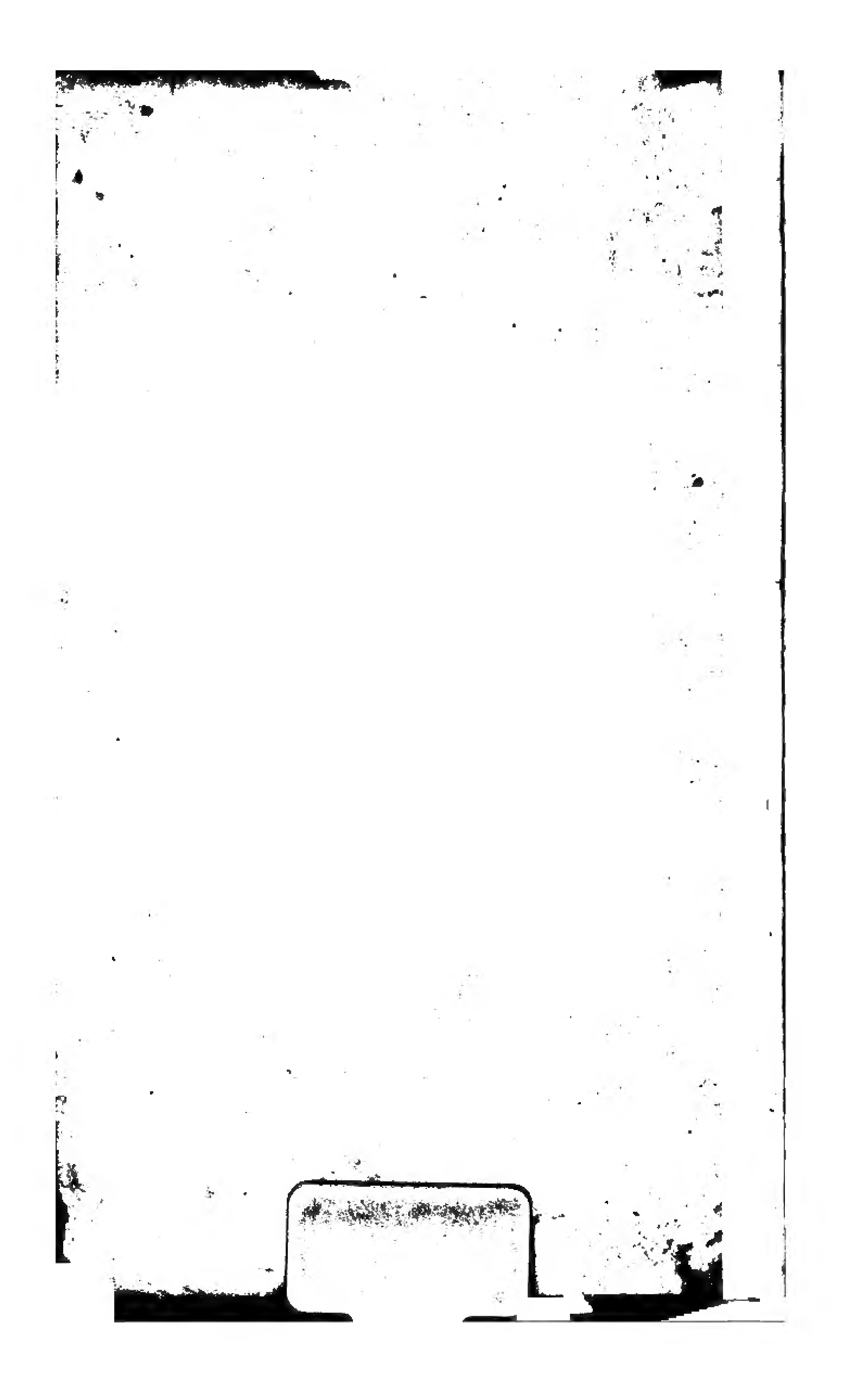
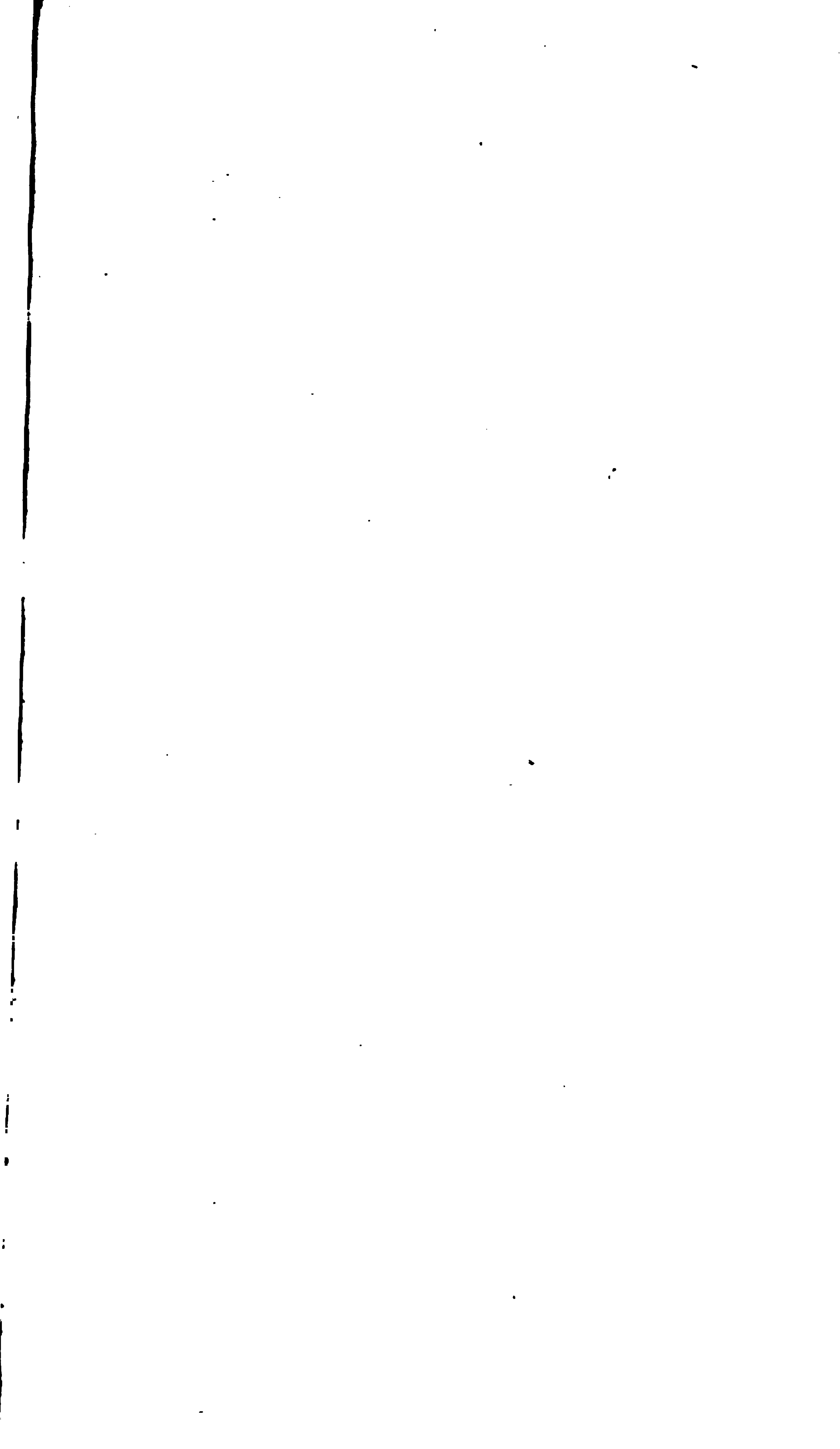






12

GRIECHISCHE

GESCHICHTE

VON

ERNST CURTIUS.

ZWEITER BAND.

BIS ZUM ENDE DES PELOPONNESISCHEN KRIEGS.

ZWEITE AUFLAGE.

BERLIN,

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

1865.

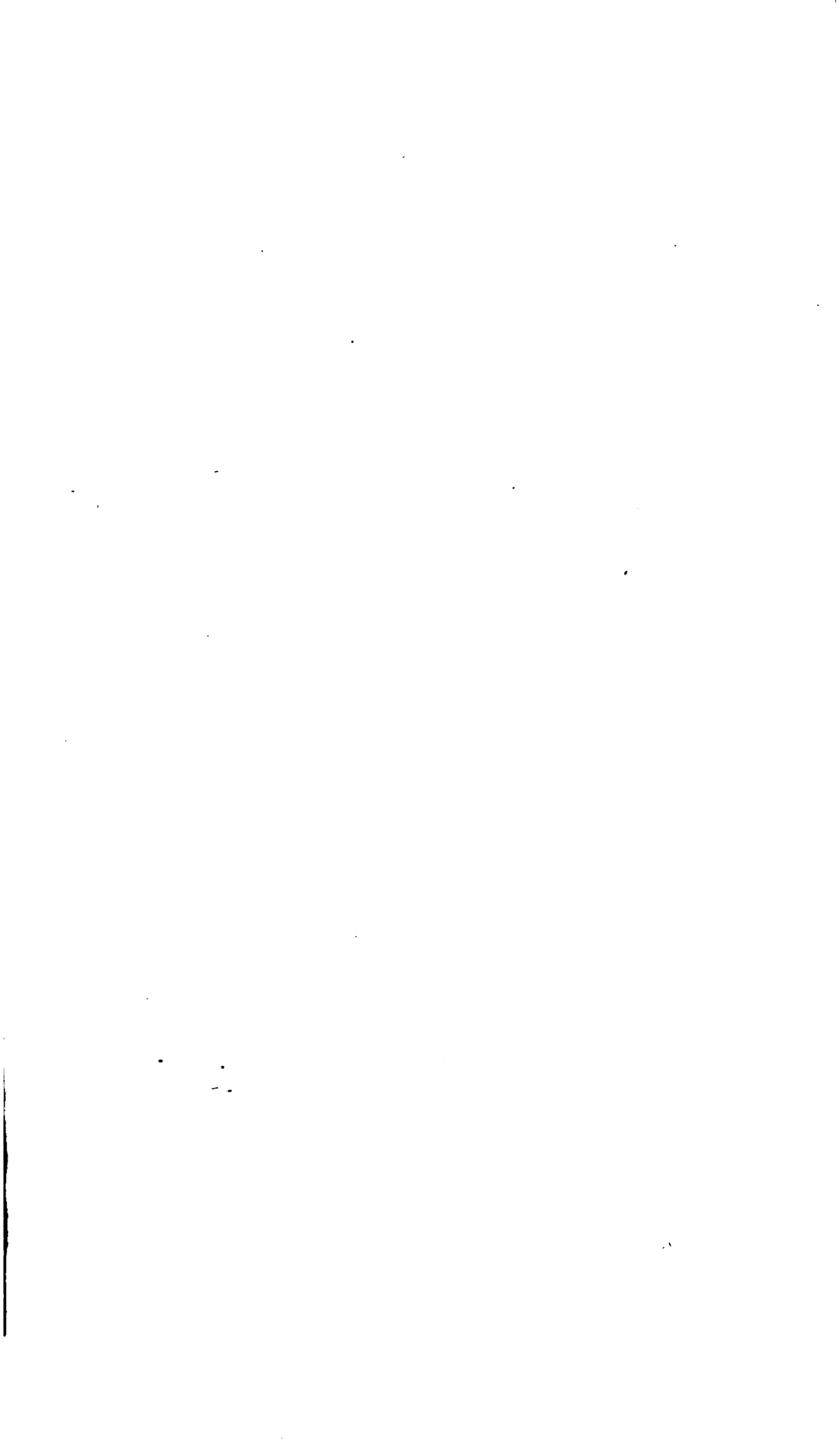
INHALT.

DRITTES BUCH.

Bis zum peloponnesischen Kriege.

VIERTES BUCH.

Der peloponnesische Krieg.



DRITTES BUCH.

BIS ZUM PELOPONNESISCHEN KRIEGE.



I.

DIE FREIHEITSKRIEGE.

Der Schiffbruch am Athos konnte nur einen kurzen Stillstand in dem grofsen Völkerkampfe zur Folge haben. Der schlechten Jahreszeit war die Flotte erlegen, und so weit menschliche Schuld an dem Unglücke Theil hatte, fiel sie auf das Haupt des Mardonios. Mit unbegränztem Vertrauen hatte der Grofskönig den jungen, thatenlosen Mann an die Spitze seiner Seemacht gestellt und gleichzeitig alle früheren Oberbefehlshaber in den Küstenländern abgesetzt. Mit kecken Neuerungen hatte Mardonios seine Thätigkeit begonnen; er hatte die Anordnungen des Artaphernes umgestossen, die Gewaltherrn, welche unter persischer Oberhoheit in den Städten das Regiment führten, entfernt und den Volksversammlungen die Berathung der öffentlichen Angelegenheiten zurückgegeben. Man erkennt in ihm einen Mann, welcher sich mit kühnem Selbstgefühle über die herkömmlichen Vorurtheile persischer Politik hinwegsetzte und sich als einen Staatsmann von freierem Urtheile und weiterem Blicke zeigen wollte. Auch wollte er, was die weitere Kriegsführung betrifft, nichts von Züchtigung einzelner Städte, von Rückführung einzelner Emigrantenfamilien wissen; er hatte nur das ganze Westland, ganz Europa mit seinen blühenden Städten im Auge; mit dem Feuer eines jugendlichen Ehrgeizes verfolgte er den Gedanken als Statthalter der Achämeniden jenseits des Meeres ein griechisches Reich zu beherrschen, und deshalb war er so ungeduldig vorgegangen, um noch in demselben Jahre, in welchem er aus dem Innern Asiens aufgebrochen war, seine Winterquartiere in Nordgriechenland zu nehmen und seinem Schwiegervater die Eroberung neuer Landgebiete jenseits des Meeres melden zu können [1].

Alle diese Pläne waren am Athos gescheitert. Des Königs Gunst wendete sich wieder den Männern zu, welche eine so stürmische und weit aussehende Art der Kriegsführung vergeblich widerrathen hatten. Unter Einfluss der Pisistratiden, welche, von ihren alten Hofleuten begleitet, in Sardes wie in Susa unablässig thätig waren, bildete sich ein neuer Kriegsplan, welcher zunächst nur Mittelgriechenland im Auge hatte. Die Bestrafung von Eretria und Athen, sagte man, sei die nächste unabweisbare Aufgabe; die Ausführung derselben werde durch vielerlei Umstände erleichtert. Mittelgriechenland sei in lauter Kleinstaaten zersplittert, wo von einem erfolgreichen Widerstande nicht die Rede sein könne. Alles sei in Gährung, die bedeutendsten Städte mit einander verfeindet, Athen mit Sparta, Aigina und Theben mit Athen; in jeder Stadtgemeinde könne man auf Parteigänger rechnen. Zu einem Zuge gegen Athen habe man an Hippias den besten Wegweiser, durch ihn den wichtigen Vortheil, die alte Partei desselben für sich zu gewinnen; auch den Spartanern werde es nicht unerwünscht sein, wenn Hippias, dessen Rückführung ihnen einst misslungen sei, durch persische Truppen wieder eingesetzt werde, um die widerspänstige Stadt, die an trotzigem Selbstgefühle von Jahr zu Jahr zunehme, als Gewaltherr zu bändigen. Durch die wehrlosen Inselgruppen hindurch könne man auf kurzem und gefahrlosem Wege in das Herz von Griechenland vordringen und Athen selbst mit seinen funfzig Kriegsfahrzeugen sei aufser Stande, die Landung der Perser abzuwehren.

Nach dem Unglück des Mardonios war es nicht schwer, diesem neuen Kriegsplane die Genehmigung des Grofskönigs zu verschaffen. Es war ein Plan, der sich von allem Mafslosen ferne hielt und nur das Unerlässliche in's Auge fafste. Es war wesentlich ein attischer Kriegszug, wie ihn die Ehre der Achämeniden und die persönlichen Gelübde des Grofsherrn verlangten. So wurden ungesäumt neue Werbungen angeordnet und im ganzen Küstenlande die Schiffswerften in Thätigkeit gesetzt. Dabei wurde namentlich der Bau von Transportschiffen angeordnet, um Reiterei überführen zu können. Denn man kannte durch Hippias die schwache Seite der attischen Kriegsmacht und die Pisistratiden selbst hatten ja mit Hülfe fremder Reiterei ihre Gewaltherrschaft gestützt.

Gleichzeitig hatte man auf die Gränzgebiete des Reichs ein wachsames Auge und benutzte die nachbarliche Eifersucht der

griechischen Staaten, um sich von allen gefährlichen Bewegungen in Kenntniss zu setzen, deren man nach dem erlittenen Unglück gewärtig sein mufste.

Diese Vorsicht war nicht unnütz. Denn noch in demselben Jahre oder zu Anfang des folgenden wurden die Bürger von Thasos angegeben, welche von den umliegenden Städten schon längst mit neidischem Auge angesehen worden waren. Auf diese Insel waren um die Zeit des Königs Gyges (Ol. 15. 720 v. Chr.) Ansiedler aus Paros eingewandert und hatten hier nach vielem Ungemach und harten Kämpfen einen Staat gegründet, welcher sich auch auf das Festland ausdehnte, die wilden Thrakerstämme bewältigte oder zurück drängte, und in den Silber- und Goldgruben, welche vor Zeiten die Phönizier eröffnet hatten, eine Quelle unerschöpflichen Reichthums fand. Die Bergwerke Thrakiens und die der eignen Insel warfen so viel Gewinn ab, dass der kleine Staat, ohne die bürgerlichen Grundstücke zu besteuern, mit Einrechnung der Zölle und anderer Gefälle ein Einkommen hatte, welches sich in guten Jahren bis auf 300 Talente (450000 Thaler) belief. Noch heute giebt die Menge alterthümlicher Silbermünzen, welche der Insel und ihren Pflanzorten angehören, ein anschauliches Zeugnifs von dem damaligen Reichthume der Thasier und von der Ausbreitung ihres Handelsgebiets auf dem thrakischen Festlande [2]). Dabei fehlte es ihnen nicht an unternehmendem Bürgersinne, um ihre aufserordentlichen Hülfsmittel zu würdigen Zwecken zu verwenden. Schon als Histiaios die Insel belagerte (I. S. 535), hatten sie sich Kriegsschiffe gebaut und, nachdem sie sich dann dem Mardonios unterworfen hatten, fassten sie jetzt, da sie aus unmittelbarer Nähe das Unglück der grofsen Armada angesehen hatten, den kühnen Entschlufs sich vom persischen Reiche wieder los zu sagen und ein freies Gemeinwesen herzustellen. Die Mifsgunst der Nachbarn vereitelte ihr Bestreben; wahrscheinlich waren es die thrakischen Küstenstädte, welche aus Eifersucht und aus Besorgnifs für ihre Unabhängigkeit die Absichten der Thasier verriethen; sie riefen die Perser herbei, deren Seemacht noch stark genug war, um die überraschten Insulaner ohne Mühe zu entwaffnen. Sie mufsten ihre Mauern niederreifsen und ihre Schiffe ausliefern, welche nach Abdera gebracht wurden. Abdera wurde der feste Punkt der Persermacht im Norden des ägäischen Meeres, trefflich gelegen, um in Verbindung mit den festen Plätzen am Hellesponte die thrakisch-makedonischen Land-

schaften, welche Mardonios von Neuem unterworfen hatte, in Botmäfsigkeit zu erhalten, das metallreiche Land am Nestosflusse auszubeuten und die umliegenden Küstenstriche zu beobachten, während am anderen Ende des Meeres, am Fufse des Tauros, der neue Angriff gegen Hellas vorbereitet wurde.

Dem kriegerischen Angriffe gingen friedliche Mafsregeln voraus. Gewandte Männer, die des Königs Vertrauen besafsen, wurden, von Dolmetschern begleitet, zu den griechischen Städten gesendet; sie hatten den Auftrag, mit Hinweisung auf die nachfolgende Flotte, Erde und Wasser, die Zeichen der Unterwerfung, zu fordern. Sie fanden bei dem Inselvolke fast überall Gehör; denn die kleinen Staaten des Archipelagus hatten ja keine Wahl, da sie der feindlichen Macht schutzlos preisgegeben waren. Ein besonderes Augenmerk aber war Aigina, dessen Bedeutung man durch die Pisistratiden kannte. Den Häfen Athens nahe gegenüber gelegen, konnte dieser Inselstaat den Absichten der Perser in vorzüglichem Grade förderlich sein. Hier knüpften sich darum auch an die Sendung der königlichen Boten sehr folgenreiche Ereignisse an.

Die Aegineten waren auf der Höhe ihrer Macht und ihres Wohlstandes, als sie Ol. 65, 2 (519) die samischen Piraten besiegt (vgl. I. 504), Kydonia besetzt hatten und mit reicher Siegesbeute aus dem kretischen Meere heimkehrten. Sie waren nun die erste Seemacht im Archipelagus. Sie hatten Handelsplätze in Umbrien wie am schwarzen Meere; in Aegypten hatten sie sich schon vor der Zeit des Amasis festgesetzt, und ihre Schiffsrheder, wie namentlich Sostratos, galten für die reichsten Grofshändler der griechischen Welt. Keine Art des Verdienstes wurde verschmäht. Aller Orten waren Aegineten zu finden, hausirend mit Erzgeräthen, Thongeschirr, Salben und andern Dingen, welche in grofsen Fabriken bei ihnen gemacht wurden. In Kriegszeiten zogen sie den Heeren nach, um auch hier Geschäfte zu machen und kostbare Beutestücke den unkundigen Kriegern abzuhandeln [3]. Freier Verkehr war die Grundbedingung ihres Wohlstandes, und darum war ihre Insel auch durch Gastlichkeit berühmt und allen Fremden offen. — Dabei waren die höheren Richtungen des hellenischen Geistes keineswegs zurückgedrängt. Auf der Insel der Aeakiden blühte achäische Gesangliebe; die Gymnastik erhielt in den edlen Geschlechtern angestammte Tüchtigkeit und hochherzige Gesinnung, wie Pindar, der begeisterte Freund Aiginas, sie in seinen Liedern gefeiert hat. Nirgends waren die Erzgiefser geschickter, die

Sieger in lebensvoller Wahrheit darzustellen, und als ein denkwürdiges Zeugnifs äginetischer Baukunst stehen noch heute auf dem gegen Attica vorspringenden Höhenzuge der Insel die Ueberreste des Athenatempels; es ist ohne Zweifel derselbe Tempel, an welchem die Aegineten die Schiffschnäbel aufhingen, als sie nach Besiegung der Samier aus dem kretischen Meere heimkehrten.

Jetzt traten sie immer kecker im saronischen Golfe auf und immer gespannter wurde ihr Verhältniss zu Athen. Die ersten Feindseligkeiten gegen diesen Staat, von denen wir Kunde haben, gehören in die Zeit des Peisistratos; eine Tochter des Tyrannen wurde von äginetischen Kapern aufgefangen [4]). Es war aber keine Fehde gegen die Tyrannenfamilie, sondern gegen die Stadt der Athener, weil man den zunehmenden Schiffsbau im Phaleros und die überseeischen Verbindungen mit Delos, Naxos und Sigeion argwöhnisch ansah. Als daher in Folge des Tyrannensturzes die griechischen Staaten sich in zwei Parteien trennten, schlofs Aigina mit Theben ein enges Bündnifs, welches von Delphi aus begünstigt wurde. Die regierenden Geschlechter in Aigina hatten aber um so mehr Grund, der attischen Volksherrschaft feind zu sein, weil auf der Insel selbst eine demokratische Partei bestand unter der Führung des Nikodromos, welche es heimlich mit den Athenern hielt und die Privilegien der Geschlechter bekämpfte. Gegen Theben konnte Athen seine Gebirgspässe hüten; aber wie viel schwerer war es, die langgestreckte Küste gegen die Ueberfälle der Insulaner zu verwahren! Zu einer gründlichen Entscheidung fehlten auf beiden Seiten die Mittel.

So lagen sich die mittelgriechischen Staaten in lauernder Erbitterung gegenüber, als die Boten des Königs Dareios nach Hellas kamen. Ist es ein Wunder, wenn die nationalen Gesichtspunkte vor dem Parteistandpunkte der verfeindeten Staaten zurücktraten? Aigina wie Theben schauten aus nach Hülfe gegen Athen, das mit Plataiai und Korinth zusammen hielt, und nun bot sich der erbittertste und mächtigste Feind der Athener ungesucht als Bundesgenosse dar, derselbe König, dessen Hülfe die Athener selbst vor nicht langer Zeit (I. 319) gegen ihre Feinde in Anspruch genommen hatten; ein Bundesgenosse, welcher die gröfsten Vortheile bot, ohne Opfer zu verlangen. Die phönikisch-persische Flotte beherrschte das Meer. Wurden die Aegineten als Feinde betrachtet, so waren ihre Schiffe von Kleinasien, vom Pontus, von Syrien und

Aegypten abgesperrt und die übervölkerte Insel mit dem Verfalle ihres Wohlstandes bedroht, noch ehe die eigentliche Kriegsnoth eintrat. Diese Erwägungen entschieden, und trotz ihres Dienstes des panhellenischen Zeus, trotz der glorreichen Erinnerungen aus der Vorzeit, wo die Heroen aus dem Stamme des Aiakos, Telamon und Achilleus, die Vorkämpfer der Hellenen gegen die Barbaren gewesen waren, wie es in den Giebelfeldern des Athenatempels die äginetischen Künstler dargestellt hatten, huldigten die Aegineten dem Perserkönige.

Kaum hatten die Athener sichere Kunde von diesem Beschlusse, so schickten sie eilig nach Sparta, um das Geschehene zu melden und in Folge dessen zu gemeinsamen Mafsregeln aufzufordern. Es war dies ein Schritt von grofser Wichtigkeit. Denn nachdem Athen alle Einmischung Spartas in seine Verhältnisse siegreich zurückgewiesen, seit es in der ionischen Sache eine durchaus eigene und freie Politik befolgt hatte, gab es zwei Grofsstaaten in Griechenland, deren Verhältnifs zu einander durch keine Uebereinkunft oder rechtliche Bestimmung geordnet war. Jetzt erkannte Athen die Nothwendigkeit sich Sparta zu nähern und eine Verbindung zu Stande zu bringen, welche fähig war, eine nationale Bedeutung zu gewinnen. Athen machte Zugeständnisse, um seinen Zweck zu erreichen. Es erkannte ohne Rückhalt die vorörtliche Stellung Spartas an, und um nicht blofs die eigene Gefahr als Veranlassung zur Bundeshülfe geltend zu machen, erneuerte es die Erinnerungen der uralten Verbrüderung, welche unter allen Hellenen bestehe, und der daraus erwachsenden Verpflichtungen. Athen verklagte also die Aegineten als Verräther des Vaterlandes und forderte die Spartaner auf, im Namen der hellenischen Gesamtheit die Abtrünnigen sofort zu bestrafen, um einem weiteren Abfalle vorzubeugen. Es war also diese Gesandtschaft der Anfang einer nationalen Vereinigung gegen die Perser und alle persisch gesinnten Volksgemeinden in Hellas.

Noch war Kleomenes König in Sparta (I, 306), und zwar ein König, welcher trotz aller Mifsgriffe und Mifsgeschicke noch immer mehr persönlichen Einflufs hatte, als man sonst den Herakliden einzuräumen pflegte. Für seinen Ehrgeiz mufste ein Krieg gegen die Perser unter Heerführung eines spartanischen Königs die glänzendste Aussicht sein. Gedanken dieser Art waren ihm nicht neu. Denn als die skythischen Gesandten

in Sparta Hülfe gegen Dareios suchten, hatte er bei gemeinschaftlichen Trinkgelagen die kühnsten Feldzugspläne mit ihnen verabredet. Spartas Herrschaft über Mittelgriechenland auszudehnen, war ja seit lange das leidenschaftliche Streben des Mannes gewesen. Nun kamen die Athener selbst den Spartanern entgegen. Es ist daher nicht zu bezweifeln, dafs Kleomenes die Gesandten auf alle Weise unterstützte. Seine Persönlichkeit erleichterte es ihnen, das zu erreichen, worauf ihnen zunächst Alles ankam, nämlich Sparta in eine entschiedene Parteistellung hineinzudrängen, aus welcher es nicht wieder zurücktreten konnte. In Sparta wie in Athen wurden die Abgeordneten des Grofskönigs getödtet; ein Verfahren, das kaum anders erklärt werden kann, als wenn man annimmt, dafs sie auf Versuchen, die Bürger zu bestechen, betroffen wurden. So entschieden sich auch die Gemäfsigten den verwegenen Schritten des Kleomenes widersetzten, an ihrer Spitze Demaratos, Aristons Sohn, sein königlicher Amtsgenosse aus dem Stamme der Prokliden, welcher mit ihm in offenem Hader lebte, so wufste er dennoch, auf eine mächtige Partei gestützt, durchzudringen. Er hatte in Argos neuen Kriegsruhm gewonnen (I. 547); er hatte alle Anfeindungen, welche diesem Feldzuge folgten, glücklich überwunden, und die Demüthigung der Aegineten, welche nur gezwungen gegen Argos Heeresfolge geleistet hatten, mufste ihm als die Vollendung seiner letzten Kriegsthaten erscheinen,

Er ging selbst nach Aigina, dem Eindruck seiner Persönlichkeit und seiner Würde vertrauend. Die Aegineten aber waren schlau genug, sich auf die Sache gar nicht einzulassen. Sie stellten seine Vollmacht in Frage und, mit dem Zwiespalte, der in Sparta herrschte, wohl bekannt, verlangten sie bei einer so wichtigen Sendung die Anwesenheit beider Könige. Kleomenes hatte für den Augenblick keine Macht, um durchzugreifen. Er kehrte heim, aber mit dem festen Entschlusse, seinen Willen um jeden Preis durchzusetzen, und dazu war der Sturz seines Amtsgenossen die nothwendige Bedingung. Er verband sich daher mit Leotychides, dem Anverwandten und erbittertsten Feinde Demarats, und es gelang ihnen, das Thronrecht desselben als zweifelhaft darzustellen. Die delphische Priesterschaft wurde durch das Gold des Kleomenes gewonnen, Pythia erklärte Demaratos für einen unechten Sohn Aristons; er wurde entsetzt und, nachdem er von dem Volke, das ihm anhänglich blieb, noch zu einem öffentlichen Amte berufen war, verliefs

zuletzt der schwer gekränkte Fürst heimlich seine Vaterstadt und ging als Flüchtling, von den Behörden verfolgt, über Elis nach Zakynthos, von Zakynthos nach Asien in das feindliche Heerlager (Ol. 72, 1 oder 2; $49^{2}/_{1}$). In Sparta aber trat Leotychides, das Haupt der jüngeren Linie der Prokliden, an seine Stelle.

Kleomenes glaubte sich am Ziele seiner Wünsche; denn der neue Mitkönig war ihm natürlich in Allem zu Willen. Triumphirend kehrte er daher mit ihm zu den Aegineten zurück, um sie im Namen des peloponnesischen Bundeshauptes für ihren Abfall zu strafen. Zehn Männer der reichsten und edelsten Häuser wurden als Geisseln genommen und nicht nach Sparta gebracht, sondern den Athenern in Verwahrsam gegeben. Das war ein neuer Gewaltstreich des Königs; es war die empfindlichste Rache, welche er für seine Person an den Aegineten nehmen konnte. Indessen genofs er selbst nur kurze Zeit die Freude der ihm gewordenen Genugthuung, denn es wurde bekannt, welche Mittel er zu seinen selbstsüchtigen Zwecken angewendet habe. Kleomenes wurde flüchtig. Er ging nach Thessalien, um dort Unruhen zu erregen, in denen er für seinen Ehrgeiz Befriedigung suchte. Dann finden wir ihn mitten in Arkadien. In den aroanischen Gebirgen, wo von jäher Felswand das Styxwasser heruntertrieft, bei Nonakris, einem heiligen Platze eidgenössischer Zusammenkünfte, beruft er die Vorstände der umwohnenden Gemeinden, stellt ihnen ihre unwürdige Lage den Spartanern gegenüber vor Augen und sucht sich hier eine Macht zu bilden, um sich an der eigenen Vaterstadt zu rächen. In Sparta erweckten diese Umtriebe die höchste Besorgnifs; denn nach dem offenen Bruche mit Persien konnte nichts Gefährlicheres erfolgen als der Abfall der arkadischen Kantone. Kleomenes wird also zurückgerufen, er wird in alle Ehren eingesetzt — aber wie kehrt er heim? Verwildert durch sein unstätes Leben, zerrissen von wüster Leidenschaft und den Qualen einer ungesättigten Ehrsucht, schuldbeladen, durch sinnliche Ausschweifung geistig und körperlich zerrüttet. Dieser Zustand ging in Tobsucht über. Der König Spartas mufste gebunden und von seinen Heloten bewacht werden; endlich starb er von eigener Hand den schauerlichsten Tod.

So erzählt Herodot den Untergang dieses merkwürdigen Mannes, dessen grofsartig angelegte Natur in frevelhafte Selbstsucht und ungezähmte Wildheit ausgeartet war. Die Umstände

seines Todes wurden nicht bezweifelt und Alle erkannten darin ein göttliches Gericht. Den Grund desselben aber fanden die Athener in der Verheerung des eleusinischen Tempelgebiets, welche er sich bei seinem attischen Kriegszuge habe zu Schulden kommen lassen, die Argiver in der Niedermetzelung ihrer Landsleute, die sich in den Schutz der Hera geflüchtet hatten; den meisten Hellenen aber erschien die Bestechung der Pythia als sein gröfster Frevel und als die eigentliche Ursache des göttlichen Gerichts, welches die ganze griechische Welt mit Entfetzen erfüllte.

Nach dem Ende des Kleomenes suchte Sparta einzulenken und das gewaltthätige Verfahren durch versöhnliche Mafsregeln wieder gut zu machen. Man erkannte das Unrecht, das den Aegineten geschehen war, offen an. Der eigene König, *Leotychides*, wurde ihnen als Mitschuldiger des Kleomenes ausgeliefert. Die Aegineten schickten ihn nach Athen, um durch ihn die Rückgabe der Geifseln zu erwirken; aber die Athener hüteten sich wohl auf dies Ansinnen einzugehen und den Vortheil, welcher ihnen durch einen seltsamen Glücksfall in die Hände gespielt war, gutmüthig wieder preis zu geben. So lange sie die Männer von Aigina, welche zugleich die Führer der medischen Partei daselbst waren, in Gewahrsam hatten, waren die Aegineten in ihren politischen Mafsnahmen gehemmt und aufser Stande, die Feinde Athens offen und nachdrücklich so zu unterstützen, wie diese es ohne Zweifel erwartet hatten [5]).

Inzwischen waren die Rüstungen der Perser, die mit grofser Energie während des Jahres Ol. 72, 2 (491) betrieben worden waren, vollendet. Sechshundert Trieren sammelten sich an der kilikischen Küste und die grofsen Transportschiffe waren bereit, Rofs und Reiter aufzunehmen. Artaphernes, der Sohn des sardischen Statthalters, welcher in Kleinasien, und Datis der Meder, welcher in den oberen Provinzen ein stattliches Heervolk zusammen gebracht hatte, erhielten gemeinschaftlich den Oberbefehl. Datis war der Aeltere und Vornehmere. Nachdem sie in Susa die letzten Aufträge des Grofskönigs empfangen hatten, welcher ihnen vor Allem die Züchtigung von Eretria und Athen, die Unterwerfung der widerspänstigen Inselstaaten und die Einsetzung der Pisistratiden zur Aufgabe stellte, gingen sie im Frühjahre Ol. 72,2 (490) in See. Was die Gesamtzahl der eingeschifften Truppen betrifft, so giebt die niedrigste Zählung 100,000 Mann Fufsvolk und 10,000 Rei-

ter an. Ruderer und Matrosen konnten als Leichtbewaffnete verwendet werden [6]).

Die Flotte fuhr vom issischen Meerbusen aus gegen Abend und dann an der Küste von Karien und Ionien hinauf, als wolle sie wieder nach dem Hellesponte ihre Richtung nehmen. Auf der Höhe von Samos aber wendete sie sich und steuerte auf Naxos zu, das erste Ziel der Rache. Denn die kühnen Insulaner hatten es verschmäht, durch Unterwerfung der Kriegsnoth zu entgehen. Die Stadt wurde mit allen ihren Heiligthümern niedergebrannt, und was sich nicht auf das Gebirge gerettet hatte, wurde verknechtet. Nachdem von hier die erste Siegesbotschaft nach Susa abgegangen war, zog die Flotte weiter und ankerte auf der Rhede von Delos. Hier aber erschien sie nicht als feindliche Kriegsmacht; vielmehr wurde mit einem prachtvollen Opfer den Gottheiten der Insel eine grossartige Huldigung dargebracht. Alle Welt sollte sehen, dafs es dem Perserkönige nicht in den Sinn komme, die hellenischen Nationalgötter ihrer Ehren zu berauben; die alten Feste, welche die beiden Gestade verbanden, sollten mit neuem Glanze wieder hergestellt werden. So bezeichneten die Perser durch zwei wirksame Beispiele der Strenge und der Milde ihren Eintritt in das Cykladenmeer, indem sie zugleich von allen umliegenden Inseln Fahrzeuge, Mannschaft, Geifseln und Proviant mitnahmen. Sie nahmen dann ihre Richtung auf die beiden hochragenden Spitzen des Ocha in Euboia. Karystos, hart am Fufse des Gebirges gelegen, mit seinem durch Felsenriffe geschützten Hafen, mufste mit Gewalt genommen werden, damit die Flotte, ohne Feinde im Rücken zu lassen, in den Euripos einlaufen und ihrem Hauptziele sich nähern könne.

Eretria und Athen standen in Trutz- und Schutzbündnifs mit einander. Die Eretrieer hatten ihre Schätze den Athenern in Verwahrung gegeben, und die attischen Bürger, welche in Chalkis wohnten (I.321), waren mit denen von Eretria vereinigt. Als sich nun aber in der Küstenebene die persische Heeresmacht entfaltete, schien jeder Widerstand im offnen Felde unmöglich. Die attischen Bundesgenossen zogen ab, während sich die Bürger hinter ihre festen Mauern zurückzogen. Sechs Tage lang wurde vergeblich gestürmt und eine Menge von Leichen umringte die tapfere Stadt, als sich ein leichterer Weg der Eroberung zeigte. Die Perser fanden Freunde unter den vornehmen Kreisen der Bürgerschaft. Verrath öffnete die Thore, und so wurde auch die zweite Stadt, deren Züchtigung den

Flottenführern aufgegeben war, nach kurzem Aufenthalt in Trümmer verwandelt und ihre Bürgerschaft geknechtet. Warum sollte es nicht auch mit der dritten gelingen, deren Gestade nahe gegenüber lag?

Es war natürlich, dafs die Perser sich nach dem nächsten Landungsplatze umsahen und zu nichts weniger Lust hatten, als mit ihren überladenen Fahrzeugen die langgezogenen und klippenreichen Küsten der Halbinsel Attika zu umschiffen. Drüben war die Anfahrt leicht und ohne Gefahr, namentlich für die Ausschiffung der Reiterei. Drüben sah man endlich einmal wieder frische Wiesengründe, wo man die Pferde grasen lassen konnte. Freilich konnte man geltend machen, dafs es vernünftiger wäre unmittelbar auf Athen loszugehen, damit die erste Schlacht gleich eine entscheidende sei; indessen dachte wohl niemand an eine Feldschlacht fern von Athen, und alle weiteren Bedenklichkeiten schwanden, als man von Hippias hörte, dafs die gegenüberliegende Küstenebene für Benutzung der Reiterei das günstigste Local in ganz Attika wäre. Von hier könne das Heer an der Seeseite auf bequemen Wegen gegen die Hauptstadt vorrücken; hier komme man mitten in das Gebiet der Diakrier, welche noch aus alter Zeit dem Hause des Peisistratos zugethan seien (I, 285); hier werde es an Zuzug und Unterstützung aller Art nicht fehlen, während den Athenern die Zufuhr aus Euboia abgeschnitten werde. Diese Erwägungen waren entscheidend; die Perser verliefsen die rauchende Stätte von Eretria und ruderten auf stillem Fahrwasser in wenig Stunden nach dem jenseitigen Ufer des Canals hinüber, wo die weite, grüne Ebene von Marathon sich vor ihnen öffnete und sie in ihre kreisrunde Bucht aufnahm.

Land und Küste waren freilich dieselben geblieben, seit Hippias Athen verlassen hatte, aber Athen war inzwischen eine andere Stadt geworden. Es gab keine Paralier und Diakrier mehr, wie der Sohn des Peisistratos wähnte. In den Jahren der Freiheitskämpfe und der heifsen Fehden gegen die Mifsgunst der Nachbarstaaten war Stadt und Land zu einem Ganzen verschmolzen, das keinen andern Mittelpunkt hatte als den Markt und das Rathhaus von Athen. An Parteien fehlte es nicht, aber der Gedanke an Landesverrath durfte nicht laut werden; denn die Neigungen aller bessern Bürger trafen in einem edlen Patriotismus zusammen. Man wufste vor Allem was man n i c h t wollte, keinen Rückschritt, kein Fremd-

joch, keine unwürdige Nachgiebigkeit; man war bereit zu Opfern und Anstrengungen, man fühlte, dafs es mehr als je auf einheitliches Handeln ankomme, und war deshalb willig den Männern, welche sich im öffentlichen Leben als die Besten erwiesen hatten, volles Vertrauen zu schenken. Zum Glück für Athen fehlte es nicht an solchen Bürgern, welche bei den drohenden Gefahren das Vertrauen der Gemeinde verdienten.

In der letzten Zeit der Tyrannen waren, wie die Alten erzählen, zwei Knaben in Athen neben einander aufgewachsen, die Söhne des Lysimachos und des Neokles; beide durch vielversprechende Anlagen frühzeitig ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit, welche sich dadurch noch steigerte, dafs man von Jahr zu Jahr eine immer gröfsere Verschiedenheit zwischen ihnen hervortreten sah [7]. Des Lysimachos Sohn war Aristeides. Was ihn auszeichnete, war ein lebendiger Sinn für Ordnung und Recht, ein zartes Gewissen, eine tiefe sittliche Scheu vor allem Gesetzwidrigen, ein angeborener Hafs gegen jede Unwahrheit und Unredlichkeit. Er wuchs in die schöne Jugendzeit attischer Volksfreiheit hinein; er nahm als Freund des Kleisthenes schon thätigen Antheil an ihrer Begründung, und niemand hat den Beruf Athens, freie Bewegung der Geister mit gesetzlicher Zucht zu verbinden, tiefer und lebendiger aufgefafst. Einfach, lauter und offenherzig, wie er war, erwarb er sich frühzeitig, ohne danach zu trachten, Vertrauen und Einflufs; man sah und liebte in ihm das Musterbild eines jungen Atheners, man wufste, dafs er nichts für sich, Alles für die Vaterstadt wollte.

Themistokles, des Neokles Sohn, war um einige Jahre jünger. Er hatte von Natur ein leidenschaftliches Gemüth, welches eine friedliche und harmonische Entwicklung unmöglich machte; heftig und eigenwillig widerstrebte er jeder Leitung; ungezähmt schossen seine Neigungen auf, man wufste nicht, ob man von ihm mehr fürchten oder hoffen sollte. Von Vaters Seite gehörte er zu dem alt-attischen Stamme der Lykomiden; er war aber nicht vollbürtig, sondern einer fremden, thrakischen oder karischen, Mutter Sohn, und darum durfte er auch nicht in den Ringschulen der Akademie und des Lykeion an den Uebungen der Jugend Theil nehmen. Dieser Makel der Geburt trug aber nur dazu bei, den Knaben um so trotziger zu machen; er wollte um so mehr persönlicher Auszeichnung Alles verdanken. Dazu hatte ihn aber die Natur in seltener Weise befähigt, denn er war an hellem

Verstande, an Scharfblick, an rascher und treffender Urtheilskraft, an Witz und Geistesgegenwart allen Altersgenossen überlegen. Schon als Knabe war er über seine Jahre reif und selbstbewufst, früh gewöhnt, auf bestimmte Ziele alle Kräfte hinzulenken, und wenn die Anderen nur spielten, suchte er Gelegenheit, vorkommende Streitpunkte mit dem Ernste eines Sachwalters und Volksredners zu behandeln. Beim Unterrichte zeigte er wenig Eifer für Poesie und Musik, um so mehr für alle Künste, welche ihm persönlichen Einflufs auf die Mitbürger versprachen. Seiner Ueberlegenheit bewufst, gewöhnte er sich früh mit keckem Selbstgefühle aufzutreten und solche Unternehmungen, deren Schwierigkeit alle Anderen zurückschreckte, hatten für seinen an Rath und Erfindung unerschöpflichen Geist nur einen um so gröfseren Reiz.

Ein grofser Schauplatz war der attischen Jugend geöffnet, mit welcher Aristeides und Themistokles heranwuchsen, ein freies Feld gemeinnütziger Thätigkeit. Denn seit es keine Familien mehr gab, welche ein erbliches Anrecht auf Herrschaft und politischen Einflufs hatten, mufsten aus der Bürgerschaft selbst die Männer hervortreten, deren Athen bedurfte, um seine hohe und schwierige Aufgabe zu lösen, Männer, welche mit überlegenem Verstande die Lage der Dinge erkannten und die richtigen Gesichtspunkte der öffentlichen Verwaltung aufstellten, um im Innern den Ausbau der Verfassung zu vollenden und nach aufsen die Selbständigkeit und Machtstellung der Stadt zu sichern. An Gelegenheit sich auszuzeichnen fehlte es nicht. Das Wort war frei. Jeder Athener konnte in der versammelten Bürgerschaft auftreten, um seine Meinung zur Geltung zu bringen und einen bestimmenden Einflufs zu gewinnen. Indessen war dies, wenigstens für die Dauer, auch den begabtesten und beredtesten Männern unmöglich, wenn sie vereinzelt dastanden. Sie mufsten sich also mit Andern verbinden, welche sie für ihre Ideen empfänglich fanden. So bildeten sich Genossenschaften, erst engere, dann weitere Kreise, deren Mitglieder sich verpflichteten, gewisse politische Richtungen zu vertreten, sich dabei nach gemeinsamem Plane zu unterstützen und die Entschlüsse der Bürgerschaft zu leiten. Das waren die politischen Vereine oder Hetärien, deren Wirksamkeit die Geschichte des Staats von nun an wesentlich bestimmte, nachdem die alten Parteien, welche in der Verschiedenheit des Wohnorts und der Lebensweise wurzelten, ihre Bedeutung verloren hatten. Aristeides hatte eine natür-

liche Abneigung gegen solche Verbindungen, weil er nach seiner ganzen Eigenthümlichkeit zu sehr das Bedürfnifs hatte, in jedem Falle rein und frei aus eigenen Beweggründen heraus zu handeln; er fürchtete den Zwiespalt, welcher zwischen den Verbindlichkeiten gegen seine Freunde und der Stimme seines Gewissens entstehen könnte. Themistokles war nicht so ängstlich; ihm war jedes Mittel recht um Macht zu gewinnen. Er lebte für die Partei, deren Loosung 'Krieg gegen Persien' war, die Partei, welche einst die Unterstützung des Aristagoras durchgesetzt hatte und die es für eine Schmach hielt, dafs man Milet im Stich gelassen habe. Er erkannte aber klarer als alle Anderen, dafs Athen für die grofse Rolle, die ihm zugefallen, noch viel zu schwach sei, und dafs ihm vor Allem zweierlei fehle, Flotte und Hafen.

Nach alter Ueberlieferung betrachtete man die Bucht des Phaleron, wo das Meer am tiefsten in die Ebene hineingreift, als den natürlichen Hafen des Landes; man konnte ihn von den Stadthöhen bequem überblicken und zu friedlichem Waarenverkehre war die weite Rhede wohl geeignet. Aber wenn Athen eine Macht werden sollte, welche auch nur das eigene Meer und Uferland beherrschte, so genügte die offene Rhede nicht. Man mufste Plätze haben, wo man, vor feindlichem Angriffe sicher, Schiffe bauen und lagern konnte, Hafenplätze, welche sich gegen die Meerseite abschliefsen liefsen. Themistokles zeigte den Athenern, wie die Natur diesem Bedürfnisse entgegengekommen wäre.

Westlich von Phaleros springt nämlich eine Halbinsel vor, durch angeschwemmtes Sumpfland mit dem Festlande verbunden. Ihren Kern bildet die von allen Seiten steile Höhe Munychia, auf deren flachem Gipfel ein altes Artemisheiligthum stand. Von ihr zieht sich in Form eines grofsen ausgezackten Blattes das felsige Land in die offene See hinaus und bildet drei natürliche Hafenbuchten, welche nur durch schmale Oeffnungen von aufsen zugänglich sind. Was also die Korinther, Samier, Aegineten mit grofser Mühe und vielen Kosten künstlich herzustellen und immer von Neuem auszubessern genöthigt waren, das hatte den Athenern in ungleich vollkommenerer Weise die Natur zurecht gemacht; eine Gruppe von drei geschlossenen Kriegshäfen am Fufse einer beherrschenden Höhe, welche einen freien Ueberblick des Meeres gewährte. Die ganze Halbinsel nannte man den Peiraieus [8]).

Themistokles Verdienst ist es, diese Naturformen, welche

Allen täglich vor Augen lagen, zuerst entdeckt, das heifst, ihre Bedeutung für Athen erkannt zu haben. Aber dies genügte nicht. Die Halbinsel mufste, wenn der Grund zu einer Seemacht gelegt werden sollte, ummauert werden. Am liebsten hätte Themistokles ganz Athen nach dem Peiraieus, die Akropolis auf die Munychia verlegt, aber da dies unmöglich war, so mufste eine zweite Stadt gegründet, ein See-Athen geschaffen werden. Es war ein ungeheures Unternehmen, aber unerläfslich, wenn Athen eine Seemacht werden sollte.

Nachdem Themistokles seinen Gedanken Eingang bei den Bürgern verschafft hatte, ging er allen Schwierigkeiten zum Trotze an das Werk. Er bewarb sich für Ol. 71, 4 (493) um das Amt des ersten Archonten und benutzte, da ihm das Loos günstig war, die amtliche Stellung, seinen Plan zur Ausführung zu bringen. Von Rath und Bürgerschaft wurde auf seinen Antrag die Gründung der Hafenstadt Peiraieus beschlossen. Es war dasselbe Jahr, wo des Themistokles Freund und Parteigenosse, der grosse Dichter Phrynichos den Athenern den Fall von Milet auf der Bühne vorführte (I. 536), um seine Mitbürger an das zu erinnern, was sie in feiger Unentschlossenheit verschuldet hätten. Im Laufe desselben Jahres wurden die Vorbereitungen des ungeheuern Werks gemacht, die Vermessungen vorgenommen, Material herbeigeschafft und die nöthigen Arbeitskräfte gewonnen [9]).

Im folgenden Jahre begann der Bau. Es ist durchaus wahrscheinlich, dafs damit die Anlage neuer Schiffswerfte und Belebung des Schiffbaus in Verbindung stand; denn wir finden innerhalb der nächsten drei Jahre das attische Geschwader von 50 auf 70 Schiffe angewachsen. Ol. 72, 2 (491) wurde zum Andenken an die Gründung der Hafenstadt ein ehernes Hermesbild am Markte errichtet, um die neue Epoche zu bezeichnen, welche damit auch für Handel und Wandel der Athener begonnen habe. Aber die weitere Ausführung der Beschlüsse, welche dem wichtigen Archontenjahre des Themistokles angehören, wurde durch die Ereignisse unterbrochen, welche mit der neuen Perserrüstung eintraten und alle Gedanken auf die Gefahr des Augenblicks hinwandten [10]).

Auch hierbei war Themistokles von entscheidendem Einflufs auf die Beschlüsse der Bürgerschaft. Er war es, welcher die nationale Fahne aufpflanzte und die Sache, welche zunächst eine rein attische war, zu einer hellenischen Volkssache zu machen suchte. Darum trug er darauf an, dafs man

den Dolmetscher, welcher die Gesandtschaft des Dareios begleitete, zum Tode verurtheile, weil er die Sprache der Hellenen zu verrätherischem Zwecke missbrauche. Darum betrieb er die Annäherung zwischen Sparta und Athen, und jene Demüthigung der Aegineten, welche in dem Augenblicke, da sie mit ihren Schiffen in das feindliche Heerlager übergehen wollten, sich durch ihre Geifseln in Athen gefesselt sahen, ist gewifs als ein Ergebnifs seiner schlauen Verhandlungen anzusehen; denn aus der persönlichen Erbitterung, welche die nach Athen gebrachten Geifseln gegen Themistokles hegten, geht zur Genüge hervor, dafs er der Hauptanstifter der gegen ihre Vaterstadt gerichteten Anklage gewesen sein mufs. Durch ihn und seine Partei ist Athen das Hauptquartier des nationalen Widerstandes geworden, und je weiter die Perser gegen Europa sich ausbreiteten, um so mehr zogen sich aus den bedrohten Plätzen die tapfersten und freiheitsliebendsten Männer nach Athen und dienten dazu, die Hülfskräfte der Stadt zu verstärken [11]).

Unter diesen aber war kein bedeutenderer Mann als Miltiades, der Sohn des Kimon, welcher sich nach dem Falle von Ionien aus dem thrakischen Chersonnese hatte flüchten müssen (I, 513). Es war für ihn keine leichte Aufgabe, sich in Athen eine Stellung zu gewinnen. Er hatte seine Vaterstadt zur Tyrannenzeit verlassen und also die Jahre ihrer inneren Entwickelung, in denen Aristeides und Themistokles zu Männern gereift waren, nicht mit erlebt; bei vorgerückten Jahren war er wie ein Fremder in die umgewandelte Stadt zurückgekehrt. Ungebrochen lebte in ihm der alte Familienstolz der Philaïden; wie ein Fürst war er auf eigenen Kriegsschiffen gekommen, mit eigenen Kriegsleuten, mit reichen Schätzen, als Gemal einer thrakischen Königstochter. Das zurückhaltende und strenge Wesen eines Mannes, der zwanzig Jahre lang unbedingt zu herrschen gewohnt war, mufste den empfindlichen Sinn der attischen Bürger verletzen. Dazu kam, dafs durch Griechen, die im Chersonnes gelebt hatten, mancherlei ruchbar wurde, was grofse Verstimmung erregte, und wenn er auch bemüht war, sich in die neuen Verhältnisse zu finden und als Bürger unter Bürgern zu leben, so entging er doch seinen Feinden nicht, welche das Geschlecht der Philaïden nicht wieder aufkommen lassen wollten. Nachdem er erst vor den Scythen, und dann vor den Phöniziern nur mit Mühe sein Leben gerettet hatte, kam er nun in der

eigenen Heimath in neue Gefahr, indem er von dem Volke wegen seiner Gewaltherrschaft in Thracien zur Rechenschaft gezogen wurde.

Miltiades schilderte die dortigen Verhältnisse, um sein Verfahren zu rechtfertigen, und machte seine Verdienste um Athen geltend. Er hatte ja die fruchtbare und städtereiche Halbinsel am Hellesponte, wo sein Oheim und sein Bruder eine selbständige Herrschaft besessen hatten, aus einem Familienbesitze zu einem Eigenthume des Volks gemacht. Er hatte von dort zur Zeit des ionischen Aufstandes die grofse und wichtige Insel der Lemnier für Athen erobert; er konnte darauf hinweisen, wie unter allen Hellenen er zuerst als offener Feind des Dareios aufgetreten sei, und wie er schon an der Donau den Nationalfeind der Hellenen an den Rand des Verderbens gebracht habe (I, 514). Die Thaten des Miltiades sprachen zu laut; das Volk fühlte seinen Werth. Noch zitterte Alles, wenn man in Griechenland auch nur den Namen der Perser nannte. Wie sollte man sich jetzt eines Mannes berauben, der ein bewährter Feldherr war, der das Perserheer genau kannte, und dessen ganze Vergangenheit dafür bürgte, dafs er niemals an Unterhandlung weder mit den Pisistratiden noch mit den Persern denken würde! Er wurde frei gesprochen; seine Feinde zogen sich zurück, ja sie mufsten sehen, dafs die Bürgerschaft bei den Feldherrnwahlen für das dritte Jahr von Ol. 72, das mit dem Neumonde nach der Sommersonnenwende am 27. Juli 490 vor Chr. begann, unter den zehn Feldherren der Stadt neben Aristeides Miltiades erwählte.

Kaum hatten die Feldherren ihr Amt angetreten, so kamen schon die attischen Bürger, von Chalkis flüchtend, herüber. Hinter ihnen leuchtete der Feuerschein von Eretria; die Ereignisse drängten. Man schickte einen Staatsboten nach Sparta, um schleunige Hülfssendung zu erwirken, aber man wartete nicht auf die Antwort; denn schon in den ersten Tagen des nächsten Monats (Ende August) beschlofs das Volk auf Antrag seiner Feldherren, das Aufgebot der Bürger ausrücken zu lassen. Natürlich konnte die Stadt in solcher Zeit nicht ganz entblöfst werden. Es waren also nur 9000 vollgerüstete Bürger, welche den Feldherrn folgten; sie waren von ihren Sklaven begleitet, welche ihnen als Schildknappen dienten und als Leichtbewaffnete mitfechten konnten [12]. Ohne einen bestimmten Kriegsplan zogen sie nach der bedrohten Seite des Landes; im Lager selbst mufste das Weitere beschlos-

2*

sen und den Umständen gemäfs gehandelt werden. Hier gingen aber die Ansichten weit aus einander. Miltiades war ausgerückt, um zu schlagen und ihm schien nichts bedenklicher als ein Rückzug auf die Stadt. Das Heer war in bester Stimmung, die Mannschaft der zehn Stämme von einem Geiste beseelt; nicht so das Stadtvolk, und es war voraus zu sehen, dafs die Noth einer Belagerung in Athen so gut, wie in Eretria, einer verrätherischen Partei Gelegenheit geben würde, Einflufs zu gewinnen. Darum war Miltiades für einen Kampf in Marathon. Aber auch im Feldherrnzelte schwankte der Entschlufs. Vier Stimmen wären für, fünf gegen Miltiades. Noch fehlte die entscheidende Stimme, die des Polemarchen d. h. des dritten der neun Archonten (I, 253), welcher in älterer Zeit der wirkliche Kriegsoberste gewesen war, aber jetzt nur noch eine Stimme im Feldherrnrathe neben den erwählten Feldherrn hatte und das Ehrenrecht, den rechten Flügel zu führen, wo einst des Königs Platz gewesen war. Der Polemarch dieses Jahres aber war Kallimachos aus Aphidna, ein tapferer hochherziger Mann. Endlich wurde auch seine Stimme für den Kampf gewonnen, und Alle erkannten nun in Miltiades den Mann, der allein den Umständen gewachsen war, so dafs auf Antrag des Aristeides die Mitfeldherren ihren Anspruch auf den Antheil am Oberbefehl, welcher täglich zu wechseln pflegte, aufgaben. Nun war Miltiades, der zu gebieten gewohnt war, an seinem Platze; ein kräftiger Wille lenkte das Heer, und je weniger man nach auswärtiger Hülfe ausschaute, um so erfreulicher war die unerwartete Ankunft von 1000 Platäern, welche durch freiwilligen Zuzug in der Stunde der höchsten Gefahr sich ihrer Gemeinschaft mit Athen (I, 318) würdig zeigen wollten.

Miltiades überschaute mit Feldherrnblick die Ebene. Sie war für die Perser bei weitem nicht so günstig, wie es den Anschein hatte. Freilich ist es eine ansehnliche Fläche, die sich gut zwei Stunden lang ohne Unterbrechung von Süden nach Nordost längs des Meeres hinzieht, durch einen Giefsbach, der vom pentelischen Gebirge herunter kommt, in zwei Hälften getheilt. Der südliche Theil wird durch die Ausläufer des Brilessos (Pentelikon) begränzt, die nahe gegen das Meer vorspringen; zwischen Meer und Vorgebirge führt ein breiter Weg gerade gegen Süden nach Athen. Das war der Weg, welchen Hippias die Perser führen wollte. Die andere, von Athen abgelegene, Hälfte der Ebene wird von den rauhen

Bergzügen der Diakria umgeben, welche bis an die Küste reichen und durch ein langgestrecktes Vorgebirge, Kynosura genannt, die kreisförmige Hafenbucht einschliessen. Indessen ist die Breite des Blachfeldes, welche die Perser angelockt hatte, theilweise nur eine scheinbare; denn am Rande derselben, wo die Gewässer keinen Abfluss haben, namentlich im Nordosten, ziehen sich bedeutende Sumpfstrecken hin, deren grüne Oberfläche das Auge täuscht.

Ueber die Wahl seiner Lagerstätte konnte Miltiades nicht zweifelhaft sein; er musste die Hauptstrafse nach Athen decken. Er stand an den Höhen des pentelischen Gebirges oberhalb des Herakleion, dessen heilige Gränzen er hütete, die ganze Fläche der Länge nach überschauend, jede Bewegung der Feinde überwachend, vor ihren Angriffen durch den rauhen Fufs der Felshöhen und aufgeworfene Schanzen hinlänglich geschützt, und durch nahe Quellen, welche in die Sümpfe beim Herakleion fliessen, mit Wasser versorgt. Neun Tage standen sich die Heere ruhig gegenüber; die Athener gewöhnten sich an den Anblick der Perser, diese wurden in ihrer Ansicht bestärkt, dafs die attische Mannschaft nichts als den Küstenpafs decken wollte, und fühlten sich deshalb als Herren der Ebene und Küste vollkommen sicher. Am Morgen des siebzehnten Metageitnion (12. Sept.), als der Oberbefehl der ursprünglichen Reihenfolge gemäfs an Miltiades kam, liefs dieser das Heer nach den zehn Stämmen sich aufstellen. Der Stamm der Aeantis, welcher Kallimachos angehörte, hatte die erste Stelle, d. h. die Spitze des rechten Flügels, der an der Meerseite stand; dann folgten die andern neun in einer durch das Loos bestimmten Ordnung; am Ende des linken Flügels hielten die Platäer, welche von Kephisia herkommend sich hier angeschlossen hatten. Die Fronte wurde so weit ausgedehnt, dafs sie der Breite der feindlichen Aufstellung gleich war, um der Gefahr der Umzingelung zu entgehen und den Persern die attische Macht möglichst grofs erscheinen zu lassen. Miltiades verstärkte die beiden Flügel, um mit diesen vornehmlich den Kampf zu entscheiden, während das Mitteltreffen, zu dem die Leontis und Antiochis gehörten, wahrscheinlich nicht mehr als drei Mann tief aufgestellt war; die Sklaven ersetzten einigermafsen die fehlenden Glieder.

In voller Ruhe waren die Truppen über die Gräben und Verhacke ihrer Lagerstätte vorgerückt, wie es ohne Zweifel schon öfter geschehen war. So wie sie sich aber bis auf 5000

Fufs dem Feinde genähert hatten, gingen sie im Geschwindschritte, welcher sich nach und nach zum Sturmlaufe steigerte, unter hellem Schlachtrufe vorwärts. Die Perser glaubten Wahnsinnige vor sich zu sehen, als sie die Männer von den Höhen herunterstürmen sahen; sie stellten sich rasch in Schlachtordnung, aber ehe sie noch zu einem wirksamen Bogenschusse gelangen konnten, waren die Athener da, mit erhitztem Muthe den Nahekampf zu beginnen, Mann gegen Mann in dichtem Handgemenge, wo persönlicher Muth und gymnastische Gewandtheit, wo die Wucht der Schwerbewaffneten, der Stofs der Lanzen und das Schwert entschied. So hatte der geschickte und kühne Angriff die ganze Siegeskraft, welche auf Seiten der Athener war, zur Geltung zu bringen gewufst. Dennoch war der Erfolg kein allgemeiner. Das feindliche Mitteltreffen stand; hier waren des Heeres Kerntruppen, die Perser und Saker vereinigt, hier war der Kampf am blutigsten, die Gefahr am gröfsten; ja es wurden die dünnen Reihen der attischen Bürger, in deren Mitte Aristeides und Themistokles fochten, mit der Nachhut der Sklaven von der Uebermacht unaufhaltsam zurückgedrängt, von der Küste weit in die Ebene hinein. Inzwischen hatten aber beide Flügel den Feind geworfen, und nachdem sie einerseits auf dem Wege nach Rhamnus, andererseits nach der Küste siegreich vorgedrungen waren, ertheilte Miltiades, der diesen Fall vorausgesehen und die Leitung des Kampfes vollkommen in seiner Hand behalten hatte, zur rechten Zeit den Befehl, dafs die Flügel von der Verfolgung umkehren und vereinigt die Perser des Mitteltreffens im Rücken angreifen sollten. Nun war die Flucht bald allgemein, und in der Flucht wuchs das Unheil der Perser; denn ihnen fehlte, wie Miltiades vorausgesehen, jeder Rückzugsort, wo sie sich zu neuer Ordnung hätten sammeln können; sie wurden in die Sümpfe gedrängt und hier massenweise getödtet. Glücklicher waren die, welche an die Küste gelangten und auf den Landungsbrücken die Schiffe erreichen konnten. Die in gröfserer Entfernung ankernden hatte man schon während des Handgemenges abfahren sehen; aber auch die näher liegenden Schiffe waren so schnell flott gemacht und von den Bogenschützen so nachdrücklich vertheidigt, dafs die heranstürmenden Griechen nur sieben Schiffe am Ufer fassen und erbeuten konnten. In diesem Uferkampfe, welcher halb zu Lande, halb zu Wasser, mit Feuerbränden, mit Schwert und Faust geführt wurde, fielen als Vorkämpfer die wackersten

Männer; unter ihnen Kallimachos, dem der unsterbliche Ruhm blieb, durch seine Stimme die Loosung zum Kampfe gegeben zu haben, und Kynaigeiros, des Aischylos Bruder, welcher vom Bord eines Schiffs, das er erklimmen wollte, mit abgehauener Hand in das Meer zurücksank.

Ueberblickt man die dürftigen Darstellungen des Kampfes von Marathon, welche die Alten uns überliefert haben, so befremdet vor Allem ein doppelter Umstand. Wo war denn die Reiterei, fragen wir, auf welche von Anbeginn der Rüstung her die Siegeshoffnung der Perser gebaut war, um derentwillen in Marathon gelandet war, die allein im Stande gewesen wäre, den ganzen Schlachtplan des Miltiades zu vereiteln? Sie wird in keinem Berichte erwähnt. Das Zweite, was befremdet, ist die Schnelligkeit, mit welcher die Einschiffung der persischen Truppen erfolgte. Es ist unbegreiflich, wie diese schon während des Kampfes beginnen und wie sie nach dem Kampfe so glücklich und unbehindert ausgeführt werden konnte, wenn nicht die Kriegs- und Transportflotte schon vor der Schlacht zur Abfahrt vorbereitet gewesen wäre. Darnach scheint mir wahrscheinlich, dafs die Perser vor Ablauf der neun Tage den Plan aufgegeben hatten, den von Miltiades besetzten und verschanzten Küstenpafs zu erzwingen, und dafs am zehnten Tage die Flotte schon bemannt und namentlich die Reiterei schon an Bord war. Miltiades machte also einen Angriff, als das Perserheer getheilt und die gefährlichste Waffe vom Kampfplatze entfernt war; er griff die Truppen an, welche zur Deckung der Einschiffung am Ufer aufgestellt waren. Dann begreift sich auch, warum Miltiades nicht früher und nicht später seinen Angriff ausführte; denn warum sollte er auf den zehnten, als den ursprünglichen Tag seines Oberbefehls gewartet haben, nachdem einmal der Wechsel aufgegeben war? [13]).

Die Flotte fuhr an der Küste entlang nach Sunion. Als verabredetes Zeichen soll ein Schild auf dem pentelischen Gebirge aufgesteckt worden sein, um die Perser wissen zu lassen, dafs es nun Zeit wäre, sich gegen Athen zu wenden. Es war eine Demonstration der persisch gesinnten Athener, welche nach dem Abzuge der Feldherrn und der kriegerischen Mannschaft freieren Spielraum gefunden hatten. Der wahre Zusammenhang ist nie zu Tage gekommen. Am meisten haftete an den Alkmäoniden der Vorwurf, dafs sie mit dem Landesfeinde ein heimliches Einverständnifs unterhalten hätten.

Wer aber auch die Urheber des Schildzeichens gewesen sein mögen, schwerlich ist es erst während der Schlacht, die so unerwartet eintrat und so kurz dauerte, und während der Flucht der Perser gegeben, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach früher, vor dem entscheidenden Kampfe, und dann dürfen wir wohl in jenem Schildzeichen den Anlafs erkennen, welcher die Perser zur Einschiffung bestimmte. Dann haben die Verräther wider ihren Willen Miltiades zu seinem glücklichen Angriffe verholfen.

Den Siegern von Marathon war nach dem heifsen Tage keine Ruhe gegönnt. Aristeides, der Mann von zweifelloser Rechtlichkeit, wurde mit den Genossen seines Stammes, der am meisten gelitten hatte, auf dem Schlachtfelde zurückgelassen, um die Beute zu hüten und die Sorge für die Todten zu übernehmen. Die übrigen Truppen wurden nach kurzer Rast zurückgeführt, und am Abende des Schlachttags lagerten sie wieder unweit Athen, nordöstlich von der Stadt, bei dem hochgelegenen Gymnasion Kynosarges. Als die Perser in rascher Fahrt die phalerische Bucht erreicht hatten, sahen sie, wie es Tag wurde, die Helden von Marathon, zu neuem Kampfe bereit, sich gegenüberstehen. Was nun aber die Perser veranlasste, von jedem Versuche der Landung abzustehen, ist schwer zu enträthseln. Vielleicht lag ein Hauptgrund in der Persönlichkeit des Hippias.

Hippias hatte als hinfälliger Greis den Boden seiner Heimath wieder betreten. Wenn er bis dahin den Gedanken an Wiederherstellung seines Hauses festgehalten hatte, so war ihm nach dem Tage von Marathon jede Hoffnung verschwunden und der Muth gebrochen. Mit der Verzichtleistung des Hippias waren die Instruktionen der Feldherrn erloschen; aus eigenen Vollmachten hatten sie keinen Muth zu handeln, um so weniger, da die Partei, auf deren Unterstützung man gerechnet hatte, nach dem marathonischen Kampfe entmuthigt war. Unter diesen Umständen läfst es sich erklären, dafs die Feldherrn auch ohne eine wesentliche Einbufse an Streitkräften erlitten zu haben (die Zahl ihrer Todten wird auf 6400 angegeben), den Beschlufs fafsten, vor Eintritt der herbstlichen Witterung heimzukehren und sich diesmal mit der Züchtigung von Naxos und Eretria und der Unterwerfung der Cykladen zu begnügen. Die Strafse nach Athen war offen; sie konnten zur Vollendung des Begonnenen in jedem Frühjahre wiederkehren.

Die Spartaner, welche Zuzug versprochen hatten, sobald der Vollmondstag vorüber wäre, an welchem sie mit ihrer ganzen Bürgergemeinde beim Opfer des Apollon Karneios zugegen sein müfsten, kamen den Tag nach der Schlacht in Athen an und fanden nun statt der bedrängten und geängsteten Stadt eine siegesfrohe, von Dank gegen die Götter und edlem Selbstgefühl erwärmte Bürgerschaft. Die Spartaner zogen nach Marathon, bewunderten an Ort und Stelle die That der Athener und kehrten heim. Die Anerkennung, welche die Krieger Spartas aussprachen, mag ehrlich und treu gemeint gewesen sein, die Politik Spartas war es nicht. Die alte Eifersucht war durch das neue Bündnifs nicht beseitigt; denn wenn die Spartaner aus lauterem und nationalem Gesichtspunkte die Gefahr der Schwesterstadt aufgefafst hätten, so würden sie das Karneenfest nicht zum Vorwande ihrer Säumnifs benutzt haben, so wenig wie sie bei einem Angriffe auf ihr eigenes Land um eines Festes willen die kräftigste Abwehr versäumt haben würden. Es kamen ja auch nur 2000 Bürger und kein König führte sie. Es war die Strafe ihrer Falschheit, dafs sie vom gröfsten Ehrentage hellenischer Waffen ausgeschlossen waren und dafs die Spartaner den Athenern, die Dorier den Ioniern für alle Zeiten den Ruhm des ersten Persersieges überlassen mufsten.

Sowie die Zeit der Noth vorüber war, dachten die Athener vor Allem daran ihre Gelübde zu bezahlen und das Andenken ihrer Todten zu ehren. Nach ihren Stämmen geordnet, wurden sie, 192 an der Zahl, bestattet, wo sie für's Vaterland gefallen waren; auf ihren Grabstätten wurden die Pfeiler aufgerichtet, auf welchen ihre Namen eingeschrieben waren. Ein zweiter Grabhügel deckte die in treuer Bundesgenossenschaft gefallenen Platäer und die Sklaven, welche mitgefochten und durch ihren Opfertod Anspruch auf Bürgerehre erworben hatten. Neben den Gräbern wurde ein Siegesdenkmal errichtet, das erste seiner Art auf griechischem Boden. Die Wahlstätte wurde ein Heiligthum des Landes und den Gefallenen, gleich Heroen, ein Jahresopfer eingesetzt. Von der reichen Siegesbeute wurde der Zehnte den hülfreichen Gottheiten Athena, Apollon und Artemis geweiht. Auch nach Delphi gelobte man ein Weihgeschenk, und dem Gotte Pan, der dem attischen Staatsboten auf dem Wege nach Sparta erschienen war, wurde zum Dank für die bewährte Freundschaft eine Grotte am Abhange der Burg gewidmet und zugleich ein Jahresfest

mit Fackellauf gestiftet. Das grofse Siegesfest wurde aber achtzehn Tage nach der Schlacht in Agrai am Ilissos gefeiert, an einem Festtage der Artemis, dem sechsten des Monats Boedromion, welcher zugleich dem Apollon heilig war. Führte dieser doch selbst vom Schlachtgeschrei des Angriffs den Namen 'Boedromios', und nach dem Vorbilde des siegreichen Gottes hatten die Athener sich im Sturmschritte auf die feindlichen Reihen geworfen.

Miltiades vermochte augenblicklich Alles. Er fühlte diese Macht und überschätzte sie. Ihm sollte der Tag von Marathon nur der Anfang einer Reihe glänzender Waffenthaten sein; er nahm die unbedingte Feldherrnmacht, welche ihm zu Theil geworden war, auch fernerhin in Anspruch, und da er wenig Lust hatte, in offener Volksversammlung über seine Anschläge verhandeln zu lassen, so verlangte er, dafs man ihm die Kriegsschiffe und Geldmittel zu freier Verfügung stelle, damit er den frischen Eindruck, den der marathonische Sieg auf die Athener sowohl wie auf ihre Feinde gemacht habe, zu neuen Siegen benutzen könne. Die reichste Beute werde sein Begehren rechtfertigen. Ein solches Geheimthun war freilich dem Geiste des attischen Staatswesens durchaus zuwider. Aber man hatte so eben das Heilsame eines unbedingten Kriegsbefehls erfahren; man hatte zu Miltiades Glücke ein blindes Vertrauen; man gab deshalb nach und sah mit den stolzesten Hoffnungen die Flotte von siebzig Schiffen unter seiner Führung in See gehen. Es war, wenn man den tollkühnen Zug nach Sardes nicht in Anschlag bringt, der erste Kriegszug von Hellas aus gegen den Grofskönig, und da Miltiades schon an der Donaubrücke die Befreiung Ioniens als das nothwendige Ziel hellenischer Kriegführung aufgestellt hatte, so erwartete man bald von glänzenden Erfolgen zu hören und die Schiffe mit reicher Beute heimkehren zu sehen.

Statt dessen kam die Nachricht, dafs die Flotte unthätig vor Paros liege. Miltiades wollte nämlich die Verbündeten des Grofskönigs brandschatzen und zunächst sollten die reichen Parier dafür büfsen, dafs sie den Persern eine Triere gestellt und gegen Athen gekämpft hätten; sie sollten sich unterwerfen und eine hohe Kriegssteuer zahlen. Im Vertrauen auf ihre Stadtmauern wagten aber die Parier unerwarteter Weise Beides zu verweigern und versetzten Miltiades dadurch in die übelste Lage. Denn er war auf eine Belagerung nicht eingerichtet und konnte sich doch nicht entschliefsen, unverrich-

teter Sache abzuziehen. Zeit und Geld wurden vergeudet; er konnte mit seinen Landungen und verwüstenden Streifzügen durch die Insel nichts ausrichten. Endlich griff er in steigender Leidenschaftlichkeit zu abergläubischen Mitteln. Er versuchte, wie in Paros erzählt ward, in das Heiligthum der Demeter, der Schutzgöttin der Insel, sich einzuschleichen, um dort nach Unterweisung einer Tempeldienerin durch heimliches Opfer oder Entführung des Bildes ein Unterpfand des Sieges zu gewinnen. Aber der Anschlag mifslang so sehr, dafs er bei der Rückkehr aus dem Tempelhofe durch einen Fehlsprung sich selbst verletzte, und so mufste der hochfahrende Mann nach 26 Tagen die Belagerung aufheben, um krank, ruhmlos, mit leeren Schiffen nach Athen heimzukehren.

Nun erhob sich ein Sturm der Anfeindung wider ihn. Seine alten Gegner, deren Mifsgunst durch die unerhörten Siegesehren gesteigert worden war, schaarten sich von Neuem zusammen. Voran standen mit ihrem Anhange die Alkmäoniden, die nach der marathonischen Schlacht so arg verdächtigt worden waren und nun begierig die Gelegenheit ergriffen, als Vertreter der Volksrechte aufzutreten. Ihr Führer war Xanthippos, der eine Nichte des Kleisthenes, Agariste, zur Frau hatte. Sie fanden die Stimmung der Bürgerschaft in hohem Grade günstig; denn alle Begeisterung für den Sieger von Marathon war in das Gegentheil umgeschlagen; man sah in ihm jetzt nur einen selbstsüchtigen, gewaltthätigen Mann, welcher die Gesetze des Staats verachte. Die Erbitterung wuchs, als sich heraus stellte, dafs Miltiades die ganze unglückliche Unternehmung gegen Paros nur darum unternommen habe, um sich an einem persönlichen Feinde, den er auf der Insel hatte, dem Lysagoras, zu rächen, welcher ihn einst bei den Persern angeschwärzt hatte. Der Gerichtstag kam. Xanthippos klagte wegen Täuschung des Volks und Mifsbrauch des öffentlichen Vertrauens. Die Bürgerschaft safs selbst zu Gericht und liefs Miltiades vor sich bringen. Auf einem Bette wurde er in die Versammlung getragen, selbst unfähig ein Wort zu reden. Aber weder der erschütternde Anblick des kranken Helden, noch die Erinnerung an den Sieg, durch welchen er den Athenern eine ganz neue Stellung in der griechischen Welt verschafft hatte, noch die Reden seiner Freunde, die auch der Erwerbung von Lemnos gedachten, waren im Stande, einen günstigen Eindruck hervorzurufen. Er wurde des Verbrechens schuldig befunden, und nun sollte in zweiter Abstimmung die Strafe be-

stimmt werden. Der Antrag des Klägers lautete auf Tod, und Miltiades würde durch Henkers Hand geendet haben, wenn es nicht dem Rathsherrn, welcher den Vorsitz hatte, durch seinen Einfluss auf die Abstimmung gelungen wäre, das Aergste abzuwenden. Dagegen wurde der Angeklagte in eine Geldbufse von 50 Talenten (75000 Th.) verurtheilt. Seine Güter im Chersonnes waren nebst einem grofsen Theile seines Reichthums in die Hände der Perser gefallen. Er war also aufser Stande die Strafe zu zahlen. So wurde er nach der Strenge der attischen Gesetze als Staatsschuldner behandelt, aller Ehren verlustig erklärt und zur Strafschärfung in persönliche Haft gebracht. Inzwischen war der Brand zu seiner Wunde getreten, und so starb er, elend an Leib und Seele, und hinterliefs seinem Sohne nichts als die Erbschaft einer unerschwinglichen Geldschuld, von deren Erstattung die Herstellung der bürgerlichen Rechte der Familie abhängig war [14]).

Miltiades Ende ist ein greller Mifston in den Feiertagen der ersten Freiheitskämpfe Athens. Um aber nicht ungerecht zu urtheilen, mufs man bedenken, wie ein trotziger Eigenwille den Athenern mit Recht für den schlimmsten Feind ihres Gemeinwesens galt, in welchem der Einzelne nur dem Ganzen dienen sollte. In diesem Sinne Bürger zu sein verstand Miltiades nicht; seine Schuld war unläugbar; dazu kam, dafs in seinem Prozesse das Volk zugleich der beleidigte Theil und der Richter war. Eine höhere Instanz war nicht vorhanden, und es gab keinen gesetzlichen Weg, um hier Gnade für Recht ergehen zu lassen.

Nachdem der Mann gefallen war, welcher mit den dynastischen Geschlechtern der Vorzeit unmittelbar zusammenhing und selbst Gewaltherr gewesen war, traten nun die Männer in den Vordergrund, welche in Athen die Entwickelung des Verfassungsstaates miterlebt hatten und der neuen Zeit angehörten. Unter ihnen war Xanthippos, der Sohn des Ariphron, der Hauptankläger des Miltiades, welcher Kleisthenes, dem Oheime seiner Frau, als ein Vorkämpfer bürgerlicher Gleichheit und Freiheit nacheiferte. Der einflufsreichste Mann der Gemeinde aber war Aristeides; denn nächst dem siegreichen Feldherrn hatte er den gröfsten Antheil an dem Ehrentage von Marathon. Im Jahre nach der Schlacht bekleidete er das Amt des ersten Archonten, ein Amt, welches ihm als ein Zeichen

seltner Anerkennung zu Theil wurde, indem neben ihm alle Bewerber zurücktraten (I. 548). So wurde aus dem Zufalle des Looses die ehrenvollste Wahl. Mit mildem Ernste und unerschütterlichem Gleichmuthe stand er inmitten der bewegten Menge, die mit vollem Vertrauen auf ihn schaute. Neben ihm drängte sich ungeduldig Themistokles vor, dessen Einfluſs durch die letzten Ereignisse zurückgedrängt worden war. Der Ruhm des Miltiades hatte seinen Ehrgeiz gesteigert; er wollte jetzt um jeden Preis sein unterbrochenes Werk fortsetzen und durchführen. Denn die glückliche Abwendung der ersten Kriegsnoth hatte ihn in seinen Ueberzeugungen nicht irre gemacht, und während die Menge im Gefühle glücklicher Errettung schwelgte und nach Marathon pilgerte, um die Siegsdenkmäler aufrichten zu sehen, hatte Themistokles schon die zukünftigen Schlachtfelder im Auge. Er sah, daſs die Perser wiederkehren würden und zwar mit solcher Macht, daſs ein Widerstand im offenen Felde unmöglich sein werde. Auch die Ringmauern seien ohne Nutzen, wenn das gange Gebiet von Feinden überschwemmt wäre. Nur ein Kampfplatz bleibe übrig, das sei das Meer. Zur See könnten die Barbaren immer nur beschränkte Massen in den Kampf führen; hier seien ihre Kerntruppen, die Perser, Meder und Saker, am wenigsten an ihrem Platze; hier seien sie den seegeübten Hellenen gegenüber am meisten im Nachtheile. Also eine Flotte müsse da sein, aber nicht bloſs zur Küstenvertheidigung ausreichend, sondern groſs genug, um die ganze Bürgerschaft aufzunehmen. Darum müsse der begonnene Trierenbau in einem ganz anderen Maſsstabe wieder aufgenommen werden; eine Flotte von 200 Kriegsschiffen sei nöthig, um Athen unüberwindlich zu machen.

Aber woher die Mittel zu so ungeheuren Unternehmungen? Ein Blick auf das arme Ländchen schien alle Pläne der Art zu Schanden zu machen. Aber Themistokles zeigte seinen Mitbürgern von Neuem, daſs es nur darauf ankomme, die vorhandenen Hülfsmittel richtig zu verwerthen, um Groſses erreichen zu können.

Der schmale Theil der attischen Halbinsel, der sich am weitesten in das Inselmeer vorschiebt, ist das laurische Bergland. Es sind keine stattlichen Gebirge, wie die, welche den Horizont von Athen umgeben, sondern niedrige Felsrücken, welche in parallelen Zügen zum Meere streichen, unfruchtbar und nur mit dünnen Piniengruppen bekleidet. Diese Hügellandschaft hegte in ihrem Schoſse ergiebige Silberadern, wel-

che sich auf einem Raume von anderthalb Quadratmeilen unter der Oberfläche hin erstreckten und sich bis auf die vorliegenden Inseln verzweigten. Die Ausbeute derselben, die in sehr früher Zeit begonnen haben mufs, war damals im besten Gange. Man war mit Gruben und Stollen in das Gebirge eingedrungen und wufste durch Wetterzüge die tiefliegenden Gänge, in denen Tausende von Sklaven arbeiteten, mit Luft zu versehen. Der Staat war Eigenthümer. Er baute aber nicht selbst, sondern überliefs die einzelnen Distrikte oder Gruben für ein entsprechendes Kaufgeld an unternehmende Kapitalisten, welche als Erbpächter den Betrieb übernahmen und von der jährlichen Ausbeute etwa vier Procent als Abgabe an den Staat zahlten. Die Staatsgüter wurden aber seit dem Sturze der Tyrannen wiederum als Bürgergut betrachtet, und demgemäfs hatten die Bürger gerechten Anspruch darauf, dass der Reinertrag der Bergwerke ihnen, als den Eigenthümern der Domänen, zu Gute komme. Dies geschah aber in der Weise, dafs, wenn nach Erledigung der jährlichen Staatsbedürfnisse ein ansehnlicherer Baarvorrath in den öffentlichen Kassen übrig blieb und keine andere Verwendung für Staatszwecke beantragt war, dieser Ueberschufs unter die Bürger vertheilt wurde.

Als nun gerade jetzt eine bedeutende Summe vertheilt werden sollte (so dafs zehn Drachmen auf den Kopf kamen), da trat Themistokles auf und stellte den Antrag, dafs die Vertheilung der Bergwerksgelder durch Volksbeschlufs ein für allemal abgeschafft werde. Das sei eine unvernünftige und unverantwortliche Verschleuderung der öffentlichen Mittel, wie sie einem Staate, der von nahen und fernen Feinden umgeben sei, am wenigsten gezieme. Man solle vielmehr alle Ueberschüsse zum Kriegsfonds machen und das Geld zu nichts Anderem verwenden, als zum Baue von Kriegsschiffen; denn wenn man in der bisherigen Weise damit fortfahre, vergingen die kostbarsten Jahre, ohne dafs etwas Ordentliches zu Stande komme.

Um die Bürger geneigt zu machen, ein solches Opfer für das Gemeinwesen zu bringen, durfte er aber nicht sofort mit seinen wirklichen Plänen hervortreten. Denn wenn er jetzt von Herstellung einer Flotte gesprochen hätte, welche der persisch-phönikischen Seemacht gewachsen sein sollte, so wäre er wie ein Irrsinniger verspottet worden. Die grofse Mehrheit der Bürger war noch nicht gewohnt, andere als die nächstliegenden Tagesfragen ernstlich zu erwägen, und sie war nicht

gesonnen, mit Rücksicht auf Kriegsgefahren, welche nur im Kopfe des Themistokles vorhanden waren, so bequemen und in steter Zunahme begriffenen Einkünften, wie die Metallrenten waren, freiwillig zu entsagen.

Zum Glück waren andere Gefahren und Nothstände da, welche auch den kurzsichtigsten Leuten deutlich waren und deshalb benutzt werden konnten, um dem Antrage des Themistokles den nöthigen Nachdruck zu geben.

Die Aegineten hatten, wie wir wissen (S. 11) ihre Geifseln auf gütlichem Wege nicht zurück erhalten, sie musten es also auf andere Weise versuchen. Sie bemannten ihre Kaperschiffe und lauerten auf einen guten Fang, wozu die an den attischen Küsten gefeierten Feste die beste Gelegenheit boten. So gelang es ihnen denn auch während des Poseidonfestes in Sunion das *heilige* Schiff der Athener wegzunehmen und eine Anzahl der vornehmsten Bürger in ihre Gewalt zu bekommen. Dadurch wurde wohl ihr nächster Zweck, die Rückgabe der Geifseln, erreicht. Aber die Fehde selbst war damit nicht geendet; sie entbrannte vielmehr um so heftiger und wurde immer giftiger und blutiger. Denn die Athener knüpften mit der Volkspartei in Aigina ein Einverständnifs an, um durch Verrath die Insel zu gewinnen, und gleichzeitig suchten sie ihre schwachen Streitkräfte durch korinthische Unterstützung zu stärken. Die Korinther wollten aber nicht als kriegführende Partei in die Fehde eintreten und vermietheten deshalb 20 Kriegsschiffe den Athenern zu je fünf Drachmen. So eilten die Athener mit 70 Schiffen gegen Aigina, kamen aber dennoch für die verabredete Ueberrumpelung der Stadt zu spät; zu spät auch, um die Leute ihrer Partei zu retten, welche im Vertrauen auf die rechtzeitige Ankunft der Athener gegen die herrschende Adelspartei sich erhoben und die Altstadt besetzt hatten. Siebenhundert dieser Unglücklichen wurden nun als Verräther zum Tode geschleppt. Dann wurde freilich die Inselflotte geschlagen, aber es gelang den Athenern nicht, sich vor neuen Verlüsten zu schützen und sie mussten sich begnügen, diejenigen Aegineten, welche sich aus dem Blutbade gerettet hatten, unter ihnen auch Nikodromos, den Führer der attischen Partei, bei sich aufzunehmen und ihnen bei Sunion einen Wohnsitz zu geben.

Wie die Ereignisse dieser wechselvollen Fehde in die Jahre vor und nach der Schlacht von Marathon zu vertheilen sind, läfst sich nicht mit Sicherheit nachweisen. Aber das ist gewifs, dafs dieselbe noch fortdauerte, als Themistokles mit sei-

nem Bergwerksgesetze vor die Bürgerschaft trat, und dafs er gerade durch Hinweis auf diesen unerträglichen Zustand, auf die Unsicherheit der eignen Meere und Küsten, auf die Unzulänglichkeit der Kriegsmittel Athens seinen nächsten Nachbarn gegenüber die Bürger vermochte, seinen Antrag anzunehmen und für die Erhöhung der öffentlichen Wehrkraft dem Genufs der Metallrente zu entsagen. Die gehobene Stimmung des Volks kam ihm zu Gute; man fühlte, dass eine neue Zeit angebrochen sei, dafs Athen eine Grofsmacht werden müsse und dafs dies ohne Opferbereitschaft der Bürger unmöglich sei. Dazu kam, dafs erst vor Kurzem eine unerwartete Siegesbeute zur Vertheilung gekommen war und dafs den ärmeren Leuten durch den Antrag des Themistokles mancherlei neue Aussicht auf Verdienst und auf Beutegewinn in Aussicht gestellt wurde.

Die Zustimmung der Bürgerschaft war ein entscheidendes Ereignifs: es war die Fortführung dessen, was Themistokles durch den Peiraieusbau begonnen hatte, es war die Grundsteinlegung zur Gröfse Athens.

Themistokles hatte eine Flotte von 200 Schiffen im Sinne. Doch hat er schwerlich von vorn herein diese Absicht ausgesprochen, noch war es bei aller Anstrengung möglich, anders als schrittweise vorzugehen; wahrscheinlich wurde eine gröfsere Anzahl von jährlich herzustellenden Schiffen gesetzlich festgestellt; man übertrug auch wohl den reichsten Bürgern den Bau von Kriegsschiffen, indem man für den Rumpf des Schiffs von Staatswegen ein Talent (1500 Th.) als Vergütung zahlte und dabei auf den Patriotismus der Bürger rechnete. Nachdem an der Küste schon der nöthige Schutz gegen feindliche Störungen hergestellt war, konnte unverzüglich Hand ans Werk gelegt werden. Bauholz wurde eingeführt, neue Werften eingerichtet; ein neues Leben erwachte an den stillen Buchten des Peiraieus. Der Wetteifer der Bürger steigerte die allgemeine Thätigkeit und die Armen verschmerzten die erlittene Einbufse um so leichter, wenn sie sahen, dafs die Reichen vom Eigenen zusetzten. Gleichzeitig wurde der Bergbau mit neuem Eifer betrieben. Es war jetzt patriotisch, Grubenbesitzer zu sein, seitdem mit dem Silber, das zu Tage gefördert wurde, die steigende Macht der Vaterstadt unmittelbar verknüpft war [15]).

Wenn man bedenkt, welchen Einflufs auf das ganze Leben diese Beschlüsse und Mafsregeln haben mufsten, so begreift man wohl, warum nicht alle Bürger damit einverstanden wa-

ren. Der massenhafte Trierenbau verlangte auf einmal so viel Arbeitskräfte, dafs man mit einheimischem Volke nicht ausreichte. Von allen Seiten strömten also fremde Leute herbei, und von den einheimischen verliefsen Viele des bessern Verdienstes wegen die gewohnte Arbeit. Der Tagelohn stieg, das Leben vertheuerte sich, eine allgemeine Unruhe machte sich fühlbar, und viele besonnene Männer schüttelten bedenklich den Kopf, wenn sie die Veränderung ansahen, die mit dem ganzen bürgerlichen Leben vor sich ging. Sie blickten auf Aristeides.

Keiner konnte lebhafter als er des Vaterlandes Gröfse wünschen, aber er lebte der Ueberzeugung, dafs des Staates Gröfse auf derselben Grundlage beruhen müsse, auf der er unter dem Schutze der Götter erwachsen sei. Diese Grundlage, an der man nicht ungestraft rütteln werde, sei vor allem Andern die bäuerliche Tüchtigkeit des Volks und die Liebe zum vaterländischen Boden. Ein Flottenbau, wie ihn Themistokles in's Werk setzen wollte, um im Nothfalle den Staat auf die Schiffe zu retten, erschien ihm wie ein Verzagen am Schutze der Landesgötter, wie ein Aufgeben des geheiligten Bodens, wie eine halbe Flucht. Ihn erschreckte das Beispiel der ionischen Städte. Niemals hatten ja die Ionier mehr Schiffe gehabt, als zur Zeit des Kyros, und dennoch waren sie schmählich erlegen oder landesflüchtig geworden. Was war aus den stolzen Flotten von Milet und Chios geworden, was hatten den Thasiern ihre Gelder und ihre Schiffe geholfen, wie hinfällig war die Blüthe der samischen Seeherschaft gewesen! Aristeides fürchtete die einseitige Richtung auf Seeleben und Seekampf in ihrem Einflusse auf die Sitten des Volks; er fürchtete, dafs die Tapferkeit der schwergerüsteten, erbgesessenen Bürger, die sich in Marathon so herrlich bewährt habe, an Achtung und Bedeutung verlieren werde neben der sklavenmäfsigen Arbeit der Ruderknechte. Von ihnen werde nun das Heil des Staats abhangen, und bei dem Zuströmen fremder Abenteurer werde der ehrenhafte Kern der Bürgerschaft immer mehr zersetzt und verändert werden. Wenn Athen vorzugsweise Seemacht werden solle, so werde es den Boden unter den Füfsen verlieren und in ziel- und mafslose Unternehmungen hineingezogen werden, die mit einer besonnenen Staatshaushaltung und Staatsleitung sich nicht vertrügen.

Dies waren etwa die Gesichtspunkte des Aristeides. Die natürliche Verschiedenheit der beiden Charaktere, die schon in

den Knaben sich gezeigt hatte, war nunmehr zum vollen Gegensatze ausgebildet. Es war ein Kampf unvereinbarer Grundsätze, ein Kampf des alten und des jungen Athens, der conservativen Partei und der Partei des Fortschritts. Aristeides war, ohne es zu beabsichtigen, Führer der besonnenen Bürger geworden. Er zeigte sich auch jetzt ohne Ehrgeiz und Eigennutz. Er bewährte seine reine Vaterlandsliebe, wenn er die eigenen Anträge zurückzog, so bald ihm die öffentlichen Verhandlungen zeigten, dafs der Einspruch seiner Gegner gegründet war. Aber so gewissenhaft er sich auch von jeder Parteilichkeit fern zu halten suchte, der Gegensatz wurde immer mehr ein persönlicher. Hielt Aristeides einmal seines Gegners Einflufs für verderblich, so mufste er ihn auf alle Weise zu brechen suchen, und so kam er dazu, auch unbedenklichen und ohne Frage heilsamen Anträgen des Themistokles sich zu widersetzen, während er selbst seine Anträge durch andere Personen vor das Volk bringen liefs, damit nicht sein Name den Widerspruch des Andern hervorrufe. Auch in Verwaltungsangelegenheiten soll es zu Reibungen gekommen sein, da Aristeides als Vorsteher der öffentlichen Einkünfte auch die kleinsten Unredlichkeiten der Beamten mit unerbittlicher Strenge rügte; ja er scheute sich nicht, auch seine Vorgänger im Amte zur Rechenschaft zu ziehen und unter ihnen auch Themistokles.

Die kühne Politik des Themistokles hatte wohl die Mehrzahl der attischen Bürger für sich, und in der Volksversammlung herrschte sein Wort; aber zu einer unbedingten Leitung der Bürgerschaft konnte er es nicht bringen, so lange Aristeides ihm gegenüber das Gewicht seines Ansehns in die Wagschale legte. Die Bürger waren zu sehr gewöhnt, auf ihn zu hören und seinen Rath zu beachten. Er war so sehr der Mann des allgemeinen Vertrauens, dafs er, wie ihm seine Gegner ärgerlich nachsagten, die öffentlichen Gerichte überflüssig machte, indem er als erwählter Schiedsrichter die Händel seiner Mitbürger durch friedliche Vermittelung beilegte.

So wurde die Bürgerschaft zu einer Zeit, wo die drohendste Gefahr heranrückte und mehr als je auf einiges Handeln Alles ankam, nach zwei verschiedenen Seiten hin und her gezogen. Der Zustand wurde unerträglich, und unter dem Einflusse der Themistokleischen Partei verlangte die Bürgerschaft deshalb die Anwendung des Scherbengerichts, damit endlich durch klaren Volksspruch entschieden werde, welche Partei die herrschende sei. Die Gerüste für die zehn Stämme wurden auf dem

Markte aufgeschlagen; eifriger als sonst strömte das Volk aus allen Gauen herbei, und ein unzweifelhaft richtiges Gefühl leitete die Bürger bei der entscheidenden Abstimmung. Sie erkannten in Themistokles den Mann, der allein der Zeit gewachsen sei und allein vollenden könne, was er begonnen habe; sie fühlten die Nothwendigkeit, ihm ihr volles Vertrauen zu schenken. Die Verbannung des Aristeides fällt wahrscheinlich in Ol. 74, 1 oder 2 (484 oder 483).

Nach langem Warten und unverdrossenem Streben hatte Themistokles sich endlich freie Bahn geschaffen und konnte nun sein vielfach unterbrochenes und gehemmtes Werk ohne Widerspruch durchführen. Die Mifsmuthigen zogen sich zurück, die Gegner waren ohne Führung und die Mehrheit der Bürgerschaft überliefs sich mit hoffnungsreicher Erwartung der *Leitung* des gewaltigen Mannes, welcher nun zeigen konnte, *dafs* er das Singen und Leierspielen zwar nicht sonderlich verstehe, dafs er aber aus einem kleinen Staate einen grofsen zu machen wisse. Und wie fühlte man jetzt das Wachsen des Staats! Um das Versäumte nachzuholen, verdoppelte man die Thätigkeit, um eine Triere nach der andern kampffertig zu machen. Um alle Erfindungen des Schiffbaus, die in älteren Seestädten gemacht waren, Athen zu Gute kommen zu lassen, wurde fremden Baumeistern und Handwerkern der Zuzug durch mancherlei Begünstigungen erleichtert, und wenn die Mittel nicht ausreichten, um gleichzeitig den Mauerbau fortzuführen, so sammelte sich doch innerhalb der begonnenen Ringmauer der Hafenstadt schon eine betriebsame Bevölkerung von Einwohnern, die dort als Schutzverwandte des Staats lebten und allen aufs Seewesen bezüglichen Gewerken einen neuen Aufschwung gaben. Reiche Bürger, wie Kleinias, beeiferten sich, auf eigene Kosten für den Staat Kriegsschiffe zu bauen und auszurüsten. Alles junge Volk übte sich mit Ruder und Segel; es war, als wenn die Athener jetzt erst ihres eigentlichen Berufs bewufst geworden wären, seitdem Themistokles nicht nur die im Bergschofse versteckten Landesschätze in ihrer wahren Bedeutung ihnen gezeigt hatte, sondern auch die offen zu Tage liegenden, die Häfen ihrer nächsten Küste, um sie zu überzeugen, dafs sie von der Natur zum Seevolke und zwar zu einem meerbeherrschenden bestimmt wären. Selbst die Bedrängnisse des Staats im äginetischen Kriege waren durch ihn zu einem Segen, zur Grundlage einer neuen Machtentfaltung geworden. Gewifs reifte schon damals, als

Themistokles den Peiraieus aufblühen sah, der Gedanke in ihm, dass Ober- und Unterstadt durch Verbindungsmauern zu einer grofsen Doppelfestung vereinigt werden müfsten, um Athen, einer Insel gleich, allen Landmächten unzugänglich zu machen. Aber das war eine Aufgabe langer Jahre. Das Erste und Wichtigste war der bewundernswürdigen Energie, mit welcher er das Werk seines Lebens förderte, gelungen; eine Flotte von zweihundert Trieren war beisammen, als der Sturm des neuen Krieges hereinbrach, dessen unvermeidliche Gefahr Themistokles schon auf dem Schlachtfelde von Marathon vorausgesehen hatte [17]).

Datis und Artaphernes hatten bei ihrer Rückkehr nach Susa gewifs nichts unterlassen, um den Erfolg ihres Zugs als einen immerhin bedeutenden darzustellen. Sie hatten die Flotte im Ganzen unversehrt aus den zum ersten Male befahrenen Meeren heimgebracht; sie konnten eine Reihe von Inseln und Städten aufzählen, welche den Achämeniden huldigten; der Trotz der Naxier und Karystier war bestraft, die Bürger von Eretria wurden gefangen vorgeführt; die Insulaner erkannten den Grofskönig als Herrn im Archipelagus an und im Vertrauen auf seine Macht hatten die Parier den Athenern siegreich widerstanden. Trotzdem konnte sich Dareios darüber nicht täuschen, dass in der Hauptsache die Unternehmung mifslungen sei, und zwar nicht, wie früher, durch Wind und Wetter, sondern durch die Tapferkeit derselben kleinen Bürgergemeinde, deren Züchtigung sein vorzügliches Augenmerk gewesen, und durch die Kühnheit eines Feldherrn, welcher sein Unterthan gewesen und wenige Jahre zuvor nur mit Mühe seiner Rache entgangen war. Er war es also seiner königlichen Ehre schuldig, den Kriegsplan auch nach des Hippias Tode nicht aufzugeben; er durfte die Inselstädte, die seinem Reiche sich angeschlossen hatten, nicht den Eroberungsplänen der Athener preisgeben, und wenn er auch selbst sich hätte beruhigen wollen, so stand ihm Atossa zur Seite und nährte unablässig die Gefühle der Erbitterung und der Rachbegier.

Das Natürlichste und Vernünftigste war, die Mannschaften durch neue Aushebungen zu ergänzen, das gewonnene Seegebiet zu behaupten und von nahen Punkten aus die Kräfte des Feindes zu ermüden, ehe er sich zu einem erfolgreichen Wider-

stande rüsten konnte. Aber nichts der Art geschieht. Die Perserflotte verschwindet aus dem ägäischen Meere, es tritt eine vollständige Ruhe ein. Um dies zu erklären, mufs man annehmen, dafs des Königs Unzufriedenheit nicht nur die Führer des letzten Zugs traf, sondern auch den Kriegsplan, welchen sie vertreten hatten. Der ältere Plan, welcher nur am Ungestüme des Mardonios gescheitert war, kam wieder zu Ehren. Es schien der Achämeniden würdiger, sich nicht mit einem Rachezuge gegen Athen zu begnügen, wobei die Truppenmacht durch die Zahl und Gröfse der Schiffe beschränkt war; es sollte ein Aufgebot aller Reichskräfte stattfinden, um mit vereinigtem Land- und Seeheere das ganze Westland von Norden nach Süden zu unterwerfen. Indem man diesen Kriegsplan mit ganzem Eifer auffasste, verschmähte man es, die Erfolge des letzten Zuges zu sichern oder weiter zu verfolgen; man überliefs die Hellenen jenseits des Wassers ruhig ihrem Schicksale, indem man fest überzeugt war, dafs alle Anstalten, die sie inzwischen treffen könnten, viel zu armselig seien, um den persischen Rüstungen gegenüber in Betracht zu kommen. Alle bitteren Erfahrungen waren vergessen; man schwelgte in vollem Machtgefühle, und doch zeigte sich in diesem Mangel an Consequenz, in diesem Hin- und Herschwanken zwischen ganz entgegengesetzten Kriegsplänen recht deutlich die Schwäche der persischen Regierung; es war eine Politik, welche sich nur aus dem Streite feindlicher Hofparteien erklärt, von denen eine das Werk der anderen zu zerstören sucht.

Nun wurde ganz Asien in Bewegung gesetzt. Die Kerntruppen aller unterthänigen Völker sollten sich zu einer Masse vereinigen, die jeden Widerstand unmöglich machte. Drei Jahre lang wurde gerüstet; von Ionien bis zum Indus erscholl das Waffengetöse. Schon brachen die Truppenmassen auf, um sich in Kleinasien zu vereinigen, und ehe noch Athen einen namhaften Anfang seiner Kriegsflotte gemacht hatte, drohte das asiatische Reichsheer den Hellespont zu überschreiten (Ol. 73, 2; 487). Da wurde zum Glücke das Auge des Königs auf einmal nach einer ganz anderen Seite hingewendet. Denn plötzlich traf die Nachricht in Susa ein, dafs Ägypten im Aufstande sei; ein Ereignifs, das um so unerwarteter kam, da die Regierung des Dareios das unterworfene Land mit Milde behandelt hatte. Nun wurde also ein Theil der Streitkräfte für diesen Krieg in Anspruch genommen. Aber der Zug gegen Hellas sollte darum nicht ausgesetzt werden; es wurde der

doppelte Krieg nur um so eifriger betrieben und Dareios wollte selbst in's Feld ziehen. Dazu bedurfte es aber eines Stellvertreters im Reiche und diese Angelegenheit rief nun im eigenen Palaste einen Streit hervor, welcher dem alternden Könige schweres Leid bereitete und seine kriegerischen Pläne von Neuem hinausschob.

Ursache dieser Streitigkeiten war die Doppelehe des Königs. Die Tochter des Gobryas, dem er ja vor allen Andern sein Reich verdankte, hatte ihm den Artobazanes und zwei andere Söhne geboren; von Atossa, der Kyrostochter, hatte er vier, unter denen Xerxes der älteste war. Das medopersische Staatsrecht bestimmte dem erstgeborenen Königssohne die Herrschaft; Atossa aber behauptete, nur ihre Kinder seien aus königlichem Samen, die Kinder erster Ehe hätten keine Berechtigung zum Throne. Es entspann sich ein Kampf für und gegen das unbedingte Ansehen einer Fürstin, welche den Anspruch machte, dass erst durch sie der jüngere Herrscherstamm ebenbürtig geworden sei.

Wie nun endlich nach dem Willen der Atossa die Thronfolge festgestellt war und der Auszug vor sich gehen sollte, da starb der König, 64 Jahr alt, im sechs und dreifsigsten Jahre seiner Regierung. Er hatte das Perserreich aus dem tiefsten Sturze wieder aufgerichtet; er hatte die Gränzen desselben bis an den Indus und Jaxartes vorgeschoben; er hatte im Norden bis an den Kaukasus, in Afrika bis an die Syrten und jenseits des Hellesponts bis an den Istrus die Waffen getragen, und war nahe daran den Pontus zu einem persischen Binnenmeere zu machen. Das also erweiterte Reich hatte derselbe König zuerst als ein grofses zusammenhangendes Ganzes geordnet, wie noch kein Reich Asiens vor ihm bestanden hatte; seine Schiffe hatten die fernsten Meere ausgekundschaftet; der Reichthum dreier Welttheile, die Tapferkeit der Kernvölker Asiens, die Seekunde der Phönizier, die Klugheit und Geschicklichkeit der Babylonier, Aegypter und Ionier stand ihm zu Diensten, und dennoch war es ihm nicht vergönnt, des wohlverdienten Ruhmes froh zu werden, er mufste sterben, ehe Aegypten gebändigt und Hellas gezüchtigt war. Ihn quälte bis an das Ende der Unmuth über das Mifslingen aller Lieblingspläne, über den schnöden Undank seiner Günstlinge, über den Kampf der Hofparteien und die ungezähmte Herrschsucht seiner Gemalin. Ein schneidender Widerspruch geht durch sein ganzes Leben hindurch. Denn

während er seinem Charakter nach nichts weniger als Eroberer war, sah er sich wider Willen in immer neue, weit aussehende Feldzüge verwickelt und ihm war es vorbehalten, die Griechenkriege, an denen die persische Monarchie zu Grunde gehen sollte, zu beginnen, obgleich kein Fürst des Morgenlandes mehr Sinn für hellenische Weisheit und mehr Anerkennung für wahre Menschenbildung gezeigt hat. Er liefs griechische Künstler an seinen Palästen arbeiten und soll selbst Herakleitos, den Philosophen von Ephesos, an seinen Hof geladen haben. Vor allem aber zeugt seine unerschütterliche Anhänglichkeit an Histiaios und Demokedes (I, 518), seine Grofsmuth gegen den gefangenen Metiochos, den ältesten Sohn des Miltiades, den er mit Haus und Hof beschenkte, seine Milde gegen die Eretrier, die er nach Ardericca im Lande der *Kissier* verpflanzte, von einer höheren Sinnesart, die unsere volle Achtung in Anspruch nimmt[18]).

Xerxes folgte, der in Purpur Geborene, ein Mann von stattlicher Schönheit und angeborner Würde. Er hatte nicht die Schule durchgemacht, wie sein Vater, der sich selbst den Thron erworben. Er war in der Ueppigkeit des Pallastlebens grofs geworden, und eigene Kriegslust reizte ihn nicht, die Gärten von Susa zu verlassen. Indessen hatte er ein hohes Gefühl von der Würde des Reichs und war nicht gesonnen, derselben etwas zu vergeben. Aufserdem trieb ihn die Mutter, welche mehr als je im Palaste herrschte. Ihn trieb der Ehrgeiz einzelner Heerführer, namentlich des Mardonios, welcher den Lieblingsplan seiner Jugend, jenseits des Meeres eine persisch-griechische Satrapie zu gründen, noch keineswegs aufgegeben hatte.

Freilich fehlte es auch jetzt nicht an einer starken Gegenpartei, welche offen und entschieden auftrat. Ihr Führer war Artabanos, des Dareios Bruder, derselbe, welcher schon beim Scythenzuge gewarnt und abgerathen hatte. Er war auch jetzt bei Hofe das Haupt der Besonnenen, welche sich von dem Feldzuge gegen die Griechen nichts Gutes versprachen. Lange schwankte der Grofskönig hin und her; die Kriegsbefehle wurden gegeben und wurden widerrufen, aber zuletzt drang doch die Kriegspartei durch, die Partei der Ehrgeizigen, welche das Stillesitzen eine unerträgliche Schmach nannten und den König durch Vorspiegelung eines leichten und glänzenden Erfolgs zu gewinnen wufsten. Dazu kamen die Anforderungen von Griechenland selbst, das durch bedeutende

Persönlichkeiten in Susa vertreten war, durch die Nachkommen des Peisistratos und durch ihren Hofgelehrten Onomakritos (1, 302), welcher hochtönende Orakelsprüche vorlas, in denen die Ueberbrückung des Hellesponts und die Grofsthaten des Königs verkündet waren, durch den vertriebenen König Demaratos, welcher schon bei der Thronstreitigkeit zwischen den Söhnen des Dareios von Einflufs gewesen und die Entscheidung zu Gunsten des Xerxes mit veranlafst haben soll, endlich durch Abgesandte der Aleuaden in Thessalien.

Diese Aleuaden waren ein reiches Fürstengeschlecht, das seinen Stammbaum auf Herakles zurückführte, wie die Könige Spartas, und am Peneios seinen Sitz hatte. Unter ihrem Einflusse hatte ganz Thessalien gemeinsame Landesordnungen, namentlich eine Heerverfassung, erhalten; sie konnten sich als die Häupter der Nation betrachten, sie hatten gerade jetzt ihre Macht bis nach den Thermopylen hin ausgedehnt und Herodot nennt sie geradezu die Könige des Landes. In Larissa hielten sie ein prächtiges Hoflager; sie glänzten durch die Menge ihrer Leibeigenen, durch die grofse Zahl siegreicher Rennpferde, durch die Masse ihrer Heerden. Sie waren aber zugleich beflissen die geistvollsten Männer Griechenlands um sich zu sammeln, welche den Ruhm des Hauses bei allen Hellenen verkündigten. So verherrlichte namentlich Simonides aus Keos die gastlichen Fürsten Antiochos und Aleuas. Aber all dies Glück genügte den Aleuaden nicht; sie waren doch nur ein Adelsgeschlecht neben anderen, welche sich ihnen ebenbürtig fühlten, und aufserdem gaben sich auch in Thessalien Volksbewegungen kund, welche den bisherigen Einflufs der Magnatenfamilien bekämpften. Diese Gefahren bestimmten die jetzige Politik der Aleuaden. Sie erstrebten unbedingte und erbliche Landesherrschaft, und darum knüpften sie mit den Persern an, um durch ihre Hülfe ihre Pläne durchzuführen. So kam es, dass Thorax, des Aleuas Sohn, der Freund Pindars, der Erste von allen Hellenen war, welcher dem Xerxes freiwillige Huldigung darbrachte, und zwar that er es, unberufen, im Namen des thessalischen Volks. Er versprach ihm allen Vorschub, wenn er die Pläne des Mardonios ausführen wollte, und ehe der Grofskönig einen Schritt gethan hatte, sah er die gröfste Landschaft Griechenlands zu seinen Füfsen.

Nachdem nun im zweiten Regierungsjahre des Xerxes Aegypten von Neuem unterworfen war, wurde sofort mit dem Zuge

gegen Hellas Ernst gemacht und die von Dareios begonnene Rüstung in vergröſsertem Maſsstabe, ja in ganz anderem Sinne wieder aufgenommen. Denn es sollte kein gewöhnlicher Feldzug, es sollte ein Triumphzug, eine Schaustellung der unerschöpflichen Hülfsquellen Asiens sein. Umsonst warnten die Besonneneren und machten darauf aufmerksam, wie nur bis zu einem gewissen Grade mit der Gröſse eines Heers auch seine Stärke zunehme, wie eine maſslose Ausrüstung am Ende den Erfolg gefährde. Das Maſslose war es gerade, worin sich die Gedanken des Xerxes gefielen; es sollte ein Heer zusammen kommen, wie es die Welt nicht gesehen hatte; auch schweiften seine Pläne weit über Hellas hinaus, und sich selbst als den Schönsten und Edelsten in der Mitte so vieler Tausende zu sehen, das war der gröſste Reiz für den eitlen Fürsten.

So gingen denn die königlichen Eilboten von Susa nach *allen* Himmelsgegenden, nach der Donau wie nach dem Indus, nach dem Jaxartes wie nach dem oberen Nilthale, die Gestade des Archipelagus, des Pontus, des arabischen und persischen Golfs, des syrischen und des libyschen Meeres entlang. Die Waffenfabriken und Schiffswerften wurden in Thätigkeit gesetzt, Brücken, Wege und alle inneren Verkehrsmittel hergestellt, in allen Theilen des weiten Reiches wurde Mannschaft ausgehoben. Zwei Jahre lang wurde gerüstet, und im dritten begann eine Völkerwanderung, welche von den Ostgränzen der Welt her die Stämme der verschiedensten Zungen und Trachten in bunter Menge zusammenführte.

In baumwollenen Röcken, mit Rohrpfeilen bewaffnet, kamen die Anwohner des Indus, und rückten in das Gebiet der iranischen Völker ein. Ganz Iran, im weitesten Sinne des Ländernamens, trat in Waffen. Zuerst der ferne Nordosten, die durch weite Wüstenländer abgetrennten Hinterländer des Reichs. Hier stiegen von den Abhängen des Hindukusch die Baktrier herunter und vereinigten sich im Oxusthale mit den Sakern, die jenseits des Jaxartes wohnten, zu einer Heeresmacht unter Hystaspes, dem Sohne des Dareios und der Atossa. Aus den unteren Gebieten des Oxus und Jaxartes, von den Ufern des Aralsees, kamen die Chorasmier und die Sogdier, bei welchen Kyros die äuſserste Reichsfestung angelegt hatte.

Dann die Völker, welche näher im Süden und im Norden das Kernland Vorderasiens, das Land der Meder, umlagerten; im Norden die mächtigen Bergvölker vom kaspischen Meere, die Hyrkanier und ihre Nachbarn, die Parther, durch deren

Gebirgspässe die grofse Heerstrafse aus Osten herüberkommt; im Süden die Völker, welche an den nach Mesopotamien und zum erythräischen Meere abfallenden Rändern von Iran wohnten, die jetzt um so kriegslustiger waren, weil sie an der Spitze der Völker Asiens standen, die Kerntruppen des ungeheuren Heerbannes, die Kissier und Perser, welche mit den Medern gleiche Bewaffnung trugen, Bogen, Pfeil und kurze Dolche, welche rechts am Gürtel hingen, mit geflochtenen Schildern, Aermelröcken und ungesteiften Hüten. Die Perser waren als der Herrscherstamm vor allen Völkern ausgezeichnet; sie strahlten von Gold; sie führten Wagen, Weiber und viele Diener mit sich und hatten ihren besondern Trofs. Susa im Kissierlande, vom Hellespont, von der Indusmündung und der nördlichsten Ausbiegung des Jaxartes gleich weit entfernt, war der wohlgelegene Mittelpunkt der ganzen Rüstung. An die Perser schlossen sich von Osten her die Völker an, welche zwischen Afrika und Hinterasien das Mittelglied bilden, die dunkelfarbigen Stämme Gedrosiens, die Insulaner des persischen Meers, die asiatischen Aethiopen, wie ihre Nachbarn, die Inder, bewaffnet; Stirnhäute von Pferden trugen sie auf dem Kopfe, die Mähnen wehten wie Helmbüsche herunter.

Die vereinigten Stämme Irans, Turans und Indiens fanden, wie sie die Zagreuspässe herunter kamen, die Stromländer des Tigris und Euphrat in voller Rüstung. An den kunstvollen Erzhelmen und den eisenbeschlagenen Keulen erkannte man die Truppen des alten Ninive. Von Süden kamen in das mesopotamische Land die Hülfsvölker Arabiens, welches, wenn auch nicht zinspflichtig, dennoch dichte Schaaren von Bogenschützen aus seinen Wüsten entsendete. Aus dem Palmenlande Afrika's kamen die Aethioper in Pardel- und Löwenfellen, welche Spiefse mit Spitzen aus Gazellenhorn schwangen, und vom äufsersten Westen die Libyer in Lederwams, mit Holzspeeren, die im Feuer gehärtet waren.

Vom Euphrat stiegen die Heeresmassen nordwestlich hinauf in die felsigen Hochlande Kappadociens. Hier kamen von der einen Seite die Völker Armeniens herzu und die wilden Stämme des Kaukasus, andrerseits die mannigfaltigen Völker Kleinasiens, deren einige, wie die Paphlagonen, Kappadocier und namentlich die Phryger, dem armenischen Heerhaufen an Bewaffnung glichen, während die anderen, westlicheren, vor Allem die Lyder, fast ganz wie hellenische Krieger aussahen.

Kritalla in Kappadocien war der Sammelplatz der Truppen-

massen. Hier erschien Xerxes selbst, um sich mit den Prinzen des Hauses, seinem Gefolge und seinen auserlesenen Schaaren an die Spitze der Truppen zu stellen, und führte den Zug durch Phrygien und Lydien nach Sardes, wo er im Herbste von Ol. 74, 4 (481) die Winterquartiere bezog. Hier befand er sich an der Gränze der griechischen Welt; von hier aus mufste die Gröfse seiner Rüstung den jenseitigen Völkern bekannt werden, von hier wurden die Boten ausgesendet, welche Unterwerfung forderten. Die Gesamtmasse des asiatischen Heers, welches hier vereinigt war, mag man nach dem Berichte des Ktesias auf ungefähr 800,000 Mann schätzen; dazu kam eine Reiterei von 80,000 Pferden aus Persien, Medien, Kissien, Indien, Baktrien und Libyen, eine Menge Kriegswagen theils mit Rossen, theils mit indischen Waldeseln bespannt, endlich auch Kamelreiterei.

Der Rüstung des Landheers entsprach die Masse der Schiffe. Den Kern der Flotte bildeten die Phönizier und Syrer, dann die Aegyptier, Kyprier, die Küstenvölker Kleinasiens von Kilikien bis Aeolis, die Anwohner des Pontus und die Insulaner; es waren zusammen über 1200 Trieren oder Dreidecker. Mit den Transportschiffen und kleineren Fahrzeugen kam eine Menge von drei bis viertausend Segeln zusammen, welche bei Kyme und Phokaia sich vereinigte. Jede Triere hatte 150 Ruderer und aufser der eigenen Bemannung zu grösserer Sicherheit noch ein Commando von Persern am Bord.

Während dieser Rüstungen und Truppenmärsche auf dem asiatischen Festlande wurden aufserhalb desselben dreierlei grofsartige Mafsregeln getroffen. Das erste war die Anlage von Magazinen, welche dem Heere unentbehrlich waren, um ausreichender Verpflegungsmittel unterwegs gewifs zu sein. Am nöthigsten erschienen solche Vorkehrungen an der thrakischen Küste, wo man am wenigsten auf die Hülfsmittel des Landes und den guten Willen der Bewohner rechnen konnte. Zu diesem Zwecke wurde eine grofse Zahl von phönizischen und ägyptischen Kauffahrern beordert, massenhafte Vorräthe von Mehl und Futter, welche auf königlichen Befehl im Nilthale und in Asien zusammengebracht worden waren, nach Thrakien zu schaffen. Die gröfste Niederlage war in Leuke Akte am Hellesponte; aufserdem wurden in Tyrodiza an der Propontis, in der Hebrosmündung bei Doriskos, in der Strymonmündung bei Eïon und in Macedonien (wahrscheinlich am Flusse Axios) ähnliche Magazine angelegt.

Das Zweite war, dafs man den Hellespont überbrückte, um das Heer trockenen Fufses, mit voller Sicherheit, unabhängig von Wind und Wetter, auf europäischen Boden hinüberzuführen und das jenseitige Land, als ein Vorland Asiens, an den herrschenden Welttheil gleichsam zu fesseln. Nicht bei den Dardanellenschlössern, wo jetzt der gewöhnliche Uebergang ist, schlug man die Brücke, sondern weiter aufwärts nach der Propontis, dort, wo die Höhen bei Abydos von dem Gestade bei Sestos nur sieben Stadien entfernt waren (jetzt ist die Breite überall bedeutender), und wo auf beiden Seiten, auch auf dem steileren Rande des europäischen Ufers, Thalwege sind, welche dem Truppenmarsche zu Statten kamen. Es wurde aber eine doppelte Schiffsbrücke geschlagen, damit um so rascher und ohne Stockung die Heeresmassen hinüber gelangten. Gleichzeitig wurde die Landenge durchstochen, welche die Halbinsel des Athos mit dem Festlande verbindet, um die Flotte vor dem Unglück zu bewahren, welches zwölf Jahr früher dem Mardonios zugestofsen war.

Als die drei grofsen Arbeiten glücklich vollendet waren und die Nachricht davon in das Hauptquartier gelangte, gab der Grofskönig sofort den Befehl, von Sardes aufzubrechen; die gröfsten Schwierigkeiten schienen nun beseitigt zu sein. Aber ehe noch der Marsch begann, kam eine Unglücksbotschaft, welche die frohe Zuversicht zu Schanden machte. Eine plötzliche Sturmfluth hatte den Hellespont heimgesucht und in wenig Stunden die mit unsäglicher Mühe hergestellten Brücken völlig zerstört. Die Nachricht versetzte den König in eine mafslose Wuth; er wollte nichts davon wissen, dafs irgend etwas in der Welt im Stande sei, sich seinen Plänen zu widersetzen; in jedem Mifslingen sah er eine frevelhafte Auflehnung gegen seine grofsherrliche Macht, eine Verschuldung, welche mit abschreckender Strafe geahndet werden müsse. Die Baumeister wurden hingerichtet und selbst die Elemente sollten für ihre Widersetzlichkeit büfsen. Bei den Hellenen wenigstens ging die allgemeine Rede, dafs er den Hellespont habe peitschen, dafs er Ketten in ihn habe versenken lassen, zum Zeichen, dafs auch er des Grofsherrn Sklave sei und ihm auch wider Willen dienen müsse; ja, dafs er mit frecher Gotteslästerung die heilige Salzfluth verflucht habe.

Dann wurde anderen Werkmeistern die Erneuerung der Brücken übertragen. Die Taue, welche man von Ufer zu Ufer gezogen hatte, waren, wie man meinte, zu schwach gewesen.

Man flocht nun beide Arten der Taue zusammen, die aus Papyrusbast, welche von den Aegyptern gemacht waren, und die stärkeren Flachsseile, das Werk phönikischer Arbeiter. Durch grofse Winden, welche auf beiden Ufern aufgestellt waren, spannte man die Taue über die Schiffe hinüber, welche, durch mächtige Anker befestigt, in doppelter Reihe zusammenlagen. Die längere lag aufwärts nach der Propontis zu und bestand aus 360 Schiffen, die untere aus 314. Ueber die Schiffe aber wurde eine Bretterbahn gelegt und diese durch festgestampfte Erde wie zu einem Landwege gemacht. Endlich wurden an beiden Seiten der Bahn Holzwände aufgerichtet, damit die hinübergehenden Thiere nicht durch den Anblick des Wassers scheu würden. Aufserdem hatten beide Brücken einen Durchlafs, so dafs wenigstens kleinere Kauffahrer durchfahren konnten; eine Einrichtung, welche um so nothwendiger war, da man die Absicht haben mufste, die Brücken längere Zeit bestehen zu lassen.

So war denn das riesige Werk zum zweiten Male, sicherer und dauerhafter, hergestellt; aber noch ehe der Grofskönig Asien verlassen hatte, trafen ihn andere Unfälle, für die er keinen Menschen verantwortlich machen konnte. Schwere Unwetter stürmten vom Ida herunter, während das Heer durch die troische Landschaft zog, und der Skamandros, dessen Wasser ausging, war ein warnendes Vorzeichen der in trockenen Ländern drohenden Nothstände. Endlich war der Hellespont erreicht und gleichzeitig sah man die Flotte von Jonien her heranfahren und mit ihren Segeln den Sund bedecken [19]).

Nachdem Xerxes auf einem hochgestellten Marmorsessel in Abydos den Wettfahrten und Scheinkämpfen seiner Schiffe zugesehen hatte, entliefs er seinen Oheim Artabanos, den er zum Regenten seines Hauses und Reiches bestellt hatte, und der Marsch begann, welcher in sieben Tagen die Völker Asiens nach Europa hinüberführte. Die Flotte ging den Hellespont hinunter und traf das Landheer wieder bei Doriskos in dem breiten Hebrosthale, wo eine Festung mit persischer Besatzung war. Hier an der Gränze seines Herrschaftsgebiets gelüstete Xerxes sich noch einmal in seiner ganzen Herrlichkeit zu spiegeln. Die Schiffe wurden ans Land gezogen und eine allgemeine Zählung der Heeresmassen vorgenommen. Dann gingen Heer und Flotte neben einander bis zum Athosgebirge. Die Schiffe zogen langsam durch den Kanal hindurch und um-

fuhren dann die beiden anderen chalkidischen Halbinseln, während das Landheer quer über den Rücken der Chalkidike nach der Ecke des thermäischen Meerbusens vorrückte. Im Winkel desselben trafen beide Heermassen wieder zusammen. Den gefährlichsten Theil des Wegs hatte man glücklich hinter sich, ohne dafs ein feindlicher Angriff von Seiten der Bergvölker erfolgt wäre. Die ungeheuren Kosten der Verpflegung waren von den Küstenorten willig übernommen worden, und an den angewiesenen Ruhepunkten hatte man Korn- und Mehlvorräthe, gemästetes Vieh und Geflügel, Herbergen und Zelte vorgefunden. Endlich war das Landheer durch Zuzug der Päonier und Thrakier, die Flotte durch mitfolgende Schiffe der thrakischen Seestädte ansehnlich verstärkt worden.

Im Golfe von Therme öffnet sich der Blick auf die griechischen Berge. Hier sah auch Xerxes zuerst das feindliche Land als ein durch natürliche Schutzwehren abgeschlossenes vor sich; er sah in mächtigen Umrissen den Olymp an das Meer vortreten, den Eingang sperrend in die südlichen Landschaften, und während für sein Heer im oberen Gebirge die Wege gebahnt wurden, eilte er selbst auf einem sidonischen Schnellruderer neugierig voraus, um den Pafs von Tempe sich anzusehen, wo zwischen Olymp und Ossa, von senkrechten Felsen eingeschlossen, der Peneios sich hindurchwindet, der einzige Abflufs des grofsen thessalischen Binnenlandes. Er stand vor dem Thore von Hellas. Hier hatten noch vor wenig Wochen 10,000 kampflustige Hopliten gelagert, um an der Schwelle des amphiktyonischen Landes den eindringenden Feinden entgegen zu treten; jetzt war Alles leer, der Pafs offen, die Dörfer verlassen, die Heerden geflüchtet. Wo waren die Hellenen? Wie waren sie vorbereitet, die Heerschaaren zu empfangen, die zu Lande und Wasser herandrängten, die gesamte Macht Asiens, welche zugleich, je näher sie rückte, um so mehr auch griechische Volkskräfte sich dienstbar machte, um Griechenland zu überwältigen? Denn diesmal galt ja der Zug nicht den Athenern, wie vor zehn Jahren, sondern allen Stämmen und Staaten von Hellas.

In vielen Beziehungen kann man sagen, dafs Griechenland besser als je im Stande war, einem feindlichen Angriffe zu widerstehen, denn das Land ist gewifs zu keiner Zeit volkrei-

cher, das Volk selbst nie kräftiger, tüchtiger und gesünder gewesen, als im Anfange des fünften Jahrhunderts vor Chr. Die aufserordentliche Colonisationsthätigkeit der letzten Jahrhunderte hatte das Mutterland keineswegs geschwächt, sondern nur Wohlstand und Segen gebracht. Denn das Selbstgefühl der Nation war dadurch im hohen Grade gewachsen, dafs sie sich leiblich und geistig allen andern Völkern überlegen fühlte und nirgends einen ebenbürtigen Gegner gefunden hatte. Alle Kräfte und Geschicklichkeiten waren entwickelt, Muth und Geistesgegenwart durch die Mannigfaltigkeit neuer und schwieriger Aufgaben geübt. Die Verbindung mit den aufblühenden Pflanzstädten hatte den Mittelstand aller Orten gehoben und dem Handel wie dem Gewerbfleifse eine Menge neuer Hülfsquellen geöffnet. Bei dem allgemeinen Wohlstande war die Auswanderung durch zahlreichen und kräftigen Nachwuchs rasch ersetzt worden; das Mutterland konnte ohne die Colonien gar nicht bestehen, denn nur durch die Kornzufuhr aus den Pontusländern, aus Afrika, Sicilien und Italien war es möglich, dafs eine so dichte Bevölkerung in den Städten und Landschaften wohnen konnte.

Argolis war die einzige Landschaft, deren Bevölkerung eine grofse Verminderung erlitten hatte. Nach dem Verluste von 6000 streitbaren Männern im Kriege mit Sparta (I, 306) lag es kraftlos darnieder; sonst war überall Land und Volk in unversehrtem Zustande. Laconien zählte 8000 Spartaner; jedem Spartaner konnten sieben Heloten beigegeben werden, und aufserdem hatte es einen kräftigen und zahlreichen Stand freier Landbewohner, so dafs es, ohne sich von Streitkräften zu entblöfsen, 50,000 Wehrmänner ins Feld stellen konnte. Arkadien war ein ungemein bevölkertes Land, dessen gesamte Wehrmannschaft man auf etwa 30,000 schätzen kann; für den ganzen Peloponnes aber kommt man auf eine Gesamtzahl von ungefähr zwei Millionen Einwohner. Athen hatte nach Herodots unverdächtigem Zeugnisse 30,000 Bürger und konnte im Verlaufe desselben Jahrhunderts, das die Perserkriege eröffnete, ohne die Flottenmannschaft und die Reiter zu rechnen, 13,000 Schwerbewaffnete und 16,000 Mann Besatzungstruppen stellen. Wie ansehnlich die böotischen Landstädte waren, bezeugt die Kraft des Widerstandes, den sie Theben entgegenstellen konnten. Für die Bevölkerung des Insellandes giebt Naxos einen Mafsstab ab (I S. 521) und unter den kleinern Inseln Keos, ein Eiland, das auf einem durchaus gebirgigen

Areal von kaum zwei Quadratmeilen vier Städte enthielt, jede mit ihrem eigenen Hafen, mit eigener Gesetzgebung und Münze.

Aus dieser Zeit des blühendsten Standes griechischer Bevölkerung stammt jener sorgfältige Anbau, dessen Spuren noch heute den Wanderer in Erstaunen setzen, wenn er sieht, wie einst jedes Plätzchen ausgenutzt, jede Schwierigkeit der Ansiedelung und des Verkehrs überwunden, wie alles Land von menschlichem Leben durchdrungen war. Auf Felsklippen, wo jetzt nur Ziegenheerden ein nothdürftiges Futter finden, trifft man die Ueberreste wohl ummauerter Städte, welche mit Cisternen und Wasserleitungen versorgt waren, während die umliegenden Höhen bis zum Gipfel hinauf in künstlichen Terrassen abgestuft waren, um für Kornbau und Obstzucht Platz zu gewinnen [20]).

Die Zahl der Städte und Einwohner ist aber nicht die Hauptsache, wo es sich um die Widerstandskraft einer Nation handelt; wichtiger ist die Tüchtigkeit des Menschenschlags, der Stadt und Land bewohnt. Die Städte der Griechen waren keine Grofsstädte, wie die Handels- und Residenzstädte des Morgenlandes (I, 378); dadurch blieben sie vor vielerlei Uebeln bewahrt, welche sich in übervölkerten Städten unvermeidlich erzeugen; es bildeten sich keine so schroffen Gegensätze von arm und reich, von Ueppigkeit und Noth, deren jede in ihrer Weise die Bevölkerungen entkräftet; die Armuth war keine Bettelarmuth, die Menge kein Pöbel. Auch das städtische und ländliche Leben traten nicht so schroff aus einander, da die griechische Stadt keinen Gegensatz gegen das Land bildete. Die Verhältnisse blieben einfacher, die Bürgerschaften waren übersichtliche Gemeinden, in denen jeder Abfall von der väterlichen Sitte um so leichter bemerkt und gerügt wurde. Durch gemeinsames Gesetz wurden die Bürgerschaften zusammengehalten, das Gesetz galt aber für den Ausdruck einer lebendigen Willensgemeinschaft, darum war die Unterordnung unter dasselbe keine unfreie; der Einzelne fühlte sich als ein Glied des Ganzen, und die Oeffentlichkeit des Gemeindelebens war die gesunde und stärkende Luft, in welcher die Bürger aufwuchsen.

Neben der bürgerlichen Gesellschaft bestand eine unfreie Bevölkerung, welche in Handels- und Fabrikstädten wie Korinth und Aigina sehr grofs war. Hier mufs die Menge derselben bis auf das Zehnfache der freien Einwohner sich be-

laufen haben. Das Vierfache mufs auch in Attika als geringstes Mafs angenommen werden [21]).

Man sollte denken, dafs eine solche Menge unterdrückter Menschen einem Landesfeinde grofse Vortheile in die Hand gegeben hätte, namentlich wenn die Sklaven unter den feindlichen Truppen ihre Landsleute fanden, wie dies mit den Phrygern, Syrern u. a. asiatischen Sklaven der Fall war. Indessen finden sich in den Perserkriegen keine Beispiele von Verrath und Ueberlaufen. Die Sklaven waren mit der Bürgerschaft zu eng verknüpft; es bestand zwischen ihnen und den Familien ein gemüthliches Verhältnifs, das durch Sitte und Religion gepflegt wurde. Die Sklaven gehörten solchen Stämmen an, welche an geistigen Anlagen den Griechen weit nachstanden und namentlich für bürgerliches Gemeindeleben weder Neigung noch Fähigkeit besafsen. Darum erschien ihre Unterordnung nicht als Unterdrückung; das ganze Verhältniss wurde als ein nach beiden Seiten erspriefsliches und naturgemäfses angesehen. Das griechische Bürgerthum aber war ohne diese Grundlage gar nicht denkbar.

Die Sklaven versahen alle untergeordneten Hantierungen; sie bestellten den Acker, besorgten Küche und Viehstand; sie dienten ihren Herren als Handwerker und Arbeitsleute und erleichterten ihnen das Leben in allen Beziehungen, ohne dafs die Bürger dadurch träge, schlaff und üppig wurden. Vor dieser nachtheiligen Einwirkung des Sklaventhums wurden die Griechen durch die natürliche Energie ihres Wesens, die Macht der Sitte und das Gesetz bewahrt; denn Müfsiggang und Geschäftslosigkeit wurde in allen wohlgeordneten Staaten als Verbrechen bestraft. Andrerseits mufsten sich die Bürger bei dem Unterschiede von Anlage und Bildung, der ihnen täglich vor Augen trat, als ein bevorzugtes und zur Herrschaft berufenes Volk fühlen; ein Bewufstsein, welches auch im Perserkriege wesentlich dazu beitrug, ihnen eine stolze und muthige Haltung zu geben. Zugleich wurde das griechische Bürgerthum dadurch in einer höheren Sphäre gehalten, dafs nicht leicht ein Bürger dem anderen Dienstleistungen unwürdiger Art zu erweisen hatte, und dafs auch die Aermeren für allgemeine Angelegenheiten und für geistige Bildung Mufse und Neigung sich bewahren konnten. Denn eine freie Lebensstellung und behagliche Mufse erschien den Alten als eine unerläfsliche Bedingung für die Entwickelung bürgerlicher Tugend.

In den Stadtgemeinden blühten die öffentlichen Ringschu-

len, und wer sich diesen Uebungen entzog, konnte auf Einflufs und Ansehen keinen Anspruch machen. Regelrechte Schule war den jungen Männern zur anderen Natur geworden; sie hatten gelernt die Kraft zu verdoppeln, wenn es galt, und nichts mehr zu scheuen, als den Verdacht der Feigheit. So hatte Friede und Wohlstand in Hellas keine Erschlaffung herbeiführen können, wie in Ionien. Die Palästra hatte die Vorübung zum ernsten Kampfe gewährt, und Dichter, wie Simonides aus Keos und Pindar aus Theben, welche beide um die Zeit des persischen Heerzuges in voller Wirksamkeit standen, bezeugen nicht nur die reich entfaltete Blüthe des Festwesens und der ihm gewidmeten Kunst, sondern auch die Heldenkraft, welche in ihren Zeitgenossen lebte, die geistige und körperliche Tüchtigkeit, welche sich in den angesehenen Geschlechtern forterbte, und den hohen Ernst, mit welchem die heiligen Wettkämpfe geübt wurden.

Als weit geschätzte und reich belohnte Meister zogen diese Dichter im Lande umher; sie standen mit ihrer Kunst in der Mitte des ganzen Volks und wirkten dahin, die vielerlei Gemeinden und Geschlechter geistig mit einander verbunden zu halten. Sie waren darauf angewiesen, in ihren Gesängen die gemeinsamen Ueberlieferungen der Vorzeit in Erinnerung zu bringen, die gemeinsamen Hellenenfeste zu verherrlichen und den Ruhm der Sieger, welche der ganzen Nation angehörten, zu feiern. In ihnen stellte sich das Hellenenthum gleichsam persönlich dar. So finden wir Simonides im Mutterlande wie in den Colonien als einen einflufsreichen Mann, welcher die verschiedensten Kreise mit einander in Verbindung setzt und Zwistigkeiten ausgleicht. Noch bedeutender tritt uns diese vermittelnde Stellung in Pindar entgegen. Ein Thebaner von Geburt und mit ganzem Herzen seiner Vaterstadt angehörig, hatte er dann in Athen bei Lasos (I, 303) die höhere Kunst erlernt; er war eingeweiht in die Mysterien von Eleusis; er weilte mit Vorliebe bei den grofsen Nationalfesten; er war in Delphi, dem religiösen Mittelpunkte des Landes, wie zu Hause. Schon durch seine Abstammung von den Aegiden, deren weitverzweigtes Geschlecht an der Ordnung des spartanischen Staats, an der Gründung von Thera und Kyrene einen so wichtigen Antheil gehabt hat (I, 151. 372), war er berufen, von höherem und weiterem Gesichtspunkte aus die hellenischen Angelegenheiten zu betrachten. Wanderlustig, wie seine Vorfahren, zog er umher in den Städten von Hellas und

fand seinen Beruf darin, das Bewufstsein der gemeinsamen Nationalität und Sitte in den Bewohnern weit getrennter Gegenden zu erwecken. 'Herrliches Lakedämon', so sang er schon im frühen Jünglingsalter, ehe noch der ionische Aufstand den ganzen Krieg zwischen Persien und Hellas veranlafst hatte, 'herrliches Lakedämon, glückseliges Thessalien! 'Von einem Vater stammend, herrscht hier wie dort das Ge'schlecht des kampfberühmten Herakles'. So benutzt er den Schatz alter Sagen, welche er mit sinnreichem Geiste neu zu beleben und anzuwenden weifs, um Sparta mit den Dynasten Thessaliens, und ebenso Theben, Aigina und die arkadischen Städte zu einer grofsen Volkseinheit zu verbinden.

Aber abgesehen von dieser idealen Einheit, deren Bewufstsein in den Dichtern des Volks seinen Ausdruck fand und das Herz edelgesinnter Hellenen erwärmte, war keine nationale Verbindung vorhanden, welche den Angriffen einer despotisch geleiteten Feindesmacht gegenüber irgend eine nachhaltige Widerstandskraft verbürgen konnte. Seit dem letzten Menschenalter war die Macht von Delphi gebrochen (I, 458); ohne Kampf war die Herrschaft seiner Priester zu Grunde gegangen, weil sie nur auf geistigen Mitteln beruhte, die allmählich verbraucht waren; es hatte keine Wahrheit mehr, wenn man Delphi das Centrum von Griechenland nannte. Inzwischen war auch nichts Neues an die Stelle getreten, sondern in demselben Mafse, wie die gemeinsamen Ordnungen alter Zeit sich auflösten, hatten die Einzelstaaten sich immer selbständiger ausgebildet. Jedes Gemeinwesen war dem anderen gegenüber vollständig abgeschlossen, gleichsam ein Hauswesen für sich. Die Bürger des Nachbarstaats waren Fremde, Ausländer; eheliche Verbindungen zwischen Angehörigen verschiedener Staaten rechtlich ungültig, wenn dieselben nicht besondere Verträge über Ehegemeinschaft geschlossen hatten. Dazu kam nun, dafs überall nachbarliche Reibungen stattfanden, Streitigkeiten über die Gränzlinien, über die Ausdehnung heiliger Ländereien, über die Aufnahme flüchtiger Sklaven, und nur selten fühlten sich die streitenden Parteien verpflichtet, friedliche Ausgleichung durch schiedsrichterlichen Spruch zu suchen. Ein Bundesgericht von allgemeiner Anerkennung war nirgend vorhanden. Deshalb läfst Herodot, indem er die Berathungen der persischen Fürsten schildert, welche Xerxes vor dem Beginn des Krieges zusammenrief, den Mardonios die Frage thun, wie doch der Perserkönig ein Volk fürchten

könne, dessen Staaten, statt durch Herolde und Botschafter ihre Streitigkeiten auszugleichen, wie es Sprachgenossen gezieme, in thörichter Uebereilung zu den Waffen griffen und sich unter einander schwer beschädigten? [22]).

Die Staaten selbst waren von zweierlei Art. Entweder waren es kleine Gemeinwesen, bäuerliche Kantone, die still und unbemerkt dahin lebten, wie die arkadischen Gaugenossenschaften, einem mächtigen Nachbar folgend, ohne daran zu denken, eigene Politik zu machen, oder es waren gröfsere, bewegtere, an den Welthändeln theilnehmende Staaten, welche sich in ihren Machtansprüchen feindlich begegneten. So lagen sich vor Allem die beiden Hauptstaaten gegenüber. Sparta behauptete noch immer die erste Stelle. Seine Bürger galten für die Ersten der Hellenen an Schönheit und Tüchtigkeit, für die geborenen Führer der Anderen, für die Meister der Kriegskunst, die mit wohlberechtigtem Stolze sich den Griechen ionischen Geblütes überlegen fühlen konnten. Und wenn auch die unglückliche und unwürdige Politik, welche Sparta in den letzten zwanzig Jahren befolgt hatte, wenig geeignet war, Vertrauen und Achtung zu erwecken, so waren dennoch die Zeitumstände der Fortdauer seines Ansehns günstig. Denn bei dem allgemeinen Schrecken, welchen die Ausbreitung der Persermacht verursachte, und bei dem steigenden Gefühle allgemeiner Unsicherheit in der griechischen Welt mufste der Peloponnes seiner natürlichen Festigkeit wegen mehr als je für die Burg von Hellas angesehen werden. Spartas Verfassung und der peloponnesische Bund hatten sich doch als das Dauerhafteste von Allem, was die Hellenen an Staatseinrichtungen hervorgebracht hatten, bewährt. Sparta war auch in Kleinasien als ein mächtiger und wohlgeordneter Staat angesehen, und als nach dem Falle von Sardes die dortigen Verhältnisse immer unheimlicher wurden (I, 486), waren Viele nach dem Peloponnes ausgewandert, um sich den Folgen einer gewaltsamen Umwälzung zu entziehen. So war Bathykles aus Magnesia mit seiner Kunstschule nach Sparta übergesiedelt (I, 438), und ionische Kaufleute legten damals ihre Gelder in Sparta an, wie Herodot von dem reichen Milesier erzählt, welcher dem Spartaner Glaukos die Hälfte seines Vermögens anvertraute, in Erwägung wie bei ihnen in Ionien Alles so schwankend und unsicher sei, und einzig der Peloponnes noch ruhig und sicher erscheine.

Dennoch hatte Sparta weder Muth noch Kraft, die Ver-

hältnisse zu benutzen und bei der zunehmenden Bedrängung der griechischen Welt, als Hauptstadt der Hellenen, ihre gemeinsamen Angelegenheiten zu vertreten. An ehrgeizigen Gelüsten fehlte es nicht. Ehe die Persermacht sich befestigt hatte, wollten die Spartaner ja selbst dem lydischen Könige zu Hülfe kommen; nachher aber hatten sie nicht einmal den Muth, die eigenen Stammgenossen zu beschützen, und wiesen zweimal die um Hülfe bittenden Ionier zurück (I, 483, 527). In Griechenland selbst hielten sie mit aller Zähigkeit an ihren Ansprüchen fest, aber sie zehrten von ihrem Kapitale und thaten nichts, um neue Ansprüche zu erwerben. Plataiai in ihre Bundesgenossenschaft aufzunehmen hatten sie nicht gewagt, aber das Gesuch der Platäer, wie jede andere Gelegenheit benutzt, um unter den Staaten nördlich vom Isthmos Unfrieden zu stiften (I, 318). Was sie also durch eigene Kraft nicht erreichen konnten, dazu sollte die Schwäche der Andern ihnen verhelfen. So wenig hatte Sparta die Fähigkeit und den Willen, die Kräfte des griechischen Volks zu vereinigen. Wohl war seine Bürgerschaft ein Kriegsheer ohne Gleichen, aber es fehlte der belebende Geist; der Staat wufste seine eigenen Mittel nicht zu gebrauchen; träge und schwerfällig bewegte er sich nur in gewohnten Gleisen weiter. Freilich lodert in seinen Herakliden zuweilen noch etwas von achäischem Heldenfeuer auf; es zeigt sich im Königshause noch ein hoher und unternehmender Geist, aber er lehnte sich dann in wilder Selbstsucht gegen den eigenen Staat auf, wie das Beispiel des Kleomenes zeigt, oder er artete in ein zweckloses Abenteuern aus, wie bei Dorieus, dem jüngern Bruder des Kleomenes, dem die heimathlichen Verhältnisse so unerträglich wurden, dafs er in die weite Welt ging und sich erst in Libyen, dann in Sicilien, ein neues Reich erkämpfen wollte.

So wurde die Heldenkraft, welche noch vorhanden war, nutzlos vergeudet, und während die Perser immer näher rückten, dachte Sparta in engherzigster Weise nur an seine Landesinteressen. Es überzog Argos mit verheerendem Kriege, es fuhr fort, jede Entzweiung der anderen Staaten, welche ihm Vortheil versprach, zu begünstigen, und wenn es sich auch zu einer Waffengenossenschaft mit Athen verpflichtet hatte, so war es doch absichtlich bei Marathon zu spät gekommen; denn im Grunde hatte Sparta bei seiner Armuth an eigenen Gedanken und Plänen kein anderes Augenmerk, als nur das aufstrebende Athen nicht grofs werden zu lassen. Athen aber

war durch seine innere Entwickelung wie durch seine äufseren Verhältnisse schon so gestellt, dafs es seine Bahn nicht verlassen konnte; es war eine Grofsmacht geworden; es mufste mit Ehren vorwärts oder mit Schanden rückwärts gehen.

Aufserdem waren feindliche Spannungen aller Art zwischen den einzelnen Staaten vorhanden. Argos lauerte nur auf eine Gelegenheit, um sich an Sparta zu rächen; Aigina und Korinth verfolgten sich mit gegenseitiger Eifersucht, und in einer und derselben Landschaft haderten die kleineren Städte mit den gröfseren, indem diese sich als Hauptstädte über die anderen erheben wollten, wie Theben über Thespiai und Plataiai. Oft hatten die Kriege zwischen den Staaten auch nur den Charakter eines Wettkampfes und waren gewissermafsen nur eine Ausartung des agonistischen Triebes, welcher den Hellenen von Natur so tief eingepflanzt war. Die Bürgerschaften der Nachbarstädte mafsen sich mit einander und die Aufstellung des Siegeszeichens war es, worauf es ihnen besonders ankam. Daher dachten sie auch beim Kampfe nicht daran, möglichst sichere Stellungen einzunehmen, sondern rückten sich wie zu einem Zweikampfe auf offnem Felde entgegen, um ihre Tapferkeit an einander zu erproben. Indessen trat diese harmlosere Kampfweise um so mehr zurück, je mehr die politischen Leidenschaften aufgeregt wurden, welche das Volksleben immer mehr vergifteten[23]).

Es ging aber durch ganz Griechenland ein schroffer Gegensatz der Parteien; denn noch gab es in allen Städten ritterliche Geschlechter von altem Ruhme und Reichthum, welche hoch angesehen waren und den angestammten Beruf zu haben glaubten, des Volks Vorstände zu sein und die Bürgerschaften zu leiten. Ueberall, wo diese Geschlechter noch am Ruder waren, hafste man Athen, als den Herd der Demokratie, welche wie ein böses Gift die Gesundheit des hellenischen Lebens in immer weiteren Kreisen zerstöre; man konnte es den Athenern nicht vergeben, dafs sie sich mit den Ioniern eingelassen und dadurch alles Unheil angestiftet hätten. Aber auch im Schofse jeder gröfseren Stadtgemeinde standen sich die Parteien gegenüber, deren Gegensatz um so schroffer hervortrat, je lebendiger die Bewegung war, welche die Zeit durchdrang. Die Einen folgten der Bewegung mit Begeisterung; die Andern traten ihr mit Mifstrauen oder offenem Widerspruche entgegen. Deshalb mufste der glänzende Aufschwung, den das junge Athen genommen hatte, nicht etwa blofs den

Spartanern und Thebanern ein Aergernifs sein, sondern auch allen denen, welche das Heil der Staaten in der besonnenen Leitung durch die Mitglieder alter Familien sahen, denen nichts verhafster war, als ein Umschwung der Verhältnisse, durch welchen der grofse Haufe zur Herrschaft gelange, um in tobenden Marktversammlungen über das Schicksal der Staaten zu entscheiden. In der jungen Welt, welche mit unglaublicher Rührigkeit ihre Kräfte entfaltete, wollte man nichts mehr von bevorrechteten Ständen wissen; da sollte Alles Allen erreichbar sein. Bei diesem freien Wetteifer aller Kräfte fühlten aber die alten Familien ihr ganzes Ansehen bedroht, und ihr Sturz wurde von den Anhängern der alten Zeit als der Verfall hellenischer Staatenordnung und edler Gesittung betrachtet. Der augenblickliche Aufschwung erschien ihnen nur wie ein kurzer Rausch.

Nun drohten die Perserkriege. Sollten diese glücklich bestanden werden, so konnte es nur durch den Aufschwung einer allgemeinen Begeisterung d. h. durch eine grofse Volkserhebung gelingen. Das konnte Niemand verkennen. Also jeder glückliche Erfolg mufste auch ein Sieg der Volkspartei, ein Fortschritt der Demokratie sein. Deshalb konnten die alten Familien und ihre Anhänger keine Sympathie für die Freiheitskämpfe haben. Ihnen war schon die Bürgerherrschaft in den ionischen Städten ein Gräuel gewesen, und wie sie es gewifs im Herzen den Persern dankten, dafs sie dem Unwesen daselbst ein Ende gemacht hatten, so wollten sie auch jetzt im eignen Lande lieber die Perser siegreich sehen, als die Demokraten. Deshalb waren in ganz Griechenland die Aristokraten medisch gesinnt und leiteten entweder in diesem Sinne den ganzen Staat, wie in Thessalien und Theben, oder machten, wo sie dies nicht vermochten, in heimlichen Umtrieben ihre Richtung geltend, wie in Eretria und Athen. Man suchte sogar zwischen Persern und Griechen allerlei verwandtschaftliche Beziehungen nachzuweisen, um die Hinneigung zu der Sache des Nationalfeindes zu beschönigen. In Argos liess man es sich gefallen, dafs Perseus als der gemeinsame Stammvater der Achämeniden und der Argiver geltend gemacht wurde. Griechische Sagengelehrsamkeit war geschäftig, den Phryger Pelops zu benutzen, um ein Herrschaftsrecht der Achämeniden auf das Erbtheil der Pelopiden zu beweisen, und eben so erzählte man dem Datis, dafs er als Nachkomme des Medos, des Sohnes der Medea und des Aigeus, Ansprüche auf Attika habe [24]).

Aus den angegebenen Gesichtspunkten war auch das delphische Orakel weit entfernt, die Nationalsache gegen die Perser zu vertreten; denn die Priesterschaft sah den letzten Ueberrest ihres Einflusses zu Grunde gehen, je mehr die Demokratie in den Städten zur Herrschaft kommen würde. Sie war ja das Gegentheil von dem, was in Delphi von jeher als heilsamer Rechtszustand aufgestellt worden war (I, 454). Darnach bestimmte sich auch der Standpunkt derjenigen Hellenen, welche mit Delphi nahe verbunden waren und die delphischen Grundsätze vor dem Volke vertraten. Ein Mann wie Pindar, der, selbst ein Altadliger, ganz dafür lebte, den Ruhm der alten Geschlechter durch seine Lieder aufzufrischen, 'wie der Thau die Pflanzen stärkt und verschönt', welcher in den von Vater auf Sohn forterbenden Tugenden die Bürgschaft für die Erhaltung des Edlen und Schönen sah und der Volksherrschaft ebenso abgeneigt war, wie tyrannischer Gewaltherrschaft, Pindar konnte an der Begeisterung der Freiheitskämpfe keinen Antheil nehmen; er konnte kurz nach der Schlacht von Marathon einen Athener feiern, ohne des grofsen Tages mit einem Worte zu gedenken [25]).

Aber nicht blofs die Aristokraten waren gegen den Krieg gestimmt. Es gab auch sonst Leute genug in Griechenland, welche zur Unterwerfung riethen und medisch gesinnt waren, Einheimische wie Fremde, namentlich Solche, deren Interesse es war, dafs ein behaglicher Lebensgenufs und der freie Verkehr zwischen den beiden Seegestaden nicht gestört werde. Darum waren unter den Fremden von besonderem Einflusse die Buhlerinnen, welche aus den ionischen Städten mehr und mehr herüberkamen, die durch ihre geselligen Künste und ihre Verbindungen mit angesehenen Männern Einflufs gewannen und viel Gelegenheit hatten, eine den Persern günstige Friedensstimmung zu verbreiten. Zu ihnen gehörte die schöne Thargelia aus Milet, welche nach einander in vierzehn Verbindungen gelebt und einen sehr bedeutenden Einflufs auf die politischen Verhältnisse geübt hat. So hatte sie in Thessalien einen der mächtigsten Landesfürsten, Antiochos, einen Verwandten der Aleuaden, zu gewinnen gewufst und behauptete sogar nach dessen Tode eine fürstliche Macht. Sie war die bekannteste Persönlichkeit unter den Frauen, welche im medischen Sinne ihren Einflufs geltend machten [26]).

So waren im Allgemeinen die Stimmungen und Zustände in Hellas. Erwägt man zu dem Allen noch die Macht des Geldes, die den Persern zu Gebote stand, bedenkt man, wie selten bei den Griechen die Tugend unbestechlicher Gesinnung war, und wie vielfach, offen und heimlich, durch freiwilligen Anschlufs, durch Ueberläufer und Verräther, die Perser von den Griechen selbst unterstützt wurden, so begreift man, wie Xerxes seinen Gastfreund Demarat für wahnsinnig halten mufste, wenn dieser den Persern einen ernsthaften Krieg in Aussicht stellte.

Es kam zunächst Alles auf Sparta und Athen an. Hierher hatte Xerxes keine Gesandte geschickt; sie wurden nach dem, was vorgefallen, als feindliche Städte behandelt, die gezüchtigt werden sollten. Sie waren beide in gleicher Lage, also auf einander angewiesen. Die nähere Verbindung aber, welche vor zehn Jahren zwischen ihnen eingegangen war, hatte sich wieder gelockert. Athen hatte sich, nachdem es allein gestritten und gesiegt hatte, auf sich zurückgezogen und ohne weitere Verständigung mit Sparta die eigenen Hülfsmittel zu entwickeln gesucht. Die veränderten Kriegspläne der Perser, dann die folgenden Ereignisse, der ägyptische Aufstand, der Thronstreit in Susa, der Tod des Dareios, die Schwankungen seines Nachfolgers und endlich die zeitraubenden, neuen Rüstungen desselben — dies Alles war der Ausführung der themistokleischen Pläne zu Gute gekommen. Von Niemand beunruhigt und gestört, war Athen zu einer Seemacht ersten Ranges geworden; im Besitze seiner 200 wohlgerüsteten Trieren und seines festen Kriegshafens fühlte es sich berufen eine kräftige und unabhängige Politik zu verfolgen.

Aber auch so konnte und durfte Athen nicht allein stehen bleiben. Nachdem Themistokles Jahre lang mit so glänzendem Erfolge für Athen thätig gewesen war, nahm er nun das schwierige Werk in Angriff, die aufserhalb Athens vorhandenen Kräfte des Widerstands zu sammeln und die zur Abwehr entschlossenen Staaten zu gemeinsamen Mafsregeln zu vereinigen. Damit konnte er aber nicht eher beginnen, als bis die Gefahr so nahe war, dafs auch die blödesten Augen ihrer gewahr wurden und die gemeinsame Furcht alle andern Gefühle überwog. Der natürliche Mittelpunkt der nationalen Partei war Sparta, der Vorort der Halbinsel, der Burg von Hellas. Aber die Stadt im abgelegenen Eurotasthale war unter den gegenwärtigen Umständen kein geeigneter Platz für einen Bun-

desrath, der, wenn er mit seinen Beschlüssen nicht immer hinter den Ereignissen zurückbleiben wollte, in der Mitte von Hellas und an der Küste seinen Sitz haben mufste. Dazu konnte kein geeigneterer Platz gefunden werden als der Isthmus von Korinth, der Kreuzweg aller Land- und Seestrafsen, ein Sammelplatz der Hellenen von uralter Bedeutung, geweiht durch die Heroengräber des Sisyphos und Neleus, so wie durch das Heiligthum des Poseidon und das Adyton des Palaimon, an dem die feierlichsten Eide geschworen wurden. Mit der Verlegung nach dem Isthmus wurde dem Rathe der Hellenen eine freiere Stellung gegeben und ein weiterer Blick geöffnet.

Es war ein wichtiger Tag für Griechenland, als im Herbste von Ol. 74, 4 (481) die Abgeordneten auf dem Isthmus zusammentraten; es war der Anfang eines neuen Staatenvereins unter dem Vorsitze von Sparta. Aber Sparta zeigte sich nach wie vor arm an Rath. Es wurde vorgeschoben statt vorzugehen. Die eigentlich schöpferischen und treibenden Gedanken gingen von Athen aus; unter den Peloponnesiern aber war es ein arkadischer Mann, Cheileos aus Tegea, welcher die Zeit verstand und sich durch seine Persönlichkeit auch in Sparta einen bedeutenden Einflufs zu verschaffen wufste. Themistokles und Cheileos waren vorzugsweise die Gründer des neuen Bundes, in welchem die Ideen der alten Amphiktyonien wieder auflebten. Aber dieser neue Hellenenbund war unabhängig von allen priesterlichen Einflüssen, eine freie Vereinigung aller Staaten, welche entschlossen waren die Unabhängigkeit des Vaterlandes mit Gut und Blut zu vertheidigen.

Themistokles bewährte sich auch hier als einen Staatsmann, welcher durchgreifende Thatkraft und kluge Nachgiebigkeit zur rechten Zeit zu verbinden weifs. Denn als es sich um die Leitung des Bundes handelte, veranlafste Themistokles seine Mitbürger, ihre noch so begründeten Ansprüche einstweilen nicht geltend zu machen. Um Formen sollte in dieser Zeit nicht gehadert werden. Sparta behielt die ungetheilte Hegemonie; in der That stand aber Athen neben Sparta und die vom Isthmus ausgehenden Gesandtschaften wurden deshalb aus Mitgliedern beider Staaten gebildet.

Das Erste, was auf dem Isthmus beschlossen wurde, war, dafs die Abgeordneten sämtlich im Namen ihrer Staaten Beilegung aller inneren Fehden gelobten, um in voller Eintracht den Feinden gegenüber zu stehen. Die wichtigste Folge die-

ser Bestimmung war die Aussöhnung zwischen Athen und Aigina. Das Zweite war die Abordnung von Gesandten, welche beauftragt wurden, die noch zweideutigen Staaten und die ferner wohnenden Stammgenossen zur Theilnahme einzuladen; dadurch wollte man Argos den Anschlufs erleichtern und die Hülfskräfte der kretischen und sicilischen Städte heranziehen. Das Dritte endlich war die Verständigung über den Kriegsplan. Während die Beschlüsse des Bundesraths ausgeführt wurden, blieben die Abgeordneten als ständiger Kriegsrath auf dem Isthmus zusammen. Hier war das Hauptquartier des Volkskerns d. h. der zur Landesvertheidigung entschlossenen Hellenen; hier stärkte und hob sich in anfeuernder Gemeinschaft das Nationalgefühl, und in der drohenden Gefahr wuchs die Liebe zur Freiheit wie der Muth zum Kampfe.

Man liefs sich also nicht von den heimkehrenden Kundschaftern einschüchtern, welche Xerxes im Lager von Sardes hatte umherführen lassen, nicht von der jammernden Pythia, welche statt anzufeuern nur entmuthigte; auch nicht durch die ablehnende Antwort der Argiver, welche mit einem Spruche der Pythia ihre falsche Neutralität rechtfertigten, noch auch durch die Gesandtschaften, welche unverrichteter Sache aus Kreta und Sicilien heimkehrten. Man zählte nicht, weder die Feinde noch die Freunde; man stand zusammen in dem Gefühle, dafs man nicht anders könne. Man hatte gutes Recht, sich als die Patriotenpartei, als die 'Wohlgesinnten' zu bezeichnen.

Wenn aber die Verbündeten nichts thaten, als ihre Pflicht, so traf die Anderen der Vorwurf, ihre Pflicht zu versäumen. Dies mufste klar ausgesprochen werden. Freiwilliger Anschlufs an die Perser sowohl wie jeder Dienst, welchen ein Hellene durch Wort und That den Persern erwies, war Hochverrath; der isthmische Bundesrath war das Gericht, welches über Männer, wie Arthmios von Zeleia, der persisches Geld nach Griechenland gebracht hatte, die Acht aussprach. Alle unfrei Gesinnten wurden von den gemeinsamen Festspielen ausgeschlossen; nur durch aufopfernden Patriotismus sollte man die Ehre verdienen, ein voller Hellene zu sein. Ja es wurde unter die Verpflichtungen der Eidgenossen ausdrücklich auch die aufgenommen, die nationalen Götter an ihren Feinden und Verräthern zu rächen, nach glücklicher Abwehr die persisch Gesinnten gemeinschaftlich zu bekriegen und aus der gewonnenen Beute nach altem Volksbrauche dem delphischen Gotte

den Zehnten zu weihen. Dieser Ausdruck einer entschlossenen und kühnen Politik war wichtig, weil er die Eidgenossen ermuthigte und ihre Blicke über die Noth der Gegenwart hinausführte, weil er die schwankenden Städte einschüchterte und zugleich schon jetzt den fruchtbaren Gedanken anregte, dafs wie die freiwillig ausbleibenden gezüchtigt, so die mit Gewalt von den Persern geknechteten Städte befreit werden sollten.

So erwuchs in der Zeit der schwersten Bedrängnifs, wo man nicht wufste, wie man die nächsten Gränzen decken sollte, die Idee eines grofsen, erweiterten Vaterlandes, das in neuer Herrlichkeit den Barbaren gegenüber treten sollte. Die griechische Muse fehlte nicht, um ihrerseits die Begeisterung des Volks zu nähren. Namentlich war es Simonides aus Keos, der einflufsreiche Freund des Themistokles, welcher, obwohl schon ein Siebziger, dennoch mit jugendlicher Wärme die grofse Zeit auffasste und, nachdem er einst bei Hipparchos und dann bei den Skopaden in Thessalien eine höfische Dichtkunst geübt hatte, nun ein Sänger der Freiheitskriege wurde und das Volk zum Kampfe gegen die Feinde des Vaterlandes begeisterte. Man fühlte, was auf dem Spiele stand und empfand nun den Werth der Güter, deren man sich in Hellas erfreute, um so wärmer. Der alte Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren kam den Griechen in voller Stärke zum Bewufstsein; denn verschiedenartigere Streitkräfte, als die, welche sich jetzt zum Kampfe gegen einander rüsteten, können nicht gedacht werden. Auf der einen Seite ein König von unbeschränktem Eigenwillen, der mit den Prinzen seines Hauses an der Spitze der Völkermassen Asiens steht, welche blindlings seinem Befehle folgen und, wie Heerden, unter Geifselhieben über den Hellespont getrieben werden; auf der anderen Seite eine kleine Gruppe freier Bürgergemeinden, welche erst im letzten Augenblicke zu gemeinsamer Abwehr sich vereinigt hatten; was sie aber vereinigte, war das Gefühl einer sittlichen Verpflichtung, für das Vaterland und seine Götter ihr Leben einzusetzen, und zugleich das Gefühl eines nationalen Stolzes; denn der Gedanke war ihnen unerträglich, sich von Völkern unterjochen zu lassen, die sie als Sklavenvölker verachteten.

Nun kam es vor Allem darauf an, dafs die verbündeten Hellenen ihre Streitkräfte ordneten und über die Vertheidigung des Landes einen Beschlufs fafsten. Die auf dem Isthmus durch

ihre Abgeordneten vertretenen Staaten waren aufser Sparta Arkadien, Elis, Korinth, Sikyon, Epidauros, Phlius, Troizen, Mykenai, Tiryns und Hermione; dann Athen, vielleicht auch Megara, Plataiai und Thespiai. Auch Aigina betheiligte sich jetzt an der gemeinsamen Sache. Alle Versuche fernere Theilnehmer heranzuziehen waren mifsglückt. Die sechzig Trieren der Kerkyräer, deren Zuzug verheifsen war, blieben unter nichtigen Vorwänden im westlichen Meere zurück, und die Tyrannen von Syrakus, welche den Eidgenossen die ansehnlichste Verstärkung hätten zuführen können, waren zu stolz, um sich an einem Kriege zu betheiligen, dessen Oberleitung Sparta führte. Auch mufsten sie Carthago gegenüber ihre Streitkräfte zusammen halten. Im Mutterlande selbst hatten Argos und Theben sich vom Bunde ausgeschlossen, Argos mit heimlicher Schadenfreude auf die Demüthigung Spartas, Theben auf den Fall Athens lauernd; an beiden Orten waren die der Nationalsache feindlichen Regierungen beflissen, alle entgegengesetzten, nationalen Richtungen niederzuhalten.

Nirgends aber waren die Stimmungen getheilter und die Verhältnisse gespannter, als in Thessalien. Die Aleuaden handelten hier wie im Namen der ganzen Landschaft, aber sie waren nichts weniger als Organe des Volks; ihre Absicht war vielmehr, mit Hülfe der Perser die volksthümliche Bewegung zu bewältigen, deren sie allein nicht Meister werden konnten. Die freigesinnten Thessalier hatten also das gröfste und nächste Interesse am Kampfe; sie beschickten den isthmischen Bundesrath, erklärten ihren Beitritt und verlangten Unterstützung zur Vertheidigung ihrer Landesgränzen. Unmöglich konnte man diese Männer abweisen; es erschien aufserdem wie eine heilige und amphiktyonische Pflicht, das Thor von Hellas zu vertheidigen; auch schien kein Ort geeigneter zu sein, um einer feindlichen Uebermacht mit Erfolg entgegentreten zu können, als der Pafs von Tempe. Aber der Durchmarsch durch Böotien war bedenklich. Deshalb wurde nun zum ersten Male von der attischen Flotte Gebrauch gemacht. Zehntausend Krieger, die am Isthmus beisammen waren, wurden unter dem Befehle von Euainetos und Themistokles eingeschifft, durch den Euripos nach Südthessalien gebracht und rückten dann, mit den thessalischen Hülfsvölkern verbunden, an ihren Standort im Tempethal.

Allein der freudige Muth, mit welchem das tapfere Heer das Thal besetzte, und die Hoffnung, das freie und einige Hel-

las wieder bis an das Haupt des Olympos ausdehnen zu können, erhielt sich nicht lange. Man erfuhr, dafs im Sommer ein oberer Gebirgspafs gangbar sei, und eine heimliche Botschaft Alexanders von Macedonien benachrichtigte die Feldherrn, dafs in diesem Passe schon für den Durchzug der Perser die Vorbereitungen getroffen würden. Die Besetzung von Tempe war also unnütz. Auch erkannte man, dafs es den Persern ein Leichtes sein würde, südlich von Tempe Truppen zu landen, welche den Griechen im Rücken stehen würden. Endlich war das ganze Hinterland sehr unsicher. Schon knüpften die mittelgriechischen Staaten Unterhandlungen mit den Persern an, und in Thessalien erhob sich die dynastische Partei immer kecker, je näher die Perser kamen. Unter diesen Umständen wäre es Thorheit gewesen, an der fernen Gränze für unzuverlässige Bundesgenossen die hellenischen Kerntruppen nutzlos aufzuopfern. Die Griechen zogen also auf dem Wege, den sie gekommen waren, nach dem Isthmus zurück, und unmittelbar darauf erfolgte der offene Abfall von ganz Thessalien. Dann schickten auch die Gebirgsbewohner, die Perrhäber, die Doloper, Aenianen und Magneten, so wie die Malier und phthiotischen Achäer, selbst die zunächst wohnenden Lokrer, Erde und Wasser an den Grofskönig, welcher damals noch im südlichen Macedonien lagerte.

So schwand die Griechenmacht zusammen. Dem ersten Auszuge war ein schneller Rückzug gefolgt; auch den treu Gebliebenen sank der Muth. Um so rastloser wirkte Themistokles, in Athen wie auf dem Isthmus, persönlich wie durch seine Parteigenossen. Zu diesen gehörte Timon in Delphi. Als die Unglücksweissagungen der Pythia die allgemeine Niedergeschlagenheit vermehrten, hielt Timon die Gotteskundschafter, welche verzweifelnd nach Athen heimkehren wollten, zurück und wufste ihnen einen neuen Spruch zu verschaffen, in welchem doch ein Schimmer von Hoffnung sich zeigte. 'Wenn Alles fällt, so sprach zuletzt die Pythia, so sollen doch die hölzernen Mauern der Kekropiden nicht fallen.' Als nun die Gesandten der Athener diesen Spruch heimbrachten, benutzte ihn Themistokles, um seinen Mitbürgern zu zeigen, dafs ja auch die Götter offenbar seine Pläne genehmigten, denn die uneinnehmbare Holzburg bedeute nichts Anderes als ihre Flotte. Wie er aber auch in der eigenen Vaterstadt fortwährend mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, beweist der Umstand, dafs bei der Feldherrnwahl in dem entscheidenden

Kriegsjahre Epikydes, ein Volksredner von feiger Gesinnung, neben Themistokles als Bewerber auftreten konnte, indem er sich ohne Zweifel auf die Partei derer stützte, welche es auch jetzt noch nicht zum Aeufsersten kommen lassen wollten. Hier würde ein Mann, wie Aristeides, im Bewufstsein seine Pflicht gethan zu haben, den Ausgang ruhig abgewartet haben, Themistokles, welcher Alles auf dem Spiele stehen sah, machte sich kein Gewissen daraus, durch Geld zu bewirken, dafs sein Nebenbuhler freiwillig von der Bewerbung zurücktrat.

Im Bundesrathe drang nun Themistokles darauf, dafs man zum zweiten Male den Feinden entgegenrücke, um ihnen den Eingang in das innere Land zu sperren. Die Wahl des Standorts konnte nicht zweifelhaft sein, denn von Thessalien her führte nur eine Strafse am malischen Meerbusen entlang. Die *Küste* desselben wird aber südlich vom Spercheios durch die Ausläufer des Oitegebirges, namentlich durch die trachinischen Berge und dann durch den Kallidromos, mehr und mehr eingeengt, so dafs zuletzt zwischen Berg und Meer nur ein schmaler Fahrweg übrig bleibt. Aus dem Fufse des Kallidromos sprudeln heifse Quellen in grofser Fülle hervor, welche mit schweflichter Kruste den Felsboden überzogen haben. Dies ist das sogenannte Warmthor oder Thermopylai; denn wie ein enges Thor führte es aus dem Gebiete der Malier in das der Lokrer und weiter nach Mittelgriechenland hinein.

Diesen Pafs konnten die Feinde nicht umgehen, wenn das Landheer in der Nähe der Flotte bleiben wollte. Hart am Passe lag das alte Bundesheiligthum der Demeter, wo die Abgeordneten der Amphiktyonen zweimal des Jahres feierliche Opfer im Namen des ganzen Volks darbrachten; man hatte also auch eine religiöse Verpflichtung, diese heilige Opferstätte zu vertheidigen. Auch konnte kein günstigerer Ort zur Vertheidigung gefunden werden; denn links hatte man zur Anlehnung die unwegsamen Abhänge, welche mit Eichen und Tannen dicht verwachsen waren, rechts die Seeküste. Aber auch hier ist kein offenes Meer, sondern eine enge Meerstrafse zwischen dem Festlande und Euboia, der Seepafs, welcher zu den südlichen Gewässern führte. Hier also konnte die griechische Flotte, während sie der persischen den Eingang wehrte, zugleich die Flanke des Landheers decken und eine Landung der Feinde verhindern. Endlich war Thermopylai auch noch durch Mauern befestigt, welche die Phokeer durch die Küstenebene gezogen hatten. Die Phokeer waren nämlich

im Kallidromos zu Hause; sie waren gewohnt diese Pässe gegen ihre Erbfeinde, die Thessalier, zu wahren und seit dem offenen Abfalle derselben waren sie eifrig für die nationale Sache. Man durfte diesen Eifer nicht unbenutzt lassen; liefs man Thermopylai offen, so war alles Land nördlich vom Isthmus den Feinden preisgegeben.

Wenn jemals, so war jetzt der Augenblick gekommen, dafs die Spartaner sich mit voller Thatkraft an die Spitze von Hellas stellten. Aber sie waren auch jetzt lahm und lässig. Man schickte wohl den Leonidas, welcher nach dem Tode des Dorieus dem Kleomenes als König gefolgt war, nach Thermopylai ab, aber nur mit 300 Spartiaten. Der Kern der Macht blieb zu Hause, und während die väterliche Religion keine höhere Pflicht kannte, als den Barbaren gegenüber die Heimath und ihre Heiligthümer zu vertheidigen, zogen sie sich wieder hinter religiöse Bedenklichkeiten zurück und erklärten, sie könnten während der Feier der Karneen und Olympien ihre Mannschaft nicht aufser Landes schicken. Den kleinen Auszug verstärkten tausend Schwerbewaffnete aus Tegea und Mantineia; eben so viele kamen aus dem übrigen Arkadien mit Ausnahme von Orchomenos, das ein besonderes Contingent von 120 stellte; 400 aus Korinth, 200 aus Phlius, 80 aus Mykenai. Zu ihnen stiefsen 700 Hopliten aus Thespiai und 400 Thebaner. Die letzteren folgten als Geifseln, welche man sich von Theben hatte stellen lassen, um von Seiten dieser Stadt, deren Neigung zum Abfall kein Geheimnifs war, sicher zu sein, dafs sie im Rücken des Heers nichts Feindliches beginne.

Der Marsch des Leonidas, seine Person, sein kräftiges Auftreten machte den besten Eindruck; die treugebliebenen Lokrer fafsten Vertrauen, die Phokeer leisteten Zuzug; man liefs verkünden, dies sei nur der Vortrab des peloponnesischen Heeres. So trat denn wirklich einmal ein lakedämonischer König als Vorkämpfer von Hellas auf, um die heilige Schwelle des Vaterlandes zu vertheidigen, von den besten Männern des Volks umgeben. Er traf umsichtig seine Anordnungen; unten wurde die Vermauerung erneuert; den oberen Gebirgspfad, der durch die sogenannte Anopaia führte, liefs er durch die Phokeer besetzen. So glaubte er den Pafs sperren zu können und erwartete, seiner hohen Verantwortlichkeit wohl bewufst, in voller Ruhe die Ankunft der Perser, welche ohne Unfall das reiche Peneiosthal durchmessen hatten und nun mit ihrem Vortrabe auf den Höhen des Othrys sichtbar wurden.

Xerxes rückte über den Spercheios gegen den Pass vor und lagerte sich beim alten Trachis, wo der Asopos aus den trachinischen Felsen hervorbricht, die in stattlichem Halbkreise den Südrand des Meerbusens einschliefsen. Die beiden Lagerstätten waren nur eine Stunde von einander; zwischen ihnen flossen die Warmquellen. Xerxes wollte kein unnützes Blutvergiefsen und wartete darauf, dafs die Griechen hier, wie in Tempe, abziehen würden. Aber sie blieben und zeigten sich vor ihren Schanzen, indem sie ihre Glieder in gymnastischen Uebungen stärkten und ihr langes Haar wie zum Feste schmückten. Am fünften Tage endlich liefs er Truppen vorgehen, um die Männer für ihren Trotz büfsen zu lassen. Zwei Tage lang wurde in der kleinen Küstenebene gekämpft von Morgen bis Abend. Wie gegen ein Festungsthor, wurden immer von Neuem *die Meder* in den Kampf geschickt, die ersten Glieder von dem nachdrängenden Haufen vorwärts geschoben, einem gewissen Tode entgegen; denn sie hatten keinen Schutz gegen die griechischen Lanzen, von denen kein Stofs fehl ging, während ihre Geschosse von den ehernen Rüstungen abprallten. Die Truppen wurden wiederholt zurückgedrängt, und Xerxes, der von der Höhe zuschaute, sah das Blut seiner besten Männer in Strömen über den Weg fliefsen. Hier war mit neuen Massen nichts zu erreichen. Man mufste darauf denken, den Pass zu umgehen, und zu diesem Zwecke fehlte es weder an Wegen noch an Wegweisern. Ephialtes, ein Malier, erbot sich zum Führer durch das Hochland, welches oberhalb des Passes sich hinzieht. Von der Asoposschlucht stieg man am Abend durch die Eichenwälder hinan; als es tagte, war man auf der Höhe. Die Stille der Morgenluft begünstigte den Marsch. *Die* Phokeer schliefen. Erst die Tritte der Feinde schreckten sie auf. Sie waren aufser Stande, sich auf der Stelle zum Widerstande zu ermannen, und zogen sich auf den Gipfel des Kallidromos zurück, indem sie glaubten, dafs es auf sie abgesehen sei. Die Perser aber dachten nicht daran, sich mit ihnen aufzuhalten, und eilten abwärts, um den Spartanern in den Rücken zu fallen.

Diese erfuhren bald, wie es stand. Der Posten war verloren und zwar durch die Schuld der Phokeer, die den Wachdienst vernachlässigt hatten. Noch war Hydarnes oben im Gebirge und der Rücken frei. Aber Leonidas konnte nicht zweifelhaft sein, was er zu thun habe, denn er war ja nicht als Feldherr hergeschickt, um nach eigenem Ermessen, den Um-

ständen gemäfs, Krieg zu führen, sondern einfach um den Pass zu hüten. So gerechten Grund er also auch hatte, den Spartanern, die ihn im Stiche gelassen, zu zürnen, so war doch für ihn das Bleiben nur die Erfüllung einer Bürgerpflicht, wie sie dem echten Spartaner zur anderen Natur geworden war. Um unnützes Blutvergiefsen zu vermeiden, entliefs er die anderen Contingente. Die Thespier und Thebaner blieben; die Ersten aus einer einstimmig anerkannten Heldengesinnung, welche ihnen um so höher anzurechnen ist, weil kein äufserliches Pflichtgebot sie an den Ort fesselte, die Anderen, wie Herodot bezeugt, von Leonidas zurückgehalten. Er wufste, dafs sie, wenn sie diesen Tag überlebten, nur dazu dienen würden, die Reihen der Perser zu verstärken.

Gleich nach dem Abzuge der Genossen war der Rückweg abgeschnitten und von beiden Seiten drängte die zahllose Uebermacht heran. Um zehn Uhr Vormittags ordnete sich die kleine Schaar zum letzten Kampfe. Erst führte sie Leonidas mitten in die Feinde, damit sie ihr Leben so theuer wie möglich verkauften, dann aber, als sie von dem Gefechte matt wurden und ihre Lanzen nach und nach zersplitterten, zogen sie sich auf einen kleinen Hügel zurück, welcher gleich südlich von den Quellen sich einige dreissig Fufs erhebt. Hier sanken sie, Einer nach dem Andern, in brüderlicher Gemeinschaft unter den Pfeilen der Meder. Ihre Aufopferung war keine vergebliche; sie war den Hellenen ein Vorbild, den Spartanern ein Antrieb zur Rache, den Persern eine Probe hellenischer Tapferkeit, deren Eindruck sich nicht verlöschen liefs. Ihr Grab wurde ein unvergängliches Denkmal heldenmüthiger Bürgertugend, welche den sichern Tod wählt, um Eid und Pflicht nicht zu verletzen; eine Stätte des Ruhms für Sparta, aber zugleich ein brennender Vorwurf für die Behörden des Staats, welche zwar Bürger zu erziehen, aber die Kraft derselben nicht zum Siege zu verwenden wussten [27]).

Inzwischen hatten auch auf dem Meere die ersten Begegnungen der Perser und Griechen stattgefunden. Die Perserflotte war nämlich elf Tage nach dem Aufbruch des Xerxes aus dem thermäischen Golfe ausgelaufen, um die Unternehmungen des Landheers zu unterstützen. Ihr Weg war aber nicht so gefahrlos, wie der Marsch der Truppen durch die schönen Gefilde Thessaliens. Sie musste an der Klippenküste des Peliongebirges entlang fahren, die dem Nordost offen liegt, und ehe sie in das geschütztere Fahrwasser von Euboia ein-

biegen konnte, wurde sie von den hellespontischen Stürmen hart überfallen. Die kleinen Felsbuchten an der Halbinsel Magnesia konnten einer solchen Masse von Schiffen keinen Schutz gewähren. Nach grofsem Verluste an Fahrzeugen und Mannschaft kam man endlich um die Südspitze der Halbinsel herum und erreichte am vierten Tage den Eingang des pagasäischen Meerbusens (Golf von Volo), die Rhede von Aphetai, wo man die breite Nordküste Euboia's, das von einem Artemisheiligthume sogenannte Artemision, sich gegenüber sah, und zugleich die ersten griechischen Kriegsschiffe. Es waren 271 Trieren, unter dem Oberbefehle des Spartaners Eurybiades, welche Artemision, als den Vorposten des inneren Griechenlands, und das Fahrwasser des Euripos hüteten.

Mit unendlicher Mühe hatte Themistokles die Euriposflotte zusammengehalten; denn die Schiffsführer schwankten in kläglicher Unentschlossenheit hin und her. Wenn von der thessalischen Küste günstige Nachricht einlief, so wagte man sich keck hinaus, und dann verkroch sich wieder Alles im Innern des Meersundes und drängte ängstlich zum Rückzuge. Euboia selbst war zunächst in Gefahr. Die Gemeinden der Insel wendeten sich daher an Themistokles; sie schickten an Geld dreifsig Talente, und durch schlaue Verwendung derselben gelang es dem attischen Feldherrn die Spartaner und Korinther, welche am meisten nach Hause drängten, zum Bleiben zu bewegen. Ja, er benutzte den Eindruck, welchen die Nachrichten von dem Seeunglücke der Perser hervorgebracht hatten, die Flotte zum Auslaufen zu bewegen; sie blieb auch auf ihrem Posten, als ihnen in einer Entfernung von 2 Meilen die Perser gegenüber lagen, und der Muth der Griechen wurde für dies erste Standhalten sofort belohnt, indem ein Geschwader von funfzehn Schiffen, welche sich vom Sturme verschlagen nach Süden verirrt hatten, ihnen kampflos in die Hände fiel. Die ersten Gefangenen wurden nach dem Isthmus geschickt.

Inzwischen hatte sich die Perserflotte vom Sturm erholt und traf nun ihrem Auftrage gemäfs Anstalt, den von den Griechen versperrten Durchgang zwischen Euboia und dem Festlande, das Fahrwasser des Euripos, die See-Thermopylen Griechenlands, zu erzwingen.

Auch hier war man bedacht, die Uebermacht zu Umgehungen zu benutzen. Deshalb wurden 200 Schiffe abgeordnet, welche aufsen um Euboia herumfahren, den südlichen Aus-

gang des Meersundes besetzen und so die Griechen im Euripos abfangen sollten. Um dies Vorhaben zu verstecken, wurden die Schiffe beordert, in weitem Bogen um Skiathos herumzusteuern, als wenn sie nach dem Hellesponte wollten. Aber die Griechen wurden von diesen Mafsregeln unterrichtet, und da sie eine Gelegenheit zu haben glaubten, mit einer wenig überlegenen Flottenabtheilung den Kampf zu versuchen, beschlossen sie in der nächsten Nacht den Schiffen nach Skiathos nachzugehen. Wie nun aber während des ganzen Tags kein Angriff von Feindes Seite erfolgte, da wuchs ihnen auf einmal der Muth, und sie gingen bei Einbruch der Dämmerung unmittelbar auf die Hauptflotte los. Die Perser stiefsen in See, um das kecke Geschwader zu umringen; aber die griechischen Schiffe verstanden es, sich so geschickt erst in einer Kreisstellung zu concentriren und dann plötzlich vorzubrechen, dafs sie 30 Fahrzeuge erbeuteten. Lykomedes aus Athen war derjenige, welcher das erste Perserschiff eroberte; ein lemnisches Schiff ging zu den Verbündeten über.

Auch die Götter erwiesen sich den Tapferen günstig; denn eine neue Sturm- und Regennacht folgte, wie sie in dieser Jahreszeit selten ist; die Flotte bei Aphetai gerieth in neue Verwirrung; die 200 Schiffe aber, die in das offene Meer hinausgeschickt waren, wurden in derselben Nacht vollständig vernichtet, als sie schon Euboia umfahren wollten. Die Griechen dagegen wurden durch 50 attische Trieren verstärkt und so griff man am folgenden Tage von Neuem an, und zwar wieder in einer Spätstunde, weil man keine Schlacht wollte. Man traf diesmal mit den kilikischen Schiffen zusammen und kehrte nach tapferem Kampfe an die Küste von Artemision zurück.

Die Perser fühlten, dass sie nicht zum dritten Male den Griechen den Angriff überlassen dürften. Sie rückten also um die Mittagsstunde vor, im Halbmonde aufgestellt, um die Griechen vor der Küste einzuschliefsen. Diese Stellung war nicht günstig; denn im Mitteltreffen waren die Schiffe in ihrer Bewegung beengt; sie hinderten und beschädigten sich gegenseitig. Um so leichter konnten die Griechen und namentlich die Athener, die immer voran waren, durch stofsweise ausgeführte Angriffe grofsen Schaden anrichten. Erst die Nacht endete dies dritte Gefecht, das schon eine Seeschlacht genannt werden konnte. Die Griechen waren nicht besiegt, aber sie hatten grofse Verluste erlitten. 19 attische Schiffe waren kampfunfähig; fünf andere, die zu kühn vorgegangen, waren

von den Aegyptern genommen. Sollte man den Kampf in dieser Weise fortsetzen? Dies konnte auch Themistokles nicht für rathsam halten. Denn für eine entscheidende Seeschlacht hatten die Griechen in diesem offenen Meere doch nicht genug Vortheile auf ihrer Seite. Die drei Kampftage waren aber keine verlorenen. Man hatte Erfahrungen von unschätzbarem Werthe gemacht; man hatte die erste Furcht überwunden; man hatte in ernstem Kampfe und mit bestem Erfolge die taktischen Bewegungen ausgeführt, welche man seit Jahren mit allem Fleifse eingeübt hatte; die vaterländische Flotte hatte ihre Bluttaufe bestanden; es waren die ersten Vorspiele hellenischer Seesiege.

Während noch die Flottenführer mit einander Rath pflogen, kam die Trauerkunde von Thermopylai herüber, welche allem Schwanken ein Ende machte. Nun war nicht mehr zu zaudern, die Küsten der Heimath mussten gedeckt werden. Die Korinther voran, die Athener als Nachhut — so zogen die Schiffe den Euripos entlang. Was man von den Heerden Euboias mitnehmen konnte, wurde eingeschifft. Von den unglücklichen Einwohnern, welche nun trotz aller Geldopfer ihre Insel preisgegeben sahen, nahm man so viele als möglich auf die Schiffe. Themistokles liefs an den Wasserplätzen der Küste griechische Worte einschreiben, welche die auf der nachfolgenden Perserflotte befindlichen Griechen für die nationale Sache gewinnen und an ihre Pflichten gegen das Mutterland mahnen sollten.

Der Fall des Leonidas hatte die weitgreifendsten Folgen. Denn auch der zweite Feldzugsplan war nun mifslungen; die heiligsten Stätten des Landes, Thermopylai und Delphi, waren preisgegeben; die schwankenden so wie die noch treuen Gemeinden in Doris, Phokis, Lokris, Euboia waren verloren und Theben war bereit, das Hauptquartier der Barbaren zu werden. Attika war schutzlos und die Spartaner waren dem Ziele ihrer unredlichen Politik nahe, wenn sie im Grunde nichts sehnlicher wünschten, als dafs der Peloponnes nun bald als der einzige Ueberrest des freien Griechenlands angesehen werden sollte.

Auf Xerxes machte der Kampf von Thermopylai keinen anderen Eindruck, als dafs er nun, seinem Hauptziele so nahe, mit gröfster Erbitterung seine Truppen vorwärts schob. Der erlittene Verlust war durch die griechischen Hülfsvölker

bald mehr als ersetzt. Die Thessalier freuten sich, an den verhassten Phokeern Rache nehmen zu können, nachdem diese sich mit edlem Stolze geweigert hatten, die Vermittelung der Thessalier sich zu erkaufen. Sie flüchteten sich, als das feindliche Heer sich durch die Pässe von Hyampolis und Elateia in das phokische Land ergoss, mit Hab und Gut auf die Felsgipfel und in die Höhlen des Parnassos, während die Perser, von den Thessaliern geführt, das Kephisosthal verwüsteten. Eine Heeresabtheilung ging nach Delphi. Das Heiligthum wurde nicht zerstört noch geplündert; der Grund der Verschonung lag nach der Erzählung der Priester in dem unmittelbaren Schutze der Götter, welche durch Unwetter und Felsenstürze die Feinde zurückgeschreckt haben sollten. Es ist wahrscheinlich, dass die Priester durch kluge Unterhandlung mit den Feinden ihr Heiligthum zu retten gewusst haben. Die kleinen böotischen Städte wurden im Auftrage des Grofskönigs durch Alexander von Macedonien besetzt. Angst und Schrecken ging vor den Persern her, welche sich nun an den Gränzen von Attika zu einer neuen Masse sammelten.

Die Pässe von Attika zu besetzen, war keine Zeit; auch die Burg halten zu wollen war ein kindischer Gedanke. Es kam also jetzt darauf an, den Rettungsgedanken durchzuführen, welchen Themistokles seit zehn Jahren im Auge gehabt hatte. Die Flotte mufste, wie eine rettende Arche, die Bürgerschaft aufnehmen; Stadt und Land musste man preisgeben, um den Staat zu retten.

Um solche Mafsregeln zu leiten bedurfte es einer mit aufserordentlichen Vollmachten ausgerüsteten Amtsgewalt; denn in Volksversammlungen konnte jetzt nicht berathen und beschlossen werden. Der Areopag wurde mit solcher Amtsgewalt bekleidet. Er verordnete und leitete die Räumung des Landes, die Einschiffung und Verpflegung des Volks; er gab, damit von den waffenfähigen Einwohnern Niemand anderswo sein Heil suchen sollte, allen ärmeren Bürgern, welche die Trieren bestiegen, ein Geldgeschenk von acht Drachmen. Die Priester thaten das Ihrige, um das Volk in dem Glauben zu stärken, dafs es auch aufserhalb Athens von seinen Göttern nicht verlassen sei. Die Burgschlange, so verkündeten sie im Einverständnisse mit Themistokles, sei von der Burg verschwunden, Athene selbst mit Erichthonios, dem Unterpfande ihres göttlichen Segens, auf die Schiffe gegangen; getrost könnten also die Bürger ihr folgen [28]).

Aber auch so war es ein Tag des Jammers und Schreckens, als die Athener, mit ihrer beweglichen Habe beladen, dem Strande zuwanderten, als sie Abschied nahmen von Haus und Hof, ungewifs, ob sie jemals die Heimath wiedersehn würden. Ein grofser Theil ging nach Salamis, das durch eine Fähre mit Attika verbunden war; Andere nach Aigina, Andere nach dem Peloponnes, namentlich nach Troizen. Salamis war jetzt die Akropolis von Attika; hier war der Sitz des Areopags, hier wurde der Beschlufs gefasst, allen Verbannten die Heimkehr zu gestatten. Kein Athener sollte verhindert sein, in dieser Zeit der Vaterstadt seine Treue zu bewähren. Der Beschlufs galt vorzugsweise dem Aristeides. Man wollte zeigen, dafs jetzt von Parteien im Staate keine Rede sein könne. Auch aufserhalb der Stadtgemeinde, in weiteren Kreisen bethätigte sich lebhafter als je ein Gefühl der Einheit und Verbrüderung. Die Trözenier nahmen die Alten und die Frauen Athens als Gäste bei sich auf, gewährten Allen, die dessen bedurften, auf Staatskosten Unterhalt, gaben den Kindern Erlaubnifs sich Feld- und Gartenfrüchte einzusammeln und bezahlten die Lehrer für den Unterricht der Knaben.

Das Meer von Salamis war der nächste Sammelort der Flotte, welche bei Artemision dem Feinde gegenüber gestanden hatte. Hierher steuerten die Athener, um ihre Küste zu beschützen, die Aegineten, um ihrer Insel nahe zu sein, die Peloponnesier, um die Vertheidigung der Isthmuspässe zu unterstützen. Inzwischen hatte sich eine neue Flotte auf der Rhede von Troizen gesammelt. Auch diese kam nun herbei. Es waren jetzt nach Herodot zusammen 378 Trieren. Die Athener bildeten den Kern derselben; ihrer Schiffe Zahl war so grofs, wie die aller Uebrigen; durch ihr Contingent war allein eine Schlacht möglich.

Die Perser waren den griechischen Schiffen durch den Euripos nachgefahren und, wie das Landheer in das Gebiet von Attika einrückte, ankerte auch ihre Flotte am Strande von Phaleros; es waren nach allen Verlusten noch über tausend Segel. So lagen sich zum zweiten Male die beiden Flotten gegenüber, und Alles kam nun auf die Beschlüsse an, welche in den beiden Hauptquartieren gefafst wurden.

Am Strande der phalerischen Bucht hielt Xerxes eine feierliche Rathssitzung. Voran safs der König von Sidon, dann der Tyrier, und so weiter nach strenger Rangordnung die Fürsten des Reichs sowie die übrigen Heer- und Flottenführer.

Stolz auf seine Macht, die er im Herzen des Feindeslandes glücklich vereinigt hatte, den Fall der Akropolis jeden Augenblick erwartend, brachte der Grofskönig den weiteren Kriegsplan zur Verhandlung und liefs den Mardonios im Kreise umhergehen, um die Meinungen einzusammeln. Alle kannten des Königs unbedingtes Siegesbewufstsein, Keiner wagte von der Seeschlacht abzurathen. Artemisia allein, die kluge Fürstin von Halikarnass, erklärte freimüthig, dafs es nur e i n e n vernünftigen Kriegsplan gäbe, nämlich zu Lande gegen den Isthmus vorzugehen; dann werde sich sofort ohne Kampf die feindliche Flotte auflösen und jeder Widerstand ein für allemal beseitigt sein. Ihre Meinung war von so überzeugender Wahrheit, dafs es schwer ist, sich die Verblendung der Perser zu erklären, welche sich mit ihrer ungelenken Flotte in das ungünstigste Fahrwasser, das für sie im ägäischen Meere zu finden war, freiwillig hineinbegaben. Aber Xerxes dachte gar nicht an einen Kampf mit der Flotte, sondern nur an ihre Vernichtung, und um sich in eigener Person an dem Anblicke derselben zu weiden, dazu mochte ihm der eng umgränzte, übersichtliche Schauplatz des salaminischen Meeres besonders geeignet scheinen.

Salamis ist eine langgestreckte, wunderlich ausgezackte Felsinsel; mit ihrer südlichen Hälfte weit in das Meer von Aigina vorgestreckt, während die Nordhälfte sich zwischen die attischen und megarischen Küstenberge so tief hineinschiebt, dafs dadurch die Bucht von Eleusis wie ein Binnenmeer abgeschlossen wird. Zwei enge Strafsen führen in diese Bucht hinein, die eine längs der megarischen Küste, die andere vom Peiraieus, wo der Zugang durch Vorgebirge, Riffe und Felsinseln bis auf etwa sieben Stadien Breite eingeengt ist. Um so geschützter ist die innere Bucht, eine treffliche Rhede von tiefem Fahrwasser. Hier lagen die griechischen Schiffe an dem flachen Strande von Salamis, wo sich den attischen Bergen gegenüber eine halbkreisförmige Bucht in die Insel hereinzieht, unterhalb der Stadt Salamis, welche den Isthmus einnahm, der beide Inselhälften verbindet. Hier musste der Entschlufs gefasst werden, wo und wie man den Ueberrest des freien Griechenlands vertheidigen wolle. Auf entschlossenes, einstimmiges Handeln kam Alles an, und doch war der Kriegsrath der Verbündeten niemals uneiniger und unentschlossener.

Keiner war übler daran als Eurybiades, der Oberfeldherr der Verbündeten. Er war ohne alle Instruktionen von Sparta,

dabei persönlich schwach und ohne eine selbständige Auffassung der Sachlage. Neben ihm auf der einen Seite Themistokles, dessen überwältigende Gröfse ihm peinlich war und dessen Drängen ihn ängstigte; auf der anderen Seite Adeimantos von Korinth.

Die Korinther hatten nämlich ihre Stellung zu Athen gänzlich verändert. Vor der Schlacht bei Marathon waren sie die thätigsten Bundesgenossen der Stadt gewesen, weil sie bei ihr ein Gegengewicht gegen Sparta, eine Bürgschaft für die freie Stellung der Mittelstaaten und eine kräftige Mitwirkung zur Demüthigung der Aegineten fanden. Wie nun aber Athen innerhalb weniger Jahre unter Themistokles Leitung zur ersten Seemacht sich aufschwang, da wurde Alles anders. Nun war Athen für Korinth der gefährlichste Staat so wie Themistokles der verhassteste Mann; deshalb war Adeimantos auch sein entschiedenster Gegner und, obwohl er besser als alle Andern die günstigen Aussichten eines salaminischen Seegefechts erkennen musste, der Führer der für den Rückzug stimmenden Partei. Die Angst der Peloponnesier, die Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit Spartas kamen ihm zu Hülfe. Sie brauchten nur an den Fall eines ungünstigen Seekampfes zu erinnern; dann wären sie Alle rettungslos verloren und müssten hier in der schrecklichsten Klemme des sicheren Untergangs gewärtig sein. Schon sei der ganze Heerbann der Peloponnesier, welcher auf die Nachricht vom Falle des Leonidas aufgebrochen war, am Isthmus versammelt und daselbst mit dem Bau der Mauer Tag und Nacht beschäftigt, während eine andere Abtheilung den skironischen Pafs verschütte. Am Isthmus sei die Pforte des eigentlichen Hellas.

Mitten in die Berathung traf die Botschaft vom Falle der attischen Burg. Die Perser hatten sie erst vom Areshügel mit brennenden Geschossen beworfen und dann auf heimlichem Pfade von der Nordseite erstiegen. Die tapfere Schaar, welche die väterlichen Heiligthümer nicht hatte preisgeben wollen, wurde an den Altären und in den Tempeln niedergemacht, mit Feuer und Schwert der ganze Burgraum verwüstet. Es waren Thaten eines wilden Fanatismus, wie sie sich der edlere Dareios nicht würde haben zu Schulden kommen lassen.

So wenig auch dies unvermeidliche Unglück im Stande war, auf den Gang der Ereignisse einen bestimmenden Einflufs auszuüben, so hatte es dennoch eine grofse Wirkung. Ein Theil der Schiffsführer eilte fort, um sich ohne Weiteres zur

Abfahrt zu rüsten; die, welche blieben, stimmten mit Korinth. So trennte sich mit Einbruch der Nacht die Versammlung und Themistokles kehrte mifsmuthig und von vergeblicher Anstrengung ermattet auf sein Schiff zurück. Da trat Mnesiphilos (I, 289) zu ihm, sein väterlicher Freund, ein Mann, welcher im Umgange mit Solon seine politische Einsicht und seine Ueberzeugung von der grofsen Zukunft Athens gewonnen hatte. Ein philosophischer Geist und frei von Ehrgeiz, hatte er, wie es scheint, keine hervorragende Stellung im Staate gesucht; aber durch Leitung und Unterricht hatte er einen grofsen Einflufs auf die Jugend und namentlich auf Themistokles. Er hat die Gedanken Solons von der Entwickelung seiner Vaterstadt lebendig erhalten und ist dadurch ein wichtiges Bindeglied zwischen der älteren und der jüngeren Generation Athens geworden.

Jetzt griff er unmittelbar in den Gang der Ereignisse ein, und zwar in der entscheidenden Stunde. Denn als er nach dem Ergebnisse des Kriegsraths fragte und als er vernahm, dafs der Rückzug beschlossen sei, so sprach er zu Themistokles: 'Dann wirst Du nie mehr um ein Vaterland kämpfen'! Das Wort zündete in der Seele seines Schülers; die unwiederbringliche Bedeutung des gegenwärtigen Augenblicks trat demselben in neuer Klarheit vor die Seele und liefs ihn nicht ruhen noch zögern; er sprang wieder in das Boot und liefs sich an das Feldherrnschiff der Spartaner rudern. Er hatte jetzt Eurybiades allein vor sich; er machte ihm klar, dafs mit dem Rückzuge von Salamis jeder Seekampf aufgegeben werde. Die Aegineten und Megareer würden so wenig wie die Athener sich hinter Salamis zurückziehen. Ob er, der Oberfeldherr, es verantworten könne, das stattliche Schiffsheer, das ihm anvertraut sei, ruhmlos aus einander gehen zu lassen?

Eurybiades läfst von Neuem die Feldherrn rufen, denen Themistokles in mildester und eindringendster Rede seine Ansicht vorträgt; Megara und Aigina stimmen bei. Um so bitterer tritt Adeimantos auf. Themistokles, sagt er höhnend, dürfe gar nicht mitreden, er sei ein heimathloser Mann, ein Mann ohne Stadt. ‚Hier ist Athen, entgegnet ihm Themistokles, indem er auf die 200 Trieren hinweist, auch ohne Stadt und Land mächtiger als ihr übrigen Alle'. Schonungslos enthüllt er dann die schlechten Gesinnungen Korinths, seine hämische Schadenfreude am Unglücke einer eidgenössischen Stadt, und wendet sich endlich kurz und entschlossen an

Eurybiades. Er solle nun wählen zwischen Ehre und Schande. 'Wir Athener, schliefst er, gehen nicht nach dem Isthmus zurück. Wollt ihr nicht kämpfen, nun wohl, so gehen wir mit allen Schiffen fort, um in Italien ein neues Athen zu gründen. Ihr aber mögt sehen, wie ihr ohne uns euer Land vertheidigen könnt!'

Die feste Haltung des Themistokles verfehlte ihre Wirkung nicht; denn wenn die Athener abfielen, so war jede Widerstandsfähigkeit gebrochen. So kam denn gegen Morgen der neue Beschlufs zu Stande, dafs man die Stellung behaupten wolle, und als es tagte, sah man auch schon vom Phaleros her die feindliche Flotte heranrudern, um sich am eleusinischen Strande den Griechen gegenüber zu lagern. Gleichzeitig rückten die persischen Fufsvölker, Reiter und Wagen, gegen die Küste vor. Wohin man blickte, war Land und Meer von unabsehlichen Feindesmassen bedeckt, welche sich wie Gewitterwolken um das griechische Häuflein zusammenzogen. Bald war keine Zuflucht, kein Rückzug mehr vorhanden, als die kahlen Felsen der von jammernden Flüchtlingen überfüllten Insel.

Da war wiederum aller Muth hin. Die Peloponnesier glaubten die Feinde schon auf dem Marsche nach dem Isthmus, sie sahen die verlassene Heimath bedroht und sich selbst nutzlos aufgeopfert, und zwar zu Gunsten der schon verlorenen Athener. Das Zittern und Zagen ging in Murren und offene Widersetzlichkeit über, und Themistokles sah zuletzt nur noch einen Ausweg: die Griechen mussten gezwungen werden Stand zu halten. Er entschlofs sich deshalb mit dem Perserkönig in Unterhandlung zu treten. Der Wahrheit gemäfs berichtete er ihm, dafs die Hellenen zu entfliehen beabsichtigten; er möge aber eine so günstige Gelegenheit, die ganze Flotte einzufangen, nicht vorüber lassen, sondern unverzüglich auf beiden Seiten die Ausgänge besetzen. Xerxes ging bereitwillig auf diesen Wink ein. Der westliche Flügel wurde bei Eintritt der Dunkelheit gegen Salamis vorgeschoben, auf der Ostseite das Meer gegen Munychia abgesperrt und Psyttaleia besetzt.

So standen die Dinge, während im Kriegsrathe noch immer hin und her gesprochen wurde, als wenn man noch die Wahl zwischen Kampf und Rückzug hätte, und Themistokles umsonst auf die Vorbereitung zur Schlacht drang. Da wurde er aus der Berathung herausgerufen; Aristeides stand vor ihm. Er war von Aigina herübergeeilt, um in der Noth seiner Stadt nicht fern zu sein; er reichte Themistokles die Hand mit den

Worten, dafs sie jetzt nur darum streiten dürften, wer der Vaterstadt am meisten Gutes erweisen könne; er berichtete dann, wie er nur mit genauer Noth in's Schiffslager gekommen sei, alle Auswege seien besetzt. Er kam also, ohne es zu ahnen, um seinem Gegner zur rechten Stunde die erwünschte Gewifsheit zu bringen, dafs sein Anschlag gelungen sei, und seine Aussage zu bekräftigen. Hocherfreut führt ihn Themistokles in den Feldherrenrath, um hier sein Zeugnifs abzulegen. Tenische Ueberläufer kommen dazu, um die Thatsache der völligen Einschliefsung aufser Frage zu stellen; man musste endlich einsehen, dafs man keine Wahl mehr habe.

Die noch übrigen Nachtstunden wurden eilig benutzt, die Schiffe zu ordnen. Die Athener wurden am westlichen Ende den Phöniziern und Kypriern, die Peloponnesier am östlichen den Ioniern gegenüber aufgestellt; in der Mitte hielten die Schiffe von Aigina und Euboia, welche die Kilikier und Pamphylier zu Gegnern hatten. Zu den Schiffen der Verbündeten kam noch das des Phayllos aus Kroton, das er auf eigene Hand ausgerüstet hatte; aufserdem zwei Schiffe aus Tenos und Lemnos, welche die feindlichen Reihen verlassen hatten. Die Stellung der Flotte war ungemein günstig, weil die Vorsprünge des salaminischen Ufers eine Umzingelung unmöglich machten.

So brach der Schlachttag an, der 20ste September (19. Boedromion); es war ein heiliger Tag für Athen, denn am Abend desselben begann der Iakchostag, an welchem das Bild des Gottes in grofsem Feierzuge nach Eleusis getragen wurde. Während Themistokles die Seinigen zu dem entscheidenden Kampfe anfeuerte, kam das Schiff mit den heiligen Bildern der Aeakiden von Aigina herüber. Kampfmuth verbreitete sich in den griechischen Reihen, und als die Perser ihrer Gegner ansichtig wurden, erblickten sie wider Erwarten ein streitfertiges Schiffsheer und hörten von Trompetenschall und Kriegsliedern die Felsen der Insel wiederhallen.

Auf beiden Seiten war man zum entschlossensten Kampfe gerüstet, denn der Hellenen einzige Hoffnung war ja die Vernichtung des Feindes, und hinter ihnen standen auf den Höhen von Salamis ihre Frauen und Kinder, deren das schrecklichste Sklavenloos wartete, wenn nicht ein voller Sieg gewonnen wurde. Hinter der Perserflotte aber war auf dem Vorsprunge des Berges Aigaleos der silberfüfsige Thronsessel des Grofskönigs aufgerichtet. Dort safs er inmitten seiner Trup-

pen, von seinen Räthen und Schreibern umgeben, nahe genug, die Gewässer zu überblicken, auf deren engem Raume sich Hunderttausende zum Kampfe zusammendrängten, und bereit, unverzüglich reichen Lohn sowie die furchtbarste Strafe zu ertheilen. Jeder Schiffsführer glaubte des Königs Auge auf sich gerichtet zu sehen; der Ehrgeiz wurde entflammt, namentlich bei den Ioniern, von denen nur Wenige sich absichtlich zurückhielten. Darum machten die Perser auch mit grofsem Ungestüme den ersten allgemeinen Angriff und die Hellenen wichen gegen Salamis zurück, doch in voller Ordnung, indem die Vordertheile der Schiffe den Feinden zugekehrt blieben. Dann gingen sie wieder langsam vor; zuerst die Athener und Aegineten.

Wie in den homerischen Schlachten begann der Kampf mit einzelnen Angriffen; kühne Schiffsführer wagten sich vor und zogen die übrigen in das Handgemenge herein. So wurde allmählich der Kampf allgemein, und die Vortheile, welche auf Seiten der Griechen waren, zeigten sich immer deutlicher. Denn die Barbaren, welche sich ganz auf ihre Masse verliefsen, kämpften ohne Plan und Ordnung, während die Hellenen, namentlich die Aegineten und Athener, geschwaderweise zusammenhielten. Die Barbarenschiffe waren schwimmende Häuser, die mit Truppen besetzt waren; den Griechen war das Schiff selbst eine Waffe: mit solcher Schnellkraft wussten sie die Feinde anzulaufen. Ihr Muth wuchs mit jedem Stofse, der ein feindliches Schiff sinken machte, mit jeder glücklichen Streiffahrt, welche die Ruder der Gegner zerbrach. Luft und Meer wurden gegen Mittag unruhiger, die Bedrängnifs der Feinde wuchs; in drei Linien aufgestellt, hatten ihre schwerfälligen Fahrzeuge keine freie Bewegung; die beschädigten konnten nicht zurück, um die anderen vorzulassen. Dazu kam, dafs die verschiedenen Flottenmannschaften gegen einander in eifersüchtiger Spannung waren; die Phönizier klagten die Ionier des Verraths an, die Einen rannten die Anderen über, um sich selbst zu retten. Die Angst der Asiaten war um so gröfser, da sie im Wasser ihr unvermeidliches Grab vor sich sahen, während den Griechen ihre Gewandtheit im Nahkampfe, im Springen und Schwimmen um so mehr zu Gute kam, je gröfser das Gedränge wurde. Ariabignes der Admiral, des Königs Bruder, und andere hervorragende Männer fielen im Kampfe; die Flotte verlor den Zusammenhang und die Schiffe fingen an, um sich dem allgemeinen

Untergange zu entziehen, nach dem Phaleros hin zurückzuweichen. Der Westwind begünstigte sie dabei; aber auch auf dem Rückzuge erwartete sie neues Verderben. Denn während die Athener den Fliehenden folgten, kreuzte draufsen ein Geschwader von Aegineten, welche sie von vorne angriffen und ihnen grofsen Schaden zufügten.

Unter diesen Umständen hatte man keine Zeit, die Truppen aufzunehmen, welche auf Psyttaleia ausgesetzt waren, um hier den Griechen den Ausweg aus der Bucht zu sperren. Aristeides benutzte diese Gelegenheit, um an dem Schlachttage thätigen Antheil zu nehmen. Er sammelte rasch eine Schaar gerüsteter Bürger, welche in Salamis dem Seekampfe zusahen, landete mit ihnen auf der Insel, deren niedriges Gestrüpp den zusammengedrängten Feinden keinen Schutz darbot, und so wurde die ganze Mannschaft, eine Abtheilung auserlesener Perser, durch das Schwert der Athener niedergemacht. Zwei Stunden nach Sonnenuntergang ging der Mond auf; er begünstigte die letzte Verfolgung und zeigte den Griechen die von den Persern geräumte, von Schiffstrümmern und Leichen dicht bedeckte, Wahlstätte der salaminischen Bucht.

So glänzend und unbestritten der Sieg der Griechen war, so hatte er doch im Grunde keine Entscheidung gebracht. Die feindliche Seemacht war nichts weniger als vernichtet. Im Ganzen mochte sie nicht viel mehr als den fünften Theil ihrer Schiffe verloren haben und der Verlust der Griechen war nicht viel geringer. Das Verhältnifs der Streitkräfte war nicht wesentlich verändert; die feindliche Landmacht unversehrt. Die Griechen mussten also auf eine Erneuerung des Kampfes gefasst sein. Aber zum Glücke hatten sie keinen Gegner, welchen eine erlittene Niederlage zu verdoppelter Anstrengung anfeuerte; vielmehr war es die persönliche Feigheit des Grofskönigs, welche ihren Sieg vollständig machte. Sein prahlerischer Hochmuth, sein auf eitler Verblendung beruhendes Sicherheitsgefühl war zusammengebrochen; er hatte immer nur daran gedacht, Siege zu feiern, aber nicht, sie zu erkämpfen. Nun war alles Vertrauen zu seinen Truppen verschwunden; er fürchtete die Feigheit der Einen, die Untreue der Andern, und nachdem er eben noch eine Weltmacht ohne Ziel und Schranken aufzurichten gedacht hatte, fasste ihn plötzlich die Angst um seine eigene Sicherheit. Er erbebte vor dem Gedanken, im Feindeslande eingeschlossen zu werden, und die Furcht vor dem Abbruche der Hellespontosbrücke war so mächtig, dafs er zu schleuni-

ger Umkehr fest entschlossen war. Nur wünschte er, soweit es möglich war, die königliche Würde zu wahren.

Hier kam ihm Mardonios entgegen. Dieser hatte nämlich für seine Person Alles zu fürchten, wenn sofort die ganze Persermacht nach Asien abgezogen wäre. Dann wäre die Niederlage offen eingestanden worden, und er würde von seinen Gegnern für alle Noth des mifslungenen Kriegs zur Verantwortung gezogen worden sein. Andrerseits hatte er auch jetzt die Pläne seines Ehrgeizes noch keineswegs aufgegeben und hoffte als selbständiger Oberfeldherr seinen Zweck, die Errichtung einer europäisch-griechischen Satrapie, leichter erreichen zu können. Er gab also dem Grofskönige den Rath, mit der Eroberung Attikas den jetzigen Feldzug als beendet anzusehen, mit der Flotte und einem Theile der Truppen nach Asien heimzukehren, ihn aber mit dem Kernvolke des Landheers in Griechenland zurückzulassen, um die Unterwerfung des Festlandes und die Einrichtung der neu gegründeten Satrapie zu vollenden. Auf diese Weise werde die Person des Grofskönigs jeder Gefahr entzogen. Um aber den Aufbruch des Königs nicht als eine unmittelbare Folge der salaminischen Schlacht erscheinen zu lassen, beschlofs man die Stellung am attischen Ufer zu behaupten und sogar einen Dammweg nach Salamis hinüber aufzuwerfen, als wolle man um jeden Preis die Insel nehmen. Während dessen wurde Alles zum Aufbruch vorbereitet und die Flotte erhielt Befehl nach dem Hellesponte aufzubrechen.

Die Hellenen folgten bis Andros, wo man von Neuem Kriegsrath hielt. Themistokles wollte gleich nach dem Hellespont, um die Flotte auf dem Rückzuge anzugreifen und die Schiffsbrücke zu zerstören. Das schien ihm die rechte Benutzung des salaminischen Sieges zu sein; es war im Grunde derselbe Plan, wie ihn Miltiades an der Donaubrücke vertreten hatte, durch Abschneiden der Rückzugslinie den Grofskönig mit seinem ganzen Heere im feindlichen Lande zu verderben und sofort die Befreiung Ioniens zu beginnen, welche dann keine Schwierigkeit mehr haben könnte. Das attische Schiffsvolk glühte vor Begierde, an Xerxes die vollste Rache zu nehmen; es drängte daher ungeduldig nach dem Hellesponte. Indessen waren die anderen Feldherrn auch jetzt durchaus nicht gesonnen, dem kühnen Fluge der themistokleischen Pläne zu folgen. Sie fanden das Vorhaben tollkühn, das Gelingen bei den grofsen Hülfsmitteln der nördlichen Landschaften und bei dem

Anhange, welchen Xerxes dort hatte, mehr als zweifelhaft; sie mifsbilligten überhaupt, dafs man das fliehende Heer im Vaterlande zurückhalte und zu einem Kampfe der Verzweifelung zwinge. Themistokles musste sich fügen; ja er that nun selbst das Seine, um die Athener, die auch allein vorwärts wollten, zu beruhigen. Man solle sich einstweilen an dem Gottesgerichte genügen lassen, welches über die frevelmüthigen Feinde ergangen sei; im Frühjahre wolle man nach dem Hellesponte und Ionien. Einstweilen beschränkte man sich darauf, die Inseln zu brandschatzen, welche den Persern gehuldigt hatten. Unter dem Vorwande die isthmischen Beschlüsse auszuführen, gab Themistokles schon deutlich zu erkennen, dafs die Flotte Athens nicht blofs zur Abwehr des Feindes, sondern zur Begründung einer Herrschaft durch ihn geschaffen worden sei.

Inzwischen wurden in Thessalien die feindlichen Truppenmassen getheilt. Mardonios, dem als Stellvertreter des Xerxes das königliche Zelt mit seiner ganzen Einrichtung übergeben wurde, behielt für sich die zehntausend 'Unsterblichen', die Kerntruppen der iranischen Kriegsvölker, und aus den übrigen Schaaren die erprobtesten Krieger. Mit dem Reste des Heeres zog Xerxes weiter, von Thorax geleitet, in steigender Hast der Brücke zueilend; Artabazos mit funfzig tausend Mann begleitete ihn bis zum Hellespont. Von Tage zu Tage häufte sich das Ungemach; die schlechte Witterung trat vorzeitig mit Schneesturm und Kälte ein; die thrakischen Ströme waren mit trügerischen Eisdecken überzogen; die Völkerschaften zeigten sich unzuverlässig, da der eingetretene Glückswechsel nicht zu verkennen war. Der Proviant war nicht zur Stelle, die nöthigsten Vorkehrungen waren verabsäumt, Hunger und Krankheit rafften Menschen und Thiere hin. So brachte Xerxes nur die kläglichen Trümmer eines aufgelösten Heeres über den Hellespont, dessen Brücken der Sturm zerrissen hatte, und auch jenseits des Sundes starben noch Viele in Folge des erlittenen Ungemachs.

Der Abzug des Xerxes gab den Hellenen das Recht, ein volles Siegesfest zu feiern. Die erstgenommenen Trieren wurden auf dem Isthmus, auf Sunion und in Salamis geweiht, gemeinsame Weihgeschenke den rettenden Göttern in Olympia und Delphi gelobt und die Preise ausgetheilt. Welche Stimmungen und Gesinnungen sich dabei geltend machten, beweist der Umstand, dafs der Feldherrnpreis gar nicht vergeben wurde, obwohl niemals das Verdienst e i n e s Feld-

herrn unbestrittener hat sein können; aber selbst den zweiten Preis, welcher von allen Führern einstimmig dem Themistokles zuerkannt war, wollte man ihm nicht zusprechen. Auch der Tapferkeitspreis für das Verhalten in der Schlacht wurde den Aegineten gegeben und erst nach ihnen zwei Athenern.

Die arge Mifsgunst, welche gegen Themistokles herrschte, wurde in Delphi genährt. Hier verlangte der Gott von den Aegineten, welche auch er dadurch als die eigentlichen Sieger auszeichnen wollte, noch ein besonderes Weihgeschenk, welches in der Vorzelle des Tempels neben dem Mischkruge des Kroisos aufgestellt wurde (es war ein Schiffsmast von Erz mit drei goldenen Sternen), während die Gaben, welche Themistokles von seinem Antheile an der Siegesbeute dem Gotte darbringen wollte, schnöde zurückgewiesen wurden. Um so reicher waren die Ehren, welche ihm in Sparta zu Theil wurden. Er wurde zusammen mit Eurybiades öffentlich bekränzt, mit einem prachtvollen Wagen beschenkt und durch die dreihundert Ritter Spartas bis an die Gränze des Landes feierlich geleitet; es waren Ehren, wie sie niemals einem Fremden zu Theil geworden waren. So wohlthuend dieselben seinem verletzten Ehrgefühle sein mochten, so waren sie nicht geeignet, in Athen einen guten Eindruck zu machen. Wenigstens machte sich gleich nach der salaminischen Schlacht der Einflufs des Aristeides wieder vorzugsweise geltend. Er wurde im Frühjahre mit aufserordentlichen Vollmachten zum Oberfeldherrn der attischen Landmacht erwählt, während Xanthippos den Oberbefehl der Flotte erhielt.

Man konnte sich in Athen über die noch immer drohende Kriegsgefahr nicht täuschen. Des Feindes Uebermacht war noch grofs genug; die eingetretene Verminderung war für die Perser selbst im Grunde mehr vortheilhaft als nachtheilig, weil sie die Verpflegung und Lenkung erleichterte. Es waren lauter auserlesene Truppen, von dem entschlossenen Willen eines Feldherrn geleitet, welcher Land und Leute genau kannte, und dessen ganze Ehre und öffentliche Stellung von dem Ausgange dieses Feldzugs abhing; sie standen mitten im griechischen Lande, von treuen Bundesgenossen umgeben, welche ihnen allen möglichen Vorschub leisteten. Freilich konnte im Perserheere nicht mehr das alte Vertrauen zum Siege herr-

schen; dies war durch die letzten Erfahrungen und besonders durch den eiligen Abzug des Grofskönigs wesentlich erschüttert; trübe Ahnungen gingen durch das ganze Heervolk; und selbst vornehme Perser, die Führer der Truppen, gestanden offen, dafs sie sich wie von einem dunkeln Verhängnisse in das Verderben gezogen fühlten; unter den Feldherrn selbst waren Manche, namentlich Artabazos, nichts weniger als kriegslustig und zuverlässig.

Deshalb trat auch Mardonios von Anfang an mit grofser Vorsicht und Milde auf. Es war offenbar nicht seine Absicht, den Ausgang des neuen Feldzugs wiederum von einer Schlacht abhängig zu machen. Darum benutzte er schon die Winterrast in Thessalien, um sich mit den griechischen Staaten und Heiligthümern in Verbindung zu setzen; er suchte bei den Orakeln eine Art Legitimation für seine Pläne zu erhalten; er verabredete mit den Argivern, dafs sie durch eine feindliche Unternehmung die Spartaner am Auszuge verhindern sollten. Vor Allem aber beschäftigten ihn die Verhandlungen mit Athen. Hier hatte er zum Vermittler den geeignetsten Mann in Alexander von Macedonien (I, 517), der ein Vasall des Grofskönigs und mit den ersten Familien des persischen Reichsadels verschwägert war, zugleich aber ein Heraklide von griechischem Blute, von Jugend auf griechischer Bildung zugewandt, als Hellene anerkannt in Olympia, ein bewährter Freund der griechischen Sache, welcher den Athenern schon so manche Dienste geleistet hatte, dafs sie ihn zum Wohlthäter und Gastfreunde ihrer Stadt ernannt hatten. Durch ihn liefs Mardonios den Athenern seine versöhnlichen Gesinnungen aussprechen. Alles Geschehene solle vergessen sein; er wolle nicht den Untergang der Stadt; ja er wolle selbst Stadt und Heiligthümer ihnen wieder aufbauen und ihr Land grofs machen. Sie sollten nur vom Hellenenbunde abtreten und sich ihm anschliefsen, ohne ihrer Selbständigkeit verlustig zu gehen.

Man sieht, er hatte, vielleicht auf Anrathen der Orakel, den Gedanken, unter persischem Protektorate einen griechischen Staatenbund zu errichten. Er hoffte trotz aller Verfeindung das ionische Athen immer noch leichter zu gewinnen, als das spröde Doriervolk, und sein Endziel war, mit Hülfe der attischen Flotte den Peloponnes zu gewinnen. Der Plan war klug angelegt und die Verlockung für die Athener war grofs. Man erwäge nur, wie sie eben von den Inseln und

Küsten heimgekehrt waren, wie sie ohne Häuser, ohne Erndte in ihrem verwüsteten Lande sich kümmerlich wieder einzurichten beflissen waren und dabei in aller ihrer Noth sich von den Spartanern noch mit arger Mifsgunst behandelt sahen. In Sparta fühlte man die ganze Bedeutung dieses Augenblicks. Man beeilte sich Gesandte nach Athen zu schicken, welche für den bevorstehenden Krieg die treuste Bundeshülfe und jede mögliche Erleichterung der Kriegsnoth versprachen. In ängstlicher Spannung harrten sie auf den Beschlufs der attischen Gemeinde, von welchem das Schicksal Griechenlands abhängig war.

In solchen Zeiten war Aristeides an seiner Stelle, um den etwa schwankenden Bürgern klar zu machen, was das Vaterland von ihnen verlange. Nach seinem Vorschlage wurde in der entscheidenden Volksversammlung den lakonischen wie den, von Alexander unterstützten, persischen Gesandten die Antwort ertheilt, welche ewig denkwürdig bleiben wird, so lange das Gedächtnifs der Geschichte auf Erden fortlebt. Oeffentlich erklärten die Athener, dafs ihnen ihre Freiheit um keine Schätze der Erde verkäuflich sei; sie seien die Feinde der Perser, der Zerstörer ihrer Heiligthümer, und würden es bleiben, so lange die Sonne ihre Bahn wandele; aber um sich selbst auf das Feierlichste an ihr Wort zu binden, liefsen sie die Priester des Staats die schwersten Flüche über alle Bürger aussprechen, die dem Hellenenbunde untreu würden.

So wie die Spartaner sich durch das hochherzige Benehmen der Athener von ihrer Angst befreit sahen, waren sie wieder die alten, saumseligen, selbstsüchtigen Bundesgenossen und dachten nicht mehr daran, ihre Versprechungen zu erfüllen. Als daher die attischen Gesandten nach Sparta eilten, um den Aufbruch des Mardonios aus Thessalien zu melden und zu schleuniger Erfüllung der Bundespflichten aufzufordern, wurden sie von den Behörden unter allerlei Vorwänden Wochen lang hin gehalten. Es konnte Niemand daran zweifeln, die Spartaner wollten die neue Demüthigung Athens nicht verhindern. Endlich aber liefsen sie heimlich bei Nacht ausrücken, um den Athenern, welche mit den Platäern und Megareern zusammen am folgenden Tage auftraten und jede weitere Verhandlung abzubrechen drohten, höhnend zurufen zu können: 'warum sie sich so ereiferten? der spartanische Heerbann sei ja schon nach dem Isthmus unterwegs.'

Sie hatten inzwischen ihren Zweck vollständig erreicht. Als

Mardonios, mit den Truppen des Artabazos vereinigt, gegen Süden vorrückte, waren die Athener, bei dem Ausbleiben aller Bundeshülfe, aufser Stande, ihre Gränzen zu vertheidigen. Nachdem sie neun Monate lang im Besitze ihres Landes gewesen waren, mufsten sie dasselbe wiederum räumen und von Neuem alle Noth der Auswanderung tragen, während man zu Sparta in aller Behaglichkeit das Fest der Hyakinthien feierte. Mardonios liefs um die Mitte des Julius durch Feuerzeichen die zweite Besetzung Athens nach Sardes melden, aber er schonte das Land. Er hoffte noch immer auf eine Sinnesänderung der Athener; er konnte sich nicht anders denken, als dafs das verrätherische Verhalten Spartas eine günstige Wirkung ausüben müfste. Er schickte darum von Athen aus noch einmal einen Abgeordneten nach Salamis hinüber, den Hellespontier Murychides, und zwar mit so annehmbaren Vorschlägen, dafs selbst Lykides — ein attischer Areopagit, wie es scheint — sich für die Annahme derselben erklärte und einen darauf zielenden Antrag an die Bürgerschaft verlangte. Aber kaum war dies Votum in der draufsen harrenden Menge bekannt geworden, als das Volk den Unglücklichen umringte und zu Tode steinigte; ja die Weiber zogen in das Haus des Lykides und steinigten seine Frau und seine Kinder. Solchen fanatischen Freiheitsmuth erhielt sich die heimathlose Gemeinde; jeder Gedanke an Unterhandlung galt für schnöden Landesverrath.

Als nun Mardonios jede Aussicht auf Versöhnung vereitelt sah, verwüstete er Angesichts der geflüchteten Athener schonungslos ihre ganze Landschaft und zog dann, nachdem er eine Streifschaar bis Megara hatte vorgehen lassen, über den Kithäron zurück nach Böotien, um in einer für Reiterei günstigen und ihm befreundeten Landschaft die entscheidende Schlacht zu liefern. In dem wiesenreichen Thale des Asopos an der Gränze von Plataiai liefs er ein viereckiges Lager von grofser Festigkeit aufrichten. Hier hatte er Theben, wo die gröfsten Vorräthe angehäuft waren, im Rücken, die Pässe nach Attika und dem Isthmus nahe vor sich. Mit Ausnahme der Phokeer, welche sich im Parnasse unabhängig hielten und mit kecken Streifzügen in die Ebenen herunter kamen, huldigte ihm das ganze mittlere Griechenland. Am engsten hatte sich Theben angeschlossen. Hier suchten die regierenden Familien mit den persischen Grofsen möglichst nahe Beziehungen anzuknüpfen; sie legten grofsen Werth darauf, dafs in ihrem

Lande das Hauptquartier der persischen Macht sei; der reiche Attaginos lud die fremden Heerführer bei sich zu Gaste. Perser und Thebaner lagerten hier vertraulich neben einander; der alte Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren schien verschwunden zu sein und Mardonios mufste sich schon als Satrap in einem dem Perserreiche einverleibten Lande fühlen.

Inzwischen hatten sich die Peloponnesier mit den Athenern in Eleusis vereinigt. Der gemeinsame Führer war Pausanias, der an Stelle des minderjährigen Pleistarchos, des Sohnes des Leonidas, als Regent den Heerbefehl hatte; ein Mann von hoch strebendem Sinne, geistvoll und gewandt. Er führte 5000 Spartiaten, deren Jeder von 7 Heloten begleitet war, und 5000 Lakedämonier, die auch schwerbewaffnet waren, ins Feld. Aufserdem waren aus dem Peloponnese 1500 Tegeaten, 5000 *Korinther*, denen sich 300 Potidäaten anschlossen, 600 Orchomenier, 3000 Sikyonier, 800 Epidaurier, 1000 Trözenier, 200 Lepreaten, 400 Achäer aus Mykenai und Tiryns, 1000 Phliasier, 300 Hermioneer, 1000 aus Euboia, 1500 von den westlichen Inseln und Küsten (Ambrakia, Leukas, Anaktorion, Kephallenia), 500 Aegineten, 3000 Megareer, 600 Platäer und endlich 8000 Athener. Es waren 38,700 Mann schwerbewaffnetes Fufsvolk und 69,500 Leichtbewaffnete, und dazu noch 1800 leichtbewaffnete Männer aus Thespiai. Ein stattliches Heer, wie Hellas kein zweites wieder zusammengebracht hat, aber ohne Reiterei, denn alle Reitervölker waren auf persischer Seite. Darum durfte sich das Heer der Verbündeten nicht in die Ebenen begeben; es nahm seine Stellung am Abhange des Bergzuges, welcher Kithairon und Parnes verbindet, von Hysiai bis Erythrai, dem Perserlager gegenüber, und erwartete hier den Angriff des Feindes.

Mardonios säumte nicht die Stärke seines Heeres in vollem Glanze zu zeigen. Er liefs seine ganze Reiterei unter ihrem Obersten Makistios über den Asopos gehen, um die Verbündeten in ihren unteren Stellungen anzugreifen. Die Megareer wurden vorzugsweise bedrängt; sie hielten ruhig Stand, meldeten aber dem Oberfeldherrn, dafs sie abgelöst werden müfsten, wenn sie nicht aufgerieben werden sollten. Pausanias liefs umfragen, welches Contingent den gefährlichen Posten einnehmen wolle. Alle schwiegen, nur die Athener waren sofort bereit, freiwillig den Vorkampf zu übernehmen. Olympiodoros führte eine Schaar von 300 Auserlesenen an den gefährdeten Platz, indem er eine Schaar Bogenschützen hinzu

nahm. Das Glück begünstigte die Tapferen. Denn als die übermüthigen und höhnenden Reiterschaaren von wohlgezielten Pfeilen empfangen wurden, stürzte das goldgeschirrte Rofs des Makistios mit seinem Reiter, und die Leiche desselben blieb nach heftigem Kampfe in den Händen der Griechen; von Schrecken ergriffen, flohen die Feinde in voller Unordnung zurück, und der Kampfmuth der Hellenen wurde durch diesen Erfolg nicht wenig gehoben.

Während im Perserlager der gefallene Reiterführer, einer der Edelsten des Kriegsheers, unter wilden Ausbrüchen des Schmerzes beklagt wurde, beschlossen die Verbündeten ihre Stellung zu verändern. Sie zogen westwärts an Hysiai vorüber, in das Stadtgebiet der Platäer, nach der Quelle Gargaphia. Hier hatten sie reichlicheres Wasser; hier hatten sie an Plataiai einen passenden Stützpunkt und vor sich ein breiteres Terrain, in dem sie ihre Fronte gegen Osten aufstellten, von der Gargaphia an, wo Pausanias mit dem rechten Flügel seinen Standort hatte, bis in die Asoposebene hinunter, wo die Athener lagerten. Dem rechten Flügel standen die Perser entgegen, dem linken die griechischen Hülfsvölker der Perser, dem Mitteltreffen der peloponnesischen und euböischen Contingente die Meder, Baktrer und Inder. Zehn Tage standen sich so die Heere gegenüber. Es wurden von persischer Seite immer neue Versuche gemacht, einzelne Abtheilungen der Verbündeten abtrünnig zu machen Die Freunde des Mardonios in Theben und unter seinen persischen Rathgebern vor Allen der weise Artabazos, des Pharnakes Sohn, waren noch immer der Meinung, man müsse durch Geldsendungen die einzelnen Gemeinden dahin bringen, ihre Contingente zurückzuziehen. Man machte kleine Streifzüge, man schickte Reiterschaaren aus, um unter Führung der Thebaner die Proviantkolonnen zu überfallen, die vom Peloponnes her über den Kithairon kamen. Zum Beginne einer Schlacht fehlte der Muth, und Mardonios selbst forschte ängstlich an jedem Morgen nach dem Bescheide der griechischen Zeichenschauer, die in seinem Gefolge waren. Endlich drängten die Umstände. Das Heer der Verbündeten verstärkte sich jeden Tag, die Perser fingen an Mangel zu leiden und Mardonios beschlofs nun, von peinlicher Ungeduld erfafst, trotz der Gegenrede des Artabazos, zum entscheidenden Angriffe über den Asopos zu gehen. Alexander von Macedonien setzte in der Nacht vorher die Athener von dem bevorstehenden Angriffe in Kenntnifs.

Diese Nachricht rief im Griechenheere die gröfste Unruhe hervor. Die Spartaner verlangten, dafs die Athener den rechten Flügel einnehmen sollten, weil sie schon früher den Persern gegenüber gestanden hätten. Die Athener gaben ohne Widerrede nach; als aber die Feinde eine gleiche Umstellung machten, gingen die Truppen wiederum in ihre alten Stellungen zurück. Die Perser, durch solche Zeichen der Furchtsamkeit und Unentschlossenheit ermuthigt, griffen zuversichtlicher an, thaten der ganzen Schlachtreihe grofsen Schaden und verschütteten selbst die Gargaphia. Pausanias hielt es demnach für unmöglich, seine Stellung zu behaupten. Er gab Befehl, mit Einbruch der Nacht noch weiter westwärts zu gehen und zwischen den kleinen Quellbächen, welche sich unterhalb Plataiai zu dem Flüfschen Oëroë vereinigen, seinen Standort zu nehmen, wo reichliches Wasser war und der schlüpfrige Boden gegen die Reiter einigen Schutz versprach. Aber der Befehl wurde nicht befolgt. Er fand unter den Spartanern selbst den heftigsten Widerspruch. Amompharetos blieb mit den Pitanaten bei der Gargaphia, während die Truppen des Mitteltreffens statt eines geordneten Rückzugs an den angewiesenen Platz noch einmal so weit rückwärts flohen und auf diese Weise ganz aus der Schlachtlinie entwichen. Die Athener aber waren ruhig auf ihrem Platze geblieben, um abzuwarten, wie die allgemeine Verwirrung sich lösen werde.

Unter unglücklicheren Umständen ist also wohl niemals ein Schlachttag angebrochen. Alle drei Heerhaufen waren ohne Zusammenhang und zum Theil in sich gespalten. Erst gegen Morgen gelang es Pausanias den rechten Flügel wieder zusammenzubringen. Er war noch auf dem Marsche begriffen, als die Perser heranstürmten. Denn dies war am Ende noch die günstige Folge der Unruhe und Unentschlossenheit der Verbündeten, dafs die Perser, als sie am Morgen des Rückzugs gewahr wurden, denselben durchaus als Flucht ansahen und nur rasch verfolgen zu müssen glaubten, damit die Griechen nicht über das Gebirge entkämen. Deshalb erfolgte ein unordentlicher Angriff, an welchem sich nicht die volle Stärke des Heeres betheiligte. Die ganze Wucht des Angriffs warf sich nun auf die Spartaner, und diese hatten, da das Mitteltreffen zurückgewichen war, keinen anderen Zuzug zu erwarten als von den Athenern. Die Athener aber, bereit zum Anschlusse herbei zu eilen, wurden durch die Böoter und die anderen medisirenden Griechen (es sollen etwa 50000 Mann gewesen

sein) vom Asopos her angegriffen und in einen schweren Kampf verwickelt; also mufsten die Spartaner und Tegeaten sich allein helfen. Eine Zeitlang blieben sie in der Vertheidigung und liefsen sich von den Pfeilen der Perser überschütten, welche mit ihren geflochtenen Schilden einen Zaun um sich gebildet hatten und über denselben wegschossen. So fielen manche Tapfere ohne zum Kampfe gekommen zu sein. Endlich wurden die Zeichen zum Angriffe günstig. Jubelnd vernahmen die erbitterten Krieger den Befehl, mit gestreckter Lanze vorzugehen; die Schildwehr wurde niedergeworfen, die Perser stürzten den Speeren entgegen, Mann gegen Mann fochten sie mit den Griechen in dichtem Handgemenge, und Ströme von Blut flossen um das Heiligthum der Demeter. Zuletzt entschied den Kampf die schwere Rüstung und die ruhige Kühnheit der Spartaner; die Perser wichen, und als Mardonios selbst, durch einen Steinwurf des Aeimnestos am Kopfe getroffen, zu Boden sank, da war kein Halt mehr. In verworrener Flucht drängte sich der Feind die schlüpfrigen Abhänge zum Asopos hinunter, um so schnell wie möglich das Lagerthor zu gewinnen. Unten standen Massen von Kriegern, welche gar nicht zum Kampfe gekommen waren. Hier stand Artabazos, welcher Xerxes an den Hellespont begleitet hatte, mit 40,000 Mann frischer Truppen. Aber anstatt am Asopos eine neue Schlacht zu beginnen, trat er, so wie er die Flucht wahrnahm, den Rückmarsch nach Norden an; er wollte der Nachricht von der persischen Niederlage und dem Eindrucke derselben voraneilen, um nicht unter dem Abfalle der griechischen Völker zu leiden.

Als die Spartaner das Lager erreichten, waren die Athener noch mitten im heifsesten Kampfe. Denn die Böoter fochten unter Führung der thebanischen Aristokraten, deren ganze Zukunft hier auf dem Spiele stand, mit verzweifeltem Muthe; es war ein Kampf der heftigsten Parteiwuth. Endlich gelang es Aristeides die feindlichen Reihen zu werfen, und vor dem Lagerthore der Perser trafen nun die beiden tapferen Heeresflügel zusammen, deren jeder seine eigene Schlacht durchgekämpft hatte. Die Feigheit des Mitteltreffens wurde dadurch gestraft, dafs die megarischen und phliasischen Truppen, welche erst auf die Kunde des Siegs wieder zum Vorscheine kamen, von den thebanischen Reitern überfallen und schlimm zugerichtet wurden.

Sowie nun die Athener zu den Spartanern stiefsen, welche

rathlos vor den Lagerwällen standen, wurden die Verschanzungen erstiegen, die Thore geöffnet, und eine blutige Niederlage der in ihren eigenen Wällen zusammengedrängten Perser beschlofs den heifsen Schlachttag[29]).

Diesmal hatten Athen und Sparta sich beide als die Vorkämpfer von Hellas bewährt. Die Athener hatten zuerst und zuletzt, im Reitergefechte wie im Festungskampfe, den Ausschlag gegeben; sie waren stets bereit gewesen, den gefährlichsten Posten einzunehmen und hatten sich allein unter allen Contingenten von Anfang bis zu Ende ordentlich gehalten. Die Spartaner dagegen machten auf den Ehrenpreis Anspruch, weil sie dem Kernvolke der Feinde gegenüber den Sieg gewonnen hätten, und die aufserordentlichen Anstrengungen, welche sie zu diesem Auszuge gemacht hatten, so wie die bewunderungswürdigen Leistungen einzelner Spartiaten stimmten das Heer der Verbündeten zu ihren Gunsten. Unter diesen Umständen wurde die Freude über den grofsen Sieg und das Dankgefühl für die wunderbare Rettung des Landes durch den Hader unter den Verbündeten getrübt; die unheilvollsten Zerwürfnisse drohten auszubrechen, wenn Aristeides sich nicht wiederum als den guten Genius der Athener und der Hellenen bewährt hätte; er war es, welcher auch hier den Forderungen einer uneigennützigen Vaterlandsliebe und einer höheren Sittlichkeit Eingang zu verschaffen wufste. Ihm verdankte man es, dafs seine ehrgeizigen Amtsgenossen, namentlich Leokrates und Myronides, dem vermittelnden Vorschlage des Kleokritos aus Korinth beistimmten, weder Athen noch Sparta, sondern den Platäern den Ehrenpreis zuzuerkennen. Und gewifs durfte Niemand diese Anerkennung der kleinen Bürgergemeinde mifsgönnen, welche eine so unerschütterte Hingebung an die Sache der Freiheit bewiesen hatte. Sie hatten in Marathon mitgefochten; sie waren, obwohl des Seewesens unkundig, auf attischen Schiffen bei Artemision gewesen, und jetzt war unter den gröfsten Opfern von ihrer Seite, auf ihrem Boden, unter dem Schutze ihrer Landesheroen, der letzte Kampf ausgekämpft worden.

So war nach blutiger Feldschlacht der fast schwerere Sieg im eigenen Lager gewonnen; in gemeinsamem Einverständnisse wurde die reiche Beute gesammelt und in die den Göttern, den Feldherrn und den Streitern gebührenden Antheile gesondert. Zum ersten Male entfaltete sich hier vor den Augen der Griechen die ganze Pracht des üppigen Morgenlandes;

es war die Ausrüstung eines königlichen Hofhalts, die Xerxes seinem Stellvertreter zurückgelassen hatte; ein Harem mit Weibern und Eunuchen, Hofküche, Marstall, kostbare Zelte und Geräthe, Massen von gemünztem Golde, Sklaven und Sklavinnen fielen den Siegern in die Hände, und wohl konnte Pausanias über die Thorheit der Menschen lachen, die solche Herrlichkeit geniefsen könnten und dennoch sich aufmachten, um die in Dürftigkeit lebenden Hellenen in ihren Bergkantonen anzugreifen.

Dann folgte die feierliche Bestattung der Gebliebenen und die Entsühnung des Landes, indem von dem Gemeinherde in Delphi neues, reines Opferfeuer geholt wurde. Wichtiger aber waren die Einrichtungen von bleibender Bedeutung.

Die Platäer hatten sich den Athenern ganz in die Arme geworfen. Es wird erzählt, dafs sie auf den Vorschlag des Arimnestos beschlossen hätten, ihr Gebiet Attika einzuverleiben, und zwar aus dem Grunde, weil Aristeides von Delphi das Orakel erhalten haben sollte, dafs den Athenern nur auf eigenem Gebiete der Sieg gelingen würde. Diese Selbstvernichtung einer freien hellenischen Stadt und die daraus folgende Erweiterung des attischen Territoriums mufste aber Anstofs erregen, und Aristeides konnte nicht wünschen, dafs hieran das Friedenswerk, welchem er sich mit ganzer Hingebung widmete, scheitere. Andererseits durften die treuen Bundesgenossen den Angriffen ihrer unversöhnlichen Nachbarn, der Thebaner, nicht preis gegeben, es mufste für die dauernde Sicherstellung ihrer Stadt Sorge getragen werden. Es war daher ein vortreffliches Auskunftsmittel, dafs man einmüthig beschlofs, das Weichbild der Stadt, als den Schauplatz des glorreichen Sieges, für ein heiliges und unverletzliches Landgebiet zu erklären, dessen Befehdung als ein öffentlicher Friedensbruch, dessen Vertheidigung als die religiöse Pflicht aller Hellenen angesehen werden solle.

Es wurde also dies Gebiet ein neuer Mittelpunkt der Hellenen, zu dessen gemeinsamem Schutze gegen jeden Angriff alle Bundesstaaten verpflichtet waren, so dafs von einer Beschränkung der Landesvertheidigung auf die südliche Halbinsel nicht wieder die Rede sein durfte, und zugleich für die Sicherheit der attischen Landesgränzen eine neue Bürgschaft gewonnen wurde. Plataiai selbst behielt seine volle Selbständigkeit; die Stadt wurde neu aufgebaut, und vor ihrem Thore ein nationales Heiligthum Zeus des Befreiers gegründet, an

dessen Altare alljährlich das Dank- und Siegesfest erneuert werden sollte, und zwar alle vier Jahre mit besonderen Feierlichkeiten, mit Wettkämpfen und Preisvertheilung. Während sich an diesem Feste alle Bundesstaaten durch Abgeordnete der Gemeinden und Festgesandtschaften betheiligen sollten, erhielten die Platäer das besondere Ehrenamt, für die Grabstätten der gefallenen Krieger Sorge zu tragen und ihre Gedächtnifsfeier jährlich mit Opfern und Gebeten zu begehen. Endlich wurde auch eine neue eidgenössische Wehrverfassung begründet; es wurde beschlossen, dafs eine Bundesmacht von 10,000 Mann Fufsvolk, 1000 Reitern und 100 Kriegsschiffen stets bereit sein sollte, das Vaterland zu vertheidigen. Ohne Zweifel wurden zugleich über die Vertheilung der Kriegslasten und über die Leitung der Streitkräfte Bestimmungen getroffen.

Alle diese Einrichtungen, welche die auf dem Isthmus gegründete Eidgenossenschaft erneuerten, wurden von den versammelten Contingenten als einer hellenischen Nationalversammlung im Namen des ganzen Volks beschlossen, und Aristeides war es, welcher als der Mann des allgemeinen Vertrauens eine solche Einigung möglich machte; auf seinen Antrag wurden jene Beschlüsse gefasst, welche dem blutigen Siege erst die wahre Weihe und Bedeutung gaben.

Die letzte That des versammelten Heers war der Zug gegen Theben, um der übernommenen Verpflichtung gemäfs an dem hartnäckigsten Bundesgenossen des Nationalfeindes die Strafe zu vollziehen. Elf Tage nach der Schlacht rückte Pausanias vor die Stadt und verlangte die Auslieferung der Parteihäupter, welche für die Politik Thebens verantwortlich waren. Erst nach zwanzigtägiger Belagerung wurde die Auslieferung erzwungen. Attaginos war inzwischen entkommen; Timagenidas aber und die übrigen Führer der Bürgerschaft liefs Pausanias als Landesverräther hinrichten, nachdem er das Bundesheer entlassen hatte.

Der Sieg von Plataiai war der erste, entscheidende Sieg des ganzen Kriegs; denn bei Marathon und Salamis war nur der Muth der Feinde gebrochen worden, hier war ihre Macht zugleich mit der ihrer Bundesgenossen vernichtet. Darum ist der Tag von Plataiai der eigentliche Rettungstag von Hellas; die Gefahr ist vorüber, und damit schliefst ein Jahrzehend griechischer Geschichte, welches alle früheren Zeitabschnitte der-

selben an Ereignissen aufserordentlicher Art und folgenreicher Bedeutung weit übertrifft.

Diesen Ereignissen ist keine gleichzeitige Geschichte zur Seite gegangen. Sie blieben fast ein Menschenalter hindurch mündlicher Ueberlieferung überlassen; an Weihgeschenke und Grabstätten knüpften sich die Erzählungen an, und die Dichter waren geschäftig, nicht nur die einzelnen Denkmäler mit sinnvollen Aufschriften zu schmücken, sondern auch die Thaten der Freiheitskriege zu verherrlichen. Die verschiedenen Stadtgemeinden bewarben sich um die Gedichte eines Simonides, um sich dadurch ihren Antheil an jenen Kämpfen bezeugen zu lassen. An einer reichen Ueberlieferung fehlte es also nicht, als Herodot, etwa vierzig Jahre nach der Schlacht von Marathon die Geschichte der Perserkriege aufzuzeichnen begann; aber diese Ueberlieferung war weder eine vollständige, noch auch eine durchaus unbefangene und zuverlässige. Denn ein phantasiereiches Volk, wie es die Griechen waren, ist von Natur nicht dazu geeignet, eine Reihe von Thatsachen unverändert und gleichmäfsig in seinem Gedächtnifs aufzubewahren; es hält sich vielmehr an das Glänzende und Grofse, während es das Andere vergifst, und verändert so den Charakter der Geschichte. Dazu kam die aufserordentliche Aufregung des Volks während der Kämpfe und unmittelbar nachher, welche einer nüchternen Auffassung und Aufzeichnung des Geschehenen durchaus nicht förderlich war. Die Poesie that das Ihrige, einzelne Tage und Thaten des Ruhms in das hellste Licht zu stellen, und durch die Erinnerung daran die Gemüther zu erheben.

Aus einer solchen Ueberlieferung schöpfte Herodot, auf dessen Darstellung unsere Kunde von den Perserkriegen hauptsächlich beruht. Wir werden ihm daher in solchen Punkten am wenigsten unbedingt glauben können, wo eine sichere Berichterstattung ohne schriftliche Aufzeichnung unmöglich ist, und wo zugleich eine grofse Versuchung zur Entstellung der Wahrheit vorhanden war. Das war aber besonders bei der Schätzung der feindlichen Heeresmacht der Fall. Hierüber waren die Griechen von Anfang an im Unklaren, und da mit jeder Vergröfserung der feindlichen Uebermacht der eigene Ruhm stieg, so wuchsen die Zahlen im Munde des Volks. Dem Geschichtschreiber standen aber keine genauen Nachrichten aus dem feindlichen Heerlager zu Gebote, um darnach die Uebertreibungen seiner Landsleute zu berichtigen. Was dagegen seine Dar-

stellung der geschichtlichen Vorgänge betrifft, so ist das Vertrauen zu ihr nur gestiegen, je umfassender und gründlicher man die Geschichte des Alterthums zu erforschen gesucht hat. Denn wenn auch Herodot für das Wunderbare und Aufserordentliche in der Entwickelung der menschlichen Schicksale eine gröfsere Vorliebe zeigt, als einer unbefangenen Geschichtsforschung zuträglich ist, so bleibt dennoch unbestechliche Wahrheitsliebe und rastloser Fleifs in Aufspürung des Thatbestandes der Grundzug seines Charakters. Obgleich sein Werk früh eine grofse Oeffentlichkeit erlangte und schon in alter Zeit vielerlei Angriffe zu erfahren hatte, so haben ihm doch keine wesentlichen Irrthümer oder Entstellungen der Wahrheit nachgewiesen werden können. Das Werk selbst aber trägt in sich das unverkennbare Gepräge voller Zuverlässigkeit; und die einzelnen Thatsachen treten uns in einem so ungesuchten Zusammenhange entgegen, dafs wir Herodot als einen vollgültigen Gewährsmann anerkennen dürfen, wenn es uns auch nicht vergönnt ist, seine Darstellung der Perserkriege an dem Berichte anderer Zeitgenossen zu prüfen.

Herodots Geschichte ist keine ruhmrednerische; er ist weit entfernt, die Zeit der Perserkriege nur als eine Zeit des Glanzes und Glücks darzustellen. Vielmehr betrachtet er das Erdbeben, welches unmittelbar vor der Schlacht bei Marathon die Insel Delos erschütterte, als eine Kundgebung der Götter, dafs nun eine Zeit beginne, welche in wenig Menschenaltern mehr Noth und Unheil über Hellas bringe, als in zwanzig Generationen vorher erfolgt sei. Auch ist Herodot weder gegen die anerkennungswerthen Seiten der Feinde blind, noch gegen die Schwächen seiner Landsleute. Freilich glüht er für hellenische Sitte, wo sie in voller Reinheit hervortritt, für hellenische Freiheits- und Vaterlandsliebe; den Abstand zwischen Griechen und Barbaren empfindet er in seiner vollen Gröfse; ja, er traut den letzteren Handlungen zu, welche ihrer Unvernunft wegen ganz unglaublich erscheinen. Aber wie deutlich geht doch aus seinem Werke selbst hervor, dafs der Ruhm der Hellenen nichts weniger als ein allgemeiner und ungetrübter war! Bestechung hielt die Flotte bei Artemision zusammen; gezwungen hielten die Schiffe vor Salamis Stand, und bei Plataiai war es nur eine Kette zufälliger Umstände, wodurch dem in sich aufgelösten Heere am Ende doch noch ein entscheidender Sieg zu Theil wurde. Platon konnte also mit vollem Rechte sagen, dafs in jenen gefeierten Kriegen

Vieles vorgekommen sei, was den Griechen sehr wenig Ehre mache. Am wenigsten dürfe man von einem nationalen Erfolge der Hellenen reden; denn nur die Vereinigung der beiden Grofsstaaten habe zuletzt die drohende Knechtschaft von Hellas abgewendet [30]).

So müssen allerdings, wie die Griechen selbst erkannten, die Perserkriege bei näherer und unbefangener Betrachtung viel von ihrer Glorie einbüfsen. Aber der vollständige Sieg bleibt doch als unzweifelhafte Thatsache stehen und mufs uns um so mehr überraschen, je weniger wir uns über den Mangel an Einigkeit, an Klugheit und Entschlossenheit auf Seiten der Griechen täuschen. Die Perser hatten ja Alles, was ihnen den Sieg verbürgen konnte, eine mafslose Uebermacht, unerschöpfliche Geldmittel, die tapfersten Truppen, welche mit völliger Hingebung ihrem Heerkönige dienten. Auch Klugheit und Sachkenntnifs standen ihnen zu Gebote, wie sie im Griechenlager selbst nicht besser zu finden waren. Wenn die Rathschläge der Artemisia oder des Demaratos, der eine Landung in Kythera empfahl, oder die dem Mardonios ertheilten Rathschläge der Thebaner, dafs er durch Bestechung der Parteiführer die verbündeten Griechen trennen möge, angenommen und befolgt worden wären, so waren die Griechen unrettbar verloren. Aber die Perser sind wie mit Blindheit geschlagen; sie wissen ihre Stärke so wenig zu benutzen, wie die Schwäche ihrer Gegner, welche, wie es bei einer Gruppe kleiner Republiken nicht anders sein kann, vorzugsweise in dem Mangel an Ausdauer lag. Anstatt die Ermattung der Feinde von ihren unverhältnifsmäfsigen Anstrengungen ruhig abzuwarten oder sie durch Angriffe auf verschiedenen Punkten zur Theilung ihrer Kräfte zu zwingen, lassen die Perser den ganzen Erfolg des Kriegs von einzelnen Schlachttagen abhangen, in denen der Muth des Augenblicks die Entscheidung brachte.

Im Kampfe selbst aber war es nicht die Tapferkeit, welche über die Feigheit siegte, sondern vielmehr die Gewandtheit geübter Truppen, welche unbeholfenen Massen gegenüber standen, die eherne Rüstung und der lange Speer, welche vor den unzureichenden Schutz- und Angriffswaffen der Asiaten im Vortheile waren. Endlich waren es zwei Umstände, welche den Persern unter Xerxes und Mardonios zu grofsem Nachtheile gereichten: erstens, dafs sie sich von ihrem Fanatismus fortreifsen liefsen und durch Zerstörung der griechischen Heiligthümer die Erbitterung des Volks auf das Aeufserste

entfachten; sie machten den Kampf gegen das Volk zu einem Kampfe gegen seine Götter und erhöhten dadurch den Muth der Griechen, welche nun des Beistandes ihrer Götter und der Gerechtigkeit ihrer Sache um so gewisser waren. Dann aber wurde in den letzten Kämpfen der Erfolg der persischen Waffen dadurch gelähmt, dafs die Perser selbst das Vertrauen verloren hatten und in dumpfer Niedergeschlagenheit ihrem Verhängnisse entgegen gingen. Von einem glaubwürdigen Zeugen liess Herodot sich erzählen, dafs er beim Gastmale des Attaginos (S. 85) einen Perser zum Tischgenossen gehabt habe welcher ihm unter vielen Thränen mitgetheilt habe, dafs er den unvermeidlichen Untergang der Seinigen bis auf einen geringen Ueberrest deutlich vor Augen sehe. Ebenso dächten viele seiner Landsleute, die gezwungen ihrem Fürsten folgten, und das sei das schmerzlichste Menschenloos, wenn man die richtige Einsicht habe und doch nicht zu helfen vermöge. Die Führer sowohl wie die Truppen mufsten die Ueberlegenheit der hellenischen Kriegskunst anerkennen, so dafs sie nicht mehr mit der alten Siegsgewifsheit kämpfen konnten.

Der Sieg der Griechen über die Perser war zugleich ein Sieg der Verfassungsstaaten über den Despotismus. Die Tapferkeit und Tugend, wie sie sich nur in griechischen Bürgerstaaten entwickeln konnte, hatte sich auf den Schlachtfeldern bewährt. Die Heerschaaren, welche nur als Völker eines Reichs zusammengehörten, waren den durch gemeinsames Gesetz zusammengehaltenen Bürgerheeren erlegen, und auf der Seite, wo kein Herr vorhanden war, welcher über Leben und Tod unbedingt zu gebieten hatte, war mehr Unterordnung unter die höhere Autorität, mehr Zucht und Thatkraft, als bei den despotisch regierten Barbaren.

Aber nicht alle Verfassungen bewährten sich in gleicher Weise, sondern nur die eigentlichen Bürgerstaaten. Für die Oligarchieen, welche sich der nationalen Bewegung verschlossen hatten, wurde der Sieg der Griechen zu einer Niederlage und tiefen Demüthigung. Aber auch Sparta hatte sich nicht so bewährt, wie man es von dem kriegstüchtigsten Staate Griechenlands erwartet hatte. Es war immer zurückgeblieben; unzuverlässig, selbstsüchtig, unpatriotisch, selbst gegen die bessere Stimmung seiner peloponnesischen Bundesgenossen, wie sie sich in Cheileos aussprach. Die Spartaner waren im Stande gewesen, ihrer kurzsichtigen und unredlichen Isthmuspolitik den eigenen König aufzuopfern, und was sie endlich veranlafste,

über die Isthmuspässe hinauszugehen, war kein reiner Patriotismus, sondern vielmehr die noch immer nicht beseitigte Furcht vor einem Anschlusse der Athener an Persien. Bei den Athenern aber, die von Anfang an die Einzigen gewesen waren, welche ein grofses Ziel unverrückt im Auge hielten, hatte sich die Verfassung im vollen Mafse als eine siegreiche Macht bewährt. Dadurch war sie in Athen selbst neu gekräftigt, und der Sieg über die Perser war zugleich ein Sieg der Demokratie über die Aristokratie, ein Sieg Athens über Sparta. Auch die grundsätzlichen Gegner der Volksherrschaft mufsten das demokratische Athen in seiner Gröfse anerkennen; auch Pindar konnte nun nicht anders; er mufste der Wahrheit die Ehre geben und Athen die Säule von Hellas nennen und von den Seegefechten bei Artemision aussagen, dafs dort die Söhne der Athener den glänzenden Grundstein der Freiheit gelegt hätten.

Durch die Niederlage der Perser ist Griechenland und seine ganze Cultur gerettet worden. Denn es handelte sich hier nicht um einen mehr oder minder rühmlichen Ausgang des Kampfes, um eine höhere oder niedrigere Machtstellung der kämpfenden Parteien; es handelte sich um Vernichtung oder Fortbestehn des griechischen Wesens. Denn mit einer blofsen Anerkennung ihrer Oberherrlichkeit würden sich die Perser nicht begnügt haben, wie die Zerstörung der Heiligthümer beweist, und wenn auch griechische Gemeinden fortbestanden hätten, so würden Perserfreunde als Tyrannen sie beherrscht und jede Freiheit des geistigen Lebens verkümmert haben. Ohne diese Freiheit ist aber kein griechischer Staat, keine griechische Religion, keine griechische Kunst und Wissenschaft, also überhaupt kein Griechenthum denkbar. Die Feldzüge der Perser haben also am Ende das Gegentheil von dem hervorgebracht, was sie beabsichtigten. Stolzer als je zuvor, fühlten die Griechen den Gegensatz zwischen sich und den Barbaren; die Idee eines gemeinsamen Vaterlandes war von Neuem geweckt, und statt gezüchtigt und gedemüthigt zu sein, ist Hellas niemals stärker, einiger und siegbewufster gewesen, als auf dem Schlachtfelde von Plataiai.

II.

DIE WACHSENDE MACHT ATHENS.

Während der wechselvollen Kriegsereignisse in Attika und *Böotien*, welche mit der Schlacht bei Plataiai abschlossen, war schon längst ein anderer Kampfplatz zwischen Hellenen und Persern eröffnet worden. Denn Themistokles hatte gleich nach der Flucht des Xerxes die attischen Schiffe in den Archipelagus geführt; er brannte vor Ungeduld, die Macht, die er geschaffen hatte, sich entfalten zu sehen; nicht blofs ein Schild sollte die Flotte sein, sondern auch eine scharfe Waffe zur Züchtigung und zur Unterwerfung. Darum war er unverzüglich und zwar auf eigene Gefahr, ohne Mitwissen der anderen Feldherrn, daran gegangen, die kleinen Seestaaten zur Verantwortung zu ziehen, welche den Persern Zuzug geleistet hatten.

Mit herrischem Stolze trat er den Insulanern entgegen und forderte Strafgelder ein. Sie sollten nicht säumen, denn er habe zwei mächtige Gottheiten an Bord, die Ueberredung und den Zwang; wer der einen nicht folgen wolle, müsse der anderen gehorchen. Andros wagte zu trotzen und wurde belagert, während Paros, Karystos und andere Inselstädte die verlangten Bufsgelder ohne Weigerung zahlten, um dem Schicksale der Andrier zu entgehen. Schrecken verbreitete sich in der Inselwelt, für die der Tag von Salamis der Anfang einer neuen Bedrängnifs wurde; Themistokles aber kehrte, als der glücklichere Nachfolger des Miltiades, mit reichen Geldladungen nach Athen heim. Die Bürger fühlten, was sie an Macht gewonnen hatten; sie fühlten sich grofs und mächtig, obwohl ihre Häuser, Höfe und Mauern in Schutt lagen, obwohl sie den Boden unter ihren Füfsen nicht ihr eigen nennen konnten. Statt ängstlich und kleinmüthig ihre

Kräfte zusammen zu halten, beschlossen sie, was auch kommen möge, im nächsten Jahre ihre Flotte wieder auszusenden.

Die anderen Staaten wollten Athen nicht allein voran lassen. Mit Anbruch des Frühjahrs, da Mardonios noch in Thessalien stand, sammelte sich bei Aigina eine Flotte von 110 Schiffen unter Leotychides und Xanthippos. Kaum waren sie vereinigt, da kamen schon Boten vom jenseitigen Gestade und meldeten, dafs die Perserflotte, 300 Segel stark, bei Samos liege, um Ionien in Obacht zu halten; zu gleichem Zwecke sammele sich ein Landheer bei Mykale und Xerxes selbst stehe in Sardes, um den Ausgang der griechischen Angelegenheiten abzuwarten. Aber trotzdem sei Alles in Gährung, in Chios sei die Erhebung schon zu Stande gekommen. Die Flotte solle sich nur im ionischen Meere zeigen und die jenseitigen Städte würden sich offen den Griechen anschliefsen.

Die Flotte ging bis Delos vor. Hier kamen neue Botschaften. Aus Samos selbst, dem Hauptquartiere der feindlichen Macht, erschienen Abgeordnete, welche die Feldherrn beschworen, ihre Insel aus der Herrschaft der Barbaren und des von ihnen eingesetzten Tyrannen zu befreien. Die Athener zogen die schwerfälligen Peloponnesier mit sich fort. Samos wurde in die hellenische Bundesgenossenschaft aufgenommen Angesichts der Perserflotte, welche hier von Neuem den Griechen gegenüber lag. Sie wagte keinen Widerstand, sondern zog sich trotz einer dreifachen Ueberzahl an Schiffen nach dem Vorgebirge Mykale zurück, in den Schutz des Landheers; die Schiffe wurden an das Ufer gezogen und mit starken Verschanzungen umgeben. Man glaubte vollkommen sicher zu sein und von hier aus leicht wieder gewinnen zu können, was man für den Augenblick aufgegeben hatte.'

Aber die Griechen waren nicht gesonnen, ihr Werk unvollendet zu lassen. Leotychides, der sich einmal den Antrieben ionischer Lebendigkeit und Thatkraft hingegeben hatte, entschlofs sich den Feinden zu folgen. Voll Erstaunen sahen die Perser auf Mykale die Griechen landen, die Truppen sich ausschiffen und allem Pfeilregen zum Trotze gegen das feste Schiffslager vorrücken. Die Athener mit den Korinthern, Sikyoniern und Trözeniern kamen, weil sie kürzeren Zugang hatten, am ehesten zum Handgemenge. Sie trieben die Perser zurück und drangen mit ihnen in das Lager ein. Der Abfall der griechischen Hülfsvölker, namentlich der Milesier, welche den Rückzug in das Gebirge decken sollten und statt

dessen die zurückweichenden Landtruppen irre leiteten, trug dazu bei, dafs die Niederlage der Perser vollständig wurde, obgleich sie mit ausgezeichneter Tapferkeit fochten und alle Vortheile der Uebermacht und des Terrains auf ihrer Seite hatten. Die beiden Führer, Tigranes und Mardontes, blieben im Kampfe. Was vom Heere übrig war, rettete sich in elendem Zustande nach Sardes, wo Xerxes Hof hielt und die verheifsenen Siegsbotschaften des Mardonios erwartete. Während er sich im Besitze von Griechenland wähnte, sah er sich im eigenen Lande angegriffen und besiegt; seine Macht war so vollständig gebrochen, dafs er aufser Stande war, den offenen Abfall des nahen Küstenlandes zu verhindern. Nach der Sage der Griechen wurde der kühne und glänzende Sieg bei Mykale am Abend desselben Tages gewonnen, da ihre Brüder bei Plataiai kämpften; ja es sollte auf wunderbare Weise ein Gerücht von dem gleichzeitigen Siege sich im Heere verbreitet und dasselbe im heifsen Kampfe ermuthigt haben.

Die Erfolge, welche die Hellenen gewonnen, kamen ihnen so unerwartet, dafs sie ganz unvorbereitet waren und deshalb über ihre eigenen Siege in Verlegenheit geriethen. Was sollte man mit Ionien machen? Sollte man das ganze Land in die hellenische Eidgenossenschaft aufnehmen? Das wäre doch, meinten die Peloponnesier, eine allzu grofse Verantwortlichkeit; dann müfste immer eine Griechenflotte auf der Wache sein, um die vielen einzelnen Küstenpunkte zu schützen, sobald die Perser mit erstarkten Kräften aus dem Binnenlande wieder vordringen würden. Man solle lieber das Land preisgeben und die Ionier an anderen Orten ansiedeln, und zwar auf Kosten der medisch Gesinnten, also der Argiver, Böoter, Lokrer und Thessalier. So liefse sich ein festes, in sich geschlossenes und starkes Hellas bilden. Die Athener traten für die Städte auf; sie bestritten den Peloponnesiern jedes Recht, über attische Pflanzorte mit zu sprechen und widersetzten sich mit Entschiedenheit solchen Plänen, wodurch den Persern die besten Angriffsplätze gegen Hellas in die Hände gegeben würden. Ionien müsse vielmehr ein Bollwerk gegen die Barbaren sein; hier müsse man Herr sein, um des Meers und der eigenen Küsten sicher zu sein. Den Athenern kam die Stimmung der Ionier zu Hülfe, welche natürlich von einer gewaltsamen Verpflanzung nichts wissen wollten. So wurden denn zunächst Samos, Lesbos, Chios und eine Reihe anderer Inselstädte in die Bundesgenossenschaft aufgenommen, und

nachdem die Hellenen so eben noch ihre eigenen Städte aufgegeben und unter den gröfsten Gefahren um den Boden der engsten Heimath gestritten hatten, war jetzt ein ansehnlicher Theil persischer Unterthanen zu ihnen abgefallen; es bildete sich ein neues Hellas, ein griechisches Reich, welches die beiden Seiten des Meers umspannte.

Die Vorsicht verlangte, dafs man vor Allem die Uebergänge von Asien nach Europa sicherte; denn man glaubte nicht anders, als dass die Hellespontosbrücke noch bestehe oder wieder hergestellt sei. Als man diese zerstört fand, drangen die Peloponnesier darauf den Feldzug zu beschliefsen, dessen unerwartete Erfolge sie wider Willen mit sich fortgerissen hatten. Die Athener aber erklärten sich entschlossen, trotz der vorgerückten Jahreszeit zu bleiben und das Begonnene nicht unvollendet lassen zu wollen. Sestos, der festeste Waffenplatz am Hellesponte, dürfe nicht in den Händen der Feinde bleiben, und zwar müsse man unverzüglich den Angriff wagen, ehe die Stadt sich auf eine Belagerung eingerichtet habe. Sie liefsen die Peloponnesier heimfahren und verbanden sich unter Xanthippos Führung zu dem neuen Unternehmen mit den Schiffen der Ionier und Hellespontier [31]).

Sie fanden kräftigeren Widerstand, als sie erwartet hatten. Artayktes, der Vogt des Chersonneses, safs in Sestos mit allen Schätzen, die er angehäuft hatte, und rüstete sich zu verzweifelter Abwehr, indem er hoffte, dass persische Truppen zum Entsatz der wichtigen Festung nicht ausbleiben würden. Der Winter kam und die Athener wurden der ungewohnten Anstrengungen überdrüssig. Aber die Feldherrn wussten die Stimmung aufrecht zu erhalten und ihre Verheifsungen erfüllten sich bald. Der Hunger trieb die Perser aus der Stadt; an Artayktes, dem Schänder griechischer Heiligthümer, wurde eine furchtbare Strafe vollzogen; der Chersonnes war frei; reiche Beute, darunter auch die in Aegypten geflochtenen Brückenseile, wurden im Triumphe heimgeführt. Die Hauptsache aber war, dass die Athener allein im Felde geblieben waren, dafs sie mit den Ioniern sich als eine Seemacht verbrüdert und dafs sie nach solchen Erfolgen einen Siegesmuth gewonnen hatten, dem nichts mehr zu weit und zu schwierig erschien. Sie sahen in ihrer Stadt schon den Mittelpunkt der griechischen Küstenländer.

Aber wie sah es in diesem Athen aus? Ein Paar Stücke der alten Ringmauer, einige vereinzelte Häuser, wo die persi-

schen Heerführer Quartier gemacht hatten, standen noch; sonst war Alles Schutt und Ruine. Nach der Schlacht von Plataiai waren die Einwohner aus Salamis, Trözen, Aigina zurückgekehrt; sie hatten nicht einmal die Flotte und die Mannschaft derselben zur Unterstützung. Man suchte sich zu helfen, um nothdürftig durch den Winter zu kommen.

Mit dem Anbruche des Frühjahrs wurde nun mit aller Energie der Neubau begonnen. Alles rührte sich in frohem Wetteifer. Geld und Sklaven waren in Fülle vorhanden, Material wurde von allen Seiten herbeigeschafft. Man begreift, wie die Bürger nach der peinlichen Unruhe der Heimathlosigkeit und allem Elend der letzten Jahre darnach verlangen mussten, endlich wieder in eigener Stadt, an eigenem Herde leben zu können! Aber auch jetzt dachte man nicht an die Behaglichkeit häuslicher Einrichtung, sondern vor Allem an die Stadt im Ganzen und ihre Sicherheit. Themistokles, der Gründer der Hafenstadt, war in dieser Angelegenheit mit Recht der Mann des öffentlichen Vertrauens. Die Bürger Athens nach dem Peiraieus zu verpflanzen, wie er am liebsten gethan hätte, war schon aus religiösen Gründen unthunlich. Auch konnte man im Drange der Umstände nicht daran denken, die Stadt nach einem neuen und regelmäfsigen Plane einzurichten; aber man beschloss, den Umkreis derselben über den alten Mauerring, welcher aus der Zeit der Pisistratiden oder des Kleisthenes herrührte, nach allen Seiten auszudehnen, um für den Fall einer neuen Belagerung dem Landvolke innerhalb der eigenen Hauptstadt eine Zuflucht gewähren zu können. Die Stadtmauer wurde gegen Norden in die Ebene vorgeschoben, im Osten der Tempelbezirk des olympischen Zeus vielleicht erst jetzt in die Stadt hereingezogen; gegen Südwesten aber wurden auf den Felskämmen, welche sich in dieser Richtung langhin erstrecken und seit alten Zeiten dicht bewohnt waren, die Mauerlinien ausgelegt, welche ein grofses, nach der Seeseite spitz zulaufendes, Vorwerk bilden sollten. Mit unermüdlicher Geisteskraft wirkte Themistokles dahin, dass trotz des augenblicklichen Nothstandes und trotz der drängenden Eile nicht blofs für das Bedürfnifs der Gegenwart gesorgt werde, sondern gleich ein wesentlich gröfseres und festeres Athen aus den Trümmern erstehe, damit die Stadt selbst und zugleich die Landschaft in Stand gesetzt werde, künftigen Kriegsgefahren in voller Selbständigkeit und Widerstandskraft entgegen zu treten [32].

Aber nicht einmal dies wollte man den Athenern zugestehen, dafs sie ungestört ihre Mauern aufführten; denn sowie ihre grofsartigen Arbeiten bekannt wurden, erwachte in neuer Stärke der Neid und die hämische Mifsgunst der Nachbarn. Namentlich waren es die benachbarten Seestaaten, welche in so unglaublich kurzer Zeit überflügelt waren und die mit wahrer Angst die Macht der Athener im Norden und im Osten des Archipelagus sich festsetzen sahen. Wie sollte ihrer weiteren Ausdehnung gesteuert werden!

Darum beeilten sich die peloponnesischen Staaten, vor allen andern Aigina und Korinth, Sparta auf die Lage der Dinge aufmerksam zu machen. Die Spartaner sollten sich durch die bisherige Nachgiebigkeit Athens nicht täuschen lassen; es habe nur, so lange es der eigene Vortheil erheische, die vorörtliche Stellung Spartas anerkannt. Bald werde es Allen über den Kopf wachsen; es werde dann jeden Schein von Unterordnung aufgeben und die hellenische Bundesverfassung sprengen. Jetzt sei Athen noch wehrlos und aufser Stande, die Forderungen Spartas zurückzuweisen; so wie es aber seine Mauerwerke vollendet habe, sei es jedem Einflusse Spartas für immer entzogen. Also jetzt müsse man handeln; jetzt habe man noch die Zukunft Griechenlands in Händen.

Die Feinde Athens hatten von ihrem Standpunkte vollkommen Recht, und da man in Sparta grundsätzlich gegen Stadtmauern war und sich darüber nicht täuschte, dass eine wohl ummauerte Stadt der peloponnesischen Kriegskunst unbezwinglich sei, so wurde in der That beschlossen, den attischen Mauerbau um jeden Preis zu hindern. Da man aber mit den wirklichen Beweggründen nicht gut vor die Oeffentlichkeit treten konnte, so machten die Peloponnesier im wohlverstandenen Interesse des Vaterlandes die Ansicht geltend, dass die Halbinsel allein zu erfolgreicher Vertheidigung sich eigne und dass man, auf die Erfahrungen der letzten Feldzüge gestützt, darnach ein bestimmtes Vertheidigungssystem ein für allemal feststellen und beschliefsen müsse. Man habe sich überzeugt, dass Mittelgriechenland nicht zu halten gewesen wäre; jeder feste Platz nördlich vom Isthmus würde bei neuen Kriegsgefahren nur ein gefährlicher Stützpunkt der feindlichen Macht sein, wie man es in Theben erlebt habe. Man schämte sich nicht, in vollem Widerspruche mit dem platäischen Beschlusse diese feige Gesinnung offen auszusprechen, ja die Athener selbst aufzufordern, an der Schleifung aller Festungswerke im

mittleren Griechenland Antheil zu nehmen. Sparta liefs sich beauftragen, für Ausführung des Beschlusses zu sorgen und zunächst mit ganzem Ernste die Einstellung des Mauerbaus zu verlangen. Athens Feinde hatten einen günstigen Zéitpunkt gewählt. Man hatte keine Mittel des Widerstandes, wenn ein peloponnesisches Heer einrücken sollte, um den Majoritätsbeschluss des Bundesraths durchzusetzen; denn auf ein Treffen im offnen Felde mit der spartanischen Landmacht durfte man es nicht ankommen lassen. Und so war die Stadt Athen, welche das Aeufserste im Dulden und Handeln für das gemeinsame Vaterland geleistet hatte, jetzt durch den tückischen Anschlag ihrer neidischen Nachbarn in die gröfste Bedrängnifs versetzt; sie war in Gefahr, ihre ganze Selbständigkeit einzubüfsen.

Hier konnte nichts helfen als List. Als die Spartaner mit ihrer herrischen Forderung in Athen auftraten, liefs Themistokles die Bauten sofort einstellen und versprach mit scheinbarer Nachgiebigkeit nach Sparta zu kommen, um persönlich das Weitere zu verhandeln. Wie er dort anlangte, liefs er einen Tag nach dem andern hingehen, indem er auf seine Mitgesandten zu warten vorgab, während in Athen nach seiner Anweisung Alles, was Hände hatte, Stadt- und Landvolk, Männer und Frauen, Kinder und Sklaven, unablässig an der Ringmauer arbeitete und dazu fertiges Material jeglicher Art, selbst Grabsteine, benutzte. So wie nun die Mauer eine solche Höhe gewonnen hatte, dafs sie im Nothfalle vertheidigt werden konnte, reisten die anderen Gesandten nach Sparta ab. Auch jetzt noch stellte Themistokles mit kecker Stirn den ganzen Mauerbau in Abrede, und als darüber viel hin und her gehadert wurde und entgegengesetzte Meldungen eingingen, forderte er endlich die Spartaner auf, zuverlässige Männer nach Athen zu schicken, um nicht nach den Aussagen Reisender zu urteilen, sondern sich selbst vom Stande der Dinge zu überzeugen. Er sei bereit, mit seinen Amtsgenossen als Bürge für die Wahrheit seiner Aussage in Sparta zurückzubleiben.

So geschah es. Die spartanischen Gesandten aber wurden, wie sie in Athen ankamen, verabredeter Mafsen zurückbehalten, um als Sicherheit für Themistokles zu dienen. Denn so wie dieser von der gelungenen Ausführung seiner Anschläge Kunde hatte, warf er die Maske ab und erklärte frei heraus, die Athener hätten in gröfster Noth, von Allen verlassen,

zweimal Stadt und Land aufgegeben; so hätten sie auch jetzt auf eigenen Beschluss ihre Stadt ummauert, und das werde für sie wie für ganz Griechenland das Beste sein; denn der hellenische Staatenbund beruhe auf dem Grundsatze gleicher Selbständigkeit aller seiner Mitglieder. Die Feinde Athens sahen ihren Anschlag vereitelt und mussten gute Miene machen, so bitter sie auch die Täuschung empfanden. Man that nun, als wenn man nur einen guten Rath hätte ertheilen wollen, und am Ende blieb nichts Anderes übrig, als dass die beiderseitigen Gesandtschaften ruhig nach Hause zurückkehrten.

Diese ziemlich grob angelegte List hätte unmöglich gelingen können, wenn nicht die Behörden Spartas Themistokles günstig gewesen wären; sie hatten dem Drängen der Bundesgenossen nachgegeben, ohne mit der Ausführung Ernst zu machen. Themistokles muss noch von seiner letzten Anwesenheit in Sparta her einen bedeutenden Anhang daselbst gehabt haben. Welche Mittel er aber auch für das Gelingen seines Anschlags angewendet haben mag, sie waren durch die Noth der Verhältnisse und die Unredlichkeit der Gegner gerechtfertigt, so dass auch Aristeides kein Bedenken trug, sich an der Gesandtschaft zu betheiligen. Durch den glücklichen Erfolg derselben wurde Themistokles der neue Gründer seiner Vaterstadt, der Hersteller ihrer Unabhängigkeit. Ihre Zukunft war gesichert, und fortan ging es auf gebahntem Wege vorwärts, sowohl was die innere Einrichtung der Stadt betrifft als auch ihre äufsere Machtentwickelung.

Zwei Jahre nach der plätäischen Schlacht waren die Ober- und die Unterstadt ummauert. Denn auch der durch die Kriegszeiten unterbrochene Bau der Peiraieusmauern war von Neuem in Angriff genommen, die Steinbrüche der Halbinsel lieferten reichliches Material, und während die Stadtmauern die deutlichen Spuren des übereilten Aufbaues trugen, wurden die Hafenbauten mit gröfserer Sorgfalt und mit rücksichtslosem Aufwande ausgeführt. Anderthalb deutsche Meilen lang zogen sich die Mauern um die ganze Halbinsel herum, indem sie dem ausgeschweiften Felsrande derselben folgten und die drei Hafenbuchten einschlossen. An den Mündungen der Häfen erhoben sich je zwei Thürme einander gegenüber und zwar so nahe, dafs sie durch Ketten mit einander verbunden werden konnten; das waren die Wasserthore des Peiraieus. Die Mauern waren bei einer Dicke von etwa 16 Fufs ohne Mörtel durch und durch aus rechtwinklichten Werkstücken gebaut

und wurden unter Themistokles, der das doppelte Mafs beabsichtigt haben soll, auf 30 Fufs Höhe gebracht. Es sollte diese Befestigung, die das Kostbarste aller Besitzthümer Athens, seine Schiffe, Werften, Schiffshäuser und Seemagazine einschloss, ein Musterbau sein und die Möglichkeit gewähren, trotz der Nähe eifersüchtiger Seestaaten den Peiraieus mit einer geringen Besatzung zu sichern [83]).

Die Schöpfung des Peiraieus war der Stolz des Themistokles; es war nächst der Flotte das zweite Werk, welches Athen als eine Grofsstadt kennzeichnete. Themistokles that daher Alles, um die junge Stadt zu fördern und die leeren Räume mit nützlichen Einwohnern zu bevölkern. Auf seinen Vorschlag wurde auswärtigen Handwerkern, Technikern und Künstlern der Zuzug erleichtert, indem man wenigstens den Aermeren unter ihnen für eine Zeitlang die Abgaben erliefs, welche der Staat von den Schutzverwandten einforderte [84]).

In unglaublich kurzer Zeit war das ganze Ansehen von Attika verändert. Wenig Jahre zuvor war Alles öde gewesen und Athen selbst vom Erdboden fast vertilgt; jetzt waren wie durch einen Zauber zwei grofse Städte da, kaum anderthalb Stunden von einander entfernt; zwei Stadtburgen mit weitem Mauerkreise umgeben, zwei Bürgerschaften von wetteifernder Betriebsamkeit. Nun reichten natürlich auch die Verwaltungsbehörden nicht aus; denn die Seestadt, welche aus fremden und sehr verschiedenartigen Bestandtheilen rasch erwachsen war, nahm eine kräftige Polizeiverwaltung in Anspruch. Es wurde also das Personal der Beamten vergröfsert; es wurden eigene Polizeimeister (Astynomoi) und Marktmeister (Agoranomoi) für den Peiraieus ernannt und ebenso für die Beaufsichtigung von Mafs und Gewicht, wie für die des Kornhandels besondere Aemter (die der Metronomoi und Sitophylakes) daselbst eingerichtet. Dann mussten aber auch ganz neue Behörden gebildet werden, die sich nur auf das Seewesen bezogen, theils auf den Handelshafen (Emporion), theils auf die Kriegshäfen es musste namentlich eine Behörde da sein, welche das ganze Kriegsmaterial unter sich hatte, und die zu ihrer weitläuftigen Buchführung wieder eines Personals von Schreibern bedurfte. Wenn aber die Kriegsflotte ergänzt werden sollte, so wurden dazu aus der Bürgerschaft besondere Commissionen niedergesetzt, denen wiederum andere Beamte zur Kassenführung beigeordnet wurden. So hatte sich, seit die neue Stadt neben

der alten erwachsen war, auch der Kreis der öffentlichen Angelegenheiten nach allen Seiten hin ansehnlich erweitert.

Athen bedurfte nach den Siegen von Salamis und Plataiai aber auch einer Umgestaltung seiner staatlichen Verfassung. Was die eine Partei gefürchtet und die andere gehofft hatte, war in Erfüllung gegangen. Durch den patriotischen Aufschwung der gesamten Bevölkerung, durch die Tapferkeit und Hingebung aller Stände war die Stadt gerettet. Arme und Reiche hatten in diesen Tugenden mit einander gewetteifert und die gemeinsam bestandene Noth hatte alle Bürger neu mit einander verbrüdert. Darum war es billig, dafs auch Alle gleichen Antheil an bürgerlichen Ehren und Rechten haben sollten. Bis jetzt aber bestand noch die solonische Bestimmung, nach welcher nur die Mitglieder der ersten Vermögensklasse zu den Ehrenämtern des Staats gelangen konnten. Dies war jetzt ein Vorrecht, welches das wohlberechtigte Selbstgefühl der unteren Klassen verletzen mufste. Hatten doch gerade die Armen, als Flottenmannschaft, am meisten zum Siege beigetragen! Dazu kam, dafs Manche der wohlhabenden Bürger durch die Kriegsereignisse arm geworden waren; die Grundbesitzer, deren Höfe niedergebrannt waren, hatten ja am meisten gelitten, und sie standen nun in Gefahr, auch noch durch den Verlust ihrer bürgerlichen Stellung auf das Empfindlichste gekränkt zu werden. Darum war es schon im Lager von Plataiai unter den verarmten Grundbesitzern zu verrätherischen Umtrieben und zu Verschwörungen gegen die Verfassung gekommen, deren Gefahr nur durch Aristeides Geistesgegenwart beseitigt worden war[85]).

Im Allgemeinen aber hatte das bewegliche Vermögen in Attika nach und nach solche Bedeutung gewonnen, dass unmöglich der Grundbesitz allein, wie es Solon bestimmt hatte, als der Mafsstab des Wohlstandes und als eine Bürgschaft zuverlässiger Gesinnung gelten konnte (I, 270). Aristeides, der in vollem Sinne der 'Gerechte' war, weil er nicht an starren Satzungen festhielt, sondern die wahre Gerechtigkeit darin erkannte, dafs die Ordnungen des Staats mit der Entwickelung der geselligen Zustände in richtigem Verhältnisse stehen, erkannte die Nothwendigkeit der Verfassungsreform und stellte selbst den Antrag beim Volke, der dahin ging, dafs fortan die Bürger aller vier Vermögensklassen gleiche Berechtigung zu den Staatsämtern haben sollten. Er konnte dies um so eher thun, ohne seinem politischen Standpunkte untreu zu

werden, weil er überzeugt war, dafs er damit nicht gegen den Geist der solonischen Gesetzgebung handle, dass der grofse Gesetzgeber selbst nicht für alle Zeiten jene Schranken aufgerichtet haben wollte, sondern dafs auch nach seinem Sinne mit dem Fortschritte politischer Reife und Tüchtigkeit die bürgerlichen Rechte sich ausgleichen sollten. Es war die Aufgabe einer weisen Gesetzgebung, hier den drängenden Ansprüchen der unteren Volksklassen zuvor zu kommen, und es war klug von Aristeides gehandelt, dafs er diesen Schritt zum Ausbaue der Verfassung nicht Themistokles und seinen Parteigängern überliefs; denn er bezeugte dadurch, dafs auch die 'besonnenen' Bürger, als deren Führer er angesehen wurde, die Zeit verständen und die Ansprüche aller Bürger auf gleichen Antheil an den Hoheitsrechten ohne Rückhalt anerkennten.

So waren die ersten Jahre nach den Schlachten von Plataiai und Mykale vergangen. Die Ordnung der innern Angelegenheiten, die neue Einrichtung der zerstörten Städte, vor Allem aber der Hader, der den kaum erneuerten Hellenenbund wiederum in zwei feindliche Parteien getrennt hatte, die nahe daran waren sich offen zu bekriegen, dies Alles hatte die Aufmerksamkeit der Griechen so vollständig in Anspruch genommen, dafs an gemeinsame Unternehmungen gegen aufsen nicht hatte gedacht werden können. Es war ein Glück, dafs die Perser ruhig blieben und nicht den Muth hatten, diese Zeit zu neuem Vorgehen zu benutzen. Endlich waren die Bundesverhältnisse äufserlich wieder geordnet. Nachdem den Peloponnesiern der Versuch mifslungen war, Sparta zur alleinigen Grofsmacht zu erheben, musste Sparta neben Athen sein vorörtliches Ansehn zu wahren suchen; eine Aufgabe die nicht leicht war, wie die überlegene Thatkraft und die kühn vorangehende Entschlossenheit der Athener bei Sestos deutlich genug gezeigt hatte (S. 100).

Indessen war Spartas Lage nicht ungünstig. Es hatte doch mit Ruhm und Glück an der Spitze der Land- und Seemacht griechischer Nation gestanden; das war eine Stellung, wie Sparta sie nie zuvor gehabt hatte, und dadurch war es ja auch zu seinen mafslosen Ansprüchen verleitet worden. Seine Hegemonie zu Land und Wasser war in dem neuen Bundesrechte feierlich bestätigt worden, und zwei thatkräftige Herakliden standen an seiner Spitze, die Sieger von Plataiai und Mykale, welche die rechten Männer zu sein schienen, um Spartas Ehre zu wahren. Namentlich war Pausanias von grofsen Plänen

erfüllt, und je unerträglicher ihm die Fesseln waren, welche zu Hause die Ephoren seinem Ehrgeize anlegten, um so ungeduldiger strebte er nach Gelegenheit im Felde neuen Ruhm und Einflufs zu gewinnen. Er war im dritten Jahre nach der platäischen Schlacht in Thessalien, ohne Zweifel um dort die Verhältnisse zu ordnen und die spartanische Hegemonie geltend zu machen; vielleicht geschah es damals, dafs aus Thermopylai die Gebeine des Leonidas heimgebracht wurden, für dessen Sohn Pleistarchos Pausanias die Regentschaft führte[36].

Endlich war man so weit, die platäischen Beschlüsse gemeinschaftlich ausführen und die Befreiung der hellenischen Städte fortsetzen zu können. Die Peloponnesier stellten zu diesem Zwecke zwanzig Schiffe, die Athener dreifsig unter Führung des Aristeides und Kimon. Dazu kamen die Schiffe der Ionier in bedeutender Anzahl, so dass es im Ganzen etwa hundert Schiffe sein mochten, wie es in den platäischen Beschlüssen bestimmt war. Die gesamte Bundesflotte führte Pausanias; ihre Ausfahrt erfolgte wahrscheinlich im Frühjahre 476 (75, 4), während um dieselbe Zeit der andere König, Leotychides, die Feldzüge in Thessalien fortsetzte, um die Macht der Aleuaden zu brechen, welche bis zuletzt mit dem Landesfeinde gemeinsame Sache gemacht hatten[37].

Diesmal hatten die Griechen keine Flotte aufzusuchen, die ihnen die Meerherrschaft streitig machte; sie hatten den Vortheil, sich die Kampfplätze auswählen zu können, und die raschen Bewegungen der Flotte beweisen, dafs ihren Führern, und namentlich dem Oberfeldherrn selbst, keine Unternehmung, welche Erfolg verhiefs, zu kühn und zu weit war. Man begnügte sich nicht damit, dafs der Archipelagus frei war; auch der Rückkehr der Barbaren wollte man vorbeugen und ihnen die Land- und Seewege, auf denen sie einst nach Europa vorgedrungen waren, für alle Zukunft versperren. Deshalb fasste man zu gleicher Zeit im Norden den Bosporus und im Süden Kypros in's Auge.

Kypros ist seiner Lage und seiner grofsen Hülfsmittel wegen den Mächten des Orients, die nach Seeherrschaft im Mittelmeer strebten, zu allen Zeiten ein unentbehrlicher Besitz gewesen. Wenn es den Griechen gelang, hier festen Fufs zu fassen, so gewannen sie nicht nur für ihre eigene Rhederei und ihren Handel unschätzbare Vortheile, sondern es war

auch die Seeverbindung zwischen Persien und Aegypten unterbrochen, und jede neue Rüstung an der syrisch-phönizischen Küste konnte von hier aus verhindert werden. Die Perser hatten starke Besatzungen in den Inselstädten, und die Fürsten, welche daselbst regierten, suchten aus dynastischem Interesse die den Hellenen günstige Stimmung nieder zu halten. Dennoch gelang es den Verbündeten, in wenig Monaten den gröfsten Theil der Insel den Persern zu entreifsen. Um sie ganz zu befreien, reichten aber die Mittel nicht aus, und man beschloss daher, ehe die Nordwinde des Spätsommers hinderlich würden, nach den pontischen Gewässern zu fahren, um hier die Perser in ihren wichtigsten Besitzungen anzugreifen, während ihre Aufmerksamkeit noch auf das cyprische Meer gerichtet war.

Durch die Eroberung von Sestos war der Weg über den *Hellespont* den Persern versperrt; aber am oberen Sunde war noch Byzanz in ihren Händen mit seinem unvergleichlichen Kriegshafen. Byzanz war fester als Sestos, und die Perser waren dieses Platzes so gewiss, dafs sie hier nicht nur eine Menge von Schätzen untergebracht hatten, sondern es war auch ein Hauptquartier ihrer Truppen und der Aufenthalt vieler Perser vom höchsten Range. Die Griechen fanden die Besatzung vollkommen unvorbereitet, und ehe die Schätze gerettet werden und die Angehörigen des Grofskönigs sich flüchten konnten, wurden die Mauern erstiegen; unermefsliche Beute wurde gewonnen.

Ein solches Glück war zu grofs, als dafs Pausanias es zu tragen verstanden hätte. Er war ein Mann von mafsloser Ruhmbegierde, und das Streben nach unbedingter Herrschermacht, das immer von Neuem in dem Stamme der Herakliden zum Vorschein kommt, war die eigentliche Triebfeder seiner Handlungen. Sein Charakter hatte sich offenbart, als er es wagte, auf dem goldenen Dreifufse, welchen die Verbündeten nach dem platäischen Siege in Delphi weihten, sich persönlich als den Besieger der Perser und den Geber des Geschenkes namhaft zu machen; das war eine grobe Verletzung hellenischer Sitte, und er hatte deshalb die Demüthigung erfahren müssen, dafs von den Behörden diese Inschrift ausgelöscht und statt ihrer einfach die Namen der Staaten, welche am Kampfe Theil genommen hatten, eingeschrieben wurden. Eigenmächtig hatte er sich auch bei der Verurtheilung der thebanischen Volksführer gezeigt (S. 91) und sich überhaupt durch sein ganzes

Benehmen viele Feindschaft, und von Seiten der Ephoren eine argwöhnische Beaufsichtigung zugezogen. Aber jeder Widerstand, jede Kränkung reizte nur um so mehr sein leidenschaftliches Gemüth. Der Einblick in die Herrlichkeit eines orientalischen Fürstenlebens, wie sie ihm im Perserlager am Asopos zuerst entgegengetreten war, hatte die unreinen Begierden seines Herzens entfacht, und als er nun nach seinen Siegen in Griechenland auch noch als Flottenführer das ganze Meer von Syrien bis zum Pontus siegreich durchzogen hatte, da verlor er jede Mäfsigung; da wurde ihm der Gedanke, sich daheim wieder der Controlle der Ephoren fügen zu sollen, immer unerträglicher, und er beschlofs um jeden Preis diesen Verhältnissen ein Ende zu machen. Er wollte aber nicht nur in Sparta freier Herr und Gebieter sein, sondern in ganz Hellas. Dazu musste er die Unterstützung einer aufsergriechischen Macht haben, und je mehr er sich überzeugen mufste, dafs das jetzige Staatensystem unhaltbar wäre, um so weniger machte er sich ein Gewissen daraus, mit dem Landesfeinde ein Einverständnifs einzugehen, um seine selbstsüchtigen Zwecke zu erreichen.

Diese Pläne zur Reife zu bringen, war Byzanz der geeignetste Ort. Er zog einen gewissen Gongylos aus Eretria als Vertrauten an sich, machte ihn zum Befehlshaber in der eroberten Stadt und übergab ihm die vornehmen Gefangenen mit dem heimlichen Auftrage, sie unversehrt entkommen zu lassen. So wie dies ausgeführt war, schrieb er an Xerxes, dafs er keinen gröfseren Wunsch habe, als ihn sich zu verpflichten und ihm behülflich zu sein, Griechenland unter seine Botmäfsigkeit zu bringen. Der Grofskönig erkannte die Rettung seiner Angehörigen auf das Dankbarste an und ging voll Eifer auf die Pläne des Pausanias ein. Um die weiteren Unterhandlungen zu führen, wurde Artabazos als Satrap in Mysien eingesetzt, derselbe Feldherr, der bei Plataiai vergeblich von der Schlacht abgemahnt hatte, und dessen Ansicht, dafs man die Griechen durch Griechen besiegen müsse, d. h. durch Unterhandlung und Bestechung, seit dem Unglücke des Mardonios erst recht zu Ehren gekommen war, so dafs er jetzt des Königs volle Gunst besafs.

Indem Artabazos mit ausgedehnten Vollmachten zum Unterhändler bestimmt wurde, begann ein neuer Angriff auf Griechenlands Selbständigkeit, der mit der gefährlichsten Waffe geführt wurde, und die griechischen Angelegenheiten hätten die schlimmste Wendung nehmen können, wenn Pausanias mehr Selbstbeherrschung gehabt hätte, um seine Pläne aus-

zuführen. Als dieser aber die Briefe mit dem königlichen Siegel in seiner Hand hielt und den mächtigsten Herrn der Welt mit sich wie mit Seinesgleichen verkehren sah, da verliefs ihn jede Besonnenheit. Es war, als ob er schon des Grofskönigs Schwiegersohn wäre und sein Statthalter in den europäischen Provinzen. Mit frevelhaftem Leichtsinne trug er seine Absichten zur Schau, prunkte in Kleidung und Mahlzeiten nach persischer Weise, liefs sich auf seinen Umzügen in Thrakien von ägyptischen und medischen Leibwachen begleiten, behandelte seine Krieger mit herrischem Uebermuthe und überliefs sich den empörendsten Tyrannenlaunen. Die Folge war, dafs sich im Heere eine Unzufriedenheit regte, welche sich zu dem heftigsten Unwillen steigerte, vor Allem bei denen, welche für Freiheit und bürgerliche Gleichheit die lebhafteste Empfindung hatten, bei den Ioniern und Athenern.

Die Ionier hatten von Anfang an keine Sympathie für die Spartaner, deren barsches Wesen ihnen ebenso unangenehm war, wie ihre harte und unverständliche Sprache. Sie sahen in den Athenern ihre natürlichen Führer, und der Zug der Stammgenossenschaft, den sie zu ihnen fühlten, wurde durch die Persönlichkeit der attischen Feldherrn nur verstärkt. Denn wie sehr trat nun neben dem unerträglichen Hochmuthe des Fürsten von Sparta der Charakter des Aristeides hervor, des schlichten Bürgers, der sich immer gleich blieb, milde, ruhig und unparteiisch, nur von den grofsen Interessen des vaterländischen Kampfes erfüllt! Und neben ihm Kimon, der freigebige, ritterliche Mann, der gegen Alle freundlich und leutselig war. Die Liebenswürdigkeit dieser Männer wurde aber um so mehr anerkannt, da sie sich als die bewährten, deren Sachkenntnifs und Thatkraft alle Erfolge der Seefeldzüge vorzugsweise verdankt wurden. Bei ihnen suchten also auch jetzt die Ionier Schutz gegen die Unbill des neuen Tyrannen, und die Athener waren klug genug sie nicht abzuweisen, sondern sich mit Rath und That ihrer anzunehmen; dazu glaubten sie um so mehr berufen zu sein, da sie die Städte Ioniens als ihre Pflanzstädte ansahen, deren Interessen zu vertreten eine heilige Pflicht Athens sei. Vor Allem aber mussten sie dafür sorgen, dafs die wankelmüthigen Ionier in ihrer Verstimmung nicht von der gemeinsamen Sache abfielen. So entstand eine Spaltung im Griechenheere; es bildeten sich zwei Flotten, eine ionisch-attische und eine spartanisch-peloponnesische, so dafs Pausanias nur noch dem Namen nach Oberfeldherr war.

Inzwischen war die Ungebühr und der tyrannische Hochmuth des Regenten in Sparta ruchbar geworden. Die Ephoren beriefen ihn also zur Verantwortung heim, und da er noch nicht die Mittel zu einem offenen Widerstande in Händen hatte, so musste er Folge leisten. Es ging aber auch das peloponnesische Geschwader mit ihm zurück; es ist also wahrscheinlich, dafs die Ephoren es im Interesse ihres Staats für rathsam hielten, den ganzen Feldzug gleichzeitig abzubrechen, dafs sie demgemäfs ihre Anordnungen trafen und die Auflösung der Flotte erwarteten. Diese Mafsregel hatte nun aber einen ganz anderen und sehr weitgreifenden Erfolg. Die vorbereitete Spaltung trat offen hervor; die Athener und Ionier blieben in Folge ihres Einverständnisses zusammen, und Athen übernahm nach Abzug des Pausanias förmlich die Oberleitung der zurückgebliebenen Schiffe.

Die überraschten Ephoren wollten ihr Versehen wieder gut machen; sie schickten einen Nachfolger des Pausanias mit Schiffen und Mannschaft zur Flotte zurück; aber als derselbe — Dorkis mit Namen — ankam, hatten sich in der Zwischenzeit die Verhältnisse so vollständig geordnet, dafs der Uebergang der Hegemonie an Athen eine vollendete Thatsache war. Es wäre Aristeides und Kimon auch bei dem besten Willen unmöglich gewesen, die Lage der Dinge zu ändern. Es blieb also Dorkis nichts übrig, als sich entweder der Führung Athens unterzuordnen oder zurückzukehren. Er wählte natürlich das Letztere.

Die schmähliche Heimkehr des Oberfeldherrn und die unerwarteten Folgen, welche sich daran anschlossen, riefen in Sparta eine grofse Entrüstung hervor. Die Verträge waren gebrochen, die hellenische Bundesordnung war zerstört und das vorörtliche Ansehen Spartas, welches in den letzten Jahren so glänzend erneuert war, auf das Gröbste verletzt. Es mufste rasch hergestellt oder für immer aufgegeben werden. Und es fehlte im dorischen Volke nicht an Männern, welche verlangten, dafs man mit der peloponnesischen Mannschaft gegen Athen ausrücken solle, um Genugthuung zu fordern und die Herstellung der alten Bundesordnung zu erzwingen. Indessen machte sich bald eine andere Ansicht geltend; es war die Ansicht der älteren und besonneneren Spartaner, deren Wortführer Hetoimaridas war, ein Mitglied des Raths der Alten und ein Heraklide von Abstammung. Er und seine Gesinnungsgenossen waren immer der Meinung gewesen, dafs es für ihre Stadt nichts Bedenklicheres gäbe, als die Betheiligung

an weit aussehenden Unternehmungen in fernen Gegenden, wo die Bürger jeder Beobachtung der Behörden entzogen, durch das Zusammensein mit den neuerungssüchtigen Ioniern jeglicher Verführung ausgesetzt wären. Bei der Flottenführung sei für Sparta ungleich mehr zu verlieren als zu gewinnen; denn aller Ruhm und Gewinn sei zu theuer bezahlt, wenn darüber der Staat aus seiner Bahn gerissen und seine Männer verdorben würden. Das Beispiel des Pausanias rede deutlich genug. Die erlittene Kränkung sei die Strafe dafür, dafs man den Grundsatz besonnener Mäfsigung und Beschränkung verlassen habe. Im Landheere müsse man Spartas Gröfse sehen, je mehr Athen sich auf die See werfe. Um sich an Athen zu rächen, seien jetzt die Mittel unzureichend. Jeder Versuch gewaltsamer Art werde nur dazu führen, den Bruch der Bundesordnung unheilbar zu machen, während man es durch friedliche Verhandlung erreichen könne, dafs Sparta bei seiner Verzichtleistung auf die Führung des Seekrieges von seinem guten Rechte nichts aufgebe.

Die Friedenspartei trug den Sieg davon. Man beruhigte sich wohl auch bei dem Gedanken, dafs ein eigentlicher Uebergang der Hegemonie von Sparta an Athen nicht stattgefunden habe, sondern dafs auf den Wunsch und im Namen Spartas Athen die weitere Kriegführung und die Leitung der ionischen Bundesgenossen übernommen habe[38].

In Athen hatte man mit grofser Spannung die Entwickelung der Krisis abgewartet, und ihre friedliche Lösung, zu welcher Aristeides und seine Genossen gewiss das Ihrige beigetragen hatten, war ein Triumph für die Partei der Besonnenen, deren politisches Ziel kein anderes war, als ohne Bruch mit Sparta die attische Macht zur vollen Entfaltung zu bringen. Was früher durch rücksichtslose Gewaltthat hatte erzwungen werden sollen, das war jetzt in ruhiger Entwickelung der Verhältnisse gewissermafsen von selbst zu Stande gekommen, ohne Frevel und ohne Bürgerkrieg. Ol. 76, 3 (474) kann man nach wahrscheinlichster Rechnung als das erste Jahr betrachten, in welchem Athen die Hegemonie zur See besafs, die wohlverdiente Ehre, welche den Vorkämpfern von Artemision und Salamis, den Rettern der griechischen Unabhängigkeit, zu Theil wurde[39].

Nun aber folgte die schwerere Aufgabe. Es kam nämlich darauf an, dem neuen Bunde eine organische Einrichtung zu geben und aus vielen ungleichartigen und weit zerstreuten Kü-

stenorten eine Seemacht zu bilden, welche im Stande wäre allen Eroberungsgelüsten der Perser entgegenzutreten und die weiten Seegebiete zu schützen. Die Sicherheit, mit welcher die Athener diese grofse Aufgabe anfassten, beweist, dass sie sich schon lange im Stillen auf eine solche Stellung vorbereitet hatten. Und gewiss erkannten schon seit Solons Zeit alle weiter blickenden Staatsmänner den Beruf Athens darin, dass es einmal die ägäischen Inseln unter seiner Leitung vereinigen müsse. Aber über die Art und Weise, wie Athen herrschen sollte, gingen die Meinungen aus einander. Die Einen dachten, wie Miltiades und Themistokles, das Recht des Stärkeren müsse allein entscheiden; nur durch Entwaffnung und Unterwerfung der Inseln könne etwas Dauerhaftes erreicht werden. Eine solche Ansicht musste aber bei allen Gemäfsigten auf entschiedenen Widerspruch stofsen, und Themistokles konnte deshalb seine Gewaltspolitik nicht durchsetzen. Sie wurde vollends unmöglich, als so unerwartet rasch ein freiwilliger Anschlufs der asiatischen Städte erfolgte. Diese waren zum Theil grofs und volkreich geblieben, wie Ephesos; zum Theil hatten sie sich auch unter persischer Herrschaft von ihrem Verfalle wieder erholt und neu bevölkert. Hier konnte also von einer unbedingten Herrschaft Athens nicht die Rede sein. Dazu kam, dass die Spannung mit Sparta mehr als je Vorsicht und Behutsamkeit zur Pflicht machte; man musste die Fehler, durch welche Sparta seinen Oberbefehl vorloren hatte, vermeiden und auf eine mildere Weise die neuen Bundesgenossen mit Athen zu verbinden suchen. Das war die Ansicht, die Aristeides vertrat, und darin bestand das grofse Glück Athens, dass es in ihm den Mann besafs, welcher durch staatsmännische Weisheit, durch rüstige Kraft und eine in ganz Griechenland anerkannte Gerechtigkeit dazu geschaffen war, den neuen Bund so zu gründen und zu ordnen, dass einerseits die Rechte der kleineren Staaten geachtet wurden und andererseits eine Verfassung zu Stande kam, welche dem Waffenbunde Einheit und Kraft, den Athenern aber einen bestimmenden Einflufs verbürgte.

Die volksthümlichste und schonendste Verfassung, welche man einem solchen Bunde geben konnte, war die der Amphiktyonie. Dazu bedurfte es nach griechischem Rechte eines religiösen Mittelpunkts, und dieser konnte kein anderer sein, als Delos, das heilige Eiland in der Mitte der beiden Gestade, das Delphi des Archipelagus, welches schon in vorhomerischen

Zeiten der Schauplatz von apollinischen Festen und der wohl gelegene Sammelort der ionischen Stammgenossen von beiden Seiten des Meers gewesen war. Athen war mit Delos besonders nahe verbunden; Erysichthon der Kekropide sollte die Feier eingesetzt haben, und wie schon Polykrates und Peisistratos (I, 294, 498) ihre auf Seeherrschaft zielenden Pläne an Delos angeknüpft hatten, so wurde Delos jetzt der Mittelpunkt einer neuen Eidgenossenschaft, deren Vertreter sich hier versammelten. Der alte Glanz nationaler Feste sollte sich in erhöhtem Grade erneuern; darum begünstigte auch die dortige Priesterschaft das Beginnen der Athener und die Propheten des delischen Apollon verkündeten ihnen die Seeherrschaft[40]).

Aristeides war der Wortführer Athens unter den Abgeordneten der verbündeten Seestaaten. Er zeigte, wie nothwendig es sei, die Beiträge nach festen Sätzen zu regeln, weil man zur Erhaltung einer kampffertigen Kriegsflotte eines Schatzes und eines festen Budgets nicht entbehren könne. Er selbst wurde beauftragt, die Hülfsmittel der einzelnen Staaten genau zu untersuchen und darnach die Bundesmatrikel aufzustellen. Die Bundesstaaten übernahmen die Verpflichtung regelmäfsiger Beisteuer und sie fanden sich um so eher darin, da sie auch zum Schutze des Handels gegen Seeräuberei die Nothwendigkeit einer stehenden Seemacht erkannten. Auch waren ihnen ja die Abgaben nichts Neues; denn die Spartaner hatten während ihrer kurzen Hegemonie zur See nach Willkür Steuern von ihnen erhoben, und vorher der Grofskönig nach der Schatzung, welche Artaphernes als Satrap von Sardes angeordnet hatte. Es waren Beiträge zur Kriegskasse, wie sie Sparta ja auch von den Peloponnesiern forderte; nur dass sie regelmäfsig gezahlt werden mussten, weil es sich hier um ein stehendes Heer handelte; es waren endlich von den Gemeinden selbst bewilligte Beiträge, deren Verwendung von den gemeinsamen Beschlüssen der Bundesglieder abhängig war.

Indessen traf eine eigentliche Besteuerung nur die kleineren Städte, welche keine eigenen Kriegsschiffe hatten; ihre Beiträge wurden benutzt, um eine ihrer gesamten Volkszahl entsprechende Flotte zu unterhalten. Die gröfseren Städte dagegen gaben keinen Tribut, sondern verpflichteten sich, selbst an Mannschaft und Schiffen zu stellen, was ihnen nach dem Ansatze des Aristeides zukam, der sich zu allgemeiner Befriedigung seiner Aufgabe entledigte. Die gemeinsame Kasse,

welcher jährlich die ansehnliche Summe von 460 Talenten (690000 Th.) zufloſs, wurde im Heiligthume des Apollon eingerichtet und zu ihrer Verwaltung das neue Amt der Hellenotamien eingesetzt. Der Name bezeichnet schon den amphiktyonischen Charakter des Bundes, der eine national-hellenische Macht sein sollte; den Athenern aber wurde das wichtige Recht zuerkannt, aus ihrer Mitte das Amt zu besetzen. Groſse und kleine Staaten waren gleich selbständig und hatten gleiches Stimmrecht in den Versammlungen, in denen über Kriegführung, Geldverwendung und andere Bundesangelegenheiten Beschlüsse gefasst wurden.

Diese Versammlungen waren aber bei der Ausdehnung, welche die Bundesgenossenschaft gewann, so groſs und zugleich in ihren Interessen und Anschauungen so getheilt, dass sie zu einem einmüthigen Handeln in hohem Grade ungeschickt waren. Dazu kam, dass seit ältester Zeit zwischen den ionischen Inseln und Städten Eifersucht und Zwietracht herrschten. Um so gröſser war der Beruf und um so bedeutender der Einfluss Athens, welches an Macht, wie an politischem Blicke Allen überlegen, das Directorium des Bundes führte, die Versammlungen berief und leitete, die Beiträge einforderte, die Kasse verwaltete, die gemeinsamen Interessen nach innen und auſsen wahrnahm, die Feldherrn stellte und alle kriegerischen Unternehmungen wesentlich bestimmte. Die Macht der Athener wurde ohne ihr Zuthun durch die Bundesorte selbst gesteigert, indem diese, als sie die nächste Gefahr beseitigt und die Sicherheit des Meeres wieder hergestellt sahen, der kriegerischen Anstrengungen überdrüssig wurden. Die kleinen Gemeinden zogen es vor, sich durch Geld abzufinden, um in bequemer Ruhe Handel, Landbau und Fischerei treiben zu können, und so geschah es, dass sie auf ihre Kosten die Wehrkraft Athens immer mehr vergröſserten. Sparta und der Peloponnes waren an diesem Aufbau einer neuen hellenischen Macht ganz unbetheiligt; sie blickten nur mit Hass und Scheelsucht auf Athen, welches so überraschend schnell und glücklich das groſse Werk vollbrachte, die neue Vereinigung der Hellenen an beiden Küsten, welche wider die natürlichen Verhältnisse aus einander gerissen waren.

Während in Delos diese wichtigen Einrichtungen getroffen wurden, lagen sich die Streitkräfte der Perser und Griechen im Norden des Meeres feindlich gegenüber. Byzanz blieb, als die Schlüsselburg der nördlichen Seestrafsen, ein Hauptquartier der griechischen Schiffe und ein steter Zielpunkt der Perser. Denn diese hatten ihre thrakischen Besitzungen nichts weniger als aufgegeben; es war für sie ein Ehrenpunkt, die Eroberungen des Dareios nicht preiszugeben. Darum waren die beiden tapfersten Männer, welche Xerxes kannte, beauftragt, die thrakischen Besitzungen zu hüten, Maskames in Doriskos und Boges in Eion. Sie standen mit den Thrakern in Verbindung, welche ihnen Getreide zuführten; sie konnten auch auf Macedonien rechnen; denn die Ausbreitung der neuen griechischen Seemacht in den nördlichen Gewässern und der Anschluss der chalkidischen Städte an den delischen Seebund konnte den macedonischen Fürsten nicht gleichgültig sein. Man suchte also die Verbindungen mit den alten Bundesgenossen in Macedonien und Thessalien zu unterhalten und hoffte immer noch, unter günstigern Verhältnissen auf dem europäischen Festlande wieder vorgehen zu können.

Auch andere Veranlassungen traten ein, um die Thätigkeit der Athener nach den nördlichen Meeren hinzurichten. Denn es hatten sich auf den Inseln, die das thrakische Meer im Süden begränzen, namentlich auf Skyros, pelasgische Stämme von rohen Sitten erhalten, welche das Meer durch Freibeuterei unsicher machten und den Handel an den thessalischen Küsten störten. Die Amphiktyonen in Delphi hatten für einen an thessalischen Kauffahrern verübten Seeraub Schadenersatz verlangt; die Skyrier verweigerten ihn, indem sie der Ohnmacht des delphischen Bundestags spotteten. Nun suchte man Athen zu veranlassen, in dieser Sache etwas zu thun und gegen die Skyrier einzuschreiten. Es kam ein delphischer Spruch nach Athen, man solle der Gebeine des Theseus gedenken, welche im fernen Skyros ruhten und die heiligen Reliquien heimführen. Dies war ein Grund mehr, nachdem die schwierigen Bundesverhältnisse geordnet und die nächsten Gebiete der Bundesgenossenschaft gesichert waren, die erste, gröfsere Unternehmung nach Norden zu richten [41].

An dem rechten Führer fehlte es nicht. Die Athener fanden ihn in Kimon, dem Sohne des Miltiades, dessen Feldherrngabe und patriotische Gesinnung ihnen von Aristeides auf das Wärmste empfohlen wurde. Der erste Unwille gegen

den Helden von Marathon hatte einer unbefangeneren Würdigung seiner Verdienste Platz gemacht, und um so mehr freute man sich nun in dem Sohne einen Mann zu finden, der zum Heile der Stadt den Ruhm des erlauchten Stammes der Philaïden erneuerte.

Als der Sohn eines reichen Fürsten und einer thrakischen Fürstentochter, der Hegesipyle, war er in Ueppigkeit sorglos aufgewachsen, nach der Weise seiner Vorfahren ritterlichen Uebungen ergeben, leichtfertig und vergnügungssüchtig in den Tag hineinlebend; dann hatte er, durch das Ende des Vaters von der Höhe des Glücks plötzlich heruntergestürzt, den Ernst des Lebens im vollsten Mafse kennen gelernt. Ausser Stande, die Bufse zu zahlen, zu welcher der Vater verurteilt war, musste er sich nach der Strenge der attischen Schuldgesetze behandelt sehen; er war von allen bürgerlichen Rechten ausgeschlossen und, da er mit seiner Person für die Schuld haftete, vielleicht selbst seiner vollen Freiheit eine Zeit lang beraubt. In stillster Zurückgezogenheit lebte er mit seiner Halbschwester Elpinike zusammen, wie es heifst, in ehelicher Verbindung, was nach den Ansichten der Alten nicht unerlaubt war und in diesem Falle auch darin seine Erklärung findet, dass der drückenden Armuth wegen Elpinike keine Gelegenheit zu einer standesgemäfsen Verbindung hatte.

Da griff eine seltsame Fügung in das Leben der Geschwister ein. Einer der reichsten Bürger Athens, Kallias, fasste eine leidenschaftliche Liebe zu Elpinike. Er erhielt ihre Hand, er zahlte die 50 Talente und befreite so nicht nur die Geschwister aus Noth und Unehre, sondern gab dadurch auch den Sohn des Miltiades der Vaterstadt zurück, deren Dienste er sich nun mit voller Hingebung widmete. Die schwere Schule des Lebens hatte ihn gereift und veredelt. Darum zeigte er sich von aller persönlichen Empfindlichkeit und unedlen Rachbegierde vollkommen frei; auch von den engen Traditionen seines Hauses, das in die Zucht von Rennpferden seinen Stolz gesetzt hatte, wusste er sich frei zu machen. Denn er schlofs sich rückhaltlos der Seepolitik des Themistokles an, und in einer Zeit, als die Bürgerschaft noch schwankte und die edlen Geschlechter sich spröde zeigten, sah man ihn auf die Akropolis steigen, um der Stadtgöttin einen Pferdezaum zu weihen, und dann mit dem Schilde zum Hafen hinabgehen, um seinerseits ein Zeugniss dafür abzulegen, dass er die Zeit verstehe und nicht in den Rossen, sondern in den Schiffen die Kraft

und die Zukunft Athens erkenne. Bald bewährte er sich auf der Flotte neben Aristeides als einen gebornen Feldherrn; er trug wesentlich dazu bei, dass der Uebergang der Seeführung an Athen sich so leicht und glücklich vollzog, und es war also eine wohl verdiente Anerkennung, dass man die erste, grofse Unternehmung der attisch-ionischen Flotte ihm anvertraute.

Der Sohn des Miltiades schien gerade für diesen Kriegsschauplatz vorzugsweise berufen zu sein, nämlich auf den thrakischen Küsten und Inseln, wie sein Vater gethan hatte, mit Persern und Pelasgerstämmen zu kämpfen. Er fuhr zuerst nach der Strymonmündung, um Eïon den Persern zu entreifsen. Der Schwierigkeit seiner Aufgabe wohl bewufst, hatte er mit Thessalien, wo die nationale Partei sich wieder freier regte, Verbindungen angeknüpft; er wurde von Pharsalos aus mit Geld und Truppen unterstützt und war so im Stande Eïon einzuschliefsen. Aber die Mauern wurden auf das Tapferste vertheidigt. Er musste den Sturm aufgeben und warten, bis die Vorräthe der vollgedrängten Feste ausgehen würden. Zugleich dämmte er den untern Lauf des Strymon ab, so dass das Wasser an den Mauern emporstieg und die ungebrannten Lehmsteine aufgeweicht wurden. Als Boges die Mauern stürzen sah, versenkte er seine Schätze und tödtete endlich die Seinigen und sich selbst. Ein wüster Trümmerhaufen fiel den Athenern in die Hände (Ol. 77, 3 oder 4; $4^{70}/_{69}$).

Eine leichtere und dankbarere Aufgabe war die Züchtigung der Skyrier, welche sich unmittelbar an den strymonischen Feldzug anschlofs. Denn nichts konnte den Neigungen Kimons mehr entsprechen, als hier das gesamthellenische Interesse zu vertreten und der jungen Flotte den Ruhm zuzueignen, im griechischen Meere Zucht und Ordnung zu schaffen. Er erwies sich zugleich seinen thessalischen Bundesgenossen dankbar, indem er ihre Küsten sicherte, und verschaffte Athen eine wesentliche Erweiterung seiner Macht. Denn die Insel wurde attisches Land, und attische Bürger wurden auf dem Grund und Boden angesiedelt, auf dem die Doloper gehaust hatten. Endlich erhielt diese Kriegsthat Kimons dadurch eine besondere Weihe, dass des Theseus Grab, dessen Platz als ein schützendes Heroenmal vermuthlich geheim gehalten wurde, glücklich ausfindig gemacht und seine Gebeine Ol. 77, 4 (469) unter dem Archon Apsephion feierlich nach Athen gebracht wurden. Die ganze Aufgabe aber, welche Kimon so glücklich löste

und dadurch seinen Ruhm fest begründete, kam ihm in jeder Beziehung so erwünscht, dass die Vermuthung nahe liegt, es sei die doppelte Veranlassung, die zu gelegenster Zeit eintrat, nämlich das delphische Orakel und die Klage der Thessalier, durch gemeinsame Verabredung herbeigeführt, und dann würden wir in Kimon nicht nur den Feldherrn, sondern auch den klug vorschauenden und durch seine Verbindungen weithin wirksamen Staatsmann bewundern müssen.

Das waren die ersten gröſseren Thaten, in denen sich der delische Seebund als eine Macht bewährte, die eine Zukunft habe und schon jetzt im Stande sei, den Archipelagus zu beherrschen. Die ganze Fülle ionischer Volkskraft war zum ersten Male unter einer verständigen und thatkräftigen Leitung verbunden. Was konnte einer Flotte widerstehen, die das beste Seevolk der Welt zu gemeinsamer Thätigkeit vereinigte?

Eine Reihe von Jahren blieben die Verhältnisse günstig, so lange die gemeinsame Gefahr dauerte und auf der einen Seite Gunst und Vertrauen, auf der anderen weise Schonung vorwaltete. Indessen traten sehr früh auch die Schwächen der Eidgenossenschaft zu Tage. Sie lagen in der Unzuverlässigkeit des ionischen Charakters; man spürte die Unlust der Ionier, sich in gemeinsame Ordnungen zu fügen, und diese angeborne Unlust wurde natürlich sehr gesteigert, als man inne wurde, dass es mit der Selbständigkeit der einzelnen Bundesglieder nicht so beschaffen sei, wie man es sich vorgestellt hatte. Athen konnte nicht anders, als mit voller Strenge auf die Erfüllung der Bundespflichten achten, und da nun die eigentlichen Vortheile der Verbindung den Athenern zufielen, da sie sich mit der Bundesflotte ganze Inseln und wichtige Küstenstriche eroberten, so erweckte dies Miſsstimmung und Miſstrauen unter den Bundesgenossen, welche sich zu Werkzeugen attischer Machtvergröſserung herabgewürdigt sahen.

So musste die Flotte, ehe noch die ersten zehn Jahre seit Anfang der attischen Hegemonie verlaufen waren, dazu verwandt werden, abtrünnige Städte zur Pflicht zurückzuführen; zuerst Karystos auf Euboia, das auch ohne Unterstützung der anderen euböischen Orte einen nachhaltigen Widerstand leistete, und dann das mächtige Naxos, welches erst durch eine lange Belagerung gedemüthigt werden konnte. Mit heimlicher Freude sahen einerseits die Perser, andererseits die Spartaner, wie schnell sich die Kräfte des neuen, mächtigen Bundes in inneren Fehden aufrieben. Aber die nächste Folge dieser Feh-

den war doch keine Andere, als eine neue Vermehrung der attischen Macht. Um ein abschreckendes Beispiel zu geben, wurde nun zum ersten Male eine bundesgenössische Stadt aus der Reihe der selbständigen Inselstaaten ausgestofsen. Durch Auflehnung gegen die Bundesordnung hatten die Naxier ihre Rechte verwirkt; sie wurden aus Mitgliedern zu Unterthanen des Bundes und als solche einer härteren Besteurung und einer strengeren Beaufsichtigung von Seiten Athens unterworfen. So gewann der Vorort in der Mitte des Cycladenmeers eine mächtigere Stellung und hielt durch Furcht und Schrecken den lockeren Bund zusammen.

Während die Flotte vor Naxos lag, kreuzte ein Schiff auf der Höhe der Insel. Man sah, wie es sich trotz des Sturmes, der aus Norden wehte, ängstlich von den attischen Schiffen fern hielt und den Hafen vermied. Das Schiff trug den Sieger von Salamis, der als Landesverräther geächtet, von Sparta und Athen verfolgt, auf der Flucht nach Persien begriffen war.

In dem Jahre nach der Schlacht von Plataiai verschwinden die Spuren der öffentlichen Wirksamkeit des Themistokles. Er hatte wohl Recht, wenn er sich einem Baume verglich, unter dessen Schutzdach sich beim Unwetter Alles flüchte, der aber mifsachtet und aller Beschädigung preisgegeben werde, sobald das Unwetter vorüber sei. Indessen lag die Hauptschuld in ihm selbst. Er war seiner Natur nach eine Persönlichkeit, die bald unentbehrlich, bald unerträglich war; wunderbar begabt, um in schweren Nothständen das Vaterland zu retten, aber durchaus ungeeignet, um die gerettete Stadt in ruhigeren Verhältnissen fortzuleiten. Dazu fehlte ihm der Sinn für gesetzliche Ordnung, die Achtung vor den Rechten Anderer, die Fügsamkeit widersprechenden Ansichten gegenüber und die Reinheit des Charakters, welche allein im Stande ist, ein allgemeines und dauerndes Vertrauen zu erwecken.

Gleich nach dem salaminischen Siege hatte sein herrisches Auftreten im Archipelagus die gröfste Mifsstimmung hervorgerufen. Die allgemeine Erbitterung über seine Gewaltsamkeit, Ungerechtigkeit und Bestechlichkeit tönt uns entgegen aus den Gedichten des Timokreon von Rhodos, welcher die hellenischen Feldherrn zusammenstellt, die im Archipelagus auftraten. 'Anderen, sagt er, mag Pausanias, Anderen Xanthippos, Anderen Leotychides behagen. Ich preise Aristeides als den

besten Mann, der von dem heiligen Athen ausgegangen ist; denn Themistokles ist den Göttern verhasst, der Lügner, der Ungerechte und Verräther, welcher um schmutzigen Geldes willen seinen Gastfreund Timokreon nicht heimgeführt hat in seine Vaterstadt Ialysos.'

Themistokles wollte nach keiner Seite hin etwas von Rücksichten wissen; ihm war das behutsame Verfahren, das leise, schonende Auftreten des Aristeides zuwider; er wollte ohne Verzug Athens Allgewalt zur See hergestellt sehen und zu diesem Zwecke war ihm jedes Mittel recht. Soll er doch sogar einen Plan ausgesonnen haben, um die Schiffe der Peloponnesier, wie sie gerade im pagasäischen Golfe beisammen lagen, zu verbrennen. Es sollte keine andere Seemacht da sein, als die von ihm geschaffene; ihr sollte das Meer gehören. Auch auf dem Festlande wollte er nichts von beschränkenden Bundesformen wissen. Als daher die Spartaner mit Bezug auf die isthmischen Beschlüsse den Vorschlag machten, den alten Amphiktyonenrath in Delphi neu zu organisiren, und zwar in der Weise, dass alle Staaten, die am Perserkriege sich nicht betheiligt hätten, ausgeschlossen würden, so trat Themistokles mit aller Kraft gegen diesen Vorschlag auf. Und zwar mit gutem Grunde. Denn wenn Argos so wie die mittel- und nordgriechischen Stämme ihr Stimmrecht verloren hätten, so würde Sparta, wie es seine Absicht war, mit seinen peloponnesischen Bundesgenossen die unbedingte Stimmenmehrheit für sich gehabt haben. Darum wollte Themistokles lieber den alten Bundestag in seiner schattenhaften Existenz fortbestehen lassen, als dass er, neu eingerichtet, Athen in seiner freien Bewegung hemmte und hinderte[42]).

Die Folge war, dass nun die Spartaner unablässig thätig waren, den Einfluss des Themistokles zu untergraben, was ihnen bei einer so Vielen anstöfsigen Persönlichkeit nicht schwer fiel und ihnen dadurch vornehmlich erleichtert wurde, dass sein alter Gegner höher, als je zuvor, in der öffentlichen Achtung stand. Denn seitdem Aristeides sich durch sein Reformgesetz als Freund des Volks bewährt hatte, stand auch die liberale Partei auf seiner Seite, während seine alten Gesinnungsgenossen Gewicht darauf legten, dass der Mann, der zu Hause das gröfste Vertrauen genoss, zugleich in Sparta wohl angesehen sei. Im Ganzen aber hielt die Bürger ein richtiger Takt zurück, sich Themistokles hinzugeben, dessen Politik einen vorzeitigen Bruch mit Sparta und einen Bundesgenossen-

krieg hervorgerufen haben würde. Sie fühlten, wie viel auch für einen Staat auf seinen Ruf ankomme, und sahen sich gern von einem Manne geleitet, dessen Grundsatz es war, dass das, was gegen Recht und Sitte verstofse, auch nicht wahrhaft nützlich sein könne. So wurde Themistokles zurückgedrängt und die gewaltigste Kraft, die Athen besafs, zur Unthätigkeit verurteilt; er musste also von seinem Ruhme zehren und darauf bedacht sein, wenigstens seine früheren Thaten nicht in Vergessenheit kommen zu lassen.

Dazu fehlte es in Athen und ausserhalb nicht an Gelegenheit. Als er unter dem Archontat des Adeimantos im Namen seines Stammes den Festchor für die Dionysosfeier im Frühling 476 (75, 4) auszurüsten hatte, war es sein Freund, der Dichter Phrynichos, dessen Tragödie er mit ausgezeichnetem Glanze seinen Mitbürgern vorführte. Diese Tragödie ist nach *wohlbe*gründeter Vermuthung keine andere, als die 'Phönizierinnen', deren Inhalt der Seesieg der Hellenen, die jammervolle Heimkehr des Xerxes, also der Ruhm des Themistokles war. In einem der folgenden Jahre, wahrscheinlich 472 (77, 1) besuchte er die olympischen Spiele, und auch hier wurde ihm die Genugthuung, dass, so wie seine Anwesenheit kund wurde, Aller Augen von den Wettkämpfern sich abwendeten und den Helden von Salamis suchten. Aber auch hier trat er schroff und eigenwillig auf. Ihn verdross die üppige Pracht, welche Hieron, der Tyrann von Syrakus, daselbst entfaltete, und die Huldigungen, die demselben dargebracht wurden. Er verlangte daher von den Behörden, dass sie das Zelt des Tyrannen umreifsen und seine Rennpferde von den Kämpfen ausschliefsen sollten, weil seine Dynastie die Theilnahme an den Perserkriegen verweigert habe[43]).

In Athen baute Themistokles neben seinem Hause ein Heiligthum der Artemis Aristobule, d. i. der Göttin des 'besten Raths', um auch durch eine religiöse Stiftung die Erinnerung an seine vorschauende Klugheit bei den Bürgern lebendig zu erhalten. Den Athenern aber wurde sein ewiges Selbstrühmen allmählich lästig; es wurde ihnen um so unerträglicher, je mehr die alten Siege von neuen verdunkelt wurden, und der Widerspruch, den es hervorrief, zeigt sich in den Persern des Aeschylos, welche 472 (77, 1) auf die Bühne kamen und selbst in der Schlacht bei Salamis die Person des Themistokles zurücktreten liefsen. Die Schätzung seiner Verdienste war zu einer Parteifrage geworden. Und gewiss würde man

dem grofsen Manne die Schwäche der Eitelkeit, die Hoffart und den Hang zu prahlerischer Ueppigkeit nachgesehen und ihn ruhig in Athen gelassen haben, wenn es ihm möglich gewesen wäre, den vorwiegenden Einflufs anderer Staatsmänner ruhig zu ertragen, und wenn sein persönlicher Einflufs geringer gewesen wäre. Aber er hatte einmal ein nationales Ansehen, wie kein Anderer seiner Zeitgenossen, und in Athen noch immer einen Anhang unbedingt ergebener Männer. Darum arbeitete er nicht erfolglos der Politik des Aristeides entgegen, veranlasste immer neue Unruhe und Gährung, gefährdete durch seine Anträge das gute Einvernehmen mit Sparta, so dass endlich, nicht ohne Mitwirken Spartas, die kimonische Partei (denn Aristeides selbst hielt sich von jeder Betheiligung fern) ein Scherbengericht in Athen veranlasste, dessen Ergebniss war, dass Themistokles verbannt wurde und Kimon ohne Nebenbuhler an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten trat (471; 77, 2).

Themistokles ging nach Argos, wo der von spartanischem Hasse Verfolgte der besten Aufnahme gewärtig sein konnte, um so mehr, weil er ja noch neuerlich den Ausschluss der Argiver von der Amphiktyonie vereitelt hatte. Aber auch hier hatte der unstäte Geist keine Ruhe. Sein Ehrgeiz war durch die erlittenen Kränkungen nur gesteigert und er dürstete darnach, an seinen Feinden, namentlich an Sparta, Rache zu nehmen. Dazu fehlte es nicht an Gelegenheit. Denn als er nach dem Peloponnese kam, fand er dort die allgemeine Aufmerksamkeit mit dem Prozesse des Pausanias beschäftigt.

Pausanias nämlich hatte nach der Abberufung von Byzanz (S. 112) seine Pläne keineswegs aufgegeben. Es gelang ihm durch Schlauheit und Bestechung die Beweise seiner Ankläger zu entkräften; vermuthlich stellte er seine Verhandlungen mit dem Grofskönige als Kriegslisten dar, wodurch er nach themistokleischer Art den Feind habe verderben wollen. Kurz, nach langen Zeugenverhören und Untersuchungen, welche etwa das Jahr 474 (76, 2/3) ausfüllten, wurde er von der Schuld des Hochverraths freigesprochen. Er verlangte völlige Herstellung seiner Würde, um mit früherer Macht nach Byzanz zurückkehren zu können; das konnte er aber nicht durchsetzen; seine Rückkehr hätte offenen Krieg zur Folge gehabt, den man jetzt in Sparta nicht wollte. Er ging aber doch nach Byzanz, nicht als Regent und Feldherr, sondern ohne öffentlichen Auftrag, auf einem hermionischen Schiffe. Er hatte Geldmittel

(wahrscheinlich durch die Perser) und warb Truppen in Thrakien; ja es gelang ihm, sich mit diesen in Byzanz festzusetzen, ohne Zweifel in der Absicht, den Platz an die Perser auszuliefern. Aber während er hier auf Unterstützung aus Asien rechnete, kamen die Athener zuvor, welche mit einem Geschwader den Bosporus hüteten. Es kam zu einem Kampfe in Byzanz. Die Athener waren es, die zum zweiten Male im gefährlichsten Augenblicke die wichtige Stadt retteten und Pausanias mit seinen Söldnern zum Abzuge zwangen.

Pausanias ging nach Troas hinüber, wo er in Kolonai seinen festen Sitz nahm, um seine Pläne auf eine andere Weise auszuführen. Während er aber hier auf günstige Gelegenheit wartete (denn als Flüchtling wollte er sich dem Grofskönige nicht vorstellen), erreichten ihn die Sendboten der Ephoren, *welche* ihn wegen der letzten Ereignisse zur Verantwortung *zogen*. Pausanias folgte. Er muss geglaubt haben, mit persischem Gelde ausgerüstet, nicht nur zum zweiten Male der Verurteilung zu entgehen, sondern auch seine Zwecke in der Heimath besser verfolgen zu können. Und in der That wusste Pausanias durchzusetzen, dass er trotz des erneuerten Hochverrathsprozesses sich in Sparta vollkommen frei bewegen, seinen Briefwechsel mit dem Artabazos ungehindert fortsetzen, ja sogar in Laconien Umtriebe machen konnte, welche offenbar keinen anderen Zweck hatten, als mit Hülfe der Heloten, die durch Versprechen bürgerlicher Rechte aufgewiegelt wurden, die lykurgische Verfassung zu stürzen, das Ephorat zu beseitigen und das Königsamt mit gröfserer Macht zu bekleiden; was sich mit einer nominellen Anerkennung der persischen Oberhoheit wohl vereinigen liefs.

Viele Monate zogen sich die Untersuchungen und die gleichzeitigen Umtriebe des Pausanias hin, bis endlich der Bote, der den letzten und entscheidenden Brief an Artabazos überbringen sollte, seinen Herrn verrieth und den Brief den Ephoren einhändigte. Nachdem nun diese, um das Geständniss der Schuld aus dem eigenen Munde des Angeklagten zu erlangen, ihn in einer Unterredung mit seinem Boten im tänarischen Heiligthum des Poseidon belauscht hatten, schritten sie endlich zur Verhaftung. Pausanias flüchtete von der Strafse in den Bezirk der Athena 'zum ehernen Hause' auf der Burg von Sparta; hier wurde er, da man nicht Hand an ihn legen durfte, eingeschlossen und erst sterbend aus dem Tempelhofe herausgetragen, damit er nicht durch seinen Tod den heiligen Bo-

den verunreinige. Wie viel Zeit vom Anfange des zweiten Prozesses bis zum Ende des Pausanias verflossen sei, wird nirgends mit Bestimmtheit angegeben.

Während der letzten Untersuchungen waren Beweise von einer Mitschuld des Themistokles in die Hände der Ephoren gekommen. Dass Pausanias bei seinen Umwälzungsplänen auf Themistokles hoffte, ist sehr natürlich; er konnte ja bei ihm ein gleiches Mifsvergnügen und einen gleichen Hass gegen die Behörden Spartas voraussetzen. Themistokles boten die damaligen Zustände keinen Raum für seinen Ehrgeiz und er war ja selbst schon einmal darauf bedacht gewesen, sich einen Rückhalt am Perserkönige zu schaffen. Dass Pausanias ihm seine Pläne mittheilte, ist gewiss, und immerhin mag er in seinen Briefen an Artabazos die Theilnahme des Themistokles als sicher dargestellt haben, obgleich demselben niemals eine wirkliche Mitschuld an den verbrecherischen Umtrieben des Pausanias hat nachgewiesen werden können. Es ist auch an sich durchaus unwahrscheinlich, dass Themistokles sich bereit erklärt haben sollte, die Intriguen des Spartaners, dessen Charakterschwäche er kannte, ausführen zu helfen. Aber er hatte darum gewufst und geschwiegen. Die Ephoren säumten nicht, die vorliegenden Beweise mit giftigem Eifer auszubeuten, um zugleich von der Schmach, welche der ganze Handel auf Sparta warf, wenigstens einen Theil auf Athen hinüberzuwälzen.

Der verbannte Themistokles wurde in Athen wegen Theilnahme am Hochverrathe angeklagt. Die Athener hatten keine Lust auf die Sache einzugehen, und ein edles Gefühl scheint die Bürgerschaft bestimmt zu haben, die Klage abzuweisen. Durch schriftliche Erklärungen unterstützte Themistokles dabei seine Freunde. Aber die Gegner liefsen nicht ab. Auf's Neue verbanden sich die Spartaner mit den einheimischen Feinden des Verbannten, und Leobotes, ein Alkmäonide, von der kimonischen Partei unterstützt, setzte durch, dass die Klage angenommen wurde. Themistokles wurde, wie es spartanische Arglist ersonnen hatte, aufgefordert, sich wegen Hochverraths am gemeinsamen Vaterlande vor einem hellenischen Gerichtshofe in Sparta richten zu lassen. Als er ausblieb, wurde er verurteilt, und seine Verfolgung, als eine hellenische Angelegenheit, von Sparta und Athen zugleich betrieben.

Nun erlebte Hellas das unwürdige Schauspiel, dass der Retter seiner Unabhängigkeit einem gemeinen Verbrecher gleich von Häschern verfolgt, über Land und Meer, von einem Schlupf-

winkel zum andern getrieben wurde. Zu keinem edlen Zwecke haben jemals die beiden Städte so einträchtig und so energisch zusammen gehandelt.

Themistokles hatte keine Lust, Hellas zu verlassen; er wollte nichts thun, was die Verläumdungen seiner Feinde bestätigen konnte. Er ging von Argos nach Kerkyra; von hier aufgescheucht, nach Epirus. Es scheint, dass die Verfolger seine Spur verloren; es verbreitete sich die Nachricht, er sei nach Sicilien, während er am Herde des Molotterkönigs Admetos Aufnahme gefunden hatte. Hier glaubte er bleiben zu können und liefs deshalb durch Vermittlung seiner Freunde Frau und Kinder nachkommen. Aber er hatte sich getäuscht. Bald hatten ihn seine unversöhnlichen Feinde auch hier aufgespürt, und nach einer Rast von wenig Monaten musste er von Neuem seine Fluchtreise fortsetzen, da sein edler Gastfreund sich den Forderungen der hellenischen Gesandten, welche seine Auslieferung verlangten, nicht länger entziehen konnte. Nun war diesseits des Hellesponts kein sicherer Platz mehr für ihn zu finden, und damit war jede Hoffnung auf Heimkehr für alle Zeit vernichtet. Auf einsamen Pfaden liefs er sich quer durch das wilde Bergland nach Macedonien hinüberführen und erreichte unerkannt den Hafen von Pydna. Hier nahm ihn ein Schiff auf, das nach Ionien segelfertig war. Der Sturm trieb es in die Nähe der attischen Flotte, die vor Naxos lag (S. 121). Jede Berührung mit derselben wäre sein Verderben gewesen. Er gab sich seinem Schiffsführer zu erkennen und erlangte von ihm durch Bitten und Drohung, dass er Wind und Wetter zum Trotze sein Fahrzeug fern hielt. So gelangte er endlich nach Ephesos.

Aber auch hier war er nirgends seines Lebens sicher. Griechen wie Perser lauerten ihm auf; der Grofskönig hatte einen hohen Preis auf seinen Kopf gesetzt, und in Ionien, wo damals die Zustände der Art waren, dass sich die persischen und die griechischen Einflüsse überall kreuzten, sah er sich aller Orten von doppelten Gefahren umringt. Unstät irrte er von einem Orte zum andern, bis er endlich bei seinem Gastfreunde Nikogenes in Mysien Rath und Hülfe fand, um aus diesem elenden Irrsale erlöst zu werden. Es war deutlich, dass er nur in Susa, am Hofe des Königs, sichern Schutz finden könne. Denn wenn auch von allen Menschen Keiner mehr Ursache hatte, ihn zu verwünschen, so wusste er doch auch, dass nirgends seine Dienste höher angeschlagen werden würden, und dass es

bei den Achämeniden von jeher Brauch gewesen sei, gegen hellenische Flüchtlinge grofsmüthig zu sein. Nikogenes stand in nahen Beziehungen mit dem Perserhofe. Er schaffte ein bedecktes Fuhrwerk an, wie es für den Harem vornehmer Perser benutzt zu werden pflegte, und in solchem Weiberwagen, hinter dichten Vorhängen versteckt, gelangte Themistokles von Aigai über Sardes nach Susa [44].

Die Zeitumstände waren günstig. Denn der Muth der Perser war durch neues Kriegsunglück tief gebeugt, und der Mangel an Feldherrn, die den Athenern gewachsen wären, wurde schmerzlicher als je empfunden.

Nachdem nämlich durch den Tod des Pausanias die Hoffnungen vereitelt waren, welche man an die verrätherischen Umtriebe desselben geknüpft hatte, wurde noch einmal gegen Hellas gerüstet. Land- und Seetruppen sammelten sich an der südlichen Küste Kleinasiens, wo die Perser noch am meisten die Herren waren. In Cypern erhoben sich von Neuem die persisch gesinnten Dynasten; eine phönizische Flotte war wieder kampffertig. Man wollte wenigstens den Küstensaum wieder unterwerfen, dessen Städte noch immer mit ihrem Tribute in den persischen Steuerlisten aufgezeichnet waren, und die Satrapen waren verpflichtet, die Summen einzuliefern. Man musste also dem revolutionären Zustande daselbst ein Ende zu machen suchen. Aber ehe die Streitkräfte sich vereinigen konnten, kamen die Athener mit unvergleichlicher Thatkraft jedem Angriffe zuvor. Kimon ging mit 200 Schiffen in See, suchte den Feind auf und fand ihn im pamphylischen Meere. Die Perserflotte wollte trotz ihrer Uebermacht dem Kampfe ausweichen und zog sich in die Mündung des Eurymedon zurück. Aber Kimon ereilte sie und erzwang eine Seeschlacht. Die zusammengedrängte Flotte wurde völlig geschlagen; die Flottenmannschaft, welche an das Ufer flüchtete und sich mit dem Landheere vereinigte, unverzüglich angegriffen und nach heftigem Widerstande besiegt; das reiche Lager fiel in die Hände der Athener, und ehe noch die heranfahrende Phönizierflotte von der Niederlage Kunde hatte, wurde auch sie auf hohem Meere angegriffen und zerstreut.

Xerxes erlebte diese Schmach seines Reiches noch, war aber ohne Kraft sie zu rächen, ja er empfand sie kaum. Träge und stumpf safs er in seinem Palaste und liefs sich von seiner Gemahlin Amestris, von Eunuchen und Hofbeamten willenlos beherrschen. Er war von Jahr zu Jahr immer tiefer

gesunken, und was sich früher noch an edleren Regungen in ihm gezeigt hatte, war in wüsten Ausschweifungen völlig erloschen. Ehe er noch von dem griechischen Feldzuge nach Susa heimgekehrt war, hatte er die Frau seines Bruders Masistes zu verführen gesucht; von ihr abgewiesen, buhlte er mit ihrer und des Masistes Tochter, Artaynte, die er seinem Thronerben Dareios verheirathet hatte. Dadurch wird die Eifersucht der leidenschaftlichen Améstris entflammt, und die schuldlose Frau des Masistes fällt ihrer grausamen Wuth zum Opfer. In Folge dessen empört sich Masistes gegen Xerxes und wird in blutigem Kampfe mit seinem ganzen Hause vernichtet. Kurz, alle Greuel von Frevel und Schande häuften sich in den letzten Jahren des Xerxes, und die Griechen konnten darin die gerechte Vergeltung für das Unglück, das er über ihr Vaterland gebracht hatte, erkennen. Am eigenen Hofe machtlos und verachtet, wurde Xerxes endlich von dem Befehlshaber seiner Leibwache, dem Hyrkanier Artabanos, ermordet; auch Dareios, der Thronerbe, fiel in dieser Palastrevolution. Sie war vollzogen, als Themistokles nach Susa kam. Er fand Artabanos noch als Anführer der Palasttruppen und ward durch ihn, der seine einflufsreiche Stellung eine Zeit lang zu behaupten wusste, dem jungen Grofsherrn Artaxerxes vorgestellt. Wenig Monate darauf wurden die Frevel des Hyrkaniers und seine Absicht, den ganzen Achämenidenstamm zu vernichten, offenbar und er fiel von der Hand des Artaxerxes 78, 4; 465 [45]).

Als Artaxerxes die Regierung übernahm, war in Folge der Eurymedonschlacht noch ganz Persien von Schrecken gelähmt; das Heer hielt sich furchtsam im Binnenlande zurück, der attischen Flotte war die Herrschaft über Meer und Küste überlassen und die Tribute der Städte gingen nach Delos. Artaxerxes war ein Jüngling von hochherzigem Sinne; er trat die Erbschaft des verwahrlosten und schmachbedeckten Reichs an, indem er entschlossen war, das Seinige zu thun, um dem Vaterlande wieder aufzuhelfen. Musste er es nun nicht für ein glückverheifsendes Ereigniss halten, dass gerade bei seinem Regierungsantritte der gröfste Seeheld seiner Zeit, den seine undankbaren Landsleute ausgestofsen hatten, nach Susa kam, um seine Dienste anzubieten? Konnte man sich ein besseres Rüstzeug wünschen, um auf dem ägäischen Meere die Waffen der Achämeniden wieder zu Ehren zu bringen?

Themistokles wusste die Gunst der Verhältnisse und die entgegenkommende Huld des jungen Fürsten wohl zu benutzen.

So lange er durch Dolmetscher sich verständigen musste, konnte er den Einflufs seiner Persönlichkeit nicht zur Geltung bringen. Er bat also um die Erlaubniss, eine Zeitlang in voller Zurückgezogenheit leben zu dürfen, um sich des Landes Sprache und Sitte anzueignen. Wenn er auch schon ein Sechziger war, so besafs er doch noch die geistige Frische, das Gedächtniss und die Gewandtheit eines Jünglings, und so war es möglich, dass er nach Jahresfrist seinen Zweck so weit erreichte, um sich am persischen Hofe mit Freiheit und Sicherheit bewegen zu können. Nun gelang es ihm in Susa, wie einst in Athen, seine Umgebung zu beherrschen; er ward des Königs Tisch- und Jagdgenosse, ein Mann von bestimmendem Einflusse und ehe er noch auf Dank Anspruch hatte, wurde ihm in Ionien durch des Königs Huld eine neue Heimath gegründet. Magnesia am Maiandros, welches jährlich fünfzig Talente (75,000 Thaler) einbrachte, wurde ihm als fürstlicher Sitz gegeben; daneben wurden ihm Myus in Karien, Lampsakos und Perkote am Hellesponte und Skepsis in Aeolis mit ihren Einkünften überwiesen, indem ihm nach persischer Sitte die verschiedenen Besitzungen zu Brod, Wein, Zukost, Gewand und Lager namentlich angewiesen wurden. Die Städte waren ihrer Lage nach offenbar zu dem Zwecke ausgesucht, Themistokles einen weitgreifenden Einflufs in den am meisten gefährdeten Gränzgebieten des Reichs zu verschaffen und ihn schon durch sein persönliches Interesse anzuhalten, dieselben nachdrücklich zu vertheidigen. Mit solchen Besitzungen und Einkünften ausgestattet, lebte Themistokles geraume Zeit bald in Magnesia selbst, bald im Lande umher reisend, als persischer Satrap, und noch heute haben wir Silbermünzen, die er mit seinem Namen in griechischer Schrift und mit griechischen Münzbildern als Herr von Magnesia hat prägen lassen.

Glücklich und friedlich war freilich trotz alles Glanzes auch jetzt sein Loos nicht. Er blieb ein Gegenstand des Mifstrauens und des Neides und setzte durch unvorsichtige Keckheit sein Leben oft in Gefahr. So soll er bei einer Anwesenheit in Sardes den Wunsch geäufsert haben, man möge das Erzbild einer Wasserträgerin, das er einst als Wasseraufseher den Athenern errichtet hatte, nach Athen zurückschicken, und dadurch den Zorn des dortigen Satrapen in dem Grade erregt haben, dass er zu den Weibern des Harems seine Zuflucht nehmen musste, um durch ihre Verwendung den üblen Folgen seiner Unbedachtsamkeit zu entgehen.

Viel mifslicher aber war seine Lage dadurch, dass er Verpflichtungen übernommen hatte, deren Erfüllung ihm schwer, ja unmöglich sein mufste. Freilich scheint man ihn lange mit drängenden Zumuthungen von Seiten des Königs verschont zu haben, welcher während seiner ersten Regierungsjahre im Innern seines Reichs vollauf zu thun hatte. Aber mufste nicht schon die Lage seiner Städte Themistokles in feindliche Berührung mit Athen und den Bundesgenossen bringen? Werden diese nicht Alles gethan haben, ihm seine Einkünfte am Maiandros und am Hellespont zu schmälern oder streitig zu machen? Auch wird in der That erzählt, dass Kimon gegen die mit Themistokles an die Küste vorrückenden Perser ausgezogen sei, ohne dass eine nähere Bestimmung darüber möglich ist[46].

Nun trat aber eine neue Verwickelung ein. Die Aegypter fühlten sich durch die Verwirrungen, welches seit Xerzes Tode ununterbrochen im Perserreiche gedauert hatten, ermuthigt, ihre Selbständigkeit wieder zu gewinnen; sie trieben die persischen Steuerbeamten zum Lande hinaus und fielen ab. Dadurch wurde das Auge des Grofskönigs, der so eben den baktrischen Aufstand bewältigt hatte, wieder nach dem Westen und dem Meere hingewendet, und je mehr hier eine Verbindung zwischen Griechen und Aegyptern zu fürchten war, um so näher lag es, jetzt von Themistokles kräftige Dienstleistungen zu erwarten und zu fordern.

Wie über das ganze abenteuerliche Leben des Themistokles, so waren auch über seine letzten Schicksale schon im Alterthume verschiedene Gerüchte verbreitet. Als er, dem Greisenalter nahe, die schwierigste Aufgabe seines Lebens übernehmen und sich mit fremdem Seevolke, auf dessen Tüchtigkeit und Treue er sich nicht verlassen konnte, den Trieren seiner eigenen Vaterstadt und ihrem sieggewohnten Feldherrn gegenüberstellen sollte, starb er plötzlich, und sein Tod trat so rechtzeitig ein, um ihn aus der peinlichsten Lage zu erlösen, dass man sehr allgemein an einen freiwilligen Tod dachte. Indessen stellt Thukydides diesen Gerüchten die bestimmte Nachricht entgegen, dass er an einer Krankheit gestorben sei, und man kann also nur darüber zweifelhaft sein, ob dieselbe zufällig eingetreten sei, oder ob der innere Zwiespalt zwischen Vaterlandsliebe und persönlicher Verpflichtung, in welchen ihn seine unglückliche Stellung gebracht hatte, und das unerträgliche Bewufstsein davon, dass er aus dieser Verwickelung nicht

mit Ehren hervorgehen könne, am Ende seine geistige und leibliche Kraft gebrochen habe[47]).

Während so die Gefahren, die den Athenern durch Themistokles erwachsen sollten, von ihnen abgewendet wurden, waren in der Mitte des Seebundes selbst sehr gefährliche Spannungen eingetreten, und zwar unmittelbar nach dem glänzenden Siege am Eurymedon, nach welchem auch die lykischen Städte ostwärts bis Pamphylien dem delischen Bunde einverleibt und alle äufseren Feinde beseitigt waren. Denn auch im Norden des Meers, wo die Perser den Chersonnes nicht aufgeben wollten und sich deshalb mit den thrakischen Völkerschaften verbunden hatten, gelang es Kimon mit einem kleinen Geschwader die feindliche Macht, die sich hier bilden wollte, zu vernichten und die ganze Halbinsel, welche den Hellespont beherrscht, das Besitzthum seiner Ahnen, von Neuem für die Athener zu erobern.

Aber dieser wichtige Fortschritt führte auch wieder zu neuen Verwickelungen. Denn indem die Athener sich an den thrakischen Küsten auszubreiten suchten, trat ihnen eine der bedeutendsten aller Bundesinseln entgegen, die Insel Thasos, welche ihre alten Ansprüche auf eigene Seeherrschaft noch immer nicht aufgeben wollte (S. 5). Darum war ihr die Herrschaft der Athener am Strymon ein Dorn im Auge (S. 117). Sie mufste früher oder später zu feindlichen Begegnungen führen; denn die Insulaner merkten bald, dass die Athener nicht gesonnen waren, sich mit der Einnahme des Küstenplatzes Eïon zufrieden zu stellen, sondern dass dies nur der Ausgangspunkt für eine allmähliche Eroberung des thrakischen Landes sein sollte.

Unmittelbar nach dem Falle von Eïon ging eine Heeresabtheilung am Strymon hinauf, um sich eine Stunde oberhalb der Mündung an den Neunwegen (Enneahodoi) niederzulassen, einem wichtigen Kreuzpunkte des Verkehrs, woselbst schon Aristagoras eine Ansiedelung beabsichtigt hatte (I, 532). Die Unternehmung mifslang so sehr, dass nur Wenige sich retteten.

Die Athener liefsen sich aber nicht abschrecken und unternahmen etwa drei Jahre später einen neuen Kriegszug in viel gröfserem Mafsstabe, um den Zugang in das Innere zu erzwingen, Zehntausend wehrhafte Colonisten, von Staatswegen aufgeboten und durch die Aussicht im goldreichen Lande

Reichthümer zu gewinnen angelockt, Bürger aus Athen und den Bundesstädten, sammelten sich in Eïon, besetzten glücklich die Neunwege und drangen dann unter Führung des Leagros weiter gegen Norden in das Land der Edoner vor, um in der Nähe der Bergwerke feste Plätze zu gewinnen. Aber die thrakischen Stämme vereinigten sich gegen die fremden Eindringlinge, sie überfielen das Heer bei Drabeskos und brachten ihm eine so blutige Niederlage bei, dass damit für das Erste allen Versuchen der Athener, sich im Innern des Strymonlandes festzusetzen, ein Ende gemacht wurde [48]).

Diese Umstände glaubten die Thasier benutzen zu müssen, wenn sie sich die reichen Hülfsquellen des gegenüberliegenden Festlandes erhalten wollten, namentlich die Goldgruben des Pangaion, welche zwischen Eïon und der Gegenküste von *Thasos* in der Mitte lagen. Gingen ihnen diese verloren, so war damit jede Aussicht der Insulaner auf eigene Seemacht für immer vernichtet. Sie mufsten die Zeit benutzen, so lange die Athener muthlos und die Thrakier voll Erbitterung gegen Athen waren. Sie knüpften also mit diesen Verbindungen an und eben so mit den Macedoniern, denen die Athener gleich unwillkommene Nachbaren waren, und erklärten dann, als ihre Beschwerden in Athen keine Berücksichtigung fanden, offen ihren Abfall vom Bunde. Das geschah bald nach der Schlacht am Eurymedon Ol. 79,1; 464.

Athen musste einen schweren Kampf beginnen, um die trotzige Insel, welche sich lange im Stillen gerüstet hatte, zu demüthigen; es galt zugleich die Herrschaft im thrakischen Meere und den Besitz der Goldküste. Die Athener nahmen alle ihre Kräfte zusammen, und die Thasier merkten bald, dass sie trotz der heimlichen Unterstützung Macedoniens der Flotte Kimons auf die Dauer nicht widerstehen würden; sie suchten nach anderen Bundesgenossen, sie schickten nach Sparta und hier wurden ihre Gesandten günstig aufgenommen.

In Sparta fühlte man, dass etwas geschehen müsse, um Athen entgegen zu treten. Solche Folgen hatte allerdings Niemand von dem Uebergange des Flottenbefehls erwartet, und während Athen von Sieg zu Sieg eilte und in jedem Jahre seine Macht erweiterte, war Sparta nicht nur stehen geblieben, sondern in der ganzen Zeit nur rückwärts gegangen. Der Prozefs des Pausanias hatte einen bösen Eindruck gemacht; dazu kam, dass um dieselbe Zeit auch von Leotychides ruchbar wurde, er sei von den Aleuaden bestochen und deshalb

so plötzlich aus Thessalien (S. 107) zurückgegangen, dass er schon ganz in seiner Hand hatte. Mitten im Lager hatte man den König mit seinem Golde angetroffen. Er flüchtete nach Tegea, sein Haus wurde niedergerissen, sein Andenken verflucht. So häufte sich Schuld auf Schuld in den Familien der Herakliden. Gleichzeitig lockerten sich die peloponnesischen Verhältnisse in bedenklicher Weise; im Binnenlande wie an den Küsten erstarkte die den Spartanern feindliche Partei. Der alte Erbfeind, Argos, hatte wieder Kräfte gesammelt, um mit neuen Ansprüchen auftreten zu können.

Unter diesen bedrohlichen Verhältnissen musste Sparta sich aufraffen und nach neuen Verbindungen umsehen, um Ehre und Ansehen wieder herzustellen. Die Verbindung mit Thasos hatte aber viel Lockendes. Denn noch hatten die Thasier die Goldbergwerke in Händen, und Sparta konnte hoffen, hier die Mittel zu gewinnen, um den Athenern auf der See wieder entgegen treten zu können. Wie grofs aber die Erbitterung der Spartaner war, geht schon daraus hervor, dass sie auf Anlafs der thasischen Gesandtschaft nicht etwa blofs Vermittelung und Unterstützung versprachen, sondern sogar einen unmittelbaren Angriff auf Athen, um dadurch die Entsetzung der Insel zu erzwingen.

Indessen hatten sie mehr versprochen, als sie halten konnten. Denn ehe sie an's Werk gehen konnten, trat ein ungeheures Naturereigniss ein, das alle Vorbereitungen unterbrach; ein Erdbeben von solcher Furchtbarkeit, wie es im Eurotasthale noch nie vorgekommen war. Abgründe öffneten sich, Felsen stürzten von den jähen Gipfeln des Taygetos nieder, Wohnungen und Tempel brachen zusammen; es gab kein Sparta mehr, nur einige Häusergruppen waren übrig geblieben. Alle Ordnung löste sich auf; denn einen Staat, wie den spartanischen, hielt ja nur das Band der Furcht zusammen. Die Heloten, immer zum Aufruhre geneigt, waren aber damals gerade besonders aufgeregt, weil sie nach Entdeckung der wühlerischen Umtriebe des Pausanias die grausamsten Verfolgungen hatten erdulden müssen (S. 125). Man hatte selbst aus dem Heiligthume des Poseidon in Tainaron die Unglücklichen zur Hinrichtung geschleppt, und deshalb erschien das furchtbare Naturereigniss wie ein Zorngericht des Erderschütterers Poseidon, wie ein Ruf zu gerechter Rache. Mit den Heloten Lakoniens erhoben sich die Messenier. Thuria, Antheia wurden Sammelplätze des Aufruhrs, und der König Archidamos, des

Leotychides Nachfolger, in dessen viertem Regierungsjahre (79, 1; $46^{5}/_{4}$) dies Ereigniss eintrat, musste mit der Mannschaft, die er zusammenbringen konnte, eiligst aufbrechen, um die abgefallene Landschaft wieder zu unterwerfen.

Von Unterstützung der Thasier konnte unter solchen Umständen nicht die Rede sein. Sie wehrten sich mit zäher Ausdauer noch bis in das dritte Jahr; dann waren ihre Mittel erschöpft. Alle Schiffe musste die stolze Insel ausliefern, ihre Mauern niederreifsen, die Kriegskosten zahlen, das Festland mit seinen reichen Metallrenten aufgeben und zu regelmäfsigem Tribute an Athen sich bequemen. Es war ein glänzender Gewinn für die siegreiche Stadt, ein schreckendes Beispiel für alle schwankenden Bundesgenossen, ein siegreicher Fortschritt in der Beherrschung des thrakischen Meers.

Kimon stand nun im vollen Glanze des Ruhms, wie kein attischer Feldherr vor ihm, seit 471 fast ununterbrochen der Führer einer siegreichen Flotte, ein steter Mehrer der Bundesmacht. Aber er war mehr als ein gepriesener Feldherr; er genofs in allen öffentlichen Angelegenheiten das gröfste Ansehen, er war der Liebling des Volks, vor dessen Augen er sich auf das Glücklichste entwickelt und veredelt hatte. Denn anfänglich hatte er keine besonderen Erwartungen erweckt. Man hatte ihn sogar stumpfsinnig und schwerfällig, plump in seinem Benehmen und junkerhaft gefunden; seine Sitten hatten mancherlei Anstofs gegeben. Aber unter der Zucht schwerer Lebensverhältnisse war aus dem lockeren Jünglinge ein Mann geworden nach dem Herzen des Aristeides, aus dem Sohne des Gewaltherrn und einer thrakischen Königstochter ein echter Bürger Athens, der es auch in feinerer Geistesbildung wenigstens dem Themistokles zuvorthat und der in der Volksversammlung das Wort zu führen wufste. Aus rauher Hülle hatte sich ein edler Kern entwickelt, eine gesunde und tüchtige Kraft, welche um so segensreicher wirkte, weil sie den Forderungen der Zeit nicht eigensinnig widerstrebte. Freudig hatte er die angestammten Jugendneigungen aufgegeben und sich der neuen Richtung des attischen Lebens, welcher Themistokles Bahn gebrochen, offen und ehrlich angeschlossen, obgleich er nicht verkennen konnte, dass die neue Zeit dem Ansehen der alten Geschlechter und ihren Interessen sehr ungünstig sein würde. Und niemals ist ein patriotischer Entschlufs glänzender belohnt worden.

Die gesunde Natur Kimons bewährte sich darin, dass ihn das Glück nicht verdarb. Er behielt sein freies offenes Wesen, seinen geraden Sinn, der alle Ränke hasste; er war, ohne eine Spur von gemachter Herablassung, der liebenswürdigste Gesellschafter, Jedem zugänglich; ein Mann, der in seiner Person die alte und die neue Zeit auf das Liebenswürdigste vermittelte. Vor Allem bewahrte er die Tugenden, durch die von jeher das Haus der Kypseliden berühmt war (I, 288), Freigebigkeit und Gastlichkeit, und zwar ohne eine Absichtlichkeit zu zeigen oder durch Prahlerei zu verletzen. Alles, was er an altem Familiengute wiedergewonnen und durch seinen Antheil an der Siegesbeute sich neu erworben hatte, schien er nicht für sich, sondern für seine Mitbürger gewonnen zu haben. Seine Landgüter, seine Gärten, seine Tafel waren den Wanderern wie den Nachbarn offen. Und welchen Eifer zeigte er für gemeinnützige Werke! Ihm verdankten die Bürger die grofse Wohlthat, dass der Stadtmarkt im Kerameikos mit Hallen umgeben und mit Platanen bepflanzt wurde. Er sorgte dafür, dass die westlichen Vorstädte, welche sich vom Dipylon in die Niederung des Kephisos hinabzogen, mit anmuthigen und bedeutungsvollen Anlagen ausgestattet wurden; im äufsern Kerameikos wurden die Grabstätten der im Kampfe gefallenen Bürger angelegt; nach den verschiedenen Schlachtfeldern geordnet, bildeten sie ein grofsartiges Denkmal attischen Ruhmes. An den Kerameikos stiefs die Akademie, deren schattige Spatziergänge Kimon angelegt hatte. Unter herrlichen Volksfesten hatte er die Gebeine des Theseus heimgeführt und so dem Volke von Athen den Heroen gleichsam zurückgegeben, welchen es als den Gründer seiner bürgerlichen Freiheit zu preisen liebte. Er unternahm es endlich, das grofse Werk, das Themistokles entworfen hatte, weiter zu führen, indem er den Bau der Verbindungsmauern zwischen Athen und dem Peiraieus in Angriff nahm.

Aber wenn Kimon auch noch so vorurteilsfrei sich der neuen Politik anschlofs, wenn er auch wesentlich dazu beigetragen hatte, des Themistokles Kriegspläne zur Ausführung zu bringen und dann die von ihm gegründete Seeherrschaft zu verwirklichen, so war er doch weit entfernt, die Auffassung des Themistokles von der Aufgabe Athens zu theilen. Er war der Nachfolger desselben an demselben Werke, aber er wirkte in einem ganz anderen Sinne. Er wollte der neuen Zeit das Gute der alten erhalten, Besonnenheit und Mafs, Zucht und

ehrbare Sitte. In der Treue gegen die Ueberlieferungen der Vorzeit stellte er seinen neuerungssüchtigen Mitbürgern Sparta als Beispiel vor Augen; er hielt den Zusammenhang mit diesem Staate für ein heilsames Gegengewicht gegen die Neigung der Athener, sich in unbesonnenen Plänen zu überstürzen. Die Verbindung mit den anderen Staaten sollte nicht blofs, wie Themistokles gewollt hatte, für die Zeit der Noth geschlossen sein, um dann wie eine lästige Fessel abgeschüttelt zu werden, sondern sie sollte in zeitgemäfser Umwandelung fortbestehen, so dass Athen dadurch nicht behindert werde, vorwärts und Allen voran zu gehen. Darum hielt er es für das gröfste Glück seines Lebens, dass es ihm mit Aristeides gelungen sei, in friedlicher Weise die Hegemonie zur See an Athen zu bringen. Er wollte, dass Athen durch Mäfsigung sich das Vertrauen der anderen Staaten erwerbe, moralischen Einflufs gewinne und so die noch bestehenden Spannungen überwinde. Darum verwarf er mit Entschiedenheit jede Politik, welche auf Kosten der anderen Bundesstaaten und durch die Erniedrigung Spartas Athen grofs machen wollte. Sein Haus sollte ein echt hellenisches sein, und darum legte er grofsen Werth darauf, mit den ansehnlichsten Staaten von Hellas in Gastfreundschaft zu stehen und ihre Interessen in Athen zu vertreten. Darum nannte er auch seine Söhne Thessalos, Lakedaimonios und Eleios; ein Zeichen, mit welcher Entschiedenheit und Offenheit er seine Grundsätze vertrat.

Die Spartaner wufsten wohl, was ein Mann wie Kimon, den sie schon vor der Schlacht bei Plataiai als Gesandten bei sich gesehen hatten, für sie werth sei; sie benutzten also ihre Verbindungen in Athen, um seinen Einflufs daselbst zu stärken; sie zeigten sich fügsam in allen Verhandlungen, bei denen er thätig war. So hatte er den Themistokles mehr und mehr bei Seite geschoben, war an der Seite des Aristeides, dem er sich aus voller Ueberzeugung anschlofs, zum Leiter der auswärtigen Angelegenheiten geworden, und als nun sein väterlicher Freund sich von den Staatsgeschäften zurückgezogen hatte und endlich in hochgeehrtem Alter, ungefähr vier Jahre nach Themistokles Verbannung (um 78, 2; 466) gestorben war, da stand Kimon allein an der Spitze des Staats, der Führer derjenigen Partei, die wir die grofsgriechische nennen können, deren politisches Programm auf folgenden Hauptpunkten beruhte: Krieg gegen den Nationalfeind unter Führung Athens, Aufrechterhaltung des Bündnisses mit Sparta, kräftige

Leitung der delischen Amphiktyonie bei möglichster Schonung der verbündeten Staaten.

Der Glanz seiner Siege war so grofs, dass eine Zeitlang kein Widerspruch laut wurde. Aber er täuschte sich, wenn er glaubte, dass durch die Verbannung seines grofsen Gegners auch der Einflufs desselben entfernt und beseitigt wäre. Seine Gedanken lebten fort und tauchten mit neuer Kraft in einer jüngeren Generation auf, welche der Meinung war, dass der viel geschmähten Einseitigkeit themistokleischer Politik die einzig richtige Ansicht von dem Berufe Athens zu Grunde liege. Wer immer auf Sparta Rücksicht nehmen wolle, der könne es nicht ehrlich meinen mit der Gröfse Athens; das sei eine feige Politik, die zu lauter Halbheit und Schwäche führen müsse, und zwar um so mehr, da man auf Spartas Ehrlichkeit und bundesfreundliche Gesinnung sich niemals verlassen könne. Darum müsse man sich von solchen Rücksichten frei machen; man müsse kühn und entschlossen vorwärts gehen, um im Inneren das Volk von jeder Hemmung frei, nach aufsen den Staat so stark wie möglich zu machen.

Weil Kimon diese Parteirichtung für verderblich hielt, hatte er an Stelle des Aristeides den Kampf gegen Themistokles aufgenommen; darum hatte er seine Verbannung mit allem Eifer betrieben und darum setzte er den Kampf gegen seine Anhänger fort, welche auch mit dem Verbannten in Verbindung blieben und die häufige Abwesenheit Kimons benutzten, ihre Kräfte zu sammeln. Man hat Kimon zum Vorwurfe gemacht, dass auf seine Veranlassung Epikrates zum Tode verurteilt sei, weil er Themistokles seine Frau und seine Kinder zugeführt habe. Aber wie es sich auch damit verhalten mag, gewifs hat Kimon nicht aus gemeiner Rachsucht gehandelt, sondern wir müssen annehmen, dass mit jenen Freundschaftsdiensten politische Umtriebe verbunden waren, welche sich als staatsgefährlich und verbrecherisch nachweisen liefsen. Das freilich ist gewifs, dass es Kimon nicht vergönnt war, wie Aristeides, hoch und frei über den Zeitrichtungen zu stehen, und es wäre ein Wunder, wenn er, seit er einmal in den Parteikampf eingetreten war, dadurch nicht schroffer und einseitiger geworden, wenn er von aller Parteileidenschaft völlig frei geblieben wäre [49]).

Die Gegenpartei hatte alle Vortheile einer Fortschrittspar-

tei für sich, aber es fehlte ihr zunächst durchaus an Männern, welche es irgendwie mit Kimon aufzunehmen im Stande waren. Unter ihren Sprechern zeichnete sich durch lebhaften Geist und ungeduldige Kühnheit Ephialtes aus, der Sohn des Sophonides; zu ihr gehörten Demonides von Oia, Lampon, Charinos u. A. Ihre eigentliche Bedeutung aber erhielt die Partei, als Perikles, des Xanthippos Sohn, sich ihr anschlofs und durch die Gewalt seines überlegenen Geistes es bald dahin brachte, dass die Anderen von ihm sich leiten liefsen.

Xanthippos war der Hauptgegner von Kimons Vater gewesen (S. 27). Aber man würde Perikles Unrecht thun, wenn man glaubte, dass persönliche Verhältnisse und Familienbeziehungen einen bestimmenden Einflufs auf seine Parteistellung gehabt hätten. Perikles hatte sich auf dem Wege eigener Erfahrung seine Ansicht von dem Berufe Athens gebildet. Er fühlte, dass seine Generation berufen sei, nicht blofs in Schlachten zu siegen, sondern auch dauernde Früchte des Sieges einzuärndten und Athen die Stellung in Griechenland zu verschaffen, welche nach solchen Thaten und Opfern ihm gebührte. So sehr er nun auch die Gesinnungen Kimons und seine hohen Verdienste ehrte, so konnte er doch die Beschränktheit seiner politischen Ansichten und die bedenklichen Folgen einer lakonisirenden Richtung nicht verkennen. So schön der kimonische Wahlspruch auch lautete: 'Friede unter den Stammgenossen, Krieg mit den Barbaren', so konnte doch dieser Grundsatz unmöglich ausreichen, um der Politik Athens Ziel und Inhalt zu geben; er hielt sie in Abhängigkeit von äufseren Bedingungen, die man nicht in der Gewalt hatte; er forderte, was unter Umständen unmöglich war; er fesselte die freie Bewegung der Stadt und hinderte sie, ihrem eigenen Genius zu folgen.

Perikles ging auf die Gedanken des Themistokles zurück. Er erkannte, dass Athen, wie es trotz Sparta selbständig geworden sei, so auch trotz Sparta seine volle Gröfse erlangen müsse. Seine Gedanken von der Zukunft Athens konnten also nur verwirklicht werden, wenn Kimons Einflufs gebrochen wurde, und darum schlofs er sich der Partei an, welche diesen Zweck verfolgte. Mit seiner eigenen Person hielt er vorsichtig zurück, um sich nicht vor der Zeit zu verbrauchen; auch hatten nur wenige seiner Parteigenossen eine Vorstellung von dem, was er aus Athen machen wollte. Darin aber waren Alle einig, dass es zunächst darauf ankomme, durch

vereinte Anstrengung Einflufs zu gewinnen und ihre Partei als die der wahren Volksfreunde geltend zu machen, um so dem glänzenden Waffenruhme, der gewinnenden Persönlichkeit, der einflufsreichen Freigebigkeit Kimons mit Erfolg gegenüber treten zu können.

Das Mittel, welches zu diesem Zwecke angewendet wurde, war sehr wirksamer Art. Man benutzte nämlich die Festlust der Menge und den Hang zum Wohlleben, welcher bei den zuströmenden Reichthümern und dem wachsenden Verkehre mit Asien in steter Zunahme war. Die Feste, sagte man, seien doch dazu bestimmt, alt und jung, arm und reich zu erfreuen und alle Standesunterschiede verschwinden zu lassen. Aber wie wenig sei dies der Fall, selbst in Athen, der gepriesenen Stadt bürgerlicher Gleichheit! Nicht einmal an den Festen im dionysischen Theater, wo zu allgemeiner Erhebung und Freude die tragischen Chöre ihre Spiele aufführten, könnten die armen Bürger als Zuschauer Theil nehmen, seit die neue Theaterordnung eingeführt sei und an jedem Festtage der Sitzplatz für zwei Obolen verkauft werde! Ob das gerecht und billig sei, die Männer, welche Noth und Gefahr mit allen Anderen theilten, von den Freudenfesten der Stadt, den Tagen der Ruhe und Erquickung, auszuschliefsen? Und sind denn, fragte man, unsere Armen in der That so mittellos? Haben sie nicht alle ihren Antheil an dem Schatze des Staats, welcher das Eigenthum des Volks ist? Ziemt es sich, hier Geld angehäuft liegen zu lassen, während die Eigenthümer desselben sich die edelsten und für Alle bestimmten Lebensgenüsse versagen müssen? Es wurde also beantragt, aus den Ueberschüssen der öffentlichen Kassen den Armen das Eintrittsgeld auszuzahlen, welches am Eingange des neu erbauten Theaters eingefordert wurde. Es flofs in die Hand des Theaterbaumeisters, welcher dafür die Verpflichtung hatte, die Oertlichkeiten in Stand zu halten, und aufserdem eine Pachtsumme an den Staat entrichtete. Mittelbar kam also das vom Staate gezahlte Geld wieder in seine Kassen zurück. So wurde die Austheilung der zwei Obolen, die 'Diobolie', an den Dionysosfesten eingeführt, und nachdem dies Beispiel gegeben, wurden auch noch für die anderen Feste Geldvertheilungen gemacht, damit an denselben Keiner aus Armuth verhindert sei, sich bei einer reichlicheren Mahlzeit einen guten Tag zu machen; die Armen sollten dabei (das war ein Hauptpunkt) nicht von der Freigebigkeit reicher Bürger abhängig sein, welche

sich, wie Kimon, durch ihre offene Tafel Freunde und Anhänger zu gewinnen wufsten.

Nachdem die Reformpartei durch solche Mittel Boden gewonnen hatte, fand sich bald die erste Gelegenheit zu einem offenen Angriffe auf Kimon. Man warf ihm vor, gegen die Bundesgenossen der aufständischen Thasier, namentlich gegen Alexander von Macedonien (S. 82), nicht so energisch vorgegangen zu sein, wie es die Ehre und der Vortheil des Staats verlangt hätten. Er habe Macht und Recht gehabt, dem Könige einen Theil seines Uferlandes zu nehmen, und wenn er dies unterlassen, so seien königliche Geschenke daran Schuld. Die Bürgerschaft war hinlänglich vorbereitet, die Sache eifrig zu ergreifen, und Perikles wurde als öffentlicher Ankläger bestellt, um Kimon wegen Hochverraths vor das Gericht des Volks zu ziehen. Perikles beschränkte sich bei dieser Gelegenheit auf das Nothwendigste. Er sah, dass zum Sturze Kimons die Zeit noch nicht gekommen sei; der Angeklagte erwies seine Unschuld und die Sache schien ohne Folgen zu sein.

Und doch war dies nicht der Fall. Die Parteien hatten zum ersten Male offen einander gegenüber gestanden. Der Kampf war eröffnet, und nun war auch Kimon gezwungen, mit seinen Gesinnungsgenossen sich enger zusammenzuschliefsen, als der hochsinnige und selbstbewufste Mann es bis dahin für nöthig erachtet hatte. Er wurde Parteihaupt und wurde dadurch, dass er eine bestimmte Pläne verfolgende Gegenpartei sich gegenüber sah, selbst in eine entschiedenere Stellung und zu einem schärferen Ausdrucke seiner Ansichten gedrängt. Rücksichtsloser pries er nun die gesetzmäfsige und verfassungstreue Haltung der Bürger Spartas, eiferte heftiger gegen die allem Herkommen feindlichen Tendenzen des jungen Athens und sprach immer bestimmter seinen Grundsatz aus, dass Athen und Sparta Glieder eines Ganzen seien, ein Doppelgespann, von den Göttern zusammengefügt, in welchem der ruhige Gang des einen, der lebhaftere des anderen Genossen sich zu gegenseitigem Nutzen und Frommen ausgleichen sollten. Politische Parteinamen vergröfserten die Spannung. Wer für Sparta das Wort nahm und spartanische Sitten entweder lobte oder selbst nachahmte, der wurde dadurch ein Feind des Fortschritts, ein Feind der Volksfreiheit; der 'Lakonismus' wurde immer offener als ein Verrath an den vaterstädtischen Interessen bezeichnet.

Als sich so die Parteien mit geschärften Waffen gegenüber standen, trat das Erdbeben ein und in Folge dessen die Revolution in Laconien. Sparta konnte der aufrührerischen Massen, die sich in Ithome festgesetzt hatten, nicht Herr werden und schickte endlich Gesandte nach Athen, um Bundeshülfe in Anspruch zu nehmen; das geschah, wie es scheint, gleich nach Beendigung des thasischen Krieges (Ol. 79, 3; 462). Da traten nun zum zweiten Male die Parteien einander gegenüber. Ephialtes hatte für seine stürmische Beredtsamkeit eine sehr dankbare Aufgabe, wenn er dem Volke vorhielt, welche Thorheit es wäre, den Spartanern Hülfe zu schicken, um ihre Despotie im Peloponnese aufrecht zu erhalten! Ob sie das um Athen verdient hätten? Ob sie in den Nöthen der Perserkriege nicht immer zu spät gekommen wären? Ihre wahre Gesinnung hätten sie erst neuerdings verrathen; denn die den Thasiern gemachten Versprechungen seien kein Geheimniss mehr. Das sei also die bundesfreundliche Gesinnung der Schwesterstadt, und dennoch wolle man nun Truppen aussenden, um dem gehässigsten Feinde aus der Noth zu helfen und ihn in Stand zu setzen, den gutmüthigen Athenern bei erster Gelegenheit wieder Schaden und Unbill zuzufügen!

Es macht der attischen Bürgerschaft grofse Ehre, wenn sie einer Rede, die alle Leidenschaft entflammte, nicht unbedingt Gehör gab, wenn sie am Ende doch dem Kimon zustimmte, welcher verlangte, dass sie auch die gerechte Aufregung bemeistern, jede unwürdige Schadenfreude überwinden und ohne Rücksicht auf eignen Vortheil den eidgenössischen Verpflichtungen nachkommen sollte. Viertausend Schwerbewaffnete, ein Drittel des bürgerlichen Aufgebots, rückten unter Kimon über den Isthmus, um Sparta zu retten. Es war ein glänzender Sieg seiner Partei, und Sparta hatte allen Grund, ihm für seine Bemühungen dankbar zu sein. Aber was geschah? Als die vereinigten Truppen vor den steilen Mauern von Ithome lagen und die Belagerung nicht sofort den erwünschten Fortgang hatte, erwachte bei den Behörden Spartas Argwohn und Mifstrauen; sie fühlten, (und gewifs nicht ohne Grund), dass bei dem grofsen Mifsbehagen, welches unter den verschiedenen Klassen der lakonischen Bevölkerung herrschte, die Anwesenheit der Athener ihnen gefährlich werden könne; es beunruhigte sie der Gedanke, dass die Athener die Schwächen Spartas zu genau kennen lernen und dass die dorischen Bürger von den freieren Lebens- und Staats-

anschauungen ihrer Lagergenossen angesteckt werden möchten. Diese ängstlichen Besorgnisse überwogen jede andere Rücksicht. Die Athener wurden verabschiedet, indem man durch den nichtigen Vorwand, ihrer Hülfe nicht länger zu bedürfen, das auffallende Benehmen zu entschuldigen suchte.

Die Bürgerschaft Athens fühlte sich durch dies schnöde Verfahren auf das Tiefste verletzt, die Reformpartei erlangte sofort das Uebergewicht und sie versäumte nicht, diese Stimmung zu den folgenreichsten Anträgen zu benutzen. Es wurde beschlossen, den undankbaren Spartanern das Bündniss aufzukündigen und zugleich mit den Feinden Spartas in nähere Beziehungen zu treten; vor allen mit Argos.

Die Argiver hatten sich während einer fast dreifsigjährigen Ruhe von dem kleomenischen Kriege (I, 546) erholt; eine neue Generation war herangewachsen und fühlte sich muthig genug, an eine politische Wiedererhebung ihres Staats mit allem Ernste zu denken. Die städtische Bevölkerung wurde aus den ländlichen Gemeinden verstärkt, und dann wurden die umliegenden Städte achäischer Bevölkerung, welche während der Schwäche von Argos selbständige Mitglieder des hellenischen Bundes geworden waren, so dass sie wie z. B. Mykenai und Tiryns, ihre eigenen Contingente gegen die Perser gestellt hatten, eine nach der andern mit Krieg überzogen und unterworfen.

Die Anfänge dieser Erhebung von Argos gehören schon den früheren Jahren an und es ist sehr wahrscheinlich, dass Themistokles, der nirgends unthätig sein konnte, seine Anwesenheit daselbst (S. 124) benutzte, um die Argiver zu diesen Bestrebungen anzuregen und sie dabei mit Rath und That zu unterstützen, und eben so wahrscheinlich ist es, dass er auch schon eine engere Verbindung zwischen Athen und Argos im Auge hatte. Dann ist die Erbitterung, mit welcher Sparta ihn verfolgte, um so erklärlicher; denn die Erhebung von Argos war der gefährlichste Angriff auf Spartas Hegemonie. Die Ausführung jener Mafsregeln aber, namentlich die gewaltsame Annexion der umliegenden Städte erfolgte wahrscheinlich um 463 und 462 (79, 3), als Sparta der inneren Kriege wegen aufser Stande war, die Fortschritte der argivischen Macht zu hemmen und die Zerstörung von Mykenai und Tiryns zu hindern.

So glücklich aber den Argivern auch der Anfang ihrer politischen Wiedergeburt gelungen war, so bedurften sie doch

zu einer sicheren Stellung auswärtiger Bundesgenossenschaft. Wie erwünscht kam ihnen also jetzt der Bruch zwischen Athen und Sparta! Aufserdem hatte Argos durch Aufnahme einer zahlreichen ionisch-achäischen Bevölkerung mehr und mehr den Charakter einer dorischen Stadt verloren, es hatte eine freie Gemeindeverfassung eingeführt und war nun um so mehr zu einer nahen Verbindung mit Athen geneigt und geeignet. Ende 461 (79, 4) wurde also der Bund zwischen Athen und Argos geschlossen, der erste Sonderbund, der die politische Einheit des hellenischen Volks sprengte. Thessalien trat dem Bunde bei und man hoffte, durch die fortschreitende Ausdehnung desselben den alten Staatenbund immer mehr zu entkräften. So triumphirten, nachdem Sparta seine Partei in Athen so unverständig preisgegeben hatte, die Gegner derselben; es war für sie ein unberechenbarer Gewinn, dass nun nicht mehr zu Recht bestehende Verbindlichkeiten gegen Sparta vorgeschützt werden konnten, um Athen in seiner freien Bewegung zu hemmen.

Aber noch immer konnte das junge Athen nicht vorwärts, wie es wollte. In der Volksversammlung und dem Rathe der Fünfhundert neigte sich die Mehrzahl wohl immer entschiedener den feurigen Rednern der Reformpartei zu; aber die älteren Bürger, welche von einer noch allgemeineren und unbeschränkteren Betheiligung des Volks an den öffentlichen Geschäften und von allen darauf bezüglichen Einrichtungen nichts wissen wollten, bildeten noch eine Macht im Staate und sie hatten ihren Stützpunkt im hohen Rathe des Areopags, welcher nur solche Bürger in sich vereinigte, die durch höheres Alter, reiche Lebenserfahrung und Besonnenheit vom Einflusse der öffentlichen Meinung unabhängig waren. Hier safsen vorzugsweise Männer aus den oberen Vermögensklassen zusammen und bildeten unter lauter jährlich wechselnden und rechenschaftspflichtigen Behörden die einzige Körperschaft, welche aus lebenslänglichen, unverantwortlichen Mitgliedern bestand und deshalb durchaus geeignet war, mit Festigkeit und Uebereinstimmung ihre Ansichten im Staate geltend zu machen. Sie waren vermöge ihres Oberaufseheramts berufen, das gesellschaftliche Leben zu überwachen, alte Zucht und Sitte zu wahren und leichtsinniger Neuerungssucht entgegen zu treten. Mächtig durch das Ansehen, welches sie in ganz Hellas genossen, noch mächtiger durch die Ehrfurcht, mit welcher alle Athener von Jugend auf gegen den hohen Rath erfüllt waren,

war der Areopag während der Persernoth, wo er durch seine Thatkraft und seinen Patriotismus zur Rettung Athens wesentlich beigetragen hatte, noch mehr an Ansehn gestiegen (S. 70). So stand er wie ein festes Bollwerk allen Versuchen, die solonische Verfassung umzugestalten, gegenüber, und je heftiger die Gegner sich anstrengten, je rücksichtsloser sie vorgingen, um so schroffer und eigensinniger nahm auch der Areopag seine Stellung ein.

Der Areopag war kein Oberhaus, welchem eine schliefsliche Bestätigung aller Anordnungen der Gesetzgebung verfassungsmäfsig vorbehalten war, aber er folgte allen Verhandlungen in Rath und Bürgerschaft, in deren Versammlungen er wahrscheinlich durch einzelne Mitglieder vertreten war, um bei allen Neuerungen, welche ihm bedenklich erschienen, Einsprache zu thun. Diese Einsprache war so gut wie ein Veto, denn für das Erste war jedenfalls die Durchführung unstatthaft. In einem Staate, wo sich Alles nach ganz bestimmten Normen bewegte, war die Macht des Areopags ohne feste Gränzen und deshalb um so gewaltiger; eine Macht, welche in das Rathhaus, auf die Pnyx, ja bis an den Herd des Privathauses reichte. Jeder konnte vorgefordert werden, und schon die blofse Verwarnung war ein dauernder Makel. Die Areopagiten bildeten keine geschlossene Zahl, sondern sie nahmen Jahr für Jahr die abgehenden Archonten auf (I, 274). Indessen ist damit nicht gesagt, dass Jeder, welcher den Gesetzen gemäfs sein Amt bekleidet hatte, ohne Weiteres Mitglied des hohen Raths wurde. Es fand eine Prüfung vor der Aufnahme statt, und diese Prüfung wird auch dazu benutzt worden sein, um solche Archonten zurückzuweisen, deren sittliche und politische Haltung mifsliebig war. So erklärt sich, dafs der Areopag immer mehr in eine schroffe Parteistellung kam und dass er sich der Bewegung, welche das junge Athen ergriffen hatte, immer mehr entfremdete; so kam es, dass um dieselbe Zeit, da ganz Griechenland in zwei Hälften, in Bund und Gegenbund, zerfallen war, auch Athen in zwei politische Heerlager sich trennte, welche sich mit steigender Erbitterung gegenüber standen [50]).

Mitten in diese Zeit der höchsten Spannung traf ein Ereignifs, welches für kurze Zeit die Aufmerksamkeit nach aufsen ablenkte.

Aegypten, das immer unruhige Land, war wieder von den Persern abgefallen, und der Libyer Inaros, des Psammetichos

Sohn, wollte die Verwirrung des Perserreichs benutzen, um ein selbständiges Pharaonenreich herzustellen. Er reichte aber mit seinen einheimischen Hülfsmitteln nicht aus, als sich die Perser nach Besiegung der anderen Feinde mit ganzer Macht auf Aegypten warfen, und so forderte er die Athener zur Unterstützung auf, indem er ihnen ohne Zweifel mancherlei Handelsvortheile in Aussicht stellte.

Diese Gelegenheit, der Persermacht neuen Abbruch zu thun, durfte man nicht vorüberlassen. Man hatte sonst keine Gelegenheit, die Flotte im Kampfe zu üben. Denn im Umkreise des Archipelagus war die Persermacht gelähmt; sie zeigte sich nirgends und war der Mittel beraubt, eine neue Flotte zu bilden. Die Perser im eigenen Lande anzugreifen, dazu fehlten wiederum den Athenern die Mittel, seit zum Leidwesen der kimonischen Partei der alte Hellenenbund aufgelöst war. Das ägyptische Flufsland schien ein geeigneter Boden für neue Unternehmungen zu sein. Aegypten war für das kornarme Attika von höchster Bedeutung; es war zugleich der einzige Theil der persischen Monarchie, wo eine Flottenmacht auch ohne Landheer dauernde und ansehnliche Erfolge erzielen konnte. Ohne den sicheren Besitz Aegyptens war der Grofskönig auch in allen Unternehmungen gegen Griechenland gelähmt. Das waren Gründe genug, um auf das Hülfsgesuch des Inaros einzugehen, und es scheint, dass Kimon selbst die Flotte von Kypros, wo sie zweihundert Segel stark lag, nach Aegypten führte; denn trotz der Niederlage, die seine Politik erlitten hatte, war sein persönliches Ansehen noch ungebrochen. So viel ist gewifs, das Ephialtes die Abwesenheit des Kimon auf einem auswärtigen Feldzuge benutzte, um bei der Bürgerschaft das lange vorbereitete Gesetz gegen den Areopag einzubringen [51]).

Noch einmal stellte er alle Gründe zusammen, um die Bürger von der Unvereinbarkeit areopagitischer Vollgewalt mit den Grundsätzen der Demokratie zu überzeugen. Es könne nicht geduldet werden, dass ein Collegium betagter Leute, welche die Zeit und ihre Forderungen nicht verständen, mit eigensinnigem Kastengeiste allen heilsamen und nothwendigen Reformen sich widersetze; ein solcher Areopag sei nicht mehr, wie Solon gewollt habe, einer der beiden Anker, welche das bewegte Staatsschiff auf dem Boden der Verfassung hielten, sondern vielmehr ein lästiger Hemmschuh, eine unerträgliche Fessel für die nach freier Bewegung verlangende und dazu

vollberechtigte Bürgerschaft; er sei der Sitz einer volksfeindlichen Partei, welche aufgelöst werden müsse, um die volle Entfaltung der attischen Macht möglich zu machen. Umsonst eiferten die älteren Familienväter, die sich kein Athen ohne den hohen Rath des Areopags denken konnten und mochten; umsonst warnten die Priester und Seher. Das Gesetz ging durch, welches dem Areopag allen Einfluss auf Politik und Gesetzgebung entzog. Dabei hütete man sich aber, diejenigen Gerechtsame anzutasten, auf welche der Areopag ein durch die Religion geheiligtes und unveräufserliches Anrecht hatte. Darum blieben ihm nach wie vor die Blutgerichte, die Gerichte über frevelhaften Bürgermord. Denn hier konnte die Sühne nur nach geheimnifsvollen Satzungen vollzogen werden, die zum Cultus der Erinyen, der Rächerinnen der Blutschuld, gehörten. Die Areopagiten waren aber seit ältester Zeit die Diener dieser hehren Gottheiten, deren Heiligthum am Areshügel gelegen war, auf dem die Richter safsen. Somit hörte der Areopag auf, ein hoher Rath der attischen Gemeinde, eine Oberaufsichtsbehörde von censorischer und unbestimmter Machtfülle zu sein; er wurde ein Gerichtshof von bestimmt begränzter Wirksamkeit.

Diese durchgreifende Reform der solonischen Gesetzgebung ging am Ende rascher durch, als man erwartet hatte. Die conservative Partei sah sich entwaffnet und des wirksamsten Mittels beraubt, um der rücksichtslosen Bewegung der Bürgergemeinde entgegen zu treten. Aber noch war sie nicht entmuthigt. Kimon kehrte zurück. Ihm lag der Areopag wegen seiner Geltung in ganz Griechenland vorzugsweise am Herzen. Er war entschlossen zu retten, was noch möglich war; ja er hielt es noch für möglich, den verübten Eingriff in die Ordnung des Staats rückgängig zu machen; denn allerdings konnte die Rechtmäfsigkeit einer solchen Verfassungsreform angefochten werden, weil der verfassungsmäfsige Einspruch des Areopags unberücksichtigt geblieben war. Er betrachtete die Reform wie eine Revolution und als ihre nothwendige Folge den Untergang des Staates; denn was sollte daraus werden, wenn das Volk schrankenlos und allmächtig wäre und, berauscht von dem Gefühle Alles durchsetzen zu können, den ganzen Staat nach seiner Laune regieren wolle!

So kam es noch nach dem Gesetze des Ephialtes zu einem heftigen Kampfe um den Areopag. Es war ein offener Kampf zweier Parteien, welche beide mächtig und zum Aeufser-

sten entschlossen waren. Unter solchen Umständen konnte nur das Scherbengericht helfen, um den Staat aus dem gefährlichsten Zwiespalte zu retten. Die Bürgerschaft, von den Rednern aufgeregt, wandte sich von dem Manne ab, den sie zehn Jahre lang als ihren Helden und Liebling gefeiert hatte, und Kimon wurde verbannt. Allerlei persönliche Gründe, namentlich auch sein früheres Verhältniss zu Elpinike, sollen dabei benutzt worden sein. Die Hauptsache aber war, dass Kimon sich nicht fügen wollte in die neue Ordnung der Dinge, welche die perikleische Partei durch ihren Vorkämpfer Ephialtes durchgesetzt hatte.

Aus den leidenschaftlichen Gährungen und Kämpfen dieser Jahre ging wie ein verklärter Ausdruck der Parteibewegungen die Orestie des Aeschylos hervor, welche Ol. 80, 2 (458) zur Aufführung kam. Aeschylos gehörte zu den Athenern der älteren Generation, welche, in Ehrfurcht vor dem Areopag aufgewachsen, nur mit Schmerz Zeuge seiner Erniedrigung war. Er bot seine Kunst auf, um den Areopag in der vollen Glorie alter Sage seinen Mitbürgern vor Augen zu stellen, damit er auch bei verminderten Ehren als ein Heiligthum der Stadt erscheine und von weiteren Angriffen verschont bleibe. Darum lässt er Orestes auf Apollons Befehl vor den verfolgenden Erinyen nach Athen flüchten und hier durch Pallas Athene den Gerichtshof versammeln, welcher zwischen dem Gotte der Gnade und den unterirdischen Mächten das streitige Recht schlichte. So können wir diese Tragödie als den versöhnenden Abschlufs eines der schwierigsten Verfassungskämpfe, welche Athen durchzumachen hatte, ansehen.

Es war aber kein leichtsinnig begonnener, sondern ein unvermeidlicher. Denn so ehrenwerth auch die Beweggründe waren, welche die älteren Athener veranlassten, sich um den Areopag, wie um ein Bollwerk alter Zucht und Ordnung, zu schaaren, so ist doch unverkennbar, dass er der Entwickelung volksthümlicher Verfassung im Wege stand. Erst seit der Reform des Ephialtes konnten die Grundsätze der Demokratie, namentlich die allgemeine Rechenschaftspflicht, vollständig durchgeführt werden. Nun gab es keine Körperschaft mehr im Staate, deren Mitglieder eine lebenslängliche, von der öffentlichen Meinung unabhängige Macht besafsen und in der Ausübung dieser Macht nur ihrem eigenen Gewissen verantwortlich waren. Jetzt erst war die Bürgerschaft von jeder

Bevormundung frei und darauf angewiesen, sich selbst zu regieren und in sich das richtige Mafs der Bewegung zu finden. Sie hat ihre volle Selbstherrschaft erlangt. Was sie beschliefst, ist Gesetz, und aufser den geschriebenen Gesetzen giebt es keine andere rechtsgültige Norm des öffentlichen Lebens. Der Staat ist jetzt 'Rath und Bürgerschaft'; der Rath aber besteht aus jährlich wechselnden Mitgliedern, so dass er keine Partei im Staate werden und keine selbständige Autorität der Volksversammlung gegenüber haben konnte. Denn er war im Wesentlichen nur ein Ausschufs derselben zur Besorgung der Verwaltungsgeschäfte, ebenso wie die jährigen Beamten nichts Anderes waren, als die Diener des Volkswillens.

Wenn aber eine Behörde von solcher Bedeutung und so umfangreicher Thätigkeit, wie sie der Areopag hatte, auf einmal ihres Einflusses beraubt wurde, so musste zugleich für einen Ersatz gesorgt werden, damit nicht der Staat, jeder zurückhaltenden Kraft beraubt, das Gleichgewicht verliere und sich in vorschneller Entwickelung überstürze. Es musste für die Stätigkeit des Verfassungslebens, für die Uebereinstimmung der älteren und der neuen Gesetze Sorge getragen werden; es musste eine Controlle stattfinden, aber sie sollte nun von der Bürgerschaft selbst ausgehen. Zu diesem Zwecke wurde jährlich aus ihrer Mitte eine Commission erloost, die sogenannten Gesetzeswächter (Nomophylakes), welche bei allen Raths- und Volksversammlungen auf besonderen Ehrensitzen anwesend waren und die Verpflichtung hatten, die Anträge der Redner zu prüfen und gegen alle staatsgefährlichen oder verfassungswidrigen Beschlüsse Einspruch zu thun. In dieser Weise wurde das Veto der Areopagiten dem Staate erhalten; aber freilich bezog sich diese Controlle in der Regel nur auf die Form der Anträge, auf äufserliche Uebereinstimmung der Gesetze und Aufrechterhaltung der hergebrachten Ordnung.

Aufserdem muss auch für die Beaufsichtigung des öffentlichen Lebens und namentlich des Jugendunterrichts, welche einen so wichtigen Bestandtheil der areopagitischen Thätigkeit bildete, ein Ersatz eingetreten sein, und es ist wahrscheinlich, dass die Aemter der Sophronisten, welche die Knabenzucht, und der Gynäkonomen, welche die Sitten des weiblichen Geschlechts zu überwachen hatten, erst um diese Zeit eingerichtet oder jetzt erst selbständige Aemter geworden sind. Die Hauptsache aber war, dass fortan alle Bürger berufen waren, für die Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung im

Staate zu sorgen und jede verfassungswidrige Handlung zu rügen. Um so nöthiger war eine allgemeine Kenntniss des bestehenden Rechts, und deshalb wurden die solonischen Gesetztafeln von der Akropolis heruntergebracht und zu gröfserer Oeffentlichkeit in den Hallen am Markte aufgestellt[52]).

Innerhalb der Bürgerschaft wurde das Prinzip der Gleichheit mehr und mehr durchgeführt. Man fuhr fort, in immer ausgedehnterem Mafse den öffentlichen Schatz zu benutzen, um die armen Bürger von dem Einflusse, welchen die Freigebigkeit der Reichen ausüben konnte, frei zu machen, sie durch Spenden und Kornvertheilungen zu gewinnen, und durch Geldentschädigung zu immer allgemeinerer Betheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten heranzuziehen. Denn in der Menge der ärmeren Bürger lag die Macht der Bewegungspartei.

Während so im Innern des Staatslebens die Reformpartei dahin arbeitete, die Demokratie im vollen Sinne zur Wahrheit zu machen und der Mehrzahl der Bürger die unbedingte Entscheidung über alle Tagesfragen zu verschaffen, suchte sie nach aufsen die Macht Athens auf jede Weise zu sichern und zu vergröfsern.

Der delische Bund war auf Rechtsgleichheit gegründet, aber dies Prinzip war nicht durchzuführen. Sollte einmal eine achtunggebietende Seemacht im Archipelagus zu Stande kommen, so durfte man es nicht von dem guten Willen der einzelnen Mitglieder abhängen lassen, ob sie ihre Verpflichtungen erfüllen wollten, und ebenso unthunlich war es, zur Erledigung einzelner Beschwerden und zur Ausgleichung jedes Zwiespalts die Bundesgenossen zu gemeinsamer Berathung zu vereinigen. Das hatte schon Kimon anerkennen müssen, so sehr er sonst bestrebt war, in Aristeides Sinne die Rechte der kleineren Staaten zu schonen. Athen wurde genöthigt immer eigenmächtiger zu verfahren; die Verhältnisse brachten es so mit sich; denn je mehr Bundesgenossen sich vom eigenen Kriegsdienste zurückzogen und es bequemer fanden, Geld und leere Schiffe zu geben, um so mehr wurde ja die eidgenössische Flotte eine attische; der delische Bundestag wurde immer mehr zu einer blofsen Form. Die Athener verständigten sich mit den mächtigeren Inselstaaten über die wichtigern Angelegenheiten; den übrigen wurde nur eine Mittheilung über die beschlossenen Mafsregeln gemacht, und so wurde die vorörtliche Leitung immer mehr zu einer Herrschaft.

Auch hier wollte die perikleische Partei, dass man den Muth habe, die Verhältnisse, wie sie wirklich waren, offen und entschlossen zur Geltung zu bringen. War Athen einmal die einzige Bundesstadt, welche eine eigene Politik verfolgte, ging die Leitung des Krieges und die Beaufsichtigung des Kriegsmaterials von Athen aus, war die Kassenverwaltung in den Händen der Athener, waren es attische Bürger, die mit ihren Schiffen den bedeutendsten Theil und den Kern der Bundesflotte bildeten, die Einzigen, welche immer schlagfertig waren, und zugleich diejenigen, welche die Seeherrschaft der Barbaren vernichtet hatten: dann sollte Athen auch wirklich als der Mittelpunkt des von ihm vereinigten Insel- und Küstenreichs erscheinen; dann gehörte auch die Verwaltung desselben und namentlich der Bundesschatz nach Athen. Die Verlegung der Kasse soll schon zu Lebzeiten des Aristeides ein Gegenstand der Verhandlung gewesen sein; das Nützliche einer solchen Mafsregel konnte von attischem Standpunkte aus Niemand in Abrede stellen, aber man scheute sich damit vorzugehen. Man fürchtete das Mifsliebige dieses Schritts, den aufregenden Eindruck bei Freund und Feind; denn es war deutlich, dass damit auch der letzte Schein einer gleichberechtigten Eidgenossenschaft aufgehoben und der eidgenössische Beitrag zur Bundeskasse wie ein Tribut an Athen betrachtet werden würde.

Wie bedenklich die Athener in diesem Punkte waren, geht daraus hervor, dass sie auch dann, als sie zu dem entscheidenden Schritte fest entschlossen waren, auf Umwegen ihren Zweck zu erreichen suchten. Die Kassenverlegung sollte nicht als eine eigennützige Mafsregel attischer Politik erscheinen; darum wurde dafür gesorgt, dass aus der Mitte der Eidgenossen der Vorschlag ausging. Und zwar waren es die Samier, deren Abgeordnete im eidgenössischen Interesse auf die Unsicherheit von Delos hinwiesen. Das kleine Eiland liege schutzlos in der Mitte des Meers, gegen Osten sowohl wie gegen Westen. Die Lakedämonier hätten schon im thasischen Kriege deutlich gezeigt, wie gerne sie die erste Gelegenheit benutzten, um die attisch-ionische Seemacht zu zerstören; seit Auflösung des Hellenenbundes sei die allgemeine Unsicherheit in hohem Grade vermehrt; die peloponnesischen Seestaaten umlagerten das Inselmeer wie lauernde Feinde, und unter diesen Umständen könne der Schatz auf Delos nicht mehr so gesichert erscheinen, wie es das Interesse aller Bundesge-

nossen verlange. Hier müsse immer eine eigene Schutzflotte in der Nähe sein, und dadurch werde man dann wieder in der freien Verfügung über die vorhandenen Streitkräfte des Bundes gehemmt. Suche man aber einen Platz von unangreifbarer Sicherheit, so werde ein solcher nur innerhalb der Mauern Athens gefunden. Wenn man einmal attischen Behörden den Schatz anvertraut habe, so könne man auch mit demselben Vertrauen Athen zur Schatzkammer und seine Bürger zu Hütern des Schatzes machen[53]).

Bald nach dem offenen Bruche mit Sparta wurden die Geldvorräthe, die sich auf 1800 Talente beliefen, aus dem Heiligthume des delischen Apollon nach Athen gebracht und in dem Tempel der Stadt- und Burggöttin niedergelegt. Hierher flossen nun die jährlichen Beiträge der verbündeten Staaten und Athen war jetzt erklärter Mafsen die Hauptstadt des ägäischen Meers, seine Burggöttin die Schutzgottheit derselben, seine Akropolis das Schatzhaus und der heilige Mittelpunkt des grofsen Insel- und Küstenreiches.

In dieser Stellung, mit solchen Mitteln ausgerüstet, musste nun Athen vor Allem darauf bedacht sein, in den engeren Kreisen der griechischen Nachbarstaaten eine festere Stellung zu gewinnen. Denn es war ein seltsamer Widerspruch, dass es mit seiner Flotte bis in die pontischen und phönizischen Gewässer herrschte, aber in dem Meere, welches die attische Küste bespülte, sich noch immer durch die Nähe feindlicher Staaten gebunden fühlte. Hier musste es sich nothwendig freie Hand schaffen; es konnte nicht dulden, dass Angesichts seiner Kriegshäfen feindliche Seestaaten bestanden, welche nur auf Gelegenheit lauerten, ihm zu schaden. Durch den Bund mit Argos war etwas Neues begonnen, welches einer bedeutenden Entwickelung fähig war; aber es war ein Anfang, der keine Sicherheit und keine Zukunft haben konnte, so lange Athen von seinem peloponnesischen Bundesgenossen durch feindliche Städte getrennt und an seinen eigenen Landesgränzen überall in seiner freien Bewegung gehemmt war. Es war unmöglich, dass der altpeloponnesische Bund und der attisch-argivische Sonderbund friedlich einander gegenüber bestehen konnten; es musste sich der eine auf Kosten des anderen auszudehnen suchen.

Auch hier war die Lage der Dinge eine für Athen günstige. Denn unverkennbar waren die peloponnesischen Verhältnisse seit dem Prozesse des Pausanias in zunehmender

Auflösung begriffen. Argos war schon seit längerer Zeit in Arkadien thätig, um hier die Städte und Gaue gegen Sparta aufzuwiegeln, und dies gelang ihm, wenn auch nicht gleichzeitig, mit den beiden Hauptstädten Arkadiens, Tegea und Mantineia. Die Tegeaten waren mit Sparta in feindlicher Spannung, als Leotychides wegen Hochverraths flüchtig wurde (S. 134); er fand bei ihnen Aufnahme und Schutz. Zweimal mussten die Spartaner einrücken in Arkadien, um ihr gefährdetes Uebergewicht wieder herzustellen; einmal gegen die verbündeten Argiver und Tegeaten, und dann gegen ein Heer der Arkader, die mit Ausnahme der Mantineer sämtlich vereinigt waren und im mänalischen Gebirge bei Dipaia den Spartanern gegenüber standen. In beiden Feldzügen blieben die Spartaner Sieger, aber die alte Sicherheit des Bundesverhältnisses, die Gewohnheit einer unbedingten Unterordnung, war dahin. Auch die Mantineer hatten sich unter argivischem Einflusse aus zerstreuten Gauörtern zu einer festen Stadt zusammengezogen, um Sparta selbständiger und freier gegenüber zu treten. Hätte nicht alter Parteigeist und kantonale Eifersucht die Vereinigung der Kräfte gehindert, so würde es den Spartanern schwer gelungen sein, ihr vorörtliches Ansehn aufrecht zu erhalten. Die von Sparta fernste Landschaft, Achaja, war seit langer Zeit antispartanisch und demokratisch.

Endlich hatte auch Elis, das treuste Bundesland, sich vom lakonischen Einflusse frei zu machen angefangen; es hatten hier Volksbewegungen stattgefunden, welche den Einfluss Spartas gefährdeten. Bis dahin nämlich war die Landschaft von den adligen Geschlechtern regiert worden, die sich ganz auf Sparta stützten. Sie hatten ihren Sitz in der Stadt Elis am Peneios; das platte Land bestand aus offenen Flecken, Dörfern und Bauerhöfen, deren Bewohner selten zur Stadt kamen und die Geschlechter ruhig regieren liefsen. Diese patriarchalischen Verhältnisse waren durch Klugheit des Adels und bei der einförmigen, von Handel und Seeverkehr abgewendeten, Lebensart der Bevölkerung Jahrhunderte lang ungestört erhalten. Aber nun machte sich auch hier der Geist der Zeit geltend; die Landbevölkerung verlangte volle Staatsbürgerrechte; das ganze Land wurde nach seinen örtlichen Bezirken neu gegliedert, und durch Zuzug aus den weit zerstreuten Gemeinden erwuchs die bis dahin kleine Stadt zu einer volkreichen Haupt- und Gesamtstadt der ganzen Landschaft. Das geschah Ol. 74, 2 (471) oder einige Jahre spä-

ter [54]). Mit dem Sturze der alten Geschlechter, der demokratischen Verfassungsform und dem Aufbaue von Neu-Elis war zugleich der Einfluss Spartas gelähmt, und seiner Macht im Peloponnese eine der wichtigsten Stützen entzogen. Nun kam, um Sparta noch tiefer zu beugen, das Erdbeben (464) und der grofse Menschenverlust in Folge desselben, und dann der messenische Krieg, welcher zehn Jahre lang den Lakedämoniern die Hände band. Unter diesen Umständen konnte von Seiten Spartas nichts geschehen, um der Befestigung und Ausbreitung des attisch-argivischen Sonderbundes entgegenzutreten, und deshalb rüsteten die nordpeloponnesischen Staaten auf eigene Hand gegen Athen, um mit Gewalt zu erreichen, was sie früher durch heimliche Umtriebe und durch Vorschieben Spartas erzielt hatten (S. 102). Die Hemmung der attischen Macht war die Bedingung ihrer eigenen Existenz, und so bildete sich unter den Mitgliedern der zerrissenen Eidgenossenschaft eine neue kriegerische Staatengruppe.

Die Korinther verbanden sich im Stillen mit Aigina und Epidauros und suchten auf Kosten von Megara jenseits des Isthmus ihr Gebiet zu erweitern und feste Stellungen zu gewinnen. Dies erschien ihnen um so wichtiger, da sie die Megareer, welche mit ihrer kleinen Landschaft zwischen den beiden feindlichen Bündnissen in der Mitte lagen, als sehr unzuverlässige Bundesgenossen kannten. Sie waren zwar durch alte Verträge an die dorische Halbinsel gebunden, durch Handels- und Verkehrsverhältnisse aber ganz auf Attika angewiesen; denn der gröfste Theil der megarischen Bevölkerung lebte davon, dass er den attischen Markt mit Fleisch, Gemüsen u. dgl. versorgte. Eine feindliche Haltung Athens würde also den Wohlstand des ganzen Ländchens gefährdet haben. Dazu kam, dass es an demokratischen Sympathien nicht fehlte, welche durch die Abneigung gegen Korinth gesteigert wurden.

Was die Korinther besorgten, erfolgte schneller als sie erwartet hatten. Die bedrängten Megareer kündigten die Verträge mit Sparta und traten dem Sonderbunde bei. Das war, so klein das Ländchen war, ein folgenreiches Ereigniss, nicht blofs des Beispiels wegen, sondern besonders deshalb, weil Megara für die Kriegführung eine so wichtige Lage hatte. Dadurch kamen ja die Pässe der Geraneia, die Aus- und Eingänge der dorischen Halbinsel, in die Hände der Athener; Megara wurde ein Vorwerk von Attika; attische Truppen lagen in seinen Städten, attische Schiffe kreuzten im korinthi-

schen Meere und hatten hier in Pegai und Aigosthena offene Häfen. Die Athener beeiferten sich, Megara so eng als möglich mit sich zu verbinden, und bauten deshalb unverzüglich zwei Mauerlinien, welche Megara mit seinem acht Stadien entfernten Hafen Nisaia verbanden und beide Plätze den Peloponnesiern uneinnehmbar machten (80, 2; 459).

Diese Erweiterung der feindlichen Macht bis an die Gränzen des Isthmus und in die Gewässer des westlichen Golfs liefs den peloponnesischen Seestädten keine Ruhe mehr. Korinth, Epidauros und Aigina traten den Athenern gegenüber in Waffen; der Krieg war da ohne Kriegserklärung, und Athen trug kein Bedenken, die Herausforderung, welche in den Rüstungen der Gegner deutlich genug ausgesprochen war, anzunehmen. Myronides, ein erprobter Feldherr und Staatsmann, der schon vor neunzehn Jahren als Gesandter mit dem Vater des Perikles in Sparta gewesen war, landete mit einem attischen Geschwader bei Halieis, wo die Gränzen der Epidaurier und Argiver zusammenstiefsen, und traf hier ein vereinigtes Heer der Korinther, Epidaurier und Aegineten. Myronides kämpfte unglücklich. Einige Monate später trafen die Flotten zusammen bei der Insel Kekryphaleia zwischen Aigina und der Küste von Epidauros. Die Athener siegten, und der Kampf drängte sich jetzt um Aigina zusammen. Unmittelbar vor der Insel erfolgte eine zweite grofse Seeschlacht. Siebzig feindliche Schiffe fielen den Athenern in die Hände, die nun mit ihrer siegreichen Flotte unverzüglich Aigina umringten.

Die Peloponnesier fühlten, was auf Aigina ankam. 300 Hopliten kamen der Insel zu Hülfe, die Korinther rückten über die Geraneia in Megaris ein, um Aigina zu entsetzen. Es schien unmöglich, dass die Athener, während ihre Flotte im Nillande kämpfte und eine andere vor Aigina lag, noch ein drittes Heer für Megara bereit haben sollten. Aber die Leistungsfähigkeit der Athener war etwas, wovon die Peloponnesier gar keine Vorstellung hatten. Freilich war der ganze Heerbann aufser Landes und nichts zu Hause, als was eben zur Vertheidigung der Mauern ausreichen konnte. Aber nichts desto weniger war man darüber klar, dass man weder Aigina freigeben noch die neuen Bundesgenossen im Stiche lassen dürfe. Myronides rückte mit den Mannschaften, welche das Alter des Felddienstes schon überschritten oder noch nicht erreicht hatten, den Korinthern entgegen. Im ersten Gefechte behauptete er das Feld; als die Feinde zum zweiten Male wie-

derkehrten, wurden sie mit ungeheurem Verluste geschlagen; Megara war gerettet und die Thatkraft der Athener auf das Glänzendste bewährt. Als Zeugen derselben wurden im Kerameikos die Grabsäulen aufgerichtet, welche aus einem Jahre (80, 3; 45⁸/₇) die Namen der bei Kypros, in Aegypten, Phönizien, Halieis, Aigina und Megara gefallenen Krieger Athens nannten. Ein Bruchstück dieser denkwürdigen Urkunde ist noch heute erhalten[55]).

Während so aus lange angehäuftem Zündstoffe plötzlich der heftigste Krieg in Mittelgriechenland aufgelodert war, entspannen sich auch im Norden neue Verwickelungen. Die Thebaner, welche so tiefe Demüthigung erfahren hatten, glaubten die Zeit gekommen, wo das Frühere vergessen wäre und sie wieder zu neuer Geltung und Macht gelangen könnten. Ihnen gegenüber erhoben sich die Phokeer, welche durch die Fortschritte der attischen Macht Muth gewannen, um auch in ihrer Nachbarschaft dem dorischen Einflusse entgegenzutreten. Die dorischen Gemeinden hinter dem Parnasse wurden nur durch Sparta gehalten. Nach der Auflösung des hellenischen Bundes und den Unglücksfällen der Spartaner glaubten die Phokeer einen Angriff auf die dorische Vierstadt wagen zu können, um hier ihr Gebiet zu erweitern. Die medische Gesinnung, welche die Städte gezeigt hatten, mochte dazu als Vorwand dienen.

Es war ein Ehrenpunkt für Sparta, seine dorischen Stammgemeinden nicht im Stiche zu lassen. Kräftig raffte es sich auf und vermochte aller Verluste und des fortdauernden Kriegszustandes in Messenien ungeachtet 11500 Mann eigener und Bundestruppen über den Isthmus zu senden, ehe die Athener ihnen ein Hinderniss entgegen stellen konnten; sie zwangen die Phokeer ihre Eroberungen wieder herauszugeben. Wie die Truppen aber über den Isthmus heimkehren wollten, hatte Athen die Gebirgspässe besetzt, und eben so war der korinthische Golf durch feindliche Schiffe unsicher. Es blieb den Lakedämoniern nichts übrig, als nach Böotien zu ziehen, wo Theben ihre Anwesenheit gerne sah; sie rückten in das Asoposthal und lagerten im Gebiete von Tanagra unweit der attischen Gränze. Die Athener hatten sich selbst, ohne die Folgen zu übersehen, in eine sehr bedenkliche Lage gebracht. Nachdem sie seit Jahren nur auf die See ihr Auge zu richten sich gewöhnt hatten, sahen sie sich auf einmal im Rücken durch eine sehr gefährliche Landmacht bedroht.

Ihre Bedrängniss steigerte sich, als gleichzeitig im Innern der Stadt böse Anzeichen verrätherischer Umtriebe zum Vorscheine kamen. Denn seitdem die conservative Partei der verfassungsmäfsigen Mittel, welche ihr der Areopag darbot, beraubt war, begannen die Leidenschaftlicheren unter ihren Anhängern auf heimlichem Wege der Intrigue der Demokratie entgegenzuarbeiten. Ein erschreckendes Wahrzeichen dieser erhitzten Parteiwuth, die kein Mittel scheute, war die Ermordung des Ephialtes. Man fand ihn eines Morgens todt im Bette. Die Anstifter der That suchten die Schuld auf Perikles zu wälzen.

Die erbittertsten Feinde der Volksherrschaft schlossen sich enger zusammen und strebten, da sie in der eigenen Stadt machtlos waren, nach auswärtiger Unterstützung; sie verdoppelten ihre Anstrengungen, als der von Kimon begonnene Mauerbau von Neuem in Angriff genommen wurde. Denn bis jetzt waren Athen und Peiraieus doch noch zwei Städte. Wenn aber die Verbindungsmauern einmal fertig waren, dann konnte Sparta auch beim besten Willen seiner Partei in Athen nicht mehr helfen; dann war sie von aller auswärtigen Hülfe abgeschnitten. Deshalb hatte sie mit Sparta Verbindungen angeknüpft und durch heimliche Botschaften das peloponnesische Heer veranlasst, an die Gränzen von Attika zu rücken.

Jetzt galt es also, gleichzeitig gegen innere und äufsere Feinde zu streiten, es galt, die Verfassung sowohl wie die Unabhängigkeit des Staats zu vertheidigen. Auch handelte es sich nicht blofs um einen einzelnen Angriff und eine vorübergehende Gefahr; denn das Benehmen der Spartaner im böotischen Lande zeigte deutlich, dass sie die Absicht hatten, Theben, das früher von ihnen selbst so tief gedemüthigte (S. 9), jetzt wieder stark zu machen, weil sie im Rücken von Athen einen Staat haben wollten, auf den sie sich verlassen könnten, einen Staat, welcher im Stande sei, der Ausdehnung der attischen Macht in Mittelgriechenland einen Damm zu setzen. Diese Absicht konnte aber nicht besser erreicht werden, als wenn man Theben in der Unterwerfung der anderen böotischen Städte unterstützte. Zu dem Zwecke waren die Peloponnesier thätig gewesen, im ganzen Lande die thebanische, d. h. die oligarchische, Partei zu stärken und Theben selbst mit neuen Festungswerken zu umgeben; es sollte aus einer Landstadt eine Grofsstadt werden, ein selbständiger Waffenplatz und Stützpunkt der peloponnesischen Politik in Mittelgriechenland.

Die Verhältnisse konnten also für Athen nicht drohender sein. Darum rückte das ganze Bürgerheer aus; mit den Argivern und anderen Verbündeten waren es 14000 Mann und ein Corps thessalischer Reiterei. In der Niederung des Asopos unterhalb Tanagra trafen die Heere zusammen. Es entspann sich ein schwerer, blutiger Kampf, wo zum ersten Male in geordneter Feldschlacht Athen und Sparta ihre Kräfte an einander erprobten. Lange schwankte der Erfolg; da gingen mitten im Treffen die Reiter über, vermuthlich auf Anstiften der lakonischen Partei. Durch diesen Verrath wurde die Schlacht für Sparta entschieden, wenn auch patriotische Athener sie nie zu den verlorenen Schlachten haben rechnen wollen. Die Spartaner waren aber weit entfernt, die Erwartungen der Oligarchenpartei zu erfüllen. So wie sie die Isthmuspässe wieder frei wussten, zogen sie im Spätjahre durch Megara ab, indem sie dies Ländchen für seinen Abfall durch Verheerung des Gebietes büfsen liefsen. Sie waren zufrieden, ihr Ansehen in Mittelgriechenland wieder hergestellt zu haben. Sie rechneten darauf, dass Theben einstweilen stark genug sei, sich gegen seine Nachbarn zu behaupten; für weitere Kriegsunternehmungen gegen Athen sollte Tanagra einen Stützpunkt bilden [56]).

Der Plan war gut, die Verhältnisse lagen günstig. Aber die Spartaner thaten Alles halb; sie schlossen Waffenstillstand auf vier Monate und räumten das Feld. Die Athener aber waren nicht gesonnen, eine drohende Macht an ihren Landesgränzen sich festsetzen zu lassen. Ohne die gute Jahreszeit abzuwarten, gingen sie, zwei Monate nach der Schlacht, ehe man in Böotien an Kampf dachte, über den Parnes; Myronides war Feldherr und schlug das thebanische Heer, welches das Asoposthal vertheidigen sollte, bei Oinophyta. Dieser Tag vernichtete mit einem Schlage alle Pläne Thebens; die Mauern von Tanagra wurden geschleift. Myronides zog von Stadt zu Stadt; überall wurden die alten Regierungen gestürzt und mit Hülfe attischer Parteigänger demokratische Verfassungen eingerichtet. Ganz Böotien wurde gleichsam umgekehrt; die alten Familien flüchteten aufser Landes; Theben war ohne alle Macht des Widerstandes. Nach vorübergehender Demüthigung war also Athen bald mächtiger als je zuvor; es herrschte bis an die Gränze der Phokeer. Ja es dehnte seine Waffenmacht auf demselben Feldzuge bis Lokris aus. Die opuntischen Lokrer, welche nördlich von Böotien die fruchtbare Küstenebene am Euripos bewohnten, traten zu Athen über

und stellten hundert Geifseln aus den ersten Geschlechtern der Gemeinde, welche bis dahin das Regiment in Opus geführt hatten.

Inzwischen neigte sich auch die Widerstandskraft der Aegineten zu Ende (S. 155). Neun Monate lang hatten sie dem attischen Geschwader, das unter Leokrates Führung vor ihrer Stadt lag, Trotz geboten; vergeblich hatten sie während dieser Zeit nach Sparta, dem sie noch im messenischen Kriege treuen Beistand geleistet hatten, vergeblich nach ihren peloponnesischen Bundesgenossen ausgeschaut. Nun waren ihre Kräfte zu Ende und die stolze Insel der Aeakiden, die von Pindar gefeiert war als die Mutter der Männer, welche in herrlichen Wettkämpfen allen Hellenen vorleuchteten, sie musste sich vor dem unwiderstehlichen Glücke der Athener beugen; sie musste ihre Mauern einreifsen, ihre Kriegsschiffe ausliefern und zur Tributzahlung sich verpflichten.

Gleichzeitig wurden die Schenkelmauern zwischen Ober- und Unterstadt vollendet. Athen stand unangreifbar da. Das eigene Meer war endlich von allen Feinden frei; zu den weit reichenden Insel- und Küstengebieten, welche es wie sein Reich beherrschte, war eine continentale Bundesgenossenschaft hinzu erworben, welche sich von Argos und Megara ununterbrochen bis nach Delphi und nach den Thermopylen hin ausdehnte. Der peloponnesische Bund war aufs Tiefste erschüttert und Sparta noch immer durch den messenischen Aufstand gebunden, während die Athener über ihre Streitkräfte frei verfügen konnten.

Der Kampf der Bünde wurde jetzt in neuer Weise fortgesetzt. Zum ersten Male wurde Sparta im eigenen Lande aus seiner Sicherheit aufgeschreckt. Attische Kriegsschiffe, von Tolmides geführt, zeigten sich an der Küste Lakoniens, und was Themistokles vor Jahren gewünscht hatte, um Athens Seemacht zur allein herrschenden zu machen, wurde nun ausgeführt, als die Schiffswerften von Gytheion in Flammen aufgingen. Tolmides zog, ohne Widerstand zu begegnen, um die ganze Halbinsel herum; vermuthlich auch in der Absicht, die Spartaner in der Unterdrückung des messenischen Aufstandes zu hindern und den heldenmüthigen Vertheidigern von Ithome, die nun schon im zehnten Jahre Sparta trotzten, mittelbar zu Hülfe zu kommen. Indessen waren die Messe-

nier aufser Stande sich länger zu halten, und, da Sparta unter den gegenwärtigen Umständen um jeden Preis den Krieg zu beendigen wünschen musste, wurde den Belagerten mit Weib und Kind freier Abzug gestattet. Die Athener nahmen sich ihrer sofort an und wussten diesen letzten Ueberrest freier Messenier mit grofser Klugheit ihren eigenen Plänen dienstbar zu machen. Tolmides hatte nämlich auch im korinthischen Meere die attische Seemacht zur Geltung gebracht; er hatte die Stadt Chalkis an der ätolischen Küste besetzt; er hatte Sikyon geplündert und an der lokrischen Küste Naupaktos genommen. Diese Hafenstadt, von wo einst die dorischen Eroberer nach der Halbinsel übergesetzt waren, wurde nun den Messeniern übergeben und dadurch zu einem der wichtigsten Waffenplätze gegen Sparta und seine Bundesgenossen[57].

Rastlos gingen die Athener vorwärts. Auch die unglückliche Wendung, welche in Aegypten eintrat (S. 146), wo im vierten Kriegsjahre Megabyzos die Aufständischen mit überlegenen Streitkräften angriff, das Jahr darauf die Athener und Aegypter auf der Nilinsel Prosopitis einschloss und daselbst fast völlig vernichtete, entmuthigte die Bürgerschaft nicht. Es wurde noch in demselben Jahre ein Zug nach Thessalien unternommen, bei dem nun zum ersten Male unter Athens Führung die böotischen und phokischen Bundestruppen vereinigt waren, um den pharsalischen Dynasten Orestes zurückzuführen, die Macht der thessalischen Aristokratie zu brechen und den Einfluss Athens bis an die Nordgränzen des griechischen Landes auszudehnen; aber der Zug blieb ohne Erfolg, weil die Verbündeten in der grofsen Ebene der feindlichen Reiterei nicht gewachsen waren (Ol. 81, 3; $45^4/_3$).

Glücklicher war die Flotte, welche in demselben Jahre Perikles führte. Sein Augenmerk war die Befestigung der attischen Herrschaft im korinthischen Meere, wo Pegai der Kriegshafen Athens geworden war. Von hier aus machte Perikles eine Landung in Sikyon und schlug die Bürger, welche entgegenrückten. Die achäischen Städte wurden in den attischen Bund aufgenommen und die Küsten Akarnaniens beunruhigt.

Nach diesen ungeheuren Anstrengungen, den Land- und Seezügen, welche sich Jahr auf Jahr folgten, trat eine stillere Zeit ein. Auch im Innern des Gemeinwesens war es ruhiger geworden; die Spannung der Parteien hatte nachgelassen. Perikles selbst war seiner Natur nach nichts weniger als ein schroffer Parteimann; er wünschte im eigenen Interesse Ki-

mons Rückkehr. Wenn er es erreichte, sich mit ihm zu vereinigen, so konnte seine Machtstellung dadurch nur an Sicherheit gewinnen; auch lag Perikles viel daran, mit Sparta zu unterhandeln, weil er keinen ununterbrochenen Kriegszustand wollte. Er selbst konnte das nicht; desto besser Kimon, dessen Rückberufung allein schon als ein einlenkender Schritt Sparta gegenüber angesehen werden musste. Dabei kam ihm zu Statten, dass durch die verrätherischen Umtriebe vor der tanagräischen Schlacht die conservative Partei sich gespalten hatte. Kimon und seine näheren Genossen verabscheuten eine Parteileidenschaft, welche das patriotische Gemeingefühl so weit verleugnen konnte, um mit den Feinden der Stadt zu unterhandeln. Um deutlich zu zeigen, dass er mit solchen Menschen keine Gemeinschaft habe, hatte Kimon sich bei Tanagra persönlich gestellt und um Erlaubniss gebeten, auch *als Verbannter* in die Reihen seiner Mitbürger eintreten zu *dürfen*. Er war nicht zugelassen, aber seine Genossen, hundert an der Zahl, hatten im Handgemenge mit den Spartanern freiwillig den Tod gesucht, um die Reinheit ihrer Gesinnung zu bezeugen. Dadurch hatten die Parteien sich genähert und Perikles selbst beantragte nun beim Volke Kimons Rückberufung, nachdem derselbe beinahe fünf Jahre in der Verbannung gelebt hatte.

Ehe dieser Schritt geschah, hatten die beiden Staatsmänner schon eingehend mit einander verhandelt, wobei Elpinike, die Schwester Kimons, die Vermittlerin gewesen sein soll. Eine Verständigung über die fernere Leitung des Staats war nothwendig, wenn derselbe nicht sogleich wieder in zwei feindliche Parteien aus einander fallen sollte; sie war dadurch erleichtert, dass Kimons Partei in der früheren Weise nicht mehr bestand. Die wesentlichen Punkte des Uebereinkommens lassen sich aus dem entnehmen, was nach der Rückkehr Kimons geschah und nicht geschah. Denn wenn Kimon in den inneren Angelegenheiten die Politik des Perikles nicht mehr bekämpfte, so muss er auf diesem Gebiete sich willig gefunden haben, die einmal gemachten Reformen nicht weiter anzufechten. Perikles aber muss sich anheischig gemacht haben, in der auswärtigen Politik Kimons Wünsche zu unterstützen, ihm wieder den Flottenbefehl gegen Persien zu verschaffen und Sparta nicht durch fernere Angriffe zu reizen. Es kann nicht zufällig sein, dass nach Ausgleichung der beiden Staatsmänner die Landungen an der peloponnesischen Küste sofort unter-

blieben. Statt dessen sollte die Thätigkeit der Bürger wieder gegen das Ausland gelenkt, es sollte ihre Tapferkeit auf neutralen Gebieten in Uebung erhalten, und durch Aussendung von Pflanzbürgern zugleich für die ärmere Stadtbevölkerung und für die Befestigung der Seeherrschaft an wichtigen Punkten gesorgt werden.

So führte Perikles selbst eine Flotte nach dem Hellesponte, wo die attischen Bundesgenossen von den Thrakiern unaufhörliche Belästigungen erfuhren. Es ist, als wenn er es aus Aufmerksamkeit gegen Kimon darauf abgesehen hätte, an dem, was dessen Vorfahren gegründet hatten, weiter zu bauen, indem er die Schutzmauer des Miltiades erneuerte und durch Ansiedelung von tausend Bürgern die Halbinsel am Hellesponte zu einem attischen Besitze machte. In gleichem Sinne wirkte Tolmides, welcher in Euboia und Naxos attische Bürger ansiedelte.

Während dieser Zeit war Kimon nach dem gemeinsamen Plane thätig, Athen und Sparta wieder in ein rechtliches Verhältnifs zu einander zu bringen. Denn seit Auflösung des alten Bundes waren zwei Bündnisse da, die sich feindlich gegenüber lagen; es war ein offener Kriegszustand innerhalb Hellas, der in schreiendem Widerspruche stand mit den amphiktyonischen Satzungen, wie sie noch immer zu Recht bestanden und in Delphi vertreten wurden. Kimon brachte freilich keinen Frieden zu Stande, wie er und gewiss auch Perikles es wünschte. Denn Sparta konnte sich nicht entschliefsen, unter so ungünstigen Verhältnissen, wie sie gegenwärtig waren, sich auf längere Zeit die Hände zu binden; auch liefsen es die Korinther nicht zu, die sich durch die Fortschritte Athens in ihren Meeren auf eine unerträgliche Weise eingeengt sahen; es kam also nur zu einem Waffenstillstande auf fünf Jahre. Er war aber doch der Anfang einer neuen Rechtsordnung in Hellas, indem die beiden Grofsstaaten sich mit ihren Bündnissen gegenseitig anerkannten und sich auf dem Wege des Vertrags mit einander verständigten. Wie unsicher die Fundamente dieser neuen Verbindung waren, konnte Niemand verkennen, der die feindselige Aufregung der Gemüther in Hellas kannte. Es kam daher Kimon viel darauf an, die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger nach aufsen abzulenken.

Der ägyptische Aufstand war noch immer nicht zu Ende. Nach dem Untergange des Inaros hatte Amyrtaios sich in den Sümpfen des Delta gehalten, und dieser knüpfte nun neue

Verbindungen mit Athen an. Es war eine Ehrensache für Athen, den Tod seiner Bürger und die Niederlage der nachgeschickten Flotte zu rächen, das verlorene Kypros wieder zu gewinnen, die nationale Partei in Karien und der Umgegend zu unterstützen und die persische Waffenmacht im phönizischen Meere nicht wieder aufkommen zu lassen. Kimon betrieb den Krieg aufs Eifrigste und hatte die Genugthuung, sich im Frühjahre Ol. 82, 3 an der Spitze einer Flotte von 200 Schiffen zu sehen, welche er aus dem Peiraieus wieder gegen den Nationalfeind führen durfte. Er fühlte sich endlich wieder an seinem Platze; er stand noch im kräftigsten Mannesalter und sah eine neue Bahn des Ruhms vor sich aufgeschlossen. Er steuerte nach Cypern. Die feindlichen Geschwader, die ihm entgegenfuhren, wurden zurückgeschlagen; Kition wurde eingeschlossen, um an der Südküste einen festen Waffenplatz gegen Phönizien und Aegypten zu gewinnen. Aber vor Kition erkrankte Kimon und musste bald erkennen, dass er am Ende seiner Tage stehe. Er bewährte seine Heldennatur, indem er die letzten Tage und Stunden seines Lebens noch für den Ruhm seiner Vaterstadt benutzte. Er befahl, wie uns erzählt wird, seinen Tod zu verheimlichen, damit keine Störung einträte; nach seinem Befehle verliefs man die Stellung bei Kition, suchte und schlug die phönikisch-kilikische Flotte auf der Höhe der Stadt Salamis und besiegte zuletzt noch am Lande die feindlichen Truppen. Dann kehrten die Schiffe nach Athen heim, und der noch im Tode siegreiche Feldherr wurde daselbst bei seinen Ahnen vor dem melitischen Thore bestattet.

Kimon war durch seinen plötzlichen Tod der Schmerz erspart, sich von der Unmöglichkeit einer dauernden Befriedigung seines Vaterlandes zu überzeugen. Denn wenn auch die beiden Hauptstaaten dem Wortlaute der Verträge treu blieben, die Bundesgenossen konnten keine Ruhe halten. Namentlich im Norden waren durch die gewaltsame und rasche Ausbreitung der attischen Macht Verhältnisse hervorgerufen, die durchaus unhaltbar waren. In ganz Böotien herrschte die gröfste Gährung, indem die demokratischen Regierungen nur mit Mühe sich behaupten konnten; ebenso steigerte sich in Lokris und Euboia der Widerwille gegen die Herrschaft Athens. Andererseits waren die Phokeer durch das ununterbrochene Glück Athens zu neuen und grofsen Hoffnungen aufgeregt; sie wollten ihr Gebiet abrunden und das, was innerhalb desselben

oder an seinen Gränzen ihnen entgegen stand, ihrem Staate einverleiben. So wandten sie sich jetzt gegen Delphi, dessen üppigen Wohlstand sie längst mit eifersüchtigen Augen betrachtet hatten. Da der alte Bundestag, der Delphis Selbständigkeit verbürgte, so gut wie aufgelöst war, hielten sie auch die alten Verträge für erloschen. Sie wollten das reiche Delphi zu einer phokischen Landstadt machen und waren dabei der Genehmigung Athens gewiss, weil die in Delphi regierenden Geschlechter den Athenern feindlich waren. Sparta, zum Schutze des Heiligthums aufgerufen, liefs ein Heer ausrücken, das Delphi in seiner Unabhängigkeit wieder herstellte. Die Athener vermieden es den Spartanern zu begegnen; aber, so wie diese abgezogen waren, schritten sie zu Gunsten der Phokeer ein und gaben ihnen die Landeshoheit zurück. Perikles führte den Zug, und nachdem die Spartaner zum Andenken ihres Feldzugs die ihnen verliehenen Ehrenrechte in Delphi auf die linke Seite des ehernen Wolfes hatten einschreiben lassen, der neben dem grofsen Brandaltare stand, liefsen die Athener zum Hohne Spartas für sich dieselbe Inschrift auf die rechte Seite des Erzbildes einschreiben.

Inzwischen steigerte sich die Verwirrung in Böotien. Denn in den Städten, wo seit Jahrhunderten die Geschlechter das Regiment gehabt hatten und nun plötzlich Bürgerversammlungen regieren sollten, die von attisch gesinnten Demagogen geleitet wurden, war ein so heilloser Zustand eingetreten, dass er allmählich unerträglich wurde. Die Mitglieder der vertriebenen Geschlechter sammelten sich deshalb an den Gränzen und verstärkten sich hier durch die unzufriedenen Bürger, welche sich immer zahlreicher ihnen anschlossen; Freischaaren bildeten sich, welche in Böotien einfielen und sich in Chaironeia und Orchomenos festsetzten. Die Athener zögerten nicht, ihre Macht in Böotien geltend zu machen; sie schickten sofort ein Heer unter Tolmides aus, nahmen aber doch, durch ihr Glück verwöhnt, die Sache nicht ernst genug[58]).

Tolmides hatte nur 1000 schwerbewaffnete Bürger aufser den Bundesgenossen, deren Zuverlässigkeit schwankte. Auch verkannte der Feldherr selbst die Gefahr der Lage und liefs es an der nöthigen Vorsicht fehlen. So geschah es, dass ihm zwar die Wiederbesetzung von Chaironeia gelang, aber die hohe Burg von Orchomenos zu zwingen hatte er nicht die Mittel und musste unbesiegte Feinde im Rücken lassen. Als er dann am Südrande des böotischen Seethals nach Athen zurückging,

sorglos wie in Freundesland, da überfielen ihn die Feinde zwischen Koroneia und Haliartos. Nach einem furchtbaren Kampfe erlitten die Athener eine vollständige Niederlage. Tolmides selbst fiel mit vielen der Seinigen; eine grofse Zahl ward gefangen genommen. Mit einem Schlage war die Macht Athens in Böotien vernichtet, weil sie nirgends Wurzel gefasst hatte und im Widerspruche mit der ganzen Geschichte des Landes gewaltsam aufgerichtet worden war. Die Athener mussten Frieden schliefsen, um ihre gefangenen Mitbürger frei zu machen; ja, sie mussten ruhig zusehen, wie aller Orten die attischen Parteigänger mit Schimpf und Schanden fortgejagt und die alten Verfassungen wieder eingerichtet wurden. Athen konnte gar nicht daran denken, diese Bewegungen zu unterdrücken; denn mit furchtbarer Schnelligkeit wurden auch die Nachbarlande, welche sich seiner Herrschaft hatten fügen müssen, von denselben Bewegungen ergriffen.

Dem Beispiele Böotiens folgten die Städte von Euboia, und wie sich Perikles in gröfster Eile hieher gewandt hatte, um den Aufruhr der Insel zu dämpfen, rief ihn die Nachricht zurück, dass in Megara die attische Besatzung überfallen und getödtet sei. Es war nämlich den Korinthern in Verbindung mit ihren beiden, auf Athens Gröfse besonders eifersüchtigen, Nachbarstädten, Epidauros und Sikyon, gelungen, die Megareer zum Abfalle zu bewegen und auf diese Weise Athen wieder vom korinthischen Meere abzuschneiden. Nur Nisaia blieb noch einstweilen in attischen Händen. Alle diese Ereignisse erhielten aber dadurch erst ihre volle Bedeutung, dass gleichzeitig der fünfjährige Waffenstillstand mit Sparta abgelaufen war, und wenn die Spartaner schon vorher die gegen Athen ausgebrochenen Bewegungen auf alle Weise begünstigt hatten, so rüsteten sie jetzt unverhohlen, um die im letzten Vertrage gemachten Zugeständnisse wieder zurückzunehmen, und liefsen unverzüglich ihren König Pleistoanax mit einem starken Heere in Attika einrücken, dessen Gränzen durch den Abfall von Megara blofs gelegt waren.

So war Athen auf allen Seiten von Aufruhr und Kriegsnoth umdrängt. Es kam darauf an, zu retten, was möglich war. Auf den Ausgang einer Schlacht in Attika durfte man es nicht ankommen lassen, eben so wenig auf eine Belagerung, weil während der Zeit Euboia mit den dortigen Bürgerkolonien verloren gegangen wäre. Also blieb nur ein Mittel, durch dessen rasche Anwendung Perikles die Vaterstadt rettete. Er

wusste nämlich in kluger Unterhandlung die Unerfahrenheit des Pleistoanax so wie die Geldliebe des Kleandridas, welchen die Ephoren dem jungen Könige als Rathgeber beigegeben hatten, sich zu nutze zu machen und bewirkte, dass das peloponnesische Heer, das niemals unter günstigeren Verhältnissen den Boden Attikas betreten hatte, ohne ernstliche Feindseligkeiten wieder abzog und jenseits des Isthmos sich auflöste.

So wie die Hauptgefahr beseitigt war, eilte Perikles mit 50 Schiffen und 5000 Hopliten nach Euboia zurück; denn von der Behauptung dieser Insel war Athens Wohlstand und Macht unbedingt abhängig. Auch hier erreichte er theils durch Unterhandlung, theils durch Gewalt die raschesten Erfolge. Ja die Insel wurde noch vollständiger als zuvor in Besitz genommen und noch fester an Attika gekettet, indem die Stadt Histiaia, die sich an einem attischen Schiffe vergriffen hatte, erobert und ihr Grundbesitz an attische Bürger vertheilt wurde. Zweitausend Athener siedelten sich mit andern Euböern in der verödeten Stadt an, welche nun den Namen Oreos erhielt, und so gewann Athen auch an der Nordseite der Insel, in der Nähe des Artemision, am Eingange zum malischen und pagasäischen Meerbusen wie zum Euripos, einen festen und wichtigen Stützpunkt seiner Macht. Chalkis blieb bestehen, als bundesgenössische Stadt, nachdem die Adelsfamilien vertrieben waren [59]).

So war durch Perikles' entschlossene Thatkraft auch die zweite Kriegsnoth überwunden und das Unentbehrliche gerettet; aber die Gefahr war noch nicht vorüber. Denn in Sparta hatte das Verfahren von Pleistoanax und Kleandridas die höchste Erbitterung hervorgerufen; man wollte das schmählich Versäumte nachholen, um Athen aus seiner Demüthigung nicht wieder aufkommen zu lassen. In Athen dagegen war bei allen Besonnenen die Ansicht vorherrschend, dass man vor Allem bedacht sein müsse, die erschütterte Macht der Stadt auf ihren wesentlichen Grundlagen von Neuem zu befestigen; sie bedürfe also zunächst der Ruhe, wenn sie auch durch schwere Opfer erkauft werden müsse.

Perikles war der entschiedenste Vertreter dieser Ansicht und er versäumte kein Mittel, um auch bei den einflussreichen Bürgern Spartas eine dem Frieden geneigte Stimmung hervorzurufen. Es gelang seinen Bemühungen, einen neuen Waffenstillstand zu Stande zu bringen; zehn bevollmächtigte Gesandte, darunter Andokides und Kallias, schlossen ihn in Sparta

ab. Wie bei dem letzten Waffenstillstande (S. 162) wurde der gegenwärtige Besitzstand von beiden Seiten anerkannt. Aber wie weit war das jetzige Bundesgebiet Athens von dem verschieden, dessen Anerkennung von Seiten Spartas Kimon bewirkt hatte! Von Böotien blieb nur Plataiai; alles im Peloponnese Erworbene wurde aufgegeben, namentlich Trözen, wo die Athener eine Besatzung hatten, um die Verbindung mit Argos zu erleichtern und Epidauros in Schach zu halten; dann mussten die Städte Achajas aus der Bundesgenossenschaft wieder entlassen werden, und aufserdem, was die Athener am tiefsten schmerzen musste, Megara; Nisaia so wohl wie Pegai wurden geräumt. Die peloponnesischen Seestädte, Korinth, Epidauros und Sikyon, hatten also die nächsten und gröfsten Vortheile von dem Vertrage. Es wurde von beiden Seiten eine dreifsigjährige Waffenruhe gelobt; während dieser Zeit sollten alle vorkommenden Zwistigkeiten auf dem Wege rechtlicher Ausgleichung geschlichtet werden; über Art und Form des einzuschlagenden Rechtsweges wurde aber auch jetzt nichts festgesetzt. Die beiden Bundesgenossenschaften erkannten sich von Neuem als zwei Staatengruppen an; jede war ein geschlossenes Ganzes, ein Reich für sich. Es sollte keine derselben auf Kosten der anderen vergröfsert werden; innerhalb der eigenen Bundesgenossenschaft hatte der leitende Staat das unbestrittene Recht, jeden Abfall zu strafen. Dadurch sah Athen seine vorörtliche Macht im Archipelagus vollständig anerkannt, und Sparta verpflichtete sich dadurch, keine Klagen von attischen Bundesgenossen anzunehmen [59]).

Auch mit Persien ist um diese Zeit unterhandelt worden und zwar sollen gleich nach Kimons Tode Verträge abgeschlossen worden sein, welche dem Kriege ein Ende machten. Dass man dazu auf beiden Seiten geneigt war, ist nach der damaligen Lage der Dinge sehr begreiflich; Persien hatte ja nicht die geringste Aussicht, seine Herrschaft im ägäischen Meere wieder herzustellen; jede neue Schlacht trug nur dazu bei, sein Ansehen zu schwächen und seine Truppen mehr zu entmuthigen; je mehr es verloren hatte, um so ernster musste es darauf Bedacht nehmen, den Fortschritten der attischen Bundesgenossenschaft endlich ein Ziel zu setzen, um wenigstens im cyprischen Meere Herr zu bleiben und die Verbindung der Athener mit den aufständischen Aegyptern zu beseitigen. Aber auch den Athenern musste daran gelegen sein, auf Grund der gewonnenen Erfolge eine friedliche Vereinba-

barung zu erreichen. Sie konnten doch nicht ziellos fortkämpfen und in immer neue Unternehmungen sich einlassen. Die Erfahrungen, die man in Aegypten gemacht hatte (S. 160), mahnten zur Besonnenheit; auch in Cypern hatte man keineswegs die gewünschten Erfolge erlangt. Also war es die Aufgabe einer vernünftigen Politik, das Fernere aufzugeben, um des Näheren um so sicherer zu sein. Denn auf die Länge musste es die Kräfte des Staats übersteigen, die ausgedehnten Küstenlinien unausgesetzt gegen die Perser zu beschützen, welche bei einem längeren Kriegszustande sehr im Vortheile waren, indem sie vom Binnenlande aus zu jeder gelegenen Zeit gegen die Küste vorgehen konnten, um aus den attischen Bundesorten die fälligen Tributsummen zu erpressen. Vor Allem aber lag es im Interesse des Handels, dass dem Kriegszustande im Archipelagus einmal ein Ende gemacht werde, damit die Schiffe Athens und seiner Bundesgenossen freien Zugang zu allen Häfen des persischen Reiches erlangten.

So wünschenswerth aber auch für beide Theile der Friede war, so konnte doch, so lange Kimon lebte, kein Friede zu Stande kommen. Er war mit dem Perserkriege zu sehr verwachsen; er sah darin seine Lebensaufgabe, und dass ihm darin keine Schwierigkeiten gemacht würden, dafür hatte Perikles ihm ohne Zweifel seinen Einfluss zugesagt. Der Tod des Helden befreite Perikles von dieser Verbindlichkeit; er konnte nun der eigenen Politik, welche einer ziellosen Fortsetzung des Kriegs durchaus entgegen war, unbehindert folgen; es ist daher wahrscheinlich, dass die Flottenführer alsbald die entsprechenden Anweisungen erhielten und dass eine Vereinbarung zwischen den kriegführenden Parteien eintrat. Denn so wie Kimon gestorben war, wird von weiteren Kämpfen nichts gemeldet, Amyrtaios in Aegypten erhält keine Unterstützung mehr, Cypern wird aufgegeben.

Dann erfolgte von Athen aus eine feierliche Gesandtschaft, welche nach Susa ging, um einen dauernden Frieden mit dem Grofskönige abzuschliefsen. Der reiche Kallias führte sie, der Sohn des Hipponikos, der Enkel jenes Kallias, welcher der muthigste Gegner der Pisistratiden gewesen war (I, 291); er traf, wie Herodot erzählt, am königlichen Hofe mit einer Gesandtschaft der Argiver zusammen, welche ihre alten Verbindungen mit Persien zu erneüern wünschten. Die Reise des Kallias fiel, wie die einzige uns erhaltene Zeitangabe meldet, in dieselbe Zeit, da Pleistoanax den Einfall in Attika unter-

nahm, und gewiss konnte das Friedensbedürfniss niemals gröfser sein, als damals. Es ist aber auch davon abgesehen sehr wahrscheinlich, dass gleich nach Kimons Tode vorläufige Vereinbarungen mit den persischen Satrapen, mit denen man in Fehde lag, getroffen wurden und dass dann nach eingetretener Waffenruhe Kallias beauftragt ward, auf Grund derselben einen definitiven Friedensschluss mit dem Grofskönige selbst zu Stande zu bringen.

Die Gesandtschaft hatte nicht den erwünschten Erfolg, denn der Grofskönig zeigte sich wohl bereit den Argivern in huldvoller Weise dieselbe Freundschaft zuzusichern, wie sie sein Vater Xerxes mit ihnen unterhalten habe, aber keineswegs den Athenern solche Zugeständnisse, wie sie von diesen erwartet wurden, zu machen und die gegenwärtigen Machtverhältnisse als mafsgebend und zu Recht bestehend anzuerkennen. Dass Kallias in Erreichung seiner Zwecke unglücklich war, kann man schon daraus schliefsen, dass Herodot nur mit einem kurzen Worte seine Sendung erwähnt; es erhellt aber noch deutlicher aus dem, was nach seiner Rückkehr erfolgte. Er wurde in Athen peinlich angeklagt, es wurde ihm die Annahme von Geschenken vorgeworfen und Perikles konnte ihn nicht vor einem Hochverrathsprozesse schützen. Die Ankläger waren ohne Zweifel die Gegner der perikleischen Politik, denn es war noch immer eine mächtige Partei da, welche jede Gesandtschaft nach Susa verabscheute und den unterbrochenen Kampf rastlos fortgesetzt sehen wollte. Vielleicht war man auch in jener Zeit, da die Existenz des Staats auf dem Spiele stand, weiter gegangen, als mit der Ehre Athens verträglich schien; man denke an den früheren Vertrag zur Zeit des Kleisthenes (I, 319). Gewiss ist, dass der schon hochbetagte Kallias mit Mühe dem Tode entging und zu einer Geldstrafe von fünfzig Talenten verurtheilt wurde.

Leider sind alle näheren Umstände dieser merkwürdigen Gesandtschaft unserer Kenntniss entzogen; die gleichzeitigen Geschichtschreiber geben keine Auskunft, während sich in den folgenden Generationen eine solche Fülle unklarer und widersprechender Ueberlieferungen an jenen Frieden ansetzte, dass es unmöglich ist, den Kern der Sache zu erkennen. Als nämlich etwa 60 Jahre später die Spartaner ihre Verträge mit Persien abschlossen, wodurch sie Ionien dem Könige preisgaben, da wurden die Verträge Athens wieder hervorgesucht, und die attischen Redner wetteiferten, sie als den höchsten

Glanzpunkt der kimonischen Zeit, als den glorreichsten Triumph attischer Politik über Persien darzustellen. Sie redeten sich und Anderen ein, dass der Grofskönig feierlich gelobt habe, kein bewaffnetes Fahrzeug in das ägäische Meer zu schicken; und zwar sollten im Norden die kyaneischen Inseln am Eingange des schwarzen Meers als Gränze des hellenischen Seegebiets ausgemacht worden sein, im Südmeere aber die 'Chelidoneen' oder Schwalbeninseln, welche mit dem Vorsprunge der Solymerberge, dem heutigen Cap Chelidóni, die natürliche Gränze zwischen dem rhodisch-lykischen und dem pamphylischen Meere bilden. In Kleinasien selbst sollte der Grofskönig sich verpflichtet haben, bis auf einen Tagemarsch, wie ihn die Reiterei zurücklegt, mit allen Truppen von der Küste fern zu bleiben; nach Anderen sollte er sogar die Halyslinie als Gränze seines Machtgebietes anerkannt haben. Diese Verträge wurden von den Einen nach der Schlacht am Eurymedon, nach den Andern nach dem cyprischen Siege angesetzt.

Diesen verworrenen Nachrichten gegenüber ist nun vollkommen klar, dass der sogenannte kimonische Friede nichts mit Kimon zu thun hat, in sofern die Friedensverhandlungen der Politik Kimons grundsätzlich widersprachen. Ferner ist gewiss, dass, wenn auch vielleicht einzelne Statthalter des Königs im Drange der Noth sich bestimmen liefsen, schimpfliche Friedensbedingungen einzugehen, der Grofskönig selbst sich niemals dazu verstanden hat die Unabhängigkeit der abgefallenen Küstenländer anzuerkennen und auf die Tribute zu verzichten, mit denen sie im persischen Reichsbudget eingeschrieben waren. Ein förmlicher Staatsvertrag zwischen Athen und Persien, wie ihn Perikles ohne Zweifel wünschte, ist überhaupt nicht zu Stande gekommen. Thatsächlich aber trat nach Kimons Tode der Zustand ein, dass einerseits Athen seine Kriegsunternehmungen aufgab und andererseits die Perser sich von dem Gebiete der attischen Bundesgenossenschaft fern hielten. Es wurde Friede im ägäischen Meere; die Machtverhältnisse, wie sie durch Kimons Siege festgestellt waren, wurden stillschweigend anerkannt und ein freier Schiffsverkehr zwischen Europa und Asien war der wichtigste Gewinn, den die Beruhigung des Meeres den Athenern brachte [60]).

So waren unter Perikles Einfluss die auswärtigen Verhältnisse geordnet. Der Perserkrieg war vorläufig beendet und mit Sparta waren feste Verträge geschlossen. Freilich wusste er besser als alle Anderen, dass ein dauernder Frieden mit

Sparta unmöglich sei, aber er bedurfte einer Reihe von Friedensjahren, um in Athen seine Pläne durchzuführen. Dazu hatte er sich durch die eingetretene Waffenruhe nach aufsen freie Hand geschafft; dasselbe musste er auch im Innern thun.

Hier war die kimonische Partei nicht ausgestorben. Sie lebte fort in den vielen Freunden des abgeschiedenen Helden, aber sie war aus einander gefallen, sie fing an sich aufzulösen und unter der Menge zu verlieren. Da wurde sie noch einmal gesammelt und zu einer Macht im Staate vereinigt durch Thukydides, des Melesias Sohn, aus dem vorstädtischen Gaue Alopeke. Er war ein Verwandter Kimons; aber nicht aus persönlichen Rücksichten trat er als Parteiführer auf, sondern aus innerer Ueberzeugung; denn er glaubte, dass es gegen die mafslose Entwicklung der Demokratie eines Gegengewichts bedürfe. Darum schaarte er die Mitglieder der alten Familien um sich, die Anhänger alter Sitte, welche wie Kimon die lykurgische Bürgerzucht hochschätzten und mit den Peloponnesiern nicht brechen wollten. Thukydides verstand es vortrefflich, die Partei zu organisiren. Er war ein Mann, der in ganz Hellas hoch angesehen war, ein Mann von anerkannter Uneigennützigkeit und treuer Fürsorge für die Gemeinde, der Rede mächtiger als Kimon, und ohne Scheu, wenn es galt, Perikles vor dem Volke gegenüberzutreten. Offen sprach er seinen Schmerz darüber aus, dass Athen seinen guten Namen verloren habe; der Staat, der immer von Freiheit rede, werde wie ein Tyrann gehasst, wohin seine Macht reiche. Fremdes Gut habe man sich widerrechtlich angeeignet, indem man den Bundesschatz nach Athen gebracht habe, und von den für den Perserkrieg eingezahlten Beiträgen putze man die Stadt auf, wie ein eitles Weib, während man in Susa dem Grofskönige den Hof mache.

Mit Kimon hatte Perikles sich zu gemeinsamem Wirken vereinigen können; mit Thukydides war es unmöglich. Dieser war selbst zu sehr Demagoge; er setzte Alles daran, seine Grundsätze zur Herrschaft zu bringen, und war nicht im Stande, sich einem Andern unterzuordnen oder anzubequemen. Wie ein Paar Ringer kämpften die beiden Männer an allen wichtigeren Versammlungstagen mit einander. Die Bürgerschaft hatte zwei Führer, das Staatsschiff zwei Steuerleute, welche gegen einander arbeiteten. So rieben sich wiederum die besten Kräfte im Parteikampfe auf, bis endlich die aristokratische Partei, als sie vergeblich gegen den gewaltigen Perikles ankämpfte, den

Weg einschlug, dass sie ihn als einen der Freiheit gefährlichen Mann verdächtigte und die Anwendung des Scherbengerichts beantragte. Aber die Waffe verwundete die, welche sie ergriffen hatten. Denn als die Bürgerschaft berufen wurde, ihren Spruch zu thun und dadurch zugleich zwischen den beiden Parteiführern sich zu entscheiden, wurde nicht Perikles, sondern Thukydides verbannt. Einige seiner politischen Freunde verliefsen gleichzeitig die Stadt, so z. B. der Dichter Ion aus Chios, des Kimon vertrauter Freund. Die Anderen, jeder Führung beraubt, verloren sich unter den Bürgern; ihre Partei war vernichtet. Die Bürgerschaft hatte klar und entschieden ihr Vertrauen zu Perikles ausgesprochen; er hatte jetzt nach aufsen wie nach innen freie Hand. Die Zeit war gekommen, dass er ohne Hinderniss seine Pläne verwirklichen konnte.

III.

DIE FRIEDENSJAHRE.

Das Leben des Perikles fällt in einen Wendepunkt der hellenischen Bildung, und die aufserordentliche Stellung, welche er in Athen eingenommen hat, lässt sich nicht begreifen, wenn man nicht die geistige Bewegung in das Auge fasst, welche sich zu seiner Zeit von Ionien herüber nach Attika verpflanzte und hier allmählich eine vollständige Umwandlung der älteren Sitte und Denkweise zur Folge hatte.

Die attische Bildung hatte seit Solon ihr eigenthümliches Gepräge erhalten. Denn eine Verfassung, welche vom Geiste der edelsten Weisheit getragen, auf eine Betheiligung der gesamten Bürgerschaft am öffentlichen Leben berechnet war, musste schon an und für sich im vollsten Sinne des Wortes eine Schule des Volks werden. Aufserdem war durch sie die Verpflichtung der Eltern und Vormünder, für die Erziehung der Jugend zu sorgen, eine Bürgerpflicht geworden, deren Vernachlässigung vom Areopag gerügt wurde und öffentlichen Makel zur Folge hatte. Indessen war der Kreis der Bildungsmittel nicht wesentlich erweitert worden; man war der alten Weise treu geblieben, bei welcher es nicht darauf abgesehen war, dass die Jugend vielerlei wissenschaftliche Kenntnisse einsammele, sondern dass die angeborenen Kräfte in ihr geweckt und geübt würden, dass sie von früher Morgenstunde an sich gewöhne, Leib und Seele in geordneter Weise zu würdigen Zwecken anzustrengen. Grammatik, Musik und Gymnastik erschöpften den Kreis des Unterrichts, in welchem die beiden ersten Fächer nahe verbunden waren. Denn wenn der Knabe lesen und schreiben gelernt hatte, so las er die Dichter; er lernte sie vortragen und eignete sich mit den Worten derselben den Reichthum des Inhalts an. Verstand und Ge-

fühl, Geschmack und Urteil bildeten sich aus, indem er sich in die Gedanken der besten und allgemein anerkannten Meister hineinlebte. Der Vortrag der Dichter führte zum Saitenspiele und zur genauen Kenntniss der verschiedenen Tonweisen. Die Macht der musischen Kunst bewährte sich mit ihrer erhebenden und läuternden Kraft an den Gemüthern der Jugend, ohne dass diese die Absichtlichkeit einer moralischen Unterweisung spürte.

So schlicht und einfach diese Geistesbildung war, so ergriff sie doch den ganzen Menschen, und zwar um so tiefer und energischer, weil der jugendliche Geist nicht durch ein buntes Vielerlei zerstreut wurde und sich deshalb um so hingebender mit dem beschäftigen konnte, was ihm an geistiger Nahrung und Bildungsstoffen dargeboten wurde. Und was konnte doch einem attischen Knaben geboten werden! Das grofse Weltgemälde des homerischen Epos, welches Heldensinn und Thatenlust anregte, die gottesdienstlichen Hymnen mit ihrem reichen Schatze heiliger Tempelsagen, die Lebensweisheit der Gnomiker, welche in kurzen Kernsprüchen dem Bewusstsein der Besten des Volks Ausdruck zu geben wussten, und dann die ganze Fülle lyrischer Dichtung, der feierliche Ernst eines Alkman, die kühnen Gedanken eines Archilochos, die feurige Leidenschaft und die Anmuth der Aeolier, und endlich die Elegie in ihrer reichen Mannigfaltigkeit, die ionische sowohl wie die attische, welche in eindringlicher Klarheit Alles aussprach, was einem tapfern und tüchtigen Bürger Athens zu wissen und zu können ziemte! So konnte der Knabe, wenn er zum Manne heranreifte, alle Entwickelungsstufen, welche die hellenische Bildung zurückgelegt hatte, alle Weisen nationaler Kunst, wie sie in den verschiedenen Stämmen und Landschaften geübt worden war, das ganze geistige Erbgut seiner Nation sich angeeignet haben. Während die geistige Bildung der Jugend mehr den Eltern überlassen wurde, sorgten die öffentlichen Gymnasien für die körperliche Tüchtigkeit, weil vom Gesichtspunkte des Gemeinwohls kein Erziehungszweck wichtiger erschien, als der, einen gesunden Nachwuchs in kräftigen und schönen, tapferen und gewandten Jünglingen dem Staate zu sichern.

Der Grundsatz, welcher allem Jugendunterrichte zu Grunde lag, war das Streben nach einer freien und allgemeinen Bildung. Keine der herkömmlichen Uebungen hatte den Zweck, zu bestimmten Verrichtungen und Geschäften des bürgerlichen

Lebens vorzubereiten. War nun der Jüngling in Aneignung dessen, was von Allen für das Beste gehalten wurde, was das Volk an geistigen Schätzen besafs, glücklich herangereift, so galt die Theilnahme am öffentlichen Leben für die höhere Schule der Ausbildung und Bewährung. Was auf der Palästra gelernt war, zeigte der Waffendienst in den Reihen der Wehrmannschaft; Urteil und verständige Rede bewährten sich in den Versammlungen der Bürger; die in den Schulen gelernten Lieder tönten fort bei den geselligen Vereinen. Denn die Leier wanderte umher bei den Gastmälern; sie hielt die Sprüche weiser Dichter in frischem Gedächtnisse und reizte zu neuen Dichtungen. Belehrende Gespräche wurden in den Schattengängen der Ringschule gehalten, und die Freundschaft, deren sittliche Bedeutung kein Volk tiefer erkannt hat, als die Griechen, feuerte die Gemüther an zum Wetteifer in Tugend und Erkenntniss.

Dazu kamen die Bürgerfeste, welche die gemeinsame Bildung auf der gegebenen Grundlage befestigten und förderten. Hier vernahm man den Vortrag der homerischen Rhapsodieen, der Hymnen, der Dithyramben, wie sie Lasos von Hermione in Athen eingeführt hatte (I, 303); hier waren es vor Allem die dionysischen Spiele, die seit Peisistratos den Glanzpunkt des Festlebens in Athen bildeten. Jeder neue Fortschritt der Dichtkunst war zugleich eine Erweiterung der Volksbildung; denn die Dichter waren die eigentlichen Lehrer des Volks; sie übten seine Fassungsgabe und schärften sein Urteil; sie läuterten und vertieften sein Bewusstsein; sie wiesen von den mythologischen Fabeln auf den religiösen Kern der Ueberlieferung hin, auf Zeus den Weltregenten, den Hüter der ewigen Sittengesetze, wie namentlich Archilochos, Terpander und Solon thaten; sie wussten alle Begebenheiten der Gegenwart, Glück und Unglück, Grofsthaten und Tugenden sowohl wie Fehler und Verirrungen Einzelner und ganzer Bürgergemeinden an die Vorzeit anzuknüpfen, an die Thaten und Leiden der Stammheroen, mit denen sich die lebenden Geschlechter in ununterbrochener Gemeinschaft fühlten. Dadurch wurde ihr Blick über den engen Gesichtskreis der nächsten Gegenwart erweitert; sie wurden angeleitet, statt Zufall und Willkür göttliche Ordnung und sittliches Gesetz in den Wandelungen der Geschichte zu erkennen. Endlich sorgten die Mysterien für das tiefere Bedürfniss derer, welche an den öffentlichen Gottesdiensten keine volle Genüge fanden, und die Weisheit des

Orpheus, welchen man als den Gründer der heiligen Weihen verehrte, warf den milden Schein einer über das irdische Leben hinausreichenden Hoffnung auf das Leben des Atheners.

Wohl sollte man glauben, dass bei der angeborenen Beweglichkeit und Neuerungssucht des attischen Volks eine so freie Erziehungsweise für die Erhaltung alter Sitte nur geringe Bürgschaft dargeboten habe; allein die Anhänglichkeit an das Hergebrachte, welche in den ehrbaren Bürgerhäusern gepflegt wurde, und die stille Macht der Ueberlieferung, welche sich an die Religion und mancherlei Ueberreste uralter Einrichtungen anlehnte, waren stark genug, das Volk auf der gegebenen Grundlage zu erhalten. Mit frommem Glauben sahen die Griechen noch in den Freiheitskriegen die Götter und Heroen als ihre Bundesgenossen thätig. Die Marathonkämpfer glaubten Theseus aus der Unterwelt steigen, die Heroen Marathon und Echetlos in ihren Reihen kämpfen zu sehen; bei Salamis waren die eleusinischen Gottheiten und die Aeakiden hülfreich. Je freier das geistige Leben der Athener war, um so leichter konnte es die neuen Anregungen, welche ihre glorreiche Geschichte darbot, aufnehmen, ohne in seiner Harmonie gestört zu werden, und so hat sich jene altattische Bildung, welche sich in der Noth der Perserkriege bewährt hatte, die alte Ehrbarkeit und Frömmigkeit, auch ohne Gesetzeszwang, wie er in Sparta herrschte, bis in die Zeit des Perikles in voller Geltung erhalten.

Inzwischen hatte fern von Attika eine Bewegung der Geister begonnen, welche, von unmerklichen Anfängen anhebend, allmählich eine Macht geworden war, deren Dasein zuerst nur die Auserwählten des Volks fühlten, bis sie nach und nach das gesamte Volksleben ergriff. Diese Bewegung ging von Ionien aus.

Während die Staaten des diesseitigen Hellas dem gröſseren Weltverkehre noch ferne standen und ihre Bürger nur für den beschränkten Kreis ihrer Gemeindeangelegenheiten lebten, haben die Ionier zuerst um fernere Dinge sich bekümmert. Von Natur unstät und in's Weite blickend, sind sie durch die Berührung mit der babylonischen und ägyptischen Cultur angeregt worden, über den Kreis ihrer nächsten, bürgerlichen Aufgaben hinauszugehen, durch Wandern, Fragen und eigenes Forschen neue Kenntnisse zu suchen, welche mit dem Staatsleben nichts zu thun haben, und den Gründen der Erschei-

nungen nachzuspüren. Bei einem Volke, wie die Griechen waren, die sich mit der umgebenden Natur in unbefangener Harmonie vereinigt fühlten, war es ein Schritt von unabsehlichen Folgen, als sich zum ersten Male das Bewufstsein des Menschen der Welt des Erschaffenen gegenüberstellte. Freilich wollte man zunächst nichts Anderes, als die natürlichen Dinge sich verständlich machen und dem Bedürfnisse des hellenischen Geistes, der überall Gesetz und Ordnung suchte, genügen; man war bestrebt, der verwirrenden Mannigfaltigkeit der Dinge gegenüber ein Allgemeines festzustellen, also von den vielen Stoffen einen als den Urstoff nachzuweisen. Als solchen nannte Thales von Milet (I, 473) das Wasser. So wenig er selbst daran dachte, sich durch solche Lehre mit dem Bewufstsein des Volks und seiner Naturanschauung in Widerspruch zu setzen, so war dennoch hiezu der entscheidende Anstofs gegeben.

Der forschende Gedanke ging weiter; denn es war nicht schwer, des Thales Urstoff als ungenügend nachzuweisen. Darum trat in derselben Stadt, welcher Thales angehörte, Anaximander auf und lehrte, der Urstoff, den man suche, sei kein sichtbares Element, denn jede räumliche Gränze sei eine Schranke des wahren Seins. Der Dinge Urgrund muss also ein Unbegränztes, ein Unendliches sein, das von Anfang an war, eine in sich gleichartige, ewige Urmaterie, die aus eigener Kraft sich bewegt. Aus ihr scheiden sich die einzelnen Elemente aus, welche bei der Ausscheidung ihre besondere Natur gewinnen, aber alle dazu bestimmt sind, einmal in ihren Urgrund zurückzukehren, um darin unterzugehen. Dieser Untergang ist gleichsam die Bufse für das unberechtigte Sonderdasein, welches die Einzeldinge sich angemafst haben.

Man erkennt, wie viel kühner der Gedanke Anaximanders fortschritt, wie viel entschlossener er sich ablöste von dem, was die Menschen mit Augen sehen. Den körperlichen Dingen wird schon das wahre Leben abgesprochen. Aber Anaximanders Urstoff war etwas, das nicht deutlich genug gedacht werden konnte und sich zur Erklärung der sichtbaren Welt nicht ausreichend zeigte. Der Milesier Anaximenes behielt daher die Unendlichkeit des Urstoffs bei, dachte sich aber denselben wieder mehr nach Art eines nachweisbaren Elements und zwar des feinsten und wandelbarsten von allen, der Luft. Aus einem Luftäther liefs er durch Verdichtung und Verdünnung die verschiedenen Dinge werden. Dadurch führte er die

Philosophie wiederum dem Gebiete der Physik näher, und es folgte ihm eine Reihe von Forschern, welche die Principien der ionischen Naturphilosophen auf die Erklärung der Welt anzuwenden und durch physikalische Prozesse die Mannigfaltigkeit zu erklären suchten. Der Reiz der Forschung verbreitete sich von Milet aus über die anderen Städte Ioniens und in Folge der politischen Erschütterung von dort nach weit entlegenen Theilen der griechischen Welt. Denn als die Perser gegen die Küste vordrangen und die ganze Cultur Ioniens zu vernichten drohten, wurde dies eine Veranlassung der Auswanderung und der Uebersiedelung ionischer Philosophie nach Italien, wo sie von Neuem Wurzel schlug. So wurde Elea (Hyele), am tyrrhenischen Meere von den flüchtenden Phokäern gegründet (I, 488), ein Sitz der Philosophie, seitdem sich Xenophanes aus Kolophon bei ihnen niedergelassen hatte, um dieselbe Zeit, als Pythagoras aus Samos nach Kroton übersiedelte (I, 502), beide bei aller Verschiedenheit doch darin übereinstimmend, dass sie neue Wege einschlugen, um die von den milesischen Philosophen angeregten Probleme zu lösen.

Die letzten Ursachen der Dinge können nicht in der Materie liegen; denn die Ordnung der Welt lässt sich aus einem Urstoffe und dessen wechselnden Verwandlungen niemals erklären. Jede Annahme der Art führt von einem Räthsel in ein anderes. Ein Höheres muss zu Grunde liegen, etwas von den Sinnen nicht Fassbares. Dies höhere Princip fanden die Pythagoreer in der Zahl; denn indem sie im Kleinen wie im Grofsen, überall wo gesetzmäfsige Bewegung und Ordnung wahrnehmbar ist, in den Tönen der Leier wie in den Bahnen der Himmelskörper, die Zahl als das Regelnde erkannten und in der Zahl den Schlüssel des Verständnisses sahen, so nahmen sie auch in der ganzen Schöpfung, welche sie zuerst als Kosmos auffassten, eine solche Macht und Herrschaft der Zahl an, betrachteten dieselbe aber nicht nur als das Regulativ, nach welchem die Dinge geordnet wären, sondern als das wahre ihnen zu Grunde liegende Wesen. Auch die Eleaten suchten den Urgrund der Dinge aufserhalb der sichtbaren Welt. Mit entschlossener Kraft des Geistes setzten sie den veränderlichen Erscheinungen, inmitten derer wir leben, ein unveränderliches, ewiges Sein gegenüber. Nur dieses ist wirklich, alle Vielheit ist nur Schein ohne innere Wesenheit, und das Wissen kann keinen andern Gegenstand haben, als das Eine und in sich Gleiche, den letzten Grund der täuschenden Erscheinungswelt.

Das war der Ausgangspunkt der Philosophie, welche die Männer aus Phokaia in Italien, in dem fern gelegenen Elea, pflegten. Dieselbe Kühnheit, welche sie zuerst in die insellose Westsee hinausgeführt hatte, bewährten sie als Denker, indem sie den Muth hatten, sich von aller sinnlichen Wahrnehmung loszusagen und in das Gebiet des reinen Gedankens hinauszusteuern.

So grofs aber auch der Fortschritt ist, welchen die beiden neuen Richtungen der Philosophie bezeichnen, indem sie mit dem Boden Ioniens auch die im Sinnlichen befangene Anschauungsweise der Ionier verliefsen, so gelang es doch auf beiden Wegen nicht, für die Erklärung der vorhandenen Dinge eine ausreichende Methode zu finden. Neue Principien der Weltbetrachtung waren aufgestellt, aber die Vermittlung fehlte, und weder aus der pythagoreischen Zahl noch aus dem eleatischen Sein liefs die Welt der Erscheinungen sich begreifen. Darum trat in schroffem Gegensatze zu beiden Anschauungen die ionische Philosophie mit einer neuen Richtung auf.

Es giebt, lehrte sie jetzt, überhaupt kein Sein, weder ein in der Sinnenwelt nachweisbares, denn es erweist sich nirgends als ein zuverlässiges, noch ein übersinnliches, ewiges und in sich gleiches, wie es die Speculation der Eleaten erfunden hat; das Einzige, was wirklich ist und worauf alle Prüfung der Dinge hinführt, ist die Veränderung, die ewige Bewegung, das unaufhörliche Werden. Die ganze Welt ist nichts als ein Ineinander von Gegensätzen, die sich wechselseitig beschränken und aufheben, ein unaufhörlicher Stoffwechsel, ein Sichaustauschen der Dinge unter einander, ein allgemeiner Fluss. Je mehr etwas an diesem Werden Antheil hat, um so mehr Wesenheit hat es; jedes Beharrenwollen ist Willkür und Auflehnung gegen die Weltordnung und wird von Dike, der Gerechtigkeit, gestraft. So lehrte der Ephesier Herakleitos um die Zeit des Königs Dareios, und es ist, als ob seine Lehre vom ewigen Streite in Natur und Menschenwelt und vom Kriege, dem 'Vater der Dinge', nur der philosophische Ausdruck für jene wildbewegten Zeiten sei, in denen ein Umschwung aller Staatenverhältnisse eintrat und Völkerkriege von unabsehlicher Bedeutung einer neuen Zeit Bahn brachen. Es war ein wichtiger Fortschritt in der Entwicklung des philosophischen Bewufstseins, als er die letzte Frage desselben in ein neues Gebiet verlegte und in dem Prozesse des Werdens und Vergehens dem Menschengeiste einen überschwänglich reichen und fruchtbaren Gegenstand darbot. Seine aufserordentlichen An-

schauungen, seine mit dem Räthsel des Werdens ringenden Gedanken fanden in der gewöhnlichen Rede der Hellenen keinen Ausdruck; gleich unverständlichen Orakelsprüchen klang den Ephesiern die Weisheit ihres grofsen Mitbürgers.

Beruhigung konnte sie nach keiner Seite hin gewähren. Rastlos drängte der Gedanke vorwärts. Die Eleaten fuhren fort, in schroffem Gegensatze zu Heraklit die Idee des reinen Seins schärfer auszubilden und darin den einzigen Ruhepunkt für den forschenden Geist so wie den einzigen Urgrund der Welt nachzuweisen. In Agrigent suchte dagegen Empedokles (um 450 v. Chr.) jenen Gegensatz zu vermitteln. Er nahm ein ewiges Sein an, ohne den Prozess des Werdens zu verneinen. Was uns aber als Werden und Vergehen erscheine, lehrte er, sei nur ein Zusammengehen und Auseinandergehen von Grundbestandtheilen oder Elementen, welche durch zwei Kräfte, durch Liebe und durch Hass, gemischt und wieder getrennt würden. Gleichzeitig machte Leukippos einen ganz verschiedenartigen Versuch, die widersprechenden Lehren vom Sein und Werden zu vermitteln. Er sprach neben dem Seienden auch dem Nichtseienden, der Leere, Wirklichkeit und Wirksamkeit zu; das Seiende sei zwar unvergänglich, aber kein in sich Unterschiedsloses, sondern aus unendlich vielen kleinen Theilen bestehend. Diese erlangen Bewegung im leeren Raume; aus ihrer Verbindung und Trennung erkläre sich der Wechsel der Dinge. Also glaubte er sowohl das eleatische Sein, das der speculative Gedanke fordere, als auch das herakleitische Werden, auf welches die Erfahrung führe, retten zu können.

Ehe noch diese Lehre der Atomistik sich vollständig ausgebildet hatte, erkannte Anaxagoras in Klazomenai (geb. um Ol. 70, 1; 500) das Ungenügende jeder Vermittelung solcher Art, zugleich aber auch die Unmöglichkeit, den ewigen Widerspruch zwischen Sein und Werden aus den Stoffen und ihrer Natur zu lösen; denn auch die Eleaten hatten ihr Sein von der Natur des Stofflichen eben so wenig abzulösen gewusst wie die Pythagoreer ihre Zahl. In der sichtbaren Welt, sagte Anaxagoras, liegt nicht der letzte Grund weder des Seins noch des Werdens; der Anstofs zu ihrer Gestaltung muss von aufsen kommen, von einem Wesen, das nicht von Stoffes Art ist, sondern ein in sich lebendiges. Damit ging ein neues Licht im Reiche der Gedanken auf, die Idee eines weltordnenden Geistes, welcher allem Körperlichen klar und bestimmt gegenüber gestellt wurde [61]).

Von unscheinbaren und harmlosen Anfängen beginnend, hatte der menschliche Gedanke seinen Weg unaufhaltsam durchmessen. Ein Denker hatte des andern Lehre verdrängt; nur Eines war geblieben, in Einem stimmten Alle überein; das war das Verwerfen der sinnlichen Wahrnehmung und jedes auf ihr beruhenden Urteils. Heraklit schalt die Sinne 'Lügenzeugen' und den Eleaten zerrann die ganze Welt in leeren Schein. Ehe ein Festes gewonnen wurde, fiel das Bestehende in Trümmer. Es bildete sich ein schroffer Gegensatz gegen die gedankenlos hinlebende Menge des Volks so wie gegen alle herkömmlichen und volksthümlichen Vorstellungen; ein Gegensatz gegen die Dichter des Volks, die Gesetzgeber des Volks und gegen seine Götter. Homer und Hesiod galten nicht mehr, kein Ansehen bestand vor der zersetzenden Kraft des Zweifels. Der unbefangene Glaube, die treuherzige Verehrung des Hergebrachten, die Harmonie zwischen Mensch und Natur war dahin.

Nun suchten zwar die Führer der Schulen überall zu festen Zielpunkten vorzudringen und wurden nicht matt im Ringen nach einem endgültigen Abschlusse. Je mehr aber hierin die Ansichten aus einander gingen, um so näher lag die Gefahr, dass Viele, die sich an der Forschung betheiligten, aus Schwäche oder Trägheit über den Zweifel nicht hinaus kamen. Sie bespöttelten vornehm die Einfalt derer, welche sich bei den Meinungen des Volks beruhigten, deren innere Widersprüche aufzudecken keine Kunst mehr war, aber sie gingen selbst nicht ernsthaft daran, die letzte Wahrheit zu suchen. Wozu auch? Wenn ein dauerndes und bestimmtes Sein, wie Heraklit gezeigt hat, nirgends vorhanden ist, so ist Jedem das Wahrheit, was seine Sinne ihm als solche darstellen; darüber aber lässt sich mit Niemand streiten. So kam es, dass sich eine Klasse von Menschen bildete, welche von Systemen und letzten Gründen überhaupt nichts wissen wollten, sondern als Hauptsache die Denkübung selbst und die daraus hervorgehende Gewandtheit und Unabhängigkeit des Geistes betrachteten.

So wird aus der Philosophie eine allgemeine Aufklärung, welche in praktischer und fasslicher Weise benutzt werden soll, alles Bestehende der Prüfung zu unterziehen. Im Lichte dieser Aufklärung wird Staat und Bürgerleben betrachtet; Theorien werden aufgestellt; nach allgemeinen Vernunftgründen wird über Wohnung, Nahrung, Kleidung gehandelt, und Leute, welche nie ein öffentliches Amt bekleidet haben, treten mit gro-

ſsen Reformplänen für die gesamte bürgerliche Ordnung auf. Diese Richtung zeigt sich am deutlichsten in Hippodamos, der um die Zeit, da Athen die Führung der hellenischen Seemacht übernahm, in Milet geboren wurde und alle hier zugängliche Wissenschaft mit solchem Eifer sich aneignete, dass er sich frühzeitig einer umfassenden Natur- und Weltkenntniss rühmen konnte und sich auf jede Weise als einen Mann geltend zu machen suchte, der Alles besser verstände als die übrigen Hellenen. Er war von Hause aus Architekt und wollte zunächst in seinem Fache Alles nach neuen Grundsätzen reformiren. Der Bau der Häuser und Städte sollte nicht von Laune und Willkür noch von den Zufälligkeiten des Bodens abhängen, sondern nach allgemeinen Grundsätzen behandelt werden. Dass man aber gerade in Milet zuerst darauf kam, die Stadtgründung als eine Wissenschaft zu behandeln, lässt sich aus der Geschichte der Stadt (I, 339 f.) wohl erklären, und die Vorbilder orientalischer Städte, mit denen die Milesier in Berührung kamen, namentlich Babylon, wirkten ohne Zweifel darauf ein, dass Hippodamos mathematische Regelmäſsigkeit der Anlage, geradlinige Straſsen und Plätze, rechtwinklich abgeschnittene Stadtquartiere verlangte. Aber er ging viel weiter in seinem doktrinären Eifer. Er wollte eine neue Kleidung einführen, er wollte nach bestimmten Zahlverhältnissen die Bürgerschaften geordnet, die Stände gegliedert, die Gesetze und öffentlichen Angelegenheiten geordnet wissen; Alles sollte vernunftgemäſs construirt werden und dadurch eine allgemeine Geltung erlangen. So bildeten sich politische Theorien, welche grundverschieden waren von der Staatsweisheit der Aelteren, welche wie Mnesiphilos (I. 289), der Erbe solonischer Weisheit, im engsten Anschlusse an die besondere Aufgabe des einzelnen Staats und seine Geschichte in kurzen Sprüchen Grundsätze der Politik aufstellten[62].

Diese moderne Aufklärung, wie sie in Hippodamos recht deutlich zu Tage tritt, wurde eine Macht, welche sich mehr und mehr ausbreitete und das Volksleben in seinem innersten Kerne angriff. Am meisten Fortschritte machte sie natürlich in den Gegenden, wo die bürgerlichen Verhältnisse schon gelockert waren, also namentlich in den groſsen Handelsstädten, und zwar zunächst in Ionien selbst, wo von jeher ein Widerstreben gegen strenge Gesamtordnungen und Neigung zu Neuerungen geherrscht hatte. Unter der Herrschaft der Lyder und der Perser war die Bevölkerung sehr gemischt worden,

Hellenen und Barbaren wohnten bunt durch einander; dadurch wurde das nationale Bewusstsein so getrübt, dass es dem weltbürgerlichen Sinne, welcher mit der philosophischen Aufklärung zugleich sich ausbreitete, keinen Widerstand entgegensetzte. Mit den ionischen Städten standen die Colonien Italiens und Siciliens im nächsten Handelsverkehre; auch hier war durch ähnliche Verhältnisse der Boden für die neue Bewegung der Geister vorbereitet.

Zwar fehlte es der griechischen Philosophie nicht an Keimen, welche auch für politische Bildung fruchtbar waren. Herakleitos eiferte mit hoher Begeisterung für die Geltung der Gesetze des Staats; Pythagoràs suchte die Harmonie, welche er in der Weltordnung anschaute, auch im menschlichen Staate zu verwirklichen; selbst die Eleaten waren nicht so in Speculation verloren, dass sie nicht, wo es galt, ihren Mitbürgern als thatkräftige Staatsmänner dienten. Parmenides, der Anhänger des Xenophanes (S. 178), wurde Gesetzgeber von Elea und neigte sich auf diesem Gebiete den pythagoreischen Grundsätzen zu; Empedokles war der einflussreichste Mann in Agrigent und der Retter der vaterstädtischen Verfassung. Aber solche Wirkungen waren nur einzeln und vorübergehend: die nach philosophischen Grundsätzen geordneten Verfassungen hatten keine Dauer; nur den hervorragendsten Männern war es gegeben, die neue Bildung mit bürgerlicher Tüchtigkeit und Gesinnungstreue zu vereinigen. Die allgemeine und bleibende Wirkung war der Art, dass sie die Anhänglichkeit an das Herkommen erschütterte, die Festigkeit der bürgerlichen Ordnungen untergrub und, weil in diesen Glauben und Sitte wurzelte, auch die sittliche Haltung der griechischen Gemeinden gefährdete.

In der Mitte zwischen Ionien und den westlichen Colonien blieb das europäische Griechenland, welches durch seine staatlichen Angelegenheiten ganz in Anspruch genommen war, von dem Einflusse philosophischer Aufklärung lange Zeit unberührt. Aber die Berührung konnte nicht ausbleiben, am wenigsten in Athen, nachdem es die Aufmerksamkeit der gesamten Griechenwelt erweckt hatte und dadurch aus seiner früheren Beschränkung und Zurückgezogenheit herausgetreten war. Die Anspannung aller körperlichen und geistigen Kräfte, welcher Athen seine Siege verdankte, war so gewaltig gewesen, dass seine Bürger nach Abwendung der Gefahr nicht wieder in das alte Geleis väterlicher Gewohnheiten zurückkehren konnten.

Ein ganz neues Selbstbewufstsein war erwacht; es bedurfte neuer Gegenstände, an denen die Kraft sich versuchen konnte, neuer Erwerbungen auch auf dem Gebiete geistiger Bildung.

Diesem Bedürfnisse nach Erweiterung des geistigen Gesichtskreises kamen nun die Zeitverhältnisse in merkwürdiger Weise entgegen. Eine Fülle von Anregungen wartete der Athener; durch Reisende wie durch Schriftverkehr vernahm man die Kunde der neuen Weisheit, die in den fernen Seestädten gereift war, bis endlich die bedeutendsten Persönlichkeiten selbst herüberkamen, vor allen Andern Anaxagoras, der gleich nach den Perserschlachten als ein junger Mann Athen aufsuchte, der Erste, der Athen zum Sitze der Philosophie machte. Dann sein Zeitgenosse, Diogenes aus Apollonia in Kreta, welcher die Richtung der ionischen Naturphilosophen festhielt und fortsetzte, nachdem ihr Standpunkt durch spätere Forschungen schon überwunden war. Auch auf die Eleaten übte Athen seine Anziehungskraft aus; Parmenides kam als ein Sechziger zum Feste der Panathenäen (etwa Ol. 81, 3; 454), und mit ihm sein Schüler Zenon, welcher trotz seiner Anhänglichkeit an das stille und philosophischen Studien günstige Elea wiederholt in Athen anwesend war [63]).

Diesen eigentlichen Philosophen, den Gründern und Vertretern philosophischer Schulen, folgte nun die gröfsere Zahl derer, welche von Schulweisheit und Systemen nichts wissen wollten, sondern die Lehren der Philosophen vielmehr dazu benutzten, um die Unmöglichkeit einer für Alle gültigen Erkenntniss zu beweisen; Männer, welche die aus vielseitigen Studien erworbene Meisterschaft im Denken und Reden durch Unterricht zu verwerthen wufsten. Denn während die strengeren Philosophen nur Wenige und Auserwählte des Volks in ihren Kreis zu ziehen vermochten, wendeten jene sich an ein gröfseres Publikum und machten die Philosophie dem Bedürfnisse einer allgemeinen Bildung dienstbar. Als Lehrer, wie sie Griechenland in dieser Art noch nie gesehen hatte, zogen sie in den gröfseren Städten umher, lockten die Jünglinge an sich, nicht um sie mit unbrauchbaren Lehrsätzen zu belästigen, sondern um sie mit den Fortschritten der Zeitbildung bekannt zu machen, von Vorurteilen zu befreien, ihren Gesichtskreis aufzuklären und zu erweitern, sie denk- und redefertig zu machen, in Beurteilung der Gemeindeangelegenheiten, in Verwaltung des eigenen Vermögens, in Behandlung der Menschen zu unterweisen, und indem sie zu solchem Zwecke von ihrer Weis-

heit gleichsam Profession machten und einen eigenen Stand bildeten, benannte man sie mit dem Namen der Sophisten, einem Namen, der ursprünglich durchaus keine tadelnde Nebenbedeutung hatte. Einer der ersten dieser Sophisten war Protagoras aus Abdera, welcher um die Mitte des fünften Jahrhunderts in Sicilien wie in Athen mit grofsem Beifalle auftrat, indem er lehrte, dass es keine unbedingte Wahrheit gebe, dass alle Gegenstände nur so seien, wie sie dem Wahrnehmenden erschienen; Alles hänge also von dem Gesichtspunkte des Anschauenden ab, das Mafs der Dinge liege in ihm. So stand der Mensch frei und unabhängig Gott und der Welt gegenüber und es kam nur darauf an, wie weit Einer im Stande sei, sein persönliches Meinen geltend zu machen.

Merkwürdig ist nun das Verhalten der Athener zu diesen Männern, welche aus West und Ost mit ihrer Weisheit zu ihnen kamen und nicht ohne Grund einen günstigen Boden bei ihnen zu finden erwarteten. Denn was konnte ihnen in dieser Zeit, wo sie sich von dem bisherigen Bildungskreise unbefriedigt fühlten, willkommner sein, als eine Weisheit, die Menschliches und Göttliches aus neuen Gesichtspunkten betrachtete und zugleich eine unmittelbar praktische, für alle Verhältnisse brauchbare sein wollte, eine Weisheit, welche der ionischen Liebe zu freier und unabhängiger Bewegung vollkommen entsprach, indem sie allen lästigen Satzungen gegenüber der Persönlichkeit die höchste Berechtigung einräumte, die Redelust begünstigte und durch den Einfluss, welchen sie ihren Jüngern zu geben versprach, dem Ehrgeize der jungen Athener im höchsten Grade zusagte! Der Geist der Zeit fand in ihr seinen vollkommenen Ausdruck; daher kam es auch, dass an den verschiedensten Orten ohne äufseren Zusammenhang sich dieselbe Richtung geltend machte und überall Anklang und Eingang fand. In Athen war es ja aufserdem eine althergebrachte Sitte, auswärtigen Hellenen von geistiger Bedeutung bereitwillig die Thore zu öffnen und ihnen mit aller Gunst entgegenzukommen. Reiche Familien rechneten es sich zur Ehre, die fremden Lehrer bei sich aufzunehmen und ihre Häuser dadurch auszuzeichnen, dass in ihnen die neue Bildung Anerkennung und Pflege erhielt.

Andererseits trat aber der neuen Weisheit, mochte sie von Philosophen oder Sophisten dargeboten werden, auch eine sehr starke Abneigung entgegen. Man war verstimmt gegen Leute,

die sämtlich aus der Fremde kamen und etwas ganz Absonderliches sein wollten; man hatte namentlich gegen Alles, was aus Ionien kam, ein gewisses Misstrauen; denn um dieselbe Zeit, da Attika mit Ionien von Neuem in Verbindung getreten war, hatte sich auch der Gegensatz zwischen beiden Ländern geschärft. Während zu Solons Zeit ionisches Wohlleben in Athen herrschte und die reichen Bürger sich darin gefielen, ein üppiges Leben zur Schau zu tragen und mit Purpur, Gold, Salben, mit Rossen, Jagdhunden, schönen Knaben und Festgelagen zu prunken, war mit den Perserkriegen unverkennbar ein gröfserer Lebensernst eingetreten, wie es die Noth der Zeit mit sich brachte. Der alte Stamm der attischen Landwirthe war in Marathon wieder zu Ehren gekommen, und je mehr sich der Kern des attischen Volks dem ionischen Seevolke überlegen fühlen lernte, um so mehr liebte er es auch in Sprache, Sitte und Kleidung sich von ihm zu unterscheiden. Zur Zeit der Perserkriege gingen die reichen Bürger noch in faltigen Linnengewändern, welche bis auf die Füfse fielen, und liefsen sich von ihren Sklaven Polsterstühle nachtragen; mit goldenen Nadeln steckten sie über der Stirn das Haar auf. Das waren die Ueberreste ionischer Putzsucht und üppiger Bequemlichkeit, welche erst um die Zeit des Perikles allmählich aus der Mode kamen. An ihre Stelle trat eine leichtere, kürzere, einfachere Tracht, die zu keinem Luxus Anlass gab, das ärmellose Unterkleid von Wolle, wie es die Dorier trugen, worüber der aus einem viereckigen Stücke Tuch bestehende Mantel geworfen wurde; eine Tracht, welche republikanischer Gleichheit besser entsprach und für ein thätiges Leben ungleich geeigneter war [64]).

Viel älter als dieser äufserliche Unterschied zwischen Ioniern und Athenern war der Gegensatz in Sitte und Lebensweise. In Ionien hatte man Alles, was den Genuss beschränkte, alle strengeren Formen des geselligen Lebens zu beseitigen gesucht, so auch in Beziehung auf das Verhältniss der Geschlechter. Die Eheschliefsung war in Athen eine ernste Handlung, die vom Gesichtspunkt des Staatswohls angesehen wurde und, wenigstens in ihrer strengeren Form, von religiösen Gelöbnissen und von priesterlichem Segen begleitet zu sein pflegte. Die Jungfrau lebte nur für das Vaterhaus, die Frau nur für das des Gatten in stiller Zurückgezogenheit und sittsamer Zucht. In Ionien stand die Ehe von Anfang an niedriger, und die Frauen hatten daselbst nicht die Ehre und Würde einer attischen

Hausfrau. Aber gerade diese geringere Stellung reizte die ionischen Frauen, sich in anderer Weise Geltung zu verschaffen, durch sorgfältige Pflege aller Reize und Talente die Männer zu fesseln, welche geistige und sinnliche Aufregung suchten und darum auch zu ihren Gelagen Frauen heranzogen. Aphrodite trat an die Stelle der ernsten Demeter, der Göttin des keuschen Ehebundes, und wenn man den Einfluss erwog, welchen die ionischen Buhlerinnen auf das ganze bürgerliche Leben gewannen, die Macht, welche sie durch ihre geselligen Talente, ihre Wohlredenheit und Klugheit schon ausgeübt hatten (S. 56), so hatten nicht blofs die attischen Hausfrauen Grund, auf die fremden Dirnen zu zürnen, welche ihre Rechte kränkten und das Familienglück zerstörten, sondern alle besonnenen Bürger mussten diese Einflüsse Ioniens nach Kräften fern zu halten suchen und zugleich in Allem, was von dorther an glänzenden Gaben geboten wurde, also auch in der ionischen Aufklärung, ein heimliches Gift fürchten.

Dies Misstrauen steigerte sich, als das Wesen der neuen Bildung näher bekannt wurde. Denn das Heiligste und Theuerste, was die Hellenen an Ueberzeugungen hatten, beruhte ja auf der stillschweigenden Uebereinstimmung aller Volksgenossen. Wenn nun Leute zu ihnen herüberkamen, welche mit rücksichtsloser Zuversicht die ganze Ueberlieferung des Volks prüften, zersetzten und verneinten, so musste ihnen das eben so verwerflich erscheinen, als wenn in Beziehung auf die Staatsgesetze und die hergebrachte Ordnung des Gottesdienstes Einzelne ihre abweichende Meinung geltend machen und über das Gesetz stellen wollten. Von dem ungeheuern Unterschiede zwischen einem Anaxagoras und den Sophisten konnte die Menge keinen Begriff haben. Man urteilte nach einzelnen Sätzen; darum erschien Alles als gleiche Ketzerei, und man wollte von vorne herein nichts von einer Richtung wissen, die zu solchen Ergebnissen führte, dass man an der Persönlichkeit der vom Staate verehrten Götter, an der Bedeutsamkeit der von ihnen gesendeten Zeichen zweifelte, dass man vernunftlose Kräfte an die Stelle der olympischen Götter stellte und anstatt des Alles schauenden Helios eine glühende Steinmasse am Himmel leuchten sah. Je mehr man die grofsen Kenntnisse und Geistesgaben der neuen Weisheitslehrer anerkennen musste, um so mehr fürchtete man, dass sie nach und nach Alles zergrübelten und auflösten. Man sah Religion, Staat und Sitte gefährdet; denn wenn die Götter nicht mehr sind, die Hüter des

Eides, die Rächer des Unrechts, was soll dann noch die bürgerliche Gesellschaft zusammenhalten!

Aufserdem gaben die Sophisten durch ihr persönliches Auftreten mancherlei Anstofs. Ihr unstätes Wesen und rastloses Umherreisen schien mit dem Wesen eines ordentlichen Bürgers und mit dem Berufe eines Jugendlehrers unverträglich; ihr Hochmuth verletzte; die Art, wie sie aus ihrem Lehramte ein Geschäft machten, schien unanständig, und als nach dem Beispiele des Protagoras die Sophistik zu einem gewinnreichen Gewerbe wurde, steigerte sich die Abneigung dagegen. Daher kam es, dass Philosophen und Sophisten ihre Wirksamkeit in Athen verstecken mussten und unter dem Namen von Musik, Grammatik, Rhetorik und andern hergebrachten Unterrichtszweigen ihre Weisheit einzuschwärzen suchten; ein Verfahren, das ihnen um so leichter gelang, je mehr die Sophistik eines positiven Inhalts entbehrte und ihrem Wesen nach ein formales Princip war, welches leicht auf alle Gegenstände der Bildung angewendet werden konnte.

So standen sich um die Mitte des fünften Jahrhunderts die Richtungen in Athen schroff gegenüber. Die Einen gefielen sich aus Eitelkeit darin, mit der neuen Weisheit zu liebäugeln und mit ihrer Pflege zu prahlen; die grofse Mehrzahl der Bürger wehrte den Einfluss derselben mit allen Kräften ab. Am geringsten war die Zahl derer, welche die Bedeutung der geistigen Bewegung zu würdigen, die fruchtbaren Keime derselben sich anzueignen und dabei die Unabhängigkeit ihres Geistes zu wahren wufsten. Für diese wurde die philosophische Bildung eine Macht, welche sie über den Standpunkt der Menge emporhob, ohne sie dem Gemeinwesen zu entfremden.

In dieser Zeit geistiger Bewegung war Perikles aufgewachsen. Sein Vater Xanthippos, welcher an den Küsten Ioniens den ersten Sieg mit attischen Kriegsschiffen erfochten hatte, gehörte zu dem Geschlechte der Buzygen (Stierspanner), die ein heiliges Bild der Athena, das Palladion, zu hüten und uralte, auf die Einführung des Ackerbaus bezügliche Ceremonien zu vollziehen hatten. Xanthippos Gattin war Agariste, des Megakles Schwester, die Nichte des grofsen Kleisthenes; in ihrer Ehe verband sich das ehrwürdige Eupatridenthum Athens mit dem jüngern Adel der durch ihren Reichthum und glänzenden Antheil an den Verfassungskämpfen ausgezeichneten Alk-

mäoniden. So war Perikles schon durch die Geburt die reichste Mitgift zu Theil geworden, ein Elternhaus, welches durch glorreiche Vergangenheit und neuen Waffenruhm vor allen andern geeignet war, hohe Gedanken in dem Knaben zu wecken und ihn zu gewöhnen das Wohl der Vaterstadt wie eine persönliche Angelegenheit zu betrachten. Aber nicht blofs für die städtischen Interessen war sein Elternhaus ein Mittelpunkt; die väterliche Familie stand in Gastfreundschaft mit den Königen von Sparta, und die Verbindungen der Alkmäoniden reichten durch die ganze gebildete Welt, so dass in diesem Hause besser, als an irgend einem andern Orte, über die Verhältnisse des Orients, über die Beziehungen der griechischen Staaten zu einander, über die Fortschritte in Kunst und Wissenschaft ein Ueberblick gewonnen werden konnte. Zu diesen vielfachen Anregungen kamen die aufserordentlichen Begebenheiten, welche Perikles Jugendzeit ausfüllten. Als Knabe erlebte er den Brand Athens, die Niederlage der Barbaren, die Wiedergeburt der Vaterstadt; mit der wachsenden Gröfse Athens wuchs er zum Jünglinge auf, und sein erster Waffendienst liefs ihn an den herrlichsten Siegen Antheil nehmen. Er sah unter der Hoheit Athens ein weites Insel- und Küstenreich sich bilden und erkannte die Aufgabe seiner Vaterstadt, einer solchen Stellung sich würdig zu zeigen.

Zu diesem Ziele mitzuarbeiten war er nicht blofs durch seine Geburt berufen, sondern auch durch die glücklichsten Anlagen. Denn er war von Natur reich begabt, zur Ausdauer in geistigen und körperlichen Anstrengungen vorzüglich geeignet; lebhaft, strebsam und ideenreich wie Themistokles, aber in seinem ganzen Wesen von Jugend an ungleich gesammelter und geordneter. Denn was ihn vor allen Andern auszeichnete, war ein unermüdlicher Bildungstrieb, und Niemand empfand das Bedürfniss der Zeit nach neuer Erkenntniss lebhafter, als der junge Perikles. So kam es, dass er sich nirgends mit dem Herkömmlichen begnügte, sondern den neuen Forschungen mit allem Eifer nachfragte und, während das Volk sich ängstlich und misstrauisch von der ionischen Bildung fernhielt, dem neuen Lichte mit freudiger Bewunderung entgegenging.

Er trieb die Musik bei Pythokleides, einem Pythagoreer aus Keos, und dann bei Damon dem Flötenspieler, einem Manne von einflussreichster Persönlichkeit und erfinderischem Geiste, welcher noch mehr als Pythokleides den musikalischen Unter-

richt benutzte, um von den Versfüfsen und Tonweisen auf die Charaktere der Menschen und ihre Behandlung, auf Sitten- und Staatslehre überzugehen, ein Sophist vom ersten Range. So machte Perikles um die Zeit, wo die übrige Jugend ihre Studien abzuschliefsen pflegte, erst recht den Anfang damit; er suchte begierig den Umgang der hervorragendsten Künstler und Philosophen, er wurde der eifrigste Zuhörer des Zenon und Anaxagoras, im späteren Lebensalter anch des Protagoras. Aber er lernte nicht blofs um zu lernen; er dachte nicht daran, wie Anaxagoras, über seine Studien Welt und Menschen zu vergessen; seine Lebensaufgabe war es nicht, auf dem Gebiete des reinen Gedankens die erwachten Zweifel und die Widersprüche zu lösen. Perikles behielt immer den Staat im Auge, und im öffentlichen Handeln suchte er die Versöhnung der Gegensätze, die ihm zum Bewusstsein gekommen waren. Denn wie er sich selbst durch die gewonnene Bildung gehoben und gestärkt fühlte, so erkannte er in ihr eine Macht, welche zum Heile des Staats verwendet werden müsste. Er blieb auch als Philosoph Staatsmann, und der ganze Ehrgeiz seiner feurigen Natur ging dahin, durch die Mittel geistiger Ueberlegenheit, welche die Philosophie gewährte, seine Mitbürger zu beherrschen und den Staat zu leiten.

Dass Perikles auf einem ganz anderen Boden stehe als auf dem der gewöhnlichen Zeitbildung, merkte man schon in seiner Haltung. Man sah seinen Gesichtszügen an, dass er mit hohen Gedanken beschäftigt zu sein pflegte; man empfand eine unwillkürliche Ehrfurcht vor dem feierlichen Ernste, der sein ganzes Wesen durchdrang, vor der unerschütterlichen Festigkeit und Bestimmtheit seiner Persönlichkeit. Er hatte bei seinen Philosophen eine Menge von kleinen Interessen, welche die Alltagswelt am meisten in Bewegung setzten, verachten, eine Reihe von Vorurteilen ablegen gelernt und dadurch an Freiheit der Seele gewonnen, so wie an Macht über andere Menschen. Als beim Eintritt einer Sonnenfinsterniss das ganze Schiffsvolk verzagte, hielt er einem Steuermanne den Mantel vor die Augen und fragte ihn, warum er sich mehr erschrecke, wenn ein fernerer und gröfserer Gegenstand ihm das Sonnenlicht verberge. Innerlich der lebendigste Mensch, war er äufserlich ruhig, kalt und immer sich gleich, ohne durch Strenge und rauhes Wesen zu verletzen. Seine volle Ueberlegenheit offenbarte sich in der Rede. Denn er hatte sich in Zenons Schule gewöhnt, die Dinge von verschiedenen Standpunkten

anzusehen und seine Gegner durch unerwartete Einwendungen zu überraschen. Dialektischen Uebungen verdankte er die Gewandtheit seines Verstandes und die Macht des Worts, welcher Niemand gleiche Waffen entgegenzusetzen hatte. Seine Beredtsamkeit war die reife Frucht philosophischer Durchbildung, der unmittelbare Ausdruck eines der Menge überlegenen Geistes; darum wufste er, wie kein Anderer, zu erschrecken, zu ermuthigen, zu überreden; schlagende Gleichnisse, deren zwingender Kraft sich Niemand entziehen konnte, standen ihm zu Gebote und die ruhige Zuversicht, mit welcher er redete, machte ihn vollends unwiderstehlich.

So mancherlei aber auch dem jungen Perikles zu Gebote stand, was ihn der Bürgerschaft empfahl, der Glanz des Hauses, welcher ihm ohne Mühe einen bedeutenden Anhang verschaffte, die Macht der Persönlichkeit, die Kraft des Worts und eine hinreifsende Anmuth der Stimme, so war ihm doch die öffentliche Thätigkeit durch andere Umstände sehr erschwert. Es fehlte ihm die Gabe leicht und unbefangen mit den Leuten des Volks zu verkehren; es fehlte ihm das leutselige Wesen, durch welches Kimon zu fesseln wusste, der als ein fröhlicher Lebemann seinen Mitbürgern näher stand. Perikles war zu verschieden von der Menge des Volks; er fühlte dass die Bürger keine Sonderlinge liebten und dies Gefühl machte ihn befangen. Dazu kam, dass seine Person zu allerlei Misstrauen Anlass gab. Man hielt seinen Ernst für Hochmuth, seine Zurückhaltung für versteckten Ehrgeiz; man traute dem geborenen Aristokraten keine wahre Liebe für die Sache des Volks zu; man kannte die Neigung zur Tyrannis als einen erblichen Hang seiner mütterlichen Familie, darum wurde Alles, was mit den Alkmäoniden zusammenhing, argwöhnisch von den Bürgern angesehen und in keiner Familie ist das Scherbengericht so oft zur Anwendung gekommen. Megakles des Kleisthenes Sohn wurde verbannt und Xanthippos, den Vater des Perikles, soll dasselbe Loos getroffen haben. Dazu kam nun noch der besondere Umstand, dass man im Gesichte des Perikles so wie in seiner Art zu reden eine auffallende Aehnlichkeit mit Peisistratos entdecken wollte; ein Umstand, der von Gegnern und Neidern nach Kräften benutzt wurde, um die Bürger vor ihm zu warnen.

Weil Perikles fühlte, dass ihm Misstrauen und Vorurteil entgegenstehe, zügelte er seinen Ehrgeiz durch die höchste Besonnenheit, hielt sich lange von allen Staatsangelegenheiten

fern und zog es vor, sich im Waffendienste als einen Bürger zu zeigen, der mit dem Geringsten seiner Mitbürger jede Gefahr und Beschwerde zu theilen bereit sei. Hier ergänzte er seine wissenschaftliche Bildung und gewann die Eigenschaften, durch welche sich die Athener vor allen Griechen auszeichneten, Geistesgegenwart und thatkräftige Entschlossenheit. Hier lernte er von Kimon, dessen Feldherrngröfse er bewunderte, erkannte aber auch die Schwäche seiner Politik, welche Athen trotz aller Siege gebunden hielt (S. 138) und mit einseitigem Parteieifer der Vollendung der Demokratie entgegenarbeitete.

Freilich pflegten die philosophisch Gebildeten der Volksherrschaft nicht günstig zu sein, welche allem Hervorragenden feindlich ist, und Niemand hat die Schwächen derselben schärfer gegeifselt als Herakleitos. Perikles selbst war eine durchaus aristokratische Natur und von dem Herrscherrechte höherer Bildung ganz durchdrungen. Indessen war er nichts weniger als einseitiger Theoretiker. Er erkannte die Demokratie als die einzige Verfassung, welche in Athen auf Dauer rechnen könne; sie war die mit der Geschichte des Staats verwachsene, die dem Zustande der attischen Gesellschaft entsprechende, in Glück und Noth bewährte, die nothwendige Verfassung Athens. Sie war auch die Stärke Athens; denn diese lag bei der Kleinheit des Staats und den schwierigen Aufgaben, die ihm gestellt waren, in der freien und selbständigen Theilnahme Aller am Gemeinwesen, das auf die Opferbereitschaft Aller rechnen kann, weil es Allen gleiche Ehren und gleichen Einfluss in Aussicht stellt. Auch die sittliche Haltung der Bürgerschaft beruhte auf der Demokratie. Denn sie erweiterte das Bewusstsein jedes Einzelnen über die Gränzen seiner eigenen Interessen; sie nöthigte jeden Bürger, mit seiner Person für das Ganze einzutreten und machte ihm eine feste Ueberzeugung zur Pflicht; sie forderte ein vernünftiges Gemeindeleben, in welchem nach offenkundigen Gesetzen die Verhältnisse klar und fest geregelt sind; auch gab die Theilnahme Aller an den Staatsverhandlungen eine Bürgschaft dafür, dass keine niedrigen und kleinlichen Beweggründe, wie sie wohl in oligarchischen Kreisen die Entscheidung geben, die Entschliefsungen der Staatsgemeinde leiteten. Eine hinterlistige Politik, welche, wie die der Spartaner, in einer ängstlichen Geheimthuerei ihre Stärke suchte und auf Falschheit ihre Erfolge baute, war in Athen unmöglich.

Wenn nun auch Perikles die Demokratie als die zu Recht bestehende und angemessenste Verfassung anerkannte, so war mit dem Namen und den Formen der Verfassung über die Leitung des Staats noch nichts entschieden. Der Demos ist souverän. Aber Niemand konnte mehr als Perikles von der Unfähigkeit des Haufens, selbst zu regieren, überzeugt sein. Jede Volksmasse muss regiert werden, ihre Schritte müssen geleitet werden, ihre Interessen ihr deutlich gemacht werden, wenn nicht das Heil des Staats dem Zufalle und der Unvernunft preis gegeben werden soll. Diese Leitung kann niemals in die Hände einzelner Geschlechter zurückkehren, welche ein erbliches Anrecht auf Vorrang und Einfluss geltend machen wollen. Die Zeiten waren vorüber. Die Macht des Adels war durch inneren Zwist längst zu Grunde gegangen; seit die Bauern freie Landbesitzer waren und die bürgerlichen Gewerbe blühten, hatten die alten Familien weder Besitz noch Waffenruhm noch Gemeinsinn vor den Uebrigen voraus. Einzelne Häuser hatten sich wohl noch alten Glanz bewahrt, aber ein Adelstand als Körperschaft war nicht vorhanden; die Schlachten von Tanagra und Koroneia hatten seine Reihen vollends gelichtet. Es muss also, um das Volk zu leiten, ein anderer Adel vorhanden sein, ein Adel, der durch eigene Kraft erworben wird; von den wahrhaft Besten muss das Volk geleitet werden, d. h. von Männern, die das edlere Bewusstsein der Menge in sich darstellen, welche sich durch Philosophie über niedere Rücksichten und Vorurteile erhoben haben, welche durch vorschauenden Verstand und Kraft der Rede im Stande sind, ihre geistige Ueberlegenheit in der Weise geltend zu machen, dass sie die Vertrauensmänner der Gemeinde werden. Der wahre Volksführer oder Demagog soll herrschen, indem das Volk, das in Masse weniger Klarheit, weniger Besonnenheit, weniger Gewissen und Ehrgefühl hat als der Einzelne, in ihm seine besten Gedanken, Neigungen und Stimmungen ausgesprochen sieht. So wird die bürgerliche Gleichheit, welche den Gesetzen entspricht, mit der einheitlichen Leitung, welche die Vernunft verlangt, so werden die verfassungsmäfsigen Rechte der Bürger mit den unveräufserlichen Rechten der höheren Intelligenz verbunden.

Die Idee einer solchen Verbindung von Volksherrschaft und Einzelherrschaft, wie sie dem Geiste des Perikles vorschwebte, hatte in seiner Zeit und in seiner Vaterstadt eine besondere Berechtigung. Denn damals war die theoretisch-praktische

Bildung, wie sie die Philosophie und Sophistik gewährten, wirklich eine Macht, und zwar eine solche, welche nicht leicht von Einzelnen an die Menge übergehen konnte. Und dann war die attische Bürgerschaft, die schon an gewöhnlichen Versammlungstagen bis 5000 Köpfe stark sein mochte, zwar wie jede andere Volksmasse unfähig, aus eigenen Antrieben vernunft- und zweckmäfsig zu handeln, aber darin war der attische Demos ohne Frage vor allen Bürgergemeinden ausgezeichnet, dass er durch glückliche Anlage einen sichern Takt und ein richtiges Urteil in der Wahl seiner Führer hatte und den erwählten Führern zu folgen wusste, wenn sie ihm mit erleuchtetem Sinne sein wahres Interesse darlegten. So haben sich die Athener in den Zeiten der Freiheitskriege unbestritten bewährt; sie haben den rechten Männern zur rechten Zeit ihr volles Vertrauen geschenkt, und dies hingebende Vertrauen war das Unterpfand des Staatsglücks; es hob die Menge, läuterte und vereinigte sie; es lieferte den Beweis, dass in Athen auch die gemeinen Leute kein Pöbel waren. Wenn aber die attische Bürgerschaft in dieser Beziehung die Ausführung der perikleischen Gedanken erleichterte, so kam es darauf an, sie von allen anderweitigen Einflüssen und von aller Bevormundung zu befreien, damit sie sich unbedingt dem Redner hingeben konnte, der ihr Vertrauen besafs; sie musste die Möglichkeit haben, in voller Zahl und unbehindert an allen öffentlichen Verhandlungen Theil zu nehmen.

Um dies zu erreichen, wurde Perikles Parteimann und verband sich mit Ephialtes und den übrigen Führern der Bewegung. Aber während die Demagogen gewöhnlichen Schlags nur ein nahes Ziel vor Augen hatten und nur an das Hinwegräumen dachten, hatte Perikles den Plan der neuen Herrschaft entworfen, welche das Gute einer wahren Aristokratie mit dem der Volksherrschaft vereinigen sollte. Perikles verfuhr als Mitglied jener Partei mit der äufsersten Vorsicht und Zurückhaltung; er versteckte die Macht, welche er hatte; denn er fürchtete den Ostracismus, weil eine mehrjährige Entfernung von Athen seinen ganzen Lebensplan vernichtet haben würde. Man verglich ihn deshalb mit dem Staatsschiffe, der Salaminia, welche nur bei ganz besonderen Anlässen sich zu zeigen pflegte. Darum ist es auch so schwierig, sein Verhältniss zur Reformpartei zu beurteilen. Man kann nicht nachweisen, wie viele ihrer Mafsregeln er selbst angeregt und gefördert, und was er auch gegen seinen Wunsch hat geschehen lassen müs-

sen. Denn auch der bedeutendste Mann giebt von seiner Selbständigkeit auf, wenn er Parteimann wird, und kann im Gutheifsen der Mittel, welche zu dem gemeinsamen Ziele führen, nicht so gewissenhaft sein, wie er es sein würde, wenn er allein handelte. Ganz besondere Versuchungen bietet aber natürlich die Verfassung solcher Staaten dar, in denen die verschiedenen Parteien genöthigt sind, sich um die Gunst einer Volksversammlung wetteifernd zu bewerben. Denn da werden, um die Billigung einzelner Vorschläge oder ganzer Parteirichtungen zu erlangen, nicht blofs die guten und starken Seiten der Bürgerschaft benutzt, sondern auch ihre Schwächen; auch die niedrigeren Triebe, namentlich den Trieb nach Geld und Lebensgenuss, sucht man zu befriedigen, um Einfluss zu erlangen, und wendet Mittel an, deren Gebrauch schon davon zeugt, dass man diejenigen geringschätzt, bei denen man sie anwendet. Mafsregeln dieser Art, welche mehr als alles Andere dazu beigetragen haben, die attische Demokratie und damit zugleich den Namen des Perikles in Verruf zu bringen, sind durch sehr verschiedene Anlässe hervorgerufen worden.

Die nächste Veranlassung lag in der Macht des Reichthums, welche man brechen musste, um die freie Entwickelung der Verfassung möglich zu machen. Denn die Freigebigkeit, welche von Seiten reicher Bürger geübt wurde, brachte die Armen in Abhängigkeit von ihnen, sie diente aristokratischen Parteibestrebungen zur Stütze und verwirrte das politische Bewusstsein. Um also von solchen Einflüssen die Bürgerschaft frei zu machen, benutzte man die Staatsgelder, damit die Armen sich Lebensgenuss verschaffen konnten, ohne sich dafür Einzelnen ihrer Mitbürger verpflichtet zu fühlen (S. 140).

Es hingen aber die Geldspenden mit dem Geiste der Demokratie im Ganzen eng zusammen. Denn wenn in allen Staaten mit der Macht des Herrschers auch ein gewisser Glanz des Lebens verbunden zu sein pflegt, welcher dem ganzen Staate zur Ehre gereicht, so ist es billig, dass auch an diesem Herrscherrechte in der Demokratie der Demos Antheil habe. Je mehr also in Oligarchieen Geld und Gut in den Händen Weniger sich anhäuft, um so mehr ist es die Aufgabe des Volksstaats, für Verbreitung des Wohlstandes und Wohlbehagens im Volke, für Abwehr jeder Noth desselben und für eine gewisse Ausgleichung der Vermögensunterschiede Sorge zu tragen.

Schroffe Unterschiede innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft sind für alle Staaten ein Uebel; in der Demokratie aber,

welche auf der freudigen Theilnahme aller Bürger am Gemeinwesen beruht, werden solche Gegensätze am tiefsten empfunden; es sind Misstöne, welche dem Geiste der Verfassung widersprechen. In dem demokratischen Staate darf keine zurückgesetzte Menschenklasse sein, welche sich durch die gesellige Stellung der Wohlhabenden gekränkt fühlt; es darf kein Gährstoff vorhanden sein, es darf der Frieden des Gemeindelebens nicht durch Neid, Eifersucht und Misstrauen zwischen den bürgerlichen Ständen gefährdet werden. Denn das Lobpreisen der Demokratie und der Rechtsgleichheit aller Bürger würde ja den Armen wie ein Hohn klingen und ihre Erbitterung hervorrufen, wenn die sozialen Verhältnisse damit in grellem Widerspruch ständen.

Darum musste es einer der wesentlichsten Gesichtspunkte demokratischer Politik sein, die dem inneren Frieden gefährlichen Unterschiede möglichst auszugleichen, und wie viel leichter war dies in Athen, als in irgend einem Staate der modernen Welt, zu erreichen! Der Gegensatz von arm und reich war überhaupt nicht so grofs und unüberwindlich. Das Sklaventhum bildete eine breite und bequeme Unterlage des bürgerlichen Lebens. Ohne die Sklaven wäre die attische Demokratie eine Unmöglichkeit gewesen; durch sie allein wurde es auch den Unbemittelten möglich, an den öffentlichen Angelegenheiten täglichen Antheil zu nehmen. Denn nur Wenige waren so arm, dass sie sich ohne Sklaven durchhelfen mussten, während wir attische Familien über die peinlichste Einschränkung klagen hören, wenn sie nicht mehr als sieben Sklaven halten konnten.

Erwägt man die Erleichterung des bürgerlichen Lebens, die daraus hervorging, ferner die Gunst der klimatischen Verhältnisse, welche alle Noth des Lebens so wesentlich milderte, und endlich die Mäfsigkeit, welche die Athener in ihren Ansprüchen auf Lebensgenuss hatten, so begreift man, dass der Staat in seiner Sorge für das allgemeine Wohlbehagen verhältnifsmässig viel erreichen, dass er durch geringe Zuschüsse den Armen befriedigen und die das Glück des Gemeinwesens störenden Gegensätze so weit beseitigen konnte, dass sie die Eintracht des Staats nicht störten.

Die Thätigkeit, welche hierauf verwendet wurde, war sehr mannigfaltiger Art. Zuerst liefs man im Allgemeinen sich angelegen sein, alle Erwerbzweige zu fördern, welche das Volk bereicherten; dann sorgte man für wohlfeile Lebensmittel,

namentlich für niedrige Kornpreise. Der Staat hielt sich *verpflichtet*, dem Gewerbe der Kornaufkäufer durch strenge Gesetze entgegenzuwirken. Er hielt selbst Kornmagazine, er liefs Brod und Getreide zu geringen Preisen verkaufen. Unentgeltliche Austheilungen von Lebensmitteln kamen zuerst bei den Festen vor; denn hier kam der demokratische Gesichtspunkt der allgemeinen Gleichheit am meisten zu seinem Rechte. Die Götter spenden ihren Segen für arm und reich, und es gereicht zu ihrer Ehre, wenn möglichst Viele ihrer Gaben froh werden und an ihren Festen sich dankbar betheiligen.

Darum fanden Volksspeisungen in den Tempelhöfen statt und wenn der Staat bei feierlichen Veranlassungen den Göttern Stierhekatomben darbrachte, so wurde dabei dem Volke Gelegenheit gegeben, sich am Opferfleische gütlich zu thun. Die Feste wurden aber immer zahlreicher, die Opferschmäuse immer häufiger und reichlicher. Das Volk gewöhnte sich daran, beim Staate zu Gaste zu gehen, sich von ihm unterhalten und bewirthen zu lassen und fand immer mehr Geschmack daran, ohne Arbeit und Kosten zu geniefsen. Vertheilungen von baarem Gelde aus den Ueberschüssen der Staatskasse hatten schon vor Themistokles stattgefunden (S. 29); einen neuen Anlass gab der Theaterbau (S. 140), und daran knüpften sich vielfache Erweiterungen. Die Reformpartei hatte darin das wirksamste Mittel gefunden, ihre Popularität zu sichern und die Freigebigkeit ihrer Gegner unschädlich zu machen. Demonides von Oie war der Erfinder dieser Mafsregel. Nun wurden die Schaugelder oder Theorika auch auf solche Feste ausgedehnt, an denen keine Schauspiele stattfanden; es wurden Tagegelder, mit denen sich die Bürger bei den öffentlichen Gastereien selbst beköstigten; für mehrtägige Feste wurde die Spende verdoppelt und verdreifacht [65]).

Schon dies Theorikon nannte man in Athen Lohn oder Sold, in dem allgemeineren Sinne des Worts, wonach jede Art von Geldgewinn aus der Staatskasse damit bezeichnet wird. Dafür wurden nun bald noch ganz andere Anlässe und Gesichtspunkte aufgefunden. Besoldung für öffentlichen Dienst war dem älteren Staatswesen der Hellenen durchaus fremd; was der Bürger für das Gemeinwesen that, that er für sich selbst; es war seine Pflicht und seine Ehre. Auch Kriegersold kannte man nicht. Seit aber die Athener durch ihre Verhältnisse dahin geführt waren, dass sie ein immer schlag-

fertiges Heer haben mussten, konnte man den Bürgern nicht zumuthen, solchen Anforderungen ohne Entschädigung zu genügen, da sie nicht wie die Spartaner Staatssklaven hatten, welche während der Kriege ihre Aecker bestellten. Darum wurde in der perikleischen Zeit der Truppensold eingeführt, welcher an Löhnung und Verpflegungsgeldern täglich vier Obolen (4 Ggr.) betrug.

Was den Staatsdienst im Frieden betrifft, so wurden ursprünglich Entschädigungen nur für aufserordentliche Dienste gewährt, wie z. B. die Gesandten von Staatswegen eine Ausrüstung und Reisegelder erhielten; aber sonst wurden alle oberen Staatsämter, deren Inhaber die Träger der Hoheitsrechte des Volks waren, als Ehrenämter betrachtet, während die Diener der Behörden, welche nur die Mühwaltung hatten und fortwährend im Dienste blieben, die Herolde, Schreiber, Rathsdiener, Polizeibeamten, besoldet wurden. Auch dieser Grundsatz wurde vom Standpunkte der Demokratie angefochten. Für den Armen ist die Zeit, welche er auf öffentlichen Dienst wendet, ein Opfer, für den Reichen nicht; also ist der Arme in offenbarem Nachtheile und wird in Ausübung der Rechte, die ihm verfassungsmäfsig zustehen, gehindert.

Der Bewegungspartei musste daran liegen, dass eine möglichst allgemeine Betheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten stattfände; denn in der Menge der ärmeren Bürger lag ihre Macht und die geringen Leute sollten sich weder aus Scheu noch aus Dürftigkeit von den Staatsgeschäften fern halten. Um also die durch Aristeides begründete Gleichberechtigung aller Klassen in Wahrheit durchzuführen, müssen die Armen für jeden öffentlichen Dienst entschädigt werden. Denn alle Bürger sollen die politische Bildung erlangen, welche sich nur in der Praxis erlangen lässt, d. h. in der Theilnahme an den Gerichten und an den Verhandlungen in der Volksversammlung und im Rathscollegium. Sonst bleibt allen Verfassungsgesetzen zum Trotze Bildung, Erfahrung und Macht ein Privilegium der Reichen.

Sobald dieser Gedanke einmal aufgestellt war, musste er auch nach und nach in allen Beziehungen durchgeführt werden; am ehesten bei den Gerichten.

Durch Solon war mit der obersten Staatshoheit auch die oberrichterliche Gewalt der gesamten Bürgergemeinde übertragen worden; sie war befugt, die abtretenden Beamten zur Rechenschaft zu ziehen, und von jedem Richterspruche durfte

der attische Bürger an die Gemeinde appelliren. Dies war von allen Volksrechten das wichtigste, von allen Zugeständnissen das folgenreichste, und darum erhielt der Name Heliaia, der ursprünglich nichts Anderes als „Volksversammlung“ bedeutet, in Athen die besondere Bedeutung, dass darunter nicht die zur Beamtenwahl oder zur Bestätigung der Gesetze, sondern die zur Ausübung ihres Oberrichteramts versammelte Gemeinde verstanden wurde. Je vollständiger diese nun von ihren Hoheitsrechten Besitz nahm, um so mehr zog sie alle bedeutenderen Rechtssachen in den Kreis ihrer unmittelbaren Entscheidung und beschränkte dadurch die Beamten, welche ursprünglich mit der Regierungsgewalt auch die richterliche Entscheidung über alle zu ihrem Amtskreise gehörenden Rechtssachen gehabt hatten. Es wurde freilich keine vollständige Trennung zwischen Verwaltung und Rechtspflege durchgeführt, aber es kam dahin, dass die vom Volke ernannten Regierungsbeamten nur eine strafpolizeiliche Vollmacht behielten, nach welcher sie bis zu einem bestimmten Strafmafse die vorkommenden Vergehungen ahnden konnten. In allen erheblicheren Strafsachen aber blieb ihnen nichts als die Einleitung des richterlichen Verfahrens; sie nahmen die Klagen an, verhörten die Parteien, und wenn die Sache spruchreif war, brachten sie dieselbe vor das Volksgericht.

Dies Volksgericht war aber, so weit unsere Kunde von dem attischen Staatswesen zurückreicht, von der grofsen Bürgerschaft verschieden; es war nur ein Theil derselben, aus den mehr als dreifsigjährigen Bürgern durch das Loos ausgehoben. Auf diesen Ausschuss übertrug die Bürgerschaft ihre oberrichterliche Gewalt, und seine Mitglieder wurden durch einen besonderen Eid, welcher nach Angabe der Alten aus Solons Zeit stammte, verpflichtet, unparteiische und unbestechliche Hüter der Gesetze zu sein. Als durch Kleisthenes das gesamte Gemeindewesen seine neue Ordnung erhielt, wurde mit den andern volksthümlichen Einrichtungen, die in der Tyrannenzeit verkümmert waren, wahrscheinlich auch das Gerichtswesen der Hauptsache nach so geordnet, wie es in der Folgezeit bestand. Es wurden nämlich aus den zehn Stämmen für jedes Jahr 5000 Bürger als Geschworene ausgeloost und dazu noch 1000 Ersatzgeschworene. Die Fünftausend zerfielen in zehn Abtheilungen oder Sektionen, deren Mitglieder aus allen Stämmen gemischt waren, und jede Abtheilung bildete einen Gerichtshof; doch hing es von der Bedeutung der einzelnen

Rechtssachen ab, ob die ganzen Sektionen safsen, oder nur Theile derselben, oder auch mehrere Sektionen zu einem Gerichtshofe verbunden wurden. Je gröfser der Gerichtshof war, um so weniger war Bestechung zu befürchten. Auch die Oeffentlichkeit des Verfahrens schützte vor parteiischen Urteilssprüchen, und eben so der Umstand, dass erst unmittelbar vor der Sitzung die Geschworenen aus den verschiedensten Gauen des Landes durch das Loos zu einem Gerichtshof vereinigt wurden.

Wenn nun auch in der perikleischen Zeit keine wesentlichen Umänderungen dieses Systems vorgenommen worden sind, so traten doch Umstände ein, welche auf das Gerichtswesen einen sehr bedeutenden Einfluss ausübten. Durch das schnelle Anwachsen der Bevölkerung, durch die Zunahme von Handel und Verkehr war die Zahl der Prozesse ungemein vergröfsert, und wenn auch aus alter Zeit die Gaurichter fortbestanden, die in der Landschaft umherzogen und Bagatellsachen schlichteten, und aufserdem die Schiedsrichter oder Diäteten, welche entweder von den Parteien gewählte oder vom Staate verordnete waren und als Unterrichter viele Sachen erledigten, und endlich die Handelsgerichte: so wuchsen doch die Geschäfte der Geschworenen in aufserordentlicher Weise, besonders nachdem durch den Sturz des Areopags der Umkreis ihrer Competenz wesentlich erweitert worden war. Dazu kam, dass man den Bürgern gestattete, mit Umgehung der unteren Instanzen unmittelbar an die Geschworenen zu gehen, und dieser Rechtsweg wurde eifrig benutzt, während die Archonten ihrerseits von dem ihnen zustehenden Rechte eigener Entscheidung immer vorsichtigeren und seltneren Gebrauch machten. Die Volksgerichte wurden also, wie sie zur Begründung der Demokratie das Meiste beigetragen hatten, auch mit der Ausbildung derselben immer mächtiger und einflussreicher; sie waren ja nur Ausschüsse der regierenden Bürgerschaft und darum, wie diese, Wächter der Verfassung, und ihre Macht war um so gröfser, je weniger ausgebildet das bestehende Recht war, namentlich das Verfassungsrecht.

Die wesentlichste aller Veränderungen im Gerichtswesen wurde indessen durch die bundesgenössischen Verhältnisse hervorgebracht. Als nämlich die Hegemonie Athens in der That immer mehr zu einer Herrschaft wurde, nahm die attische Bürgergemeinde über alle Bundesgenossen das oberrichterliche Recht in Anspruch. Die eidgenössischen Orte behiel-

ten nur ihre Untergerichte, die bis zu einem gewissen Satze die Entscheidung hatten. Alle wichtigeren Privathändel, alle öffentlichen und peinlichen Sachen kamen vor die attischen Geschworenen.

Dieser Gerichtszwang, den die Athener übten, hatte einen zwiefachen Ursprung. Denn was zunächst die Streitigkeiten zwischen den Bundesgliedern betrifft, so waren ursprünglich die Versammlungen derselben berufen, solche Händel zu schlichten. Als nun das Bundesheiligthum nach Athen verlegt war und die Tagsatzungen ganz aufhörten, traten die attischen Gerichte an die Stelle derselben. Zweitens war der Gerichtszwang eine Form des Souveränitätsrechts, welches Athen in Beziehung auf die Bundesgenossen in Anspruch nahm, indem nach griechischem Rechtsbegriffe die Unselbständigkeit eines Staats nicht bestimmter ausgedrückt werden kann, als wenn die Angehörigen desselben angehalten werden, vor den Gerichten eines anderen Staats nach dessen Gesetzen Recht zu suchen. Dies galt besonders von den Kolonien, welche nach ältestem Brauche ganz allgemein ihre Rechtshändel in ihrer Mutterstadt führen mussten. Dem Kolonialrechte war aber auch der Begriff der Hegemonie entlehnt; denn die Heeresfolge war ebenfalls eine Pflicht der Kolonien. Da nun Athen sich als Mutterstadt der ionischen Städte ansah, so knüpfte es allerdings auch bei der Einführung des Gerichtszwangs an Formen des älteren, griechischen Staatsrechts an. Indessen war dieselbe zu dieser Zeit und in diesem Umfange doch nichts als ein Schritt der Gewalt, wenn man auch allerlei Formen ausfindig machte, um den gewaltthätigen Eingriff in fremde Rechte zu mildern. Man wird scheinbar die freiwillige Zustimmung der Bundesorte erlangt und Verträge darüber geschlossen haben. Dann erklärt sich auch, wie man die Processe der Bundesgenossen zu der Gattung von Rechtssachen rechnen konnte, welche nach Verträgen erledigt werden. Es war ein milderer Ausdruck für ein aufgezwungenes Verhältniss, wie ja auch der Name der Bundesgenossen statt 'Unterthanen' nur der Milde wegen beibehalten wurde [66]).

Seit Einführung dieses Gerichtszwangs waren die attischen Heliasten mit Geschäften überladen. Mit Ausnahme der Fest- und Volksversammlungstage safsen die Geschworenen Tag für Tag in ihren verschiedenen Abtheilungen; die ganze Stadt glich einem grofsen Gerichtshofe, wenn man am frühen Morgen das Heer der Geschworenen, den vierten Theil der gan-

zen Bürgerschaft, in Bewegung sah, um sich in ihre verschiedenen Lokale zu vertheilen. Hier also wurde so viel Zeit und Mühe in Anspruch genommen, dass eine Entschädigung billig war. Dazu kam, dass eine Vergütung für das Rechtsprechen alter Sitte entsprach; auch die Schiedsrichter wurden von ihren Parteien bezahlt; hier endlich waren durch die Gerichtsporteln die Mittel am leichtesten zu beschaffen. Auf diese Weise kam es hier am ehesten dazu, dass die Bürger für die Ausübung eines der Hoheitsrechte der Gemeinde Geld erhielten; die Geschworenen erhielten für jeden Gerichtstag, an welchem sie thätig gewesen waren, einen Obolos, eine Entschädigung, für die sie gerade nur im Stande waren, sich für den Tag Brod zu kaufen. Diese Löhnung mag bald nach dem Sturze des Areopags eingeführt worden sein (S. 147).

Viel auffallender war der Volksversammlungssold. Denn während das Rechtsprechen als eine für Fremde übernommene Mühe angesehen werden konnte, so war es hier die einfache Ausübung der eigenen Souveränitätsrechte, für welche der Herrscher sich gewissermafsen selbst bezahlte. Indessen war die Theilnahme an den vierzig regelmäfsigen und den vielen aufserordentlichen Bürgerversammlungen für den Armen ein Opfer, und das demokratische Interesse verlangte, dass nicht blofs die vornehmen Leute, die unabhängig in der Hauptstadt lebten, und die reichen Grundbesitzer in der Nähe der Stadt sich einfänden, sondern auch die kleinen Leute, die mittellosen Handwerker u. s. w.; die ferner wohnenden Küstenbewohner und Landleute blieben doch an Ausübung ihres Stimmrechts behindert. Die Einführung des Obolos für die Volksversammlung war der entscheidende Schritt, um alle aristokratischen Einflüsse zu beseitigen; er geschah auf Antrag des Kallistratos mit dem Beinamen Parnytes oder Parnope, eines Zeitgenossen des Perikles, ohne dass eine Betheiligung des Letzteren an dieser Neuerung erwähnt wird. Dann wurde für die Mitglieder des Raths ein Sitzungsgeld von einer Drachme eingeführt. Auch die öffentlichen Redner wurden bezahlt, wenn sie im Auftrage des Staats vor der Versammlung redeten.

So breitete sich das Löhnungswesen im ganzen Gemeindeleben immer weiter aus, und keine von allen Neuerungen hat so tief in den Charakter des ganzen Staats eingegriffen. Dadurch sagte man sich los von der alten Ansicht der Hellenen, welche bei Allen, die sich mit öffentlichen Geschäften

abgeben wollten, eine gewisse Unabhängigkeit der bürgerlichen Stellung voraussetzten und der Meinung waren, dass Handwerker und Gewerbleute von Staatsangelegenheiten nicht mitreden dürften. Jetzt suchte man gerade den Ruhm der Stadt darin, dass durch alle Stände Kenntniss des Staatswesens in seinen innern und äufseren Verhältnissen, Kenntniss der Gesetze und des Rechtsganges, Sicherheit des Urteils und Uebung der Rede verbreitet sei und dass möglichst alle Bürger abwechselnd selbst regierten und regiert würden. Perikles begünstigte eine solche Ausbildung des attischen Bürgerthums, weil dadurch die alten Parteien und Standesunterschiede, welche Thukydides wieder neu zu beleben gesucht hatte, beseitigt wurden, weil dadurch die Stadt an Einigkeit und Festigkeit gewann und weil nach Beseitigung der inneren Spaltungen die gesamte Bürgerschaft um so leichter zu leiten war. Die vollendete Volksherrschaft war die nothwendige Vorstufe zur eigenen Herrschaft des Perikles [67]).

Darum war Perikles auch ein Anderer, als er die erstrebte Herrschaft in Händen hatte; nicht als ob er seine Grundsätze verändert oder eine Maske abgeworfen hätte, aber er konnte nun die demagogischen Mittel verschmähen, welche er hatte anwenden müssen, um die Bestrebungen der Gegenpartei zu überwinden; er konnte freier aus sich selbst heraus handeln, seit er aufgehört hatte, Parteigänger zu sein. Darum trat er ernster und strenger auf und liefs den Abstand, der zwischen ihm und allen übrigen Athenern war, deutlicher hervortreten. Nachdem er seit dem Tode des Aristeides (S. 137) vier und zwanzig Jahre lang sein Ziel unverändert verfolgt hatte, war er nach Verbannung des Thukydides an seinem Ziele angelangt; die Bürgerschaft hatte sich gewöhnt ihm zu gehorchen.

Wenn sich Perikles nun funfzehn Jahre lang an der Spitze des Staats behauptete und eine auf ihre Rechte eifersüchtige Bürgerschaft ohne Gewalt und ohne Verfassungsbruch nach seinem Willen regieren konnte, so kamen ihm dabei die Zeitverhältnisse in so fern zu Gute, als man in Athen der Zwistigkeiten müde war, welche so lange die Bürgerschaft in unausgesetzter Spannung gehalten hatten. In den letzten vierzig Jahren war ein Parteikampf dem anderen gefolgt; man hatte Xanthippos gegen Miltiades, Themistokles gegen Aristeides, Kimon und Ephialtes, Thukydides und Perikles mit einander

kämpfen und das Gemeinwesen zwischen den verschiedensten Einflüssen zurückhaltender und vorwärts drängender Politik hin und her schwanken gesehen. Der letzte, erbittertste Kampf hatte den Ueberdruss gesteigert, und als die kimonische Partei entwaffnet war, wünschte die grofse Mehrzahl der Bürger dem Staate innere Ruhe und gegen aufsen eine feste, stetige Haltung. Diese Stimmung machte sich Perikles zu Nutze, und darum nannten die Komiker ihn, als er dem olympischen Zeus gleich über der Stadt waltete, den Sohn des Kronos und der Stasis, d. h. der Parteifehde; denn die vorangegangenen Parteifehden hatten ihn grofs gemacht[68]).

Die Athener waren schwer zu regieren, weil Jeder selbst prüfen und urteilen wollte, wie denn die Demokratie überall nichts von Leuten wissen mag, welche Gehorsam fordern. Dazu kam, dass die Ungleichheit zwischen Beamten und Nichtbeamten durch den raschen Wechsel sich möglichst verringerte, und dass seit Einführung des Looses der Respekt vor den obrigkeitlichen Personen vollends erschüttert worden war. Die Archontenstellen behielten eine gewisse Würde, weil sie unbesoldet blieben und einigen Aufwand verlangten; deshalb hielten sich die Aermeren von ihnen fern; aber es waren Ehrenposten ohne politischen Einfluss. Je mehr die Regierungsstellen an Bedeutung verloren, um so mehr ging die leitende Macht des Staats in die Hände der Volksredner über; denn ihr Einfluss war vom Jahreswechsel und von Rechenschaftspflicht unabhängig; ihnen gehorchte das Volk, weil sie keinen Gehorsam verlangten, sondern überzeugen wollten. Wem also die Gemeinde das Vertrauen schenkt, dass er die Interessen des Gemeinwesens am besten zu beurteilen und am klarsten auszusprechen wisse, der herrscht als Vertrauensmann der Bürgerschaft. Diese Stellung vermochte Niemand dem Perikles streitig zu machen; denn die Männer, die noch neben ihm in Athen lebten und bei hohem Ansehen verschiedene Ansicht vertraten, wie Myronides und Tolmides und Leokrates, der Besieger Aiginas, die waren tapfere Feldherrn, aber aufser Stande mit Perikles in Leitung der Bürgerschaft zu wetteifern.

Wenn aber Perikles nur als Privatmann seinen Einfluss hätte ausüben sollen, so wäre er in seiner Wirksamkeit sehr beengt gewesen; dann hätte er immer nur in den von Anderen berufenen Volksversammlungen reden können. Er konnte deshalb, wenn er unter Aufrechterhaltung der Verfassung die Regierung des Staats führen wollte, amtlicher Voll-

machten nicht entbehren. Es gab aber unter den Aemtern, welche eine besondere Befähigung verlangten und eben darum immer durch Wahl der Gemeinde besetzt wurden, kein wichtigeres als das der Feldhauptmannschaft oder Strategie. Dies Amt war an Bedeutung gestiegen, je mehr die Loosämter gesunken waren; es wurde immer wichtiger, je mehr Athen eine auf Waffengewalt gegründete Herrschaft führte, und man blieb dabei, zu diesem Amte vorzugsweise Männer aus angesehenen Familien zu wählen, deren Namen eine gute Vorbedeutung hatten. Die Strategen hatten nicht nur den Oberbefehl der Land- und Seetruppen, sie ernannten und beaufsichtigten auch die Führer der Trieren, welche für den kriegstüchtigen Zustand ihres Schiffes einstehen mussten; sie leiteten die auswärtigen Verhältnisse, nahmen die Anträge fremder Gesandten entgegen, setzten die Bürgerversammlungen an, wo sie die Gesandten einführten, und bereiteten die Angelegenheiten zur Entscheidung vor. Sie hatten eine allgemeine Aufsicht über die Sicherheit der Stadt und waren deshalb befugt, auch Volksversammlungen zu verbieten oder aufzulösen, wenn sie zur Zeit grofser Aufregung dem Staate gefährlich werden konnten.

Die lange Kriegsschule, welche Perikles durchgemacht hatte, die seltene Verbindung von Vorsicht und Energie, welche er in jedem Commando gezeigt hatte, hatten ihm auch in dieser Beziehung das wohlverdiente Vertrauen der Bürgerschaft erworben. Darum wählte sie ihn eine Reihe von Jahren nach einander zum Feldhauptmann, bekleidete ihn auch als solchen mit aufserordentlichen Vollmachten, wodurch die Stellen der anderen neun Feldherrn zu blofsen Ehrenämtern wurden, welche man mit Personen besetzte, die ihm genehm waren. Es kam auch vor, dass die zehn Feldherrn eines Jahres aus den zehn Stämmen gewählt wurden, Perikles aber aufserordentlicher Weise aus der gesamten Bürgerschaft hinzugewählt wurde. So fiel während der Zeit seiner Verwaltung der ganze Schwerpunkt des öffentlichen Lebens in dies Amt; als Strateg hat er die wichtigsten Gesetze durchgebracht; als solcher war er der dirigirende Präsident der Republik, und der Helm, mit welchem er sich von den Bildhauern darstellen liefs, diente nicht dazu, seinen spitzen Schädel zu verstecken, wie die Komödiendichter spottend sagten, sondern er bezeichnet die diktatorische Macht des Oberfeldherrn als die eigentliche Grundlage seiner Regierungsgewalt [69]).

Ein anderes Staatsamt von höchster Bedeutung, welches

durch Wahl besetzt wurde, war das des Finanzvorstehers (Tamias oder Epimeletes der öffentlichen Einkünfte), welcher gegen die Regel der Demokratie allein im Amte stand, vier Jahre in demselben blieb und nach Ablauf derselben von Neuem gewählt werden konnte. So sehr erkannte man hier das Erforderniss einer besonderen Kunst und gereifter Erfahrung an. Es war ein Amt des höchsten Vertrauens, ein Amt, nach dessen Verwaltung Aristeides selbst wegen Unterschleifs angeklagt worden war. Nur wer dies Amt bekleidete, konnte eine vollständige Uebersicht der öffentlichen Geldmittel haben; darum war seine Stimme bei allen Unternehmungen des Staats von entscheidender Bedeutung; er hatte selbst die Generalkasse der Verwaltung unter sich und zugleich sämtliche Finanzbeamten zu beaufsichtigen; ohne ihn konnte nichts Erhebliches beschlossen werden, von ihm erwartete man die Vorschläge zur Vermehrung und Verwendung der jährlichen Einkünfte, und wenn er auch in seiner Verwaltung durch andere Beamte, namentlich durch den 'Gegenschreiber der Verwaltung' controllirt war, welcher vom Volke erwählt wurde, um in jeder Prytanie (I, 313) über alle Einnahmen und Ausgaben Buch zu führen, so hatte dennoch ein tüchtiger Staatsmann, als Verwalter dieser obersten Finanzstelle, eine Macht in Händen, wie sie kein anderes der ordentlichen Regierungsämter in Athen verleihen konnte.

Wichtig waren endlich auch die commissarischen Geschäftsführungen, welche durch Wahl übertragen wurden, um durch geeignete Männer Beschlüsse der Bürgerschaft, deren Ausführung einer sachverständigen und kräftigen Oberleitung bedurfte, in's Werk zu setzen. Dazu gehörten die Ergänzungen der Kriegsbereitschaft an Waffen und Schiffen, die Wiederherstellung und Verstärkung der Befestigungswerke, die Anordnung bürgerlicher Feste und vor Allem die öffentlichen Bauten, welche zu Ehren der Götter und zum Schmuck der Stadt unternommen wurden. Die Vorsteher (Epistaten) der öffentlichen Werke erhielten von der Bürgerschaft ihre Vollmacht für die Dauer des Geschäfts und hatten während dieser Zeit eine sehr ausgedehnte Amtsgewalt, indem die Menge der Künstler, Handwerker und Arbeiter, also ein grofser Theil der von Tagelohn lebenden Einwohnerschaft Attikas, unter ihrem persönlichen Einflusse stand; sie vertheilten die Arbeit und beaufsichtigten die Arbeiter, sie safsen zu Gericht über alle unter ihnen vorkommenden Streitigkeiten, sie hatten be-

deutende Summen zu verwenden und erlangten dadurch, wenn sie wiederholt und auf längere Zeit zu grofsen Bauführungen durch das Vertrauen der Bürgerschaft berufen wurden, einen sehr bedeutenden und weitgreifenden Einfluss.

Wenn nun Perikles aufser den Vollmachten einer aufserordentlicher Weise verlängerten Strategie auch die des Finanzvorstehers, und zwar wahrscheinlich in verschiedenen, vierjährigen Finanzperioden bekleidete, wenn er wiederholt und auf lange Jahre Vorsteher der öffentlichen Bauten war, wenn er als erwählter Athlothet die grofsen Bürgerfeste leiten und umgestalten konnte, wenn er aufserdem so viel persönlichen Einfluss hatte, dass er die Wahlen der Bürgerschaft in allen wichtigen Fällen nach seinem Wunsche lenken konnte: so begreift man, wie Perikles in Kriegs- und Friedenszeiten den Staat beherrschte, wie die durch Loos besetzten Aemter für die Politik des Staats ganz bedeutungslos wurden und auch die Macht von Rath und Bürgerschaft wesentlich in seine Hände überging. Dadurch wurde eine folgerechte und feste Staatsregierung möglich, wie sie in gefährlichen Zeiten alle vernünftigen Bürger wünschen mussten: aber freilich waren auch alle Grundsätze der Demokratie thatsächlich aufgehoben, der Wechsel der Amtsgewalt, die Vertheilung der Macht, ja selbst die Rechenschaftspflicht, die erste Bürgschaft der Volkssouveränität. Unter dem Titel 'nothwendiger Staatsbedürfnisse' durfte er Summen von 10 Talenten verrechnen (wie er sie z. B. bei Kleandridas und Pleistoanax anwendete S. 166), ohne dass Jemand wagte, im Namen des Volks eine offene Darlegung des Sachverhalts zu fordern. Ein Beamtenstand, welcher Widerstand leistete, war nicht vorhanden, weil alle Beamten sofort in das Privatleben zurückkehrten. Perikles allein mit einer fortwährenden Amtsgewalt bekleidet, die alle Richtungen des öffentlichen Lebens beherrschte, stand in einsamer Gröfse fest und ruhig über dem bewegten Staate[70]).

Perikles war klug genug, immer nur die Hauptsache im Auge zu haben und alles Aeufserliche zu vermeiden, was ihn der bürgerlichen Gemeinschaft entfremden und Neid erregen konnte. Er wusste wohl, dass seine Macht vom grofsen Haufen erst dann mit Missgunst angesehen werden würde, wenn sie mit glänzendem Lebensgenusse verbunden wäre. Darauf Verzicht zu leisten wurde ihm, dem Philosophen, nicht schwer. Er war das Muster eines mäfsigen und nüchternen Mannes. Er machte sich zur Regel, an keinem Festgelage Antheil zu

nehmen, und kein Athener konnte sich erinnern, Perikles, seit er an der Spitze des Staats stand, mit Freunden beim Weine gesehen zu haben. Niemand kannte ihn anders, als vollkommen ernst und gesammelt, nachdenkend und vielbeschäftigt. Sein ganzes Leben war dem Staatsdienste gewidmet und seine Macht mit so viel Selbstverläugnung und Arbeit verbunden, dass sie der lebenslustigen Menge wahrlich nicht als ein beneidenswerther Vorzug erscheinen konnte. Man sah ihn auch nie vor der Stadt lustwandeln oder an öffentlichen Plätzen sich der Mufse freuen. Für ihn gab es nur einen Weg, den man ihn täglich gehen sah, den Weg von seinem Hause nach dem Markte und dem Rathhause, dem Sitze der Staatsregierung, wo die laufenden Geschäfte erledigt wurden.

Seine häuslichen Verhältnisse waren nicht glücklich. Er hatte sich (schon vor 83, 2; 451) mit einer Verwandten verheirathet, welche zuvor die Frau des reichen Hipponikos, des Sohnes des Kallias (S. 168), gewesen war; sie gebar ihm zwei Söhne, Xanthippos und Paralos. Aber die Neigungen der Eheleute passten nicht zu einander. Der verwöhnten Frau mochte das strenge Wesen des Mannes wenig zusagen, während er durch Aspasia von Milet den Zauber eines auf tiefer Neigung und gegenseitigem Verständnisse beruhenden weiblichen Umgangs kennen gelernt hatte, welcher ihm das bestehende Verhältniss unerträglich machte. Die Ehe wurde getrennt. Die Frau folgte ihrer Neigung, indem sie eine dritte Verbindung einging, Perikles aber nahm Aspasia zu sich[71].

Aspasia, die Tochter des Axiochos, war eine Frau nach Art der Thargelia (S. 56), welche derselben Stadt angehörte und als ihr Vorbild angesehen wurde. Auch sie war keine Dienerin üppiger Freude, wie die gewöhnlichen Buhlerinnen Ioniens, sie wollte nicht nur Genuss verschaffen und geniefsen, sondern durch Schönheit und Bildung die bedeutendsten Männer der Zeit an sich ziehen und durch die Verbindung mit ihnen Einfluss und Macht gewinnen. So kam sie nach Athen, in der Zeit, wo alles Neue und Aufserordentliche, wo Alles, was eine Erweiterung des Herkömmlichen, ein Fortschritt, ein neuer Erwerb zu sein schien, mit Freuden aufgenommen wurde. Auch erkannte man bald, dass es keine angelernten Verführungskünste waren, wodurch sie die Gemüther fesselte; es war eine hohe, reichbegabte Natur, voll Sinn für alles Schöne, harmonisch und glücklich entwickelt. Zum ersten Male sah man den Schatz hellenischer Bildung

im Besitze eines weiblichen Wesens, von weiblicher Anmuth umflossen, und betrachtete voll Erstaunen diese wunderbare Erscheinung. Mit hinreifsender Anmuth wusste sie sich über Staat, Philosophie und Kunst, über Alles, was das Interesse der Gebildetsten in Anspruch nahm, zu unterhalten, so dass die ernstesten Athener, selbst Männer wie Sokrates, sie aufsuchten, um ihrer Rede zuzuhören. Ihre eigentliche Bedeutung für Athen erhielt sie aber an dem Tage, da sie mit Perikles bekannt und ein Verhältniss gegenseitiger Liebe zwischen ihnen begründet wurde; denn die dauernde Lebensgemeinschaft, welche Perikles mit ihr schloss, zeugt dafür, dass es nicht Genussliebe und flüchtige Aufregung war, worauf dies Verhältniss beruhte. Es war ein wirklicher Ehebund, welchem nur deshalb die bürgerliche Anerkennung fehlte, weil sie eine *Ausländerin* war; es war ein Bund der treusten und zärtlichsten Liebe, der nur durch den Tod gelöst wurde, die reiche Quelle eines häuslichen Glücks, dessen Keiner mehr bedurfte, als der von allen äufseren Zerstreuungen zurückgezogene, unablässig arbeitende Staatsmann.

Gewiss war der Besitz dieser Frau in vielen Beziehungen für Perikles unschätzbar. Nicht nur, dass ihre Gaben die Mufsestunden erfreuten, welche er sich gönnte, und seinen sorgenvollen Geist erfrischten, sie erhielt ihn auch im Verkehre mit dem täglichen Leben; sie besafs, was ihm fehlte, die leichte und bequeme Art, mit Menschen aller Art umzugehen; sie war von Allem, was in der Stadt vorging, unterrichtet; auch das Ferne entging ihrer Aufmerksamkeit nicht und sie soll mit der sicilischen Beredtsamkeit, welche sich damals entwickelte, Perikles zuerst bekannt gemacht haben. Sie unterstützte ihn durch ihre mannigfaltigen Verbindungen im In- und Auslande, wie durch den Scharfblick weiblicher Klugheit und Menschenkenntniss. So lebte die geistreichste Frau ihrer Zeit neben dem Manne, der mit überlegnem Geiste die erste Stadt der Hellenen leitete, ihrem Freunde und Gatten treu ergeben, und so begierig auch die Spötter in Athen Alles aufsuchten, was an Perikles Leben auszusetzen war, so ist doch keine Verläumdung im Stande gewesen, diesen seltnen Bund zu verunglimpfen und das Andenken desselben zu verunehren [72].

Mit Verwaltung seines Vermögens sich selbst zu beschäftigen, hatte Perikles keine Zeit. Er verpachtete seine Besitzungen und übergab das Geld seinem erprobten Sklaven Euryalos, der das Mafs, welches seinem Herrn das richtige schien, genau

kannte und darnach den Hausstand besorgte, der freilich von dem der reichen Familien Athens sehr abstach und dem Geschmacke der heranwachsenden Söhne wenig entsprach. Denn da war kein Ueberfluss, kein fröhlicher und sorgloser Aufwand, sondern eine so haushälterische Wirthschaft, dass Alles bis auf Drachme und Obolus berechnet wurde.

Perikles war überzeugt, dass nur eine vollkommen tadellose Unbescholtenheit und die allerstrengste Uneigennützigkeit einen dauerhaften Einfluss auf die Bürgerschaft möglich mache, indem man den Neidern und Feinden auch nicht die geringste Blöfse gebe. Nachdem Themistokles zuerst das Beispiel gegeben hatte, wie man als Staatsmann und Feldherr reich werden könne, war Perikles in dieser Beziehung der Bewunderer und treuste Nachfolger des Aristeides und ging auch in seiner Gewissenhaftigkeit viel weiter als Kimon, indem er jede Gelegenheit, welche das Feldherrnamt zu einer durchaus berechtigten Bereicherung darbot, grundsätzlich verschmähte. Alle Bestechungsversuche, die gemacht wurden, sind erfolglos geblieben. Seine hohe Gesinnung bezeugt, was er dem auch in seinen alten Tagen verliebten Sophokles zurief: Nicht nur die Hände, auch die Augen des Feldherrn müssen enthaltsam sein! Je lebhafter sein eigenes Gefühl namentlich für weibliche Reize war, um so höher ist der Gleichmuth zu schätzen, welchen er sich durch eine zur Gewohnheit gewordene Selbstbeherrschung erworben hatte, und nichts machte auf die wetterwendischen Athener einen mächtigeren Eindruck, als die unerschütterliche Ruhe des grofsen Mannes. So lässt er von einer Volksversammlung, die bis zum Abend gewährt hat, einen Bürger, dem seine Rede missfallen, scheltend und drohend hinter sich her gehen. Er erwiedert kein Wort und befiehlt, da er im Hause angekommen ist, seinem Sklaven, er solle den Mann mit der Fackel begleiten, damit er sich auf dem Rückwege nicht verletze.

Perikles redete weder viel noch häufig. Nichts scheute er mehr als überflüssige Worte, und darum flehte er, so oft er vor das Volk trat, zum Zeus, dass er ihn vor unnützen Worten bewahren möge. Die kurzen Worte prägten sich aber um so tiefer den Bürgern ein. Er dachte zu ernst und zu hoch von seinem Berufe, als dass er sich dazu hergegeben hätte, der Menge nach dem Munde zu reden. Er scheute sich nicht, wenn er die Bürger schlaff und unentschlossen sah, ihnen herbe Wahrheiten und ernsten Tadel auszusprechen.

Seine Reden suchten immer den einzelnen Fall an Allgemeineres anzuknüpfen, um die Bürger zu belehren und zu erheben; er wies immer von Neuem darauf hin, dass kein Einzelglück denkbar sei ohne die Wohlfahrt des Ganzen; er wies ihnen das Anrecht nach, welches er sich auf ihr Vertrauen erworben habe; er entwickelte klar und bündig seine politischen Ansichten, indem er nicht zu überreden sondern zu überzeugen suchte, und wenn ihn das Gefühl seiner Ueberlegenheit zu einer Missachtung des grofsen Haufens verleiten wollte, so ermahnte er sich zu Geduld und Langmuth. Gieb Acht, Perikles, rief er sich zu, es sind Hellenen, die du beherrschest, es sind Bürger von Athen!

Das Volk giebt sein Urteil nach einfachen Gesichtspunkten. Die Popularität eines Staatsmanns hängt also davon ab, dass seine leitenden Ideen klar und fasslich sind, dass sie dem gesunden Menschenverstande zusagen, das Gemüth ansprechen und durch Erfolge sich bewähren. Die Grundsätze perikleischer Politik waren so einfach, dass alle Bürger sie vollkommen verstehen konnten, und Perikles legte einen besonderen Werth darauf, dass die Athener nicht wie die Lakedämonier in Geheimthuerei ihre Stärke suchten und nicht durch Täuschung und listige Uebervortheilung ihre Gegner besiegen wollten.

Nachdem sich Athen allen Versuchen spartanischer Herrschsucht glücklich entzogen hatte, bestand die Einheit Griechenlands nur noch in dem Bunde der beiden Grofsstaaten. Auch dieser Bund war nach dem dritten messenischen Kriege zerrissen. Seitdem gab es Bund und Gegenbund. Der attisch-argivische Gegenbund machte solche Fortschritte, dass es eine Zeitlang den Anschein hatte, als wenn Sparta gänzlich zurückgedrängt werden und der neue Bund mit Athen an der Spitze allmählich ganz Hellas umfassen könnte. Diese Pläne wurden bei Koroneia vernichtet. Seitdem standen sich die beiden Hälften Griechenlands mit gesteigerter Eifersucht gegenüber; alle Staaten wurden in diesen Gegensatz hereingezogen, der einen dauernden Frieden unmöglich machte.

Wie Themistokles den Perserkrieg, so sah Perikles den Kampf mit Sparta als unvermeidlich vor sich. Die Friedenszeit, welche bis zum Ausbruche desselben gestattet ist, muss also dazu benutzt werden, dass sich Athen auf den bevorstehenden Kampf vorbereite, und zwar dadurch, dass es seine Kräfte sammelt und organisirt; denn der äufseren Machtaus-

dehnung bedarf es nicht, ja, eine solche ist nur gefährlich, wie die Geschichte der letzten funfzehn Jahre deutlich genug gelehrt hatte; denn alles Unglück war die Folge übereilter Unternehmungen, deren Ausgang Perikles warnend vorausgesagt hatte (S. 165).

Vorsicht und Mäfsigung ist also die erste Norm der auswärtigen Politik; denn eine Macht, wie die attische, wird durch jeden Unfall, der die Furcht der Bundesgenossen aufhebt, in ihrem Bestehen gefährdet. Eine Continentalherrschaft neben der Seeherrschaft ist unmöglich, weil eine dauernde Herrschaft in Böotien und Lokris nur durch militärische Besetzung möglich wäre; dadurch würde Athen aber seine Streitkräfte vollständig zersplittern und sich in unaufhörliche Fehden verwickeln. Athen soll überall kein erobernder Staat sein, der immer in neuen Unternehmungen sein Glück versucht. Diese Pflicht besonnener Selbstbeschränkung hielt Perikles zunächst der alten kimonischen Partei entgegen, welche immer mit Gewalt Krieg gegen Persien haben wollte. Es gab aber auch eine jüngere Partei, welche nach den Siegen Kimons nichts für unmöglich hielt und von glänzenden Feldzügen nach Sicilien, Italien und Carthago träumte. Perikles hielt jeden unnöthigen Krieg für unklug und frevelhaft, weil er das Glück des Staats und das Leben der Bürger auf das Spiel setze. Athen soll alle üble Nachrede mit Gleichmuth tragen; es soll seine Interessen fest und ruhig vertreten, es soll Sparta in keinem Punkte einen Vorrang zugestehen, wie Perikles selbst deutlich genug gezeigt hatte (S. 164), selbst aber keinen Feind reizen. Kommt endlich die Stunde der Entscheidung, so soll Athen fest und unüberwindlich dastehen, sein Schild die Mauer sein Schwert die Flotte sein.

Was die Ummauerung Athens betrifft, so war sie, als Perikles die Leitung des Staats übernahm, noch immer nicht fertig. Denn nachdem man von den Schenkelmauern erst die nördliche gebaut hatte, welche nach der eleusinischen Seite hin die Verbindung zwischen Stadt und Häfen sichern sollte, und dann die phalerische Mauer, blieb zwischen dieser und der Ringmauer des Peiraieus eine Lücke, ein offenes Ufer. Hier konnten die Peloponnesier landen, Truppen aussetzen, zwischen den Schenkelmauern vorrücken und so Athen von seinen Häfen abschneiden. Das Befestigungssystem bedurfte also, um geschlossen zu sein, einer dritten Mauer, welche der nördlichen parallel lief und mit ihr zusammen eine vollkommen

sichere Verbindung zwischen Ober- und Unterstadt herstellte. Die Bürgerschaft hatte wenig Lust, zu diesem Werke die Gelder zu bewilligen. Man hatte das Mauerbauen satt; die nördliche Mauer hatte des sumpfigen Terrains wegen unendlich gröfsere Kosten verursacht, als man veranschlagt hatte; man war ärgerlich, eine dritte Mauerlinie bauen zu müssen, wo zwei, richtig angelegt, vollkommen genügt hätten, und Perikles musste mehrfach die ganze Kraft seiner Beredsamkeit anwenden, um die Bürger von der Nothwendigkeit des Baus zu überzeugen. Aber auch nachdem die Mittel bewilligt waren, hatte das Werk nur lahmen Fortgang, wie des Kratinos Spottverse bezeugen:

er baut schon lange
Mit seinen Reden emsig dran, das Werk geht doch nicht
vorwärts.

Endlich aber wurde die Mauer unter Kallikrates Leitung fertig, einige Jahre nach dem dreifsigjährigen Frieden; ein Mauergang von 550 Fufs Breite und einer Meile Länge führte nach dem Thore des Peiraieus, und nun war Athen endlich so fest, wie Themistokles gewollt hatte; es war so gut wie eine Inselstadt, allen Landheeren vollkommen unzugänglich, mit der See in unzerstörbarer Verbindung und dadurch im Stande, seine ganzen Streitkräfte mit Ausnahme der nöthigen Besatzungstruppen für die Flotte zu verwenden. Athen und Peiraieus waren eine Stadt, und doch hatte jede ihren besonderen Charakter; denn sie bildeten als Land- und Seestadt, als Alt- und Neustadt, einen sehr bestimmten Gegensatz zu einander. Auf dem Boden Athens erhielten sich in den alten Häusern noch immer die Traditionen der alten Geschlechter; im Peiraieus lebte eine bunt zusammengesetzte Bevölkerung von Handel, Industrie und Seefahrt, die mit der älteren Geschichte des Landes wenig Zusammenhang hatte.

Je mehr Perikles dem ehrgeizigen Streben nach Erweiterung der Herrschaft entgegen war, um so gröfseres Gewicht legte er darauf, dass die gewonnene Macht gewahrt werde. Attika und die Inseln sollten so gut wie ein Staat und ein Land sein; er nahm für Athen eine Art Territorialherrschaft des Inselmeers in Anspruch; fremden Kriegsschiffen wurde hier so wenig freier Durchzug gestattet, wie fremden Heeren durch das eigene Land. Deshalb stand das Meer fortwährend unter genauester Aufsicht. In vier Tagen konnte ein attisches Geschwader vom Peiraieus aus nach den Gewässern von Rho-

dus gelangen, in eben so kurzer Zeit nach dem Pontus. Eine Flotte von sechzig Trieren kreuzte im Archipelagus, um Wache zu halten; sie diente zugleich als ein Uebungsgeschwader, welches dadurch, dass Schiffe und Mannschaft regelmäfsig wechselten, die ganze Kriegsmacht Athens seetüchtig erhielt. Auf diese Weise wurde Athen in noch höherem Grade, als Sparta, eine stets schlagfertige Kriegsmacht. Während des Friedens feierte man nicht, sondern die Waffenstillstände wurden gerade am eifrigsten benutzt, das ganze Material der Kriegsmacht durchzumustern, die alten Schiffe auszubessern und neue Trieren zu bauen.

Im Baue selbst wurden immer neue Erfindungen gemacht. Während unter den Schiffen, welche bei Salamis kämpften, noch viele offene sich befanden, und Themistokles seine ganze Aufmerksamkeit darauf richtete, schlanke und leichtbewegliche Fahrzeuge zu bauen, wurden zu Kimons Zeit die Trieren vollständiger, breiter und geräumiger gebaut, um für Schwerbewaffnete mehr Platz zu gewinnen; er verband die getrennten Theile des Verdecks durch Gänge, welche die Bewegung der Krieger erleichterten. Perikles erfand zum Entern feindlicher Schiffe die 'eisernen Hände'.

Für den Zustand von Flotte und Arsenal war der Rath der Fünfhundert verantwortlich, und das abtretende Collegium erhielt keinen Ehrenkranz, wenn ihm eine Verabsäumung dieser wichtigsten Aufgabe des Staats vorgeworfen werden konnte. Auf vierhundert Schiffe waren die Kriegshäfen Athens berechnet. Dreihundert war die Normalzahl der Trieren, die fertig auf den Werften lagen und stets bereit waren, ein Heer von 60000 in's Meer hinauszuführen. Die Bürger, welche als Trierarchen verpflichtet waren die einzelnen Schiffe zu führen und in Stand zu halten, waren im Voraus bestimmt; das Mobilmachen der Flotte ging rasch von Statten, und denen, die zuerst ihr Schiff seefertig hatten, wurde eine Belohnung zu Theil. Unter der Mannschaft waren viele Schutzgenossen, Freigelassene und Unfreie; ja es beruhte die Ruderkraft, also auch die Siegesstärke der Flotte zu einem sehr bedeutenden Theile auf Sklavenarmen. Aber eine grofse Zahl freier Athener bildete doch den Kern der Mannschaft, und so behielt das Flottenheer trotz seiner bunten und ungleichen Mischung doch den Charakter eines attischen Bürgerheers.

Was die Behandlung der Bundesgenossen betrifft, so war Perikles seiner Klugheit wie seinem Gerechtigkeitssinne zu-

folge gegen jede Ueberbürdung derselben und jede aufreizende Mafsregel. Das beweist schon der Umstand, dass gleich nach seinem Tode die Tributsummen so rasch stiegen. Es war das Verhältniss Athens zu den Bundesgenossen die Hauptstütze seiner ganzen Macht, aber zugleich ein zartes und sehr schwieriges Verhältniss, das die höchste Klugheit und Vorsicht in Anspruch nahm. Der rechte Volksführer muss darin mehr Takt und Gewissen haben, als die Bürgerschaft im Ganzen, er muss ihren übermüthigen Herrscherlaunen entgegentreten und dafür sorgen, dass Ungerechtigkeiten der Befehlshaber nicht ungestraft bleiben; eine rücksichtsvolle Gerechtigkeit, die auf Pietät und Vertrauen Anspruch machen kann, soll der Charakter der attischen Seeherrschaft sein.

Andererseits aber vertrat Perikles mit voller Entschiedenheit die Ansicht, dass man mit der scheinbaren Selbständigkeit der Kleinstaaten keine Umstände machen müsse. Es giebt ein Recht des Stärkeren, das in der Politik seine Berechtigung hat, wie schon Aristeides anerkannte, dass öffentliche Verhältnisse nicht nach dem Mafsstabe privatrechtlicher Normen zu behandeln wären. Athen hatte ja die Inseln nicht erobert; es war durch die Verhältnisse gezwungen, sich an die Spitze zu stellen, und seit es an der Spitze stand, musste es entweder mit aller Energie herrschen oder seine ganze Macht selbst in Frage stellen. Es war von lauernden Feinden umgeben, und jeder Abfall der eigenen Bundesgenossen würde ein unmittelbarer Zuwachs der feindlichen Macht werden; denn die kleinen Staaten waren ja unfähig, ein Ganzes für sich zu bilden und eine eigene Politik zu verfolgen. Ein weichliches Nachgeben wäre ein Aufgeben der Vaterstadt, ohne dass den Insulanern daraus Heil erwachsen konnte. Auch im peloponnesischen Bunde war ja die Selbständigkeit der Bündner trotz alles Rühmens der Spartaner nur eine Redensart, und wenn sich dort mehr Selbständigkeit erhalten hatte, so lag der Grund mehr in der Schwäche Spartas als in seinem guten Willen. Athen verfuhr hierin wenigstens offen und ehrlich, und gerade Perikles war es, der mit ganzer Entschiedenheit den Grundsatz geltend machte, dass Athen keine Verpflichtung habe, den Bündnern Rechenschaft zu geben. Das Geld gehört dem, der es empfängt; der Empfänger ist nur verpflichtet, das vertragsmäfsig Festgestellte zu liefern. Ob er dabei übrig behält oder zusetzt, geht den Zahlenden nichts an. So wurden nun freilich die Beiträge zu Tributen, die Bundesgenossen zu

Unterthanen, die Inseln und Küstenländer zu Provinzen, und es war nur eine weitere Ausbildung dieses Verhältnisses, wenn auch in den inneren Angelegenheiten den Bundesstaaten die Souveränität entzogen wurde, wenn man ihnen zwar eigene Behörden liefs, aber nur die untere Gerichtsbarkeit, auch die Verfassungen den Interessen Athens gemäfs einrichtete und die bürgerlichen Zustände durch besondere Commissarien fortwährend beaufsichtigte. So war man am Ende doch zu dem gekommen, was Themistokles von Anfang an als das Unvermeidliche und Nothwendige erkannt hatte und was er ohne beschönigenden Namen und ohne Rücksichten hatte durchführen wollen [78]).

Indessen war doch das Verhältniss Athens zu den 'Städten', wie man kurzweg die bundesgenössischen Orte zu nennen pflegte, nach Gröfse und Lage derselben verschieden. Die kleineren Inseln, im Gefühle ihrer eigenen Unzulänglichkeit, schlossen sich am leichtesten an Athen als ihre Hauptstadt an, nachdem sie aus Bequemlichkeit auf eigene Kriegsmacht verzichtet hatten oder in Folge von Widerstandsversuchen entwaffnet waren. Anders war es bei den gröfsern Inseln, welche noch eigene Kriegsschiffe hatten. Auch diese mussten vertragsmäfsig ihre Contingente stellen; aber man schonte ihre Souveränitätsrechte, man liefs ihnen ihre Verfassung, man gestattete ihnen auch wohl, wenigstens der Form nach, eine gewisse Betheiligung an den wichtigern Beschlüssen; man befleifsigte sich ihren Eifer anzuerkennen und öffentlich zu ehren, wie dies die Mitylenäer selbst bezeugten, als sie mit Sparta in Unterhandlung traten. Diese Staaten hatten selbst wieder abhängige Ortschaften und führten mit ihren Nachbaren Kriege, in welche sich Athen erst einmischte, nachdem es von einer der streitenden Parteien angerufen worden war. Das bekannteste Beispiel ist die Fehde zwischen Samos und Milet.

Samos war nach Unterwerfung von Thasos und Aigina unter allen Bundesinseln diejenige, welche am meisten Anspruch auf Selbständigkeit machte. Sie war ja eine Zeitlang die erste Seemacht im Archipelagus gewesen; sie hatte aus jener Zeit noch ihren stattlichen Kriegshafen (I S. 500); ihre Bewohner hatten unter allen Ioniern zur Befreiung der asiatischen Inseln und Küsten am meisten beigetragen; sie waren deshalb auch von Athen mit gröfster Rücksicht behandelt worden. Ihre Marine war im besten Zustande, die Leitung des Staats in

den Händen einer durch Bildung ausgezeichneten Aristokratie, welche die demokratischen Bewegungen niederzuhalten, jede Einmischung Athens abzuwenden und ihre eigenen Herrschaftspläne mit Entschiedenheit festzuhalten suchte.

Es handelte sich nämlich um den Besitz von Priene, welches der Insel gegenüber zwischen dem milesischen Gebiete und dem festländischen Besitze der Samier lag. Im sechsten Jahre des von Perikles begründeten allgemeinen Friedens (S. 167) brach der Krieg aus; die Milesier konnten Priene nicht halten, sie wandten sich nach Athen, wo sie von der demokratischen Partei der Samier unterstützt wurden. Athen verlangte, dass man seiner Entscheidung die Streitsache anheimstellen solle, und als die samische Regierung dies verweigerte, ging Perikles als Feldherr unverweilt mit 40 Schiffen in See, und ohne dass ein erheblicher Widerstand erfolgte, wurde in Samos durch attische Commissarien eine demokratische Verfassung eingerichtet; zugleich suchte man die neue Ordnung der Dinge dadurch zu sichern, dass man aus dem Kreise der adligen Familien funfzig Männer und eben so viel Knaben als Geifseln nach Lemnos in Verwahrsam brachte. Die oligarchische Partei war aber nichts weniger als entmuthigt. Ihre aus Samos flüchtigen Führer verschafften sich Zuzug von Pissuthnes, dem Satrapen in Sardes, sie traten mit Byzanz in Verbindung, sie wussten ihre Geifseln zu befreien, die attische Garnison ihrer Insel bei Nacht zu überwältigen, und erklärten dann offen ihren Abfall von Athen.

Die Lage war sehr ernst; es war der Anfang eines Bundesgenossenkriegs. Zündstoff war überall vorhanden, die allgemeine Unlust der Bündner Kriegssteuern zu zahlen war während der Friedensjahre mehr und mehr gestiegen, die Perser mischten sich ein, die phönizische Flotte war aufgeboten, Sparta wurde zur Unterstützung aufgefordert; an der Spitze der Oligarchen stand Melissos, des Ithagenes Sohn, ein Philosoph aus der Schule des Parmenides, der sich als Feldherr durch Ansehn und Thatkraft auszeichnete, und sie handelten mit solcher Kühnheit, dass sie nach Wiederherstellung ihrer Herrschaft den Krieg auf dem Festlande unverzüglich wieder aufnahmen, ohne Zweifel, um hier eine feste Stellung zu gewinnen und sich mit dem Binnenlande in Verbindung zu setzen. Nur die gröfste Entschlossenheit konnte das Ansehn Athens retten. Daher erschien Perikles noch vor Eröffnung der Seefahrt Ol. 84, 4 (440) mit sechzig Schiffen vor Samos,

schickte sechzehn derselben theils nach dem karischen Meere, um die Bewegungen der phönizischen Schiffe zu beobachten, die im Frühjahre auslaufen sollten, theils nach Chios und Lesbos, um die Bundesmacht aufzubieten; zu dieser Sendung benutzte er seinen Amtsgenossen Sophokles, welcher im Jahre zuvor mit der Antigone gesiegt hatte. Er selbst schlug mit den übrigen Schiffen die siebzig Segel starke Flotte der Samier, die vom Festlande herankam, und schloss dann, durch neuen Zuzug verstärkt, die Stadt Samos auf der Land- und Seeseite ein.

Da wird die Annäherung der Phönizier gemeldet, und während Perikles mit allen entbehrlichen Schiffen ihnen entgegeneilt, benutzen die Belagerten seine Entfernung, durchbrechen unter Melissos Führung die Blokade und beherrschen vierzehn Tage lang das Meer, so dass sie sich mit Waffen und Lebensmitteln auf das Reichlichste versehen können. Da kehrt Perikles zurück, schlägt den Melissos und erneuert die Blokade. Im Juli kommen neue Feldherrn, darunter Thukydides (wahrscheinlich des Melesias Sohn S. 171), Hagnon, Phormion u. A., mit neunzig neu gerüsteten Trieren; Perikles wird sein Feldherrnamt aufserordentlicher Weise verlängert. Unterstützt durch die Belagerungsmaschinen, welche sein trefflicher Ingenieur Artemon erbaut hatte, erreichte er es, dass im neunten Monate nach Ausbruch des zweiten Kriegs die Samier sich ergeben mussten. Ihre Trieren wurden ausgeliefert, ihre Mauern geschleift; sie mussten Geifseln stellen, die Kriegskosten zahlen, die Verfassung nach dem Willen der Athener ändern und auf jede Selbständigkeit verzichten.

Dieser samische Krieg, von beiden Seiten mit bewunderungswürdiger Energie geführt, hatte sehr weitreichende Folgen. Der einzige Staat, der Athen gefährlich werden konnte, war vollständig gedemüthigt und Perikles Ansehn durch den kurzen und ruhmvollen Feldzug ungemein befestigt; auch das Missgeschick der Athener hatte nur seine Unentbehrlichkeit von Neuem bewiesen. Byzanz wurde gleichzeitig unterworfen, und jetzt waren Lesbos und Chios die einzigen selbständigen Staaten unter den Bundesgenossen Athens. Alle übrigen waren in gleicher Weise den Athenern unterthänig, wenn es auch nicht möglich war, in den Städten des jenseitigen Festlandes, in Karien und Lykien, die Abhängigkeit von Athen, und namentlich den Gerichtszwang, in gleicher Strenge durch-

zuführen, wie in den nächstgelegenen Inseln. Es waren aber aufserdem noch viele andere Unterschiede in der Stellung der Eidgenossen.

Es gab Städte, die nach der ursprünglichen Schatzung des Aristeides ihren Tribut zahlten; andere, welche nach Kriegsrecht tributpflichtig geworden waren und einer höheren Schatzung unterlagen; es werden auch Städte genannt, die 'sich selbst geschätzt haben', d. h. die freiwillig dem Bunde sich angeschlossen hatten und deshalb eine begünstigte Stellung genossen. Andere wiederum hatten attische Besatzung und waren durch die Befehlshaber derselben auch in der Verwaltung ihrer inneren Angelegenheiten eingeschränkt. Am schlechtesten standen natürlich diejenigen Staaten, deren Grund und Boden an attische Bürger ausgethan war; hier lebten die früheren Eigenthümer in drückender Abhängigkeit und mussten den neuen Herren Abgabe zahlen. Diese grofse Verschiedenheit der Rechtsverhältnisse trug dazu bei, die Herrschaft Athens zu sichern; eine Herrschaft, deren Bestand wesentlich darauf beruhte, dass die unterworfenen Städte, weithin zerstreut, aufserdem durch die Stammverschiedenheit ihrer Bevölkerung und nachbarliche Eifersucht von einander getrennt, niemals dazu gelangen konnten, sich gemeinsam gegen die aufgedrungene Gewaltherrschaft zu erheben. Nur ein Gefühl war überall dasselbe, die Furcht vor der immer nahen Kriegsflotte Athens; auch wirkte der Gerichtszwang dahin, dass man Alles vermied, was eine Verstimmung in der Hauptstadt erregen und bei vorkommenden Prozessen den Unterthanen schaden konnte.

Die Erhebung Athens von der Hauptstadt des Ländchens Attika zu einem regierenden Bundeshaupte der Seestädte musste auch auf die innere Staatsverwaltung, namentlich auf den ganzen Staatshaushalt einen durchgreifenden Einfluss ausüben. Freilich sollte die Tüchtigkeit der Bürger nach wie vor das Hauptkapital des Staats bleiben; die Athener sollten nicht auf ihren Lorbeern ruhen, sondern fortfahren, durch Tapferkeit und Kriegsübung die Vorkämpfer der Bundesgenossen zu sein. Aber dies durfte nicht die einzige Grundlage des Staats bleiben. Seit Athen eine Seemacht geworden, war das Geld der Nerv des Staats, und wenn in ältern Zeiten die Finanzverwaltung noch keinen besondern Zweig der Staatsverwaltung gebildet hatte, so war der Staat jetzt, seitdem er zu gröfseren Leistungen be-

rufen war, genöthigt, alle seine Kräfte zu sammeln und zu organisiren, und die Weisheit seiner Staatsmänner musste sich jetzt vor allem Andern darin zeigen, dass sie die öffentlichen Hülfsquellen aufzufinden und zu benutzen wussten.

Wie in einem wohlbestellten Hauswesen die Bedürfnisse aus den festen Einkünften eigener Güter bestritten werden, so bestritt auch der Staat seinen Bedarf zunächst aus dem, was ihm aus seinen Besitzungen an Forsten, Triften, Ländereien, Häusern, Bergwerken, Fruchtbäumen u. s. w. zufloss; dazu kamen die Zölle. Beide Arten von Einkünften, welche nicht unmittelbar vom Staate eingezogen, sondern in Pacht gegeben wurden, waren durch die Machterweiterung Athens wesentlich vergröfsert worden. Von den Domänen der unterworfenen Staaten waren manche in den unmittelbaren Besitz des attischen Staats übergegangen, wie dies z. B. von den thrakischen Bergwerken angenommen werden darf. Eben so hatten sich mit dem Aufschwunge des Handels die Zolleinnahmen ungemein gehoben, sowohl die Erträge der Ein- und Ausfuhrzölle, welche den Grofshändler, als auch die der Marktzölle, welche den Kleinhändler trafen. In gleichem Mafse waren diejenigen Einnahmen gestiegen, welche als Kopf- und Gewerbsteuer von den Schutzverwandten einkamen, da dieser Stand seit Themistokles an Zahl und Bedeutung so aufserordentlich zugenommen hatte. Endlich waren durch die vermehrten Rechtshändel die Gerichtsgebühren, Geldbufsen und Strafgelder, welche einen sehr bedeutenden Theil der öffentlichen Einkünfte bildeten, vervielfältigt worden. Mit diesen Einnahmen konnte der Staat bestehen, ohne die Steuerkraft seiner Bürger unmittelbar in Anspruch zu nehmen, und deshalb blieb Athen von allen finanziellen Verlegenheiten und von allen Klagen über Abgabendruck lange Zeit unberührt. Denn was an indirekten Abgaben von den Handel- und Gewerbtreibenden erlegt wurde, war ja im Grunde nur eine Gegenleistung an den Staat, der den Verkehr schützte und förderte, und konnte von den Betroffenen leicht wieder eingebracht werden[74]).

Indessen wenn die Bürger auch nicht als Steuerzahler den gewöhnlichen Bedarf des Staats herbeizuschaffen hatten, so standen sie dennoch der Vaterstadt, so oft diese zu besonderen Zwecken ihrer bedurfte, mit Allem, was sie hatten, zu Diensten. Die Veranlassungen zu besonderem Aufwande lagen aber vorzugsweise in den öffentlichen Festen und in den Kriegsrüstungen. Diese Ausgaben wurden zum grofsen Theile unmittelbar

ıs dem Vermögen der reichen Bürger bestritten, welche von
ıren Mitbürgern aus den zehn Stämmen ausgewählt wurden
ıd in einer gewissen Reihenfolge die in jedem Jahre wie-
erkehrenden, so wie die aufserordentlichen Ausgaben, als Staats-
istungen oder Liturgien übernahmen.

Zu den ersteren gehörte die Einübung und der Unterhalt
er Chöre, welche in den scenischen und musikalischen Auf-
ıhrungen mit einander wetteiferten, ferner die Vorbereitung
er anderen Wettkämpfe, welche zu Pferde und zu Fufs auf
en Rennbahnen und auf den Ringplätzen oder zu Schiffe ab-
ehalten wurden; aufserdem die Uebernahme von Festgesandt-
chaften zu auswärtigen Heiligthümern, die Besorgung feier-
icher Umzüge, die Speisung der Stammgenossen bei festlichen
Veranlassungen u. s. w. Zu den aufserordentlichen Liturgien
ehörte vor Allem die Trierarchie, d. h. die Verpflichtung der
ürger, die dem Staate gehörigen Schiffe in segelfertigen
ustand zu setzen, Mannschaft anzuwerben so wie mancherlei
nkosten und Vorschüsse dabei für den Staat zu übernehmen.

Die Schattenseiten dieser Einrichtungen sind nicht zu ver-
ennen; denn es ist unmöglich, dass auf diese Weise eine
erechte Vertheilung der Staatslasten erzielt werde. Durch
ıne Gränzlinie, die immer etwas Willkürliches behält, wird
ie ganze Bürgerschaft in zwei Hälften getheilt, in die der
ermögenden und der Unvermögenden. Die Einen werden
ır nicht in Anspruch genommen und wollen nur vom Staate
erdienen; die Anderen werden übermäfsig angestrengt. Von
en Reichen wiederum wussten sich Einige den Lasten mög-
chst zu entziehen, während Andere aus Patriotismus oder
itelkeit ihr Vermögen zu Grunde richteten. Denn der Staat
echnet, namentlich bei den Leistungen für das Kriegswesen,
uf die opferbereite Gesinnung seiner Bürger, und das Volk
ewöhnt sich bei der Ausstattung der Feste immer höhere
nsprüche zu machen. So lange indessen der Wohlstand
er Bürger in Blüthe stand und der Gemeinsinn lebendig war,
atte der Staat von den Liturgien unzweifelhaft den gröfsten
ortheil. Denn es wurden der Staatskasse sehr bedeutende
bgaben abgenommen und gerade solche, bei denen eine
parsame Einrichtung unstatthaft war. Die öffentlichen Lei-
tungen waren eine Ehrensache und ein Gegenstand des Wett-
ifers. Auch waren die Liturgien nicht blofs Geldopfer,
ondern mit persönlichem Dienste verbunden, welcher Tüch-
igkeit und Geschick verlangte und deshalb die Ausbildung

der Bürger für alle Seiten des Staatslebens in Krieg und Frieden beförderte. Die Choregen führten in älterer Zeit selbst den Chor, die Trierarchen ihr Schiff; sie hatten zugleich ein Aufsichtsrecht über die von ihnen angestellten Leute und wurden so durch Ehre und Einfluss für ihre Geldopfer entschädigt [75]).

Wenn auch das ganze System der Liturgien erst mit der Demokratie und Seeherrschaft zugleich seine volle Entwickelung erhielt, so bestand es doch schon in der früheren Zeit und die Keime desselben finden sich auch in anderen Staaten. Etwas ganz Neues in der attischen wie überhaupt in der griechischen Geschichte waren nun aber die Staatseinkünfte, welche aus der Steuer der Bundesgenossen eingingen, in so fern sie nicht wie im Peloponnese nach dem Bedürfnisse des Augenblicks ausgeschrieben, sondern regelmässig Jahr für Jahr eingezahlt wurden, und demnach als feste Summen im Budget verrechnet und im Staatshaushalte verwendet werden konnten.

Der ganze Umkreis der Seeherrschaft war in bestimmte Steuerbezirke eingetheilt, den karischen, ionischen, hellespontischen, thrakischen und den Insel-Bezirk, und die allgemeine Schatzung pflegte von fünf zu fünf Jahren von Neuem durchgesehen und festgestellt zu werden. Dabei nahm man nicht die Gröfse und Volkszahl der einzelnen Staaten zum alleinigen Mafsstabe, sondern auch ihre besonderen Hülfsmittel, und dass man hier nicht unparteiisch verfuhr, beweist das Beispiel von Aigina, dessen hohe Besteurung wie eine jährliche Contribution angesehen werden kann, welche die noch vorhandenen Steuerkräfte, die letzten Ueberreste des alten Reichthums, allmählig aufzuzehren bestimmt war. Im Ganzen waren die Tributsummen, welche im neunten Monate jedes attischen Jahres eingezahlt wurden, in fortwährender Steigerung begriffen; neue Bundesgenossen traten bei, ältere wurden stärker besteuert; so waren aus 460 Talenten (S. 116) zu Perikles Zeit 600 (900000 Thlr.) geworden. Diese Summe konnte in gewöhnlichen Zeiten nicht verbraucht werden und es bildete sich aus dem Ueberschusse ein Staatsschatz.

Die Idee eines öffentlichen Schatzes ist in Athen so alt wie der Beschluss eine Seemacht zu bilden; denn eine Flotte ohne Schatz ist undenkbar. Die Silbererze von Laurion waren das Grundkapital des attischen Schatzes; die eigentliche Geschichte desselben beginnt aber erst mit der Ueberführung der Kasse von Delos (S. 151). Es wird erzählt, die Gelder seien Peri-

kles übergeben worden, und darnach dürfen wir annehmen, dass er es gewesen ist, welcher nicht nur die Verlegung des Schatzes vorzugsweise betrieben, sondern auch die Verwaltung desselben als eines attischen Staatsschatzes geordnet habe[76]).

Wie bedeutend sein Einfluss in dieser Beziehung gewesen sei, geht schon daraus hervor, dass auf ihn vorzugsweise der Grundsatz zurückgeführt wurde, Athens Machtstellung beruhe auf seinen Einkünften. In früheren Zeiten waren es die Tyrannen gewesen, welche auf Geld ihre Macht stützten, Polykrates sowohl wie Peisistratos und die Gewaltherrn Siciliens; in freien Staaten konnten die Mittel der Tyrannen, Schätze zu sammeln, nicht angewendet werden und darum waren sie aufser Stande, Gröfseres zu unternehmen. Athen war der erste griechische Staat, wo die Energie freier Bürger mit der Macht des Geldes verbunden war. Diesen Vorzug im vollen Mafse erkannt und ausgebeutet zu haben, ist das Verdienst des Perikles; er sah darin Athens Stärke, namentlich Sparta gegenüber, welches wegen Mangel an öffentlichen Geldern bei aller Tapferkeit seiner Bürger und der Gröfse seines Bundesheers in seinen Bewegungen immer gelähmt war und in entscheidenden Zeitpunkten, wo es Geld haben musste, um handeln zu können, von dem guten Willen seiner Bundesgenossen oder von den Priesterschaften in Delphi und Olympia, welche Geldvorschüsse zu leisten vermochten, abhängig war. Daher kam es, dass Sparta immer nur einzelne Heerzüge unternehmen und nur vorübergehende Ziele verfolgen konnte. Eine unabhängige und feste Politik war nur mit Hülfe eines Schatzes möglich, und darum hielt Perikles es für die wichtigste Aufgabe der Friedensjahre, einen Staatsschatz zu sammeln.

In der Einrichtung desselben schlossen sich die Athener alten und volksthümlichen Formen an. Denn es war den Hellenen Bedürfniss allem Oeffentlichen eine religiöse Sanction zu geben, und bei den besonderen Schwierigkeiten, mit welchen in demokratischen Staaten eine weise Finanzwirthschaft zu kämpfen hat, war es doppelt wichtig, alle Mittel zu benutzen, um die Verwaltung des Schatzes zu regeln und zu ordnen. Die Tempel waren seit Alters die sichersten Kassenorte; der Tempel der Athena auf der Burg war der religiöse und politische Mittelpunkt des gesamten Staatslebens. Ihr wurden also die öffentlichen Gelder übergeben, aber in verschiedener Weise. Ein Theil derselben wurde nur untergebracht bei ihr, dies war der bewegliche Schatz, d. h. der für die laufenden Ausgaben be-

stimmte Geldvorrath. Der andere Theil wurde ihr in aller Form zugeeignet und geweiht, so dass er ein Besitzthum der Göttin war und nur auf dem Wege der Anleihe gegen Zinsen und unter Verpflichtung der Rückerstattung benutzt werden konnte. Von diesem festen Schatze wurden wiederum gewisse Summen als unantastbar ausgeschieden, indem sie für ganz bestimmte Fälle und aufserordentliche Gefahren zurückbehalten werden sollten, wie z. B. für den Fall eines Seeangriffs auf Athen. Endlich hatte die Göttin noch ihren besonderen Tempelschatz, welcher sich seit alten Zeiten aus den eigenen Besitzungen, den Pflichtabgaben attischer Familien (I S. 300), den Bufsgeldern, Zehnten und Weihegaben Einzelner wie des Staats angesammelt hatte. So wurde auch von den Tributen der Bundesgenossen regelmäfsig der Zehnte, wenn auch nur der Zehnte der ersten Monatsrate jedes Jahres, an die Göttin gezahlt.

Das Interesse des Staats war bei allen diesen Einrichtungen natürlich der letzte und höchste Gesichtspunkt; er empfing viel mehr als er gab. Die Zinsen, welche er für die geliehenen Gelder zahlte, waren so gering ($1^1/_5$ Prozent), dass sie nicht in Betracht kamen, und sie flossen ja in den Schatz des Staats zurück. Er hatte den Vortheil, dass alle Tempelschätze der Burg nun unter seiner Verwaltung standen und indem er sein Vermögen der Göttin weihte, wurde zugleich das Privatvermögen der Göttin ein öffentliches; es wurde also eine sehr wesentliche Concentrirung der Geldkräfte in Athen erreicht. Denn während es bei den anderen Tempelkassen, die noch im Lande vorhanden waren, von den Tempelvorständen, also von den Priestern abhing, ob und unter welchen Bedingungen sie dem Staate Geld geben wollten, so konnte derselbe über den Schatz der Burggöttin, wenn es darauf ankam, ohne Gewaltakt und ohne Rechtsbruch frei verfügen. Sie war die Schutzgottheit des Staats; ihre Ehren, ihre Interessen waren mit den seinigen ganz verwachsen; darum, dachte man, müsse sie bereit sein, im Nothfalle, wenn es die Rettung des Staats gälte, denselben mit allen ihren Mitteln zu unterstützen. Für gewöhnliche Verhältnisse aber war die Bürgerschaft in Verwendung der Gelder durch die erwähnten Einrichtungen gebunden, welche darum mehr als ein Spiel mit religiösen Formen waren [77]).

Die Verbindung des Religiösen und Politischen zeigt sich auch in der Verwaltung des Schatzes. Denn die Männer, denen

die Beaufsichtigung desselben anvertraut war, wurden als Gemeindebeamte aus der ersten Vermögensklasse jährlich erloost, und zwar aus jedem der zehn Bürgerstämme Einer; sie wählten einen Obmann aus ihrer Mitte und waren als Hüter des Staatsschatzes der Gemeinde rechenschaftspflichtig, wurden aber zugleich als Beamte der Göttin angesehen und hiefsen deshalb 'Schatzmeister der Göttin' oder 'Verwalter der heiligen Gelder der Athena'. Dann wurde mit der Bundeskasse auch das Amt der Hellenotamien (S. 116) nach Athen verpflanzt, und die ihnen anvertrauten Gelder blieben als besondere Kasse bestehen, auch nachdem man sich gewöhnt hatte, aus derselben mancherlei Ausgaben, die mit dem Schutze der Bundesgenossen keinen Zusammenhang hatten, wie die Kosten der Bauten, Feste und Geldvertheilungen, zu bestreiten. Eine *feste* Ordnung der Finanzen trat 81, 3, $454/3$ ein. Damals wurde eine jährige Behörde eingesetzt, nach welcher die Tributlisten datirt werden. Diese Behörde muss an der Spitze des öffentlichen Rechnungswesens gestanden haben, und das waren die 'Dreifsiger'. Nun war die Ordnung die, dass die fälligen Tributsummen durch die zehn Generaleinnehmer (Apodekten) vor dem Rathe in Empfang genommen wurden. Aus ihrer Hand gingen die Gelder in die Kasse der Hellenotamien, welche davon die Zehntabgabe an die Staatsgöttin zahlten, die auf ihre Kasse angewiesenen Zahlungen leisteten, den Ueberschuss aber nicht mehr besonders verwahrten, sondern in den Schatz der Göttin ablieferten. Die ganze Berechnung der ein- und abgehenden Summen stand aber unter Controlle der Dreifsiger, welchen als einer Oberrechenkammer Alles zur Revision eingehändigt werden musste. Ihre Einsetzung zeugt davon, wie sehr sich der Staat der ernsten Verantwortlichkeit bewusst war, welche er nach Uebernahme der Bundeskasse übernommen hatte, und steht gewiss mit der Kassenverlegung selbst in näherem oder fernerem Zusammenhange [77b]).

Wir irren gewiss nicht, wenn wir an diesen Einrichtungen dem Perikles einen wesentlichen Antheil zuschreiben, da ihm bei seiner staatsmännischen Thätigkeit die Organisation der Geldkräfte Athens vor allem Andern am Herzen lag. Er hat dadurch die öffentlichen Hülfsmittel wesentlich gehoben, ihre Verwendung in gewöhnlichen und aufserordentlichen Fällen weise unterschieden; er hat dadurch erreicht, dass die Bundeskasse mit den städtischen Finanzen unauflöslich ver-

schmolzen wurde, dass durch eine streng durchgeführte Re chenschaftspflichtigkeit Unredlichkeiten und Nachlässigkeite verhindert und durch die Oeffentlichkeit der Verwaltung all Hülfsquellen der Stadt klar dargelegt werden konnten. Frei lich war durch die Mannigfaltigkeit der Hülfsquellen, durc die Menge der verschiedenen Kassen, so wie der einnehmen den, zahlenden und controllirenden Behörden und die sic überall kreuzenden Beziehungen religiöser und politischer Ai die Uebersicht des gesamten Staatshaushalts bei aller Oel fentlichkeit eine sehr schwierige Sache, so dass doch nu Wenige im Stande waren, das Geldwesen des Staats vollstän dig zu überblicken. Diese Schwierigkeit steigerte aber di Bedeutung eines Finanzvorstehers (S. 206), wie Perikles war und machte ihn der Bürgerschaft unentbehrlich.

Auch in Betreff der Bundesgenossenschaft wollte Perikles keine Erweiterung, welche den festen Bestand derselben gefährden könnte. Desto eifriger war er aber darauf bedacht, die erworbenen Besitzungen zu befestigen und neue, für den Staat erspriefsliche, Verbindungen mit dem Auslande anzuknüpfen. Dazu diente die Aussendung von Colonien.

Chalkis in Euboia war die erste Stadt, wo die Athener die Bürger vertrieben und ihr Land sich angeeignet hatten, die erste hellenische Stadt, an welcher man mit rücksichtsloser Strenge das Recht des Eroberers vollzog (I, 321). Nach Gründung der Bundesgenossenschaft wurde ein gleiches Verfahren gegen die abtrünnigen Städte angewendet; so wurden Naxos, Skyros, Lemnos, Imbros geknechtet. Was zu Kimons Zeit in Folge besonderer Veranlassungen geschah, wurde durch Perikles eine Mafsregel, welche man von Zeit zu Zeit wiederholte und allmählich, eben so sehr wie die Spenden und Speisungen, als eine zum demokratischen Verfassungsleben gehörig Mafsregel anzusehn gewohnt wurde. Auch hier schloss sic die perikleische Politik der älteren Volksgeschichte an. De so wie einst die Oligarchen von Chalkis und die Bakchiaden i Korinth (I, 223) die Colonisation benutzt hatten, um die be stehende Verfassung zu sichern, so war man auch jetzt be dacht, auf demselben Wege der Uebervölkerung der Hauptsta und den daraus folgenden Uebelständen vorzubeugen. De Bürgern selbst erwuchsen daraus die gröfsten Vortheile, un darum war es für die Volksredner eines der wirksamsten Mi tel, die Gunst der Bürgerschaft zu gewinnen, wenn sie je Gelegenheit benutzten, um eine Aussendung attischer Bürg

zu beantragen. Es wurde dann beschlossen, in einem der unterworfenen Gebiete einen Landestheil von bestimmter Gröfse für die Bürgergemeinde einzuziehen und in eine gewisse Zahl von Grundstücken zu zerlegen. Die Bürger der unteren Klassen wurden aufgefordert, sich zur Besitznahme zu melden; unter den Wanderlustigen entschied das Loos. Diejenigen, welchen das Loos günstig war, wurden sofort in die Bürgerrollen der neuen Gemeinde eingetragen, vom Staate mit Waffen und Geld ausgerüstet und dann, nachdem durch vorausgeschickte Commissarien das Land aufgetheilt und die ganze Einrichtung vorbereitet war, in ihre neue Gemeinde geleitet.

Die Grundstücke, welche den Auswanderern zum erblichen Besitze gegeben wurden, nannte man 'Kleroi' d. h. Landloose, und die Besitzer 'Kleruchen'. Sie bildeten ein neues Gemeinwesen nach dem Vorbilde der Mutterstadt, blieben aber nach wie vor Bürger von Athen und schlossen sich als solche in besonderen Abtheilungen, als Lemnier, Imbrier u. s. w. dem attischen Heere an. Es stand ihnen frei, ihre Grundstücke selbst zu bewirthschaften oder dieselben an die früheren Besitzer zu verpachten; in letzterem Falle konnten sie sich auch in Athen aufhalten und hier ihre Pfründe verzehren. Ohne Zweifel zahlten sie auch, wenn sie einen früher zinspflichtigen Grundbesitz angetreten hatten, eine verhältnissmäfsige Abgabe an den Staat, so dass dieser mannigfache Vortheile hatte. Denn ohne an Einkommen und Bürgerzahl aufzugeben, machte er die Armen der Hauptstadt zu wohlhabenden Grundbesitzern und erreichte zugleich, dass die Bürgercolonien an wohlgelegenen und wichtigen Punkten des Archipelagus als Besatzungen dienten, welche schon aus eigenem Interesse diese Plätze, die ihnen zur neuen Heimath geworden waren, gegen alle Angriffe vertheidigen mussten. Es waren also keine Unternehmungen denkbar, welche für innere und auswärtige Politik, für Macht und Wohlstand Athens vortheilhafter waren; es waren gefahrlose Eroberungen im Frieden, zu denen eine erwünschte Veranlassung leicht gefunden werden konnte. Freilich haben von allen Mafsregeln, welche Athen vermöge seiner Allgewalt zur See ausführte, gerade diese Kleruchien den Athenern am meisten Hass zugezogen, weil sie immer mit Gewaltthätigkeit und Härte, mit Ausrottung oder Knechtung hellenischer Bevölkerung verbunden waren. Doch wurde auch hierin, so lange Perikles den Staat leitete, mit Mäfsigung und Vorsicht verfahren. Allgemeiner Billigung er-

freute sich besonders sein Zug nach dem thrakischen Chersonnese, wohin er selbst Ol. 82, 1 (452) tausend Bürger führte, um dadurch die wichtige Halbinsel auf das Engste mit Athen zu verbinden. Die Besetzung von Histiaia (S. 166) war durch die Empörung der Stadt gerechtfertigt. In Euboia wurden allmählich zwei Drittel des ganzen Landes attisches Bürgereigenthum. In ähnlicher Weise wurden nach Naxos 500, nach Andros 250 attische Bürger geführt [78]).

Von diesen Kleruchien im engeren Sinne sind die Ansiedlungen zu unterscheiden, welche auf dem Boden barbarischer Stämme stattfanden. Hier war besonders Thrakien die Gegend, welche ihres Holz- und Metallreichthums wegen immer von Neuem das Augenmerk attischer Eroberungspläne wurde. Man liefs sich durch keine Schwierigkeiten abschrecken, immer von Neuem in das Land einzudringen, und noch heute ist uns auf alter Steinurkunde der Volksbeschluss erhalten, in Folge dessen die Stadt Brea im Lande der Bisalter, in der wasserreichen Berggegend, nördlich von der Chalkidike (I. 349) und südlich vom Strymon, zum Wohnsitze einer attischen Bürgergemeinde eingerichtet worden ist. Auch im Pontos zeigte Perikles die attische Kriegsflotte in ihrer vollen Pracht und Stärke, erwies sich den hellenischen Städten daselbst in aller Weise hülfreich, dehnte die Bundesgenossenschaft bis auf die Küsten der Krim aus und siedelte in Sinope nach dem Sturze des Timesilaos 600 Athener an; die Grundstücke des vertriebenen Tyrannen wurden ihnen übergeben.

In dieser Weise sorgte er für die unbemittelten Bürger. Aber seine Gedanken gingen auch hier über das städtische Interesse und den unmittelbaren Nutzen weit hinaus. Athen sollte nicht blofs für sich, sondern für ganz Griechenland die Colonisation leiten und sich an der Spitze nationaler Unternehmungen als die erste Seemacht der Hellenen bewähren. Dazu bot sich eine treffliche Gelegenheit in Italien dar. Hier hatte Sybaris über ein halbes Jahrhundert in Schutt gelegen, als die Familien der alten Stadt, welche in ihren Pflanzstädten Skidros und Laos Zuflucht gefunden hatten, den Entschluss fassten heimzukehren und auf alter Stelle ein neues Sybaris aufzubauen. Sie griffen das Werk muthig an, wurden aber von ihren alten Feinden, den Krotoniaten (I, 360), daran gehindert und konnten es nicht durchführen. Sie sahen sich also nach auswärtiger Hülfe um und schickten nach Sparta. Wenn sie sich nicht gleich an den mächtigsten Seestaat wandten, so

liegt der Grund wahrscheinlich darin, dass sie eine Abneigung gegen das demokratische Athen hatten; auch war es natürlich, dass die auswärtigen Seestädte bei jeder Verbindung mit Athen für ihre Selbständigkeit fürchteten. Indessen wies man in Sparta die Anträge zurück und die Gesandten kamen nach Athen.

Hier wurde die Angelegenheit mit grofsem Eifer ergriffen, denn nach dem Unglücke von Koroneia war eine neue Unternehmung von glücklicher Vorbedeutung doppelt willkommen. Alte Orakel, welche von der Herrschaft der Athener in Italien redeten, wurden hervorgezogen, das alte Glück der Sybariten trat in lockenden Bildern den Athenern vor die Seele und die ganze Bürgerschaft gerieth in eine erwartungsvolle Aufregung. Der Eifrigste unter den Eifrigen war Lampon, der vielgeschäftige Prophet und Orakeldeuter. Perikles selbst aber war es, der als Staatsmann die ganze Angelegenheit in seine Hand nahm, und schon vor dem Abfalle von Euboia, Ol. 83, 3 (446), gingen unter Lampons Führung die ersten attischen Schiffe nach Italien hinüber. Sehr einflussreiche Männer waren dabei betheiligt, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass Perikles diese Gelegenheit zu benutzen wusste, um manche seiner Widersacher, wie z. B. den Thukydides, in ehrenvoller Weise zu entfernen. Aber ehe noch die Mauern und Häuser des neuen Sybaris aufgerichtet waren, gerieth die ganze Gründung schon wieder in Gefahr der Auflösung. Die sybaritischen Familien nahmen eine Reihe von Ehrenämtern, den Vortritt bei den Opfern und die Ländereien in der Nähe der Stadt für sich in Anspruch; sie wollten ein städtisches Patriziat bilden und weigerten sich den neuen Ansiedlern ein gleiches Bürgerrecht einzuräumen. Es kam zum Kampfe, die Sybariten wurden vertrieben und zum gröfsten Theile getödtet.

Nun hatten die Athener freie Hand, und auf Antrieb des Perikles, der jetzt nach Abschluss des Friedens ein besonderes Interesse daran haben musste, die Stadt von unruhigem Volke zu befreien, erfolgte gegen Ende von Ol. 84, 1, im Frühjahre 443, eine Neugründung der italischen Stadt; man wählte einen Ort im Gebiete der alten Sybariten, wo eine starke Quelle, Namens Thuria, noch aus früherer Zeit als Röhrbrunnen floss. Von ihr erhielt die Stadt den Namen Thurioi. Man beschränkte sich jetzt nicht auf attische Bürger; denn es lag Perikles daran, dass etwas Nationalhellenisches zu Stande käme und dass der Versuch gemacht würde, aufserhalb des engeren Griechenlands die schroffen Gegensätze der Stämme aus-

zugleichen. Unter Leitung des Hippodamos von Milet (S. 82) wurde Thurioi nach Vorbild des Peiraieus als eine grofse Stadt mit regelmäfsigen Strafsen eingerichtet; vier Hauptstrafsen durchschnitten die Stadt in der Länge, und drei in der Breite; die Bürgerschaft aber wurde nach ihren Bestandtheilen in zehn Stämme gegliedert; drei derselben, Arkas, Elea, Achaïs, umfassten die peloponnesischen Ansiedler; Athenaïs, Boiotia und Amphiktyonis die aus Mittelgriechenland; Doris und Ias die Asiaten, Euboiis und Nesiotis die Insulaner. Dann wurde mit Benutzung der Gesetze des Charondas eine gemäfsigte Demokratie eingeführt; es wurden mit den umliegenden Orten Verträge geschlossen, und das glückliche Aufblühen der jungen Stadt lockte eine Menge ausgezeichneter Männer aus allen Gegenden herbei. So kam gleich nach der Gründung Empedokles; es kam Protagoras, der auch für die Gesetzgebung von Thurioi thätig war, Tisias, der Meister sicilischer Redekunst, Lysias, des Kephalos Sohn, aus Athen, Herodot aus Halikarnass u. A. Ein reiches, aber wohl geordnetes Gemeinwesen gestaltete sich; die fruchtbare Landschaft begünstigte den Wohlstand und das Gedeihen der Pflanzstadt war ein glänzender Ruhm Athens und seines grofsen Staatsmannes. [79]).

Endlich gehört in die Reihe dieser Stadtgründungen, die unter Perikles Leitung zu Stande gekommen sind, Amphipolis am Strymon. Lange Zeit hatte man nach den bei Drabeskos erlittenen Unglücksfällen (S. 123) jeden Versuch aufgegeben, das Strymonthal aufwärts in das Land der kriegerischen und freiheitliebenden Edoner vorzudringen. Man begnügte sich die Mündung des Stroms in der Gewalt zu haben. Erst 85, 4 (437) nahm man den Kampf wieder auf. Man befestigte einen steilen Hügel, welchen der Strymon im Halbkreise umfliefst, nachdem er aus einem langgestreckten See herausgetreten ist. Hagnon, des Nikias Sohn, war der Führer der Ansiedler, welche die Stadt Amphipolis auf jenem Hügel anbauten; sie beherrschte die Strafse, welche von Macedonien her das Land durchschneidet und die Verbindung mit dem Hellesponte bildet. Sie war so vortheilhaft gelegen, dass sie nur an der Ostseite einer Quermauer bedurfte, welche an beiden Enden den Strom berührte. Auch diese Gründung bestand aus griechischem Volke verschiedener Herkunft, aber Athen war der leitende Staat und zog ansehnliche Einkünfte von dort.

Durch diese Mafsregeln der perikleischen Verwaltung wurde Athens Einfluss immer weiter ausgedehnt und der Wohlstand

der Stadt auf das Wirksamste gefördert. Wohlstand, Mufse und Lebensgenuss sollten in Athen ein Gemeingut aller Bürger werden, und dieser Zweck wurde so weit erreicht, wie es in menschlichen Staatsgemeinschaften möglich ist. Die dem Lande eigenthümlichen Hülfsquellen an Korn, Wein, Oel, Honig, Salz u. s. w. waren durch kluge Benutzung immer ergiebiger geworden; die Hüttenwerke standen in vollem Flore und die Marmorberge Athens erhielten erst ihre volle Bedeutung, seit Mittel und Neigung da waren, sie zu öffentlichen Werken zu verwenden. Bei der ungemein dichten und stets zunehmenden Bevölkerung des Landes bedurfte es einer grofsen Rührigkeit und Betriebsamkeit, um immer neue Erwerbsquellen ausfindig zu machen, und die Athener haben ihren Wohlstand, um den sie bald von Allen beneidet wurden, dadurch erworben, dass sie arbeitsam und vorurteilsfrei waren. Im Gegensatze zu jener vornehmthuenden Trägheit, welche lieber darben will, als zu Erwerbsmitteln greifen, die eines freien Hellenen unwürdig schienen, war in Athen der Müfsiggang ein Laster, und wer die Arbeit verschmähte, welche der Dürftigkeit abhelfen konnte, vermehrte sich in den Augen seiner Mitbürger. Der Gewerbfleifs erschien aber um so weniger unanständig, da die rein mechanische Arbeit Sklavenhänden überlassen blieb; die Aufgabe der Bürger war es, diese Arbeit zu beaufsichtigen, sie durch erfindsamen Geist zu vervollkommnen, den Werth der Arbeit durch kaufmännischen Sinn zu erhöhen und so dem Geschäfte eine Ausdehnung zu geben, wodurch es aus dem Bereiche des Handwerks hervorragte. Die Demokratie wirkte überhaupt dahin, die einseitigen Standesvorurteile zu beseitigen, jedem rechtlichen Verdienste seine Ehre zu geben, alle Formen kastenmäfsiger Gebundenheit zu beseitigen und so durch freie Concurrenz den Aufschwung der Gewerbe zu begünstigen.

Diesem Aufschwunge kam nun der freie Verkehr zu Gute, dessen sich Athen erfreute. Es war im Gegensatze zu Sparta eine offene, zugängliche und menschenfreundliche Stadt. Jene Gastlichkeit, die seit alten Zeiten einer der liebenswürdigsten Züge des attischen Nationalcharakters und einer der fruchtbarsten Keime der Gröfse Athens gewesen ist, war ein Grundsatz des Staatslebens geworden, welchen Themistokles und Perikles mit aufserordentlichem Erfolge angewendet haben. Denn seitdem Athen aus seiner bescheidenen Stellung hervorgetreten war, wurde es ein Mittelpunkt der griechischen Welt, und wer sich in seiner Kunst etwas Besonderes zutraute,

wusste, dass es keinen besseren Ort gäbe, um Anerkennung und Verdienst zu finden. So wurden aus allen Orten die verschiedensten Industriezweige nach Athen eingeführt, wo durch Wetteifer der Einheimischen und Fremden und den Austausch der neusten Erfindungen alle Gewerbzweige zu einer noch unerreichten Vollkommenkeit gediehen. Sie blieben dort einheimisch, weil keine andere Stadt mit Athen wetteifern konnte. Athen wurde die Bildungsschule für Industrie und Handwerk, der Hauptmarkt für alle höhere Fabrikation, wo die Preise sich bestimmten und der Geschmack sich feststellte. Wer Athen nicht kannte, kannte Griechenland nicht, und wer es kannte, konnte sich an anderen Orten nur schwer gewöhnen.

Es hatte aber die Anziehungskraft der Stadt auch ihre bedenkliche Seite. Die Alten hatten eine natürliche Abneigung gegen übergrofse Städte (S. 48); sie liebten eine mäfsige und übersichtliche Bürgerzahl und mussten also dem Zuzuge zu steuern suchen. Auch lag es in dem alten, familienhaften Charakter der Städte tief begründet, dass man nichts mehr scheute, als Vermischung der Bürgerschaft mit fremdem Blute, weil daraus eine Zerrüttung der Familien und der häuslichen Gottesdienste, eine Veränderung der Sitten und Lebensgewohnheiten folgen musste. Das waren alte, und wie Viele meinten, veraltete Gesichtspunkte, aber sie waren keineswegs abgethan und bedeutungslos. Im Gegentheile; denn dort, wo die Bürgerschaft den Staat regiert, kommt um so mehr darauf an, den alten Stamm derselben nicht von fremdem Zuwachse überwuchern zu lassen. Man musste also, ohne den freien Verkehr und Austausch in nachtheiliger Weise zu beschränken, das attische Bürgerthum vor Zersetzung und Entartung zu schützen suchen. Das erkannte Perikles in vollem Mafse und deshalb ging er in einer Zeit, wo man immer nur vorwärts strebte und alle noch vorhandenen Schranken zu beseitigen suchte, auf die ältere und strengere Gesetzgebung Athens zurück.

Es bestand aber daselbst ein altes Gesetz, nach welchem nur diejenigen auf volles Bürgerrecht Anspruch hatten, welche von Vater- und Mutterseite attische Landeskinder waren; denn nur die zwischen Bürgersohn und Bürgertochter geschlossene Ehe war eine vollgültige. Diese Satzung war nicht in Geltung geblieben.

Denn wenn auch gewisse äufserliche Unterschiede zwischen

Vollbürtigen und Halbbürtigen bestanden (S. 14), so übte man doch, was die wesentlichen Rechte der Bürger betrifft, keine strenge Controlle. In der Zeit der Persernoth, wo jeder Zuwachs an Kraft willkommen war, war am wenigsten Veranlassung dazu gewesen, und was wäre aus Athen geworden, wenn man alle Halbbürtigen, also auch einen Themistokles und Kimon, von dem Bürgerrechte hätte ausschliefsen wollen! Anders aber ward es nun in den folgenden Friedenszeiten, als immer mehr fremdes Volk, Männer und Frauen, nach Athen strömte, von den Lustbarkeiten und Festen, wie von dem gewinnreichen Markte der Stadt angelockt. Durch die Menge der ionischen Hetären wurden uneheliche Verbindungen immer zahlreicher, und gleichzeitig wurde das attische Bürgerrecht mit der Entwickelung der Demokratie und dem steigenden Ruhme der Stadt immer mehr zu einem einträglichen Privilegium. Dazu gehörte auch der Genuss der Geschenke, welche von fremden Fürsten der Bürgerschaft gemacht wurden, wie schon von dem griechenfreundlichen König Amasis (I, 346) dem attischen Demos eine solche Huldigung erwiesen worden war.

In diesen Zeiten wurde also eine sorgfältigere Beaufsichtigung des Bürgerrechts wünschenswerth, und Perikles war es, welcher die Strenge der ältern Gesetzgebung wiederherstellte; es war eine der ersten Mafsregeln, welche er durchsetzte, nachdem er seinen vollen Einfluss erlangt hatte, und wenn gerade bei dieser Gelegenheit die Kraft und Entschlossenheit seines Verfahrens gerühmt wird, so kann man daraus schliefsen, welcher Aufregung er begegnen, welchen Hemmungen und Anfeindungen er entgegentreten musste. Es war eine volksfreundliche Mafsregel, insofern dadurch die echten Bürger von den unberechtigten Theilnehmern an den Vortheilen ihrer Gemeinschaft befreit wurden, es war aber zugleich eine Mafsregel in dem Sinne aristokratischer Staatsordnung; denn sie ersetzte die Thätigkeit, welche in ältern Zeiten der Areopag geübt hatte in Beaufsichtigung der Bürgerlisten und Entfernung unnützer, unberechtigter oder gefährlicher Bestandtheile.

Das perikleische Gesetz konnte nicht gleich mit rücksichtsloser Strenge durchgeführt werden. Aber der Grundsatz war von Neuem festgestellt, und als nun in einem Jahre grofser Theurung (83, 4; 44⁵/₄) ein Korngeschenk von 40,000 Scheffeln aus Aegypten einlief, um unter den Bürgern vertheilt zu werden, da veranlasste schon der Eigennutz die Bürgerschaft,

die Durchführung des perikleischen Gesetzes nachdrücklich zu unterstützen. Die Anzahl derer, welche an der Spende Theil nahmen, war über 14000. Eine Anzahl von 4760 wurde ausgestofsen. Darunter sind nicht blofs Halbbürtige zu verstehen, sondern Nichtbürger, Fremdlinge aller Art, die sich in die Bürgerlisten eingedrängt hatten. Viele derselben mussten das Land verlassen, Andere blieben als Schutzverwandte, noch Andere endlich, welche gegen ihren Ausschluss den Rechtsweg eingeschlagen hatten, wurden, wenn sie den Prozess verloren hatten, als Sklaven verkauft[80]).

Nachdem die Gefahren beseitigt waren, welche dem Staate aus einem unbeschränkten Zuströmen von Fremden erwuchsen, konnte er sich um so unbedenklicher die Vortheile zu nutze machen, welche sich daraus für alle Gebiete des öffentlichen Lebens ergaben. Die Blüthe der attischen Gewerbe hatte die Folge, dass die Erzeugnisse derselben aller Orten gesucht waren, wie z. B. die attischen Metallarbeiten, Lederwaaren, Lampen, Geräthe jeglicher Art, namentlich Thongeschirr. Es war einer der gröfsten Jahrmärkte Griechenlands, welcher am zweiten Tage des Anthesterienfestes mit Thonwaaren gehalten wurde. Ueber alle Küsten des Mittelmeeres verbreitete sich diese attische Waare, ja den Nil hinauf bis nach Aethiopien wurde sie durch phönizische Händler vertrieben. So schloss sich an die Industrie ein ungemein vortheilhafter Ausfuhrhandel, der reichliches Geld nach Athen brachte und die Erwerbsquellen seiner Bürger vervielfältigte.

Zum Seehandel hatte der ionische Stamm schon von Natur einen so entschiedenen Beruf, dass er weniger als anderswo einer künstlichen Begünstigung von Seiten des Staats bedurfte. Indessen geschah im perikleischen Athen sehr viel für den Handel; denn während die aristokratischen Verfassungen dem Handel nicht günstig waren, lag es im Sinne der Demokratie, dass sich möglichst Viele am Seehandel betheiligten, weil er mehr als alles Andere den Volksreichthum mehrte, die Bürger selbständig machte, den Gewerbfleifs belebte, die Seemacht förderte und den Einfluss der adeligen Grundbesitzer zurückdrängte. Darum wurde der Handel ein Gegenstand der Staatskunst, namentlich in Athen, wo mit der Blüthe des Handels auch die Ruhe des Landes und die Machtstellung der Stadt auf das Engste zusammenhingen.

Die Athener haben die unsicheren Grundlagen ihrer Seeherrschaft niemals verkannt, und weil sie die vielen Hülfsmit-

tel, deren der Staat bedurfte, um zu jeder Zeit seiner Aufgabe gewachsen zu sein, mit ängstlicher Sorgfalt im Auge behielten, glaubten sie dem attischen Handel nicht die Freiheit der Bewegung geben zu dürfen, welche seiner Entfaltung sonst am zuträglichsten gewesen wäre. Was also zu dem unentbehrlichen Staatsbedarfe in Krieg und Frieden gehörte, wie Getreide, Bauholz, Pech, Flachs u. s. w., durfte überhaupt nicht ausgeführt werden. Andere Artikel, wie Oel, durften erst dann ausgeführt werden, wenn der öffentliche Bedarf hinreichend gesichert war.

Am drückendsten waren die Bestimmungen in Betreff des Kornhandels, weil es keinen Staat in der Welt gab, welcher vom auswärtigen Korne so abhängig war, wie Athen. Jede Stockung der Zufuhr, jede Steigerung der Marktpreise, ja jede Besorgniss vor einer solchen war ein Ereigniss, welches die Ruhe und Ordnung des Gemeinwesens gefährdete. Wohlfeiles Brod war das erste Interesse der Bürgerschaft, eine der wesentlichsten Aufgaben der Gesetzgebung und Verwaltung (S. 197). Deshalb durfte hier dem Zufalle am wenigsten Spielraum gelassen werden und nirgends war die freie Speculation beschränkter. Die attischen Rheder und Grofshändler, welche das Korn vom schwarzen Meere holten, durften sich nicht die Häfen aussuchen, wo sie für ihre Ladungen den besten Absatz zu erwarten hatten, sie mussten Alles nach Athen führen. Die Kleinhändler wiederum durften nicht nach Belieben einkaufen, sondern zur Zeit nur eine bestimmte Zahl von Scheffeln, und den Scheffel nur um einen Obolos theurer verkaufen, als sie eingekauft hatten. Sie waren also gewissermafsen nur Agenten, denen von Staatswegen nur ein bestimmter Prozentsatz als Gewinn erlaubt war. Besondere Beamte (S. 105) überwachten die Gesetze des Korngeschäfts, jede Uebertretung wurde wie ein Majestätsverbrechen geahndet. Denn auch der Kaufmann sollte vor Allem Staatsbürger sein und seiner Bürgerpflicht genügen; es war ein Verbrechen, wenn er zu seinen Gunsten die Verlegenheit des Staats ausbeuten und auf die Bedürfnisse der Mitbürger zu seinem Vortheile speculiren wollte.

Eben so gewaltsame Mafsregeln wendete man an, um die Seegeschäfte im Peiraieus zu concentriren, der von Natur keineswegs so gelegen war, um ein Mittelpunkt des Handels zu sein. Darum durften die Athener nur auf solche Schiffe Geld ausleihen, welche bestimmt waren Rückfracht nach Athen zu bringen; denn kein attisches Vermögen sollte einem fremden

Handelsplatze zu Gute kommen. Auch den Bundesgenosse
wurden Verträge abgenöthigt, nach welchen sie verpflicht
waren, gewisse Waaren nach keinem andern Hafen als nac
dem Peiraieus zu verschiffen, und zwar nur in bestimmte
vom Staate angewiesenen Fahrzeugen. Ein solches Gesetz be
stand z. B. in Beziehung auf den Röthel der Insel Keos, wel
cher ein auch für den Schiffbau wichtiges Färbematerial wa
So scheute man keine Zwangsmafsregeln, um den Peiraieu
der unter allen Häfen Attikas allein Stapelrecht hatte, zu eine
Stapelplatze von ganz Hellas zu machen.

Wenn die politischen Rücksichten dem freien Aufschwung
des Handels vielfach hemmend entgegentraten, so geschah an
dererseits Alles, um denselben zu befördern, und die Centra
lisation des Verkehrs hatte das Gute, dass nun für den eine
Stapelplatz in desto grofsartigerem Mafsstabe gesorgt werden
konnte. Der Staat sicherte durch seine Kriegsflotte die Pfade
des Meeres, und unter ihrem Schutze waren die Kauffahrer
in den Gewässern Lykiens und im Pontus so sicher wie an
den Küsten von Attika. Für die Interessen der Rheder sorgte
man durch Begünstigung der in kaufmännischen Unternehmun-
gen angelegten Kapitalien, welche bei Ausschreibung von Kriegs-
steuern geschont wurden, so wie durch Einrichtung von Han-
delsgerichten, welche in den Wintermonaten safsen und zu
rascher Erledigung der Prozesse verpflichtet waren, um den
Kaufleuten den Verlust an Zeit und Verdienst möglichst zu er-
sparen; eine Einrichtung nach Vorgang der Aegineten, von
denen die Athener in Handelseinrichtungen viel gelernt haben.
Die Zölle waren gering (2 Procent vom Werthe). Durch die
Sorge, welche der Staat für gutes Geld wie für richtiges Mafs
und Gewicht übernahm, wurde der Geschäftsverkehr erleichtert
und gesichert; eben dahin wirkten auch die strengen Schuld-
gesetze Athens, weil sie dazu dienten, den Kredit zu befesti-
gen. Jede Gattung bürgerlicher Betriebsamkeit hatte Ehre
und Schutz. Es herrschte ein lebhafter und erspriefslicher
Geldumsatz; in Fabriken und Bodmerei, Waaren- und Geldge-
schäft, Bergwerken, Miethhäusern u. s. w. waren die Kapita-
lien vortheilhaft angelegt. Niemand dünkte sich zu vornehm,
um sich am Geschäfte zu betheiligen.

Für die an auswärtigen Plätzen befindlichen Kaufleute sorg-
ten die daselbst ansäfsigen Geschäftsträger (Proxenoi), welche
vermöge ihres Ehrenamts als öffentliche Gastfreunde sich der
Bürger des ihnen befreundeten Staats annahmen. Der Bürger

Athens war aber auch ohne dies durch die Macht des Staats, der für ihn eintrat, gegen jede Unbill gesichert, und die Furcht vor den attischen Richtern trug dazu bei, dass im Umkreise ihrer Gerichtsbarkeit Niemand an attischem Eigenthume sich zu vergreifen wagte. Je mehr der Wohlstand Athens sich hob, um so mehr wurde die Stadt ein Mittelpunkt des weiten Seegebiets und ihr Hafen der erste Markt, wo die Waaren aller Küstenländer zusammenflossen, wo die Sklaven, die Fische und Felle des schwarzen Meers, die Bauhölzer Thrakiens, das Obst Euböas, die Trauben von Rhodos, die Weine der Inseln, die Teppiche von Milet, die Erze von Cypern, der Weihrauch von Syrien, die Datteln von Phönizien, der Papyrus Aegyptens, das Silphium von Kyrene, die Leckereien Siciliens, das feine Schuhwerk von Sikyon, kurz alle auswärtigen Produkte eben so reichlich wie die der eigenen Landschaft zu Kauf standen.

Es knüpften sich aber an den reichen Verkehr, dessen sich Athen in den perikleischen Friedensjahren erfreute, noch ganz andere Vortheile als die für Gewerbe und Handel; denn auch die höheren Geistesrichtungen fanden immer mehr ihren Mittelpunkt in Athen, und Niemand ist eifriger bedacht gewesen dies zu fördern, als Perikles. Darum lud er selbst solche Männer ein, von denen er sich eine bedeutende Wirkung auf die Belebung wissenschaftlicher Studien und die Förderung einer höheren Geselligkeit versprach. So hat sich auf seine Einladung der Syrakusaner Kephalos nach Athen übergesiedelt, ein begüterter angesehener Mann, dessen Vorfahren in dem Kampfe gegen die Tyrannen seiner Vaterstadt sich ausgezeichnet hatten, und in dessen Hause die edelsten Studien mit Liebe gepflegt wurden. Dreifsig Jahre lebte er im Peiraieus und war als Mann und Greis das Musterbild eines frommen und weisen Hellenen. Er war dem perikleischen Staate, welchem er als Schutzbürger angehörte, mit ganzer Liebe zugethan, so dass er es sich zur Ehre anrechnete, kostspielige Leistungen für denselben zu übernehmen; sein gastliches Haus war ein Sammelort der geistvollsten Männer [81]).

Aber auch ohne besondere Aufforderung fühlten sich die bedeutenderen Männer der Zeit nach Athen gezogen. Denn je weniger der litterarische Verkehr ausgebildet war, um so wichtiger war der persönliche Umgang und der mündliche Austausch der Ideen, namentlich in einer Zeit, wie die damalige war, wo

in Folge der grofsen, nationalen Begebenheiten die Geister nach allen Seiten hin auf das lebendigste angeregt waren und ein wissenschaftliches Streben sich Bahn brach, welches auf keinem Gebiete bei dem Hergebrachten und Gewöhnlichen sich beruhigen wollte. Wie einst nach Sparta (I, 240), so wurden jetzt nach Athen alle neuen Entdeckungen gebracht, welche der erfindungsreiche Geist der Hellenen in Kunst und Wissenschaft gemacht hatte. Aber der Unterschied war, dass Athen nicht blofs ein Sammelplatz hervorragender Männer, sondern auch ihre Heimath wurde, und dass die wissenschaftlichen Ideen hier nicht blofs einen Markt fanden, auf dem ihnen Anerkennung und Verbreitung zu Theil wurde, sondern auch einen Boden, in dem sie Wurzel schlugen, indem das Volk von Athen ein aufmerksames, lernbegieriges und lebendig auffassendes Publikum war.

Peisistratos und die Peisistratiden hatten hier vorgearbeitet. Die Schriftensammlung, welche Athen ihnen verdankte, gewährte für litterarische und historische Forschung Vortheile, welche an keinem andern Orte zu finden waren. Darum ist es nicht überraschend, wenn wir schon vor der perikleischen Zeit forschende Männer nach Athen wandern sehen. Zu ihnen gehört Pherekydes aus Leros, der in Athen seine zweite Heimath fand; ein Mann, welcher ganz in den Ueberlieferungen der Vorzeit lebte und darauf ausging, die Masse der Götter- und Heroensagen zu sichten. Dabei fand er Gelegenheit, die Stammväter derjenigen Geschlechter, die zu seiner Zeit in den Freiheitskämpfen neuen Ruhm gewannen, in seinen Schriften hervorzuheben, und so stieg er aus dem Nebel der heroischen Vorzeit zu den glänzenden Thaten der Gegenwart, vom Sohne des homerischen Aias bis zu dem Sieger von Marathon herunter.

Es war natürlich, dass die älteren Geschichtsforscher, denen auch Pherekydes noch in seiner ganzen Weise angehörte, nur die Sagenkreise und Alterthümer einzelner Geschlechter, einzelner Städte und Landschaften in das Auge fassten; es waren dies die ionischen Logographen, so genannt, weil sie in ungebundener Rede aufzeichneten, was sie über die Gründung der Städte, über die Sagen der Vorzeit, über Beschaffenheit und Einrichtung verschiedener Länder Bemerkenswerthes gesammelt und erforscht hatten. So schrieben schon in der Mitte des sechsten Jahrhunderts Kadmos von Milet und Akusilaos von Argos über die heimathlichen Alterthümer.

Viel tiefer und weiter ging die Forschung des Hekataios

(I, 525), welcher zu sehr inmitten einer lebendig bewegten Gegenwart stand, als dass er sich an einem harmlosen Wiedererzählen vorzeitlicher Sagen hätte genügen lassen. Er suchte den Kreis der Länder- und Völkerkunde über alle Küsten der benachbarten Meere auszudehnen, er verbesserte die milesischen Karten (I, 417, 527) und erforschte vor Allem die Einrichtungen des ägyptischen Volks. Es war ein wissenschaftlicher Geist von hoher Kraft und bahnbrechender Wirksamkeit, dem andere Landsleute, wie Charon aus Lampsakos, sich anschlossen. Aber so mannigfaltig und fruchtbar auch die Keime der historischen Forschung waren, welche in Ionien sich entwickelten, so gab doch Ionien selbst keinen Stoff für eigentliche Geschichtschreibung; es war keine Stadt da, welche mit Ausdauer und Heldenmuth grofse Ziele verfolgte. Noch weniger konnte von einer allgemeinen Volksgeschichte die Rede sein, so lange die Hellenen in ihren vielen Stadtgemeinden diesseits und jenseits des Wassers ohne gemeinsame Interessen neben einander wohnten. Erst durch die Vereinigung der hellenischen Volkskräfte gegen die Perser unter dem Vortritte eines Staates, wie Athen, konnte der Standpunkt genommen werden, von welchem eine Gesamtgeschichte der Hellenen möglich war, und diesen Standpunkt zuerst mit klarem Blicke erfasst zu haben, ist das unsterbliche Verdienst des Herodotos von Halikarnass, welcher dadurch die Sagen- und Länderkunde der Logographen zur Kunst der Geschichtschreibung erhoben hat.

Schon seine Geburtsstadt war vorzugsweise geeignet, ihm einen freien und weiten Blick zu eröffnen; denn hier am Rande von Karien, inmitten eines belebten Handelsverkehrs, konnte er Barbarenthum und Hellenenthum, dorisches und ionisches Wesen, bürgerliche Freiheit und Gewaltherrschaft, Landmacht und Seemacht, kurz alle Gegensätze, welche die Welt bewegten, von frühester Jugend an kennen lernen. Halikarnass war ein Pflanzort von Troizen (I, 106), einer ionischen Stadt, und wenn auch die Uebersiedelung im Namen des dorischen Stammes und eines dorischen Staats erfolgt war und Halikarnass selbst lange Zeit der dorischen Sechsstadt in Kleinasien angehört hatte, so hatte es dennoch seinen ionischen Charakter bewahrt, und die Inschriften der Stadt bezeugen, dass zu Herodots Zeit ionische Mundart und Schrift daselbst in offiziellem Gebrauche war. So war auch seine Familie eine ionische; sie war eine der angesehensten Bürgerfamilien und auch nach

Chios verzweigt. Er wuchs auf in ehrerbietiger Anschauung des Perserreichs, dem seine Vaterstadt, als er geboren wurde (490—480), seit zwei Menschenaltern angehörte. Sie war aber zugleich der Mittelpunkt eines eigenen Staats, welcher die umliegende Küste mit der vorliegenden Inselgruppe Kos, Nisyros und Kalymna vereinigte, der eine kleine Flotte hatte und unter karischen Fürsten, namentlich unter der hochherzigen und staatsklugen Artemisia (S. 72) zu grofsem Wohlstande gelangt war. Das hellenische Gemeindeleben in Halikarnass war aber auch unter der karischen Dynastie kräftig und bewegt genug geblieben, um für den jungen Herodot eine tüchtige Schule politischer Erfahrung zu werden [83]).

Poetische Anregung und Kenntniss der hellenischen Volkssagen und Dichtungen verdankte er seinem Oheim Panyasis, einem Manne, welcher in der Kunde göttlicher Wahrzeichen und Orakelsprüche besonders bewandert und zugleich ein Dichter von selbständiger Geisteskraft war; denn er vermochte das ionische Epos neu zu erwecken, ohne ein matter Nachahmer Homers zu sein; er behandelte mit umfassender Gelehrsamkeit den Sagenkreis des Herakles, welcher mehr als alle anderen Heroen die hellenische und die nicht hellenische Welt mit einander verband. So wurde auch durch ihn Herodot angeleitet, seinen forschenden Blick über das Einzelne und Oertliche hinaus zu einem weiteren Gesichtskreise zu erheben, und die aufserordentlichen Thatsachen, welche den jähen Verfall des persischen Weltreichs ankündigten, richteten das Nachdenken des heranwachsenden Jünglings dahin, den Gesetzen nachzuforschen, nach welchen Staaten mächtig werden und wieder zu Grunde gehen. Mit altgläubigem Sinne sah er die Götter herrschen über Hellenen und Barbaren und hörte in den Orakeln ihre mahnende Stimme. Den Barbaren sind ihre Wege verborgen, aber dem helleren Auge der Hellenen enthüllen sie sich, und Herodot selbst setzte sein Leben daran, ein vielbewegtes, unstätes Wanderleben, das ihn von Kyrene bis Agbatana, von Elephantine bis zum kimmerischen Bosporos führte, aber zugleich ein Leben voll innerer Sammlung, um die bunte Mannigfaltigkeit der menschlichen Dinge zu überblicken und den unsichtbaren Zusammenhang in dem Gange ihrer Entwickelung zu erkennen.

Indessen war es Herodot nicht beschieden, nur in sinniger Beschaulichkeit die Welt sich anzuschauen, sondern er ist persönlich in die Kämpfe der Zeit herein gezogen worden.

Es kam nämlich nach Artemisia, deren er mit unverkennbarer Hochachtung gedenkt, und ihrem Sohne Pisindelis ihr Enkel Lygdamis zur Regierung in Halikarnass, und unter diesem Fürsten trat gegen die nationale Bewegung, welche sich seit dem Tage von Mykale in den meisten Griechenstädten der kleinasiatischen Küste gezeigt hatte, eine durch Persien unterstützte Reaction ein. Die Führer der Volkspartei, darunter Panyasis und Herodot, wurden vertrieben. Sie fanden in Samos eine neue Heimath, wo der junge Mann die griechische Cultur in ihrer höheren Entwicklung kennen lernte, seinen Stil ausbildete, seine politischen Grundsätze befestigte.

Nach einiger Zeit kehrten die Verbannten mit ihrem ganzen Anhange in die Vaterstadt zurück (etwa um 455); sie wurden durch einen feierlichen Vertrag in ihre Grundstücke wieder eingesetzt, und durch Zugeständnisse von Seiten des Tyrannen eine Ausgleichung der Parteien herbeigeführt, so dass Lygdamis wenigstens einen Theil seiner Gewalt behielt. Dann aber wurde er vertrieben und Halikarnass trat als freie Stadt dem attischen Seebunde bei; so steht sie seit 83, 2 (447) auf den Listen der Bundesgenossen [84]).

Aber auch nach Befreiung seiner Vaterstadt fühlte sich Herodot in ihr durch Ungunst und Parteigeist verletzt und beengt, und nachdem ihm schon bei seinem Aufenthalte in Samos, dem Bindegliede zwischen Athen und Ionien (S. 98, 151), die Bedeutung der Stadt aufgegangen war, welche jetzt der Mittelpunkt griechischer Geschichte war, so zog es ihn nun mit unwiderstehlicher Gewalt nach Athen, aus dem Oriente, dessen Kraft gebrochen war, aus Ionien, das unfähig war sich selbst zu helfen, nach der Stadt des Perikles, zu der Bürgerschaft, an welche die Zukunft des ganzen Volks sich anknüpfte.

Je mehr er als vielgewanderter und vielbelesener Mann im Stande war, Länder und Zeiten zu vergleichen, um so deutlicher wurde ihm, dass die Thaten der Athener an wahrer Gröfse und folgereicher Bedeutung Alles übertrafen, dass sie der Zeitgeschichte ihr Gepräge gaben. Und wenn er nun das attische Leben nicht in wilder Gährung fand, wie das der ionischen Republiken, sondern bei voller Entfaltung bürgerlicher Freiheit wohlgeordnet, und von einem hervorragenden Geiste sicher und ruhig geleitet, so musste er in diesem den Genius der Zeit erblicken.

Wie sehr Herodot dem Perikles huldigte, hat er selbst in einer Stelle angedeutet, wo er des Traumes der Agariste ge-

denkt, welche kurz vor ihrer Entbindung das Gesicht hatte, dass sie einen Löwen gebäre. Auf solche Weise wird die Geburt weltgeschichtlicher Männer von den Göttern angezeigt, um sie in ihrer aufserordentlichen Sendung zu beglaubigen. Je zurückhaltender Herodot sonst in seiner epischen Ruhe ist, und je deutlicher aus seinem ganzen Werke hervorgeht, dass die Ueberzeugung von dem hohen Ruhme Athens, als der Stadt, die ganz Hellas gerettet hat, aus seiner eigenen Betrachtung der Zeitgeschichte hervorgegangen ist, um so mehr ist sein Werk die gröfste Verherrlichung der Athener, deren Thaten ihn zum Historiker gemacht und überhaupt die hellenische Geschichtschreibung hervorgerufen haben. Ohne Zweifel stand Herodot mit Perikles in persönlichen Beziehungen; er betheiligte sich persönlich an einer seiner Lieblingsunternehmungen, der Gründung von Thurioi, und wahrscheinlich war es Perikles, welcher dazu Veranlassung gab, dass kurz zuvor an den Panathenäen des Jahrs 83, 3 (446) Herodot eine öffentliche Vorlesung aus seinem Werke hielt. Die Bürgerschaft erkannte ihm eine Belohnung von 10 Talenten zu. Man fühlte, dass derjenige Ruhm am sichersten verbürgt sei, der keines anderen Herolds bedürfe, als eines wahrheitstreuen Geschichtschreibers [85]).

Durch die neue Epoche der griechischen Geschichtschreibung wurde indessen die ältere Weise, die der Logographen, nicht beseitigt. Man fuhr fort die Ueberlieferungen der Vorzeit zu ordnen, wie Pherekydes gethan hatte, und machte nun auch Versuche, eine chronologische Ordnung für die älteste Geschichte herzustellen. Dazu dienten die Stammbäume einzelner Fürstengeschlechter, und namentlich wurden die Geschlechtsregister der attischen Neliden benutzt, welche in Athen wahrscheinlich zur Zeit der Pisistratiden angefertigt und mit einiger Sicherheit bis etwa in den Anfang des neunten Jahrhunderts vor Chr. hinaufgeführt waren. Während Herodot seine Rechnungen an die Geschlechtsregister orientalischer Dynastien und namentlich an die lydischen Herakliden (I, 463) anknüpft, um danach die Zeit des griechischen Herakles und des troischen Krieges zu bestimmen, so war es sein Zeitgenosse, der gelehrte Hellanikos von Lesbos, der zuerst nach griechischen Hülfsmitteln ein chronologisches System der vorgeschichtlichen Zeit aufstellte. Unter diesen Hülfsmitteln erschienen ihm die attischen Königslisten als die bestgeordneten und brauchbarsten; in ihnen wurde die ganze Regierungszeit der Neliden

bis zur Einführung des 10jährigen Archontats (Ol. 7, 1; 752), also von Alkmaion rückwärts bis Melanthos auf 397 Jahre berechnet. Die Ankunft der Neliden wurde, weil sie durch den Einbruch der Herakliden veranlasst war, als Zeitbestimmung für den letztern benutzt und demgemäfs dafür das Jahr 1149 vor Chr. gewonnen und zwei Geschlechter rückwärts 1209 der Fall Trojas angesetzt. Dadurch wurde zugleich eine synchronistische Chronologie der griechischen Vorzeit begründet, und wenn dies auch nicht geschehen konnte, ohne dass in systematischem Eifer der Ueberlieferung vielfach Gewalt angethan wurde, indem man den gewünschten Gleichzeitigkeiten zu Liebe die Listen der Sagenkönige und Heroen willkürlich kürzte oder verlängerte, so bezeugte sich doch auch hierin der Trieb des Geistes, die Masse des Stoffs zu beherrschen, zu sichten und zu ordnen, und auch hier wurde Athen eine Macht auf dem Gebiete der Litteratur. Indessen erlangte das chronologische System des Hellanikos keine nationale Geltung; es bildeten sich abweichende, peloponnesische Rechnungsweisen, an welche sich später die alexandrinischen Chronologen anzuschliefsen für gut fanden [86]).

Es entwickelte sich aber unter dem Einflusse Athens noch eine dritte Art historischer Beobachtung und Darstellung, das war die eigentliche Zeitgeschichte. Denn während Herodot die Ereignisse darstellt, welche in dem raschen Entwickelungsgange jener Zeit bald zur Vergangenheit geworden waren, und mit einer keuschen Zurückhaltung es vermeidet, seine Zeitgenossen und Freunde näher zu schildern oder den idealen Charakter seines Werks durch Parteifärbung zu entstellen: gab es andere talentvolle Schriftsteller derselben Zeit, welche auch aus Ionien herüberkamen, mit ionischer Lebendigkeit in's volle Leben der Gegenwart hineingriffen und die Eindrücke aufzeichneten, welche sie von den hervorragendsten Persönlichkeiten des Tages empfingen.

Der ausgezeichnetste unter ihnen ist Ion von Chios, ein echter Ionier, vielseitig, geistreich und gewandt; einer der Ersten, der in Versen und in Prosa schrieb, in der Tragödie mit den Meistern Athens den Wettkampf aufnahm und auch die alte Geschichte seiner Heimath darstellte. Sein eigentliches Element aber war die unmittelbare Theilnahme an dem bunt bewegten Leben und der Verkehr mit den bedeutendsten Männern in den verschiedenen Städten Griechenlands. Denn auch in Sparta finden wir ihn, wie er an der königlichen Tafel ein Preislied anstimmt zu Ehren des Königs aus Prokles'

Stamme, wahrscheinlich des Archidamos, des Nachfolgers des Leotychides (S. 133 f.). Am meisten war er aber in Athen einheimisch und zwar noch vor Herodot. Hier hatte er Umgang mit Aischylos; hier war er mit Kimon zusammen, hörte ihn beim Male Lieder vortragen und in zwangloser Laune aus seinen Feldzügen erzählen, wie er z. B. nach dem Falle von Byzanz und Sestos (S. 109) die Beute in zwei Hälften getheilt und den Bundesgenossen die Wahl gelassen habe, ob sie die persischen Gefangenen haben wollten oder den Schmuck derselben, den er auf einen Haufen zusammengelegt hatte. Die Bundesgenossen hätten, wie Kimon vorausgesehen, nach der Hälfte gegriffen, welche ihr Auge reizte, und in der Stille den einfältigen Feldherrn ausgelacht, weil man mit den zur Arbeit untauglichen Persern nichts werde anfangen können. Nachher aber hätten die Athener durch das hohe Lösegeld einen überreichen Gewinn gemacht, so dass man vier Monate lang davon die Flotte unterhalten und viel Gold in den Schatz gebracht habe.

Auch mit Perikles kam Ion zusammen und hörte wie derselbe nach dem samischen Feldzuge in stolzem Selbstgefühle sich mit Agamemnon verglich, welcher zehn Jahre vor Ilion gelegen habe, während es ihm gelungen sei, in wenigen Monaten den mächtigsten Inselstaat zu zwingen. Die anmuthigste Schilderung aber giebt uns Ion von seinem Zusammentreffen mit Sophokles auf Chios (S. 218) bei dem Gastmahle, welches Hermesileos, der attische Geschäftsführer daselbst, dem berühmten Athener gegeben habe. Da schildert er uns den Dichter, wie er gegen einen pedantischen und altklugen Schulmeister die Verse des Phrynichos vertheidigt, und wie er dann, indem er mit wohl angelegter Kriegslist einem schönen Knaben, der als Mundschenk aufwartete, einen Kuss abgewinnt, den Perikles zu widerlegen sucht, welcher von ihm zu sagen pflege, er sei zwar ein guter Dichter, aber ein schlechter Feldherr.

Solche Züge, welche uns in das tägliche Leben der grofsen Männer Athens einen Blick thun lassen und die spärlichen Ueberlieferungen anmuthig ergänzen, zeichnete Ion in seinen historischen Denkwürdigkeiten auf, indem er es nicht verschmähte, auch die Aeufserlichkeiten der handelnden Personen, die Gestalt und das wallende Haar Kimons, die strenge und steife Vornehmheit des Perikles u. dgl. zu schildern. Freilich war er kein unparteiischer Beobachter; er wird von

Hause aus eine aristokratische Richtung gehabt haben. Darum hing er Kimon an und zog sich auch nach dem Sturze der kimonischen Partei längere Zeit aus Athen zurück (S. 172).

Eine ähnliche Stellung zur Zeitgeschichte hatte Stesimbrotos, welcher als Bürger von Thasos auch den Ioniern beigezählt werden darf (S. 5). Er war gröfstentheils in Athen ansässig bis in die Zeit des peloponnesischen Kriegs, indem er nach Art der Sophisten mit Unterricht beschäftigt war, homerische Studien trieb und das Leben des Themistokles, Thukydides und Perikles darstellte; dabei behandelte er diesen wie Themistokles mit unverkennbarer Missgunst, während er den Sohn des Melesias und mit ihm Kimon als die Vertreter der alten, guten Zeit verehrte. Bei ihm war also noch mehr als bei Ion die Parteistellung mafsgebend, und so verdienstlich es auch von Beiden war, dass sie, von der inhaltreichen Gegenwart angeregt, eine biographische und memoirenartige Zeitgeschichte begründeten, so ist doch dieser Zweig griechischer Geschichtschreibung von Anfang an durch Parteisucht und Liebhaberei für städtische Klatschgeschichten entstellt worden [87].

Von allen Richtungen des forschenden Geistes war es die Philosophie, an welcher Perikles den persönlichsten Antheil nahm. Aber er hütete sich wohl vor der Einseitigkeit, in welche die Pythagoreer verfallen waren; er wollte keinerlei Art von Staatsphilosophie, keine Genossenschaft, welche ihren Grundsätzen des Lebens und Denkens einen bestimmenden Einfluss zueignen und eine Aristokratie im Staate bilden wollte. Er huldigte selbst keinem einzelnen Systeme, weil er fühlte, dass sich dies mit dem Berufe des Staatsmannes nicht wohl vereinigen lasse. Er pflegte den Umgang mit Anaxagoras, Zenon, Damon, Protagoras wie seinen höchsten Lebensgenuss und trug das Seinige dazu bei, dass alle seine Mitbürger, welche höhere Geistesbedürfnisse empfanden, Gelegenheit hatten, die neu eröffneten Quellen der Weisheit zu benutzen, ohne sie an verschiedenen und entlegenen Orten aufsuchen zu müssen.

Aber es wurde mehr und Wichtigeres erreicht. Die philosophische Bildung wurde nicht nur den Athenern und dadurch auch den übrigen Hellenen zugänglicher gemacht, sondern die Entwickelung der Erkenntniss selbst wurde in neue Bahnen gelenkt. Die Forschungen traten aus dem örtlichen Zusammenhange der Schule heraus und machten sich von den Beschränkungen derselben frei. Es begegneten

sich die verschiedenartigsten Richtungen, um sich gegenseitig zu ergänzen, zu berichtigen und zu fördern; man würde sich des Gemeinsamen so wie der Gegensätze in der nationalen Bildung bewusst; die ganze Vielseitigkeit des geistigen Volkslebens trat erst in Athen übersichtlich zu Tage, und dies war nicht das Ergebniss einer künstlichen Veranstaltung oder einer zufälligen Fügung, sondern es war die nothwendige Folge der gesamten Volksgeschichte, dass Athen der Sitz der Philosophie, der Herd aller höheren Erkenntniss wurde. Hier trafen die Denker Ioniens, die Schüler des Parmenides und des Empedokles und die Sophisten zusammen; der Trieb nach Erkenntniss erwachte immer kräftiger und immer neue Gegenstände wurden wissenschaftlicher Betrachtung unterzogen.

Freilich gerieth der Wissenstrieb auf mancherlei Abwege; das Streben nach Ausbreitung und Verallgemeinerung der Kenntnisse schadete dem Ernste und der Gründlichkeit der Wissenschaft. Die Sophistik ging ja darauf aus, durch allgemeine Geistesbildung, durch formale Denk- und Redeübung die auf gründlicher Kenntniss und Erfahrung beruhenden Fachwissenschaften überflüssig zu machen; sie war der Ausdruck des Zeitgeistes, der Alles vernunftgemäfs reformiren und in vornehmem Klugheitsdünkel die herkömmlichen Ansichten und Gewohnheiten als altväterlich beseitigen wollte, und führte so nothwendig zu einem eitlen und ungründlichen Vielwissen, wie es sich in Hippias von Elis, dem jüngern Zeitgenossen des Protagoras, am deutlichsten dargestellt hat. Es gab nichts Grofses und nichts Kleines, worüber die Sophisten dieser Art nicht ihr fertiges Urteil hatten; die tieferen Lebensfragen der Philosophie traten ganz zurück hinter einer inhaltleeren und zungenfertigen Scheinweisheit.

Andererseits ist aber nicht zu verkennen, dass in der Sophistik auch viele fruchtbare Keime echter Wissenschaft enthalten waren, deren Entfaltung dem perikleischen Athen zu Gute kam. So eröffnete Protagoras die sprachwissenschaftlichen Studien, indem er den grammatischen Bau der Sprache, die Formen der Wörter, die Wendungen der Rede theoretisch untersuchte, ihren richtigen Gebrauch lehrte und eine wissenschaftliche Terminologie begründete. Die jüngeren Sophisten, Prodikos von Keos und Hippias, beide auch als Staatsmänner in Athen thätig, setzten diese Studien fort. Prodikos verband Denk- und Redeübung, indem er besonders die genaue Unterscheidung sinnverwandter Wörter lehrte. Solche Studien

mussten in weiten Kreisen sehr anregend wirken; sie schärften das Sprachgefühl, trugen zur feineren Ausbildung mündlicher und schriftlicher Rede bei und führten zu eingehenderer Beschäftigung mit älteren Dichterwerken, zu litterargeschichtlichen und philologischen Forschungen, wie die Arbeiten des Stesimbrotos über Homer bezeugen. Hippias stellte aber auch auf dem Gebiete der politischen Geschichte ganz neue Gesichtspunkte auf; er begann die Einrichtungen der verschiedenen Staaten mit einander zu vergleichen und legte so den Grund zu einer historisch- kritischen Staatswissenschaft. Wie durch Hippodamos (S. 166) Strafsenanlage und Städtebau zu einem Gegenstande der Wissenschaft gemacht worden war, so wurde auch Land- und Gartenwirthschaft theoretisch behandelt; die Erfahrungen der Heilkunde, welche bis dahin in den Heiligthümern des Asklepios ein Geheimniss priesterlicher Geschlechter gewesen waren, wurden veröffentlicht. Der Asklepiade Hippokrates aus Kos, welcher auch zu Perikles Zeit in Athen anwesend war und Ehrenbürger der Stadt wurde, kann als der Gründer einer medicinischen Litteratur angesehen werden. Er war ein Forscher und Lehrer im gröfsten Stile, und auch durch seine sittliche Gröfse, namentlich seine hohe Uneigennützigkeit, von dem sophistischen Zeitgeiste am weitesten entfernt, obgleich auch er ein Schüler der Sophisten genannt wird.

Unter den Naturwissenschaften war es besonders die Astronomie, welche um diese Zeit in Athen einheimisch wurde. Welche Kenntnisse in diesem Fache sich schon die ionischen Griechen durch eigene Forschung wie durch Benutzung orientalischer Weisheit angeeignet hatten, beweist Thales von Milet (I, 473). Sein Zeitgenosse Pherekydes war in Syros beschäftigt, die Sonnenwende zu beobachten. Eine Felshöhle der Insel, die unter dem Namen der Sonnenhöhle bei den Alten bekannt war, scheint er dazu benutzt zu haben. An andern Orten waren es Felsberge, welche dadurch, dass sie den Horizont mit scharfen Linien schneiden, die Beobachtung des nördlichsten und südlichsten Aufgangspunktes der Sonne sehr erleichterten. So diente den Methymnäern auf Lesbos der hohe Lepetymnos, den Einwohnern von Tenedos der Ida; hier machte Kleostratos, dort Matriketas astronomische Forschungen. Athen erwies sich nun auch in dieser Beziehung als ein zur Ausbildung der Wissenschaften von Natur ausgezeichneter Ort. Denn der im Nordosten der Stadt kühn aufsteigende Lyka-

bettos leistete die Dienste des Lepetymnos und Ida in vorzüglichem Grade. Denn man sieht am längsten Tage die Sonne gerade aus dem Winkel aufsteigen, welchen die scharfen Kanten des Lykabettos und die dahinter liegenden Berglinien des Brilessos mit einander bilden. Dieser eigenthümliche Vorzug des attischen Landes wurde erkannt und verwerthet, als ein gewisser Phaeinos sich als Schutzgenosse in Athen ansiedelte, die in Kleinasien begonnenen Himmelsbeobachtungen dorthin verpflanzte und sich mit Hülfe des Lykabettos eine genauere Kenntniss der Sonnenwende erwarb.

Seitdem war Athen auch ein Sitz der Astronomie und zur Zeit des Perikles wurden die Himmelsbeobachtungen mit grofsem Eifer betrieben, namentlich von Meton, einer der bekanntesten Persönlichkeiten des damaligen Athens. Er theilte die sophistische Bildung desselben; er war ein Messkünstler und Baukünstler in der Weise des Hippodamos; er legte Wasserwerke an, die seinen Namen berühmt machten. Seinen eigentlichen Ruhm verdankt er aber der Astronomie, wo er sich den Studien des Phaeinos anschloss und, um zu einer wissenschaftlichen Bestimmung des jährlichen Sonnenlaufs zu gelangen, ein Instrument erfand, welches er Heliotropion nannte. Es muss einer Sonnenuhr ähnlich gewesen sein, eine Platte mit einem senkrechten Stifte, welcher in der Mittagsstunde des längsten Tages den kürzesten Schatten warf und so dazu benutzt wurde, den Tag der sommerlichen Sonnenwende zu bezeichnen. Dies Heliotropion wurde Ol. 86,4 (433) in Athen aufgestellt. Meton arbeitete gemeinschaftlich mit Euktemon und Philippos, und von dem grofsartigen Mafsstabe ihrer Arbeiten zeugt die Nachricht, dass von Athen aus auch auf den Cykladen und in Macedonien und Thracien Beobachtungen angestellt wurden. Auch gingen aus dieser Schule sehr wichtige Arbeiten zur Verbesserung des attischen Kalenders hervor.

Bis dahin hatte man nur die Oktaeteris (I, 278), die Periode von 8 Jahren, von welchen drei Jahre dreizehnmonatliche waren, um so Mond- und Sonnenjahre auszugleichen. Da aber 8 solcher Sonnenjahre noch immer nicht ganz 99 Mondmonate ausmachen, so konnte dieser Zeitkreis seinem Zwecke nicht genügen; es bedurfte neuer Aushülfen und, da man hiebei rein empirisch verfuhr, rissen immer neue Verwirrungen ein. Man hatte zu wenig Zusatztage eingelegt, und daher kam es in der Zeit des Perikles häufig vor, dass die

Monatsanfänge vor den Neumond zurückwichen. Meton und seine Genossen rechneten aus, dass innerhalb eines Zeitkreises von 6940 Tagen eine richtigere Ausgleichung zu gewinnen sei. Das waren 235 Monate, welche einen Cyklus von 19 Jahren bildeten, das sogenannte grofse oder metonische Jahr. Mit der Erfindung dieses Schaltcyklus hängt die Aufstellung eines neuen Kalenders zusammen. Meton stellte eine Tafel auf, in welcher die Jahre nach seinem Cyklus geordnet und zugleich die Tage der Sonnenwende und der Aequinoctien so wie die Auf- und Niedergänge von Sternen, welche für die bürgerlichen Geschäfte von Wichtigkeit waren oder für die Witterungsverhältnisse von Einfluss sein sollten, aufgezeichnet standen. Dieser Kalender wurde als ein wichtiger Fortschritt der Wissenschaft anerkannt und bewundert; eine unmittelbare Einführung desselben von Staatswegen erfolgte aber nicht. Die alte Oktaeteris galt für eine durch die Religion geheiligte Einrichtung und, was sich in der Bürgerschaft von conservativer Gesinnung erhalten hatte, sträubte sich gegen die Neuerung. Aufserdem konnte man mit Recht geltend machen, dass der Kalender sich erst in der Erfahrung bewähren müsse, ehe man nach ihm das attische Jahr umändere und sich von dem gesamthellenischen Herkommen entferne. Dazu kam, dass die Aufstellung des Kalenders an den Schluss der Friedensjahre, in die Zeit grofser Gährung und leidenschaftlicher Auflehnung gegen die perikleische Staatsleitung fiel. So sehr also Perikles selbst wünschen mochte, dass Athen auch mit einem neu geordneten Jahre allen andern Staaten vorleuchte, so blieb dennoch der alte Kalender mit all seiner Unordnung im öffentlichen Gebrauche und Athen hatte zunächst nur den Ruhm einer wissenschaftlichen Entdeckung, welche allmählig in Griechenland und Italien die vielseitigste Anerkennung fand [88]).

Von allen Zweigen der Litteratur ist keiner mehr mit dem Staatsleben verwachsen als die Beredsamkeit. Die Entwickelung derselben war nur unter den Ioniern möglich; denn nur in diesem Stamme war die angeborene Lust zu lebendiger Mittheilung, der Sinn für Fluss, Fülle und Glanz der Rede vorhanden. Auch hat sich in den ionischen Städten ohne Zweifel diejenige Beredsamkeit zuerst entfaltet, welche sich die Aufgabe stellt, die Stimmung der Bürgerschaft und ihre Entschlüsse zu leiten. Ihre wahre Ausbildung erhielt aber die griechische Beredsamkeit erst in Athen. Hier hat sich die

öffentliche Rede mit dem Verfassungsleben entwickelt; sie schien so nothwendig zu demselben zu gehören, dass man schon den Staat des Theseus als durch sie gegründet sich vorstellte (I S. 278). Die Rede war aber eben deshalb kein Gegenstand einer besonderen Kunst, die vom öffentlichen Leben getrennt zu denken war, sondern der einfache Ausdruck praktischer Erfahrung und staatsmännischer Klugheit; denn man konnte sich damals noch keinen Volksführer denken, welcher nicht zugleich ein in Krieg und Frieden erprobter Staatsmann war und sich durch sein öffentliches Leben ein Anrecht darauf erworben hatte, dass die Bürgerschaft auf sein Wort höre. Je mehr nun die Rede eine Macht wurde, welche das ganze Staatsleben beherrschte, um so mehr wurde die Sprache selbst in Athen auf eine ganz neue Stufe der Entwickelung gehoben; es bildete sich aber nicht etwa eine aus den Redeweisen verschiedener Gegenden zusammenfliefsende Mischsprache, auch keine Kunstsprache, welche matt und frostig werden muss, so wie sie sich dem Boden des Volksthums entfremdet, sondern es erwuchs in Attika ein neues Idiom, in welchem sich die der hellenischen Sprache inwohnende Kraft erst vollkommen entfaltete, indem sie der Ausdruck der attischen Bildung wurde.

Die griechische Sprache hatte in Ionien eine vielseitige Entwickelung erhalten. War doch aufser dem homerischen und dem nachhomerischen Epos und den Hymnen der Schatz elegischer und iambischer Dichtung in ionischer Mundart niedergelegt. In Ionien hatte man auch von der Schrift zuerst umfassenderen Gebrauch gemacht. Er schloss sich zunächst an die einheimische Kunst an, denn die epischen Gesänge, welche ohne Hülfe der Schrift gedichtet und Eigenthum des Volks geworden waren, wurden mit Hülfe derselben ausgebreitet, festgestellt und fortgeführt. In den Rhapsodenschulen ist Lesen und Schreiben zuerst eingeführt worden; daher stellte man sich Homer selbst als einen Lesemeister vor, und als die spätern Epiker, welche nach dem Anfange der Olympiaden in Ionien thätig waren, Arktinos, Lesches u. A., an die beiden grofsen Heldengedichte ihre Gedichte anschlossen, in welchen sie den Inhalt der Odyssee und Ilias zu ergänzen, zu erweitern und zu verknüpfen suchten, da war der Gebrauch der Schrift den Dichtern schon geläufig; die Rhapsodik selbst erhielt dadurch einen mehr wissenschaftlichen Charakter. Dann aber begann, ebenfalls in Ionien, mit dem Schriftgebrauche auch eine ganz neue Art

litterarischer Mittheilung, welche nicht darauf berechnet war, eine hörende Menge zu begeistern, sondern die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung in weiteren Kreisen zu verbreiten. Die Philosophen und Logographen schrieben in ungebundener Rede für die Oeffentlichkeit, und im sechsten Jahrhunderte verbreitete sich die Lust zum Schreiben und Lesen mit grofser Schnelligkeit durch ganz Ionien, wo besonders Samos eine Schule für die Ausbildung des Schriftwesens war. Indessen bildete sich nicht so bald eine Kunst der Prosa. Die Darstellung behielt entweder ganz den Charakter der täglichen Umgangssprache, des Volkstons, wie er besonders in der Fabelerzählung ausgebildet war, oder sie schloss sich an die poetische Darstellung an, was um so natürlicher war, da so lange alle Belehrung von den Dichtern ausgegangen, alles Wissen in Gedichten mitgetheilt und jeder Vortrag auf Ergötzung und Erwärmung einer versammelten Menge berechnet gewesen war. Der poetische Charakter ist noch bei Herodot unverkennbar; in der behaglichen Breite eines epischen Vortrags strömt seine Rede dahin; seine Sätze sind nur in lockerem Zusammenhange an einander gereiht und einem Dichter gleich sieht er gern das Volk um sich versammelt, um es durch die fesselnde Erzählung zu erfreuen und zu begeistern. Auch in der Philosophie ging die Sprache noch nicht darauf aus, die Entwickelung der Gedanken in scharfer und genauer Form wiederzugeben. Heraklits Lehren trugen das Gepräge von sibyllinischen Sprüchen; er liebte eine poetische, mehr andeutende als entwickelnde, Bildersprache und, von der Schwierigkeit der Gedanken abgesehen, war auch der Bau der Sätze so wenig klar und durchsichtig, dass man nicht mit Sicherheit die Gliederung der Rede zu erkennen wusste.

So reich also auch die Litteratur der Ionier war, so war doch eine griechische Prosa noch nicht kunstmäfsig ausgebildet; dieser Fortschritt der Sprachentwickelung blieb Athen vorbehalten; die Sprache war noch frisch und jung genug, um das eigenthümliche Gepräge des attischen Geistes aufzunehmen und wiederzugeben, und dieser attische Geist bezeugt sich, wie in Tracht und Sitte so auch in der Sprache, durch eine gröfsere Einfachheit und eine schlichtere Form. In Attika redete man eine Mundart, welche eine gewisse Mitte einnahm zwischen den Dialekten der verschiedenen Stämme Griechenlands und deshalb vorzüglich geeignet war, das Organ einer allgemeinen Verständigung aller gebildeten Hellenen zu werden. Denn,

wenn auch dem Ionischen mehr verwandt, so hatte sich die attische Mundart doch von Manchem frei erhalten, was sich auf den Inseln und den jenseitigen Küsten an ionischen Eigenthümlichkeiten ausgebildet hatte, so namentlich von der Neigung zu Vokalauflösungen, und andererseits sich Manches bewahrt, was mit den Mundarten des europäischen Festlandes übereinstimmte, wie besonders den unverkümmerten Gebrauch des langen A-Lauts [89]).

Diese Mundart wurde das Organ, in dem der Geist der Athener sich ausprägte. Ihr energischer Sinn scheute jede Art von Zeitvergeudung; ihr Sinn für Mafs hasste Schwulst und Breite, ihr heller Verstand alles Unklare und Verschwommene; sie waren gewohnt, in allen Dingen gerade und entschlossen auf das Ziel los zu gehen. Darum ist in ihrem Munde der Ausdruck knapper und kürzer, die Sprache ernster, männlicher und kräftiger geworden. Die Wörter sind zu schärferen Begriffen ausgeprägt; statt der sinnlichen Anschaulichkeit ist der reine Gedanke mehr zu seinem Rechte gekommen; anstatt der einfachen Anreihung der Gedanken hat man die verschiedenen Formen, in welchen ein Gedanke den anderen begründet, bedingt und erweitert, durch feinere Satzverbindung ausdrücken gelernt, und dadurch sind in der griechischen Sprache Kräfte entwickelt worden, welche in der älteren Sprache, der Sprache der Poesie und des Gesanges, niemals zum Vorscheine gekommen waren. So unterschied sich schon der philosophische Vortrag des Anaxagoras, der in Athen seine Werke abfasste, von dem seiner Vorgänger durch eine schärfere Gliederung der Rede, wenn auch bei ihm noch die Gewohnheit vorherrschte, kleine Sätze an einander zu reihen.

Im Fortschritte dieser Entwickelung bildete sich die attische Rede, wie sie in Perikles Munde eine Macht wurde, welche den Staat regierte. Es war die Zeit, wo in Athen Lesen und Schreiben schon allgemein verbreitet war, und dies trug wesentlich dazu bei, aus der Beredsamkeit ein Studium zu machen. Denn ursprünglich galt die Rede für nichts Anderes, als den natürlichen Ausdruck der gewonnenen Einsicht; man glaubte, dass dieselbe Kraft des Geistes die Einsicht schaffe und das richtige Wort gebe. Das Aufschreiben der Reden förderte nun die künstlerische Ausbildung; die Redner gewöhnten sich höhere Forderungen an sich selbst zu stellen; der Ausdruck wurde gedrungener, überlegter; man fasste gröfsere Gedankenreihen in einer Periode zusammen. Perikles selbst

hütete sich, über wichtige Angelegenheiten aus dem Stegreife öffentlich zu sprechen. Dessen ungeachtet wurden die Reden keine schriftstellerischen Werke, sondern sie blieben durchaus für den praktischen Zweck der Gegenwart bestimmt und auf die persönliche Wirkung im Munde des Redners berechnet. Die Schrift war nur die Vorübung der Rede, deren volle Kraft durch keine Nebenzwecke gelähmt und durch keine rhetorische Gefallsucht entnervt wurde [90]).

Neben derjenigen Beredsamkeit, welche in dem Charakter und der Einsicht des gereiften Staatsmanns wurzelte und mit den Mitteln einer überlegenen Bildung die Volksgemeinde leitete, entwickelte sich in Athen die gerichtliche Rede, welche von Anfang an schulmäfsiger geübt wurde und mehr einer schriftstellerischen Arbeit glich, indem sich eine Klasse von Leuten bildete, welche nicht selbst als Redner vor den Geschworenen auftraten, sondern für Andere Prozessreden ausarbeiteten. Hier trat also die Persönlichkeit zurück; statt öffentlicher Dinge waren es Privatangelegenheiten, um die es sich handelte, und diese Gattung der Redekunst trat nun auch mit der Sophistik in eine viel nähere Beziehung, weil diese gerade darauf ausging, dem Geiste die Gewandtheit zu geben, jeden vorliegenden Gegenstand mit Geschick zu behandeln und ihm die mannigfachsten Seiten der Betrachtung abzugewinnen. Der erste namhafte Meister dieses Fachs war Antiphon aus Rhamnus, der Sohn des Sophilos, der wenig jünger als Perikles war, ein Mann von gewaltiger Geisteskraft, so dass sich das Volk fürchtete vor dem Eindruck seiner Reden, welche durch Scharfsinn, Witz und Gedankenfülle den Hörenden überwältigten. Er bildete eine Schule der Beredsamkeit, welche auf die Ausbildung der attischen Prosa einen tiefgreifenden Einfluss übte. Aus dieser Schule ist auch Thukydides hervorgegangen, welcher die Kunst der Rede auf ein neues Gebiet übertrug, auf die Darstellung der Zeitgeschichte, und wenn wir die beiden Geschichtschreiber Herodot und Thukydides, welche in ihrem Lebensalter nur etwa 30 Jahre von einander entfernt waren, neben einander stellen, so tritt uns die rasche und kräftige Entwickelung, welche die griechische Prosa in Athen gewonnen hat, recht deutlich vor Augen. Der grofse Gegensatz aber, in welchem die beiden Historiker zu einander stehen (ein Gegensatz, welcher Thukydides selbst ungerecht gegen seinen Vorgänger macht), beruht vorzugsweise darauf, dass Herodot bei seiner Darstellung noch an eine hörende

Menge dachte, während Thukydides von Anfang an den Beifall des grofsen Publikums verschmähte; er schrieb nur, um gelesen zu werden, und zwar von Solchen, welche den öffentlichen Angelegenheiten eine ernste Theilnahme zuwendeten und welche fähig waren, mit gesammeltem Geiste und männlicher Denkkraft ihm in seiner gedrängten Darstellung der Geschichte zu folgen. Aber bei aller Verschiedenheit hatten sie doch ein Gemeinsames, das war ihre Stellung zu Perikles. Beide haben ihn gekannt und seiner Gröfse gehuldigt; Beide haben in der geistigen Atmosphäre seiner Wirksamkeit den Mittelpunkt ihres Lebens gefunden. Für Herodot war das perikleische Athen der Schlusspunkt einer Entwickelung, die er mit Bewunderung begleitete, für Thukydides der Ausgangspunkt, an den er den Faden seiner Geschichte anknüpft. Thukydides war noch lange ein Zeitgenosse des Perikles; in der eindringenden Betrachtung seiner Person und seiner öffentlichen Thätigkeit ist er zu einem Geschichtschreiber von staatsmännischem Urteil herangereift; von Perikles hat er gelernt, nicht in den Formen der Verfassung, sondern in dem Geiste, welcher ein Gemeinwesen beseelt und leitet, das Heil der Staaten zu erkennen. Er war auch ein Schüler des Anaxagoras, durch Bildung und Charakter dem Perikles verwandt; er gehörte zu der jüngeren Generation, auf welche Perikles seine Hoffnungen setzte; wahrscheinlich ist er auch seines näheren Umgangs gewürdigt worden. Am Lebenswerke desselben fortzuarbeiten war ihm nicht beschieden; aber er ist der treue Zeuge von der Wirksamkeit des grofsen Staatsmanns geworden, und er war vor allen Zeitgenossen dazu berufen, die tiefsten Gedanken desselben mit vollem Verständnisse darzulegen und auch von der Beredsamkeit desselben der Nachwelt eine lebendige Vorstellung zu geben [91]).

Eine besondere Art öffentlicher Rede, welche im perikleischen Athen Bedeutung erlangt hat, war die Rede zu Ehren der im Kampfe gefallenen Bürger. Durch ein eigenes Gesetz, welches aus der kimonischen Zeit stammte, war mit der öffentlichen Bestattung eine solche Gedächtnissrede verbunden, und es war Sitte, dem bestbewährten Volksredner der letzten Zeit durch den Auftrag, im Namen der Gemeinde die Grabrede zu halten, eine ehrende Auszeichnung und eine Anerkennung seiner öffentlichen Wirksamkeit zu geben. Wortreiche, aufgeputzte Preisreden waren nicht im Geiste der perikleischen Zeit. Würdiger schien es, die Bürger in solchen Momenten, wo sie sich durch

schwere Verluste erschüttert fühlten, zu ermuthigen, ihre Klage in Dank, ihren Schmerz in Stolz und Freude umzustimmen, indem man ihnen die hohen Interessen des Staatslebens, für welche ihre Mitbürger das Leben gelassen hatten, vor die Augen führte und die Anwesenden zu gleicher Opferfreudigkeit ermunterte.

Wenn in der grofsen Zeit des Perserkriegs, deren Früchte die perikleischen Friedensjahre zur Reife brachten, alle Künste und Wissenschaften das kräftigste Gedeihen fanden, so kann man sich wundern, dass diejenige Kunst, welche sich allen geistigen Bewegungen am engsten anzuschliefsen pflegt, die lyrische Kunst, nicht in gleichem Mafse sich fortentwickelt hat, und dass Freiheitskriege, die so national und gerecht waren und nach schweren Gefahren und Drangsalen so überraschend glücklichen Erfolg hatten, keinen volleren Wiederhall in volksthümlichen Liedern gefunden haben. Dies erklärt sich aus verschiedenen Umständen. Die Heimath der äolischen Lyrik (I, 178, 449) stand der Bewegung der Zeit ferner, und jener Schwung, welcher dort ein Jahrhundert vor den Perserkriegen die Gedichte von Alkaios und Sappho hervorgerufen hatte, war ermattet. Die Chorlyrik aber (I, 450) war zu sehr mit den älteren Volkszuständen verwachsen, sie war zu sehr gewöhnt, den reichen und erlauchten Geschlechtern, deren Glanz mehr der Vergangenheit als der Gegenwart angehörte, mit ihrer Kunst zu dienen, als dass sie sich in die neue Zeit recht hinein finden konnte. Namentlich war der thebanische Sänger (II, 51) mit seiner Vaterstadt, die von den Freiheitskriegen nichts als Schmach und Unglück erntete, und mit Delphi, welches von Anfang an den Freiheitsbestrebungen ungünstig war, so eng verbunden, dass es ihm unmöglich war, mit voller Unbefangenheit die Gröfse der neuen Zeit zu würdigen, wenn er auch grofsherzig und frei genug war, der siegreichen Stadt der Athener seine Bewunderung und den Preis seines Liedes nicht zu versagen. Die Thebaner bestraften Pindar, weil er Athen die ‘Säule von Hellas’ genannt hatte; die Athener belohnten ihn dafür, indem sie darin mit Recht einen Triumph der guten Sache erkannten. In Sparta geschah nichts Namhaftes für die Feier der Freiheitskriege. Seine Gemeindeverfassung gestattete keine Freiheit geistiger Bewegung; sie gab zu wenig Wohlbehagen und Befriedigung, als dass die Dichtkunst hier einen gedeihlichen Boden hätte finden können. Die Spartaner haben die Lobpreisung ihres Leonidas dem ionischen Dichter Simonides überlassen,

welcher mit vollem Rechte nicht Spartas, sondern der Hellenen Ruhm als den 'Hausgenossen' der gefallenen Helden von Thermopylai gefeiert hat. Simonides aber, der sich mit ganzer Seele dem siegreichen Athen anschloss, hat in allen Formen der Dichtung, mit allen Mitteln seines reichbegabten Geistes dem Ruhme der Stadt gehuldigt. Mit unerreichter Meisterschaft wusste er in kurzen, bedeutungsreichen Epigrammen auf Denkmälern jeglicher Art die Thatsachen der Freiheitskriege zu verewigen, in Elegien die Gefallenen zu preisen, in schwungvollen Cantaten, welche von Festchören aufgeführt wurden, die Schlachttage von Artemision und Salamis zu feiern. Es war ein Zeitdichter im höchsten Sinne des Worts. Der Staat that das Seinige, um die Kunst zu fördern; er gab durch Siegesfeste den Dichtern glänzende Gelegenheit sich zu bewähren und setzte Preise aus für die besten Kunstleistungen. Wie Simonides dem Themistokles (S. 55), so stand der geistvolle Ion (S. 243) dem Kimon zur Seite und war für dessen Nachruhm thätig. Perikles aber that aus eigener Neigung wie aus staatsmännischer Rücksicht Alles, um die Kunst des Gesanges in Athen zu pflegen. Er führte zu diesem Zwecke die musischen Wettkämpfe bei den Panathenäen ein, um alle Talente zu öffentlichem Wettkampfe aufzurufen. Er war selbst Ordner und Gesetzgeber auf diesem Gebiete und bestimmte mit tiefem Kunstverständnisse die Weise, in welcher die Sänger und Citherspieler am Feste auftreten sollten. Wenn aber dessenungeachtet auch in dem perikleischen Athen die lyrische Dichtung nicht die Bedeutung gewann, wie man erwarten sollte, und Simonides keine namhafte Nachfolge fand, so liegt der Hauptgrund darin, dass eine andere, mächtigere und reichere Dichtungsart sich entfaltete, in welche die Lyrik aufgenommen wurde, so dass sie als besondere Gattung zurücktrat.

Von allen lyrischen Dichtungsarten hatte nämlich keine eine so ausgezeichnete und erfolgreiche Pflege in Athen gefunden, wie der Dithyrambus, das Preislied auf den frucht- und weinspendenden Gott Dionysos. Lasos von Hermione, der Lehrer Pindars, hatte das Lied, das ursprünglich nur ein Organ des enthusiastischen Naturdienstes war, zu einem kunstmäfsigen Chorliede umgebildet und demselben durch kühne und mannigfaltigere Rhythmen so wie durch rauschende Flötenmusik solchen Glanz verliehen, dass er den Ruhm des Arion, als des Erfinders dieser Gattung (I, 228), verdunkelte. Lasos brachte die neue Kunst aus dem Peloponnes nach Athen, an

den Hof der Pisistratiden (I, 303). Es war eine Zeit, wo Alles, was auf den Dionysosdienst sich bezog, besondere Gunst erfuhr; der Dithyrambus wurde an den Staatsfesten eingeführt, die reichen Bürger wetteiferten mit einander in der Ausstattung und Einübung bacchischer Festchöre, welche, funfzig Personen stark, um den brennenden Altar des Dionysos ihre Kreistänze ausführten, und man scheute keine Kosten, um von den ersten Sangmeistern, wie Pindar und Simonides, neue Lieder für die attischen Dionysien zu erhalten. Simonides konnte sich rühmen, nicht weniger als sechs und funfzig dithyrambische Siege in Athen gewonnen zu haben. Aber hier blieb die Entwickelung nicht stehen. Der Dithyrambus umfasste nicht nur die Tonarten und Rhythmen aller früheren Gattungen der Lyrik, sondern er enthielt auch solche Elemente, welche über das Gebiet lyrischer Dichtung hinauszugehen drängten. Denn indem die Festchöre den Gott, den sie verherrlichten, als einen nahen und gegenwärtigen betrachteten und in enthusiastischer Erregung alle Schicksale desselben, seine Verfolgungen wie seine Siege, gleichsam mit erlebten, so lag es nahe, diese Begebenheiten, an welche die Lieder anknüpften, nicht blofs als bekannt vorauszusetzen, sondern sie durch Erzählung in das Gedächtniss zu rufen oder durch Darstellung zu veranschaulichen. Die Vorsänger des dithyrambischen Chors unterbrachen die Gesänge durch erzählenden Vortrag; so wurde Epos und Lied verbunden. Der epische Vortrag wurde durch Handlung und Kostüm belebt; man sah den Gott selbst leidend und triumphirend vor sich, der Chorführer übernahm seine Rolle, die Festtänzer verwandelten sich in Satyrn, die Begleiter des Gottes und Genossen seiner Schicksale, und so erwuchs aus der Verbindung der älteren Dichtungsarten eine neue, die reichste und vollkommenste von allen, das Drama.

Ihm kam Alles zu Gute, was an kunstreichen Rhythmen, an mannigfaltigen Tonweisen, an Glanz und Kraft des poetischen Ausdrucks, was in Tanz und Gesang die älteren Meister erfunden hatten; Alles war hier vereinigt, belebt durch die Kunst der Mimik, in welcher die ganze Person Organ künstlerischen Vortrags wird, und erwärmt von dem Feuer bacchischer Festlust. Aber der Kreis der Darstellung war ein sehr beschränkter, so lange man durch den Cultus auf die Gegenstände der bacchischen Religion angewiesen war. Man ging also einen Schritt weiter, indem man die Schicksale des Dionysos durch andere Gegenstände, die ein lebhaftes Mitgefühl

zu erwecken vermochten, ersetzte. So strömte, nachdem die Kunstform erfunden war, eine Fülle von Stoff und fruchtbarem Inhalte zu; der ganze Schatz des homerischen und nachhomerischen Epos wurde aufgeschlossen, die nationalen Heroen wurden in neuer Weise dem Volke vorgeführt, ein weites Feld war der dramatischen Kunst eröffnet. Auch dieser Fortschritt war schon aufserhalb Attika gemacht worden; in Sikyon war der Held Adrastos vor der Zeit des Kleisthenes an die Stelle des Dionysos getreten (I, 213); auch in Korinth hatte vielleicht schon eine ähnliche Erweiterung der dithyrambischen Gattung stattgefunden. Aber nur in Athen sind diese Anfänge des Dramas zu voller Entwickelung gekommen, und wie das Epos das Spiegelbild der heroischen Vorzeit der Hellenen ist, wie nach Absterben des Epos die Lyrik drei Jahrhunderte hindurch den gährenden Entwickelungen des Volks im Staats- und Religionswesen zur Seite geht, so ist das Drama diejenige Dichtungsart, deren Entfaltung beginnt, so wie Athen der Mittelpunkt der hellenischen Geschichte wird. Aus unscheinbaren Anfängen zur solonischen Zeit entstanden, erwuchs und erstarkte es mit der Gröfse der Stadt und hat die Geschichte derselben durch alle Stufen ihrer Entwickelung begleitet.

Thespis hatte die attische Tragödie begründet (I, 301); er hatte den Wechsel von Vortrag und Gesang, das Geschäft des Schauspielers, Kostüm und Bühne vorläufig geordnet. Solon wollte, wie man erzählte, von seiner Kunst nicht viel wissen, weil er die heftige Erregung des Gefühlslebens durch phantastische Darstellung für nachtheilig hielt, die Tyrannen aber begünstigten die neue Volkslustbarkeit; ihrer Politik entsprach es, dass auf Kosten der Wohlhabenden die Armen Unterhaltung fanden; die Wettkämpfe tragischer Chöre wurden eingeführt und die Bühne bei der Schwarzpappel am Markte war ein Mittelpunkt attischer Festlust.

Mit der Herstellung der Freiheit gewannen alle bürgerlichen Feste einen höheren Schwung, und die Tragödie erhielt durch Pratinas und Choirilos eine festere Kunstform, indem das Satyrdrama, das bis dahin mit ihr zusammenhing, als besondere Gattung sich abtrennte. Pratinas, der aus Phlius nach Athen einwanderte, gab diesem Spiele seine besondere Gestalt; in ihm wurde der ursprüngliche Charakter der bacchischen Lustbarkeit, das Ländlich-bäuerliche, die lustige Genossenschaft der Satyrn mit ihren ausgelassenen Tänzen und derben Späfsen beibehalten. So wurden der poetischen Literatur auch diese

volksthümlichen Elemente erhalten, ohne dass die Tragödie in ihrer weiteren Entwickelung durch dieselben gestört und gehemmt wurde.

Derjenige Zeitpunkt, da Athen zuerst als Grofsmacht auftrat, indem es seine Trieren über das Meer sandte, um die Erhebung der Ionier zu unterstützen, war auch für die Geschichte der attischen Tragödie eine Epoche. Um dieselbe Zeit brachen die Holzgerüste zusammen, von denen man die Festspiele des Pratinas, Choirilos, Phrynichos und des jungen Aischylos angeschaut hatte, und das Drama hatte damals schon eine solche Bedeutung in Athen gewonnen, dass man jetzt einen grofsartigen und kostspieligen Theaterbau unternahm. Innerhalb des grofsen Bezirks des Dionysos wurde am Südabhange der Burg eine feste Bühne aufgemauert und der Zuschauerraum mit seinen im Halbkreise aufsteigenden Sitzen in den Felsen der Akropolis hineingebaut, so dass das Publikum zur Linken nach dem Ilissos, zur Rechten nach den Häfen blickte. Gleichzeitig ging der innere Ausbau der Tragödie mit sicherem Schritte vorwärts. Der Stoff wurde immer mannigfaltiger, Tanz und Musik wurden reicher ausgebildet, weibliche Rollen den männlichen hinzugefügt. Dennoch blieb bis zu den Perserkriegen das Lyrische vorherrschend; Phrynichos, der gröfste Vorgänger des Aischylos, wurde seiner lieblichen Chorlieder wegen noch am meisten bewundert. Mit dem grofsen Drama des Freiheitskrieges begann auch das Bühnendrama erst seine vollen Lebenskräfte zu entfalten, und nirgends zeigte sich deutlicher als hier die neugewonnene Energie, welche das attische Leben nach allen Richtungen hin durchdrang.

Die Bedeutung der Zeit im Gebiete der tragischen Kunst zum Ausdrucke zu bringen war Aischylos berufen, des Euphorion Sohn, aus Eleusis, der Sprössling einer alten Familie, durch welche er mit dem ehrwürdigsten Heiligthume des Landes verbunden war. Darum nennt er sich selbst einen Zögling der Demeter und bezeugt dadurch, dass die ernsten Tempeldienste von Eleusis nicht ohne nachhaltigen Einfluss auf sein Gemüth geblieben sind. Als Knabe sah er die Tyrannis stürzen, die den Familien des alten Landadels besonders verhasst war; als er in voller Manneskraft stand, kämpfte er, 35 Jahre alt, bei Marathon und auf seinem Grabsteine hat er selbst bezeugt, dass er nicht auf seine Tragödien stolz sei, sondern auf seinen Antheil an jenem Ehrentage, obwohl er hier nur ein Bürger unter Bürgern war, als Dichter aber eine

unvergleichliche Stellung vor allen Zeitgenossen einnahm. Denn er war es, der mit schöpferischer Kraft die attische Tragödie begründete, so dass nun alles Frühere nur unvollkommenen Versuchen glich. Er führte den zweiten Schauspieler ein und machte dadurch das Bühnenspiel zum wirklichen Drama; denn dadurch wurde erst eine lebendige Wechselrede möglich. Der Dialog, zu dem die Athener durch ihre Gesprächslust, durch Redeübung und scharfen Verstand eine besondere Anlage hatten, wurde auf die Bühne übertragen, und dadurch ein ganz neues Interesse geweckt. Zugleich wurden Haupt- und Nebenrollen unterschieden, die Chorlieder wurden kürzer, die Handlung trat kräftiger hervor, die Charaktere wurden schärfer ausgeprägt; die Ausstattung der Bühnenrollen wurde ansehnlicher, die Bühne selbst durch Agatharchos, der die Dekorationsmalerei als besonderen Kunstzweig ausbildete, als ein idealer Schauplatz grofsartiger geschmückt; die Mechanik wurde aufgeboten, um durch künstliche Vorkehrungen Schatten aus der Tiefe zu heben und Götter durch die Luft schweben zu lassen; das ganze Schauspiel gewann zugleich an feierlicher Würde wie an geistigem Gehalt und sittlicher Bedeutung. Während die früheren Dichter noch immer vorzugsweise darauf ausgegangen waren, Stimmungen auszudrücken und zu erwecken, so sollten nun die Sagen des Alterthums in vollem und grofsem Zusammenhange zur Darstellung kommen, und zu diesem Zwecke wurde das attische Drama in der Weise organisirt, dass drei Tragödien zu einem Ganzen verbunden wurden, um in ihnen nach einem durchgreifenden Plane die Handlung der mythischen Geschichte in ihren verschiedenen Entwicklungsstufen vollständig zur Anschauung zu bringen, und diesen drei Tragödien, welche eben so viel Akte eines grofsen Dramas bildeten, folgte als Nachspiel ein Satyrdrama. Nach dem erschütternden Ernste der Tragödien führte es zum Schlusse wieder auf den volksthümlichen Boden der Dionysosfeier, wo bei den kurzweiligen Abenteuern, deren Zeugen und Theilnehmer die Satyrn waren, die Gemüther der Zuschauer zu harmloser Festlaune zurückkehrten. Das war das Vierspiel oder die Tetralogie des attischen Dramas, dessen Organisation, wenn auch nicht frei erfunden von Aischylos, doch durch ihn ihre künstlerische Vollendung empfangen hat. Der dithyrambische Chor wurde in Gruppen von 12 (später 15) Personen getheilt, damit so für jeden Theil der Tetralogie ein besonderer Chor vorhanden war, um die Handlung der Bühnenpersonen

theilnehmend zu begleiten und die Pausen der Handlung mit Tanz und Gesang auszufüllen.

Die Hellenen waren gewohnt, in den Dichtern ihre Lehrer zu sehen, und es konnte keiner von ihnen Geltung gewinnen, welcher etwa blofs durch Talent, Phantasie und Kunstfertigkeit zum Dichter sich berufen fühlte; es bedurfte einer inneren Durchbildung von Herz und Verstand, einer tiefen und umfassenden Kenntniss der Ueberlieferung, einer klaren Einsicht in göttliche und menschliche Dinge. Darum nahm der Dichterberuf den ganzen Menschen und sein ganzes Leben in Anspruch, und keiner hat ihn höher aufgefasst als Aischylos. Er führt, wie Pindar, seine Zuhörer in die Tiefen des Mythos hinein, indem er den sittlichen Ernst desselben hervorkehrt und ihn im Lichte geschichtlicher Erfahrungen beleuchtet. Die Menschheit, wie sie in dem Titanen Prometheus von Aischylos dargestellt ist, die in Kampf und Noth ausharrende, im Selbstbewusstsein stolze, in erfinderischem Denken unermüdliche, aber auch zur Unbesonnenheit und zu dünkelhafter Ueberhebung geneigte, ist die Generation seiner eigenen Zeitgenossen, die rastlos vorwärts strebende; aber nur die Weisheit taugt, welche von Zeus stammt, nur die Klugheit, welche auf sittlicher Frömmigkeit beruht. So ist der Dichter ohne kleinliche Absichtlichkeit ein ächter Lehrer des Volks; in der Zeit des beginnenden Zweifels sucht er die väterliche Religion zu stützen, die Vorstellungen abzuklären und aus dem bunten Flitter mythologischer Fabeln den religiösen Kern heilsamer Wahrheit herauszuheben; es war der Dichter Beruf, die Ueberlieferung des Volks mit dem fortschreitenden Bewusstsein im Einklang zu erhalten.

Aber die Dichter standen auch mitten im bürgerlichen Leben, und in einer Stadt, wie Athen, war es undenkbar, dass Männer, welche bei öffentlichen Festen der versammelten Gemeinde ihre Geisteswerke vorführten, gegen die Fragen der Gegenwart gleichgültig waren. Sie mussten Männer einer bestimmten Partei sein, und ihre Ansicht von dem, was dem Staate frommte, musste, wenn sie wahr und freimüthig waren, in ihren Werken sich erkennen lassen. Freilich blieb die Wahl des Stoffs vorzugsweise auf die Mythen beschränkt; die Willenskraft des Menschen, sein Handeln und Leiden, die Widersprüche zwischen menschlichem und göttlichem Gesetze, zwischen Freiheit und Verhängniss, stellte man am liebsten an den Charakteren der Heroenzeit dar, welche das Epos überliefert hatte; sie waren

die Vorbilder des Menschengeschlechts, ihre Leiden die allgemeinen menschlichen Leiden und Verwickelungen; in ihrer Anschauung sollten die Zuschauer ihr Eigenes an Kümmerniss und Sorge los werden, ihr enges Selbstbewustsein erweitern und so mit dem edelsten Kunstgenusse zugleich eine Befreiung und heilende Läuterung des Gemüths davon tragen; den Heroen entsprach der ideale Charakter, den man der ganzen Bühnenwelt zu geben beflissen war. Der ergreifende Eindruck war aber darum kein geringerer, wenn auch die Welt, in die man sich versetzt fühlte, eine nebelhafte Vorzeit war. Den kriegerischen Stücken des Aischylos merkte man doch den Geist des Marathonkämpfers an, und wer seine 'Sieben gegen Theben' angehört hatte, fühlte sich von Eifer entbrannt, für das Vaterland die Waffen zu führen.

Indessen hatte schon Phrynichos gewagt, Tagesgeschichte auf die tragische Bühne zu bringen; sein 'Fall von Milet' und seine 'Phönizierinnen' hatten ohne Zweifel eine sehr bestimmte politische Tendenz (S. 113). In einer viel grofsartigeren Weise folgte Aischylos dem Beispiele seines Vorgängers, als er vier Jahre nach den Phönizierinnen des Phrynichos Ol. 76, 4 (472) sein Perserdrama zur Aufführung brachte. Er blieb hier nicht bei dem zuletzt Erlebten und vor den Augen der Athener Geschehenen stehen; den unmittelbaren Eindruck dieser Begebenheiten konnte doch keine Poesie steigern oder überbieten. Er fasste schon wie Herodot den Kampf zwischen Europa und Asien als ein grofses geschichtliches Drama auf, dessen verschiedene, nach Zeit und Raum weit getrennte, Akte er in einer dreitheiligen Dichtung vereinigte. Im ersten Theile 'Phineus' wurden ohne Zweifel die ältesten Fehden der beiden Continente und namentlich die kühnen Züge der Argonauten besungen. In den 'Persern', dem Mittelstücke, ist die Niederlage des Xerxes enthalten; aber mit feinem Kunstverstande hat der Dichter Persien zum Schauplatze der Tragödie gemacht. Also die Folgen der Schlacht, ihre Rückwirkung auf die Hauptstadt des feindlichen Reichs wird uns vor Augen geführt; Dareios wird aus dem Grabe beschworen, um in ihm, dem frommen und besonnenen Könige, die Herrlichkeit des unversehrten Perserreichs darzustellen, während sein Nachfolger aller Würde beraubt heimkehrt, ein warnendes Beispiel, wie thörichte Selbstüberhebung alle Herrschergrösse zu Grunde richte. In der dritten Tragödie meldet der Meergott Glaukos, der in Böotien zu Hause ist, von der Niederlage der Barbaren im Kampfe bei

Himera und verknüpft so die böotischen und sicilischen Siegesfelder. Also verwebt sein Werk Vorzeit und Gegenwart, Nahes und Fernes in ein Gemälde, das einen tiefen Zusammenhang hat. Vorwärts und rückwärts schauend deutet er, wie ein Prophet, den Gang der Geschichte; er erhebt das Bewusstsein seines Volks, indem er die überall steigende Macht der Hellenen, die überall sinkende Macht der Barbaren darstellt, ohne dass eine Beimischung von Hohn und Schadenfreude den sittlichen Adel seiner Dichtung trübte; er mäfsigt zugleich das Selbstgefühl der Seinen, indem er auf die selbstverschuldete Niederlage des Perserkönigs hinweist und auf die ewigen Gesetze göttlicher Gerechtigkeit, ohne deren Beachtung auch das Glück der Hellenen keine Dauer haben könne.

Wenn in Phrynichos Siegestragödie Themistokles vor Allen als Retter des Vaterlandes gefeiert wurde, so wird bei Aischylos auf ihn nur flüchtig angespielt, als auf den Erfinder einer schlauen List; dagegen wird durch ausführliche Darstellung des Kampfes von Psyttaleia (S. 71) des Aristeides Ruhm gefeiert, als eines Helden, der wesentlich zum Siege von Salamis beigetragen habe und zwar im Land- und nicht im Seegefechte. Die platäische Schlacht konnte im 'Glaukos' nicht beschrieben werden, ohne Aristeides Ruhm zu verkünden. Auch in den Tragödien mythischen Inhalts fehlte es nicht an Aussprüchen, welche eine unmittelbare Anwendung auf die Gegenwart erlaubten und selbst forderten. Solche Beziehungen gingen nicht aus unlauteren und frostigen Nebenrücksichten hervor, welche den reinen Eindruck der Poesie trübten, sondern ein Mann wie Aischylos konnte nicht anders; er mufste dem, was er für das Heil des Staats und für das Gepräge des besten Bürgers hielt, auch in seinen Dichtungen Ausdruck geben, wenn er nicht seine lebendigsten Gefühle absichtlich zurückdrängen wollte; dies gab aber um so weniger einen Missklang, weil ja im Alterthume die Grundsätze sittlicher und politischer Weisheit so nahe zusammen fielen. Das Publikum aber, das sich ja auch im Theater als Bürgergemeinde fühlte, fasste rasch und unwillkürlich Alles auf, was auf die Gemeindeverhältnisse eine Anwendung gestattete, und aller Augen richteten sich auf Aristeides, als man die Worte des Aischylos vom Amphiaraos vernahm, der 'nicht gerecht blofs scheinen wollte, sondern sein, und der aus tiefer Furche seiner treuen Brust aufspriefsen lasse vielbewährten Rathes Frucht'. Nach Aristeides war es Kimon, dem die Muse des Aischylos huldigte.

Mit Kimon vertrat er das gemeinsam Hellenische, die väterliche Sitte, die Herrschaft der Besten, die Zucht der alten Zeit, und als daher die Wogen der Volksbewegung immer höher gingen und auch das letzte Bollwerk, den Areopag, bedrohten, da führte der siebzigjährige Dichter seine Muse in den Kampf der Parteien hinein und bot alle Mittel auf, um seinen Mitbürgern die heilige Würde des Areopags, als einer göttlichen Stiftung, an das Herz zu legen und vor den Folgen unseliger Zügellosigkeit zu warnen (S. 136). Die 'Eumeniden' des Aischylos bezeugen in glänzender Weise, wie ein grofses Dichtwerk ein Gelegenheits- und Tendenzstück sein kann, ohne dadurch an durchsichtiger Klarheit und einer für alle Zeiten mustergültigen Erhabenheit einzubüfsen. Wenn nun auch der Areopag als Gericht unangetastet blieb (und gerne mögen wir dem Gedichte des Aischylos hierauf einen bestimmenden Einfluss zuschreiben), so fühlte der Dichter sich doch fremd und vereinsamt in der Stadt der vollendeten Demokratie. Das war nicht die Freiheit, für die er in den Schlachten geblutet hatte; die Zahl der Freiheitskämpfer schmolz immer mehr zusammen; die Orestie war das letzte Werk, das er in Athen aufführte; er starb im sicilischen Gela.

Die Zeit der Marathonkämpfer war vorüber; die neue, die perikleische Zeit fand in einem jüngeren Geschlechte, und auf dem Theater des Dionysos in Sophokles ihren Ausdruck. Er stammte nicht wie Aischylos aus altem Adelsgeschlechte; sein Vater war ein Waffenschmied, den die Kriegszeiten zu einem wohlhabenden Bürger gemacht hatten. In dem vorstädtischen Gaue Kolonos war er um Ol. 70, 4 (496) geboren und aufgewachsen in der ländlichen Anmuth des Kephisosthales, unter dem Schatten heiliger Oelbäume, den Zeugen ältester Landesgeschichte, aber zugleich nahe der bewegten Hauptstadt, nahe dem Meere, das er von der Felshöhe seines Kolonos überblickte, von wo er während seiner Knabenzeit die Hafenstadt hatte vor seinen Augen aufwachsen sehen. In der ersten Blüthe jugendlicher Schönheit tanzte er als Reigenführer beim salaminischen Siegesfeste; im zwölften Jahre darauf trat er schon als selbständiger Dichter dem grofsen Aischylos gegenüber, dessen begeisternde Kunst ihn in die gleiche Bahn des dichterischen Ruhms hereingezogen hatte. Es war ein Tag ungewöhnlicher Aufregung für ganz Athen, als das Volk auf den Ausgang des Wettkampfes zwischen dem aufstrebenden Dichterjünglinge und dem bald sechzigjährigen, mit zwiefachem Lorber geschmück-

ten, Aischylos harrte. Es war an demselben Dionysosfeste, als Kimon nach glänzender Beendigung des thrakischen Feldzugs (S. 119) vom Peiraieus herauf kam und in der Orchestra des Theaters sein Dankopfer darbrachte; das Volk war entzückt über die Reliquien des Theseus, die er heimgebracht hatte, und der Archon Apsephion wählte unter froher Zustimmung der versammelten Bürger Kimon und seine Mitfeldherrn, als die würdigsten Vertreter der zehn Stämme, aufserordentlicher Weise zu Kampfrichtern. Der Erfolg war, dass die Triptolemostrilogie des Sophokles den Preis erhielt [92]).

Sophokles Kunst stand nicht im Widerspruche zu der seines Vorgängers. Er blickte mit Ehrfurcht zu dem Manne hinauf, welcher mit so ursprünglicher Geisteskraft zur Vollendung der tragischen Kunst die Bahn gebrochen hatte. Seiner liebenswürdigen Natur waren Neid und Scheelsucht fremd. Er war aber ein sehr selbständiger Schüler des grofsen Meisters und seiner ganzen Begabung nach sehr verschieden von ihm. Er war milder, schlichter, ruhiger und, was seinen Geschmack betrifft, dem Pathetischen und Pomphaften abgeneigt. Er mäfsigte daher die Kraft der Bühnensprache, wie sie Aischylos eingeführt hatte, und suchte die Charaktere, ohne sie in das Gewöhnliche herabzuziehen, menschlicher darzustellen, so dass die Zuhörer sich ihnen verwandter fühlten. Dies steht in naher Beziehung zu der veränderten Behandlung des tragischen Stoffs. Sophokles erkannte nämlich, dass die Sagen nicht immer von Neuem in gleicher Breite dem Volke vorgeführt werden könnten, indem das Interesse daran sich allmählich erschöpfen musste. Es kam also darauf an, innerhalb der einzelnen Tragödien mehr Leben zu entwickeln, die Charaktere tiefer und schärfer aufzufassen und das psychologische Interesse lebhafter anzuregen. Nachdem also schon Aischylos die Trilogie in der Weise behandelt hatte, dass er sich nicht an den Verlauf einer mythischen Geschichte band, wurde die trilogische Verbindung von Sophokles wenn auch nicht völlig aufgelöst, doch so weit gelockert, dass nun jede einzelne Tragödie ein Ganzes war, das in sich seinen Abschluss hatte und als ein besonderes Kunstwerk beurteilt sein wollte. Dadurch wurde eine gröfsere Freiheit gewonnen; die Motive des einzelnen Stücks wurden eingehender und feiner behandelt und das poetische Gemälde durch das Hervortreten von Nebenfiguren reicher gegliedert. So lässt Sophokles in seiner Darstellung der Orestessage die That des Muttermordes und ihren Urheber zurücktreten

und giebt dem ganzen vielbesungenen Gegenstande eine wesentlich neue Fassung, indem er Orestes Schwester Elektra zur Hauptperson macht, in ihrem Gemüthe den ganzen Hergang sich spiegeln lässt und dadurch Gelegenheit gewinnt, ein vielbewegtes Seelengemälde, das Bild eines weiblichen Heldenmuths zu schaffen, welchem wieder durch die Darstellung der anders gearteten Schwester ein trefflicher Hintergrund gegeben wird.

Um diese Mittel einer feineren und fortgeschrittenen Kunst zur Geltung zu bringen, führte Sophokles den dritten Schauspieler ein und machte dadurch eine ungleich lebhaftere Handlung so wie eine reichere Schattirung und Gruppirung der Charaktere möglich. Auch war Sophokles der Erste, der, obwohl er selbst ein Meister in Gesang und Tanz war, von der eigenen Darstellung der Rollen zurücktrat. Seitdem trennte sich die Thätigkeit des Schauspielers von der des Dichters, und die Kunst des ersteren erhielt eine selbständigere Bedeutung. Dem Chore wurde eine ruhigere Stellung aufserhalb der Handlung angewiesen, und das eigentliche Dramatische trat nun bedeutungsvoller als der Kern der Tragödie hervor. Aischylos selbst erkannte den Fortschritt der Kunst an; denn er nahm nicht blofs die äufserlichen Vervollkommnungen der Tragödie an, sondern erhob sich, durch den jüngeren Nebenbuhler gefördert, selbst zu einer reiferen Kunst des Dramas.

Sophokles war so wenig wie Aischylos dem öffentlichen Leben fremd, aber er war ganz Dichter und hatte keine Neigung, sich durch Staatsgeschäfte und Parteitreiben die heitere Ruhe seines Geistes trüben zu lassen. Ion schildert uns den Dichter, wie er ihn als 55jährigen Mann und zwar als attischen Strategen in Chios antraf und in ihm den heitersten und liebenswürdigsten Gesellschafter fand, der selbst über seine Feldherrnwürde allerlei Spafs machte. Nichts desto weniger war auch seine Kunst getragen von der grofsen Zeit, in welcher Athen seine Macht über alle Küsten des Archipelagus ausbreitete, und in demselben Mafse wie Athen an eigener Geschichte und selbständiger Politik vorgeschritten war, war er auch mehr Athener und attischer Patriot als Aischylos, dem noch das gemeinsam Hellenische näher am Herzen lag. Sophokles trug dazu bei, dass attische Stoffe mit Vorliebe behandelt wurden; sein 'Triptolemos' feierte Attika als die Heimath höherer Bildung, die sich von hier über ferne Länder siegreich ausbreitete; der Oedipussage giebt er auf attischem

Boden, in seinem Heimathsgaue Kolonos, einen versöhnenden Abschluss und den Standpunkt des Atheners zeigt auch die 'Elektra', indem als Zielpunkt der Handlung der Sturz einer gesetzwidrigen Herrschaft, die Erkämpfung der Freiheit dargestellt wird. Seine Tragödien trugen vor allen andern Werken dazu bei, der Zeit der äufseren Macht und Herrlichkeit Athens eine innere, geistige Bedeutung zu geben, wie es das Streben des Perikles war. Er suchte, wie dieser, die alten Gottesdienste und Sitten des Landes, die ungeschriebenen Satzungen des heiligen Rechts, in Ehren zu erhalten, aber zugleich jeden Fortschritt geistiger Bildung und jede Erweiterung des Gesichtskreises sich anzueignen. Die Sprache des Dichters bezeugt eine ausgebildete Kraft des Verstandes, welche sich im gedrungenen Ausdrucke oft bis an die Gränze der Fasslichkeit wagt; aber wie weiss er dabei den Reiz der Anmuth zu bewahren, und welch ein Geist glücklicher Harmonie geht durch alle seine Werke hindurch! Er war ein Mann nach dem Herzen des Perikles, und dass er zu diesem in persönlich nahem Verhältnisse stand, beweist die heitere und ungezwungene Art, mit welcher der Staatsmann den Dichter als seinen Mitfeldherrn im Heerlager behandelte. Sophokles ist nie in dem Sinne Parteimann und Parteidichter gewesen, wie Aischylos es war, und auch Phrynichos es gewesen zu sein scheint. Aber seine Kunst war ein Spiegel der edelsten Zeitrichtungen, ein verklärter Ausdruck des perikleischen Athens; ein klares und gediegenes Urteil über bürgerliche Verhältnisse tritt uns an allen Stellen entgegen, wo er besonnenen Rath als das Heil der Staaten preist, und das attische Volk wusste in ihm den wahren Dichter der Zeit zu würdigen; denn Keiner hat so viel Preise gewonnen und so ungestört seinen Ruhm genossen, wie Sophokles, und erst als die perikleische Zeit vorüber war, konnte Euripides als sein Nebenbuhler Glück machen, welcher, obwohl nur 15 oder 16 Jahre jünger, doch schon einer ganz anderen Epoche angehörte; aber auch ihm ist Sophokles nie erlegen.

Neben der Tragödie hat sich aus gleichem Keime, d. h. aus bacchischen Festlichkeiten, die Komödie entwickelt. Sie ist die leibliche Schwester der Tragödie, aber sie ist länger in ländlicher Ungebundenheit aufgewachsen und viel später in städtische Zucht und Pflege genommen; daher hat sie auch den Charakter ihres Ursprungs treuer bewahrt. Ihr Ursprung liegt nämlich in den Lustbarkeiten der Weinlese, in dem Festjubel

der Landleute über den neuen Segen des Jahres, wie er sich in allen Weinländern wiederholt. In schwärmenden Maskenzügen wurde das Lob des freudebringenden Gottes gesungen und daneben in trunkenem Uebermuthe allerlei Spott und Scherz mit denen getrieben, welche dem Zuge begegneten und Anlass zu Neckerei und Muthwillen darboten; die Tagesgeschichte wurde reichlich ausgebeutet, und wer die lustigsten Einfälle zum Besten gab, wurde von einem dankbaren Publikum herzlich belacht und gefeiert. So wurden die Herbstfeste auch in Attika, namentlich in dem Gaue Ikaria begangen, welcher durch seinen Dionysosdienst gleichsam die Pflanzstätte des ganzen Dramas der Athener wurde; denn auch Thespis war ja von dort ausgegangen. Nach Ikaria kam Susarion der Megareer; er brachte aus seiner Heimath den derben Witz der megarischen Posse mit und gab den Ton an, der sich für die nächste Zeit auch in Attika behauptete. Aus seiner Schule stammte Maison, der zur Pisistratidenzeit grofse Geltung hatte. Der nächste Schritt war, dass die ländliche Schaubühne nach der Hauptstadt verlegt, vom Staate anerkannt und mit öffentlichen Mitteln unterhalten wurde. Das geschah um die Zeit der Perserkriege, und jener kräftige, schwunghafte Sinn, welcher damals das ganze öffentliche Leben der Athener durchdrang, bewährte sich auch hier, indem er die rohe und halbfremde Posse zu einer wohl organisirten, inhaltsreichen und echt attischen Kunstgattung umgestaltete.

Seit das ikarische Spiel auf dem Schauplatze der Tragödie Heimathrecht gewonnen hatte, wurden von den fertigen Formen des tragischen Drama viele auf die jüngere Gattung übertragen; es wurden auch für sie von Staatswegen öffentliche Wettkämpfe, Preise und Preisgerichte so wie die Choregie als öffentliche Leistung (S. 221) angeordnet; sie erhielt in Beziehung auf die Bühne, auf Dialog, Chor, Schauspielerzahl u. s. w. eine gleichartige Organisation, aber ohne dadurch ihre Eigenthümlichkeit einzubüfsen. Denn während die Tragödie die Zuschauer in höhere Sphären entrückte und mit allen Kunstmitteln Verhältnisse zur Anschauung zu bringen suchte, welche über das Mafs des gewöhnlichen Lebens weit hinausragten, blieb die Komödie mit der Gegenwart und dem Alltagsleben in nächster Verbindung. Sie blieb freier und ungezwungener im Tanze, in Verskunst und Rede, wie in der dichterischen Anlage; sie behielt so sehr den Charakter eines auf den Moment berechneten Gelegenheitsstücks, dass der Dichter den

Chor benutzte, um während des Stücks den Zusammenhang desselben vollständig zu unterbrechen und seine persönlichen Angelegenheiten oder brennende Tagesfragen mit dem Publikum in ausführlichen 'Parabasen' zu besprechen. Gedeihen und Ansehen erlangen konnte sie also nur in der vollendeten Demokratie, welche sie durch alle Stadien ihrer Entwickelung begleitet. Von ihrem Ursprung an auf die verkehrten und deshalb lächerlichen Erscheinungen im Menschenleben gerichtet, geisselte sie alle Thorheiten, Gebrechen und Schwächen; dazu konnte es ihr bei einem so vielbewegten und durchsichtigen Gemeindeleben, wie das der Athener war, an Stoff niemals fehlen, und eben so wenig fehlte ein witziges, geistreiches, lachlustiges und für jede Anspielung empfängliches Publikum. Aber sie zog auch die Missbräuche, Entartungen und Widersprüche des öffentlichen Lebens an das Licht. Darin lag der Ernst ihres Berufs; denn ohne den Hintergrund einer ernsten und patriotischen Gesinnung würde ihr Scherz matt, wirkungslos und verächtlich geworden sein. Die Komödiendichter wollten keine leichtsinnigen Volksbelustiger sein, sondern Lehrer und Leiter des Volks, wie die Tragödiendichter, und das, was sie in der Zeit fieberhafter Bewegung geifselten, war gerade das Neumodische; das Alte stellten sie den Fehlern der Gegenwart gegenüber, sie pflegten das Andenken der Freiheitskrieger und ermunterten, ihrem Beispiele nachzueifern; sie schlossen sich gerne an bedeutende Tagesbegebenheiten an, wie die Thrakerinnen des Kratinos an die Colonisation im thrakischen Lande anknüpften (S. 228).

Man begreift, welche Anziehungskraft diese Gattung für geniale Köpfe haben musste. Hier hatten sie einen unbeengten Schauplatz, ihr Talent zu zeigen; hier waren sie in Erfindung und Behandlung der Fabel an keine Tradition gebunden. Phantasie und Laune hatte volle Freiheit, und das Publikum sah die mit witzig ersonnenen Attributen ausgestatteten Chortänzer als Wolken, Frösche, Vögel vor sich aufziehen; kein guter Einfall, so keck er war, brauchte unterdrückt zu werden. Alle Mittel der Poesie, um durch erhabenen Schwung zu begeistern, durch Anmuth zu entzücken, durch Spott und Witz zu unterhalten, durch neue Wörter und Gedanken zu überraschen, standen dem Dichter zu Gebote; unter dem Schutze der Bühnenfreiheit konnte er den Mächtigsten im Staate keck zur Rede stellen, und das zujauchzende Volk erkannte in ihm den Vertreter bürgerlicher Freiheit.

Freilich, je freier die Thätigkeit des Dichters nach Form und Inhalt war, um so schwieriger war die Kunst, und um so rascher wechselte die Gunst des Publikums, welches seine Lieblinge, deren Verse in Aller Munde waren, undankbar fallen liefs, wenn die sprudelnde Erfindungsgabe zu versiegen anfing. Krates und Kratinos sind die Gründer der Komödie als einer attischen Kunst. Kratinos war wenig jünger als Aischylos und wie dieser ein urkräftiger, schöpferischer Geist, aber durch ungebundenen Sinn und unerschöpfliche Laune zum Lustspieldichter geboren und durch seinen derben Wahrheitssinn dazu berufen, die Komödie zu einer Macht im Staate zu machen. Dies geschah um dieselbe Zeit, als Perikles in Athen mächtig wurde, und wenn es auch nicht in Kratinos Weise lag, an eine der streitenden Parteien sich unbedingt anzuschliefsen, so wissen wir doch, dass er in seinen 'Archilochoi', einer Komödie, deren Chor aus Spöttern, wie Archilochos war, bestand, gleich nach Kimons Tode einen attischen Bürger reden liefs, welcher 'den göttlichen Mann' beklagte, 'den gastfreundlichsten, den besten aller Panhellenen, mit dem er ein heiteres Alter zu verleben gehofft habe, nun aber sei er zuvor dahingegangen'. Dem gewaltigen Kratinos folgten Aristophanes und Eupolis, beide bei unverkennbarer Geistesverwandtschaft und Uebereinstimmung der Gesinnung kunstgerechter, milder, gemäfsigter. Aber nur der Erstere verstand mit diesen Eigenschaften einen Reichthum schöpferischer Erfindung zu verbinden, welcher hinter Kratinos nicht zurückblieb [93]).

Alle diese Männer, Philosophen und Historiker, Redner und Dichter, lauter Männer, deren jeder Einzelne eine Epoche in der Entwickelung von Kunst und Wissenschaft bezeichnet, waren nicht nur Zeitgenossen, sondern lebten zusammen in einer Stadt, theils in ihr geboren und durch den Ruhm der Vaterstadt von Jugend auf genährt, theils durch ihn herbeigezogen; und zwar standen sie nicht äufserlich neben einander, sondern sie wirkten, bewusst oder unbewusst, zu einem gemeinschaftlichen Werke. Denn mochten sie dem grofsen Staatsmanne, welcher der Mittelpunkt der attischen Welt war, persönlich nahe stehen oder nicht, ja mochten sie selbst zu seinen Widersachern gehören, so haben sie ihn dennoch in seiner Lebensaufgabe, Athen zur geistigen Hauptstadt Griechenlands zu machen, wesentlich unterstützen müssen. Hier gewann, was aus fremden Landschaften an Bildungskeimen eingeführt war, neues Leben; die ionische Länder- und Völkerkunde wurde zur Geschichtschreibung,

wie Herodot mit Athen in Berührung kam; aus dem peloponnesischen Dithyrambos erwuchs in Athen die Tragödie, aus der Posse von Megara das Lustspiel; die grofsgriechische und ionische Philosophie fanden sich in Athen, um sich hier zu ergänzen und die Entwickelung einer attischen Philosophie vorzubereiten; selbst die Sophistik ist nirgends so verwerthet worden wie in Athen. Während früher jede Landschaft, jede Stadt oder Insel ihre eigenthümliche Schule und Richtung hatte, so drängten sich jetzt alle lebenskräftigen Geistesrichtungen hier zusammen; die Orts- und Stammunterschiede in Charakter und Mundart glichen sich aus, und gleichwie das Drama, von allen Kunstgattungen die am meisten attische, alle älteren Kunstweisen in sich aufnahm, um sie zu einem organischen Zusammenwirken zu vereinigen, so erwuchs aus allen Errungenschaften des hellenischen Geistes eine allgemeine Bildung, welche zugleich eine attische und eine national-griechische war. So sehr auch die anderen Staaten dem politischen Uebergewichte Athens widerstreben mochten, so konnte doch Niemand verkennen, dass hier, wo man Aischylos, Sophokles, Herodot, Zenon, Anaxagoras, Protagoras, Krates und Kratinos vereinigt wirken sah, der gemeinsame Herd aller höheren Bestrebungen, dass hier das Herz des ganzen Vaterlandes, Hellas in Hellas, sei.

So wenig uns auch ein Einblick in die gegenseitigen Beziehungen dieser grofsen Zeitgenossen vergönnt ist, so wissen wir doch, wie Perikles mit den hervorragendsten Männern verkehrte; wir wissen von der Freundschaft des Herodot und Sophokles und hören von dem Letzteren, dass er durch gesellige Vereinigung der Kunstgenossen das Gedeihen ihrer gemeinsamen Bestrebungen zu fördern suchte. Wenn aber die griechische Kunst überhaupt dadurch so sichere Fortschritte machte, dass die Jüngeren nicht darauf ausgingen, durch Haschen nach Originalität einen Vorsprung zu gewinnen, sondern dass überall das Gute beibehalten, das einmal Bewährte dankbar angenommen und ausgebildet wurde: so sehen wir auch in Athen die älteren Meister von ihren Jüngern, Aischylos von Sophokles, Kratinos von Aristophanes, geehrt und gepriesen. Was aber das geistige Leben in Athen besonders auszeichnete, war der Umstand, dass die hervorragenden Männer, so ernst sie auch ihren Beruf auffassten, doch ihre Meisterschaft keiner engherzigen Beschränkung auf ihr Fach verdankten. Sie standen mitten im Gemeindeleben, und das erhielt sie gesund, nährte

und stärkte ihren Geist und verhinderte, dass zwischen dem bürgerlichen und dem den Wissenschaften und Künsten zugewendeten Leben eine nach beiden Seiten hin nachtheilige Entfremdung eintrat. Jeder wollte ein voller Mensch, ein ganzer Bürger sein. Die meisten der bedeutenden Männer dieser Zeit finden wir vielfältig auf Reisen, die zu ausgedehnten Beziehungen und zu ersprießlichem Austausche der geistigen Richtungen führen. Philosophen und Dichter sind als Staatsmänner, als Krieger und Feldherrn thätig; zu Unterhandlungen mit anderen Staaten waren Männer von nationalem Ruhme wie Sophokles sehr wohl zu gebrauchen, und auch diejenigen, welche sich dem Musendienste vorzugsweise widmeten, waren Dichter und Schauspieler zugleich und der Kunst des Gesanges, wie der des Tanzes Meister [94]).

Diese Vielseitigkeit war nur möglich bei der großen Lebenskraft, welche die Zeitgenossen des Perikles auszeichnete, und die hohe Blüthe, deren sich damals das hellenische Volk erfreute, bewährt sich darin, dass geistige und körperliche Kräfte sich so häufig in bedeutendem Maße vereinigt fanden. Wir bewundern die Männer, welche sich bei unermüdlicher Arbeit bis in ein hohes Greisenalter die volle Kraft zu erhalten wussten und bis zuletzt in der Vollendung ihrer Kunst fortschritten. Nachdem Sophokles 113 Dramen gedichtet hatte, soll er den Chor des kolonischen Oedipus vorgelesen haben, um zu beweisen, dass er nicht, wie ihm nachgesagt wurde, aus Altersschwäche unfähig sei, sein Vermögen zu verwalten. Kratinos war 91 Jahre alt, als er seine 'Frau Flasche' aufführte und mit diesem kecken Lustspiele den Aristophanes besiegte, welcher ihn schon als einen abgelebten Gegner betrachtet hatte. Eben so waren Xenophanes, Parmenides, Zenon als Greise Muster von Kraft und Gesundheit. Polos, des Sophokles Lieblingsschauspieler, war im Stande, binnen vier Tagen in acht Tragödien die Hauptrolle zu übernehmen. Endlich zeigt sich auch darin die gesunde Tüchtigkeit und Vielseitigkeit der attischen Meister, dass sie bei der ungemeinen Fruchtbarkeit an schöpferischen Werken zugleich über die Aufgaben und die Mittel ihrer Kunst zu wissenschaftlicher Klarheit zu gelangen strebten und mit der Begeisterung des Dichtergemüthes die volle Besonnenheit und die Liebe zu theoretischer Forschung verbanden. So war Lasos, der Gründer des Dithyrambos in seiner vollendeten Form, zugleich ein kritischer Kopf und einer der ersten Schriftsteller über Theorie der Musik, und Sopho-

kles schrieb selbst über den tragischen Chor, um seine Ansichten über die Bedeutung desselben und die Organisation der Tragödie zu entwickeln. So schrieben auch die ersten Baumeister jener Zeit wissenschaftliche Werke über ihre Kunst.

In Beziehung auf alle Kunst der Rede und Dichtung, wie auf die Fortschritte der Wissenschaft kann der Staat nur mittelbar einwirken, indem er den Meistern Gelegenheit giebt, für öffentliche Zwecke wirksam zu sein, einzelne Dichter von anerkanntem Rufe besoldet und Preise austheilt, indem er die Werke eines Herodot dem Volke vortragen lässt, indem er die Feste leitet, an denen die Schauspiele in würdigster Ausstattung aufgeführt werden. Anders ist es mit den bauenden und bildenden Künsten. Diese sind abhängiger von äufseren Umständen; sie bedürfen, um etwas Grofses zu Stande zu bringen, solcher Mittel, wie sie nur der Staat gewähren kann; auch ist hier eine obere Leitung nothwendig, um zu gemeinsamen Zwecken alle vorhandenen Kräfte zusammen zu fassen, damit sie sich nicht in kleinen Aufgaben zersplittern [95]).

Attika ist seit ältesten Zeiten eine günstige Stätte für die Pflege der schönen Künste gewesen. Seine Bewohner hatten den Sinn für das Schöne, welcher das Volk der Hellenen auszeichnet, in hohem Grade; Landschaft und Atmosphäre trugen dazu bei, ihren Form- und Farbensinn auszubilden, und der Boden lieferte dem betriebsamen Geschlechte unvergleichlichen Stein zum Bauen und Bilden, so wie vorzügliche Erde zum Modelliren, zur Töpferei und Thonmalerei. Die Malerei war ursprünglich nichts als eine mit Farben ausgefüllte Umrisszeichnung, und der Athener Eumaros, dessen Name so viel wie Eucheir (I, 222) bedeutet, hatte den Ruhm, dass er zuerst durch verschiedene Färbung männliche und weibliche Personen unterschieden haben sollte. Seine Kunst wurde durch Kimon von Kleonai weiter ausgebildet, indem die Umrisszeichnung bewegter wurde und durch Ausführung der Glieder und der Gewandung Mannigfaltigkeit erhielt. Der Cultus gab Veranlassung, gröfsere Wandflächen mit farbigen Darstellungen zu schmücken; die Stiftung von Weihgeschenken, welche das Andenken wichtiger Begebenheiten erhalten sollten, die für plastische Darstellungen nicht geeignet waren (I, 512), führte zur Anfertigung von Tafelgemälden, welche in den Heiligthümern aufgestellt wurden. So wurde in Samos, Chalkis, Korinth, Paros, Thasos,

Rhegion u. a. O. die Malerei langsam weiter ausgebildet. Ein lebendiger Fortschritt wurde aber erst in Athen erreicht, und zwar verdankte die Stadt auch diesen Ruhm ihrer siegreichen Flotte. Denn als die reiche Insel der Thasier mit Athen den Kampf aufzunehmen wagte (S. 132), blühte dort die Malerei und zwar vorzüglich in dem Hause des Aglaophon. Einer der kunstbegabten Söhne desselben war Polygnotos, den wir vom thasischen Kriege an mit Kimon in nächster Beziehung und persönlicher Verbindung finden. Es ist daher in hohem Grade wahrscheinlich, dass auch Kimon es war, welcher Polygnot zur Uebersiedelung nach Athen veranlasst und dadurch seinem Siege eine für das attische Kunstleben unvergängliche Bedeutung verliehen hat. Denn Polygnot begann sofort in Athen eine grofsartige Thätigkeit zu entfalten. Er schmückte das von Kimon eben vollendete Theseusheiligthum mit seinen Gemälden, eben so die neue Halle an dem von Kimon bepflanzten Stadtmarkte, welche Peisianax, ein Verwandter (wahrscheinlich Schwager) Kimons, erbaut hatte; dann das Dioskurenheiligthum und das heilige Gemach am Eingange der Burg, welches später unter dem Namen des Gemäldesaals 'Pinakothek' bekannt war.

Nun verbreitete sich sein Ruhm über ganz Griechenland. Ihm wurde die Ausschmückung des Tempels der Athene Areia in Plataiai und die der Lesche oder Gasthalle in Delphi übertragen; er bildete eine Schule in Athen, welcher sich einheimische (wie Mikon und Panainos) und fremde Kunstjünger (wie Dionysios aus Kolophon) anschlossen. Der Einfluss dieser Schule griff auch in den handwerksmäfsigen Betrieb der attischen Kunst ein; denn von dieser Zeit an beginnt neben dem älteren Vasenstile mit schwarzen Figuren auf rothem Grunde der jüngere Stil mit rothen Figuren auf schwarzer Fläche, und während der erstere besonders in Korinth geübt worden ist, ist der letztere vorzugsweise attisch und zeigt in jeder Beziehung ein neu erwachtes Kunstleben, schönere Gefäfsformen, reichere Erfindung, ausdrucksvollere Gruppirung, und ungeachtet einer nicht überwundenen Härte der Zeichnung doch eine unverkennbare Anmuth, die um so wirkungsvoller ist, je mehr sie von einem strengen Ernste getragen wird. Hier erkennt man im attischen Handwerke die Nachwirkung der grofsen Epoche, die mit Polygnots Auftreten in Athen begann. Niemals hat sich die Gastlichkeit der Athener reicher belohnt; denn zum Danke für das verliehene Bürgerrecht malte er ihnen, ohne Geld zu nehmen, die grofsen Wandbilder, welche ihre Stadt vor allen anderen auszeich-

ssten, und machte die Malerschule daselbst zur ersten in Hellas. Polygnotos war in seiner Kunst ein durchaus grofsdenkender, hochsinniger Mann, und nichts lag ihm ferner, als durch Farbenreiz und täuschenden Schein das Auge angenehm zu unterhalten. Alles sinnlich Wirkende drängte er zurück, ernst und keusch war seine Kunst; sie wollte nichts, als die künstlerischen Gedanken in einfachster Form zum Ausdruck bringen. Er lebte mit seinem Gemüthe in den Ueberlieferungen der Religion und des Epos, und wie Pindar und Aischylos suchte er den Inhalt derselben mit der Gegenwart zu verbinden. Nach Anlage einer aischyleïschen Trilogie stellten die drei Gemälde der Markthalle, welche, wenn auch von verschiedenen Händen, doch ohne Zweifel unter seiner Oberleitung gemacht wurden, — die Amazonenschlacht, die Zerstörung Ilions und der Kampf bei Marathon — die verschiedenen Epochen des grofsen Kampfes zwischen Asien und Europa dar. In Plataiai malte er die Niederlage der Freier im Hause des Odysseus mit deutlicher Beziehung auf die barbarischen Eindringlinge, welche bei Plataiai ihre Strafe gefunden hatten.

Polygnot ist der Begründer einer Historienmalerei, deren hoher Stil niemals übertroffen worden ist. Das stolze Selbstbewusstsein, das die Zeitgenossen Kimons beseelte, erfüllte alle Werke, die aus seiner Schule hervorgingen, mochten sie epische Stoffe oder Gegenstände der Zeitgeschichte behandeln. Bei den letzten befleifsigte man sich der gröfsten Treue. So sah man in der Schlacht von Marathon Miltiades persönlich dargestellt, wie er voranschreitend die Athener zum Angriffe anfeuerte; man sah die Perser, wie sie in die Sümpfe gedrängt wurden, den Kampf bei den Schiffen, den Heldentod des Kallimachos; aber auch hier fehlte die Beziehung auf die unsichtbare Welt nicht, indem die Schatten der Landesheroen emporstiegen, um am Kampfe Theil zu nehmen. Einen solchen rein attischen Stoff hatte Polygnot einem attischen Künstler, dem Panainos, zur Ausführung überlassen. Er selbst hatte an gesamthellenischen Stoffen besonderes Gefallen, wie von dem Freunde Kimons zu erwarten ist. Darum konnte für ihn keine anziehendere Aufgabe gefunden werden, als die Ausschmückung der delphischen Halle, wo Hellenen aller Gegenden und Mundarten als Genossen eines Volks, als Diener derselben Götter zusammentrafen. Hier entfaltete er in vollem Reichthume die homerischen Sagen; aber er begnügte sich nicht, die Gruppen in epischer Weise an einander zu reihen,

sondern, wie jede einzelne Gruppe in wenig Personen klar und übersichtlich gegliedert war, so waren sie auch alle wieder um gewisse Mittelpunkte vereinigt. Jeder erkannte den denkenden Geist, der den Stoff vollkommen beherrschte, indem er zugleich sein Gemüth von den sittlich religiösen Ideen des Künstlers ergriffen und erwärmt fühlte. Denn in Delphi trat die theologische Richtung Polygnots bestimmter hervor. In dem Untergange Trojas wie in der Darstellung der Unterwelt wusste er die den Wandel menschlicher Dinge beherrschende Gerechtigkeit der Götter an erschütternden Beispielen darzustellen. Wer die einfache aber tiefsinnige Symbolik des Künstlers verstand, erkannte im Bilde des Antenor, der die brennende Stadt ruhig verliefs, den Lohn der Gastfreundschaft und sah in den Figuren der Eingeweihten den Segen der Mysterien ausgedrückt, welcher über das Grab hinausreichte.

Mit der Gründung der polygnotischen Schule beginnt die Herrschaft Athens im Gebiete der schönen Künste, denn ihre Einwirkung erstreckte sich auch auf die bildenden Künste. Diese hatten in Griechenland eine ungleich reichere Vergangenheit als die Malerei. Während der Zeit der Tyrannen waren die Werkstätten der attischen Bildner und Bauleute viel beschäftigt gewesen; nach ihrem Sturze wurden Harmodios und Aristogeiton die Gegenstände wetteifernder Darstellung. Ferner war die alte Zunft der Dädaliden unausgesetzt thätig, in Holz, in Marmor und Elfenbein der Religion zu dienen, und die Götterbilder attischer Künstler, wie des Endoios, erfreuten sich eines Ruhmes, der über die Gränzen des Landes weit hinausging. Was sie auszeichnete, war ein strenger feierlicher Stil, religiöser Ernst und ruhige Würde. In dieser Weise arbeiteten die Athener weiter, und Alles, was von attischen Bildwerken aus der Zeit bis zu den Perserkriegen durch Beschreibung oder Ueberreste bekannt ist, zeigt, dass bei grofsem Fleifse und ernstem Streben nach Naturwahrheit im Einzelnen die Darstellung im Ganzen trocken und steif, unfrei und unlebendig blieb und lange Zeit einen sehr alterthümlichen Charakter behielt.

Regeres Leben herrschte im Peloponnese, wo der Erzguss in voller Blüthe stand, und die Kunst an Weihgeschenken und Siegerbildnissen zu freierer und vielseitigerer Entwickelung gelangte. Da waren die Kunstschulen von Sikyon, Aigina und Argos damals die blühendsten der griechischen Welt; in Sikyon die Schule des Kanachos, der um die Zeit der Perserkriege für Milet und für Theben Apollostatuen bildete, in Ai-

gina die altberühmte Schule einheimischer Erzgiefser (I, 443), welche mit dem Wohlstande und der Macht der Insel immer glänzender sich aufschwang und ihren Höhepunkt in Onatas erreichte. Onatas war ein Meister von hellenischem Ruhme. Er arbeitete einen Apollokoloss für die Pergamener, eine Demeterstatue für die Phigaleer in Arkadien, und zwar war die letztere dadurch ausgezeichnet, dass er sich nicht nach Weise der älteren Künstler mit peinlicher Aengstlichkeit an die geschmacklose Form des alten Glaubens anschloss, sondern sich von der priesterlichen Tradition frei machte und nach eigener Eingebung die Form des Götterbildes veredelte. Seine volle Künstlergröfse aber zeigt sich in der Composition grofser historischer Gruppen. So schuf er für die Städte Achajas ein Weihgeschenk, das die griechischen Helden darstellte, welche das Loos entscheiden liefsen, wer von ihnen den Kampf mit Hektor übernehmen solle, und im Auftrage von Tarent bildete er in Erz die Gefechte zu Ross und zu Fufs, welche die Bürger der Stadt mit den Italikern bestanden hatten; die Schutzheroen Tarents waren anwesend zu sehen. Ein anschauliches Zeugniss von der Tüchtigkeit dieser Schule sind die Bildwerke des Athenetempels (S. 7), die, obwohl von Marmor, doch deutlich erkennen lassen, wie der Erzguss es gewesen ist, welcher die äginetische Kunst zu den schlanken und leichten Formen und zu der ausdrucksvollen Lebendigkeit der Bewegung geführt hat, wie sie in jenen Bildwerken uns entgegen tritt.

Gleichzeitig mit Onatas und zum Theile gemeinschaftlich mit ihm arbeitete Ageladas, welcher in Argos das Haupt einer berühmten und vielbeschäftigten Kunstschule war. Auch hier war der Erzguss die Hauptsache, und in Folge der zahlreichen Weihgeschenke, welche für die Tarentiner, Epidamnier, Messenier u. s. w. hier ausgeführt wurden, in Einzelbildern und Gruppen, Götterbildern und Viergespannen, wurde hier eine Vielseitigkeit und Gewandtheit der Technik wie der Composition erreicht, welche auch aus entfernteren Orten die strebsamsten Künstler nach Argos zog, um in der Schule des Ageladas sich auszubilden, und die hohe Bedeutung dieses Meisters wird durch keine Thatsache deutlicher bezeugt, als dadurch, dass drei der gröfsten Künstler der alten Welt, Myron, Polykleitos und Pheidias, aus seiner Lehre hervorgegangen sind.

Myron aus Eleutherai, dem Gränzorte Attikas gegen Böotien, war der älteste unter ihnen. Er brachte attischen Geist mit in die Werkstätte der peloponnesischen Künstler, attische Er-

findsamkeit und Energie, welche sich nicht bei den herkömmlichen Motiven beruhigte, sondern nach vielen Seiten neue Wege eröffnete. Das dramatische Leben, wie es sich in der attischen Poesie entfaltete, beseelte auch seine Kunst und führte sie über die gewöhnlichen Siegerbildnisse hinaus. So stellte er Ladas dar, den Sieger im Laufe, wie er mit dem letzten Athemzuge auf der Lippe das Ziel erreichte, und sein Diskoswerfer veranschaulichte in der niedergebeugten Figur die höchste Spannung aller Muskeln, einen lebensvollen, dramatischen Akt, dem man ansah, dass im nächsten Momente eine völlig veränderte Lage aller Glieder folgen müsse. Man sieht die volle Sicherheit der Schule, die er sich in Argos angeeignet hatte, und zugleich den neuen Gebrauch, welchen er von den Mitteln derselben zu machen wusste. Dabei war er nach Anleitung der attischen Werkmeister ein tüchtiger Götterbildner, während zugleich eine gewisse derbe Natürlichkeit, worin wir das böotische Naturell zu erkennen glauben, ihn dahin führte, dass er mit besonderer Liebhaberei und besonderem Glücke Thiergestalten, wirkliche wie fabelhafte, darstellte und auch Scenen des gewöhnlichen Lebens genreartig bearbeitete.

Diese geniale Vielseitigkeit hatte Polykleitos nicht, der aus Sikyon in die Kunstschule von Argos eingetreten war, aber er war eine in sich harmonische Künstlernatur, welche zur Anschauung und Darstellung vollendeter Schönheit vorzudringen rastlos bestrebt war und deshalb die normalen Verhältnisse des menschlichen Körpers wissenschaftlich zu erörtern und zugleich in mustergültigen Formen darzustellen suchte. Seine Bildnisse waren also recht im Gegensatze zu denen des Myron meist in ruhiger Haltung, von gröfster Einfachheit, und um Einförmigkeit zu vermeiden, bediente er sich des unscheinbaren, aber dennoch höchst wirksamen Mittels, dass er seine Statuen vorzugsweise auf einem Fufse ruhen liefs, so dass in der Darstellung des Körpers ein anmuthiger Gegensatz zwischen der tragenden und getragenen, der straffer angespannten und der weicheren, lässigeren Seite hervortrat. Durch Abklärung des Persönlichen erhob er das Körperliche zu vollendeter Wohlgestalt, und an makelloser Schönheit, an Ernst und Würde sind die Werke Polykleits niemals überboten worden. Aber der bedeutende Inhalt fehlte; es fehlte dem Künstler eine Vaterstadt mit lebendiger Geschichte und eine Bürgerschaft voll Eifer für eine dem Ruhme der Stadt dienende Kunst. Der

bedeutendste Auftrag, der ihm zu Theil wurde, das Tempelbild der Hera anzufertigen, ist wahrscheinlich erst in Folge dessen, was inzwischen in Athen geschehen war, ausgeführt worden.

Die attischen Kunstschulen waren von denen in Thasos, Sikyon, Aigina und Argos übertroffen worden. Aber so sehr diese kleinen Staaten geeignet waren, unter günstigen Umständen eine Zeitlang und in gewissen Richtungen die Entwickelung der schönen Künste wesentlich zu fördern, so konnte doch eine hellenische Kunst nur in einem solchen Staate zur vollen Entfaltung kommen, der selbst ein Mittelpunkt hellenischer Geschichte, ein Sitz der Macht, ein Schauplatz des Ruhms war; denn die Künste folgen dem Siege, und ihre schönste Aufgabe ist es zu allen Zeiten gewesen, grofse Erfolge, welche menschlicher Klugheit und Tapferkeit gelungen sind, in dauernden Werken zu verewigen. So dachten auch die Tyrannen Griechenlands und stifteten glänzende Weihgeschenke, welche ihr Glück und ihren Reichthum kommenden Geschlechtern bezeugen sollten. Aber an diesen Werken hatte das Volk keinen Antheil, weil jenes Tyrannenglück auf Unterdrückung des Volks beruhte, und aus selbstsüchtigen Absichten einzelner Machthaber kann keine volksthümliche Kunst erwachsen. Jetzt war Alles anders. Eine grofse nationale Bewegung hatte das ganze Volk ergriffen; ihre Folge, die Besiegung der Perser, war eine That des Volks; ein freier Bürgerstaat hatte an der Spitze der Bewegung gestanden; Reichthum und Macht war ihm zu Theil geworden, und seine Bürgerschaft war kunstsinnig genug, um die Errichtung grofser Kunstwerke als eine öffentliche Angelegenheit von gröfster Bedeutung zu betrachten.

So trafen alle Verhältnisse zusammen, um die Politik des Perikles zu begünstigen und sie als eine aus der natürlichen Entwickelung der Dinge mit Nothwendigkeit hervorgehende darzustellen. Denn er dachte ja nicht daran, eine prahlerische Schaustellung des attischen Reichthums zu veranlassen; seine Absicht war, dass die hellenische Kunst, welche sich nach und nach alle Stoffe dienstbar gemacht, für alle Formen der Architektur und Plastik die rechten Stilarten gefunden, vom kolossalen Goldelfenbeinbilde bis zum unscheinbarsten Hausgeräthe jede Art der Technik durchgebildet, kurz ihre Schule durchgemacht und ihre Lehrzeit vollendet hatte, nun in der Verherrlichung Athens die Aufgabe finden sollte, an der sie ihre volle

Kraft bewähre. Themistokles hatte nur die Befestigung Athens im Auge, weil dies die Bedingung seiner Selbständigkeit war. Der freigebige Kimon that viel, um Athen und seine Vorstädte zu schmücken, und Polygnot war durchaus der Mann, um Kimons Werken eine höhere, künstlerische Weihe zu geben. Indessen fehlte es denselben an einem gröfseren Zusammenhange; auch lässt sich kaum verkennen, dass Kimon bei seinen Kunstanlagen mehr die Absicht hatte, beim Volke sich beliebt zu machen und für seinen Familienruhm zu sorgen, als dass er sie als den Theil einer grossen staatsmännischen Aufgabe auffasste. Dies that Perikles zuerst. Für die Machtstellung Athens, wie er sie anstrebte, war es nothwendig, dass die bildende Kunst, welche mehr als alles Andere die Hellenen von den Barbaren unterschied, eine attische werde und dazu diene, die zweimal aufgeopferte und zerstörte Stadt mit mustergültigen Denkmälern zu schmücken, zu denen Alles, was früher von Griechenhänden geschaffen war, nur als Vorstufe angesehen werden sollte. Wenn Perikles hierin glücklicher war, als in allen seinen übrigen Bestrebungen, so liegt der Grund davon nicht allein in seiner Persönlichkeit, sondern ganz besonders in der Gunst der Umstände, welche ihm zu diesem grofsen Werke die rechten Männer zuführte, und zwar vor allen Anderen den Pheidias.

Pheidias, des Charmides Sohn, war um einige Jahre älter als Sophokles. Er gehörte einer Familie an, in welcher mit dem Dienste der Athene Ergane, der 'Werkmeisterin', eine vielseitige Kunstübung erblich war. Er selbst war zuerst Maler, wie sein Bruder Panainos, und wandte sich erst später ausschliefslicher der Bildkunst zu, die er in allen ihren Zweigen auf das Sorgfältigste studierte. Er ging sehr jung nach dem Peloponnese, wo Ruhe herrschte, während man in Attika um den Boden des Landes stritt, und gewann in der Werkstätte des Ageladas die erste Anschauung von einer grofsartigen Kunstthätigkeit. Nach seiner Rückkehr war er bald einer der angesehensten Künstler und bei der Ausführung der Denkmäler, welche man den Siegern von Marathon schuldig geblieben war, schon an erster Stelle thätig. Man benutzte dazu auch die aus den späteren Siegen gewonnenen Schätze, weil es den Athenern immer besonders am Herzen lag, das Andenken von Marathon zu feiern. Kimon hatte natürlich ein besonderes Interesse dies Bestreben zu fördern. Denn nachdem der unglückliche Prozess seines Vaters in Vergessenheit gekommen war, tauchte der verdunkelte Ruhm desselben wieder hell empor,

und nun wurden die grofsen Broncegruppen für Delphi fertig gemacht, die Heroen der attischen Stämme, als Vertreter der Bürgergemeinde, neben ihnen Kodros, Theseus und als Dritter wahrscheinlich Philaios, der Sohn des Aias, der Salamis an Athen gebracht hatte, der Stammvater der Philaïden, zu denen Miltiades und Kimon gehörten, endlich Miltiades selbst neben Apollon und Athena. Glänzender konnte das Andenken des Helden nicht gesühnt werden; es war eine überschwängliche Genugthuung. Um dieselbe Zeit ging auch der Koloss der Athena Promachos, der 'Vorkämpferin', aus der Werkstätte des Pheidias hervor[96]).

So gab schon die kimonische Zeit dem Künstler reichliche Gelegenheit zu bedeutenden Schöpfungen. Aber es waren immer noch einzelne Gelegenheitsarbeiten, auf Bestellung ausgeführt, wie auch in den Werkstätten des Ageladas gearbeitet wurde, nur mit dem grofsen Unterschiede, dass Pheidias' Arbeiten dem Ruhme des eigenen Landes galten und unter sich einen inneren Zusammenhang hatten. Bei diesen Werken reifte der Genius des Künstlers der Zeit entgegen, wo Perikles die Verwaltung des Staats in seine Hand nahm.

Pheidias war nicht nur der erste Meister der Plastik, reich an Erfindung und beseelt von patriotischem Eifer, sondern er war auch ein denkender Kopf; er hatte vollen Antheil an der Bildung der Zeit, die aber bei ihm so wenig wie bei Aischylos und Sophokles einen Bruch mit der väterlichen Ueberlieferung veranlasst hatte. Weil er so auf der Höhe der Zeitbildung stand, war er befähigt, auf die Ideen des Perikles mit vollem Verständnisse einzugehen, wie er andrerseits durch seinen weiten, alle Kunstzweige beherrschenden Blick befähigt war, grofse Unternehmungen mit sicherer Hand zu leiten, weil die andern Künstler die unzweifelhafte Ueberlegenheit seines Geistes anerkennen mussten. Bei aller Freiheit eines ungehemmten Wetteifers war er der König im Gebiete der Kunst, wie Perikles im Staatsleben; er wusste den übrigen Künstlern die richtige Stellung anzuweisen; herrschend und leitend stand er in ihrer Mitte, ohne ihren Ruhm zu schmälern, oder ihren guten Willen zu beeinträchtigen.

Was Perikles und Pheidias wollten, war eigentlich eine hellenische Angelegenheit. Denn das ganze Vaterland war durch die Freiheitskriege gerettet worden, das ganze Volk zu beiden Seiten des Meers neu vereinigt, und doch war lange nicht geschehen, was hätte geschehen müssen, um die grofse Zeit der

siegreichen Volkserhebung und den Segen, der ihr gefolgt war, in bleibenden Denkmälern zu bezeugen. Ein neues Geschlecht war schon herangewachsen, und die zerstörten Heiligthümer waren noch nicht wieder hergestellt, die Gelübde noch nicht bezahlt, die Siegesfeier durch die Zeiten gegenseitiger Spannung und Fehde schmählich unterbrochen worden. Das Versäumte nachzuholen war also eine nationale Pflicht, und Perikles unternahm es, sie als solche zu behandeln. Der kriegerische Hellenenbund, der einst durch Athens Bemühung gegen Persien zu Stande gekommen war, sollte als eine Vereinigung zu Friedenswerken wieder aufleben. Zu dem Zwecke wurden zwanzig Männer von vorgerücktem Alter, welche selbst die Freiheitskriege mitgemacht hatten, aus der Bürgerschaft ausgewählt. In vier Gruppen wurden sie ausgesendet, die Einen zu den asiatischen Ioniern und Doriern und zu den Inselstaaten, die Anderen nach dem Hellespont und Thrakien; die dritte Gesandtschaft ging nach Böotien, Phokis und dem Peloponnes, die letzten endlich nach Euboia und Thessalien. Alle freien Staaten wurden eingeladen, einen Nationalcongress in Athen zu beschicken und hier nach gemeinsamer Verständigung die Mafsregeln zu treffen, um alle zerstörten Heiligthümer wieder herzustellen und alle unerfüllten Gelübde in würdiger Weise zu vollziehen. Es sollte ein neues, grofses Nationalfest gestiftet und für den friedlichen Verkehr aller hellenischen Staaten zu Wasser und zu Lande neue Bürgschaft gewonnen werden. Die Zeit dieser Gesandtschaften wird nirgends bestimmt angegeben; wahrscheinlich schlossen sie sich dem dreifsigjährigen Frieden an, der durch Perikles Ol. 83, 4 (445) zu Stande kam, oder schon dem durch Kimon vermittelten fünfjährigen Waffenstillstande (82, 3; 450).

So trat Athen zum ersten Male als nationaler Mittelpunkt auf; es nahm eine Angelegenheit in seine Hand, welche eigentlich eine amphiktyonische war und von Delphi hätte ausgehen müssen, wenn der dortige Bundestag noch eine Macht gewesen wäre. Man begreift leicht, warum die Gesandten mit ausweichenden oder ablehnenden Antworten heimkehrten. Die gröfseren Staaten, Sparta vor allen, waren durchaus abgeneigt, Athen einen Vortritt in nationalen Angelegenheiten einzuräumen und sein Ansehen erhöhen zu helfen; jede Auffrischung der Kriegserinnerungen konnte nur dazu dienen, den Ruhm der Athener zu heben. Nachdem also der Plan einer nationalen Vereinigung hatte aufgegeben werden müssen, war es nun

um so gerechtfertigter, alle Mittel auf Athen zu verwenden, um hier ins Werk zu setzen, was man zum Ruhme des ganzen Vaterlandes mit nationalen Mitteln in grofsartigerem Mafsstabe hatte erreichen wollen [97]).

Die Kunstthätigkeit beschränkte sich aber nicht auf Athen. Alle Theile von Attika waren verwüstet und die heiligen Stätten mit besonderer Wuth von den Barbaren verheert worden. Im ganzen Lande sollten nun endlich die Spuren derselben verschwinden und an Stelle des Zerstörten neue und schönere Bauten sich erheben. Manches war schon in der kimonischen Zeit geschehen, jetzt aber wurde das Begonnene grofsartiger und planmäfsiger durchgeführt; wahrscheinlich gewährte der Staat den einzelnen Heiligthümern zu ihren eigenen Mitteln noch besondere Zuschüsse; der Wetteifer freigebiger Bürger kam dazu, und eine Reihe tüchtiger Baumeister, Iktinos an der Spitze, stand mit Perikles und Pheidias in naher Verbindung. Aus dieser Zeit stammen die Bauten auf Sunion, dem inselartigen Vorgebirge, das mit seinen abschüssigen Felswänden in das Cykladenmeer vorspringt, ein dem Schiffervolke heiliger Platz des Poseidon und zugleich der Athena. Ein passenderer Ort konnte nicht gefunden werden, um den Inseln gegenüber Attika beim ersten Anblicke als das gottesfürchtige, glückliche und kunstliebende Land der Pallas Athena zu bezeichnen. Darum wurde ihr hier ein neuer Tempel aufgerichtet und mit Bildwerken geschmückt; eine stattliche Thorhalle führte in den Tempelhof hinauf, wo die Säulen, weithin sichtbar, in heiterer Würde über der Brandung des Meeres schwebten. Der Tempel war der Mittelpunkt eines Festes, das alle vier Jahre mit besonderem Glanze von Staatswegen gefeiert wurde; ein Theater, in die Uferhöhen hineingebaut, nahm das Volk auf, wenn die attischen Trieren hier ihre Wettkämpfe ausführten. Sunion war nicht nur die Mittelstation zwischen Athen und den Inseln, sondern selbst ein volkreicher Ort und die Umgegend wegen der Bergwerke eine der belebtesten von ganz Attika.

Ganz anders das stille Rhamnus, in einer versteckten Schlucht der Diakria gelegen, Euboia gegenüber, eine Stunde nördlich von Marathon. Oberhalb der Schlucht lag das Heiligthum der Nemesis, welches der ganzen Gegend seine Bedeutung gab. Hier wurde, wie es scheint, neben dem älteren ein neuer, gröfserer Tempel errichtet; das Marmorbild der Göttin, das aus der Werkstätte des Pheidias hervorging, wies durch die Siegesgöt-

tinnen an ihrem Stirnbande und durch die mit Aethiopen verzierte Schale in ihrer Hand auf die Niederlage der Barbaren hin. Ja, man war so sehr gewöhnt, das ganze Werk mit Marathon in Verbindung zu setzen, dass man sogar erzählte, der Marmorblock der rhamnusischen Nemesis sei von den Persern hieher geschleppt worden und ursprünglich bestimmt gewesen, ein persisches Siegesdenkmal zu werden [98]).

Am entgegengesetzten Ende von Attika, dem salaminischen Schlachtfelde benachbart, lag das altheilige Eleusis, das neben Athen immer eine gewisse städtische Geltung behauptete, einen eigenen Hafen und andere Gerechtsame hatte. Der Neubau der eleusinischen Heiligthümer nahm die Kunst der attischen Baumeister auf ganz besondere Art in Anspruch. Hier lag die Aufgabe vor, für den Cultus der grofsen Göttinnen, welcher eines der wichtigsten Staatsinstitute war und mit dem Staate an Ruhm und Ansehn zugenommen hatte, ein Haus herzustellen, welches geräumig genug war, sämtliche Eingeweihte, also eine Menge, wie sie sonst nur in offenen Theatern und Stadien zusammenkam, als eine Gemeinde zu gemeinsamer Feier in sich zu vereinigen. Der Bau wurde zu den bedeutendsten Werken der perikleischen Zeit gerechnet. Iktinos führte die Leitung des Ganzen; Koroibos richtete das untere Stockwerk ein, einen Saal von 170 Fufs im Quadrat und vier Säulenreihen, welche den inneren Raum theilten; Metagenes errichtete darauf die obere Säulenstellung mit den Gallerien und Xenokles erwarb sich einen Namen, indem er für die Lichtöffnung in der Mitte des Daches eine neue Art von kuppelförmiger Bedeckung erfand. Nach aufsen war der Bau ohne Hallen, ernst und abgeschlossen; mit der Rückseite dem steilen Felsen nahe, nach den andern Seiten von festen Mauern umgeben, welche einen zwiefachen Tempelhof einschlossen.

In der mittleren Ebene von Attika waren die beiden grofsen Städte, seitdem Perikles die südliche der beiden Parallelmauern gebaut hatte (S. 213), zu einer Doppelstadt unzertrennlich verbunden, aber im Innern waren sie einander so unähnlich wie möglich. Athen, auf altem Schutte eilig wieder aufgebaut, wie es die Nothdurft verlangte, unordentlich, planlos, mit engen und krummen Gassen; der Peiraieus dagegen eine moderne Stadt mit grofsen Plätzen, geräumigen Hallen, breiten und rechtwinklichten Strafsen, die ganze Stadt ein Kunstwerk, die Schöpfung des Hippodamos, der selbst als attischer Schutzbürger ein Haus im älteren Peiraieus gehabt

hatte, aber den eigenen Besitz gerne preisgab, als ihm auf Veranstaltung des Perikles der glänzende Auftrag zu Theil wurde, die ganze Hafenstadt innerhalb der themistokleischen Ringmauer von Neuem aufzubauen, wie eine Colonie, nach kunstgerechtem Plane. Als feste Punkte waren gegeben die Höhe von Munychia (die Akropolis der Hafenstadt mit dem Heiligthume der Artemis) und die Häfen. Von den drei Buchten war nur die gröfste, der eigentliche Peiraieus, zum Centrum der Seestadt geeignet, weil die beiden andern zu eng und durch Felshöhen vom Binnenlande gesondert waren. Der Peiraieus wurde in zwei Theile gegliedert; rechts von der Einfahrt war in einer kleineren Bucht der Kantharos, der eine der drei Trierenhäfen, mit 94 Schiffshäusern und allen auf die Kriegsflotte bezüglichen Einrichtungen. Der übrige, mehr als doppelt so grofse, nördliche Theil der Bucht diente als Handelshafen, der unter Perikles glänzend ausgestattet wurde . Der flache Rand desselben wurde mit Dämmen eingefasst, die weit genug vorgeschoben waren, um das Laden und Löschen der Schiffe möglichst zu erleichtern. Kleinere Dämme sprangen in das Meer vor, um die Schiffe nach Verschiedenheit ihrer Ladungen in übersichtliche Gruppen zu theilen. Hinter dem breiten Uferrande erhoben sich die öffentlichen Hallen, welche die Bucht im Halbkreise umgaben, vor allen ausgezeichnet die perikleische Getreidehalle, wo das überseeische Korn aufbewahrt wurde, dann die Magazine, in denen für eine dem Staate zu zahlende Lagermiethe die Waaren, auch die, welche weiter verschifft werden sollten, untergebracht wurden, die Amtslocale der Hafenpolizei und Zollbeamten, das Deigma oder Börsengebäude, wo die Kaufleute und Schiffsherrn zusammenkamen, sich die Proben ihrer Waaren mittheilten, Handelsgeschäfte und Verträge aller Art mit einander abschlossen, deren Urkunden bei den Geldwechslern niedergelegt wurden. In demselben Gebäude wurden auch die Handelsgerichte abgehalten, und zwar vorzugsweise im Winter, in der Zeit der Geschäftsstille. In der Nähe waren öffentliche Herbergen und Gasthöfe, die der Staat verpachtete, und Kaufläden, welche für die Bedürfnisse der Seefahrer eingerichtet waren.

Dieser ganze Stadttheil unmittelbar am Meere war durchaus für den überseeischen Verkehr bestimmt; es war der Stapelplatz und Freihafen für ganz Attika, der Verkehrsort für Einheimische und Fremde, mit einem Heiligthume der Aphrodite, wie es an keinem Seemarkte fehlte. Dieser Handelshafen

war von dem Kantharos, dessen Bezirk nur die von Amtswegen dort beschäftigten und dem Staate verpflichteten Personen betreten durften, von den Werften, Schiffshäusern und Trieren streng gesondert; indessen dienten die am Eingange der ganzen Bucht liegenden Kriegsschiffe zugleich dazu, die Handelsmarine so wie die reichen Waarenniederlagen gegen unvermuthete Seeangriffe zu sichern. Beide Stadttheile, der Handels- wie der Kriegshafen, waren Staatseigenthum und der Staatsregierung allein untergeordnet.

Der dritte Theil war die innere Stadt, welche unter der städtischen Polizei des Peiraieus stand. Die Gränze desselben war durch Inschriftsteine bezeichnet, von denen noch einer aus der Zeit des Hippodamos erhalten ist. An dieser Gränze verzollte man die Waaren, die zum attischen Verbrauche eingingen; das Getümmel der Fremden und des Seevolks wurde auf diese Weise von der inneren Stadt des Peiraieus fern gehalten. Diese Stadt hatte ihren besonderen, grofsen Markt, den 'hippodamischen Markt', der ohne Zweifel von Hallen eingefasst war; von da führte eine breite Strafse gerade zu dem Heiligthume der Artemis Munychia hinauf, an dem Theater vorüber. An den Abhängen des Burghügels gegen das Meer waren die Häuserreihen amphitheatralisch aufgebaut und gewährten dem, der zwischen den beiden Thürmen (S. 104) in das Hafenthor einfuhr und den wohlbewachten, von Schiffen voll gedrängten, von einer Reihe glänzender Säulenhallen eingefassten Peiraieus überschaute, einen ungemein stattlichen Anblick. Es war hier durch Perikles eine Seestadt geschaffen, welche den späteren Anlagen von Rhodos und selbst von Alexandreia als Muster diente.

Ganz anders waren die Verhältnisse in der oberen Stadt. Hier war ein durchgreifender Neubau unmöglich; man musste sich also begnügen, die Umgebungen der Stadt zu schmücken, und, wie bei vielen alten Städten, waren auch hier die Vorstädte ungleich anmuthiger und glänzender als der Kern der Stadt. Seit der Zeit der Pisistratiden hatte sich die Stadtbevölkerung immer mehr nach Norden und Westen ausgedehnt (I, 296); ein Theil des alten Töpfergaus oder Kerameikos war längst ein Stadtquartier geworden; der andere Theil blieb Vorstadt. Zwischen beiden lag das Doppelthor oder Dipylon, das breiteste und glänzendste Thor der Stadt; denn hier war die Stirnseite derselben, und es lag im Sinne der Alten, den Haupteingang von Städten und Tempelhöfen so würdig und heiter

wie möglich auszustatten. Hier mündete in die Stadt der breite Fahrweg, welcher alle Höhenzüge vermeidend vom hippodamischen Markte herauf unmittelbar auf den städtischen Markt des Kerameikos führte; von hier ging gerade gegen Westen die Strafse nach Eleusis, die heilige Bahn der Festzüge, welche mit Fackelschein den Gott der Mysterien Iakchos nach den Heiligthümern der grossen Göttinnen führten. Von dieser Strafse zweigte wiederum gleich ausserhalb des Thores die Strafse ab, welche nach der Akademie führte, der baumreichen Niederung am Kephisos, der mit zahllosen Wasseradern den ganzen Boden durchdringt und eine Ueppigkeit der Vegetation hervorruft, welche mit den dürren Felshöhen der Stadt einen so erquickenden Gegensatz bildet, dass hierher zu allen Zeiten die nach Schatten und frischer Luft verlangenden Städter sich hingezogen fühlten. Diese Lieblingsgegend der Athener nach Zerstörung der früheren Anlagen aus der Tyrannenzeit (I, 301) von Neuem zu schmücken, hatte schon Kimon sich angelegen sein lassen; ihm verdankte die Akademie die schönen Baumpflanzungen, welche zum Schmucke des dortigen Gymnasiums dienten. Die Landstrafsen waren in der Nähe der Stadtthore überall mit zahlreichen und stattlichen Grabmonumenten eingefasst, vorzugsweise aber der Weg durch den äufseren Kerameikos. Hier war der öffentliche Begräbnissplatz für die im Kriege gefallenen Bürger; der grofse Raum war in Felder eingetheilt, die den verschiedenen Schlachtfeldern im In- und Auslande entsprachen; denn wie schon bei Homer die Heimführung der Asche als eine Pietät gegen die Todten erwähnt wird, so hielten es auch die Athener für ihre Pflicht, die Ueberreste ihrer Mitbürger in heimischer Erde zu bestatten. Es scheint, dass Kimon nach der Schlacht bei Drabeskos (S. 133) dieser Sitte zuerst feste Geltung und Norm gegeben hat, und dass dann auch von den älteren Schlachtfeldern der Athener (mit Ausnahme Marathons, wo man die Todten als örtliche Heroen ansah) die Ueberreste nach dem Kerameikos übergesiedelt wurden, so dass der grofse Friedhof mit seinen Grabsäulen eine vollständige Geschichte der attischen Feldzüge darstellte[99]).

Die Ostseite der Stadt war die stillere und abgelegenere. Hier führte das Thor des Diochares zum Lykeion hinaus, dem heiligen Platze des Apollodienstes unweit des rechten Ilissosufers, wo Perikles nach dem Vorgange des Peisistratos ein grofses Gymnasium aufbauen liefs. Ein drittes war weiter nördlich, das dem Herakles heilige Kynosarges. Diese drei grofsen Ue-

bungsräume für die attische Jugend waren durch ihre Hallen, Ringplätze und Stadien, ihre Brunnen und Baumgruppen ein Hauptschmuck von Athen; sie waren nicht blofs die Tummelplätze der Jugend, sondern auch ein Lieblingsaufenthalt der Männer und Greise, welche sich hier ihrer Mufse freuten. Je mehr sich die Lust an freier Bildung in allen Ständen des Volks verbreitete, um so mehr wurden auch die vorstädtischen Gymnasien zu ernsten Zusammenkünften geistverwandter Bürger, zu anregendem und belehrendem Verkehre zwischen Männern und Jünglingen benutzt.

Aber auch innerhalb Athens fehlte es nicht ganz an Gelegenheit zu künstlerischen Anlagen, und es war seit Befreiung des Vaterlandes vielerlei geschehen, um die Stadt in einer dem Bedürfnisse und dem Geschmacke der Zeit entsprechenden Weise zu verschönern. Man hatte in den Städten Ioniens mancherlei angenehme und bequeme Einrichtungen kennen gelernt, die man nicht versäumte nachzuahmen. Besonders fand man seit den Siegeszügen Kimons grofses Wohlgefallen an städtischen Säulengängen, wo die Bürger, ohne den Genuss der frischen Luft einzubüfsen, zu allen Tages- und Jahreszeiten behaglich und bequem mit einander verkehren konnten. Kimon wusste, dass er nichts Wirksameres thun könne, um die Gunst des Volks zu gewinnen, als indem er für den Bau und die künstlerische Ausstattung solcher Markthallen sorgte. Der ganze Kerameikos, der seit der Tyrannenzeit der Mittelpunkt des städtischen Lebens geworden war, erhielt nun eine andere Gestalt. An der Westseite erhoben sich die Marmorhalle des Zeus Eleutherios mit dem Kolosse des Gottes, einem Denkmale der Freiheitskriege, und die Halle des Archon-König (I, 253) oder die Basileios, ein Amtsgebäude, in welchem auch ein Theil der solonischen Gesetze aufgestellt war. Gegenüber an der Ostseite erhob sich die Peisianaktische Halle, welche durch Kimons Verdienst zur Gemäldehalle oder Poikile wurde. An der Nordseite blieb die Agora durch Hermensäulen begränzt, aber auch diese wurden zu öffentlichen Denkmälern und zu geschichtlichen Monumenten. So wurde den Siegern am Strymon (S. 119) die Ehre zuerkannt, in jener Hermenreihe drei Marmorhermen aufrichten zu lassen mit metrischen Inschriften, welche sich auf jene Siege bezogen, aber weder Kimons noch eines Anderen Name durfte dabei genannt werden. Das gesamte Volk sollte die volle Ehre haben. Während so der Kerameikos durch seine Einfassung an Würde

und Ansehen ungemein gewann, wurde auch der innere Platz auf Kimons Veranstaltung mit Platanen bepflanzt; an Wasserleitungen und Brunnen konnte es dabei nicht fehlen. Unweit des Marktes war das von Kimon gegründete Heiligthum des Theseus, dessen Wände mit Gemälden aus der heroischen Geschichte geschmückt waren.

Auch der südöstliche Stadttheil hatte wesentliche Umgestaltungen erfahren, namentlich durch den Bau des grofsen Felstheaters unter der Burg (S. 259); es war eines der stattlichsten Denkmäler Athens und durch seine Gröfse wohl geeignet, jedem Fremden anschaulich zu machen, wie die Pflege der Künste eine Hauptangelegenheit des attischen Staates sei. Von der Nordseite her führte eine mit geweihten Dreifüfsen eingefasste Strafse zum Theater; jeder Dreifufs war das Denkmal eines in den scenischen Wettkämpfen gewonnenen Sieges und als solches durch die Inschrift näher bezeichnet. Das grofse Heiligthum des Zeus, welches auf der Terrasse am Ilissos von den Tyrannen im grofsartigsten Stile angelegt worden war (I, 301), wurde nach dem Kriege ohne Zweifel auch wiederhergestellt, und nach einer freilich unsicheren Vermuthung war Pheidias in der ersten Zeit seiner künstlerischen Thätigkeit bei der Ausmalung der Tempelzelle beschäftigt. So viel aber ist gewiss, dass dies Tempelgebäude später liegen gelassen wurde. Das demokratische Athen hatte keine Lust, ein Tempelgebäude auszuführen, welches ursprünglich bestimmt gewesen war, ein Prachtdenkmal der Tyrannis zu werden. Dagegen baute Perikles am südöstlichen Fufse der Burg das Odeion, welches von dem benachbarten Theater dadurch unterschieden war, dass es ein bedeckter Raum war, in welchem musikalische Aufführungen vor einem kleineren Publikum stattfanden. Das zeltförmige Dach galt für eine Nachbildung jenes Prachtzeltes, welches König Xerxes einst auf attischem Boden aufgeschlagen hatte. Ja man ging in den beliebten Beziehungen auf die Perserkriege so weit, dass man sich erzählte, zu den Balken des Daches seien die Maste persischer Schiffe verwendet worden. Der Bau dieses Odeums fällt noch vor die Verbannung des Thukydides (S. 172).

Der wichtigste Schauplatz aber, auf welchem Perikles und Pheidias ihre schöpferische Thätigkeit entfalteten, war die Burg. Hier hatte man freien Raum. Denn in der Zeit nach den Kriegen war die Aufmerksamkeit vorzugsweise der Unterstadt und den Häfen zugewendet worden, und man hatte sich be-

gnügt, das Heiligthum der Burggöttin aus der Zerstörung wieder aufzurichten. Dann begann Kimon, einen Theil der Siegesbeute auf die Burg zu verwenden. Hier war mit dem Palaste der Tyrannen wahrscheinlich auch ein Theil der Befestigungen, welche die Burg zu einer Zwingburg machen sollten von den Athenern selbst niedergerissen worden. Kimon baute oberhalb des Theaters an der Südseite eine neue Mauer, die den Anblick Athens von der See her ungleich stattlicher machte damals dachte man sich also die Akropolis noch als eine Festung. Dies änderte sich, als die grofsen Verbindungsmauern fertig wurden. Da bedurfte Athen keiner inneren Festung mehr, und Perikles Gedanke ging nun dahin, der Akropolis eine andere, eine friedliche Bedeutung zu geben und den Sitz der ältesten Heiligthümer mit allen Mitteln attischer Kunst auf das Vollständigste auszustatten.

Die heiligste Stätte der Burg war zu allen Zeiten das Doppelheiligthum des Poseidon und der Athena am Nordrande der Burgfläche, wo die Priester aus dem Hause der Butaden den Dienst der unter einem Dache vereinigten Gottheiten versahen. Die Westhälfte gehörte dem Poseidon-Erechtheus, die Osthälfte der Polias; unter dem Tempelboden waren die Gräber des Erichthonios und Kekrops.

Was zur Ausstattung dieses eigentlichen Landesheiligthums in der perikleischen Zeit geschehen sei, darüber fehlen alle Nachrichten. Die Hauptthätigkeit war jedenfalls einem andern Baue zugewendet; das war die glänzende Wiederherstellung des Hekatompedon (I, 300). Dies Gebäude war nicht das Wohnhaus einer Gottheit und in sofern kein eigentlicher Tempel; hier war kein Cultusbild, keine Priesterschaft, kein regelmäfsiger Opferdienst und keine ewige Flamme. Aber es war dennoch seiner Form und seinem Namen nach ein Tempelgebäude oder Naos; denn die Formen heiliger Architektur wurden auch auf die Gebäude übertragen, welche im weiteren Sinne zum Gottesdienste gehörten. Denn je reicher und angesehener die Staaten wurden, um so mehr verlangte der Cultus neue und gröfsere Räumlichkeiten, um die vermehrten Schätze der Gottheit und die Geräthe, welche zu den Festzügen gehörten, aufzubewahren und für gewisse Feierlichkeiten als Schauplatz zu dienen. Nun kam in Athen ein neuer Zweck, ein rein politischer, hinzu; nämlich die Unterbringung des Staatsschatzes, welchen man der Staatsgöttin heiligte und in ihrem Namen verwalten liefs. Also trafen hier die verschie-

densten Gesichtspunkte zusammen, welche Perikles veranlassten, auf dem höchsten Punkte der Akropolis, an Stelle des alten Hekatompedon, ein neues Schatz- und Festhaus aufzuführen, das dazu dienen sollte, die innige Verschmelzung des Staatlichen und Religiösen, die Frömmigkeit und die Kunstbildung, den Reichthum und die Festpracht, endlich die ganze durch Tapferkeit und Weisheit errungene Herrlichkeit Athens darzustellen.

Nachdem der Plan des grofsartigen Werks von Perikles und seinen Freunden entworfen und nach allen Seiten durchdacht war, kostete es grofse Kämpfe, die Ausführung durchzusetzen. Die kimonische Partei widersetzte sich mit verzweifelter Anstrengung; erst nach ihrer Niederlage wurde Perikles als Vorsteher der öffentlichen Bauten mit den ausgedehntesten Vollmachten versehen, um die Contrakte mit den Bauführern abzuschliefsen und das Begonnene ohne Aufenthalt zu Ende zu führen. Denn wahrscheinlich war schon Ol. 83 (um 446) der Anfang des grofsen Baus gemacht, welcher Ol.85, 3 (438) vollendet war. Eine kürzere Bauzeit kann schwerlich angenommen werden. Der Baumeister, nach dessen Plane im Einverständnisse mit Perikles und Pheidias das neue Hekatompedon ausgeführt wurde, war Iktinos; Kallikrates, der geschäftkundige Baumeister der südlichen Schenkelmauer (S. 213), stand ihm zur Seite. Man hatte nicht die Absicht, ein Gebäude zu errichten, das durch kolossale Verhältnisse oder Neuheit des Stils Bewunderung erregen sollte; man blieb der Ueberlieferung treu und ging nur um 50 Fufs über die Masse des älteren Baues hinaus. Bei 100 Fufs Breite erstreckte sich das tempelförmige Gebäude 226 F. von Osten nach Westen; die Höhe von der untersten Stufe bis zur Spitze des Giebels betrug nur 65 Fufs.

Aus der dorischen Halle, welche das ganze Gebäude umgab, trat man von Osten her in die sechssäulige Vorhalle, welche durch eine hohe Erzthüre in den inneren Raum führte, das Hekatompedon im engeren Sinne, welches durch eine doppelte Säulenreihe der Länge nach in drei Schiffe getheilt war; darüber war eine zweite Säulenstellung, welche eine doppelte Gallerie bildete und die steinerne Decke trug; diese Decke erstreckte sich aber nicht über die ganze Länge der Cella, sondern ein Theil derselben war offen und liefs ein Oberlicht herein, welches genügend war, um den ganzen Raum zu erleuchten. An diese 100 F. tiefe Tempelzelle gränzte das Hin-

terhaus, der Opisthodomos, ein gleichseitiger Raum mit 4 Säulen, welcher in die westliche Vorhalle sich öffnete. Wenn sich aber auch das ganze Gebäude in seiner Eintheilung und seiner gesamten Architektur der älteren Bauweise der Hellenen anschloss, so war doch in allen Stücken ein wesentlicher Fortschritt unverkennbar. Denn auch in der Baukunst haben die Athener mit scharfem Verstande sich die Ergebnisse aller früheren Entwickelungsstufen anzueignen und zu einer höheren Einheit zu verbinden gewusst; sie bauten weder dorisch noch ionisch, sondern es war etwas Neues vorhanden, ein attischer Baustil, welcher sich in der Harmonie der Verhältnisse, in der Vollendung der Technik, und ganz besonders in der reichen und sinnvollen Ausstattung der Architektur mit plastischen Werken bezeugte. Hier trat nun der Genius des Pheidias in seiner vollen Bedeutung hervor, weil er hier nicht blofs leitete und anordnete, sondern selbst als schaffender Künstler thätig war und eine ganze Welt lebensvoller Gestalten aus seinen Werkstätten hervorgehen liefs. Freilich ist es unmöglich, die mehr als 40 kolossalen Standbilder und die 4000 Quadratfufs von Hoch- und Flachrelief, welche innerhalb einer kurzen Reihe von Jahren für das Hekatompedon ausgeführt wurden, sämtlich als Werke von Pheidias Hand anzusehen. Indessen tragen doch die Skulpturen bei aller Verschiedenheit im Einzelnen das deutliche Gepräge desselben Geistes; man erkennt eine durchgebildete Schule und einen innern Zusammenhang in den mannigfaltigen Darstellungen, so dass der ordnende Gedanke des Meisters unverkennbar ist, nach dessen Zeichnungen und Anordnungen die einzelnen Werke ausgeführt worden sind.

Die architektonischen Räume, welche mit Bildwerken ausgestattet wurden, waren von dreierlei Art und darnach unterschieden sich auch die Bildwerke nach Stil und Ausführung. Der stattlichste Raum war das grofse Dreieck, welches die nach den Langseiten abfallenden Dachschrägen an der Ost- und der Westfronte bilden. Diese Giebelfelder wurden mit kolossalen Bildwerken ausgefüllt, welche der Räumlichkeit angemessen eine Handlung darstellten, deren Hauptgruppen die Mitte des Dreiecks einnahmen, während nach beiden Seiten hin in abnehmender Gröfse die näheren und ferneren Theilnehmer und Zeugen der Handlung ihren Platz fanden. Hier mussten die bedeutendsten Thatsachen der einheimischen Athenareligion, welcher das ganze Gebäude gewidmet war,

dargestellt werden. Den Giebelraum der Ostseite füllte die Versammlung der olympischen Götter, eingefasst von den Gottheiten des Tageslichts und der Nacht. In der Mitte der Olympier erscheint Athena, neugeboren, aber vollkommen reif, schön und wehrhaft, neben ihrem Vater Zeus der leuchtende Mittelpunkt der grofsen Versammlung, zu dem von beiden Seiten mit staunender Bewunderung die Götter und Göttinnen hinschauen. Der Westgiebel dagegen ist durch die Gottheiten attischer Gewässer, welche als liegende Eckfiguren die Darstellung einschliefsen, als attischer Boden bezeichnet. In der Mitte steht Athena neben Poseidon, jene mit ihrem Gefolge attischer Landesgottheiten, dieser von den Dämonen des Wassers begleitet. Sie haben um Athen mit einander gestritten. Der Kampf ist entschieden, der wildere Gott muss weichen; aber das glückliche Land, das die unsterblichen Götter einander beneiden, hat von beiden Seiten Gaben unvergänglicher Bedeutung empfangen, und auch der Streit ist ihm zum Segen geworden. Unter dem Tempeldache erstreckt sich der Architrav, der an beiden Schmalseiten mit goldenen Schildern geschmückt wurde, und darüber der Triglyphenfries (I, 430); die zwischen den Triglyphenblöcken eingelassenen Metopentafeln wurden sämtlich mit Bildwerk ausgestattet; 92 Tafeln von fast quadratischer Fläche, deren jede eine in sich abgeschlossene Composition erforderte. Pheidias wählte meist Kampfgruppen, Kämpfe der Gottheiten, namentlich der Athena gegen die Giganten, Kämpfe der Heroen, die als Vorbilder der attischen Jugend in höchster Kraftanstrengung mit den rohen Gewalten kämpfen, welche einem sittlich geordneten Staatsleben widerstreben, wie die der Ehe feindlichen Amazonen und die Kentauren, die Friedenstörer und Frauenräuber, die Feinde des Theseus, des Gründers gesetzlicher Ordnung. Aber auch friedliche Thaten waren dargestellt, Stiftungen heiliger Satzungen, auf denen das attische Religionswesen beruhte.

Endlich zog sich innerhalb des Säulenumgangs ein Fries entlang, welcher 528 Fufs lang wie ein schmales Band die äufsere Cellenwand umfasste. Für einen solchen Raum konnte keine angemessenere Darstellung ersonnen werden, als die eines figurenreichen Zuges, welcher einen ununterbrochenen Zusammenhang hatte, eines Festzugs, welcher in Beziehung zu dem Gebäude stand. Es konnte also nur der panathenäische Festzug benutzt werden. Doch dachte man nicht daran, eine treue Copie desselben in Marmor darzustellen. Dadurch würde

dem erfindenden Künstler jede Freiheit genommen sein; eine feierliche Eintönigkeit wäre unvermeidlich gewesen und jede Darstellung dieser Art wäre hinter der lebendigen Wirklichkeit als ein mattes Nachbild weit zurückgeblieben. Viel bedeutungsvoller war es, wenn man die Vorbereitung des grofsen Festzuges darstellte; denn darin zeigte sich der Ernst, mit dem die Athener ihre Staatsfeste begingen. Nun konnten in ungezwungener Weise die Reitergruppen und Viergespanne, die Opferzüge und Musiker, die dienstthuenden Personen, welche aus dem Stande der Metöken genommen wurden, die beaufsichtigenden und ordnenden Staatsbeamten dargestellt werden. Es sitzen aber auch die Götter selbst in vertraulicher Nähe unter dem Volke, welches sie mit so ernstem Eifer ehrt[100].

Diese grofsartigen Tempelskulpturen zeigen uns die attische Bildkunst, wie sie durch Pheidias ihren eigenthümlichen Charakter erhalten hat, in Rundgestalten so wie im Relief. Auch im Relief ist der Unterschied des Stils festgestellt. Denn von den Metopentafeln springen die gymnastischen Gestalten in kräftigem Hochrelief hervor, so dass sich die Leiber zum Theil ganz von der Rückfläche ablösen; im Friese dagegen heben sich die Gestalten nur um wenige Linien von der Grundfläche ab und das Auge gleitet an ihnen wie an einer Zeichnung entlang. Es ist der milde Fluss einer epischen Darstellung, während in den Giebelgruppen ein dramatisches Leben uns entgegentritt, dessen Bewegung sich in einem bedeutungsvollen Momente gipfelt. Die attische Bildkunst ist aus der Behandlung des Marmors erwachsen; das fühlt man ihr auch auf der Stufe an, welche sie im perikleischen Zeitalter erreicht hat. Daher die Ruhe der Gestalten, die breiten Formen, die volleren Massen im Gegensatze zu den schmaleren, leichteren und kühneren Figuren, wie sie aus den Kunstschulen hervorgegangen sind, welche vorzugsweise für den Erzguss gearbeitet haben. Je mehr aber der Marmor den Künstler bindet und ihm die Darstellung so kühner Bewegungen, wie sie dem Erzgiefser gestattet sind, versagt, um so mehr wird der Künstler darauf hingewiesen, auch in der Ruhe Bewegung und Leben auszudrücken. Die Lebendigkeit der Marmorbilder ist eine innerlichere, geistigere; der Bildhauer vermag den Zügen des Gesichts einen tieferen Ausdruck zu geben, bei welchem der Beschauende theilnehmend verweilt, während bei den Erzbildern sein Auge über die Glieder hingleitet und das Kunstwerk nur nach seinem körperlichen Gesamteindrucke aufzu-

fassen pflegt. Die Kunst den Marmor zu beseelen ist in der Schule des Pheidias zu der dem Menschen erreichbaren Vollendung geführt worden. Man spürt noch die Strenge der Zeichnung, wie sie der älteren Schule eigen war, und die scharfe Gliederung, aber die Härte und die steife Symmetrie ist überwunden; in anmuthiger Nachlässigkeit liegen und sitzen die Gestalten neben einander; man fühlt den Athem, welcher die Glieder bewegt, und spürt in den verklärten Gestalten, die den Giebel anfüllen, etwas von dem seligen Leben der olympischen Götter. In den Metopen tritt die Einwirkung der peloponnesischen Kunstschulen auf die attische Kunst deutlicher zu Tage, was die Erfindung der Kampfgruppen betrifft. Ganz eigenthümlich attisch ist dagegen wieder der Stil des Frieses, dessen Anmuth darin besteht, dass auch nicht die geringste Absicht auf Effekt zum Vorschein kommt, sondern schlicht und einfach das Volksthümliche dargestellt wird. Diese Art der Darstellung, die mit wenig Mitteln so viel erreicht, war auch am meisten geeignet, in den handwerksmäfsigen Betrieb der Kunst überzugehen, und die unzähligen Grabsteine, welche Mann und Frau, auch Eltern und Kinder in traulicher Gruppe darstellen, zeigen deutlich denselben Charakter des attischen Basreliefs, wie er unter Pheidias Augen in dem Friese des Hekatompedon ausgeprägt und festgestellt worden ist. Was aber allen Gattungen der attischen Tempelskulptur gemeinsam ist, das ist die Unterordnung derselben unter die Gesetze der Architektur. Denn wir finden hier wie in der Tragödie und in den Gemälden des Polygnotos ein hohes Mafs geistiger Freiheit, dem ein ebenso hohes Mafs von Gebundenheit das Gleichgewicht hält. Ueberall sind dem Bildhauer geometrische Räume vorgezeichnet von bestimmter und zum Theil sehr unbequemer Form. Aber dieser äufsere Rahmen wird nirgends als eine Schranke empfunden; der angewiesene Raum wird auf das Glücklichste ausgefüllt, ohne dass man den Bildwerken Zwang und Beengung anfühlt.

Indessen hatte die Kunst ein Recht darauf, auch in voller Unabhängigkeit aufzutreten, von jeder Dienstbarkeit frei, und eine solche Stellung war ihr nothwendig, wenn sie im Geiste der Zeit die Ideen der attischen Religion darstellen sollte. Denn mit dem Bewusstsein der Nation entwickelt sich auch die Vorstellung derselben von ihren Göttern; sie stattet dieselben mit den Kräften und Vorzügen aus, deren sie sich selbst bewusst geworden ist, und die Kunst ist berufen diese

geläuterten und inhaltreicheren Vorstellungen zu verkörpern. Die Kunst der perikleischen Zeit hatte aber einen sehr bestimmten religiösen Beruf. Denn der Geist der Aufklärung hatte aller Orten den Volksglauben erschüttert; ein gedankenloses Dahinleben in den hergebrachten Vorstellungen war nicht mehr möglich. Gegen rohen Götzendienst hatte sich das philosophische Denken laut und heftig aufgelehnt. 'Sie beten zu Bildern', sagte Herakleitos, 'als wenn Jemand mit Häusern redete', und derselbe Philosoph hatte das erbliche Priesteramt, welches er bekleidete, seinem jüngeren Bruder abgetreten. Ein gefährlicher Bruch stand bevor, wenn nicht in zeitgemäfser Weise der väterliche Glaube gereinigt und gehoben wurde, um den sittlichen und nationalen Gehalt desselben zu retten. Es kam darauf an, auch in der Religion dem freien Gedanken Raum zu geben, um dem vorgeschrittenen Bewusstsein Befriedigung zu gewähren und so die Ueberlieferung der Vorzeit mit der neuen Aufklärung zu versöhnen. Ein solches Versöhnungsamt übten die grofsen Dichter Athens, der altgläubige Aischylos und der fromme Sophokles; mit ihnen übereinstimmend dachte auch Perikles, der trotz seiner Philosophie öffentlich und zu Hause den Göttern eifrig opferte und nie ohne Gebet ein gröfseres Geschäft begann. In gleichem Sinne wirkte auch Pheidias, indem er die religiöse Skulptur, durch welche Attika seit alten Zeiten ausgezeichnet war, in eine ganz neue Sphäre erhob, und dies ist der Theil seiner künstlerischen Thätigkeit, durch den er bei Zeitgenossen und Nachkommen bei weitem den gröfsten Ruhm gewonnen hat.

Freilich wollen die Götter die Formen, unter denen sie vom Volke angebetet werden, nicht verändert wissen, und Pheidias konnte nicht daran denken, das alte Holzbild der Athena durch neue Bilder zu verdrängen. Aber es konnten Bilder geschaffen werden, welche keine Gegenstände der Anbetung und keine abergläubisch verehrten Unterpfänder göttlicher Huld sein sollten, wie die alten missgestalteten Holzbilder, aber doch religiöse Bilder waren, insofern sie das Wesen der Gottheit darstellten und die Gemüther zur Frömmigkeit stimmten; solche Bilder war man der Gottheit schuldig als Weihgeschenke, durch welche die Bürger sich dankbar erzeigten für allen Zuwachs an Glück und Ruhm, den sie unter dem Segen ihrer Schutzgottheit gewonnen hatten. Hier mussten daher alle Mittel der Kunst aufgeboten werden, um in der Gabe die Göttin und in der Göttin die Stadt zu ehren.

So ging aus den Werkstätten des Pheidias zuerst die Athena Promachos hervor, ein Koloss, über 50 Fufs hoch, welcher den Beweis lieferte, dass auch im Erzgusse die attische Schule von keiner andern mehr übertroffen werde. Er stand auf der Burg unter freiem Himmel, zwischen dem Burgthore und dem alten Athenatempel auf einem mächtigen Fufsgestelle; es war die kriegerische Göttin mit Lanze und vorgestrecktem Schilde; die goldene Lanzenspitze und der wehende Helmbusch waren die ersten Wahrzeichen, an denen man, von Sunion heranfahrend, die attische Burg erkannte. Unerschütterliche Würde und stolzer Muth waren in dem Bilde der Göttin ausgeprägt; sie war das Ideal, welchem das Geschlecht der Marathonkämpfer nacheiferte; aus der marathonischen Beute war das Standbild geweiht worden um die Zeit, da Aristeides starb und Perikles anfing Geltung zu erlangen.

Die Promachos war die Göttin des kimonischen Athens, die 'Vorkämpferin' von Hellas. In der perikleischen Zeit erweiterte und vertiefte sich die Staatsidee und damit auch die Vorstellung von der Schutzgöttin des Staats. Mit dem Entwurfe des Hekatompedon war gleichzeitig der Plan entstanden, im Innern desselben ein neues Bild der Athena aufzurichten; ein kolossales Prachtwerk, welches bestimmt war, Staunen und Bewunderung zu erwecken und von dem Reichthume der grofsen Handelsstadt, von der Blüthe der Künste und dem religiös-politischen Sinne, der in den Bürgern lebte, ein volles Zeugniss zu geben. Darum verschmähte man die einfachen Stoffe und wählte die glänzendste aller Gattungen plastischer Darstellung, die Goldelfenbeinarbeit. Werke dieser Art gingen über den engeren Bereich der Plastik weit hinaus. Denn wenn auch dem Bildhauer die Hauptaufgabe blieb, indem er die Idee des Ganzen fasste und in körperlichen Formen zu gestalten hatte, so war es doch auch eine architektonische Aufgabe, das feste Gerüste herzustellen, welches den Holzkern des Kolosses bildete, die vielerlei und vielartigen Theile desselben zweckmäfsig und dauerhaft zu verbinden und das Ganze so aufzustellen, dass die umgebenden Räume dazu dienen mussten, die riesigcn Verhältnisse des Götterbildes recht zur Anschauung zu bringen, ohne dass ein Missverhältniss fühlbar wurde. Endlich beruhte der Gesamteindruck des Kunstwerks auch wesentlich auf der Pracht und Harmonie der Farben. Der milde Glanz der Elfenbeinplatten, welche die nackten Theile der Oberfläche bildeten, wurde durch den Schimmer des Gol-

des gehoben; die Wahl der bunten Edelsteine für die Augen, die Färbung der Wangen und Haare, die Vertheilung von Licht und Schatten in der Anordnung des Gewandes, dies und Anderes verlangte den Kunstverstand eines Malers.

Ein solches plastisches, tektonisches und malerisches Kunstwerk war die Athena des Pheidias, welche vorzugsweise als Jungfrau, 'Parthenos', aufgefasst wurde, als die keusche, unnahbare Tochter des Zeus, in welcher des Vaters Weisheit und Denkkraft sich persönlich darstellt. Sie ist die heimathliche Göttin; darum sah man die Burgschlange, das Sinnbild des Einheimischen, zu ihrer Linken sich emporringeln; sie ist die kriegerische Göttin mit Helm, Schild und Speer, und die siegverleihende mit einem Standbilde der Nike auf der ausgestreckten Rechten; aber ruhig und friedlich steht sie da, nicht keck und herausfordernd, sondern mit gesenkter Stirn, still und gesammelt vor sich hinblickend, sich selbst genügend, mit milden und klaren Gesichtszügen; der Helm, unter dem das volle Haar hervorquillt, ist mit den Symbolen von Sphinx und Greifen ausgezeichnet, welche Denkkraft und Scharfblick bedeuten. Diese Athena war also keine allegorische Figur, denen ähnlich, welche man in alten und neuen Zeiten als Personificationen einer Landschaft oder Stadt darzustellen versucht hat, sondern einer Gottheit Bild, die seit dem Beginn des Staates Schutzgöttin gewesen war; aber dies Gottesbild war mit allen Vorzügen ausgestattet, deren Athen sich bewusst war, mit allen Tugenden, welche den attischen Bürger auszeichnen sollten. Indem es nun Pheidias gelang in solcher Weise dem Volke seine Götter zur Anschauung zu bringen und hierbei den Besten des Volks für alle Zeit zu genügen, wurde er ein Gesetzgeber im Gebiete der religiösen Kunst; der Künstler gewann das Ansehen eines Theologen, der die väterliche Religion erweitert und veredelt habe; seine Werke waren wie Offenbarungen des Göttlichen und erlangten eine allgemeine Anerkennung, weil er nicht willkürlich und nach persönlichem Geschmack neuerte, sondern aus dem Volksgeiste heraus und im Einklange mit den Dichtern des Volks, namentlich mit Homer. Darum waren seine Werke, wiewohl echt attisch, zugleich national; die attische Kunst war auch hier nur die Vollendung aller früheren Stufen, und es war die gröfste Genugthuung für die Bestrebungen des perikleischen Athen, dass seine Künstler auch nach Olympia berufen wurden und dass dort aus attischen Werk-

stätten das Bild des Zeus hervorging, welches noch prachtvoller ausgestattet war als das der Parthenos und für alle Zeiten als Ideal des hellenischen Zeus bei allen Hellenen mustergültig blieb.

Der Hekatompedos oder Parthenon (wie er als Haus der Athena Parthenos auch genannt wurde) stand in engster Beziehung zu dem Feste der Panathenäen, welches mit dem Staate zugleich stufenweise an Glanz und Würde gestiegen war. In der alten Eupatridenstadt waren es nur ritterliche Festspiele gewesen, die zu Ehren der Göttin gehalten wurden; dann traten die gymnastischen dazu (I, 290); darauf erfolgten die durchgreifenden Reformen der Pisistratiden, welche die 'grofsen Panathenäen' stifteten und die Kunst der Rhapsoden heranzogen. Diese Einrichtungen blieben nach Herstellung der Verfassung; ja man feierte nun an jenem Feste zugleich den Jahrestag des Tyrannenmordes und das Andenken des Harmodios und Aristogeiton. Neue Festlichkeiten traten hinzu, die den älteren vorgeschoben wurden, und zuletzt führte Perikles als Festordner die Wettkämpfe in den musikalischen Leistungen ein. Seitdem bestand wahrscheinlich ein sechstägiger Cyklus von Feierlichkeiten, an denen sich die ganze Bürgerschaft in allen Ständen betheiligen und jede der Künste, die im Staate blühten, sich zeigen konnte. Den Anfang machten die Aufführungen im Odeion, wo die Meister des Gesanges und der Recitation, des Cither- und Flötenspiels sich hören liefsen, während die Chorgesänge im Theater aufgeführt wurden. Dann folgten die gymnastischen Spiele, wozu aufser den gewöhnlichen Wettkämpfen im Stadium, Lauf, Ringkampf u. s. w. auch der Fackellauf gehörte, der in mondloser Nacht vor dem Dipylon im Kerameikos gehalten wurde und ein Glanzpunkt der ganzen Feier war. Die meisten dieser Spiele wurden in verschiedenen Altersstufen aufgeführt, von Knaben, Jünglingen und Männern, und zwar traten die Kämpfer theils im eigenen Namen auf, theils im Namen der Stämme; die Ersteren empfingen als Siegespreise Thongefäfse mit attischem Oel, die Anderen nur Ehrengaben, welche im Namen des siegreichen Stammes der Göttin zu Ehren verwendet wurden. Auch darin wetteiferten die zehn Stämme der Bürgerschaft unter einander, welcher aus seiner Mitte die schönsten und kräftigsten Männer und Greise stellen könnte. Unweit des Peiraieus war der Hippodrom, wo mit Reitpferden und Viergespannen gekämpft wurde; vor dem Peiraieus aber fanden Wettfahrten

der Trieren statt, und dem Stamme, dessen Kriegsschiffe sich am Besten bewährt hatten, wurde Geld ausgezahlt, um Opferstiere zum Dankfeste anzuschaffen. Nach Beendigung aller Festspiele wurde dann zum Beschlusse der grofsen Panathenäen am drittletzten Hekatombaion, dem heiligen Tage der Athena, die Prozession unternommen, welche mit Aufgang der Sonne im Kerameikos sich versammelte, um auf die Burg zu ziehen. Wie an den kleinen Panathenäen der Göttin jährlich ein Gewand dargebracht wurde, welches unter priesterlicher Aufsicht von attischen Mädchen gewebt war, um das alte Holzbild am Geburtstage der Göttin neu zu bekleiden, so wurde auch an den grofsen Panathenäen ein Prachtgewand, als Segel an einem Rollschiffe befestigt, hinaufgefahren, ein Teppich, welchem die Thaten der Göttin eingewirkt waren, aber auch Begebenheiten der vaterländischen Geschichte und selbst die Bildnisse von Bürgern, welche sich um die Vaterstadt verdient gemacht hatten. Diesem Feierzuge schlossen sich nun alle Sieger der vorigen Tage an; die schönsten und kräftigsten Athener aller Alterstufen, zu Wagen, zu Pferde und zu Fufs, in glänzender Ausstattung, bekränzt und in feierlicher Ordnung; es war die Auswahl der Bürgerschaft, welche sich der Gottheit des Staats darstellte. Aber auch die Macht des Staats offenbarte sich im Panathenäenzuge. Denn den Bürgern folgten die Schutzgenossen, welche bestimmte Dienstleistungen übernahmen, Sonnenschirme, Sessel, Prachtgefäfse, Näpfe, Krüge u. s. w. tragen mussten und dadurch an ihre eigene Unselbständigkeit erinnert wurden; alle Tochterstädte Athens wurden durch Gesandtschaften vertreten, welche verpflichtet waren, der Göttin Rinder und Schafe darzubringen; auch die Gesandten fremder Städte pflegten um diese Zeit nach Athen geladen zu werden, um bei der glänzendsten Schaustellung der Macht und des Reichthums Athens anwesend zu sein, und überhaupt kam, wer Athen kennen lernen wollte, am liebsten zur Zeit der grofsen Panathenäen.

Für dieses Fest hatte Perikles das Odeion gebaut, das um Ol. 84, 1 (444) fertig war; für dasselbe Fest baute er den Hekatompedos, und es war die glänzendste Panathenäenfeier, welche die Athener erlebt haben, als Ol. 85, 3 (438) das ganze Prachtgebäude vollendet war und die Parthenos des Pheidias zuerst durch die grofsen Thüren der Cella dem versammelten Volke sichtbar wurde. Nach den Panathenäen wurde auch die Finanzverwaltung geordnet, so weit dieselbe

im Parthenon als dem Schatzhause des Staats ihren Mittelpunkt hatte. Der Schatz war in die verschiedenen Räume vertheilt. In der Vorhalle (Proneïon), deren Säulen durch Gitter verbunden waren, standen goldene und silberne Schaalen, Weihebecken, Lampen und andere Prachtgeräthe; in der Cella selbst waren zwei Abtheilungen für Weihgeschenke, die des Hekatompedos und die des Parthenon, von denen die letztere die dem Parthenosbilde nähere war; im Opisthodomos endlich lag der Baarschatz der Republik an gemünztem und ungemünztem Metalle. Einen Theil des Schatzes bildete auch die Parthenos, deren Goldmantel 40 Talente wog und ein Capital des Staates war, über welches er im Nothfalle verfügen konnte.

Mit dem Anwachsen des Staatsschatzes wurde eine genaue Controlle nöthig, und es wurden zu diesem Zwecke zwiefache Rechnungsurkunden von Seiten der Schatzmeister angefertigt, erstens Nachweise über die aus dem Opisthodomos zu öffentlichen Zwecken verausgabten Summen, und zweitens die Inventarurkunden über die in den drei anderen Tempelräumen aufbewahrten Werthgegenstände, welche von einem Schatzmeistercollegium dem anderen zugezählt und zugewogen wurden (S. 225); ausser dem von den Vorgängern Uebergebenen wurde das in den letzten Jahren neu Hinzugekommene verzeichnet; man stellte aber solche Verzeichnisse immer für vier Jahre zusammen, indem man von einem grofsen Panathenäenfeste zum andern die Finanzperiode rechnete. Diese Urkunden, welche in Marmor eingegraben beim Parthenon aufgestellt wurden, beginnen im vierten Jahre nach Einweihung des Parthenon 86, 3 (434), und derselben Zeit gehört eine andere wichtige Reform in der Verwaltung und Aufbewahrung der öffentlichen Gelder an. Bis dahin nämlich waren nur die Schätze der Burggottheiten im Parthenon vereinigt, die Schätze der anderen Landesgottheiten aber in den Händen der Priesterschaften gelassen worden (S. 224). Jetzt wurde durch Volksbeschluss verfügt, dass die Kassen sämmtlicher Landesgottheiten auf die Burg gebracht und gemeinsame Kassenbeamte unter dem Namen 'Schatzmeister der andern Götter' zu ihrer Verwaltung eingesetzt würden. Der Zweck dieser Neuerung kann kein anderer gewesen sein, als eine gröfsere Concentrirung aller im Staate vorhandenen Geldkräfte herbeizuführen; der Staat hatte nun die Tempelschätze des Landes vollständig unter seiner Aufsicht und konnte in dringenden Fällen frei darüber verfügen. Seit der Zeit war der Schatzraum des grofsen Burgtempels in

zwei Theile gesondert, rechts vom Eingange lagen die Gelder der Athena, links die der andern Götter, und zwar unter zwei besonderen Schatzmeistercollegien[101]).

Der innere Raum der Cella diente aber auch für die Festlichkeiten der Panathenäen. Denn hier safsen zu Füfsen der Parthenos die Staatsbeamten und Kampfrichter, hier empfingen Angesichts der Göttin die Sieger ihre Kränze und Ehrengaben, während eine auserwählte Festversammlung den unteren Cellaraum füllte, und von den oberen Galerien, zu denen die Treppen an beiden Seiten der Parthenos hinaufführten, Preis- und Freudenlieder herabtönten. Die Bezüge auf den Wettkampf, welcher die Seele des perikleischen Staats war, treten uns, wie im Tempel zu Olympia, so auch im und am Parthenon überall entgegen. Dahin gehört nicht nur das Bild der Nike, welche von der Hand der Parthenos den Siegern entgegenschwebte, sondern auch die Preisgefäfse auf der Höhe des Tempelgiebels und die Schilder an seinem Architrav. Die Giebelfelder stellen Athena selbst als die vorleuchtende und siegreiche Göttin im Himmel und auf der Erde dar; in den Metopen sind die Heroen in siegreichen Kämpfen dargestellt, im Friese die Athener, als die Ersten der Hellenen in Tapferkeit und Frömmigkeit. War das grofse Fest vorüber, so wurden die Thüren wieder geschlossen und versiegelt, der Parthenon war wiederum nur Schatzhaus; das Athenabild wurde abgerüstet und verhängt, die Nike wurde abgenommen, und die Schatzmeister allein waren daselbst beschäftigt, um aus dem Opisthodomos die Gelder für die laufenden Ausgaben zu zahlen, so wie das, was an Geldern und Weihegaben einkam, anzunehmen und unterzubringen.

So hängt der Bau, welcher anschaulicher als alles Andere den Geist des perikleischen Athens kennzeichnet, mit den grofsen Panathenäen zusammen. Es war ein Cultus, dessen Mittelpunkt der Staat selbst war, ein Fest, welches mit Allem, was dazu gehörte, wesentlich politischer Natur war. Es blieb also auch nach jenem Baue der Poliastempel (I, 245) das eigentliche Heiligthum der Burg, der Mittelpunkt der Athenareligion, die Opferstätte der Priester und der Bürger, mit den Gräbern der Landesheroen, mit dem Gemache des schlangenförmigen Erichthonios, mit dem Oelbaume und dem Brunnen des Poseidon. Diesem Tempel und seinem alten Holzbilde galten die eigentlich religiösen Burgfeste, die Kallynterien und Plynterien, an denen das Heiligthum gereinigt wurde, und

dann die jährigen Panathenäen, wo das unter priesterlicher Aufsicht gefertigte Gewand der Athena als Geburtstagsgabe gebracht wurde[102]).

Neben der Polias wurde unter demselben Dache Pandrosos, die Thaugöttin, verehrt; ursprünglich Athena selbst, dann, nachdem die auf Naturleben bezügliche Bedeutung der Göttin hinter der ethisch-politischen mehr und mehr zurückgetreten war, als Urpriesterin derselben heroisch verehrt. Neben dem Parthenon hatte Athena ein Heiligthum als Ergane d. h. als Meisterin weiblicher Kunstarbeit. Als bewaffnete Staatsgöttin hiess sie Promachos, als Burgwächterin Kleiduchos, die 'Schlüsselhalterin'; sie war die Göttin des Siegs, 'Athena Nike', und des auf Kampf und Sieg beruhenden Friedens; sie wurde als mütterliche, kinderpflegende Gottheit, als Stifterin der Oelzucht, als Spenderin des Erdsegens, als Erfinderin des Pflugs und der Rosselenkung, als Hygieia oder Heilgöttin verehrt. Der Athena Hygieia weihte Perikles selbst einen Altar auf der Burg, nachdem sie ihm im Traume das rettende Heilmittel für einen tüchtigen Werkmeister angegeben hatte, welcher beim Baue zu Schaden gekommen war. So dachte man sich die Göttin persönlich Antheil nehmend an der grofsartigen Thätigkeit, welche sich unter Perikles Augen auf der Burg entfaltete; sie erfüllte in allen Formen ihres Wesens die Akropolis.

Um die Akropolisbauten auf eine des Staats würdige Weise zur Vollendung zu bringen, bedurfte es zuletzt noch eines neuen Eingangsthores, welches den ganzen Burgbezirk als einen heiligen Festraum der Athena bezeichnete. Das war nach dem Odeion und dem Hekatompedos oder Parthenon der dritte grofse Bau des Perikles: die Thorhallen oder Propyläen nebst der Aufgangstreppe. Der Baumeister der Propyläen war Mnesikles. Seine Aufgabe war, das westliche Ende des Burgfelsens, wo derselbe allein zugänglich ist, mit einem Gebäude zu überspannen, welches bestimmt war, den Burgraum an seiner schmalsten Stelle abzuschliefsen, aber zugleich in feierlicher Weise zu eröffnen. Eine dorische Säulenreihe mit tempelförmigem Giebel empfing den Heraufsteigenden; dann trat man in eine Halle von 50 Fufs Tiefe, deren prachtvolle Marmordecke sechs ionische Säulen trugen. Diese Halle wurde durch eine Quermauer geschlossen, welche mit fünf Gitterthoren den Verschluss der Burg bildete. Aus ihnen trat man wieder in eine sechssäulige dorische Halle und durch sie auf den inneren Raum der Burg. Von dem Mittelgebäude der

Propyläen, dem eigentlichen Thorgange, sprang rechts und links ein Flügel vor, um den Abschluss des Burgfelsens zu vervollständigen; der nördliche umfasste das von Polygnot ausgemalte Gemach, die Pinakothek. Beide Flügel öffneten sich mit Säulenhallen nach der breiten Freitreppe, welche in gemächlicher Steigung zur Thorhalle hinan führte und die Oberstadt mit der Unterstadt verband. Rechts von diesem Aufgange trat die kimonische Mauer (S. 290) mit einer thurmartigen Bastion gegen die Treppe vor, aber sonst war Alles entfernt, was an die alte Festung erinnerte. Mit gastlichen Säulengängen, welche weithin in die Ebene hinabglänzten, erschloss sich die Akropolis Allen, welche die Tempel und Feste der Athener besuchen wollten; sie erhob sich aus der Unterstadt, wie die Krone des Ganzen, wie ein grofses Weihgeschenk, mit ihren Kolossen, Tempeln und Hallen, und wie ein Geschmeide glänzte an ihrer Stirnseite der Marmorbau der Propyläen[108].

Um die Bedeutung dieser Bauten in ihrem ganzen Umfange zu ermessen, darf man die aufserordentliche Mannigfaltigkeit der damit in Verbindung stehenden Kunst- und Gewerbthätigkeit nicht aufser Acht lassen. Schon der Transport des Materials veranlasste, dass in jener erfindungsreichen Zeit auch die Wissenschaft der Mechanik grofse Fortschritte machte, und auf diesem Gebiet erwarb sich vor allen Zeitgenossen des Perikles Artemon einen Namen (S. 218). Alle Handarbeiter, welche zu den grofsen Kunstleistungen in Beziehung standen, die Bau- und Zimmerleute, Bildhauer, Schmiede, Erzgiefser, Steinmetzen, Färber, die Goldarbeiter, welche das Metall zum Ueberzuge des Holzes verarbeiteten, und die Elfenbeinarbeiter, welche den spröden Stoff so geschmeidig zu machen wussten, dass er sich wie eine Haut an den Holzkern anschmiegte, die Maler, Holzschnitzer, Teppichwirker, die Gold- und Silbersticker, die Steinschneider u. s. w., Alle hatten ihren Antheil an der glänzenden Entwickelung menschlicher Kunstfertigkeit in Athen, Jeder wurde in seinem Berufe gefördert und zu höheren Leistungen befähigt. Die Ueberreste der attischen Kunst zeigen auf das Deutlichste, wie auch das Kunsthandwerk von einem höheren Leben ergriffen wurde; auch in unscheinbaren Terrakotten und Grabreliefs erkennt man trotz der handwerksmäfsigen Ausführung den feinen Formsinn, die Klarheit des Vortrags, die Ruhe und Heiterkeit, die geistige Würde, welche die Arbeiten des Pheidias auszeich-

neten. Seine Werkstätten waren eine Schule des Volks von umfassender und dauernder Wirkung. Bis dahin waren die künstlerischen Gewerbe in einheimischen Familien gepflegt, welche von Vater auf Sohn die ererbte Kunst fortpflanzten. Diese Art der Kunstpflege finden wir in der Musik und Poesie, wie die Familien des Simonides, Bakchylides, Pindaros, Stesichoros, Sophokles u. A. beweisen, und eben so in allen bildenden Künsten. Hier hatte der Familienzusammenhang einen besonders wichtigen Einfluss, indem er die sicher und stätig fortschreitende Vervollkommnung der Technik wesentlich unterstützte. Die Zeit des Perikles war aber auch in dieser Beziehung eine rechte Uebergangszeit, indem die Schranken jener familienhaften Ueberlieferung, so weit sie hemmend wirken konnten, damals gebrochen wurden; denn die freiste Concurrenz wurde nicht nur innerhalb der Bürgerschaft eröffnet, sondern auch von aufsen kamen die Künstler herbei, um sich an dem Wetteifer des Talents und Fleifses in Athen zu betheiligen. Schon mit Polygnot, dem Thasier, gleichzeitig arbeiteten in Athen Nikanor und Arkesilas, zwei Maler aus Paros, und dann kamen von derselben Insel, welche ihres Marmorreichthums wegen an tüchtigen Bildhauern besonders fruchtbar war, Agorakritos, einer der Lieblingsschüler des Pheidias, Kolotes, welchen der grofse Meister als einen seiner geschicktesten Mitarbeiter schätzte, Thrasymedes, Lokros, Aristandros, der Vater des berühmten Skopas. Alle fanden in Athen eine neue Heimath und eine ruhmvolle Thätigkeit, und deshalb kann man wohl sagen, dass sich niemals unter günstigeren Bedingungen ein nationales Kunstleben entfaltet hat.

Frei erwachsen in den verschiedensten Orten des Vaterlandes, wurden die Künste der Hellenen hier zum ersten Male zu grofsartigen Leistungen vereinigt, unter der Pflege des reichsten Staats, unter der Obhut des erleuchtetsten Kenners, der mit unbeschränktem Willen über die Staatsmittel verfügte, unter der Leitung eines überlegenen Geistes, welcher alle Gebiete der bildenden Kunst beherrschte. Im perikleischen Athen war es möglich, dass mit dem wohlthätigen Einflusse einer festen Oberleitung ein allgemeiner Wetteifer sich vereinigte, und die vom Staate anbefohlenen Arbeiten mit freiwilligem Enthusiasmus ausgeführt wurden, der sich nicht auf die Künstlerwelt beschränkte. Denn dem rührigen und erwerblustigen Volke der Athener gefiel die Betriebsamkeit, welche die perikleischen Bauten veranlassten. Material aller Art musste

herbeigeschafft werden, Metalle, Elfenbein, Edelsteine und fremde Holzarten. Alle Stände waren bei dem öffentlichen Kunstleben betheiligt, von dem Künstler an, der in der Einsamkeit seine Gedanken reift und seine Pläne entwirft, durch alle Klassen der Kaufleute, Gewerbleute und Handarbeiter bis zu den Bergleuten und Wegebauern, den Wagnern, Seilern und Fuhrleuten, welche dafür zu sorgen haben, die unzähligen Marmorblöcke auf die Höhe der Burg zu fördern. Aller Verdienst geht vom Staate aus, Alle werden in seine Zwecke verflochten. Die Kapitalisten sind zufrieden, weil zum Anlegen des Geldes in vortheilhaften Geschäften immer mehr Gelegenheit sich darbietet; sie können für ihre Häuser, ihre Schiffe, ihre Sklaven immer höheren Miethzins erhalten. Die Landleute sind zufrieden, weil die Preise des Bodens und seiner Früchte im Steigen sind. Auch die ganz Unbemittelten werden vom Staate versorgt und zwar nicht als Stadtarme, sondern als Bürger, welche an den öffentlichen Unternehmungen einen thätigen Antheil nehmen.

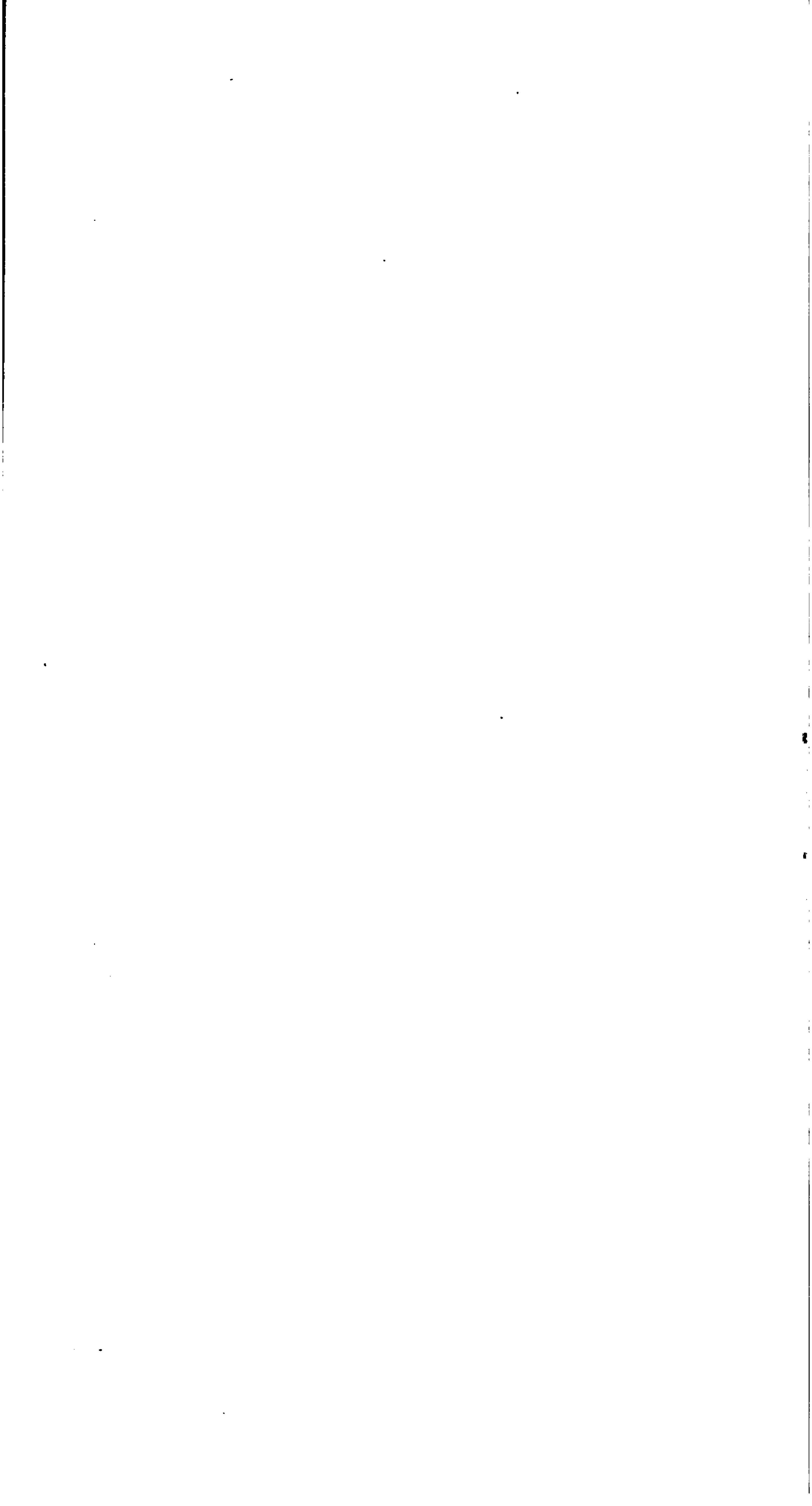
Der allgemeine Wohlstand der Bürgerschaft wurde also in solcher Weise gefördert, dass die Menge des Volks schon deshalb der perikleischen Politik freudig zugestimmt haben würde, wenn sie auch nicht zugleich von dem Gefühle durchdrungen gewesen wäre, dass jene Werke mehr als alles Andere zum Ruhme der Vaterstadt beitrügen. Auch die geringsten Dienstleistungen wurden dadurch geadelt, dass sie zu solchen Zwecken des Gemeinwesens ihren Beitrag gaben. Ein höherer Patriotismus theilte sich den Bürgern mit, wenn sie ihre Vaterstadt vor allen anderen Städten mit den edelsten Kunstwerken ausgestattet sahen; und wenn diese Kunstwerke bei aller Pracht doch eine edle Einfachheit besafsen und durchgängig von erhebenden Gedanken durchdrungen, von Mafs und Ordnung erfüllt waren, so konnten sie nicht anders als bildend und läuternd auf die Gemüther derer einwirken, welche Zeugen ihrer allmähligen Vollendung waren und die vollendeten Werke täglich vor Augen hatten. Denn es liegt eine Kraft in ihnen, welche den Menschen über die Enge seiner persönlichen Verhältnisse erhebt und ihn nöthigt, von dem Staate, der Solches schaffen kann, und dem eigenen Bürgerberufe grofs und würdig zu denken. Aber auch die, welche nicht mit der Liebe und Bewunderung eines attischen Bürgers den Staat anschauen konnten, auch die Unterthanen und die Fremden konnten sich dem Eindrucke der Herrlichkeit Athens nicht entziehen; die Einen mussten es leichter finden, einer solchen

Stadt zu gehorchen, die Andern mussten erkennen, dass Alles, was die Hellenen auszeichne, Geistesbildung und edle Kunst, in Athen seine volle Entwickelung gefunden habe, und wer also hiefür Sinn hatte, der musste Athen als die Hauptstadt Griechenlands und sich in gewissem Sinne selbst als Athener fühlen. Das war es, was Perikles erstrebte; Athen sollte sich würdig zeigen, über Hellenen zu herrschen, und die Verwendung der Mittel zu diesem Zwecke war in der That keine Verschwendung; denn sie hat nicht blofs für die Gegenwart Wohlstand und Zufriedenheit verbreitet, sondern es ist in jenen Kunstwerken ein unveräufserlicher Schatz für Athen gewonnen worden, ein Kapital, von dessen Zinsen die Stadt bis in die spätesten Zeiten gezehrt hat, so dass kein Staatsmann materielle Vortheile von dauerhafterer Bedeutung seiner Stadt verschafft hat als Perikles. Er dachte aber auch an den zukünftigen Ruhm der Stadt; er wollte, dass Denkmäler ihrer Gröfse vorhanden wären, welche ihre Geschichte überlebten, und dass die Akropolis noch in späten Jahrhunderten Zeugniss ablege von dem Zeitalter des Perikles.

An den Propyläen wurde mit steigender Eile gearbeitet von Ol. 85,4 bis 86,4 (437—433 v. Chr.). Man hatte das Gefühl, dass es mit der Friedensruhe bald vorbei wäre, und ehe das Gebäude noch ganz vollendet war, brach der Krieg aus, welcher die Mittel des Staats vollständig in Anspruch nahm[104].

VIERTES BUCH.

DER PELOPONNESISCHE KRIEG.



I.

DER KRIEG BIS ZUM TODE DES PERIKLES.

In dem Segen der Friedensjahre, welchen die Athener Perikles verdankten, lag zugleich der Keim eines unvermeidlichen Kriegs. Die eidgenössischen Gemeinden konnten die Vernichtung ihrer Selbständigkeit nicht verschmerzen; den Megareern und Böotiern war der Glanz Athens ein Aergerniss; eben so den Peloponnesiern und namentlich den Spartanern, deren Eifersucht ja schon durch den ersten Aufschwung Athens nach Vertreibung der Pisistratiden so heftig gereizt worden war. Mit welchen Augen mussten sie jetzt erst nach Athen hinüberblicken! Indessen liefsen sie es bei einem unthätigen Grollen bewenden, und so bitter sie es auch empfanden, immer mehr aus ihrer hervorragenden Stellung herausgedrängt zu werden, so gingen doch aus dieser Stimmung keine Entschlüsse hervor. Athen aber vermied es auf das Sorgfältigste, irgend einen Anlass zu Feindseligkeiten zu geben, und seit der Zeit, da Perikles die Verwendung der Geldmittel in seiner Hand hatte, soll er sogar eine jährliche Summe von zehn Talenten verwendet haben, um in Sparta der Kriegspartei entgegenzuarbeiten. So unglaublich dies erscheint, so ist doch nicht unwahrscheinlich, dass er in dieser Weise die Schwächen der Gegner benutzte. Er wollte nicht den Frieden erkaufen, aber den Anfang des Kriegs in seiner Hand haben; darum musste er in Sparta Einfluss besitzen, wo die Stimmungen immer hin und her schwankten. Eine unabhängige, feste und thätige Politik hatte unter allen Feinden Athens allein Korinth [1]).

Korinth war eine Handelsstadt, welche ohne Flotte und Colonien nicht bestehen konnte. Sie musste auf jeden Staat eifersüchtig sein, der ihr das Meer streitig machte und ihre Seeverbindungen gefährdete. Um Aigina zu demüthigen, hatten

die Korinther einst Athen unterstützt (S. 31); um so gröfser war ihr Aerger, als sie die gering geschätzten Anfänge der attischen Flotte in wenig Jahren so gewaltig anwachsen sahen, dass sie vollständig überflügelt wurden. Umsonst hatten sie in den Perserkriegen den Siegeslauf Athens zu hemmen gesucht; (S. 73) umsonst gegen den Mauerbau Protest eingelegt (S. 102); ihre Lage verschlimmerte sich immer mehr. Denn seit der Gründung der attischen Bundesgenossenschaft sahen sie sich nicht nur von allem Ruhme und allen Früchten hellenischer Seesiege ausgeschlossen, sondern ihre eigenen Colonien, namentlich Potidaia, gingen an Athen verloren, ihr Einfluss im Archipelagus war vernichtet, ihr asiatischer Handel gänzlich zerstört. Als nun vollends Megara und Achaja den Athenern ihre Häfen öffneten und Naupaktos durch die Messenier ein attischer Waffenplatz wurde (S. 160), da waren sie in ihren eigensten Gewässern nicht mehr die Herren. Auch waren die Messenier durchaus nicht Willens, sich ruhig zu verhalten, sie machten ihre neue Stadt zu einem Kriegshafen und unternahmen gleich nach ihrer Ansiedelung einen Eroberungszug gegen Westen, nach der Achelooslandschaft, welche durch ihre Fruchtbarkeit ausgezeichnet war, und wo sie der korinthischen Macht am meisten Abbruch thun konnten (I, 221). Es war gewiss im Einverständniss mit Athen, wenn sie zum Ziele ihrer Unternehmung Oiniadai wählten, eine durch Mauern und Sümpfe feste Stadt im unteren Acheloosthale, welche sich von jeher den Korinthern treu und den Athenern feindlich gezeigt hatte. Sie eroberten die Stadt und hielten sich ein Jahr lang in derselben, bis sie durch ein Heer der umwohnenden Stämme Akarnaniens gezwungen wurden, die Stadt wiederum zu räumen. Gleich darauf erschien eine attische Flotte unter Perikles an der Acheloosmündung (S. 160); sein Versuch, Oiniadai zu nehmen, misslang freilich, aber die Korinther sahen sich fortwährend in ihren unentbehrlichsten Colonialgebieten bedroht; sie waren in einem förmlichen Belagerungszustande [2]).

Durch den dreifsigjährigen Frieden erhielten sie endlich freiere Bewegung; sie athmeten wieder auf. Aber sie wussten sehr gut, dass Athen die erste Gelegenheit benutzen würde, im westlichen Meere von Neuem Macht zu gewinnen. Dazu kam, dass die Städte Achajas unzuverlässig waren; auch Akarnanien war missgünstig gegen Korinth, das seine Küsten zu beherrschen suchte, und neigte sich zu den Athenern; die

Insel Zakynthos hatte sich dem peloponnesischen Bunde von jeher feindlich erwiesen; Naupaktos lag noch immer wie ein Wachposten am Eingange des Golfs, und man wusste, was man von den unruhigen Messeniern zu erwarten habe, die zu Lande wie zu Wasser gleich unternehmungslustig, Todfeinde Spartas und seiner Bundesgenossen, den Athenern aber ohne Rückhalt ergeben waren. Es kam also, wie man in Korinth wohl erkannte, Alles darauf an, die Küstenstädte und Inseln, welche dem peloponnesischen Interesse treu geblieben waren, an sich zu ziehen und den Zusammenhang mit den Colonien wiederum herzustellen. Kurz, Korinth war der einzige Staat, welcher mit wachsamem Auge Athen verfolgte und im Stillen unausgesetzt thätig war, mit Delphi und Theben so wie mit den argivischen Seestädten in Einverständniss zu bleiben. Es schloss Megara, das 15 Jahre entfremdet gewesen war, so eng wie möglich an sich an, pflegte seine Verbindungen mit Elis und den ionischen Inseln und suchte sich für alle Fälle an Sparta und dem peloponnesischen Bunde einen Rückhalt zu sichern. Es konnte keine andere Absicht haben, als durch Vereinigung der vereinzelten Kräfte eine Seemacht zu gründen, welche wenigstens in den westlichen Meeren im Stande wäre, der attischen Macht entgegen zu treten; es musste darauf ausgehen, hier eine Hegemonie zu gewinnen und von den Beziehungen zu seinen westlichen Colonien und Bundesgenossen alle fremden Einmischungen fern zu halten. Darum stimmten auch die Korinther im samischen Kriege (S. 217) gegen die Einmischung der Peloponnesier, weil sie den Grundsatz der Nicht-Einmischung, welchen die Athener für sich geltend machten, auch für ihre eigene Politik anerkannt sehen wollten.

Bei dieser Politik fehlte es ihnen nicht an wichtigen Stützpunkten. Dazu gehörte vor Allem die volkreiche und kriegerische Stadt der Ambrakioten, welche treu zu Korinth hielt und mit der Insel Leukas (Santa Maura) und Anaktorion zusammen den ambrakischen Golf (Mb. von Arta) beherrschte. Auch im akarnanischen Lande war aufser Anaktorion Oiniadai treu gesinnt, und von den anderen Völkern des Festlandes die Aetoler und Epiroten. Kein Staat aber stand der Politik der Korinther hemmender im Wege, als Kerkyra, welches in den Kämpfen mit Epiroten und Illyriern frühzeitig eine grofse Selbständigkeit gewonnen hatte, so dass es seit Menschengedenken immer mit Trotz den Korinthern gegenüber gestanden hatte. Es hatte sich zuerst unter den Bakchiaden (I, 352),

und dann nach der Blüthezeit Perianders zum zweiten Male von Korinth losgerissen; es hatte sich allen Pietätspflichten einer Tochterstadt längst entzogen und war mit einer Flotte von 120 Trieren jeden Augenblick bereit, seine volle Selbständigkeit zu vertreten.

Die Kerkyräer waren in der griechischen Welt wenig beliebt. Sie waren in Folge ihres rasch erworbenen Glücks und Reichthums übermüthig und geldstolz; sie waren hart und willkürlich, wenn fremde Schiffe bei ihnen Zuflucht suchten; sie liefsen sich selbst wenig in fremden Häfen sehen. Mit egoistischer Handelspolitik hüteten sie argwöhnisch das Seegebiet, in dessen Mittelpunkte sie wohnten, kümmerten sich nicht um nationale Interessen und hielten eine bewaffnete Neutralität für die günstigste Stellung, um ihre glückliche Lage zwischen den griechischen, illyrischen, italischen und sicilischen Küsten ausbeuten zu können. So wie nun also Korinth mit der Absicht, seine See- und Colonialherrschaft zu heben, deutlicher hervortrat, war eine Erneuerung der alten Fehde unvermeidlich. Dazu kam, dass mehrere Küstenstädte einst von beiden Staaten gemeinschaftlich gegründet worden waren und die gemischten Bevölkerungen schon zu mancherlei Reibungen geführt hatten. So war es namentlich über die Metropolitanrechte in Leukas zu einem Streite gekommen, welchen Themistokles als erwählter Schiedsrichter zu Gunsten Kerkyras geschlichtet hatte. Ernstere Verwickelungen konnten nicht ausbleiben; sie kamen schneller, als man erwartete[3]).

Fünfzehn Meilen nördlich vom akrokeraunischen Vorgebirge, das die Gränze des ionischen und adriatischen Meeres bildet, lag auf einer vorspringenden Landzunge die Stadt Epidamnos (das spätere Dyrrhachium, jetzt Durazzo), von Kerkyra gegründet um die Zeit, als Periander zur Herrschaft kam (I, 227). Sie war durch den illyrischen Handel (I, 352) grofs und reich geworden, voll von Sklaven und gewerbtreibenden Fremden. Trotzdem hatten sich die Geschlechter im Regiment erhalten und bildeten einen strenge abgeschlossenen Herrenstand, aus dessen Mitte ein Staatsoberhaupt erwählt wurde, welches mit fast königlicher Gewalt die ganze Verwaltung beherrschte. Dieser städtische Erbadel betrieb selbst den Land- und Seehandel, und zwar in Form einer Handelsgesellschaft, welche durch einen Commissär auf gemeinschaftliche Rechnung den Absatz von Wein, Manufacturen u. s. w. im Binnenlande be-

sorgte. Der Grofshandel war also ein Monopol der Geschlechter, die Gewerbe wurden durch öffentliche Sklaven besorgt; die Bürger waren auf Ackerbau, Küstenschifffahrt und Kleinhandel beschränkt und sollten auf diese Weise um so leichter in politischer Unmündigkeit und Abhängigkeit erhalten werden. Diese Verhältnisse erhielten sich lange Zeit und wurden wohl nicht eher erschüttert, als bis die äufsere Lage der Stadt durch Anfeindungen der Illyrier gefährdet wurde und deshalb die ganze Gemeinde zu angestrengteren Diensten aufgeboten werden musste. Die erste Neuerung war die Einsetzung eines gröfseren Raths, wodurch die ausschliefslichen Regierungsrechte des Herrenstandes aufgehoben wurden. Indessen führten solche vereinzelte Zugeständnisse zu keinem Frieden; die Stadt litt unter einer unhaltbaren Mischung aristokratischer und demokratischer Einrichtungen, und endlich brach ein Aufstand aus, in Folge dessen die Adelsgeschlechter aus Epidamnos vertrieben wurden. Sie schlossen sich den Illyriern an, um mit ihrer Hülfe die Vaterstadt wieder zu erobern, und die neu eingerichtete Bürgergemeinde gerieth in grofse Bedrängniss. Sie suchte also auswärtige Hülfe und wendete sich zunächst nach Kerkyra. Hier fand sie aber die Stimmung sehr ungünstig. Denn Kerkyra selbst litt, wie die meisten griechischen Staaten zu dieser Zeit, an Uebervölkerung und politischer Gährung; die regierenden Familien, welche eifrig bestrebt waren, den wachsenden Ansprüchen der Gemeinde entgegenzutreten, missbilligten die Revolution in Epidamnos und die Gesandten gingen auf Geheifs des delphischen Gottes nach Korinth[4]).

Hier war man sofort entschlossen, die Gelegenheit zu ergreifen; denn die Verhältnisse konnten nicht günstiger liegen, um die Hegemonie Korinths im ionischen Meere wieder aufzurichten. Unter Autorität von Delphi konnte man eine hellenische Bürgergemeinde, die von ihrer Mutterstadt verlassen war, gegen die Barbaren und die mit ihnen verbündeten Parteigänger in Schutz nehmen; zugleich hoffte man in Epidamnos einen festen Punkt von gröfster Wichtigkeit zu gewinnen, und sagte darum auch nur unter der Bedingung Hülfe zu, dass die Epidamnier korinthische Ansiedler und korinthische Besatzung aufnähmen. Auch schickte man unverzüglich auf dem Landwege ein Heer über Apollonia nach Epidamnos, um die Bürgergemeinde zu stärken und der bedrängten Stadt aufzuhelfen.

Dieser Schritt war die Loosung zum Kriege; denn die Kerkyräer waren nicht gesonnen, ihre Pflanzstadt in feindliche

Hände übergeben zu lassen. Sie legten sich mit 40 Schiffen vor Epidamnos und drohten mit allen Gewaltmitteln, wenn nicht die neuen Ansiedler unverzüglich entlassen würden. Aber die Stadt verliefs sich auf Korinth, welches 30 Kriegsschiffe bemannte und einen Aufruf an alle Einwohner erliefs, sich an einer gröfseren Niederlassung in Epidamnos in Person oder mit Geld zu betheiligen; es bot alle Bundesgenossen auf und verschaffte sich Geldvorschüsse von Theben und Phlius, so dass die Kerkyräer, von dieser Thatkraft überrascht, ernstliche Ausgleichungsversuche machten. Sie waren ihrerseits durchaus abgeneigt, fremde Verbindungen zu suchen, und gingen so weit, selbst Delphi die Entscheidung des Streits anheimgeben zu wollen. Im Weigerungsfalle gaben sie den Korinthern zu verstehen, dass sie Schritte thun würden, mit denen beiden Staaten nicht gedient sein könne.

Korinth war aber nicht mehr einzuschüchtern noch aufzuhalten. Es erklärte den Krieg und liefs eine Flotte von 75 Schiffen an den Küsten hinauf nach Epidamnos fahren. Die Mündung des ambrakischen Meers betrachteten die Kerkyräer als die Gränze ihres Territoriums; hier forderten sie also noch einmal Rückkehr der Flotte, gingen aber dann, als ihre Vorstellungen erfolglos blieben, mit allen Schiffen, die sie zu Hause hatten, in See und besiegten die Korinther vollständig. An demselben Tage ergab sich Epidamnos, und nun beherrschten die Kerkyräer das ganze ionische Meer, so dass bis Elis hinunter die Küsten der feindlichen Bundesgenossen geplündert wurden. Das geschah Ol. 86, 2 (Herbst 435 oder Frühjahr 434).

So war aus dem Bürgerzwiste im Innern einer illyrischen Stadt ein hellenischer Krieg entbrannt, welcher nicht mehr auf ein bestimmtes Gebiet begränzt werden konnte. Denn keiner der kriegführenden Staaten war gesonnen nachzugeben; keiner von ihnen konnte darauf rechnen, mit seinen gegenwärtigen Mitteln als Sieger aus dem Kriege hervorzugehen. Zwei ganze Jahre gingen hin mit Werbungen, Rüstungen und auswärtigen Verhandlungen; denn die Kerkyräer säumten nicht ihre Drohung wahr zu machen, und auch die Korinther mussten nun zu ihren ärgsten Feinden Gesandte schicken, um eine Vereinigung derselben mit Kerkyra zu verhindern. So gelangte die Sache der beiden kriegführenden Parteien vor die Bürgerschaft von Athen.

Die Gesandten Kerkyras sprachen sehr offen. Sie wären

ihren Grundsätzen zu Folge am liebsten von allen Verbindungen fern geblieben, und nur die Noth habe sie in die attische Bürgerversammlung geführt. Wie aber die Dinge jetzt lägen, so lasse sich für Athen gar keine günstigere Lage denken. Für Athen nämlich wäre es ohne Zweifel am besten, wenn es überhaupt keine Flotte gäbe aufser der attischen; nun sei die zweite Seemacht von Hellas bereit, sich freiwillig anzuschliefsen, also die gröfste Machterweiterung biete sich dar ohne jegliche Gefahr. Eine Stärkung der Macht müsse aber jetzt doppelt willkommen sein; denn alle Welt wisse, dass der allgemeine Krieg schon so gut wie ausgebrochen sei. Frage man aber nach dem Rechte, so könne von einer Verletzung desselben keine Rede sein, wenn Athen die Kerkyräer unterstütze. Denn ihr Pietätsverhältniss zu der Mutterstadt sei durch blutige Fehden längst aufgelöst; auch das heiligste Anrecht werde durch Missbrauch verwirkt. Kerkyra sei vollkommen frei und könne sich anschliefsen, wem es wolle.

Während so die Kerkyräer ihrer eigenen Politik gemäfs den Gesichtspunkt des Vortheils unumwunden in den Vordergrund stellten, verweilten die Korinther um so lieber bei dem des Colonialrechts. Die treue Gesinnung ihrer übrigen Colonien bezeuge, dass es ihre Schuld nicht sei, wenn das Verhältniss zu Kerkyra von jeher ein schlechtes gewesen sei. Der unfriedliche Geist der Kerkyräer sei aller Welt bekannt, und ihre in letzter Stunde gemachten Vermittlungsvorschläge seien nicht annehmbar gewesen, da sie inzwischen im Besitze aller Vortheile geblieben wären. Diese Erwägungen konnten für Athen wenig Bedeutung haben, auch die Ansprüche auf Dankbarkeit von Seiten Korinths konnten unmöglich Eindruck machen. Wichtiger war die Berufung auf die bestehenden Verträge. Korinth sei als Mitglied der peloponnesischen Eidgenossenschaft auch mit Athen in Bundesverhältniss; die höchste Spannung der Bundesverhältnisse sei freilich vorhanden, aber noch könne das Schlimmste vermieden und unabsehliches Leid verhütet werden. Auch möge man bedenken, dass auf die Dauer nützlich nur das Gerechte sei.

So warben die beiden Seemächte zweiten Ranges um die Gunst der ersten; die eine verlangte Bündniss, die andere nur Neutralität. Bei einer nur auf ihren Vortheil bedachten Politik konnte die Wahl nicht zweifelhaft sein. Wenn dennoch die Entscheidung schwankte, ja die erste Volksversammlung den Korinthern günstig war, so erkennt man daraus, wie sehr man

in Athen Bedenken trug, den entscheidenden Schritt zu thun, mit dem der Friedenszustand zu Ende war. Gewiss hätte man am liebsten die beiden Staaten ihre Sache unter sich ausfechten lassen, wenn man darauf hätte rechnen können, dass beide Theile dabei ihre Kräfte und Geldmittel erschöpfen würden. Aber Korinth schien durch seine Verbindungen und seine Rüstungen augenblicklich im Vortheile zu sein, und der Gedanke war den Athenern unerträglich, dass sich möglicher Weise durch Vernichtung der Selbständigkeit Kerkyras eine peloponnesische Seemacht bilden könnte, welche im Stande wäre, ihnen die Spitze zu bieten und für's Erste jede Machterweiterung nach Westen zu hemmen. Diese Erwägung war entscheidend, und in der zweiten Versammlung beschloss die Bürgerschaft, zwar nicht die Kerkyräer, wie von diesen beantragt war, förmlich in die attische Bundesgenossenschaft aufzunehmen und mit ihnen gemeinschaftliche Sache gegen Korinth zu machen, aber es wurde doch ein Bündniss zu gegenseitigem Schutze mit ihnen geschlossen, so dass beide Staaten sich verpflichteten, jeden Angriff, welcher auf sie oder ihre Bundesgenossen erfolgen sollte, mit vereinigter Macht abzuwehren. So glaubte man sich in dem ausgebrochenen Kriege möglichst vortheilhaft gestellt zu haben, ohne sich eines Friedensbruchs schuldig zu machen. Denn wie vorsichtig man in dieser Beziehung zu Werke ging, erhellt auch daraus, dass man nach Abreise der Gesandten nur zehn Schiffe in das ionische Meer schickte; auch war es wohl nicht ohne Absicht, dass man an die Spitze dieses Geschwaders Lakedaimonios, den Sohn Kimons (S. 126), stellte, von dem man erwarten konnte, dass er zu vorschnellen Schritten gegen die Peloponnesier am wenigsten geneigt sein werde[5]).

Indessen das Bündniss war geschlossen, durch welches die Verhältnisse der griechischen Staaten wesentlich verändert wurden, und die Korinther rüsteten nun um so eifriger, um der vergrößerten Gefahr gewachsen zu sein. Endlich hatten sie eine stattliche Kriegsflotte von 150 Trieren beisammen, mit der sie im Frühjahre 432 (Ol. 86, 4) voll Siegesmuth ausliefen, um den Feind in seinem Meere aufzusuchen. Diesmal fuhren sie, ohne Widerstand zu finden, vor der Mündung des ambrakischen Meerbusens vorüber, an der Küste von Epeiros entlang, und schlugen vor dem Eingange des Sundes von Kerkyra bei dem Vorgebirge Cheimerion, wo die Landbevölkerung ihnen Zuzug und mancherlei Vorschub leistete, ein

Lager auf, in dessen Schutze die Schiffe lagen. Die Kerkyräer hielten mit 140 Trieren bei den Felsinseln Sybota, welche dem südlichen Ende ihrer Insel gegenüber vor der Küste des Festlandes gelegen sind. In diesem Sunde kam es zur Schlacht, der gröfsten Schlacht, welche bis dahin zwischen griechischen Schiffen geliefert worden war. Die Korinther hatten die kleineren Contingente ihrer Bundesgenossen in's Mitteltreffen, die Megareer und Ambrakioten auf den rechten Flügel gestellt; sie selbst bildeten mit ihren 90 wohlgeübten Trieren den linken, wo ihnen die Kerkyräer selbst und aufser diesen die attischen Schiffe gegenüber standen, welche strengen Befehl hatten, sich beobachtend zu verhalten und nur eine unmittelbare Gefährdung der Insel kräftig abzuwenden. In dieser Absicht blieben sie den Kerkyräern zur Seite, als Zuschauer des Kampfes, der ihnen ein unerwartetes Schauspiel darbot. Denn die Westgriechen hatten noch ganz die alte, kunstlose Art des Seegefechts und verstanden nichts von den schnellen Bewegungen der Trieren, wodurch es möglich war ohne Blutvergiefsen die feindlichen Schiffe zu entwaffnen und lahm zu legen. Schiff drängte sich an Schiff; von Verdeck zu Verdeck fochten, wie in einer Landschlacht, die Hopliten, Bogenschützen und Wurfspiefsträger gegen einander, und die Schiffe konnten im wüsten Gedränge gar nicht wieder von einander los kommen. Endlich wurde der rechte Flügel der Korinther in Masse zum Weichen gebracht und nun von den Kerkyräern unbesonnener Weise bis Cheimerion verfolgt, so dass die siegreichen Schiffe, deren Mannschaften nur die Plünderung des Lagers im Auge hatten, sich ganz vom Schlachtfelde entfernten; hier aber wurden sie um so mehr vermisst, weil der linke Flügel der Korinther inzwischen die entscheidendsten Erfolge gewonnen hatte und diese so energisch verfolgte, dass es am Ende den attischen Schiffen unmöglich wurde, unparteiisch zu bleiben; sie wurden selbst handgemein mit den Korinthern und zogen sich so mit den Kerkyräern vor der Uebermacht an die Küste der Insel zurück. Die Korinther, welche sich vollkommen siegreich wähnten, kreuzten im Sunde, suchten in blinder Wuth so viel wie möglich an Schiffsvolk zu tödten, wobei sie sich im Getümmel auch an eigenen Schiffen vergriffen, und fuhren dann an die Küste des Festlandes zurück, wohin das Landheer der Epiroten nachgerückt war, die schon auf den Fall der stolzen Kerkyra lauerten. Dann gingen die Korinther, nachdem sie ihre Todten und

ihre Schiffstrümmer in Sicherheit gebracht hatten, von Neuem vor, entschlossen wo möglich noch vor des Tages Ende die Entscheidung herbeizuführen. Zum zweiten Male fuhren beide Flotten mit allen kampffähigen Schiffen gegen einander an; das Schlachtgeschrei ertönte auf beiden Seiten — da wichen plötzlich die Korinther zurück und gaben den Kampf auf. Der Grund war, dass sie in diesem Augenblick ein Geschwader herankommen sahen, in welchem sie attische Trieren erkannten. Man hatte nämlich bei der Nachricht vom Auszuge der Korinther 20 Schiffe nachgeschickt, da man die Unzulänglichkeit der ersten Sendung schon dem Perikles zum Vorwurfe gemacht hatte. Ihr Anblick genügte, um den Korinthern allen Muth zu nehmen. Mitten in der höchsten Gefahr war die Flotte der Kerkyräer gerettet, und am nächsten Morgen zogen diese mit nunmehr dreifsig attischen Trieren gegen Sybota vor, um eine neue Schlacht anzubieten. Die Korinther aber wichen jedem Kampfe aus und zogen, da die Athener sich entschieden weigerten einen Angriff auf sie zu machen, unangefochten nach Hause. Die blutige Schlacht war also an sich ohne alle Entscheidung, und beide Parteien glaubten sich berechtigt, Siegeszeichen aufzurichten; aber dennoch hat sie die weitgreifendsten Folgen gehabt. Denn im Sunde von Kerkyra haben attische und peloponnesische Schiffe zuerst mit einander gekämpft; thatsächlich ist der Friede gebrochen und die Wuth der Leidenschaften entfesselt. Die Korinther können es den Athenern nie vergessen, dass sie ihnen den schwer errungenen Sieg aus den Händen entwunden haben, und einem offenen Feinde gegenüber müssen nun auch die Athener entschlossener und rücksichtsloser auftreten.

Nun erfolgten neue Verwickelungen an der entgegengesetzten Seite des hellenischen Festlandes, in Thrakien, wo der Küste Macedoniens und Thessaliens gegenüber die lange Halbinsel Pallene in's Meer ausläuft. Auf der schmalen Landenge, welche Pallene mit dem thrakischen Continente verbindet, lag Potidaia, von zwei Meeren bespült, wie seine Mutterstadt Korinth; eine tapfere Gemeinde, welche gleich nach der salaminischen Schlacht von den Persern abgefallen war, mit Hülfe des Meers, das ihre Mauern schützte, den Artabazos abgewehrt und dann mit den Korinthern bei Plataiai gekämpft hatte. Sie war dann in die attische Bundesgenossenschaft eingetreten, aber ohne ihr Verhältniss zu Korinth aufzulösen; denn sie

erhielt jährlich von dort einen Oberbeamten (Epidemiurgos), welcher Ehren halber an der Spitze der Gemeinde stand. Nach dem Tage von Sybota war eine solche Doppelstellung nicht mehr zu dulden, um so weniger, da der macedonische König Perdikkas den Athenern feindlich war und die Korinther anreizte den attischen Interessen entgegenzuarbeiten. An der empfindlichsten Stelle des attischen Machtgebiets drohte Potidaia ein Mittelpunkt feindlicher Bestrebungen zu werden. Also durfte man nicht zaudern. Die Flotte, welche gegen Perdikkas die Küsten des thrakischen Meeres zu sichern hatte, erhielt sofort den Auftrag, von den Potidäaten Niederreifsung ihrer Mauern und Rücksendung der korinthischen Beamten zu verlangen. Die Potidäaten schickten Gesandte nach Athen und nach dem Peloponnes; dort fanden sie kein Gehör, hier wurde ihnen aber sichere Aussicht auf Unterstützung gewährt. Die Folge war ein offner Abfall, dem sich die vielen kleinen Seestädte der Chalkidike (I, 349) und die Bottiäer am thermäischen Meerbusen (Mb. von Thessalonich) anschlossen; Perdikkas veranlasste die Chalkidier ihre Hafenplätze, welche einzeln gegen Athen nicht gehalten werden konnten, zu verlassen, um weiter im Binnenlande bei Olynthos, anderthalb Meilen oberhalb Potidaia, eine Gesamtstadt zu gründen. Korinth entwickelte die eifrigste Thätigkeit. Denn 40 Tage nach dem Abfalle von Potidaia traf schon Aristeus, Adeimantos Sohn, daselbst ein, um die Stadt zu vertheidigen, die ihm durch persönliche Beziehungen besonders am Herzen lag. Eine Menge Freiwilliger hatte sich ihm angeschlossen, so dass er ein Heer von 2000 Mann bei sich hatte. Perdikkas endlich führte die Sache der abgefallenen Städte wie seine eigene.

Aber auch die Athener säumten nicht. Sie verstärkten ihre Macht im macedonischen Meere auf 70 Schiffe und 3000 Schwerbewaffnete und liefsen ihre Truppen trotz der vorgerückten Jahrszeit an der Küste entlang nach dem neuen Kampfplatze vorgehen. Als sie bei der Landenge ankamen, sahen sie die Truppen der Aufständischen daselbst aufgestellt, um den schmalen Eingang zur pallenischen Halbinsel zu vertheidigen, das Fufsvolk unter Aristeus, die Reiterei unter Perdikkas; hinter sich hatten sie an Olynth einen zweiten feindlichen Waffenplatz, der durch Signale mit Potidaia in Verbindung stand. Dennoch griffen sie an. Der korinthische Flügel war siegreich und trieb seine Gegner gegen Olynth zurück, aber den andern Flügel schlugen die Athener so voll-

ständig, dass er sich eilig hinter die Mauern von Potidaia flüchtete, und nun sah sich Aristeus mit den Seinen von beiden Städten abgeschnitten; denn die Olynthier waren bei dem raschen Glücke der attischen Waffen unthätig geblieben. Aristeus schlug sich heldenmüthig nach Potidaia durch und erreichte auf schmalem Meerdamme durch die überschlagenden Wellen und durch die Geschosse der Feinde hindurch mit Mühe und Noth die Stadtthore. Auch die Athener hatten in dem erbitterten Kampfe 150 Mann verloren, darunter ihren Feldherrn Kallias; aber unverzüglich warfen sie einen Wall auf, um Potidaia gegen den Isthmus und Olynth abzusperren, und als neuer Zuzug unter Phormion ankam, zogen sie einen zweiten Querwall gegen Pallene, so dass nun, da die Flotte in zwei Abtheilungen beide Meerseiten hütete, die Einschliefsung vollständig war. Hülfe war nur noch von aufsen zu hoffen. Aristeus schlüpfte also durch die Wachtschiffe hinaus, um durch Streifzüge den Athenern Abbruch zu thun und die Peloponnesier durch Botschaften in Bewegung zu setzen, während Phormion die bei der Blokade entbehrlichen Schiffe zur Züchtigung der Aufständischen benutzte.

So war schon der zweite, blutige Krieg ausgebrochen, in dem Peloponnesier und Athener mit einander gekämpft hatten. Aber noch immer that man in Griechenland, als wenn Frieden wäre, und glaubte die attisch-korinthische Fehde als eine Sonderangelegenheit der beiden Staaten betrachten zu können, bei welcher die Verträge fortbestehen könnten; jetzt also hatten die Korinther keine andere Aufgabe, als diesem Scheinfrieden ein Ende zu machen. Sie hatten in zwei Meeren für ihre Colonialrechte heldenmüthig gestritten; jedesmal war der Erfolg ihnen wieder entrissen worden, weil die vereinzelten Contingente ihrer Bundesgenossen nicht Stand gehalten hatten. Sie bedurften also gegen die schlagfertige Macht Athens eines kräftigeren Rückhalts; der ganze peloponnesische Bund musste aus seiner trägen Ruhe herausgerissen und in die Waffen gerufen werden; die korinthische Sache musste Bundessache werden, nur ein allgemeiner Krieg konnte Korinth retten.

Also wurde der Winter benutzt, Sparta zu bearbeiten, wo in Folge der letzten Ereignisse schon eine grofse Aufregung herrschte, und das Erste, was Sparta that, die erste Mafsregel, mit der es aus seiner schläfrigen Politik sich aufraffte und sich zu einem Schiedsrichter in allgemeinen hellenischen An-

gelegenheiten aufwarf, zugleich aber auch der erste feindliche Akt gegen Athen war ein öffentlicher Erlass, in welchem es Alle, die wider Athen zu klagen hatten, aufforderte, ihre Beschwerden vorzubringen; man wolle darüber beschliefsen und die Beschlüsse den Verbündeten zur Annahme vorlegen. Die Verhandlung vor der spartanischen Bürgerschaft erfolgte im November oder December, unmittelbar nach der Einschliefsung von Potidaia.

Die Hauptbeschwerdeführer waren die Aegineten und die Megareer. Jene klagten in heimlichen Botschaften darüber, dass die Athener ihnen die in den Verträgen versprochene Selbständigkeit vorenthielten; die Megareer, dass die Athener gegen sie eine Handelssperre verhängt hätten, welche sie von allen Häfen und Märkten des attischen Herrschaftsgebiets ausschlösse und den Wohlstand ihres Landes vollständig zu Grunde richtete. Diese Mafsregel ist wahrscheinlich gleich nach der Schlacht bei Sybota von den Athenern ausgegangen, und zwar auf persönliche Veranlassung des Perikles, welcher nach der offenen Parteinahme Megaras für Korinth eine Demüthigung und Züchtigung des kleinen Staats für angemessen hielt, der ganz von der Nachbarschaft Athens lebte. Man wollte nicht, dass die, welche gegen Athen gefochten, ohne von ihm gereizt zu sein, Tag für Tag auf dem attischen Markte verkehren und verdienen sollten; man hoffte wohl auch, auf diese Weise den Sturz der Partei herbeiführen zu können, welche jetzt die Politik von Megara leitete und den attischen Interessen im höchsten Grade hinderlich war. Endlich schien es eine Pflicht der Vorsicht zu sein, allen feindlichen Umtrieben und verrätherischen Verbindungen hier bei Zeiten vorzubeugen. Von einer bestimmten Rechtsverletzung konnte aber in beiden Fällen nicht die Rede sein; denn die in älteren Vertragsurkunden vorkommenden Ausdrücke über Selbständigkeit der hellenischen Staaten und über gegenseitige Freiheit des Verkehrs waren viel zu allgemeiner Art, als dass den Athenern ein Vertragsbruch nachgewiesen werden konnte [6]).

Darum legten auch die Korinther, die überall das Feuer schürten und sich an dem Tage, da die Beschwerden verhandelt wurden, die letzte Rede vorbehalten hatten, auf die einzelnen Punkte wenig Werth und gingen nur darauf aus, die Lage von Hellas im Ganzen so darzustellen, dass Ehre und Pflicht von Sparta ein entschlossenes Vorgehen verlange. Nicht ohne Ironie rühmten sie das wackere Wesen und den braven Sinn der Spartaner, die ruhig ihren Weg gingen und keine Vor-

stellung davon hätten, wie es in der Welt aussähe. Und doch liege für Jeden, der sehen wolle, offen am Tage, dass Athen mit Macht um sich greife und eine immer drohendere Stellung gegen den Peloponnes einnehme. Es sei also lächerlich, da noch in einzelnen Punkten erörtern zu wollen, ob die Athener den Peloponnesiern Schaden zufügten oder nicht. Ueber den Charakter der Athener müsse man doch endlich im Klaren sein. Sie hätten immer etwas Neues vor und gingen bei der Ausführung jedesmal über die ursprünglichen Absichten hinaus. Während die Spartaner nicht aus ihrer Stadt herauszubringen wären, seien die Athener nirgends lieber als auf fremdem Boden. Absicht und That, Hoffnung und Besitz sei so gut wie Eins; unthätige Ruhe hassten sie mehr als alle Mühseligkeiten, und eigneten sich immer neue Hülfsmittel des Kriegs und Siegs an, während in Sparta Alles veraltet sei. Sie seien der Art, dass sie weder selbst Ruhe halten noch Andere in Ruhe lassen könnten, und wenn es so fortgehe, gerathe unzweifelhaft ganz Hellas unter ihre Herrschaft. Bei dem Allen blieben die Spartaner, die berufenen Hüter der Freiheit von Hellas, in vornehmer Ruhe, aber diese Ruhe sei im Grunde nichts als Abstumpfung und Trägheit. 'Verharrt ihr Spartaner', so schlossen sie, 'in eurer Zauderpolitik, so löst ihr den Bund auf, dessen Glieder ihr nicht schützt, und zwingt uns, anderweitige Verbindungen zu suchen'.

Die Rede der Korinther war ein unumwundenes Tadelsvotum gegen die spartanische Bundesleitung in Anwesenheit der Bundesgenossen. So konnten nur die reden, welche dem Bunde unentbehrlich waren und deren geistige Ueberlegenheit in Ueberblick der Verhältnisse nicht verkannt werden konnte. Auch hatten sie längst ihren festen Anhang unter den Beamten. Es konnte daher auf die Entscheidung keinen grofsen Einflufs haben, dass Gesandte von Athen, welche gerade anwesend waren, um Gehör bei der Bürgerschaft baten; es waren Männer, welche in die Grundsätze perikleischer Politik vollständig eingeweiht waren und es jetzt für ihre Pflicht hielten, ein freimüthiges und ernstes Wort zu reden. 'Macht, die dem Unwürdigen zu Theil wird, sagten sie, mag mit Recht Erbitterung 'und Neid hervorrufen. Wir aber haben unsere Stellung durch 'vorkämpfende Tapferkeit in den Perserkriegen uns redlich 'verdient, und die Hegemonie zur See haben wir übernommen, 'weil Sparta freiwillig zurückgetreten ist. Sie festzuhalten, ver'langt Ehre und Sicherheit. Ein solches Festhalten ist aber

'nicht thunlich ohne Anwendung von Mitteln, welche den kleinen 'Staaten nicht immer gefallen. Wer aber kann verlangen, dass 'wir die einzelnen Staaten, wenn sie in übler Stimmung sind, 'aus purer Gutmüthigkeit wieder entlassen, nachdem wir un'sere ganze Stadt darauf eingerichtet haben, an der Spitze ei'ner solchen Verbindung zu stehen? Das hiesse, uns selbst 'aufgeben. Unter den Persern klagten die Städte nicht, da 'sie voller Willkür preisgegeben waren; über die Athener kla'gen sie, weil sie ihnen gegenüber Ansprüche auf Gleichheit 'machen. Unsere Mäfsigkeit erkennen sie nicht an und be'schweren sich nur über die Einbufse an freier Selbstbestim'mung, die unvermeidlich ist bei jeder Hegemonie, und Euch 'würde ganz dasselbe Loos treffen, wenn Ihr die Seeherrschaft 'festgehalten hättet. Dies Alles sagen wir nicht, um uns hier 'zu verantworten, denn Ihr seid unsere Richter nicht, sondern 'nur um den Unkundigen Aufklärung zu geben und um Euch 'zu warnen, ehe Ihr durch Bruch der Verträge uns zwingt, 'um unsere ganze Existenz gegen Euch zu kämpfen'.

Nun traten alle Fremde ab; die Bürgerschaft blieb mit ihren Beamten allein. Wenn jetzt der beantragte Beschluss abgelehnt wurde, so war die ganze Sache abgethan und kam gar nicht vor die Bundesgenossen. Aber die Gemüther waren so erhitzt und die Ephoren so sehr im Interesse Korinths, dass eine eigentliche Friedenspartei sich gar nicht geltend machen konnte. Auch die, welche Frieden wollten, warnten nur vor übereilten Beschlüssen, verlangten vorläufige Unterhandlung und wiesen auf die Unzulänglichkeit der Rüstungen hin. Ihr Sprecher war der alte König Archidamos (S. 134 f.). Als Gastfreund des Perikles musste er vorsichtig sein; aber freimüthig und unbeirrt durch die herrschende Stimmung vertheidigte er dennoch die bisherige Politik Spartas und forderte dringend auf, sich wohl zu besinnen, ehe man vorzeitig einen Krieg beginne, dessen Ende gar nicht abzusehen sei. Die ernsten Königsworte blieben nicht ohne Wirkung. Aber um so hastiger sprang nun der Ephore Sthenelaïdas auf, schalt in stürmischer Rede jeden Aufschub des gerechten Kriegs eine unverantwortliche Saumseligkeit und ergriff dann die ungewöhnliche Mafsregel, dass er bei der Abstimmung, die sonst nur durch Zuruf erfolgte, die Bürgerschaft in zwei Haufen aus einander treten liefs, um sie zu einer entschlosseneren Kundgebung zu zwingen. Dadurch wurden manche der Besonneneren eingeschüchtert, und eine ansehnliche Mehrzahl

erklärte sich dafür, dass die Verträge von Seiten der Athener gebrochen wären.

So kam in Sparta der Beschluss zu Stande, der über das Schicksal Griechenlands entscheiden sollte, unter dem Einflusse einer leidenschaftlichen Partei und einer aufgeregten Tagesstimmung. Seit dem zweiten Perserkriege hatte Sparta so gut wie nichts gethan. Es hatte keine Besitzungen oder Bundesgenossen gewonnen, keine neuen Hülfsquellen eröffnet, keine Verbesserung seiner staatlichen Einrichtungen getroffen; es war nur rückwärts gegangen, denn es hatte durch Erdbeben, Aufstände und Kriege an Volksmenge eingebüfst, und noch mehr hatte es an nationalem Ansehen verloren durch die Politik, welche es seit mehreren Menschenaltern befolgte. Wenn man an den Zug des Anchimolios (I, 306), an die beiden Feldzüge des Kleomenes, an die Schmach des Pausanias, an den Verlust der Hegemonie, an den dritten messenischen Krieg, an die erfolglose Schlacht bei Tanagra, an die schimpfliche Rückkehr des Pleistoanax, an die unterbliebene Unterstützung der Thasier, der Aegineten, der Samier denkt, so begreift man, dass der Rückblick auf eine solche Vergangenheit eine leidenschaftliche Erbitterung bei allen denen hervorrufen musste, welchen die Ehre des Staats am Herzen lag. Nun sollte auf einmal Alles wieder gut gemacht werden; nun wurde geltend gemacht, dass Sparta niemals auf seine Vorrechte verzichtet, dass es sich grundsätzlich nichts vergeben habe. Wie bei dem Uebergange der Hegemonie zur See an Athen, so habe es auch in den späteren Traktaten immer nur die gegenwärtigen Verhältnisse vorläufig anerkannt. Nun sollte nach älterem Staatsrechte Sparta auf einmal wieder die alleinige Grofsmacht in Hellas sein, die oberste Instanz in allen griechischen Angelegenheiten. Weil Sparta es längst verlernt hatte, eine vernünftige und feste Politik zu verfolgen, zeigte es sich jetzt durchaus haltungslos, und ging, von Korinth aufgehetzt, aus seiner furchtsamen, berechnenden und den Schein des Rechts ängstlich hütenden Stellung urplötzlich in eine hastige Kriegslust über, welche kein Mafs hielt, keine Vernunft annahm, kein Recht achtete. Denn eine unverantwortliche Uebereilung war es doch, dass man an eine Prüfung der Rechtsfragen, wie die Verträge sie verlangten, gar nicht dachte. Ja, schon in der Fragestellung der Ephoren, 'ob Athen den Peloponnesiern Schaden zufüge und die Verträge gebrochen habe', lag eine absichtliche Unklarheit. Denn das Erstere konnte allerdings

Niemand in Abrede stellen, wenn man an Potidaia, Epidamnos, Kerkyra und Megara dachte, aber das Zweite liefs sich nicht erweisen. Denn Niemand konnte aus den Verträgen Athen das Recht streitig machen, seine abgefallenen Bundesorte zu züchtigen, und eben so wenig war das Bündniss mit Kerkyra etwas Vertragswidriges, da ja die Insel kein vom peloponnesischen Bunde abgefallener Staat war.

Während also die den Athenern vorgeworfenen Rechtsverletzungen durchaus unerweislich waren, brach man in Sparta offenbar das Recht der Verträge, indem man sich erlaubte, einem verbündeten Staate einen Vertragsbruch Schuld zu geben und dies als Thatsache öffentlich hinzustellen, ohne zuvor eine Verständigung darüber mit ihm versucht zu haben. Aber man wollte keine Verständigung; die Kriegspartei trieb vorwärts und drängte zu Mafsregeln, welche jedes Einlenken unmöglich machten. Und wenn man nach den Gründen forscht, welche jetzt gerade einen so unerhörten Kriegseifer hervorriefen, so war die Verbindung zwischen Athen und Kerkyra gewiss die Hauptursache. Denn dies war ein Ereigniss, welches denen keine Ruhe liefs, die Athen hassten, die Sparta als das einzig rechtmäfsige Haupt von Hellas betrachteten und die ganze Entfaltung der attischen Macht nur wie eine ordnungswidrige Unterbrechung der griechischen Geschichte ansahen. Wenn Athen und Kerkyra die korinthische Seemacht vernichteten, so war für die peloponnesischen Küsten kein Schutz mehr vorhanden und gar keine Aussicht, das übermüthige Athen jemals zu demüthigen. Kerkyra war aber zugleich die Schwelle des sicilischen Meers, und je mehr sich nach dieser Seite der Einfluss Athens ausdehnte, um so mehr wurden die Verbindungen mit den dorischen Colonien jenseits des Meers gefährdet und der Peloponnes durch die anwachsende Macht Athens immer mehr von allen Seiten umstellt. Diese Besorgnisse waren die eigentliche Triebfeder der Kriegspartei, und diese hatte in der Hauptsache gewonnen, als die spartanische Bürgerschaft sich durch ihren Beschluss gebunden hatte, und nun die Bundesgenossen auf einen nahen Termin einberufen wurden, um auf allgemeiner Tagsatzung einen Gesamtbeschluss wegen des Kriegs zu fassen.

Die korinthischen Gesandten reisten inzwischen von Stadt zu Stadt, um die peloponnesischen Bürgergemeinden günstig zu stimmen, und die Rede, welche sie in der Versammlung der Abgeordneten hielten, zeigt deutlich genug, dass sie noch

immer mit einer grofsen Abneigung gegen den Krieg zu kämpfen hatten, namentlich bei den Binnenländischen, die nicht einsehen wollten, warum sie für die überseeischen Colonien in das Feld rücken sollten. Die Korinther suchten ihnen also zu beweisen, dass die zunehmende Macht Athens auch ihre Interessen gefährde, indem der Wohlstand der Gebirgsbewohner auf dem Austausche zwischen Oberland und Küste beruhe, und dieser vortheilhafte Austausch werde gestört werden, wenn die Athener im peloponnesischen Meere Gewalt gewönnen. So sprachen die Korinther im Interesse ihrer Stadt als des ersten Handelsplatzes und Ausfuhrortes der Halbinsel. In vollem Widerspruche mit der Politik des Perikles schilderten sie Athen als unersättlich in Eroberungen; es gäbe also keinen gerechteren und keinen nothwendigeren Krieg, als wenn man die Einen der Hellenen aus der Knechtschaft befreie, die Anderen vor Knechtschaft bewahre. Zugleich suchten sie die Besorgnisse wegen eines glücklichen Ausganges zu beseitigen, indem sie auf die unsicheren Grundlagen der attischen Macht hinwiesen, die auf Geld beruhe und deshalb auch durch Geld gestürzt werden könne. Geldmittel könne man sich aber durch Anleihe aus den Tempelschätzen von Delphi und Olympia verschaffen und durch höhere Löhnung den Athenern ihre Matrosen abwendig machen; Abfall der Bundesgenossen werde die attische Macht vollends erschüttern, während die ihrige nicht auf Miethlingen, sondern auf dem freien Willen einheimischer Krieger beruhe; es komme also nur auf Opferbereitschaft und einmüthiges Handeln an, um in dem unvermeidlichen Kampfe des herrlichsten Sieges gewiss zu sein. Inzwischen hatten die Spartaner auch vom delphischen Orakel eine entschiedene Erklärung zu Gunsten der peloponnesischen Sache erlangt, ein Erfolg, der in Beziehung auf die öffentliche Meinung nicht bedeutungslos war, und so kam es dazu, dass durch die Verbindung Spartas und Korinths auf der peloponnesischen Tagsatzung die Mehrheit der Stimmen für den Krieg gewonnen wurde. Dieser Abstimmung folgte unmittelbar der Beschluss, eine allgemeine Rüstung vorzunehmen, und so wie die Abgeordneten in ihre Gaue heimkehrten, war es im ganzen Peloponnes mit der Ruhe vorbei. Die Städte, grofs und klein, wurden zu Waffenplätzen; die Hirten und Bauern wurden einberufen und eingeübt. Die Korinther thaten das Mögliche, um die Rüstungen zu fördern, denn sie waren in steigender Angst um Potidaia.

Nachdem der spartanische Antrag auf Kriegsbereitschaft zum Bundesbeschlusse erhoben worden war, begann Sparta als Vorort des Bundes die Verhandlungen mit Athen. Dass denselben keine ernstliche Friedensabsicht zu Grunde lag, geht schon daraus hervor, dass sie begonnen wurden, als der Krieg beschlossen war; die Verhandlungen hatten also keinen anderen Zweck, als dass man für den Beginn der Feindseligkeiten scheinbare Veranlassungen herbeiführen wollte. Man wollte Athen, das vollkommen ruhig seine Stellung behauptete, reizen; man suchte Händel, ohne doch unmittelbar den Ausbruch des Krieges zu wollen; denn Sparta wollte Zeit gewinnen, um zu rüsten. Darum schickte man Gesandte hin und her, brachte Forderungen und Beschwerden vor, welche unter sich und mit den früheren Klagepunkten zum Theile in gar keinem Zusammenhange standen; nur das Eine war allen gemeinsam, dass Sparta den Athenern wieder mit Ansprüchen auf vorörtliche Rechte entgegentrat, wie sie ihm selbst gegen die peloponnesischen Staaten nicht zustanden, mit Ansprüchen, die auf jeden Fall längst verjährt und durch spätere Verträge vollständig aufgehoben waren.

So schickten sie zuerst Gesandte und liefsen darüber Beschwerde erheben, dass in Athen das heilige Recht verletzt und die Stadt eine schuldbefleckte sei, weil man das Geschlecht der Alkmäoniden in der Gemeinde dulde, welches an schutzflehenden Bürgern gefrevelt habe (I, 259). Als nämlich Athen einst in der Gewalt des Königs Kleomenes war, hatte dieser die Alkmäoniden vertrieben (I, 316); daran knüpfte man an und verlangte von Neuem die Ausweisung, indem man sich den Anschein gab, als habe man für die Aufrechterhaltung des heiligen Rechts in ganz Hellas zu sorgen. Dieser religiöse Eifer stand aber den Spartanern sehr übel an, da sie selbst gegen die Schützlinge des Poseidon viel ärger gefrevelt hatten (S. 134), während die Blutschuld der Alkmäoniden eine längst gesühnte war. Es lag aber der anmafsenden Forderung Spartas eine persönliche Absicht zu Grunde, welche nicht schwer zu erkennen war. Der Mann, auf dem die Macht Athens vorzugsweise beruhete, war ja von mütterlicher Seite ein Alkmäonide, und die glühendsten Bewunderer des Perikles konnten seiner Gröfse kein glänzenderes Zeugniss ausstellen, als es die Spartaner thaten, indem sie ihre ersten Anträge gegen ihn richteten und so zu erkennen gaben, dass sie Athen nicht fürchteten, wenn Perikles vom Staatsruder entfernt wäre.

Zugleich lag in der Forderung die tückische Nebenabsicht, die Feinde des grofsen Staatsmannes aufzuregen und ihnen Gelegenheit zu geben, denselben als den Friedensstörer anzugreifen.

Nachdem diese Forderung durch die Gegenforderung erledigt war, dass Sparta zuvor die im eigenen Lande begangenen Frevel sühnen solle, kamen neue Staatsboten und verlangten, dass man die Blokade von Potidaia aufheben, Aigina freigeben und den Megareern den Verkehr wieder gestatten solle. Wenn man den letzten Punkt in dem Grade betonte, dass man davon die ganze Kriegsfrage abhängig machte, so war der Grund wiederum kein anderer, als Perikles zu stürzen. Denn die Aufhebung des 'megarischen Volksbeschlusses' wäre eine Niederlage seiner Politik gewesen, und es sollte ein gehässiges Licht auf ihn werfen, dass um eine so geringfügige Angelegenheit ganz Hellas in Bürgerkrieg entbrennen sollte. Auch diese Forderungen wies man ganz einfach zurück, indem man das Verfahren gegen Megara durch die von dorther erfolgten Gebietsverletzungen rechtfertigte. Endlich kam eine Gesandtschaft, welche sich als die letzte ankündigte; drei angesehene Männer übergaben das Ultimatum Spartas. Nach einem versöhnlichen Eingange, in dem von ernster Friedensliebe die Rede war, wurde unumwunden verlangt, Athen solle seinen Bundesgenossen die Selbständigkeit zurückgeben. Das war die Forderung, für welche die Spartaner unter den Hellenen am meisten Anklang zu finden hofften, die Forderung, welche als die uneigennützigste und grofsherzigste erscheinen musste; darum wählten sie diese in der letzten Stunde als Kriegsloosung.

Nun rückte also die Entscheidung unabweislich heran; die Bürgerschaft wurde berufen; in voller Versammlung sollten die streitenden Ansichten noch einmal zur Sprache kommen, damit die Lage der Dinge allen Athenern zu klarem Bewusstsein gebracht werde. Gewiss wusste man das Glück des Friedens zu schätzen in Athen, welches im vollsten Genusse seiner Segnungen stand; man fühlte wohl, dass man zunächst nur verlieren könne; ferner war Alles, was gegen Perikles war, für den Frieden; denn seine Macht konnte nur steigen, wenn die Zeit der Bedrängniss und Gefahr eine einheitliche Staatsleitung mehr als je nöthig machte. Darum waren die Stimmen in der Bürgerschaft getheilt, und auch die Friedenspartei stellte ihre Redner, die wenigstens dafür sich aussprachen, dass man wohl den megarischen Volksbeschluss preis geben könne, um

die Schrecknisse des Bürgerkrieges zu vermeiden, und dass man auf diese Grundlage hin noch einmal eine Verständigung zu erreichen versuchen solle. Zuletzt trat Perikles vor die Bürgerschaft [7]).

'Er wisse wohl, sprach er, den Ernst der Lage zu wür-'digen, und leichtsinnig dürfe man nicht einen Krieg beschliefsen, 'dessen Wechselfälle aufser aller menschlichen Berechnung 'lägen. Aber man solle doch nicht wähnen, dass es sich um 'einzelne Verordnungen handle. Haben wir, sagte er, in 'einem Punkte nachgegeben, so kommt eine andere Forderung, 'eine gleich ungerechte, aber härtere, und wir haben unser 'gutes Recht aufgegeben. Und warum sollen wir uns fügen? 'Aus Furcht oder Schwäche? Wozu haben wir denn unsern 'Schatz, unsere Flotte, unsere Mauern? Einen verächtlichen 'Gegner haben die Peloponnesier sicherlich nicht, und sie 'haben niemals dazu getaugt, langwierige und überseeische 'Kriege zu führen. Ihre Kriegssteuern, zu den einzelnen Feld-'zügen erhoben, können nicht lange vorhalten; ihre ganze 'Bundesverfassung ist durchaus mangelhaft und zu kräftigem 'Handeln ungeeignet. Von den vielen Mitgliedern glauben die 'Einzelnen, dass es auf sie nicht gerade ankomme, und so 'geht das Ganze lahm; alles Kriegsglück hängt aber von der 'raschen Benutzung des Augenblicks ab. Das Meer ist unser, 'das bedeutet in Hellas viel, und wenn die Korinther es ihren 'Bundesgenossen als eine leichte Sache vorspiegeln, uns auf 'dem Meere die Spitze zu bieten, so hat das bei den Pelo-'ponnesiern, die meistens Landbauer und Viehzüchter sind, 'gute Weile; denn so nebenbei lässt sich keine Seemacht her-'richten. Euer Land können sie verwüsten; ihr bedürft des-'selben nicht; ja, es ist nur ein Hinderniss eurer völligen Si-'cherheit, und, wenn ihr mir folgtet, so legtet ihr selbst eure 'Felder wüste, um ihnen zu zeigen, dass ihr um Aecker und 'Höfe eure Freiheit nicht hingebt. Darum ist eure Waffe, 'die Kriegsflotte, den Feinden viel gefährlicher, als ihr Land-'heer euch. Denn was ihnen das Wichtigste ist, ihr Grund-'besitz, ist euren Angriffen blofsgestellt, während sie nur das 'für uns Unwichtige erreichen können. Ist aber eure Lage 'eine so günstige, was soll es denn frommen, einen unvermeid-'lichen Krieg kleinmüthig hinaus zu schieben? Denn es handelt 'sich darum, ob wir uns gutwillig unterwerfen, oder zur Er-'haltung unserer Selbständigkeit den Gefahren des Kriegs 'muthig entgegen gehn wollen. Also erklären wir noch ein-

'mal, dass wir bereit sind, in allen Streitpunkten uns einer 'schiedsrichterlichen Entscheidung nach dem Wortlaute der 'Verträge zu unterwerfen. Befehlen lassen wir uns nicht; wir 'stellen, wie es zwischen gleichberechtigten Staaten üblich ist, 'eine Forderung gegen die andere. Wollen die Lakedämonier 'ihre Gränz- und Hafensperre aufheben, so wollen wir die 'Megareer bei uns zulassen. Wir wollen auch von unsern 'Bundesgenossen allen denen, welche zur Zeit des dreifsigjäh-'rigen Friedens selbständig waren, die Selbständigkeit zurück-'geben, aber dann soll auch im Peloponnese kein Staat an-'gehalten werden, sich den in Sparta geltenden Grundsätzen 'anzubequemen. Dies sei unsere Antwort. Wir fangen keinen 'Krieg an, werden aber Jeden, der uns angreift, zurückweisen; 'denn unsere Loosung darf keine andere sein, als dass wir die 'Macht des Staats, den unsre Väter grofs gemacht haben, un-'seren Nachkommen unvermindert übergeben'.

Der Weisheit und Ueberzeugungskraft dieser Rede konnte Keiner widersprechen. Punkt für Punkt wurde die Antwort beschlossen, wie Perikles sie in Vorschlag gebracht hatte; es war eine endgültige Antwort; aller weitere Gesandtschafts-verkehr zwischen Sparta und Athen wurde nach Perikles Willen abgebrochen. Der bürgerliche Verkehr ging noch eine Weile fort, aber nur mit ängstlicher Vorsicht. Die Verträge galten für aufgehoben; es gab kein Bundesrecht mehr in Hellas.

Die Spartaner hatten von den vielen Hin- und Hersen-dungen allerdings den Vortheil, dass sie ihre Rüstungen in Mufse hatten vollenden können, und man könnte fragen, warum doch die Athener, die lange gerüstet waren, ihrem Gegner diesen Vortheil überliefsen, warum sie nicht früher auf ent-schiedene Erklärungen drangen und, wenn der Krieg unver-meidlich war, rascher vorgingen? Perikles legte das gröfste Gewicht darauf, dass das Recht offenkundig auf Seite der Athener wäre. Ganz Hellas sollte Zeuge sein, dass sie, die immer als die Neuerer und Unruhstifter verschrieen wurden, bis zuletzt an den Verträgen fest hielten; sie wollten die An-gegriffenen sein, wenn auch Kriegsvortheile dabei verloren würden. Und zwar war dies kein pedantischer Eigensinn, son-dern die wirksamste und klügste Politik, wie der Erfolg zeigte. Denn wenn dem gewaltigen Aufschwunge, welchen Sparta ge-nommen hatte, um alles Versäumte nachzuholen, um an die glorreichste Zeit seiner älteren Geschichte wieder anzuknüpfen

und wie damals die Gewaltherrn, so jetzt den Gewaltstaat zu stürzen, der mit tyrannischer Obmacht so viele hellenische Gemeinden niederhalte, wenn diesem energischen Aufschwunge die spätere Kriegführung sehr wenig entsprach und von den grofsartigen Projekten nichts zu Stande kam, so lag ein Hauptgrund in dem klugen Verhalten des Perikles. Hätte man sich in Athen zu vorschnellen Aeufserungen der Erbitterung und feindseligen Mafsregeln hinreifsen lassen, so würde man dadurch der Kriegspartei in Sparta den gröfsten Vorschub geleistet haben, welche nichts mehr verdross als die leidenschaftlose Haltung der Athener und ihr ruhiges Beharren auf dem Rechtsboden der Verträge. Dadurch schob man dem Gegner die Schuld des Friedensbruchs zu, und die Partei der Bedenklichen, die immer in Sparta sehr grofs war, mit König Archidamos an ihrer Spitze, der den heifsblütigen Ephoren gegenüber die Einhaltung des vertragsmäfsigen Rechtswegs verlangt hatte, konnte sich nicht darüber beruhigen, dass der Krieg von spartanischer Seite ein ungerechter war. Dadurch wurde der Eifer in Ausführung der Kriegspläne von Anfang an gelähmt. Es fehlte der Muth eines guten Gewissens.

Die Lakedämonier, von denen der Angriff ausging, mussten sich allerdings längst einen Kriegsplan gemacht haben. Sie hatten dabei die Wahl, ob sie mit ihren vorhandenen Kriegsmitteln und ihrer herkömmlichen Kriegsführung auszukommen gedächten oder ob sie ganz neue Wege versuchen wollten. Das Letztere war die Ansicht der Korinther, welche allein unter allen Peloponnesiern von der Macht Athens einen Begriff hatten. Sie wussten, dass Athen nur zur See mit Erfolg bekämpft werden könne; darum müsse man, selbst auf die Gefahr hin, Anfangs Niederlagen zu erleiden, zur See den Athenern entgegentreten; denn nur so sei man im Stande, die Bundesgenossen zum Abfalle zu ermuthigen und den Athenern die Geldzuflüsse sowohl wie die Lebensmittel abzuschneiden. Allmählich werde sich schon eine Flotte bilden, welche im Stande sei, ihnen die Spitze zu bieten. Zu diesem Zwecke müsse man Alles in Bewegung setzen, die Tempelschätze in Anspruch nehmen und keine Hülfe verschmähen. Hatte doch in Sparta selbst König Archidamos es unumwunden ausgesprochen, dass man, um einen Staat wie Athen zu zwingen, sich nicht scheuen dürfe, auch bei den Persern Unterstützung zu suchen, was freilich mit dem nationalen Programme Spartas und den

politischen Grundsätzen eines dorischen Staats in seltsamem Widerspruche stand. Vor Allem aber musste man die Bundesgenossenschaft zu erweitern und über die Gränzen auszudehnen suchen, welche dieselbe seit den letzten Traktaten, d. h. seit dem dreifsigjährigen Friedensschlusse hatte. Man suchte die Beziehungen alter Stammverwandtschaft zu erneuern, die überseeischen Pflanzorte an den Peloponnes heranzuziehen; man schloss Verträge mit den Städten in Sicilien und Grofsgriechenland, bestimmte die Subsidien und Bundescontingente, man glaubte auf 200 Schiffe von dort zählen zu können und berechnete schon die gesamte Seemacht der Peloponnesier auf 500 Kriegsschiffe[8]).

Eine zweite Angriffsweise, von der man sich Erfolg versprechen konnte, war die Anlage eines festen Platzes in Attika, von wo aus man den Feind unausgesetzt bedrängen, die flüchtigen Sklaven an sich ziehen und mit der Partei der Unzufriedenen in der Hauptstadt in Verkehr treten konnte. Diese Kriegführung war den Doriern nicht fremd; denn so hatten ihre Vorfahren selbst die älteren Staaten der Halbinsel überwunden (I, 99). Allein auch zu solchen Unternehmungen zeigten sich die Lakedämonier nicht entschlossen genug, und da auch die Verträge mit den überseeischen Bundesgenossen nicht verwirklicht wurden, so kamen die Spartaner nach dem hastigen Auflodern des ersten Kriegseifers, nach ihren ausgedehnten Rüstungen und hochfliegenden Machtplänen doch am Ende dahin zurück, sich vorzugsweise auf ihre eigene Landmacht zu verlassen, indem sie sich dem Glauben hingaben, durch jährliche Sommerfeldzüge die Widerstandskraft Athens überwinden zu können. Man konnte sich nicht vorstellen, dass die Athener ihre Jahresernten gleichgültig preisgeben und ruhig innerhalb ihrer Mauern sich halten würden; wenn sie aber zur Abwehr auszögen, rechnete man darauf, sie zu schlagen, und hoffte, dass eine Niederlage der Athener im eigenen Lande den Abfall der Bundesgenossen zur unausbleiblichen Folge haben werde.

Auf der andern Seite hatte Perikles die Verhältnisse mit klarem Blicke erwogen; ihm lag nichts ferner als dünkelhafte Ueberschätzung der eigenen Macht, und gewiss sah er die Lage Athens ernster an, als er in seinen Reden zu erkennen gab, weil es ihm hier vor Allem darauf ankommen musste, die Bürger mit Muth und Selbstvertrauen zu erfüllen. Trotz aller Saumseligkeit und trotz der augenfälligen Mängel seiner

Bundesverfassung war Sparta dennoch ein gewaltiger Feind. Der ganze Peloponnes stand zu ihm mit Ausnahme von Argos und Achaja, und auch von achäischen Städten hielt sich Pallene, die Nachbarstadt Sikyons, mit ihren tapferen Bürgern zu Sparta. Die Spartaner wurden noch immer in ganz Griechenland als Helden angesehen, auf denen der Geist des Leonidas ruhte, und der Name der Peloponnesier galt nach alter Gewohnheit als ein Ehrenname. Aufserhalb der Halbinsel waren die Böotier die unversöhnlichen Feinde Athens. Bei ihrer niedrigeren Bildungsstufe und trägeren Geistesanlage wurden sie von den Athenern gering geschätzt und bespöttelt; aber es war ein derber Volksschlag von grofser Thatkraft und soldatischer Tüchtigkeit; ein Volk, das seine Geschichte erst beginnen wollte, nachdem es in den Perserkriegen nur Unglück und Unehre eingeerndtet hatte. Zu diesem Zwecke suchte Theben die Kräfte des Landes zu vereinigen, und die kühnen Pläne der dortigen Oligarchen fanden in der allgemeinen Erbitterung, welche wegen Plataiai, wegen der attischen Besetzung von Oropos und von Euboia und wegen der früheren Eroberungsversuche Athens in der ganzen Landschaft herrschte, kräftige Unterstützung, namentlich in den Städten Tanagra, Orchomenos, Kopai u. A., in denen ein strenges Adelsregiment sich erhalten hatte. Freilich hatten die Böotier keine gemeinsame Heeresordnung, aber die Contingente der einzelnen Städte waren im geschlossenen Reihenkampfe ausgezeichnet; in den Gymnasien wurde eine hohe Ausbildung des Körpers erzielt, und die edlen Familien stellten auserwählte Kriegerschaaren, in denen zwei und zwei, durch Freundschaft verbunden, unzertrennlich zusammen kämpften. Diese Böotier waren, eben so wie die opuntischen Lokrer, bei denen die Erinnerung der attischen Gewaltherrschaft noch nachwirkte, von Anfang entschlossen, die Sache der Peloponnesier zu der ihrigen zu machen. Durch sie war Attika im Rücken bedroht, und nicht nur Attika, sondern auch Euboia; sie waren aufserdem im Stande, durch Reiterei die spartanische Heeresmacht zu ergänzen. Auch Phokis hielt sich trotz seiner Feindschaft mit Delphi zu den Peloponnesiern, wahrscheinlich aus Hass gegen Thessalien, das mit Athen verbündet war. Endlich fehlte es auch zu einer Seemacht den Peloponnesiern nicht an dem nöthigen Material, da Korinth mit seinen Colonien Ambrakia und Leukas, ferner Megara, Sikyon, Pallene, Elis, Epidauros, Trözen, Hermione Schiffe und Seevolk stellen konnten; die

Spartaner selbst richteten ihre Schiffswerften in Gytheion wieder ein und begannen von Neuem Kriegsschiffe zu bauen, nachdem sie seit dem Verrathe des Pausanias auf alle Seeherrschaft verzichtet und nach den Grundsätzen des Hetoimaridas (S. 112) von jeder Einmischung in die überseeischen Angelegenheiten sich fern gehalten hatten.

Ihre eigentliche Stärke lag aber in der Uebermacht des Landheers. Denn der Peloponnes war im Ganzen volkreicher als je zuvor, und konnte trotz der Neutralität von Argos und Achaja mit Einschluss der Hülfstruppen 60,000 Schwerbewaffnete ausrücken lassen. Daneben hatten die Peloponnesier den Vortheil, dass ein Hauptstaat ihres Bundes, das mächtige und vor allen Andern thätige Korinth, unmittelbar am Thore der Halbinsel lag, als ein auserwählter Waffenplatz, und dass sie die Pässe des Festlandes in ihrer Gewalt hatten. Die allergröfste Gefahr für Athen lag aber darin, dass es nicht nur von offenen Feinden auf allen Seiten umgeben, sondern im eigenen Lager von Verrath und Untreue überall bedroht war. Die peloponnesischen Staaten hatten keinen anderen Mittelpunkt als Sparta; sie waren von Natur darauf angewiesen, in Glück und Unglück zusammen zu halten, sie waren durch eine lange Geschichte, durch gemeinsame Interessen, durch Sitte und Stammverwandtschaft unauflöslich unter einander verbunden. Athens Bundesgenossen dagegen lauerten nur auf Gelegenheit, das lästige Joch abzuschütteln; zu freier Selbständigkeit unfähig, wollten sie dennoch dem Starken nicht gehorchen. Sie konnten als Hellenen den Verlust der Unabhängigkeit nicht verschmerzen, und ihre Erbitterung war durch böswillige Aufregung zu einer fieberhaften Hitze gestiegen. Während die Einen sich losmachen wollten, glaubten die Anderen in letzter Stunde ihre bedrohte Selbständigkeit sichern zu müssen. Eine gerechte und billige Beurteilung der Verhältnisse war nirgends zu hören. Was Athen zum Ruhme des griechischen Namens gethan hatte im Kriege und im Frieden, daran dachte Niemand; alle Anerkennung und Dankbarkeit war in Hass umgeschlagen; der Glanz der Hauptstadt, welcher die Unlust des Gehorchens mildern sollte, war nur ein Gegenstand des Aergers, und je unklarer und launenhafter der allgemeine Widerwille war, um so schwerer war er zu bekämpfen. Alte Abneigung der Dorier gegen die Ionier, Hass der Aristokraten gegen die Volksherrschaft, Neid der Armuth gegen den Reichthum, Missgunst geistiger Be-

schränktheit gegen hervorragende Bildung und glänzende Verdienste — alle diese Triebe wirkten zusammen. Darin also lag Spartas gröfste Macht, dass ihm die allgemeine Stimmung der Hellenen in solchem Grade zu Gute kam. Man wünschte ihm den Sieg. Jeder Erfolg seiner Waffen, jeder Unfall der Athener musste ihm neue Bundesgenossen zuführen von Seiten derer, welche sich von offener Parteinahme noch ängstlich zurückhielten. Ueberall war das leichtbewegte Volk von der thörichten Hoffnung erfüllt, Sparta werde allen Hellenen eine neue glückliche Zeit der Freiheit zurückbringen. Dabei war die Menge der Hellenen über Sparta in völliger Täuschung; man kannte es gar nicht, man wusste nicht, wie der lykurgische Staat immer mehr zu einer selbstsüchtigen Aristokratie geworden war, in welcher engherzige Familieninteressen mafsgebend waren; man sah nicht oder wollte nicht sehen, dass Sparta in seinem Kreise eben so despotisch verfuhr, wie Athen, dass es nach seinem Nutzen allein die Bundesverhältnisse regelte und die freie Entwickelung des Verfassungslebens hemmte. Es hatte ihm nur an Muth und Geist gefehlt, um eine Herrschaft, wie Athen, herzustellen. Aber der Umstand, dass die Spartaner sich keine Tribute zahlen liefsen, genügte, um sie als Vertreter der Freiheit gegen den Despotismus Athens anzusehen. Diese Täuschung wurde nun zu ihrem Nutzen auf das Wirksamste ausgebeutet. Es sollte gar nicht von einem Kriege die Rede sein, in welchem sich zwei Mächte gleichberechtigt gegenüber stehen, sondern Spartas Sache, sagte man, sei Volkssache, die heilige Sache des Rechts; Athen sei die revolutionäre Macht, welche das hellenische Recht umgestofsen habe. Also konnte Sparta es wie eine Pflicht betrachten, dass man seine Sache fördere; wer sie hinderte, beging ein nationales Verbrechen und trug eine Mitschuld an der Vernichtung der Volksrechte. Nicht Sparta, sondern Hellas, von Sparta geführt, kriegte gegen Athen. So stellte man also ganz ähnliche Gegensätze auf, wie zur Zeit der Freiheitskriege; es gab wieder eine nationale oder Patriotenpartei und eine entgegenstehende. Aber die Stellungen hatten sich umgekehrt. Die damaligen Führer der Nationalen waren jetzt die 'Verräther', und diejenigen Staaten, welche griechischen Boden den Barbaren preisgegeben hatten, standen nun auf Seiten der 'Befreier', als Vertreter des hellenischen Rechts, ohne ihre Ueberzeugungen verändert zu haben. Denn überall, wo Adelsfamilien sich noch eine Macht bewahrt hatten, in Me-

gara, in Böotien, in Thessalien u. s. w., schlossen sich dies
auf das Engste an Sparta an, weil sie Athen als den Her
der Demokratie hassten, und so hatten die Peloponnesier ebe
sowohl den unklaren Freiheitsschwindel unterdrückter Bürge
gemeinden, wie den Ehrgeiz und die Herrschsucht der Aristo
kraten zu ihren Bundesgenossen.

Dessen ungeachtet war es Perikles vollkommen klar, das
Athen den Frieden nicht durch feige Zugeständnisse erkaufe
dürfe. Denn, wenn die Stadt nicht freiwillig von ihrer Höh
herabsteigen wollte, so war der Krieg unvermeidlich, und e
war keine Aussicht, dass Athen an Hülfsmitteln und Weh
kraft gewinnen sollte. Dreihundert schnellrudernde Triere
waren kriegsbereit, genügend um in verschiedenen Geschwa
dern die Seezufuhr zu decken, die Bundesgenossen in Obach
zu halten und die feindlichen Küsten zu beunruhigen. Transportschiffe und Hülfsbote waren in entsprechender Zahl vorhanden. 1200 Reiter und 29,000 Mann Fufsvolk waren schlagfertig, 16,000 zum Besatzungsdienste, 13,000 zum Felddienste. Das Heer war kriegsgewohnt und in bestem Zustande; auch die Flottenmacht beruhte nicht, wie die Korinther es darzustellen liebten, auf feilen Söldlingen, sondern Bürger führten die Trieren und vertheidigten den Bord jedes Schiffes wie ein Stück ihres vaterländischen Bodens. Auch die Schutzbürger, welche den Dienst theilten, waren zuverlässig und mit den Interessen des Staats verwachsen. Athen hatte eine Menge von Bürgern, welche zu selbständigen Commandos vollkommen befähigt waren, während Sparta gar keine Gelegenheit gehabt hatte, Feldherrn zu bilden. Die Finanzen des Staats waren in musterhafter Ordnung und noch in der letzten Zeit war Perikles mit Rücksicht auf den bevorstehenden Krieg bestrebt gewesen, die Geldkräfte des Landes immer völliger zur Verfügung des Staats zu stellen (S. 301). Von den Ueberschüssen der Tribute waren nach dem Baue der Propyläen u. a. Prachtwerke und nach den Ausgaben für die Belagerung von Potidaia noch 6000 Talente (9 Mill. Thaler) im Schatze. Dabei war noch nicht in Anschlag gebracht, was an Weihgeschenken auf der Burg vorhanden war, wie namentlich der Goldmantel der Parthenos mit einem Werthe von 400 Silbertalenten. Dazu kamen nun die jährlichen Einkünfte, aus den Domänen, Zöllen, Steuern u. s. w. mindestens 400 Talente, die in Athen selbst aufgebracht wurden, und dann die 600 Talente Tribut, die von

den Städten eingingen; zusammen also 1000 Talente (1,500,000 Thlr.). Für Kriegsvorräthe aller Art war gesorgt; die Zeughäuser waren mit Waffen, Geschossen und Maschinen angefüllt; die Flotte nach Unterwerfung von Samos gefürchteter als je zuvor. Sie war in allen Theilen des Meers, in allen Sunden und Häfen zu Hause; sie war schon durch den Bau und die Ausrüstung der Schiffe, so wie durch die Uebung des Seevolks auch bei gleicher Zahl allen anderen Geschwadern weit überlegen. Das Herrschaftsgebiet umfasste weit über 300, zum Theil sehr ansehnliche Städte, deren viele mit anderen kleineren Ortschaften, die in den Listen nicht genannt werden, zusammen zahlten, so dass die Gesamtsumme der von Athen abhängigen Städte noch zwei- bis dreimal gröfser gewesen sein mag. In diesem weiten Gebiete wurden, wenn es das Bedürfniss forderte, auch See- und Landtruppen ausgehoben. Als selbständige Bundesgenossen hatte Athen aufser den treuen Chiern und den Lesbiern jetzt noch Kerkyra und Zakynthos; mit den Akarnanen stand es in freundlichen Beziehungen, eben so mit Kephallenia, so dass die Athener auch des ionischen Meers sicher waren und im Westen sehr wichtige Waffenplätze gegen den Peloponnes in Händen hatten. Im Norden endlich hatten sie die alte Bundesgenossenschaft mit den Thessaliern erneuert, welche sie mit Reiterei unterstützen konnten. Wenn nun diese Fülle von Hülfsmitteln durch das einmüthige Vertrauen einer patriotischen Bürgerschaft der Weisheit eines Staatsmanns und Feldherrn, wie Perikles war, anvertraut wurde, so konnte man in der That auch einem furchtbaren Feinde gegenüber der Zukunft ruhig entgegen gehn. Mit einem kleinen Heere durften die Peloponnesier nicht kommen, mit einem grofsen aber konnten sie nicht lange in Attika sich halten, wenn Herden und Mundvorrath in Sicherheit gebracht waren. Athen war darauf eingerichtet, eine Zeitlang seine Landschaft entbehren zu können. An eine Belagerung war nicht zu denken, da die Peloponnesier aufser Stande waren, die Zufuhr abzuschneiden. Die Gränzen waren durch Festungen gesichert, welche das Landvolk aufnehmen konnten. Perikles hatte seine Friedenswerke und seine Kriegsrüstungen vollendet; durch Aufschub konnte nur verloren werden. Denn erstens konnte keine günstigere Gelegenheit, einen gerechten Vertheidigungskrieg zu führen, eintreten; dann war jedes Zeichen von Furcht schon eine Niederlage und eine Ermuthigung der Feinde. Endlich

fehlte es auch nicht an Anzeichen, die ein längeres Warten bedenklich erscheinen liefsen, selbst wenn auch ohne Verletzung der Ehre Athens ein Aufschub des Kriegs hätte erreicht werden können. Denn das durfte und musste Perikles sich sagen, dass der Erfolg des Kriegs zum grofsen Theile davon abhing, wie weit die Bürgerschaft ihm ihr volles Vertrauen erhielt, und wie weit er die Körper- und Geisteskraft behauptete, um sie nach seinem Willen lenken zu können.

Was den erstern Punkt betrifft, so war der Widerspruch gegen Perikles niemals ganz beseitigt, sondern nur zurückgedrängt worden. Die Grundeigenthümer sahen sich durch die einseitige Bevorzugung der See- und Handelsinteressen verletzt, die alte Partei der Aristokraten war unversöhnlich geblieben, und eben so wenig konnten die eifrigen Freunde der Demokratie zufrieden sein mit einem Manne, welcher die Grundsätze derselben thatsächlich aufhob. Die Einen hofften in der Stille, dass mit dem Sturze des Perikles auch das demokratische System, auf welches er seine Macht gebaut hatte, fallen, die Anderen, dass es dann erst recht zur Wahrheit werden würde. Wenn nun beide Parteien zu ihrem nächsten Zwecke sich verbanden, so musste dies von bedenklichen Folgen sein. Noch stand Perikles in unerschüttertem Ansehen; seine erfolgreiche Thätigkeit nach innen und aufsen, die entschlossene und klare Folgerichtigkeit seiner Politik war über jeden Angriff erhaben. Lebhafte Anerkennung fehlte ihm nicht; selbst neue Ehren, die noch keinem Bürger zu Theil geworden, wie der von Staatswegen zuerkannte Olivenkranz, schmückten sein Haupt; es war der Siegesdank für den im Dienste der Staatsgöttin ruhmreichen Staatsmann, den Helden des Friedens.

Aber derselbe Mann wurde auch verkannt, verläumdet und verspottet. Die eigenen Söhne machten sich über seine Beschäftigung mit sophistischen Denkübungen lustig; sein Stolz verletzte, sein Ansehen war den Bürgern lästig. Je weniger man ihm offen entgegenzutreten wagte, um so mehr wurde an seinen Mafsregeln getadelt, und die lautersten Absichten wurden schändlich gemissdeutet. So z. B. in der kerkyräischen Angelegenheit; da wurde über die Flotte von 10 Schiffen gespottet und dann die Erklärung dieser 'halben Mafsregel' darin gesucht, dass sie blofs darauf angelegt sei, dem Lakedaimonios einen Streich zu spielen und ihn selbst mit seiner lakedämonisch gesinnten Partei auf arglistige Weise in Missachtung zu bringen (S. 318). Perikles konnte man

persönlich nichts anhaben, aber schlimm war es, dass seine Umgebung nicht immer von der besten Art war. Er war in dem Grade der Erste in Athen, dass Männer von selbständigem Charakter nicht immer bereit waren, die Organe seiner Thätigkeit zu sein. Um so mehr drängten sich Leute von untergeordneter Art an ihn heran, um mit Verzicht auf selbständige Thätigkeit allerlei persönliche Vortheile für sich zu erreichen. Einer von diesen war Metiochos oder Metichos, ein Rhetor und Architekt, der auch das Feldherrnamt mit Perikles getheilt hat und gegen das Grundgesetz der Demokratie mehrere, wenn auch kleinere, doch einflussreiche Aemter zugleich bekleidete; weshalb man auf den Gassen die Spottverse absingen hörte:

Metichos ist Truppenführer, Wegebauherr Metichos,
Metichos sorgt fürs Gebäck und Metichos für Korn und Mehl,
Metichos ist aller Orten, Metichos wird's übel gehn!

Zu diesem Anhange des Perikles gehörte Charinos, welcher den megarischen Volksbeschluss abfasste, und Menippos, dessen sich Perikles mehrmals als seines Unterfeldherrn bediente. In noch üblerem Rufe stand der reiche und üppige Pyrilampes, der sich ein Vogelhaus eingerichtet hatte, welches zu den Sehenswürdigkeiten von Athen gehörte und am ersten jedes Monats Einheimischen wie Fremden gezeigt wurde. Besonders viel that er sich auf seine Pfauen zu Gute, die damals in Griechenland noch ganz unbekannt waren, und er lieferte davon, wie man sich erzählte, dem Perikles, welcher sie als Liebesgeschenke für seine Buhlerinnen verwende. Solche Stadtgeschichten griff die Komödie auf, der nichts willkommener war, um die Lachlust der Athener zu befriedigen, als wenn sie ihnen den erhabenen Olympier vorführen konnte, wie er auf den Wegen menschlicher Schwäche wandelte. Darum würzten sie ihre Stücke mit offeneren oder versteckteren Anspielungen auf den Geflügelhof des Pyrilampes, und auf die Frau des Menippos, die ihrem Manne zur Feldherrnwürde verholfen haben sollte, so wie auf andere schöne Athenerinnen, von denen das Gerede ging, dass sie in des Meisters Pheidias Werkstätten gesehen und dort gelegentlich mit dem kunstsinnigen Staatsoberhaupte bekannt würden. Einen 'Fürsten der Satyrn' nannte Hermippos den Perikles mit Hinblick auf die unwürdigen und unselbständigen Menschen, welche ihn umgaben; der Spottname der 'neuen Pisistratiden' war ebenfalls eine Erfindung der Komödie, durch die sie den Anhang

des Perikles mit den Hofleuten eines Tyrannen verglich. Auch der kimonisch gesinnte Kratinos (S. 270) schonte seiner nicht. Wie arg und zügellos die Spöttereien wurden, lässt sich daraus abnehmen, dass im Interesse der öffentlichen Ordnung eine Einschränkung der Bühnenfreiheit nothwendig erschien, welche gewiss nicht anders, als nach dem Willen des Perikles erfolgt ist. Denn schon um die Zeit des samischen Kriegs ist ein Volksbeschluss durchgegangen, durch welchen den Komödienschreibern verboten wurde, einzelne Personen, durch ihren Namen oder ihre Porträtmaske gezeichnet, dem Gelächter preis zu geben; ein Gesetz, welches unter dem Namen des Antimachos veröffentlicht wurde, aber nur drei Jahre in Geltung blieb, bis Ol. 85, 4 (437). Viel ernsterer Art, als diese Reibungen mit dem Publikum und der Bühne, waren die Angriffe auf seine Politik, welche von den alten und neuen Feinden derselben ausgingen. Die alten Anklagen wurden wieder laut: Vergeudung des Staatsguts, Begünstigung der Freigeisterei und anderer verderblicher Richtungen, welche dem väterlichen Herkommen widersprächen. Zunächst aber wendeten sich diese Angriffe nicht unmittelbar gegen Perikles, sondern gegen diejenigen Personen, welche als die hervorragendsten und ihm zunächst stehenden Vertreter jener Richtungen angesehen wurden, gegen Pheidias, Anaxagoras und Aspasia [9]).

Pheidias war nach Vollendung des Parthenons der anerkannt erste Meister der bildenden Kunst unter den Hellenen, und es war ein Triumph der perikleischen Politik, dass Athen nun als die hohe Schule hellenischer Kunst angesehen wurde; auf diesem geistigen Gebiete war die Hegemonie Athens so unbestritten, dass aller Rangstreit beseitigt war und auch auswärtige Staaten, welche sonst den Athenern keinerlei Vorrang gönnten, sich dorthin wandten, um sich in Stand zu setzen, etwas den Ansprüchen der Zeit Entsprechendes in heiliger Architektur und Bildkunst auszuführen. Auf dem Gebiete der Kunst fand unverkennbar eine gewisse Aussöhnung der gespannten und feindseligen Stimmungen statt. So half Pheidias selbst dem Megareer Theokosmos bei seinem Zeusbilde, und seine Schüler arbeiteten im Peloponnes und Böotien, Thrasymedes für die Epidaurier, Agorakritos für Koroneia, Kolotes für Kyllene. Attische Künstler wurden nach Delphi gerufen, um das Heiligthum Apollons mit Giebelgruppen zu schmücken, und die Behörden von Elis, welche für das peloponnesische Bun-

desheiligthum (I, 194) zu sorgen hatten, beriefen Pheidias, welcher mit seinem Bruder Panainos, mit Kolotes, Paionios, Alkamenes und einer ganzen Colonie attischer Künstler nach Olympia übersiedelte, um hier die gröfste Aufgabe zu übernehmen, welche der Plastik gestellt werden konnte, eine Aufgabe, welche ihm mit unbedingtem Vertrauen und grofsartiger Freigebigkeit vertragsmäfsig übergeben wurde. Sie war derjenigen, welche er so eben in Athen vollendet hatte, nahe verwandt. Denn wie im Parthenon, so sollte nun im Heiligthume des olympischen Zeus mit allen Mitteln der Kunst, mit Gold und Edelsteinen, mit Elfenbein, Ebenholz und glänzendem Farbenschmuck ein Bild des Gottes ausgeführt werden, nicht zur Anbetung (denn Zeus wurde bildlos daselbst verehrt), sondern als ein Schau- und Prachtbild, als ein Weihgeschenk an die Gottheit, das noch ungleich prächtiger wurde als das Bild der Athena Parthenos. Es war ein Sitzbild des Zeus, welches Pheidias schuf, ein Bild von kolossaler Gröfse, dem auch das mächtige Gotteshaus als eine zu enge Behausung erschien. In seinem Haupte wusste er Macht und Gnade, Hoheit und Milde zu vereinigen; die Locken waren die des homerischen Zeus, deren Bewegung den Olymp erzittern machte. Das goldene Gewand, das die unteren Theile bedeckte, liess die gewaltige Brust frei; auf der Hand trug er das Bild der Siegesgöttin, wie die Parthenos. Denn auch er war hier nicht nur selbst als ein bekränzter Sieger gedacht, der alle Feinde niedergeworfen, sondern auch als der Siegverleiher, weil vor seinem Angesichte und in seinem Namen die olympischen Olivenkränze, die höchsten Preise hellenischer Tüchtigkeit, ausgetheilt wurden.

Angehörige des Pheidias blieben in Elis und wurden daselbst mit dem erblichen Ehrenamte bekleidet, das Bildwerk des Zeus fortdauernd in gutem Zustande zu erhalten; er selbst kehrte, mit unvergleichlichem Künstlerruhme gekrönt, nach Athen zurück. Hier fand er einen bedenklichen Umschlag der öffentlichen Stimmung. Perikles hatte nämlich nach Vollendung der Propyläen, wie es scheint, einen Gesamtbericht und eine vollständige Abrechnung über die Gebäude auf der Burg vorzulegen, und diese Gelegenheit hatten sich seine Feinde zu einem tückischen Angriffe ausersehen. Ein untergeordneter Künstler, Menon mit Namen, wurde veranlasst, sich an den Marktaltären niederzusetzen, wie diejenigen zu thun pflegten, welche sich in den Schutz der Gemeinde begaben, um ohne

Gefahr gegen mächtige Personen im Staate eine Anklage erheben zu können. Ihm wurde Schutz versprochen, und nun beschuldigte er Pheidias, bei dem Goldmantel der Parthenos von dem ihm übergebenen Golde für sich zurückbehalten zu haben. Die Intrigue war schlecht angelegt, denn der Goldmantel war auf Perikles Rath absichtlich so eingerichtet, dass er abgenommen werden konnte; er wurde gewogen und vollwichtig gefunden.

Die feindliche Partei liefs sich aber nicht entmuthigen. Eine zweite Anklage wurde erhoben, eine Anklage wegen Gottlosigkeit. Man entdeckte nämlich in der Amazonenschlacht am Schilde der Parthenos zwei Figuren, welche die Züge des Perikles und Pheidias trugen. Sich selbst hatte der Künstler als einen kahlköpfigen Alten dargestellt, der mit zwei Händen einen Felsblock hob, Perikles aber in der edlen Gestalt eines Speerwerfers, und zwar so, dass er mit der eigenen Hand die Mitte des Gesichts verdeckte; aber auch so erschien die Aehnlichkeit unverkennbar. Darin wurde eine die Heiligkeit des Tempels verletzende Selbstsucht erkannt; die Bürgerschaft verlangte persönliche Haft, ein Zeichen, dass man dem Gegenstande der Anklage den Charakter staatsgefährlicher Umtriebe zu geben wusste, und während der lügnerische Angeber als ein Wohlthäter der Stadt mit Privilegien belohnt und als ein Märtyrer der Freiheit den Feldherrn der Stadt, also auch dem Perikles, zu besonderem Schutze anbefohlen wurde, wanderte Pheidias, der den Ruhm seiner Vaterstadt mit glänzenderem und unbestrittenerem Erfolge als irgend einer seiner Zeitgenossen begründet hatte, als Verbrecher in das Gefängniss. Hier starb er, ehe die Untersuchung zu Ende geführt war, von Alter und Gram gebeugt. Auch jetzt ruhte die giftige Missgunst nicht, sondern sprengte das Gerücht aus, Perikles selbst habe seinen Freund aus dem Wege räumen lassen, um die weitere Untersuchung zu verhindern und schlimmen Enthüllungen vorzubeugen.

Der zweite Angriff traf Anaxagoras, der lange Jahre ruhig in Athen gelebt hatte, eingezogen und unbescholten, ohne Ehrgeiz, ganz seinen philosophischen und mathematischen Studien hingegeben, nicht einmal beflissen, eine Schule zu gründen. Aber er war der vertrauteste Freund des Perikles, und diesen konnte man nicht schmerzlicher kränken, als indem man seinen Anaxagoras verfolgte. Zu diesem Zwecke verbanden sich Männer der verschiedensten Parteifarbe, ehr-

liche Anhänger väterlicher Religion und Sitte, die einem Kimon und Thukydides in ihren Gesinnungen folgten, und andererseits die Vorkämpfer der unbeschränkten Volksherrschaft, wie Kleon, denen es nur darum zu thun war, die Autorität des Perikles zu stürzen. Das Organ des religiösen Fanatismus war Diopeithes, ein Priester und Volksredner von leidenschaftlichem Temperament, der mit dem verstellten Wahnsinne eines Gottbegeisterten die Augen der Menge auf sich zog, Orakelsprüche mit gellender Stimme vortrug und das Volk aufregte. Er setzte den Beschluss durch, dass alle diejenigen, welche die Landesreligion verläugneten und über die göttlichen Dinge philosophirten, als Staatsverbrecher belangt werden sollten. Nun hatte man die Waffe in Händen gegen die philosophischen Freunde des Perikles. Damon (S. 189) wurde verbannt, und Anaxagoras in einen peinlichen Prozess verwickelt, so dass Perikles die Unmöglichkeit erkennen musste, die Freisprechung des Angeklagten durchzusetzen. Er bekannte sich in voller Treue zu ihm, aber er musste sich glücklich schätzen, dass er sein Leben zu retten vermochte; er musste ihm selbst anrathen, Athen zu verlassen, und mit tiefem Schmerze sah er den greisen Philosophen nach Lampsakos auswandern. Durch diesen Erfolg ermuthigt, rückte die feindliche Partei kecker gegen Perikles vor und richtete den nächsten Angriff gegen seine Hausgenossin, gegen Aspasia, welche auf der komischen Bühne als die Hera des olympischen Zeus, als die neue Omphale oder Deïaneira, die den gewaltigen Herakles gebändigt habe, häufig verspottet worden war. Jetzt wurde aus dem Scherze Ernst. Der Komödienschreiber Hermippos wurde zum öffentlichen Ankläger und rief die stolze Milesierin zur Verantwortung vor die Geschworenen wegen Gottlosigkeit und wegen ihrer Versündigung gegen Ehrbarkeit und Sitte, indem er sie beschuldigte, dass sie freigeborene Frauen zu schändlichem Gewerbe in ihr Haus locke. Hier konnte Perikles nicht nachgeben. Sein ganzes Ansehn legte er in die Wagschale; er wollte mit ihr stehen oder fallen. Er trat als ihr Sachwalter vor das Volk, aber er war nicht mehr der stolze, siegsbewusste, ruhige Staatsmann, sondern mit Thränen beschwor er die Richter, ihm eine solche Kränkung zu ersparen, und so erlangte er die Freisprechung seiner Freundin von der peinlichen Anklage, welche aus Feindschaft wider ihn erhoben war und deshalb als Parteifrage behandelt wurde.

Endlich wurde unmittelbar gegen Perikles vorgegangen und auf Antrag des Drakontides beschlossen, dass er angehalten werden solle, vollständige Rechnung über die Staatsgelder, welche durch seine Hand gegangen wären, bei den Prytanen einzureichen, und dass über seine Schuld oder Unschuld in feierlicher Weise auf der Burg am Altare der Athena gerichtet werden solle. Dies Verfahren wurde indessen auf Hagnons Antrag (S. 230) wieder umgeändert, und zwar dahin, dass die Sache vor einem Gerichtshofe von 1500 Geschworenen entschieden werden sollte; ihrem Ermessen wurde es dabei anheimgegeben, ob die Sache als ein Prozess wegen Unterschleifs oder wegen Bestechung oder im Allgemeinen wegen Beeinträchtigung des Staatswohls behandelt werden sollte [10]).

Wenn auch diesmal der Angriff der Feinde misslang, so beweisen doch diese Thatsachen zur Genüge, wie unheimlich und bedenklich Perikles Stellung geworden war, seitdem die conservative Partei der alten Aristokraten mit der neuen Demokratenpartei, die sich während der Friedensjahre gebildet hatte, gemeinschaftliche Sache gegen ihn machte und priesterlicher Fanatismus die Erbitterung unablässig zu steigern suchte. Diese Bestrebungen blieben nicht ohne Erfolg in der Bürgerschaft; denn bei aller seiner Klugheit hatte Perikles es doch nicht vermeiden können, dass seine ganze Stellung im Staate und namentlich auch sein Leben mit den Künstlern, den Philosophen und den ionischen Frauen an das Wesen der Tyrannis lebhaft erinnerte und deshalb vielfältigen Anstofs gab. Diese Kämpfe, welche Perikles für sich und seine Freunde zu bestehen hatte, fallen in das Jahr 87, 1/2 (431), also in dieselbe Zeit, da die Lakedämonier ihre Gesandtschaften schickten, und wir können nicht bezweifeln, dass man in Sparta von der grofsen Veränderung, die in der Stimmung der Bürgerschaft vorgegangen war, wohl unterrichtet war, und dass man wahrscheinlich nicht ohne Mitwirkung der aristokratischen Partei in Athen die Forderung auf Ausweisung der Alkmäoniden stellte. Perikles selbst ging aus allen persönlichen Anfeindungen siegreich hervor, aber er konnte sich die Schwierigkeiten seiner Stellung nicht verhehlen. Denn die Parteien der Gegner hatten ihre Macht erprobt und konnten sich jeder Zeit zu neuem Angriffe vereinigen. Darum war er auch in Beziehung auf seine eigene Person der Meinung, dass der einmal unvermeidliche Krieg nicht zu bes-

serer Zeit ausbrechen könne; er konnte erwarten, dass gemeinsame Gefahr die Aufmerksamkeit von den inneren Angelegenheiten ablenken, die Stärke seiner Gegner unschädlich machen, den Gemeinsinn stärken und seine Unentbehrlichkeit den Athenern deutlich machen werde. So ungerecht also auch die Anschuldigung der Komödiendichter war, die den ganzen Krieg auf Rechnung des Perikles schoben, welcher, um sich aus seinen Verlegenheiten zu befreien, 'den megarischen Volksbeschluss wie einen Funken in das mit Brennstoff angefüllte Hellas hineingeschleudert habe': so ist doch der Zusammenhang des Kriegs mit den erwähnten Staatsprozessen nicht zu läugnen; denn diese haben nicht nur die Feinde des Perikles in Sparta ermuthigt, sondern auch ihn selbst entschlossener gemacht, den Krieg anzunehmen. Die schwüle Atmosphäre konnte nicht besser, als durch einen gerechten Krieg gereinigt werden, wenn Perikles auch keinen Augenblick verkennen konnte, dass der Krieg selbst ihm persönlich wieder neue Gefahren bereiten würde. Denn er sah, wie seine Reden beweisen, mit voller Klarheit voraus, dass jedes unerwartete Unglück im Kriege seinen Sturz veranlassen könne; er kannte die Unbeständigkeit und Ungeduld der Athener, er wusste, dass er sein Kriegssystem, das allein sichere, nicht durchführen könne, ohne den Bürgern die gröfsten Opfer aufzulegen. Sie mussten Selbstüberwindung genug haben, um mit Gleichmuth den Feinden ihre Aecker Preis zu geben; denn nur so konnte es erreicht werden, dass die Peloponnesier sich in vergeblichen Anstrengungen erschöpften und endlich zum Frieden gezwungen sähen. Um diesen Kriegsplan durchzuführen, bedurfte es eines Mannes von unerschütterlicher Ruhe und bewährtem Ansehen, eines Staatsmanns und Feldherrn, welcher ohne Widerspruch der Erste unter seinen Mitbürgern war. Perikles wusste, dass das Gelingen an seine Person geknüpft sei; darum musste er, und zwar nicht aus Selbstsucht, sondern aus der edelsten Vaterlandsliebe wünschen, dass der Krieg beginnen möchte, so lange er noch die volle Kraft hatte Athen zu leiten.

So lagen sich die beiden Staaten kriegsbereit und kriegsentschlossen gegenüber, ohne dass es zum Angriffe kam. Athen wollte grundsätzlich nur abwehrend verfahren, Sparta scheute sich vor dem entscheidenden Schritte. Im ganzen

Volke aber harrte man mit ängstlicher Spannung der Dinge, welche die nächste Zukunft bringen sollte, die Einen ungeduldig vorwärtsdringend, die Anderen von trüben Ahnungen erfüllt. Denn die junge Mannschaft, welche diesseits und jenseits des Isthmus kräftig und zahlreich war, im Frieden herangewachsen und unbekannt mit den Schrecken eines Bürgerkriegs, hatte ein unbestimmtes Verlangen nach Veränderung eines Zustandes, welcher ihr unerträglich war, ein Verlangen nach endlicher Entscheidung, welche ihr Gelegenheit gebe, ihre Kräfte zu erproben und Thaten zu verrichten. Ihr schien es besser, dass der Gegensatz der Parteien im offenen Felde durchgefochten werde, als dass er noch länger wie ein schleichendes Gift am Leben des Volks zehre. Die Erfahreneren und Bedächtigeren aber erwogen wohl die unabsehlichen Folgen, die das erste blutige Zusammentreffen der beiden Grofsstaaten nach sich ziehen müsste, und ihre bangen Erwartungen fanden Ausdruck und Bestätigung in den düsteren Orakelsprüchen, welche im Munde des Volks umgingen; böse Vorzeichen aller Arten wurden gesucht und gefunden, schreckende Naturereignisse traten ein, namentlich ein Erdbeben auf Delos, das erste nach genauer Erkundigung, welches die heilige Insel betroffen hatte, die man unerschütterlich im Meeresgrunde befestigt dachte [11]).

Da erfolgte der Ausbruch des Kriegs auf eine durchaus unerwartete Weise, weder von Sparta, noch von Athen, sondern von Theben. Theben stand an der Spitze eines Bundes von 10 Städten und strebte voll Ehrgeiz nach gröfserer Herrschaft. Der einflussreichste Mann daselbst, der Führer der oligarchischen Regierung, war Eurymachos, des Leontiadas Sohn, ein geschworener Feind der perikleischen Politik. Er wollte seine Vaterstadt zur Hauptstadt von ganz Böotien erheben und sah sich darin durch nichts so gehemmt, wie durch Plataiai. Die platäische Mark war durch die Verträge als ein heiliges Gebiet anerkannt (S. 90); Plataiai war mit Athen auf das Engste verbunden und wurde demokratisch regiert; es trennte zugleich die Thebaner von dem peloponnesischen Bundesgebiete, das jenseits des Kithäron anfing, und war ihnen in jeder Beziehung ein Dorn im Auge. Denn seit den Freiheitskriegen ruhte ein besonderer Glanz auf dem Namen der Platäer; sie hatten mit Sparta und Athen die ehrenvollsten Familienverbindungen, und wenn auch die nationalen Einrichtungen, welche Aristeides gegründet hatte, namentlich

die eidgenössischen Versammlungen in Plataiai, niemals in's Leben getreten waren, so hatten doch die Bürger der Stadt von ihrem Antheile an der Siegesbeute herrliche Tempel und Weihgeschenke gestiftet; Pheidias und Polygnot hatten ihr Heiligthum der Kriegsgöttin Athena ausgeschmückt (S. 275), und die Feste Zeus des Befreiers, so wie die jährigen Todtenfeste zum Andenken der gefallenen Helden erhielten den Ruhm der Stadt frisch und lebendig, deren Bürger auch nach den Freiheitskriegen immer an der Seite der Athener gewesen waren, wo es galt etwas Ruhmwürdiges auszuführen.

Das waren Gründe genug, dem Neide und Hasse der Thebaner immer neue Nahrung zu geben. So lange die beiden Grofsstaaten zusammenhielten, glaubte man an keine Veränderung der Territorialverhältnisse denken zu können. Jetzt aber schien die Gelegenheit günstig, um die verhasste Nachbarstadt zu überwältigen. Wenn die anderen Verträge gelöst waren, warum sollten die platäischen noch geachtet werden? Je früher der Angriff ausgeführt wurde, um so mehr Aussicht auf Erfolg hatte man, und war der Handstreich einmal gelungen, so konnte man der Billigung Spartas gewiss sein, welches für seine Kriegführung keinen gröfseren Vortheil gewinnen konnte, als wenn es an den attischen Gränzen einen befreundeten Waffenplatz hatte, wie es einst schon Tanagra dazu bestimmt hatte (S. 158).

Also knüpfte Eurymachos mit oligarchischen Parteigängern in Plataiai ein Einverständniss an, rüstete in aller Stille ein Heer und schickte eines Abends (es war im Anfang April, kurz vor Neumond) 300 Schwerbewaffnete nach Plataiai voraus, welchen durch verrätherische Hand die Thore geöffnet wurden, und ehe noch die Bürger, die sich nach einem öffentlichen Feste friedlich zur Ruhe gelegt hatten, von dem schändlichen Friedensbruche etwas ahnten, standen die feindlichen Truppen auf ihrem Markte. Als die Thebaner sich nun im Besitze der Stadt wähnten, wünschten sie ihrer schlechten Sache einen besseren Anstrich zu geben; sie weigerten sich also, dem Wunsche der Verräther zu willfahren und die Häupter der Demokratie zu ergreifen, versuchten vielmehr den Weg der Ueberredung und hofften von den erschreckten Bürgern sofort eine Erklärung zu erlangen, dass sie sich dem böotischen Städtebunde unter Thebens Hegemonie anschliefsen wollten. Dann würde, wie sie hofften, bei ihrer geringen Truppenmacht der Anschluss der Stadt als ein freiwilliger er-

scheinen, und man konnte dann die Sache so darstellen, als wenn die Platäer nur auf eine Gelegenheit gewartet hätten, sich von der unnatürlichen Verbindung mit Athen loszumachen. Und wirklich begann man schon mit den eingedrungenen Feinden zu unterhandeln. Aber während der Unterhandlung merkte man erst, wie unbedeutend die Macht der Thebaner sei, und entschloss sich nun rasch zum Kampfe. Die Bürger durchbrachen die Wände ihrer Häuser, um sich heimlich zu gemeinsamem Angriffe zu vereinigen, und während die Thebaner ihres Erfolgs vollkommen gewiss waren, sahen sie, die die ganze Nacht in strömendem Regen gestanden hatten, sich gegen Tagesanbruch plötzlich mit solcher Erbitterung überfallen, dass sie nach hartnäckigem Widerstande ihr Heil in der Flucht suchen mussten. Dabei begann aber erst recht ihre Noth; denn sie verirrten sich in den engen und schmutzigen Gassen, welche noch dazu mit Karren gesperrt waren, sie wurden in der Stadt umhergejagt, in der sie eingeschlossen waren, denn auch das Thor, durch welches sie hereingekommen waren, das einzige offene, war in aller Eile von einem Platäer verriegelt worden. Die Mehrzahl der Unglücklichen wurde getödtet; Wenige retteten sich von den Stadtmauern hinab, 180 mussten sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Dies Alles war geschehen, ehe das thebanische Heer herankam, das durch den angeschwollenen Asopos aufgehalten war. Die Thebaner suchten nun im platäischen Gebiete Gefangene zu machen, um sie zur Auslösung ihrer Landsleute zu benutzen, zogen sich aber dann zurück, nachdem, wie sie behaupteten, die Rückgabe der Gefangenen ihnen eidlich zugesagt worden war. Während dessen beeilten sich die Platäer, Alles, was auf dem Felde war, in die Stadt zu retten, und, wie das geschehen war, tödteten sie sämtliche Thebaner, die in ihrer Gewalt waren. Der Bote, welchen Perikles schickte, um sie von voreiligen Schritten auf das Dringendste abzumahnen, kam zu spät. Das Schreckliche war geschehen. Die Platäer läugneten ihrerseits, ein unbedingt bindendes und eidliches Versprechen gegeben zu haben; es ist möglich, dass eine ruhige Uebereinkunft nicht zu Stande gekommen war. Auf jeden Fall war aber diese That eben so unmenschlich, wie unweise; denn die lebenden Thebaner wären für Plataiai und seine Verbündeten ein unschätzbarer Besitz gewesen, während ihr Tod nur die Folge hatte, dass jeder Gedanke an Versöhnung für immer beseitigt war. Mit Verrath und Mord hat in jener

schauerlichen Nacht der Krieg in Griechenland begonnen. Der Anfang zeigte jedem Einsichtigen, was von dem Verlaufe desselben zu erwarten wäre[12]).

So wie die böotischen Ereignisse in Sparta kund wurden, gingen die Boten aus, um das peloponnesische Heer und das der übrigen Bundesgenossen, zwei Drittel der vollen Heeresstärke, nach dem Isthmus zu entbieten. Hier übernahm Archidamos den Oberbefehl der Truppen; es war das ansehnlichste Heer, das jemals zusammengekommen war, um über die Landenge vorzugehn. Archidamos blieb seinem Charakter treu. Er ging nicht darauf aus, den Kriegsmuth zu entflammen, vielmehr that er Alles, um die hochgehenden Hoffnungen seiner Truppen herabzustimmen; denn er verhehlte seine Ueberzeugung von der gefährlichen Macht des Gegners auch jetzt nicht und verläugnete nicht die Unlust, welche er noch immer empfand, den Feldzug wirklich zu beginnen. Erst als Melesippos, den er als letzten Friedensboten nach Athen entsandt hatte, vor den Thoren der Stadt abgewiesen war, rückte er langsam durch Megaris vor.

Jetzt kam das von Perikles entworfene Vertheidigungssystem zum ersten Male zur Anwendung, und damit trat er selbst, als Feldhauptmann der Stadt, mit seinen Amtsgenossen, welche nur die Werkzeuge seiner Absichten waren, kraftvoller und unumschränkter als je an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten; es bedurfte aufserordentlicher Mafsregeln, deren energische Durchführung keinem Anderen möglich gewesen wäre. Die Bundesgenossen wurden aufgeboten, hundert Schiffe im Peiraieus segelfertig gemacht, die festen Plätze des Landes in Kriegsbereitschaft gesetzt, die Truppen im Waffendienst geübt, namentlich die Reiterei, die mit den Thessaliern zusammen im freien Felde verwendet werden sollte. Die Bürgerreiterei war auf zehn Geschwader von je hundert Mann vermehrt worden; sie wurde jährlich aus den vornehmsten und reichsten Familien ausgehoben und war die einzige stehende Landtruppe der Athener; es war die Blüthe der Jugend, der Schmuck und Stolz der Stadt, auf welchen Perikles grofsen Werth legte. Zugleich erging der Befehl an das Landvolk, mit Frauen und Kindern eine sichere Zuflucht aufzusuchen. Wie zur Zeit der Persernoth flüchtete Alles von Haus und Hof; aber diesmal nicht auf die Inseln und die jenseitigen Küsten, sondern für die grofse Mehrzahl war Athen selbst wie eine rettende Insel, und in dichten Zügen drängten sich viele

Tage lang die Landleute, mit ihren Habseligkeiten beladen, in die Stadtthore und die engen Gassen herein, während die Herden über das Meer gebracht wurden, meistens nach Euboia. Es war ein schweres Opfer für die Grundbesitzer, von ihren wohlgepflegten Gütern, Höfen, Feldern und Weinbergen Abschied zu nehmen; sie schieden zugleich von ihren Heiligthümern und Grabstätten und von allen ihren glücklichen Lebensgewohnheiten; es war ein bitteres und demüthigendes Gefühl, dies Alles ohne Kampf preisgeben zu müssen. Innerhalb der Stadtmauern wurde nach Möglichkeit Raum geschafft und die Gastfreundschaft erleichterte, wie sie konnte. Aber die Noth drängte, auch heilige Räume, wie gemeine, zu benutzen, und warnenden Orakeln zum Trotze wurde auch das sogenannte Pelasgikon unter der Burg zu Wohnplätzen benutzt. Wohlhabende Landleute mussten sich mit ihrem Gesinde in den Thürmen der Ringmauer einnisten; zwischen den drei Hafenmauern, und wo sonst leerer Platz war, wurden Zelte, Hütten und Lagerstätten nothdürftig eingerichtet. Perikles wusste, dass Archidamos noch immer auf seinen Sturz hoffe. Die letzte Sendung war nur darauf berechnet gewesen, der Gegenpartei in Athen noch einmal Gelegenheit zu geben, sich zu rühren. Eine neue List war zu befürchten. Archidamos konnte auf den Gedanken kommen, Perikles, seines Gastfreundes, Güter zu schonen, um auf diese Weise Misstrauen zu erregen; Perikles erklärte deshalb, dass seine Güter, wenn der Feind sie verschone, Eigenthum des Volks sein sollten. In der Stadt selbst sorgte er für Handhabung der strengsten Ordnung; alle Bürgerversammlungen waren untersagt; ehe der Feind sich gezeigt hatte, war Athen im Belagerungszustande. Es durfte jetzt nur Ein Wille herrschen; denn die Feinde im eigenen Lager, welche jede Noth, jede Verlegenheit, jede Verletzung alter Sitte ausbeuteten, um Perikles zu schaden, waren gefährlicher als der äufsere Feind, mit dem sie dasselbe Ziel verfolgten. So viel auch Perikles in seinem vielbewegten Leben an Noth und Gefahr durchgemacht hatte, jetzt begann doch seine schwierigste Aufgabe.

Die vorbereitenden Mafsregeln wurden ihm durch die Langsamkeit des feindlichen Feldherrn erleichtert, dessen Verfahren sich daraus erklärt, dass er zunächst im Einverständnisse mit den Thebanern handelte. Denn während diese das Gebiet von Plataiai verwüsteten, rückten die Peloponnesier an der andern Seite des Kithairon entlang und griffen Oinoe an, die attische

Gränzfestung, welche am Fufse des Gebirges lag bei den Quellen des Kephisosbaches, der nach Eleusis hinunter fliefst. Die Spartaner folgten auch hier älterer Tradition. Denn schon zur Zeit des Königs Kleomenes (I, 320) war mit den Böotiern ein Angriff auf Oinoe verabredet, weil dieser Platz an dem Wege nach Theben lag und also zur Verbindung mit dem Peloponnes eben so wohl gelegen war wie zur Beherrschung der eleusinischen Ebene. Indessen bewährten sich die perikleischen Vorkehrungen; der Platz hielt sich trotz der angestrengtesten Bemühungen des Archidamos, so dass dieser die ganze Sache aufgab und die Truppen aus dem Gebirge in die Ebene hinabführte, wo die Junisonne inzwischen das Getreide gereift hatte. Es waren elf Wochen seit dem Ueberfalle von Plataiai vergangen, als sich die Truppen beutegierig über die wohlgepflegten Fluren ergossen. Das feste Eleusis blieb ungefährdet. Dann rückte man gegen Athen selbst vor, aber nicht auf der geraden Strafse durch die Schlucht des Pythion, sondern weiter nördlich durch die breitere Einsattelung, welche den Aigaleos (I, 244) vom Parnes trennt und nach dem oberen Theile der athenischen Ebene führt, wo Acharnai der Hauptort war. Dies war der bevölkertste Gau von Attika, ein Gau, der 3000 Schwerbewaffnete stellen konnte und sich durch einen derben, kräftigen Menschenschlag auszeichnete; es waren Kohlenbrenner, die am Parnesgebirge ihr Geschäft trieben, und Weinbauern. Hier rechnete nun Archidamos mit Bestimmtheit auf eine bedeutende Wirkung seiner Kriegführung. Denn jetzt konnte man von den Mauern der Stadt die Wachtfeuer der Truppen sehen, welche in den Feldern und Weinbergen lagerten, und die kriegstüchtigsten Einwohner mussten ruhig zusehen, wie ihre Häuser und Hofgebäude in Flammen aufgingen. Freilich war der Schaden nicht so grofs, wie man es sich nach dem Mafsstabe neuerer Zeiten vorstellt. Selbst die Stadthäuser waren ja meist nur von Lehm, und alle Privatwohnungen sparsam eingerichtet. Aber der Frieden hatte doch den Luxus gefördert, und es waren an vielen Orten geschmackvolle Villen und behagliche Landsitze entstanden, so dass Archidamos in dem Erfolge seiner Mafsregeln sich nicht getäuscht sah. Die Bürger murrten und lärmten; besonders die Grundbesitzer, welche ohnehin die schweren Kriegslasten zu tragen hatten und nun ihren Ruin vor Augen sahen. Hätte Perikles eine Versammlung auf der Pnyx gestattet, es wäre zu den unbesonnensten Beschlüssen gekommen. Statt dessen sah

man nun auf den Strafsen und Plätzen das Volk sich zusammenrotten, um auf Perikles zu schmähen, den Urheber des Elends, den Feigen, den Verräther. Das sei, hiefs es, doch das Uebermafs von Tyrannei, dass Einer die Macht habe, das ganze Volk in den Mauern einzusperren und den Bürgern selbst das Recht zu nehmen, ihre eigenen Aecker zu vertheidigen! Eine Probe dieser Schmähungen ist in dem Bruchstücke einer Komödie des Hermippos erhalten: 'Du Satyrn-'Fürst, so willst du denn nie aufheben den Speer, du vermafsest 'doch sonst mit gewaltigem Wort dich als Kriegsfeldherrn, 'wo ist dein Muth nun geblieben? Du knirschest vor Wuth, 'wenn Einer am Stein sein Messer sich schärft, seit Kleon, 'der Wilde, dich zauste'. Kleon, der Lederfabrikant, Simmias, Lakratidas u. A. beuteten die Gelegenheit aus, um sich als Stimmführer der Unzufriedenen eine Bedeutung zu verschaffen. Perikles liefs nur die Reiterei hinaus, und es war gewiss ein Grund neuer Verstimmung, dass nur dieser aristokratischen Truppe die Ehre zu Theil wurde, sich mit den Feinden messen und in glücklichen Gefechten die nächsten Fluren um die Stadt beschützen zu können. Gleichzeitig bemannte Perikles eine stattliche Flotte von 100 Schiffen mit den besten Truppen, aber er selbst blieb daheim auf dem schwierigeren Posten, wo ihn Niemand ersetzen konnte. Fest und sicher hielt er das Steuer des Staats in der Hand; ruhig stand er über der gährenden Menge.

Um dieselbe Zeit, als die Flotte vom Peiraieus auslief, verliefs Archidamos das attische Gebiet, nachdem sein Heer vier bis fünf Wochen lang den ganzen Norden der Landschaft bis Euboia hin verwüstet hatte; wie ein Heuschreckenschwarm zog es wieder ab, nachdem die Fluren abgeweidet waren. Wahrscheinlich wirkte darauf auch der Anblick der Flotte, die man nach dem Peloponnes steuern sah, weil die Truppen ihrer schutzlosen Dörfer und Familien in der Heimath gedachten[13].

Der Rest der guten Jahreszeit gehörte den Athenern. Ihre Flotte ging um den Peloponnes herum und griff Methone (Modon) an, einen wichtigen Hafenplatz auf der Südspitze der messenischen Halbinsel (I, 184 f.), der Inselgruppe der Oinussen gegenüber. Der Angriff misslang durch die Geistesgegenwart des Brasidas, der sich rasch in den bedrohten Ort hineinwarf. Die Athener, welche sich mit 50 kerkyräischen Schiffen vereinigt hatten, zogen an der Westküste des Peloponneses entlang, wo die reichen Grundbesitzer von Elis

(I, 195) für die Verwüstungen des attischen Landes büfsen mussten. Dann nahmen sie zwei korinthische Plätze an der Küste von Akarnanien und erlangten den freiwilligen Beitritt der Insel Kephallenia, welche mit ihren vier Städten der attischen Bundesgenossenschaft sich anschloss. Gleichzeitig war ein Geschwader von 30 Schiffen durch den Kanal von Euboia gegen Norden gegangen, um die Lokrer zu züchtigen. Zwei ihrer Städte wurden zerstört, ihre Küsten gebrandschatzt und auf der kleinen Insel Atalante Verschanzungen aufgeworfen, welche attische Besatzung erhielten, um die Lokrer in Obacht zu halten. Endlich wurde beschlossen, die Aegineten sämtlich von ihrer Insel zu vertreiben; sie hatten durch heimliche Angebereien vor Allen dazu beigetragen, den Peloponnes gegen Athen aufzuhetzen; Perikles bedurfte aufserdem einer neuen Landanweisung zur Beruhigung der Bürgerschaft, und endlich erschien ihm aus militärischen Rücksichten nichts nothwendiger, als sich der Insel zu versichern, welche, auf halbem Wege nach dem Peloponnes gelegen, als Flottenstation den Athenern eben so nützlich als gefährlich werden konnte. Darum wurden die Grundstücke unverzüglich an attische Bürger ausgethan und die alten Aegineten mit Weib und Kind an die peloponnesischen Küsten ausgesetzt.

Nächst den Aegineten waren die Megareer, als Ankläger Athens, am meisten verhasst. Zu ihrer Züchtigung rückte Perikles selbst als Feldhauptmann aus mit 10,000 schwerbewaffneten Bürgern, 3000 Schutzbürgern in gleicher Rüstung und einem grofsen Haufen Leichtbewaffneter. Ihm war die Gelegenheit willkommen, das attische Landheer in voller Stärke in's Feld zu führen und zugleich der Welt zu zeigen, wie übel diejenigen berathen seien, welche sich auf Spartas Schutz verliefsen. Die peloponnesischen Contingente waren längst in ihre Städte und Dörfer heimgekehrt, und auch die Korinther sahen ruhig zu, wie man ihr Nachbarland so gründlich verwüstete, dass bis an die Mauern der Stadt alle Gartenpflanzungen vernichtet wurden. Ja es erfolgte um diese Zeit auf Antrag des Charinos (denn Perikles selbst hielt sich gern von allen gehässigeren Mafsregeln persönlich fern) ein neuer 'megarischer Volksbeschluss', in welchem den Megareern auf ewige Zeiten unversöhnliche Fehde angekündigt und über jeden auf attischem Boden Betroffenen Todesstrafe verhängt, den attischen Feldherrn aber im Amtseide die Verpflichtung auferlegt wurde, jährlich zweimal einen Einfall in Megaris zu machen.

Es war zugleich die Strafe für die Tödtung des Herolds Anthemokritos, welcher in öffentlichem Auftrage zu den Megareern geschickt und von diesen erschlagen worden war; es war endlich wohl auch eine strategische Mafsregel, um durch vollständige Verwüstung des Gränzlandes den Peloponnesiern die künftigen Feldzüge zu erschweren.

In ähnlicher Absicht wurden auch andere Mafsregeln getroffen. Eine sorgfältige Bewachung des ganzen Landes wurde angeordnet und bis auf Salamis ausgedehnt, um von hier jede Bewegung an der megarischen Küste beobachten und nach dem Peiraieus durch Signale melden zu können; es wurde beschlossen, die alten Trieren nicht wie sonst bei Seite zu schieben, sondern zu Transportschiffen umzubauen, um wirksamere Angriffe auf Feindesland machen zu können; es wurde verordnet, dass zum Schutze des Landes die hundert besten Trieren mit ihren zugewiesenen Trierarchen stets bereit bleiben sollten, um für den Fall eines Seeangriffs Athen und Attika zu vertheidigen; und zu gleichem Zwecke wurden 1000 Talente als Reservefonds niedergelegt, mit der Bestimmung, dass Todesstrafe darauf stehe, wenn Jemand das Volk bereden wolle, diese Schatzabtheilung zu einem andern Zwecke anzugreifen. So wollte Perikles erreichen, dass auch über die Zeit seiner Macht und seines Lebens hinaus die Republik sich selbst gleichsam Gewalt anthue, um sich vor leichtsinnigen Schritten zu hüten. Endlich war man auch in diplomatischen Verhandlungen thätig und benutzte dazu die entlegeneren Städte der Bundesgenossen, welche mit ausländischen Reichen in Beziehungen standen. Besonders nützlich erwies sich Abdera an der Südseite von Thrakien, wo ein reicher Bürger Namens Nymphodoros lebte, der seine Schwester an Sitalkes, den König der Odrysen, verheirathet hatte. Dieser Thrakerkönig hatte sein Reich bis gegen die Seeküste vorgeschoben und strebte darnach, durch hellenische Verbindungen seine Macht und seinen Einfluss zu vergröfsern. Den Athenern war aber jede Stärkung ihrer Macht in dieser Gegend doppelt wichtig, weil Potidaia noch immer ihrer Belagerung trotzte und die Städte der Chalkidike im Aufstande verharrten. Nymphodoros wurde zum Gastfreunde (Proxenos) Athens ernannt und es gelang ihm in der That, den mächtigen Thrakerkönig zum Bundesgenossen der Stadt zu machen; er vermittelte zugleich eine Versöhnung mit Perdikkas, dem Therma (das spätere Thessalonike) zurückgegeben wurde, und so gewann Athen

auf einmal freie Hand in seinem wichtigsten Coloniallande und konnte einer baldigen Beendigung der gefährlichsten aller bisher entbrannten Fehden entgegensehen.

Als das erste Kriegsjahr zu Ende ging, musste die Stimmung der Peloponnesier eine sehr gedrückte sein. Auf ihnen lastete die Verantwortlichkeit für den Beginn des unseligen Bürgerkriegs, dessen Spuren dem Boden des Vaterlandes schon tief eingeprägt waren; ihre Absichten auf den Sturz des Perikles waren misslungen, ihre ganze Kriegführung erwies sich als unzulänglich. Die Unnahbarkeit der feindlichen Stadt, ihre Beherrschung des Meers, die Energie ihrer Politik hatte sich von Neuem bewährt. Der Peloponnes war durch den Beitritt von Kephallenia den attischen Angriffen noch mehr blofs gestellt; die Korinther mussten in Thrakien alle ihre Hoffnungen aufgeben, und wenn sie auch mit ihren Schiffen an der Küste Akarnaniens nach Entfernung der Athener einige Vortheile gewonnen hatten, so waren sie doch im Ganzen in ihren Erwartungen bitter getäuscht. Perikles dagegen wurde nach allen Anfechtungen die Genugthuung zu Theil, dass ihm, als dem bewährten Staatsmanne, das Ehrenamt übertragen wurde, bei der feierlichen Bestattung der im ersten Kriegsjahre gefallenen Bürger im Namen des Staats die Leichenrede zu halten. Es war der Gefallenen nur eine kleine Anzahl. Um so eher konnte Perikles von dem gewöhnlichen Gange solcher Reden abweichen und von den Todten, welche der Staat schon durch das Leichenbegängniss und die Sorge für die Hinterbliebenen ehrte, auf die Gemeinschaft der Lebenden übergehen und den Staat selbst schildern, für welchen die Bürger freudig in den Tod gegangen wären. Und es ist in der That eines der grofsartigsten Schauspiele, wenn wir uns die attische Bürgerschaft in voller Zahl an den Gräbern des Kerameikos um Perikles vereinigt denken, der von hohem Gerüste zu ihnen redete. Noch hatten sie im frischen Gedächtniss die unsägliche Noth des Krieges; rings um sie her lagen die verödeten Felder und ausgebrannten Höfe; ein gleicher Nothstand war in wenig Monaten von Neuem vorauszusehn, und während dieser Zeit, die Allen empfindliche Verluste brachte, mussten sie nicht nur auf jede Annehmlichkeit des Lebens, sondern auch auf den Genuss ihrer theuersten Rechte und Freiheiten Verzicht leisten. Und dennoch hören sie mit Begeisterung auf die Rede des Perikles, welcher ihnen

die Herrlichkeit ihrer Stadt vor Augen stellt, die ein Vorbild aller Hellenen sei. Mit edler Unbefangenheit rühmt er ihre Verfassung, die zwar im vollen Sinne eine volksherrschaftliche sei, indem sie das Wohl des ganzen Volks bezwecke und allen Bürgern gleiche Rechte gewähre, aber eben dadurch geeignet sei, die Besten unter ihnen in die ersten Stellen des Staats gelangen zu lassen. Er preist die hohen geistigen Genüsse welche die Stadt darbiete, die freie Liebe der Bürger zur Tugend und Weisheit, ihre allgemeine Theilnahme am Wohle des Staats, die edle Gastlichkeit derselben, die Mäfsigkeit und Tüchtigkeit, welche der Friede und die Liebe zum Schönen nicht erschlafft habe, so dass die Stadt der Athener unter allen Umständen ein Gegenstand gerechter Bewunderung für Mit- und Nachwelt sein werde.

So stellte Perikles den Bürgern die Beschaffenheit ihres Staats vor Augen und schilderte ihnen das Volk von Athen, wie es sein sollte. Ihr besseres Selbst hielt er ihnen vor, um sie zu stärken und über sich selbst zu erheben, um sie zur Selbstverleugnung, zur Standhaftigkeit und zu besonnener Tapferkeit zu erwecken. Mit neuem Lebensmuthe kehrten sie von den Gräbern heim und gingen in guter Zuversicht den weiteren Schickungen entgegen. Ja, als zum zweiten Male Archidamos in Attika einrückte, hatten sie sich schon besser in das Unvermeidliche gefunden. Die im vorigen Jahre verwüsteten Felder waren nicht wieder bebaut worden, und so mussten die Spartaner durch die besten Fluren rasch hindurchziehen, um in den östlichen Strichen der Landschaft bis Cap Sunion hinunter Unterhalt zu finden. Man gewann immer mehr Vertrauen zu dem Systeme des Perikles und lernte verschmerzen, was im vorigen Jahre noch unerträglich schien.

Da brach ein neues Unglück ein, eine aufserhalb aller menschlichen Berechnung liegende Noth.

Man hatte schon längere Zeit von bösen Krankheiten gehört, welche in Aegypten und den asiatischen Satrapien wütheten und bis nach Lemnos vorgedrungen waren. Auch im Westen, in Sicilien und Italien, waren um dieselbe Zeit furchtbare Sterbejahre, und die Ursache lag, wie man später nachzuweisen glaubte, in einer Reihe feuchter Winter, in denen sich viel Wasser auf und unter der Erdoberfläche angesammelt habe. Dadurch sei die Luft verpestet und die Landes-

frucht verdorben worden. Auch die jährlichen Nordwinde, die Etesien, welche die Atmosphäre reinigen, seien ausgeblieben. So soll um jene Zeit, als der Krieg ausbrach, der die gesellschaftliche Ordnung der griechischen Welt auflöste, auch die natürliche Ordnung gestört worden sein; eine Ansicht, die damals weit verbreitet war; denn man glaubte, dass niemals so viel schreckende Naturereignisse eingetreten seien, wie seit Anfang des Kriegs[14]).

Attika, sonst durch Gesundheit und frische Luft vor allen Landschaften ausgezeichnet, erfuhr nun zum ersten Male die Gefahren, denen ein belebter Seeplatz ausgesetzt ist. Denn kaum war die Schifffahrt eröffnet, so zeigten sich schon die ersten, ängstigenden Sterbefälle. Sie kamen an manchen Punkten Griechenlands vor, aber sie blieben dort einzeln und verschwanden wieder. In Attika aber fand die Krankheit einen vorbereiteten Boden, auf dem sie sich in unerhörter Weise ausbreitete. Die ganze Bevölkerung hatte sich so eben wieder in die Mauern geflüchtet. Eine Menge von Menschen war zusammengedrängt, die aus allen Gewohnheiten herausgerissen waren, die in Sorge, Aufregung und vielfacher Kümmerniss lebten, im Freien schliefen und für Bewegung, gute Nahrung und Reinlichkeit nicht gehörig sorgen konnten. Im Peiraieus, der besonders vollgedrängt war, waren die Wasserwerke noch unvollendet; es gab nur Cisternenwasser, und nun kam die Sommerhitze dazu. So geschah es, dass bald in der Ober- und Unterstadt die Epidemie zur vollen Herrschaft kam; alle anderen Krankheiten verschwanden, alle Stände ohne Unterschied von Alter und Geschlecht wurden ergriffen und überall waren die Krankheitserscheinungen dieselben. Es war ein typhöses Fieber, ganz ähnlich den Fiebern, welche als Folge von Kriegsnoth in Lagern und Städten auftreten. Das Leiden trat plötzlich mit Kopfhitze und Entzündung der Augen ein. Dann wurden die inneren Organe ergriffen, Zunge und Mundhöhle schwollen an, ein schmerzhafter Husten kam dazu, galliges Erbrechen und ein anhaltendes, qualvolles Würgen. Auf der Haut zeigte sich ein Ausschlag von Bläschen und Geschwüren. Von aufsen fühlte man dem Körper keine Hitze an, aber die innere Gluth war so grofs, dass die Kranken alle Kleider von sich warfen, und Einzelne sich wie Wahnsinnige in die Brunnen stürzten. An dieser inneren Hitze gingen die Meisten zu Grunde nach 7 oder 9 Tagen, ohne dass äufserlich ihr Körper verfiel. Andere überdauerten den ersten Anfall

und starben dann in Folge von Durchfall und Entkräftigung. Noch Andere kamen wohl mit dem Leben davon, aber es blieb eine Geistesschwäche zurück oder sie überlebten die Krankheit nur nach Verlust einzelner Gliedmafsen.

Die Wissenschaft war nicht müfsig. Hippokrates selbst (S. 247) erforschte die Krankheit; er hat auch, wenigstens im späteren Verlaufe derselben, den Athenern seine Erfahrungen zu Gute kommen lassen, indem er namentlich durch Feuer die Atmosphäre zu reinigen suchte, worauf ihn die Beobachtung, dass die Schmiede am seltensten ergriffen wurden, geführt haben soll. Zunächst aber waren alle Heilmittel, die man bei Priestern und Aerzten suchte, vollkommen wirkungslos. In dumpfer Verzweiflung liefs man das Uebel walten. Die Ansteckung war so grofs, dass Freunde und Verwandte ihre Kranken im Stiche liefsen und dass auch die den Griechen so heilige Sitte des Begräbnisses verabsäumt wurde. Schaarenweise sah man Sterbende und Todte um die Brunnen herumliegen, wo sie die letzte Erquickung gesucht hatten; heilige Plätze wurden zum ersten Male durch Leichen verunreinigt. Während andere Nothstände das Volk zu vereinigen pflegen, löste diese Noth die Bande der Familie wie die bürgerlichen Bande. Man wurde gleichgültig gegen Gesetz und Ordnung, stumpf gegen Ehre und Pflicht; man grollte Göttern und Menschen. Nach Verschiedenheit der Gemüthsart gaben die Einen sich einem finstern Missmuthe hin und sahen sich den Strafen unversöhnlicher Mächte preisgegeben, während die Anderen in ungezügelter Frechheit allen schlechten Trieben sich hingaben und in mafslosem Genusse Betäubung und Zerstreuung suchten [15]).

Die Lage der Athener war in der That furchtbar. Während man sonst bei jeder Krankheit zuerst durch Veränderung der Luft und Flucht in's Gebirge sich zu helfen suchte, so sah man sich nun bei der steigenden Hitze innerhalb der Mauern eingesperrt; die Landschaft durchzogen die Peloponnesier, um den letzten Rest des ländlichen Wohlstandes zu vernichten, während im Innern der schlimmere Feind wüthete, dem die Menschen wie wehrlose Schlachtopfer rettungslos erlagen. Aller Verkehr stockte, die Preise der Lebensmittel stiegen; die Armen litten doppelte Noth, während den Reichen all ihr Geld und Gut nichts half.

Der Parteiwuth war kein Mittel zu schlecht, um es nicht zum Sturze eines verhassten Gegners anzuwenden; auch die

gegenwärtige Noth wurde zur Waffe gegen Perikles. Die spartanische Partei beutete den Aberglauben der Menge aus und wies in der Pest die Hand des Apollon nach, der sich durch sein Orakel nicht vergeblich zum Bundesgenossen Spartas erklärt habe; er helfe der guten Sache, darum sei auch der ganze Peloponnes von der Seuche verschont geblieben. Es möge doch mit der alten Alkmäonidenschuld, die auf dem ersten Manne des Staates liege, nicht so leicht zu nehmen sein. Und wo auch eine solche Auffassung keinen Eingang fand, da hiefs es doch, die Pest sei die Folge des Kriegs, der Krieg aber die Schuld des Perikles. Also derselbe Mann, sagte man, der die Bürger um alle ihre Freiheiten gebracht hat, der hochtönende Reden zum Preise der Demokratie hält, während er sie nur zu einer verfassungswidrigen Selbstherrschaft benutzt, er ist auch der Urheber der gegenwärtigen Noth, und ihm mag es ganz recht sein, wenn durch Pest und Kriegsnoth die Bürgerschaft aufgerieben wird, damit er um so vollständiger seine ehrgeizigen Pläne erreichen könne. Die Gegner des Perikles benutzten die Zeit, da er selbst, als Feldherr, mit einer Flotte von 150 Trieren nach Epidauros abging. Epidauros widerstand, aber die ganze Küste von Argolis, so weit es im Bunde mit Sparta war, die reichen Landschaften von Trözen und Hermione wurden wüste gelegt und Prasiai genommen, um als fester Platz an der lakonischen Gränze den Athenern zu dienen. Als die Flotte heimkehrte, waren die Peloponnesier schon wieder abgezogen, nachdem sie 40 Tage lang im Lande gewesen waren. Die Angst hatte sie am Ende fortgetrieben, als sie von der immer steigenden Sterblichkeit hörten und den Qualm der Scheiterhaufen über der unglücklichen Stadt liegen sahen. Den Befehl der Flotte übernahmen die beiden Mitfeldherrn des Perikles, Hagnon und Kleopompos; er selbst blieb in der Stadt zurück, wo nun die schwierigste Aufgabe seiner wartete.

Er fand die Lage der Dinge ganz verändert; die Umtriebe seiner Gegner waren nur zu erfolgreich gewesen, er hatte das Volk nicht mehr in seiner Hand. Aus verstecktem Grolle war offener Widerspruch geworden; ja, man hatte seinen Befehlen zum Trotze Bürgerversammlungen gehalten, und die Partei seiner Widersacher, welche jetzt Frieden um jeden Preis erstrebte, hatte es durchgesetzt, dass Gesandte nach Sparta gesendet wurden, um zu unterhandeln. In Sparta wusste man diesen Zeitpunkt nicht zu benutzen; wahrscheinlich hielt man

Perikles schon für gestürzt, Athen für verloren und kannte kein Mafs in seinen Förderungen; kurz, die Verhandlungen zogen sich in die Länge, und nun wendete sich der volle Verdruss in offenen Angriffen gegen Perikles. Er musste eine Versammlung berufen, um sich und seine Politik zu vertheidigen. Er that es, aber nicht in schmeichelnder oder nachgiebiger Art, sondern stolzer und fester, strenger und selbstbewusster, als je zuvor, trat er ihnen gegenüber. Niemals hat er seine Ueberlegenheit und seinen persönlichen Beruf, der Erste zu sein, so einfach und würdig, so frei von aller falschen Bescheidenheit seinen Mitbürgern dargelegt, als in der Stunde der höchsten Gefahr; sie sollten fühlen, dass sie ihn schmähten und verkannten, weil sie seiner nicht mehr würdig waren. 'Was habt ihr mir vorzuwerfen'? rief er ihnen zu. 'Ich bin derselbe geblieben, ihr seid die Schwankenden; nicht 'den Muthigen trifft der Tadel, sondern den Kleinmüthigen 'und Kurzsichtigen. Ist der Beschluss des Krieges ein Fehler, 'so habt ihr gleiche Schuld, wie ich; ihr durftet aber nicht 'anders handeln. Thorheit und Verblendung ist es, einen glück'lichen Frieden leichtsinnig zu brechen; aber eine Herrschaft, 'wie die eurige, freiwillig aufzugeben, ist nicht nur schimpflich, 'sondern es ist auch unmöglich, ohne euch den gröfsten Ge'fahren auszusetzen. Warum verzagt ihr? Euch gehört das 'Meer; alle Küsten und Häfen sind euer; es steht nur bei euch, 'wenn ihr wollt, eure Herrschaft noch weiter auszudehnen; 'denn kein König, kein Volk der Erde wagt euren Trieren ent'gegen zu treten. Und ihr härmt euch um eure Gütchen und 'Wirthschaftsgebäude? Wohl ist zu der Kriegsnoth, auf die wir 'gefasst sein mussten, eine unerwartete getreten und hat eure 'Standhaftigkeit auf eine schwere Probe gestellt. Euren Schmerz 'ehre ich, aber euer Kleinmuth ist nicht gerechtfertigt, und 'keine Noth darf euch so weit beugen, dass ihr mit Schanden 'preisgebt, was eure Väter mit Ehren errungen haben; viel 'mehr gilt es, in dem Gedanken an das blühende Gemeinwesen 'das häusliche Elend standhaft zu tragen; lasst ihr jenes ver'fallen, so ist ja doch auch für den Einzelnen ein glücklicher 'Zustand undenkbar'.

Noch einmal gelang es Perikles, durch seine gewaltige Rede die gesunkene und ihm entfremdete Bürgerschaft zu sich empor zu heben. Sie beschloss alle Unterhandlungen abzubrechen und den Krieg nach seinem Plane muthig fortzusetzen; wahrscheinlich wurde er um diese Zeit auch von Neuem zum Ober-

feldherrn des kommenden Jahres ernannt. Indessen ruhten seine Feinde nicht und setzten Alles daran, dass die Aufregung der Gemüther, die sie hervorgerufen hatten, nicht wirkungslos vorübergehe. Der geringe Erfolg der Seezüge war ihnen günstig; von Potidaia kehrte die Flotte, welche Perikles seinen Mitfeldherrn übergeben hatte, in trübseligem Zustande nach Athen zurück; anstatt den Fall der Stadt endlich herbeizuführen, hatte sie den Belagerungstruppen nur das Unheil der Seuche mitgebracht; von 4000 Kriegern war in wenig Wochen über ein Viertheil hingerafft worden. Als nun Perikles am Ende seines Amtsjahrs seinen Rechenschaftsbericht abzulegen hatte, eine Verpflichtung, welche bei ihm in der Regel eine blofse Förmlichkeit zu sein pflegte, so machten seine Feinde, unter denen Kleon, Simmias und Lakratidas genannt werden, einen neuen Rechenschaftsprozess gegen ihn anhängig. Es wurden ihm Nachlässigkeiten in der Verwaltung von Staatsgeldern vorgeworfen; die Dreifsiger (S. 205) fanden die Rechnungsbelege nicht in voller Ordnung, und so wurde unter ihrem Vorsitze ein Geschworenengericht berufen, von welchem Perikles schuldig befunden wurde. In Folge dessen wurde seine Ernennung zum Feldherrn wieder aufgehoben, andere Feldherrn wurden ernannt und Perikles war seit vielen Jahren zum ersten Male wieder ein einfacher Bürger, von aller Macht entkleidet, ja noch dazu Schuldner des Staats; denn er war in eine schwere Geldbufse verurteilt. Er zog sich ganz in das Privatleben zurück. Aber hier wartete seiner neues Herzeleid; denn es sollte ihm, dem betagten Manne, welcher sein ganzes Leben rastlos dem öffentlichen Besten gewidmet hatte, nicht vergönnt sein, bei den Seinen oder im engsten Kreise von treuen Genossen für die wankelmüthige Gesinnung der Menge Trost und Entschädigung zu finden. Die Seuche räumte fürchterlich in seiner nächsten Umgebung auf. Sein älterer Sohn starb, ohne dass eine Versöhnung mit ihm eingetreten war; seine ihm nahe verbundene Schwester wurde ihm entrissen; dann eine Reihe von Männern, welche die Werkzeuge seiner Thätigkeit waren und die Vertrauten seiner Verwaltung. Ein wehmüthiges Gefühl der Vereinsamung überkam den schwergeprüften Mann; aber er blieb unerschüttert und kräftig, ruhig und voll Gleichmuth; seine Feinde konnten keine schwache Stunde ihm nachweisen. Da ergriff die Seuche auch seinen jüngeren Sohn, den er mit einem, Athens Seeherrschaft andeutenden, Heroennamen Paralos genannt hatte, und als er

ihm den Todtenkranz um die Schläfen legte, da brach das Vaterherz, und zum ersten Male sahen die Athener den hohen Mann von der Wucht des Schmerzes überwältigt und laut jammernd über das Unglück seines Hauses.

Inzwischen suchten die neuen Feldherrn den Staat zu lenken, aber es ging nicht; sie waren planlos, unentschlossen und ohnmächtig. Je öfter sie vor das Volk traten, um so mehr wurde dasselbe des Unterschiedes inne, welcher zwischen ihnen und Perikles bestand; es hatte sich daran gewöhnt, von einem kräftigen Willen gelenkt zu werden, und so geschah es, dass das Murren wider Perikles in Sehnsucht nach ihm sich verwandelte. Man fühlte sich verlassen und verwaist, und der erste Trost, welcher dem tiefgebeugten Manne von seinen Freunden gebracht werden konnte, war die Meldung von der Umstimmung der Bürger, von ihrer Reue, ihrem Verlangen nach ihm. Er hielt sich eine Zeitlang scheu von der Oeffentlichkeit zurück; aber immer dringender wurde die Stimme der Bürger; das Schiff des Staats schwankte ohne sichere Leitung, und endlich liefs sich der greise Staatsmann noch einmal bewegen, das Steuer zu ergreifen. Die vollständigste Ehrenerklärung wurde ihm zu Theil und die Oberfeldherrnwürde mit ausgedehnten Vollmachten von Neuem in seine Hand gegeben. Milde und ernst trat er wieder vor das Volk, ohne Groll und Schadenfreude oder unedle Rachsucht; vielmehr zeigte er sich geneigt, den Wankelmuth der Menge nachsichtig zu entschuldigen. Als Unterpfand des wiedergekehrten Vertrauens verlangte er die Annahme eines Antrags, durch welchen sein eigenes Gesetz, dass nur die Kinder aus rechtmäfsiger Bürgerehe als Bürgersöhne gelten sollten (S. 233), aufgehoben wurde. Man wusste wohl, dass er dabei zunächst an sein Haus dachte und für einen Sohn von Aspasia die Anerkennung wünschte; denn das Aussterben des Hauses war für einen Hellenen das schwerste Unglück, welches ihn treffen konnte. Indessen ist wohl anzunehmen, dass Perikles nach den Verheerungen der Pest überhaupt eine Umänderung und Milderung jenes Gesetzes für angemessen hielt [16]).

Ihm kam zu Gute, dass die Erbitterung gegen Sparta durch einen unerwarteten Zwischenfall neue Nahrung erhalten hatte. Gegen Ende des Sommers wurde nämlich eine peloponnesische Gesandtschaft nach Persien geschickt, um durch Vermittelung des Pharnakes, des Satrapen in Kleinasien, den Grofskönig zu thätiger Unterstützung der peloponnesischen Sache zu veran-

lassen. An der Spitze der Gesandtschaft stand Aristeus (S. 321), der dieselbe gewiss vor allen Anderen betrieben hatte, besonders um Potidaia zu retten; denn die Korinther selbst waren durch Phormion dergestalt eingesperrt, dass ihre Schiffe nicht aus- noch einfahren konnten. Aufserdem gingen drei Spartaner und ein Tegeate von Amtswegen mit. Unterwegs wollte man Sitalkes, der nach dem Grofskönige der mächtigste Barbarenfürst war, den Athenern abwendig machen, aber statt dessen wussten die Athener durch ihren Ehrenbürger Sadokos, des Sitalkes Sohn, es durchzusetzen, dass die Gesandtschaft, wie sie im Begriffe war über den Hellespont zu fahren, ergriffen und den Athenern ausgeliefert wurde. Als sie nach Athen gebracht wurden, war die Wuth des Volks nicht zu zügeln, und namentlich war der Hass gegen Aristeus, den gefährlichsten aller Peloponnesier, den Anstifter des Abfalls von Potidaia, Schuld daran, dass man sie am nämlichen Tage unverhörter Sache hinrichten liefs. Obgleich diese Mafsregel durch die landesverrätherischen Absichten der Gesandtschaft und noch mehr durch eine Reihe ähnlicher Gewaltthaten von Seiten Spartas entschuldigt werden konnte, so kann man doch kaum glauben, dass sie nach wiederhergestelltem Ansehn des Perikles erfolgt sei. Jetzt aber schienen alle Friedensaussichten auf immer vernichtet zu sein, und um so leichter konnten die Anhänger des Perikles durchdringen, welche den Krieg mit aller Energie fortgesetzt wissen wollten. Im folgenden Winter musste nun endlich auch Potidaia sich ergeben. Der Muth der tapferen Bürger war durch die äufserste Hungersnoth gebrochen, nachdem sie sich über zwei Jahre lang gehalten hatten; auch die Belagerer befanden sich bei der rauhen Jahreszeit in einem so üblen Zustande, dass sie den Bürgern, um nur zum Ziele zu kommen, zum Aerger der Athener freien Abzug bewilligten. Die Stadt wurde von attischen Ansiedlern neu bevölkert. Es war ein grofser Gewinn, aber ein schwer erkaufter. Die Möglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes war den Bundesgenossen gezeigt worden und viele solcher Belagerungen konnten auch die attischen Finanzen nicht ertragen.

Im Frühlinge des dritten Kriegsjahres zeigten die Peloponnesier keine Lust, das verödete und verpestete Attika von Neuem heimzusuchen, sondern sie rückten unter Archidamos vor Plataiai, während um dieselbe Zeit eine attische Flotte nach Thrakien ging, wo die Stämme oberhalb Potidaia noch immer in Aufstand waren und namentlich Olynthos ein ge-

fährlicher Waffenplatz geblieben war. Unweit Olynthos lag Spartolos, vor dessen Mauern es zu einem Kampfe kam, in dem die Athener einen bedeutenden Verlust erlitten.

Ein dritter Kriegsschauplatz war Akarnanien, eine Landschaft, welche beiden Parteien ein günstiges und wichtiges Terrain für ihre Politik zu sein schien, ein Land von grofser Fruchtbarkeit, mit vielen festen Plätzen, aber ohne entwickeltes Städteleben, ohne festen Zusammenhang und gemeinsame Oberleitung. Es bildete eine Gruppe von selbständigen Gemeinden, welche in ihren Sympathien zwischen Sparta und Athen getheilt waren, wenn auch die Mehrheit attisch gesinnt war. Der Anstofs zum Kriege ging hier von Ambrakia aus, der unternehmendsten unter allen korinthischen Tochterstädten, welche die Lage der Dinge für günstig hielt, um das Nachbarland der Akarnanen sich zu unterwerfen. Zu diesem Zweck verbanden sich die Ambrakioten mit den Völkerschaften von Epirus und zogen mit einem gewaltigen Heere das Acheloosthal hinab gegen Stratos, die Hauptstadt der Akarnanen, während verabredeter Mafsen auch die Peloponnesier zu Lande und zur See die Unternehmung unterstützten; denn man hoffte nicht nur Akarnanien von Athen losreifsen, sondern auch die Inseln Kephallenia und Zakynthos, ja selbst Naupaktos nehmen und den korinthischen Meerbusen wieder frei machen zu können. Deshalb hatten sich tausend Schwerbewaffnete aus Sparta unter dem Admirale Knemos mit den Ambrakioten zum Angriffe auf Stratos vereinigt. Aber derselbe misslang wegen des Mangels an Leitung und der unvernünftigen Beutelust der nordischen Bundesgenossen vollkommen, obgleich Phormion sich aufser Stande sah, der bedrängten Stadt zu Hülfe zu kommen, denn eine korinthisch-sikyonische Flotte von 37 Schiffen war im Anzuge und suchte heimlich über den Golf zu fahren. Dies vereitelte nicht nur der kluge und wachsame Phormion, sondern griff unvermuthet die feindliche Flotte auf hoher See mit solcher Ueberlegenheit seemännischer Taktik an, dass er ohne eigenen Verlust die fast doppelte Zahl der feindlichen Schiffe in Verwirrung brachte, zwölf Trieren nahm und eine Menge Gefangener fortführte. Es war der glänzendste Sieg, der Athen in diesem Kriege zu Theil geworden war.

Phormion konnte sich aber keines dauernden Erfolges desselben freuen, denn die Lakedämonier, voll Entrüstung über die zwiefache Vereitelung ihrer Pläne, brachten in kurzer Zeit eine neue Flotte von 77 Schiffen zusammen, und die von

Phormion dringend erbetene Verstärkung von 20 Trieren blieb aus, weil man durch falsche Vorspiegelungen sich verleiten liefs, sie erst nach Kreta zu schicken, um Kydonia zu nehmen (S. 6), ein Unternehmen, welches ganz misslang; dazu kam, dass die Nordwinde das Geschwader hinderten und so die kostbarste Zeit verloren wurde. Denn inzwischen war Phormion in der bedenklichsten Lage, weil die feindliche Flotte nicht nur beinahe um das Vierfache überlegen war, sondern diesmal auch von klugen Führern geleitet wurde. Denn Knemos hatte Brasidas (S. 354) zur Seite, welcher die Ueberzahl sehr geschickt zu benutzen wusste, indem er, um ein Gefecht auf hoher See zu vermeiden, durch einen verstellten Angriff auf Naupaktos die attischen Trieren in die Lage brachte, dass sie hart am Ufer, wo sie keine freie Bewegung hatten, plötzlich überfallen und neun von ihnen abgeschnitten wurden, während die übrigen elf nach Naupaktos entkamen. Indessen wurden die eingeschlossenen Trieren zum Theil noch gerettet durch den wunderbaren Muth der Messenier, die zu Lande den Athenern folgten und trotz der schweren Rüstung in das Wasser stiegen, die Schiffe erkletterten und sie vertheidigten. Die entkommenen Schiffe aber machten vom Hafen aus gegen ihre Verfolger einen neuen entschlossenen Angriff und begannen ein so glückliches Gefecht, dass sie nicht nur die verfolgende Abtheilung der feindlichen Flotte vollständig in die Flucht schlugen, sondern auch ihre eigenen Schiffe wieder befreiten, mehrere der feindlichen nahmen und die ganze peloponnesische Flotte zwangen, sich in ihren Hafen Panormos zurückzuziehen. Bald nachher kam auch das verspätete Geschwader aus Kreta an und, wie nun die Sommerzeit zu Ende ging, waren alle Unternehmungen der Peloponnesier zu Lande wie zu Wasser vollständig vereitelt, die Siegeskraft der attischen Schiffe in bewunderungswürdiger Weise bewährt, und trotz aller Anstrengungen der Feinde der korinthische Golf sicherer als je zuvor in der Herrschaft der Athener.

An allen diesen Kämpfen in den östlichen und westlichen Gewässern hatte Perikles keinen persönlichen Antheil. Auch in Athen selbst war er nicht mehr der Alte. Die verkehrte Unternehmung gegen Kydonia beweist, dass Dinge geschehen konnten, welche seiner Art den Staat zu leiten durchaus zuwiderliefen. Zu einer perikleischen Staatsleitung gehörte eine volle Gesundheit des Leibes und der Seele; aber seine Kraft war gebrochen und der Kern seines Lebens angegriffen. Noch

immer wüthete die Krankheit in Athen, und nachdem sie sein Haus und seinen Freundekreis verödet hatte, ergriff sie auch ihn, aber nicht auf einmal, sondern wie ein heimliches Gift zehrte sie langsam an seinem Marke und warf ihn endlich auf das Krankenbett. Auch die hohe Kraft des Willens war gebrochen, und um den Freunden zu zeigen, was aus dem grofsen Perikles geworden sei, wies er sie auf das Amulet hin, welches abergläubische Frauen ihm als Schutzmittel umgehängt hatten. Da lag er, von den besten seiner Mitbürger umgeben, welche sich mit trostlosen Blicken fragten, was aus Athen ohne Perikles werden solle, und während sie ihn schon bewusstlos glaubten und wie zu seinem Andenken von den herrlichen Thaten und Werken des Mannes redeten, da erhob er sich noch einmal und fragte sie, warum sie doch das Beste verschwiegen, nämlich dass um seinetwillen kein Athener ein Trauerkleid angelegt habe! Also nicht seinen hohen Geist, nicht die Herrscherkraft seines Worts, nicht sein Feldherrnglück hielt er für das Beste an sich, sondern seine Mäfsigung, seine Selbstbeherrschung und vorsichtige Besonnenheit; er konnte sich das Zeugniss geben, dass auch die giftigsten Anfeindungen ihn niemals verleitet hatten, sich in Zornaufwallung an seinen Feinden zu rächen.

Zwei Jahre und sechs Monate hatte der Krieg gedauert, als Perikles starb. Er wurde im äufseren Kerameikos bestattet, rechts von der Heerstrafse, die zu den Häfen führte, nahe bei dem grofsen Friedhofe der für das Vaterland gefallenen Athener. Sein Bild blieb der Nachwelt in trefflichen Darstellungen erhalten; die vorzüglichste war von der Hand des Kresilas, welcher daran seine Kunst bewährte, einen edlen Mann wahrheitsgetreu darzustellen und doch die geistige Persönlichkeit noch deutlicher auszudrücken, als die Körperformen selbst es vermocht hatten. Die Tiefe des sittlichen Ernstes, der unerschütterliche Muth des Staatsmanns und Feldherrn, die königliche Ruhe des Weisen tritt uns auch in der erhaltenen Nachbildung unverkennbar entgegen; die überlegene Denkkraft zeigt sich in Auge und Stirn, während man den zartgeformten Lippen die Anmuth der Rede anzusehen glaubt, welche ihnen einst entflossen ist[17]).

Niemand wird von Perikles behaupten können, dass er ganz neue Gesichtspunkte attischer Staatsverwaltung aufgestellt habe; denn er war nicht, wie andere geniale Staatsmänner, ein Neuerer, welcher der Volksentwickelung andere Bahnen vor-

zeichnen wollte; er knüpfte vielmehr in allen wesentlichen Punkten an die ältere Geschichte der Stadt an, und sein ganzes Streben ging ja nur dahin, Athens Gröfse auf den gegebenen Grundlagen zu erhalten, zu befestigen und in würdigster Weise darzustellen. Der freie Bürgerstaat war durch die solonische Gesetzgebung gegründet, und wenn Perikles das Seine that, um die Bürgerschaft immer mehr von dem Einflusse bevorzugter Stände zu befreien und den Antheil aller Staatsbürger an den öffentlichen Angelegenheiten zu fördern, so trat er nur in die Fufsstapfen von Solon und Kleisthenes, denen die Republik ihre eigenthümliche Verfassung verdankte. Wenn er aber von der Ansicht ausging, dass sich auf dem Meere entscheiden müsse, welcher Staat der herrschende in Griechenland sein werde, und von den Athenern verlangte, dass sie ihr Land preisgeben und ihre Stadt wie eine Insel vertheidigen sollten, so waren dies ja die Gedanken des Themistokles, dessen Scharfblick zuerst die wahren Grundlagen der attischen Macht erkannt hatte. Aber wie sehr unterschied er sich von ihm in der Wahl der Mittel und in der Vielseitigkeit seiner Politik! Denn in der sittlichen Auffassung seines Berufs war er der treuste Nachfolger des Aristeides, und der grofse Geschichtschreiber seiner Zeit, welcher zugleich der strengste und wahrhaftigste Sittenrichter ist, hat ihn von jedem Vorwurfe des Eigennutzes frei sprechen können. Dann aber suchte er die wahre Grösse Athens nicht in den Mauern und Schiffswerften, sondern in der hervorragenden Geistesbildung seiner Mitbürger, und wenn er deshalb alle höheren Richtungen edler Bildung in Athen einbürgerte und hierin seiner Vaterstadt einen unbestrittenen Vorrang sicherte, so waren das ja schon die Gedanken Solons gewesen, welche dann die Pisistratiden mit ruhmwürdigem Eifer verfolgt hatten. Auch von anderen Staaten nahm er auf, was nachahmungswürdig war, wie er z. B. in der Gründung überseeischer Städte korinthische Staatsklugheit sich zum Muster nahm. Kurz, Perikles Bedeutung besteht recht eigentlich darin, dass er alle grofsen und fruchtbaren Ideen früherer Zeiten in sich vereinigte, aber geläutert, geordnet und in grofsartigem Zusammenhange; und die Gröfse Athens, für welche er bis an sein Ende gestrebt hat, ohne sich weder durch Glück noch durch Unglück irre machen zu lassen, sie war nicht eine von ihm ersonnene, sie war kein aus philosophischen Theorien gebildetes Ideal, sondern das Ziel, welches die Vergangenheit forderte, ein Ziel, das Athen

erreichen musste, wenn es nicht sich selbst und seinem geschichtlichen Berufe untreu werden wollte. Wer will behaupten, dass er vollkommen selbstlos seine Lebensaufgabe erfüllt hat? Aber kein niedriges Begehren, kein Streben nach Geld und Wohlleben, hat seine öffentliche Thätigkeit befleckt, und inmitten einer von Parteien zerrissenen Bürgerschaft hat er sich nie zum Missbrauche der Gewalt hinreifsen lassen. Wenn er aber Herrschaft erstrebte, so war es die tadelloseste und berechtigtste; denn wer an Kraft des Geistes und richtigem Urteile seinen Mitbürgern so überlegen ist, wie Perikles es war, der hat in der That nicht blofs das Recht, sondern auch die Pflicht, die verliehenen Fürstengaben zur Leitung seiner Mitbürger anzuwenden. Es war seine Pflicht zu herrschen, so lange er es ohne Verfassungsbruch thun konnte, und seine Herrschaft beruhte nicht darauf, dass die Bürger sich vor ihm erniedrigten, sondern dass sie sich zu ihm erhoben und durch ihn immer auf die höchsten Lebensziele hingeleitet wurden. Er konnte hoffen, dass die Athener, je mehr seine Politik in der gefährlichsten Zeit sich bewährte, um so williger ihm sich hingeben würden; denn sie mussten die Nothwendigkeit einer einheitlichen Leitung der Geschäfte erkennen. Athen war der Mittelpunkt eines Reichs geworden. Die Regierung eines solchen Herrschaftsgebietes konnte nicht ohne die gröfsten Nachtheile und Gefahren einer Bürgerversammlung überlassen werden, welche in ihrer Gesamtheit unfähig war, die verwickelten Verhältnisse richtig zu beurteilen. Nachdem also das Schwierigste gelungen war, nämlich die Vereinigung einer Fülle hellenischer Volkskraft in einem Gesamtstaate, in welchem selbst die alten Unterschiede der Stämme sich ausglichen, so konnte dies Resultat nur auf aufserordentlichem Wege den Athenern erhalten werden, und zwar nur dadurch, dass, vom Vertrauen der Bürgerschaft getragen, e i n kräftiger Wille Stadt und Staat lenkte. Aber, fragt man, wie sollte sich ein solches Regiment auf die Dauer erhalten, wie sollte es nach Perikles Tode von einem Andern übernommen werden können? Gewiss hat Perikles dies Jahre lang vorbedacht, und unter den Vertrauten, welche um ihn standen, bis die Seuche ihn vereinsamte, waren gewiss Männer, welche ihm geeignet schienen sein Werk fortzusetzen. Aber auch wenn er in keiner Weise darauf rechnen konnte, dass die Gröfse Athens eine dauerhafte sein würde, durfte dies ihn abhalten, an die Verwirklichung des vorgesteckten Ziels seine volle Kraft zu setzen? Um so mehr galt es, mit ent-

schlossener Thatkraft die Gegenwart zu benutzen, welche so niemals wiederkehren konnte. Er wusste, dass die wahre Gröfse einer Zeit nicht von der Dauer derselben abhängig sei; er wusste, dass es ein ewiger Besitz seiner Stadt und seines Volks sein würde, wenn das höchste Ideal einer hellenischen Gemeinschaft in Athen verwirklicht würde. Sein Streben war ein hohes Wagen, aber zugleich von der höchsten Besonnenheit getragen, und darum ist sein Lebenswerk, so wehmüthig auch sein Ende war, von einem unvergänglichen Erfolge gekrönt worden. Denn das Andenken der Nachwelt, auf welches er seine Mitbürger hinwies, ist ihm und seinem Athen in vollem Mafse zu Theil geworden, und für den Geschichtschreiber giebt es keine dankbarere Aufgabe, als den Spuren, welche jener grofse Geist der Geschichte seines Volks eingedrückt hat, mit Bewunderung nachzugehen.

II.

DER KRIEG BIS ZUM FRIEDEN DES NIKIAS.

Im ganzen Verlaufe des Kriegs ist kein verhängnissvolleres Ereigniss eingetreten, als die attische Pest und der durch sie herbeigeführte Tod des Perikles. Denn wenn auch die äufsere Stellung Athens eine Zeitlang noch dieselbe blieb, so war doch die Stadt im Innern wesentlich verändert.

Der Kern der Bürgerschaft war zu Grunde gegangen; viele Häuser, in denen alte Zucht und Sitte sich erhalten hatte, waren ausgestorben und so der lebendige Zusammenhang mit der Zeit des Aristeides und Kimon zerrissen. Die Entsittlichung, welche die Pest herbeiführte, war keine vorübergehende Wirkung; denn der Krieg, welcher immer heftiger entbrannte und nicht nur das Volk der Hellenen in zwei unversöhnliche Heerlager spaltete, sondern auch jede einzelne Gemeinde in Parteien zerriss, konnte keinen anderen Einfluss haben, als dass er die bürgerliche Gesellschaft durch und durch zerrüttete, indem er überall die Leidenschaften aufregte und die Triebe der Selbstsucht entfesselte. Die sittlichen und religiösen Bande, welche die Griechen als Glieder eines Ganzen, als Bürger eines gemeinsamen Vaterlandes vereinigt hatten, waren zerrissen und damit waren auch die Tugenden, welche in hellenischem Patriotismus beruhten, allmählich abgestorben. Daher die allgemeine Klage über die Entartung des jüngeren Geschlechts und die missrathenen Söhne der ersten Bürger des Staats. Nicht Perikles allein machte solche Erfahrung in seinem Hause; auch die Nachkommen des Themistokles, des Aristeides, des Thukydides, des Sohnes des Melesias, waren traurige Beispiele des Sittenverfalls; ebenso die Söhne des grofsen Bildners Polykleitos, welche nach Athen übergesiedelt waren. Das von den Vorfahren in langer Zeit gesammelte Vermögen wurde in leichtsinniger Genusssucht verthan und

so geriethen die edelsten Häuser der Stadt in Verfall und Unehre. So jenes erlauchte Geschlecht, in welchem das Amt der Herolde und Fackelträger in den eleusinischen Mysterien erblich war, das Geschlecht, welchem Kallias angehörte, der stolze Gegner der Pisistratiden (I, 291), dessen Enkel Kallias bei Marathon kämpfte und Gesandter in Susa war (S. 169). Ihm folgte Hipponikos (S. 208), der den anwachsenden Reichthum haushälterisch zusammenhielt, der Feldherr bei Tanagra im Jahre 426, der Letzte, der des Hauses Ehre aufrecht erhielt. Denn sein Sohn, der dritte Kallias, begann schon bald nach Perikles Tode die tollste Wirthschaft im väterlichen Hause und verschleuderte dann mit Buhlerinnen, Sophisten und nichtsnutzigen Schmarotzern in kurzer Zeit das ererbte Gut, so dass er, der Träger der heiligsten Priesterwürden, auf der komischen Bühne als ein Bild des entarteten Athens zur Schau gestellt werden konnte [18]).

Dazu kam, dass nach dem grofsen Menschenverluste, den die Seuche herbeigeführt hatte, die frühere Strenge in Beziehung auf das attische Bürgerrecht aufgegeben worden war. Perikles selbst hatte dazu den Anlass gegeben (S. 364), und die Folge war, dass eine Menge fremder Bestandtheile in die Bürgerschaft eindrang und die Familienverhältnisse durch die Aufnahme vieler unehelicher Kinder noch mehr zerrüttet wurden. Ferner waren durch Kriegsnoth und Krankheit die Bürger von den gymnastischen Uebungen entwöhnt worden, welche so wesentlich dazu beigetragen hatten, die männliche Jugend an Leib und Seele gesund zu erhalten. Die öffentlichen Uebungsplätze vor der Stadt wurden immer öder und leerer, während auf dem Markte vom Morgen bis Abend eine geschwätzige Menge sich immer dichter zusammendrängte. Denn viele Bürger, welche durch die Kriegsverhältnisse aus ihren gewohnten Beschäftigungen herausgerissen waren, hatten sich an ein müfsiggängerisches und leichtfertiges Stadtleben gewöhnt; das Verhältniss von Stadt und Land war ein ganz anderes geworden.

Die alten Athener liebten Landluft und Landleben, und wer es irgend haben konnte, der fühlte sich draufsen auf seinem Gütchen wohler und mehr zu Hause als in den Mauern der Stadt. Darum waren auch die ländlichen Einrichtungen behaglicher und anmuthiger als die Stadtwohnungen und viele Bürger kamen kaum zu den Festen herein. Jetzt war das Alles anders geworden. Die Grundstücke, die man von den Vorfahren ererbt und durch verständigen Haushalt

von Jahr zu Jahr verbessert hatte, waren mit allen Anlagen und Einrichtungen zerstört. Die alten Lebensgewohnheiten und Lebensfreuden waren den Besitzern für immer verleidet; denn wie war es möglich, wiederum Vertrauen zur Zukunft zu gewinnen! Viele Landleute kehrten nicht wieder zum Pfluge zurück, sondern blieben in der Stadt, wo sie im Wechsel der Genüsse und in der Aufregung des Marktlebens und Parteitreibens die Unbehaglichkeit ihrer Existenz zu vergessen suchten, und so bildete sich in Athen eine unzufriedene und unruhige, eine pöbelartige Menge, wie sie das ältere Athen nicht gekannt hatte. Die Lust zur Arbeit, welche Perikles noch als eine der besten Tugenden seiner Mitbürger rühmen konnte, erschlaffte und aus der persönlichen Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, welche das Recht und die Pflicht des Bürgers war, entwickelte sich in der ungesunden Atmosphäre der eingeschlossenen Stadt, wo alle gröfseren Arbeiten so plötzlich in Stocken gerathen waren, eine vielgeschäftige und neugierige Nichtsthuerei, eine faule Geschwätzigkeit, welche bald von allen Feinden der Demokratie als ein Kennzeichen des attischen Bürgers angesehen werden konnte.

So wurde binnen kurzer Zeit aus der Bürgerschaft Athens eine haltungslose Menge, die sich von unklaren Stimmungen beherrschen liefs, eine Menge, welche zwischen Ueberhebung und Muthlosigkeit, zwischen Unglauben und abergläubischer Aufregung hin- und herschwankte. Die altbürgerliche Gesinnung, welche der sophistischen Aufklärung einen kräftigen Widerstand geleistet hatte (S. 187), war machtlos geworden, und deshalb verbreitete sich unaufhaltsam der Abfall von der väterlichen Religion, die Zweifel- und Spottlust und die Verachtung der Götter. Andererseits suchte man in dem Gefühle geistiger Leere doch wieder nach religiösem Troste und liefs sich dann an den öffentlichen Einrichtungen des Gottesdienstes nicht genügen, sondern nahm seine Zuflucht zu absonderlichen Heilsgebräuchen, die aus vergessenen Ueberlieferungen hervorgesucht oder aus der Fremde eingeführt wurden, und vereinigte sich zu Privatmysterien, in denen neue Sühnmittel und Ceremonien zur Beruhigung der Gemüther angewendet wurden. So erlangten fanatische Schwärmer, Wahrsager und herumziehende Orakelkrämer den gröfsten Einfluss.

Diese sittliche Veränderung der attischen Bürgerschaft hatte sich freilich schon zu Perikles Lebzeiten deutlich genug vor-

bereitet, aber er war doch bis zu den Tagen seiner letzten Krankheit der Mittelpunkt des Staats geblieben; das Volk war immer wieder zu ihm zurückgekehrt und hatte in der Unterordnung unter das persönliche Ansehen des Perikles seine eigene Haltung immer wieder zu gewinnen gewusst. Nun war die Stimme verstummt, welche die unruhige Bürgerschaft auch wider ihre Neigung zu beherrschen vermocht hatte. Eine andere Autorität war nicht vorhanden; keine Aristokratie, kein Beamtenstand, kein Collegium sachverständiger Staatsmänner, nichts war da, was der Bürgerschaft einen Halt geben konnte. Die volle Selbständigkeit war der Menge zurückgegeben, und je mehr sich inzwischen Redefertigkeit und sophistische Gewandtheit in Athen verbreitet hatte, um so gröfser war die Zahl derer, welche sich nun als Volksredner und Stimmführer vordrängten. Da aber Keiner unter den Vielen im Stande war, in der Weise des Perikles die Menge zu leiten, so entwickelte sich nothwendig eine andere Art der Volksleitung oder Demagogie. Perikles stand über der Menge. Er herrschte, indem er das Edle und Thatkräftige in den Bürgern anregte; sie wurden durch den Ernst, mit dem er sie behandelte, und durch die sittlichen Forderungen, welche er an sie stellte, über sich selbst erhoben; sie schämten sich, ihre Schwächen und niederen Gelüste vor ihm laut werden zu lassen. Seine Nachfolger mussten zu anderen Mitteln greifen; sie benutzten, um Einfluss zu erlangen, nicht sowohl die starken, als die schwachen Seiten der Bürgerschaft; sie machten sich beliebt, indem sie den Bürgern nach dem Munde redeten und ihren niedrigen Neigungen Befriedigung zu verschaffen suchten. So wurden die Demagogen aus Führern und ernsten Berathern des Volks die Diener und Schmeichler desselben. Da nun in dieser Weise der Volksführung nicht Wenige mit einander wetteifern konnten, so verdrängte Einer den Anderen; es trat ein rascher Wechsel der einflussreichen Persönlichkeiten ein und dadurch wurde zugleich eine folgerechte Leitung der öffentlichen Angelegenheiten nach festen Gesichtspunkten unmöglich.

Mit dieser Wendung der Dinge hängt eine andere wesentliche Veränderung nahe zusammen.

Die attische Aristokratie war freilich, als Macht im Staate, längst gebrochen, und der Adel hatte keinerlei Vorrechte innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft. Indessen kann man nicht sagen, dass derselbe alle Bedeutung für das öffentliche Leben ver-

loren hatte, und man braucht nur die Reihe der Männer zu mustern, welche in und aufserhalb Athen während des fünften Jahrhunderts v. Chr. in Wissenschaft und Kunst sich am glänzendsten hervorgethan haben, wie Herakleitos, Anaxagoras und Parmenides, Pindaros und Aischylos, Herodotos und Thukydides, um sich zu überzeugen, dass die alten Geschlechter der Nation noch immer besonders fruchtbar an ausgezeichneten Kräften geblieben und dass der ererbte Wohlstand so wie die höhere Bildung und Geistesrichtung, welche in angesehenen Bürgerhäusern herrschten, noch immer nicht unwirksam waren, um die angeborenen Talente glücklich zu entwickeln und Persönlichkeiten zu bilden, welche unter den Zeitgenossen hervorragten. Auch die Staatsmänner, welche sich bis dahin in der Leitung des attischen Staats gefolgt waren, gehörten alten Familien an, und Perikles selbst hat seine aristokratische Herkunft und Gesinnung niemals verleugnet, wenn er auch sein Adelsrecht auf andere Vorzüge, als auf den der Geburt, zu gründen wusste.

Jetzt wurde es anders. Jetzt drängten sich zuerst Leute aus dem niederen Bürgerstande vor, um eine politische Rolle zu spielen, Leute des Gewerb- und Handwerkerstandes, welcher sich in Athen an Bildung und Wohlstand so kräftig gehoben hatte. Aber darum waren die alten Vorurteile nichts weniger als beseitigt, und es war den Anhängern alter Sitte noch immer anstöfsig, wenn solche, die ein bürgerliches Geschäft trieben, die in Werkstätten grofs geworden waren und einer freien Erziehung durch Musik und Gymnastik entbehrten, in den Volksversammlungen das Wort führen und einflussreiche Staatsämter bekleiden wollten. Diese Leute waren ihrerseits vor den Aristokraten sehr im Vortheile; denn es wurde ihnen ungleich leichter, die Menge zu behandeln und sich mit ihr zu verständigen; sie standen dem gemeinen Manne viel näher und gingen auch gar nicht darauf aus, ihn aus seinen gewöhnlichen Anschauungen und Stimmungen herauszureissen; ihnen kam daher die Menge mit Vertrauen und Nachsicht entgegen; sie hatte Wohlgefallen an solchen Führern, welche nicht besser sein wollten, als der grofse Haufen, und vor denen man nicht das peinliche Gefühl der Unterordnung hatte, wie vor einem Perikles. Wenn nun die Bürgerschaft selbst im Laufe der Kriegsjahre eine wesentlich andere geworden war, und die Führer, welche aus ihrer Mitte auftraten, ihren Sitten und Stimmungen sich anzubequemen

beflissen waren, so musste natürlich auch die Behandlung der öffentlichen Geschäfte einen anderen Charakter annehmen. Die Versammlungen der Bürgerschaft wurden voller, lauter und zuchtloser, die Verhandlungen leidenschaftlicher und tumultuarischer, weil die Leitung eines überlegenen Geistes fehlte und deshalb die ganze Menge sich unmittelbarer betheiligte und ohne Scheu ihre augenblicklichen Stimmungen, ihre Gunst und Ungunst, ihr Behagen und ihre Ungeduld an den Tag legte. Dabei traten denn alle üblen Seiten des attischen Verfassungslebens so augenfällig hervor, dass den einsichtigeren Bürgern, welche Besonnenheit und Ruhe für das erste Erforderniss politischer Thätigkeit hielten, die öffentlichen Geschäfte verleidet wurden und dass Namen und Wesen der Demokratie in Missachtung kam. Die Bürger von hervorragender Bildung zogen sich zurück und hielten sich von den Versammlungen entfernt, weil sie die allein wirksamen Mittel des Erfolgs nach ihrer Ueberzeugung nicht anwenden mochten. Dadurch wurde den neuen Demagogen das Feld immer vollständiger überlassen und viel edle Kraft dem Gemeinwesen entzogen.

Indessen waren die neuen Volksführer doch nicht zu jedem öffentlichen Dienste in gleichem Grade brauchbar. Denn wenn sie auch die Rednerbühne mit Talent und Glück beherrschten, so hatten sie doch zur Truppenführung in der Regel weder Beruf noch Lust. Dazu bedurfte es einer andern Vorbereitung und anderer Eigenschaften. Auch scheuten sich die Meisten vor den persönlichen Gefahren des Amts, vor der Verantwortlichkeit und den mancherlei Opfern, die damit verbunden waren ohne Aussicht auf entsprechenden Gewinn. Darin bestand also eine der wichtigsten Veränderungen, welche um diese Zeit eintraten, dass sich das Feldherrnamt von dem des Volksführers trennte. Denn früher hatte man sich keinen Staatsmann denken können, welcher nicht zugleich im Felde sich bewährt hatte, und Perikles war das leuchtende Vorbild des in Rath und That, mit Wort und Schwert, auf der Flotte wie auf der Pnyx gewaltigen Führers. Jetzt durften auch Solche, welche keine Kriegsehre gewonnen und niemals ihr Leben eingesetzt hatten, vor dem Volke über Kriegführung reden, und die Männer, welche draufsen Noth und Gefahr bestanden, ihrem Urteile unterwerfen und zur Verantwortung ziehen. Dazu kam, dass die Feldherrn auf strenge Mannszucht halten mussten und sich dadurch bei einer Bürgerschaft, welche sich aller Zucht und Unterordnung immer mehr zu entziehen

suchte, unbeliebt machten, um so mehr, da im Laufe des Kriegs auch die Bürger der untersten Vermögensklasse, die Theten (I, 272), als vollgerüstete Krieger zum Dienste herangezogen wurden. An mancherlei Reibung konnte es also nicht fehlen, und die Volksredner waren in der Regel bereit, gegen die Feldherrn Partei zu nehmen. So musste denn aus der Trennung der beiden einflussreichsten aller öffentlichen Stellungen eine Verfeindung derselben entstehen, und dies Missverhältniss zwischen den Feldherrn und Volksrednern wurde der Keim des gröfsten Unglücks für Athen. Das Feldherrnamt wurde häufig zu einem Märtyrerthume, und die tapfersten Männer fühlten sich durch die Aussicht, vor feigen Demagogen und einer launenhaften Volksmenge über ihre Feldzüge Rede stehen zu sollen, in der Unbefangenheit und Freudigkeit ihres Wirkens gestört und in ihren Erfolgen gehemmt.

Es fehlte den Athenern nicht an bewährten Feldherrn. Noch stand Phormion, des Asopios Sohn, in voller Kraft, der im samischen Kriege neben Perikles eine bedeutende Wirksamkeit gehabt, vor Potidaia befehligt und zuletzt im krisäischen Meerbusen Siege erfochten hatte, welche zu den glänzendsten der attischen Kriegsgeschichte gehören. Er war ein Kriegsmann von altem Schrot und Korn, kurz von Worten, entschlossen und streng, ein Muster von Genügsamkeit und untadeliger Sitte. Und dennoch hatte auch er schon einen Prozess zu bestehen gehabt, in welchem er von dem Volksgerichte zu einer Geldbufse von 10,000 Drachmen verurteilt wurde, die der uneigennützige und gänzlich mittellose Mann nicht aufbringen konnte. Die Folge war, dass er aller bürgerlichen Ehren beraubt wurde und sich auf's Land zurückzog. Als nun die Akarnanen um Unterstützung gegen die korinthischen Bundesgenossen nachsuchten und sich den ihnen wohlbekannten Phormion als Führer der attischen Hülfsmacht ausbaten, weigerte dieser sich das Amt anzunehmen, bis die Bürgerschaft ihn aus seiner Schuld befreite und ihm, dem schwer Gekränkten, volle Genugthuung gegeben hatte. Wie Phormion, so haben auch die anderen namhaften Feldherrn, welche neben ihm oder nach ihm die attischen Truppen führten, Lamachos, Laches, Charoiades, Pythodoros, Paches und Demosthenes fast ohne Ausnahme ähnliche Kämpfe mit den Volksrednern zu bestehen gehabt [19]).

In der Heerführung konnte Perikles durch Männer aus der alten Kriegsschule einigermafsen ersetzt werden, obwohl

auch hier die feste Durchführung bestimmter Kriegspläne aufhörte, wie sie nur möglich war, wenn die Oberfeldherrnwürde Jahre lang einem Manne anvertraut war. Auf der Rednerbühne war der Contrast viel gröfser. Hier that sich zuerst ein gewisser Eukrates hervor, ein plumper und ungebildeter Mann, der auf der komischen Bühne als der 'Eber' oder der 'Bär aus Melite' (das war der Gau, dem er angehörte) verspottet wurde, ein Werghändler und Mühlenbesitzer, der sich nur kurze Zeit als Wortführer geltend machte. Der Nachfolger, der ihn verdrängte, war Lysikles, der sich durch Viehhandel Vermögen erworben hatte. Dass dies ein Mann von nicht gewöhnlicher Art war, lässt sich schon daraus abnehmen, dass Aspasia nach Perikles Tode sich mit ihm vermählte, und erst durch ihren Umgang soll er sich zu einem bedeutenden Redner ausgebildet haben. Es scheint auch, dass er wieder nach Art des Perikles die kriegerische Thätigkeit mit der Volksleitung verbinden wollte; denn er war im Jahre nach dem Tode des Perikles Feldherr in Karien und kam hier um's Leben. Nun kamen erst die Demagogen in die Höhe, welche in der Opposition gegen Perikles sich zuerst bekannt gemacht hatten, und unter ihnen war Kleon der Erste, welcher im Stande war, längere Zeit Einfluss zu behaupten, so dass in seiner Handlungsweise während der folgenden Kriegsjahre der ganze Charakter der neuen Demagogie sich erst vollständig offenbart [20]).

Natürlich fehlte es bei der Veränderung, welche in der Leitung der öffentlichen Geschäfte vor sich ging, in Athen selbst nicht an Widerspruch. Es waren ja noch immer nicht alle Unterschiede der bürgerlichen Kreise ausgeglichen. Durch Geburt, Wohlstand und feinere Bildung fühlten sich Viele in einem nothwendigen Gegensatze gegen die grofse Menge, welche sich mit Wohlbehagen ihren neuen Führern hingab, und die religiösen Einrichtungen sowohl wie der Waffendienst trugen dazu bei, inmitten der vollendeten Demokratie aristokratische Richtungen zu erhalten. Denn nicht nur blieben die heiligsten Priesterthümer des Staats ein erbliches Vorrecht gewisser Familien, welche dadurch einen besonderen Glanz voraus hatten, sondern auch zu solchen religiösen Diensten, welche jährlich wechselten (wie z. B. zu dem Amte der Arrephoren, welche gleichsam als Vertreterinnen der ganzen Gemeinde unter Aufsicht der Priesterin den Dienst bei der Stadtgöttin auf der Burg versahen, und zu dem Reigen der Oschophoren oder Rebenträger, welche die durch Theseus aus Kreta gerettete

attische Jugend darstellten) wurden nur Töchter und Söhne aus vornehmen und reichen Häusern ausgewählt. Auch pflegte man zu auswärtigen Vertretern der Stadt nach wie vor Männer aus vornehmen Familien zu wählen. Endlich hatte in derselben Zeit, in welcher der Waffendienst im Ganzen an Ehre verloren hatte, der Reiterdienst an Bedeutung gewonnen. Die Reiter waren in Athen die einzige stehende Truppe; nach der Art ihrer Aushebung (S. 351) bildeten sie eine Genossenschaft, in welcher ein aristokratischer Standesgeist sich erhalten musste. Die Zahl der attischen Reiter war vor dem Kriege auf 1000 Mann erhöht worden, und es ist aller Grund anzunehmen, dass Perikles das Corps, welches er am Parthenon in so glänzender Weise darstellen liefs, begünstigt und gepflegt hat, um in ihm ein Gegengewicht gegen die Masse zu gewinnen.

Der Widerspruch, welcher von diesen aristokratischen Kreisen aus der neuen Demokratie entgegentrat, war zwiefacher Art. Denn erstens gab es in den vornehmen Familien noch immer grundsätzliche Feinde der Verfassung, welche nur in einer vollständigen Umkehr Heil und Rettung sahen. Diese zogen sich entweder in tiefer Verstimmung von allen öffentlichen Dingen zurück, oder sie suchten in heimlichen Genossenschaften ihre politischen Grundsätze zu befestigen und sich für kommende Gelegenheiten zu offener Thätigkeit vorzubereiten. Das war die revolutionäre Partei, welche sich in den Tagen von Marathon, von Plataiai und Tanagra (S. 23, 106, 158) bereit gezeigt hatte, die Vaterstadt den Feinden zu verrathen, wenn durch ihre Hülfe nur die Demokratie gestürzt würde; eine Partei, welche sich zum Sturze des Perikles mit der Masse und ihren Führern verbunden hatte und auch jetzt fortfuhr, unter dem gleifsenden Scheine von Religion und höherer Politik die zu Recht bestehende Verfassung zu bekämpfen. Ihr waren die Ausartungen derselben nicht unwillkommen, denn ihre Hoffnungen wurden durch äufsere Noth und Verwirrung im Innern immer neu belebt.

Viel gröfser aber war die andere Partei, welche die Verfassung selbst nicht in Frage stellte, sondern nur ihren Missbräuchen entgegentreten und dem unbeschränkten Einflusse der neuen Volksredner entgegenarbeiten wollte. Die Stellung dieser Partei war eine ungemein schwierige, weil ihre Aufgabe vor Allem die war, zu steuern, zu mäfsigen und die Stimme der Besonnenheit geltend zu machen, während die Demagogen

mit kühnen Projekten auftraten, glänzende Erfolge der Menge vorspiegelten und bestimmte Ziele, welche den Wünschen derselben entsprachen, mit leidenschaftlicher Wärme verfolgten. Je mehr nun die Bürgerschaft von den neuen Volksrednern verwöhnt war, um so schwieriger wurde es natürlich den Führern der Gemäſsigten Einfluss zu erlangen. Sie waren gezwungen, auch ihrerseits um die Gunst der Menge zu werben; von lauernden Feinden umgeben, mussten sie ängstlich Alles vermeiden, was irgend zu ihrer Verdächtigung benutzt werden konnte; sie mussten Freigebigkeit und volksfreundliche Gesinnung zur Schau tragen und auf allerlei Umwegen ihre Ziele zu erreichen suchen. Endlich lag es auch in der Natur der Verhältnisse, dass diejenigen, deren gemeinsame Absicht es war, den Missbräuchen der Verfassung zu steuern, kein so bestimmtes politisches Programm haben konnten, wie es nöthig ist, um eine Partei zu vereinter Thätigkeit fest und dauernd zusammenzuhalten; eine groſse Zahl ihrer Mitglieder, die wohlhabenden und ruhigen Bürger Athens, waren von Hause aus zu einer lebhaften Parteinahme nicht geeignet, und Männer, wie Diodotos, der Sohn des Eukrates, obgleich von tapferer Gesinnung und von groſsen Rednergaben, nahmen nur ganz vorübergehend an den öffentlichen Angelegenheiten thätigen Antheil. Je schwieriger also die Stellung dieser Partei war, um so mehr kam auf ihre Leitung an.

Die Wahl war hier nicht schwer; denn unter den wohlhabenden und gemäſsigten Bürgern war Nikias, des Nikeratos Sohn, damals eine so hervorragende Persönlichkeit, dass sich um ihn nach Perikles Tode alle diejenigen vereinigten, welche die gefährliche Wendung der öffentlichen Dinge erkannten. Nikias war der reichste Mann in Athen. Er hatte groſse Besitzungen in Laurion (S. 30), wo 1000 Sklaven für ihn in den Silberschachten arbeiteten. Dabei war er im vollen Besitze attischer Bildung, des Staatswesens kundig und auch der Rede mächtig, wenn er auch kein geborener Redner war; ein Mann von tadelloser Ehrenhaftigkeit und bewährter Tüchtigkeit, den auch die Komödie meistens mit Achtung behandelte. Er war neben Perikles Feldherr gewesen und von ihm mehrfach hervorgezogen und empfohlen worden. Die Flotte konnte keiner sichereren Hand anvertraut werden; darum war er nach Perikles Tode fünf Jahre nach einander Feldherr. Er war nach Kimons Vorbilde ein freigebiger Mann, er schmückte die Stadt mit ausgezeichneten Weihgeschenken und, wenn die

Reihe an ihn kam, so benutzte er die Liturgien, um dem Volke die aufserordentlichsten Schauspiele vorzuführen. Den Armen spendete er reichlich, aber nicht blofs aus Gutmüthigkeit und mildem Sinne, sondern auch aus Aengstlichkeit und Besorgniss, er suchte nicht blofs seine Freunde warm zu halten, sondern auch Abgeneigte zu gewinnen, die ihm etwa schaden könnten. Man merkte die Absichtlichkeit; aber das Volk hatte sein Wohlgefallen daran, weil es daraus sehen konnte, wie viel dem mächtigen Nikias auf die öffentliche Meinung ankam. Auch in seinem öffentlichen Wirken war es ihm um einen gewissen Schein zu thun; er zog sich, wie Perikles, von dem geselligen Verkehre zurück, und seine Anhänger waren bemüht, den Ruf seiner unablässigen Arbeitsamkeit zu verbreiten und zudringliche Besucher von seiner Thüre abzuweisen. Er war gemessen und feierlich in seinem Benehmen; er verleugnete seine Ueberzeugungen nicht, aber sprach sich ungern aus, weil er von Natur scheu war und immer besorgte, in Wort oder That sich etwas zu vergeben; es fehlte ihm der Muth, seine Person einzusetzen. Auch war er ohne Ehrgeiz und wurde mehr durch die Verhältnisse, als durch eigenen Trieb dazu gebracht, eine hervorragende Stellung einzunehmen. Als er in dieselbe eintrat, war er kränklich und nicht mehr jung; den angeborenen Mangel an Entschlossenheit konnte er nicht mehr überwinden; auch als Feldherr suchte er seine Hauptstärke darin, jeden Unfall zu vermeiden. Je mehr es ihm aber an entschlossener Selbstbestimmung fehlte, um so mehr suchte er nach äufseren Haltpunkten. Denn anstatt wie Perikles mit freiem Geiste dem Volke gegenüber zu stehen und alle Einflüsse des Aberglaubens, wo sie sich geltend machten, zu vernichten, war er selbst in hohem Grade von solchen Einflüssen abhängig; die Abneigung gegen die moderne Freigeisterei war in's Gegentheil umgeschlagen, denn in ängstlichster Weise achtete er auf Vorzeichen aller Art so wie auf die Aussprüche der Wahrsager, deren er immer einen als Hausgenossen bei sich hatte. Dadurch gelang es Menschen von verächtlichem Charakter, wie Diopeithes, Macht über ihn zu gewinnen. In seiner politischen Gesinnung war er durchaus verfassungstreu und loyal gesinnt, wohlmeinend gegen das Volk und ein Feind aller heimlichen Umtriebe. Er wollte Sparta gegenüber seiner Stadt nichts vergeben, aber er sah den Krieg als ein Unglück an und hielt einen ehrenvollen Frieden für möglich [21]).

Man sieht leicht, dass Nikias keine solche Persönlichkeit

war, welche die grofsen Schwierigkeiten, mit denen die Partei der Gemäfsigten zu kämpfen hatte, beseitigen konnte. Indessen hatte die Bürgerschaft noch Urteil genug, um zu erkennen, dass neben den neuen Demagogen Männer wie Nikias ihr im höchsten Grade nützlich wären; sie fühlte doch das Bedürfniss nach Männern, welche ihr eine unwillkürliche Hochachtung einflöfsten; darum bewahrte sie ihm immer ihr Zutrauen und schätzte ihn als einen treuen Rathgeber. Auch konnte ihm nicht leicht ein Anderer seine Stellung streitig machen, weil eine solche Vereinigung von Charakter und Verdienst mit edler Geburt und Reichthum sich sonst nicht vorfand. Die Macht des Geldes war aber in Athen eine sehr bedeutende, und trotz aller demokratischen Gleichheit konnten tapfere Feldherrn, wie Lamachos, ihrer Mittellosigkeit wegen zu keinem dauernden Ansehen gelangen. Nikias selbst betrachtete sein Vermögen als das Fundament seiner Macht und war in Verwaltung desselben ungemein gewissenhaft; er verschmähte keinen Gewinn und vermiethete seine Sklaven um Tagelohn Anderen zur Arbeit. Seines Reichthums wegen war er Parteihaupt geworden, und es stellte sich jetzt schroffer als zuvor der Gegensatz der Armen und Reichen in Athen heraus; denn die, welche viel zu verlieren hatten, hatten am meisten Interesse dabei, einer unbesonnenen Staatsleitung entgegenzuarbeiten. Diese Spaltung war ein neuer Keim von Missgunst und Misstrauen; denn wenn die Partei des Nikias sich unbesonnenen Kriegsplänen widersetzte, entstand sogleich der Verdacht, dass sie aus selbstsüchtigen Beweggründen einer energischen Kriegführung entgegen wäre, weil die Kriegslasten vorzugsweise auf ihren Mitgliedern ruhten. Die Redner aber, welche die Vertreter der Menge waren, beuteten zu ihrem Vortheile dies Misstrauen aus und suchten durch Anfeindung der wohlhabenden Minderheit der Bürgerschaft ihre eigene Popularität zu heben.

Während sich so die inneren Verhältnisse Athens gestalteten, ging der Krieg ununterbrochen vorwärts und entbrannte immer heftiger. Denn nachdem die kriegführenden Staaten in den ersten Jahren nur Versuche gemacht hatten, wie sie einander beikommen könnten, fingen sie jetzt an, ihre Erfahrungen zu wirksameren Angriffen zu benutzen.

Die Peloponnesier hatten schon zur See den Athenern die

Spitze zu bieten gesucht, und da sie zu Lande aufser Stande waren, eine Feldschlacht zu erzwingen und in altspartanischer Weise zu siegen, so hatten sie gegen ihre Gewohnheit eine regelmäfsige Belagerung begonnen, um die treusten Bundesgenossen Athens, die Platäer, zu züchtigen und einen festen Waffenplatz im Rücken des Feindes zu gewinnen. Die Noth, welche Athen zu bestehen gehabt hatte, ermuthigte zu kräftigerer Kriegführung und Männer, wie Brasidas (S. 354), hatten schon Gelegenheit gehabt, sich durch Tüchtigkeit hervorzuthun.

Gleichzeitig dehnte sich die Betheiligung am Kriege immer weiter aus. Denn aufser Attika und Böotien war nun auch Akarnanien Kriegsschauplatz geworden; auch die Völkerschaften des Nordens, welche bis dahin der griechischen Staatengeschichte gänzlich fern geblieben waren, wurden nun zum ersten Male in die Verwickelungen derselben hereingezogen, und ihren Stammhäuptern ging die Ahnung auf, dass der Zwiespalt der Griechenstädte ihnen die Möglichkeit gebe, Einfluss zu gewinnen und Beute zu machen. So waren epirotische Stämme vom adriatischen Meere her unter ihren Häuptlingen das Acheloosthal herunter gekommen, um den Ambrakioten gegen die Akarnanen zu helfen (S. 366); der Odrysenkönig hatte schon in sehr wirksamer Weise für Athen Partei genommen, während der schlaue Perdikkas immer auf der Lauer lag, um zu seinem Vortheile die Verhältnisse auszubeuten, und kein Bedenken trug, während er mit Athen im Bunde stand, dennoch den Feinden Athens Hülfstruppen nach Akarnanien zu schicken. Unter den Bundesgenossen gährte es, auf den Inseln wie auf der Küste Kleinasiens, und von Pissuthnes, der arkadische Söldner im Dienste hatte, wusste man, was er für ehrgeizige Pläne hegte (S. 217). In Hellas selbst aber stieg die Erbitterung, sowohl zwischen den Parteien, welche in den einzelnen Gemeinden einander gegenüber standen, als auch zwischen den kriegführenden Staaten, und bei dem gesteigerten Eifer, dem Gegner Schaden zuzufügen, gönnte man sich nun auch im Winter keine Ruhe.

So machten die Peloponnesier nach den Kämpfen im korinthischen Golfe noch im Spätjahre 429 (87,4) unter Knemos und Brasidas einen Angriff, der an Kühnheit Alles übertraf, was sie bis dahin unternommen hatten. Die Mannschaft von 40 Schiffen wurde bei Korinth ausgesetzt; jeder Matrose nahm sein Ruder, sein Sitzpolster und seinen Riemen mit sich, und so wanderten die Leute quer über die Landenge, zogen in

aller Eile 40 Schiffe aus den Schiffshäusern von Nisaia und steuerte nun gerades Wegs nach dem Peiraieus, von dem man wusste, dass er von der Meerseite offen war. Die Schiffe waren unterwegs, Alles war günstig; da erbangten die Peloponnesier vor ihrer eigenen Kühnheit und, statt den Augenblick zu benutzen, landeten sie in Salamis, nahmen die dortigen Schiffe, drei an der Zahl, und verheerten die Insel. Nun wurden die Athener durch Feuerzeichen alarmirt; es war ein ungeheurer Schrecken, als sie sich urplötzlich in ihrem eigensten Meere überfallen sahen, aber sie kamen mit dem Schrecken davon und nahmen sich daraus die Lehre, ihren Hafen in Zukunft besser zu hüten.

Auch im Norden des ägäischen Meers begann mit Eintritt des Winters neuer Kriegslärm. Perdikkas nämlich hatte die Versprechungen, mit denen er sich dem Bunde der Odrysen und Athener angeschlossen, nicht gehalten; Sitalkes sammelte deshalb ein Heer von 100,000 Mann Fufsvolk und 50,000 Reitern, um in Makedonien einzurücken. Bis nach den Thermopylen hin erzitterte Alles vor dem Barbarenheere, welches die streitbarsten Völkerschaften des Nordens vereinigte, und die Feinde Athens glaubten nicht anders, als dass es auf ihre Unterwerfung abgesehen sei. Sitalkes nächste Absicht war, den Prätendenten Amyntas auf den makedonischen Thron zu setzen, und er rechnete dabei auf die Unterstützung der Athener, welche ihn zu dem ganzen Kriegszuge veranlasst hatten. Mit unwiderstehlicher Macht überzog er die chalkidischen Städte und rückte bis zum Axiosflusse vor, aber die attischen Schiffe blieben aus, und nun änderte sich plötzlich die ganze Lage der Dinge. Die den Athenern feindliche Partei, an deren Spitze Seuthes, der Neffe des Sitalkes, stand, gewann die Oberhand, die Beschwerden des Winters traten ein, und Perdikkas beeilte sich, diese Umstände zu Friedensvorschlägen zu benutzen, welche sofort angenommen wurden. Seuthes wurde des Königs Schwager, das grofse Thrakerheer löste sich auf und damit hatte die vielverheifsende Verbindung zwischen Athen und dem Odrysenreiche für alle Zeit ein Ende. Wahrscheinlich ist das Ausbleiben der attischen Schiffe nur durch Fahrlässigkeit veranlasst oder durch Mangel an gehöriger Verständigung, wenn man nicht annehmen will, dass die Athener schon bei der ersten Kraftentwickelung ihres neuen Bundesgenossen auf denselben eifersüchtig geworden seien und ihn absichtlich im Stiche gelassen haben. Auf jeden

Fall zeigte sich schon hier ein Mangel an rechtzeitiger Energie, wie er nach Perikles Tode mehrfach eintrat. — Endlich war auch auf dem akarnanischen Kriegsschauplatze keine Winterruhe, sondern Phormion landete gleich nach Auflösung der peloponnesischen Flotte in Astakos, trieb aus verschiedenen Städten Akarnaniens die den Athenern feindliche Partei aus und wollte auch Oiniadai nehmen, den Hauptsitz dieser Partei; aber der angeschwollene Acheloos, welcher die Stadt wie ein See umringte, machte jeden Angriff unmöglich. Phormion kehrte also nach Naupaktos zurück und brachte von dort mit Eintritt des Frühjahrs die genommenen Schiffe und die Gefangenen nach Athen.

Der nächste Sommer (es war der des vierten Kriegsjahrs) brachte ein Ereigniss zur Reife, welches sich Jahre lang vorbereitet hatte. Denn schon vor Ausbruch des ganzen Kriegs hatten sich die Lesbier, welche neben Chios die einzigen noch freien Bundesgenossen Athens waren, heimlich mit Sparta in Verbindung gesetzt, und zwar gingen diese Verhandlungen von Mytilene aus, der grössten unter den fünf Städten von Lesbos. Der Küste Kleinasiens nahe gegenüber, lag sie auf einer Höhe, welche gegen den Meersund vorspringt und von zwei Hafenbuchten eingefasst ist, einer nördlichen (Maloeis) und einer südlichen Bucht; die letztere war der eigentliche Kriegshafen. Beide Buchten aber waren durch einen Kanal verbunden, der mitten durch die Stadt floss. Schönheit und Festigkeit der Lage waren mit allen Vortheilen des Seeverkehrs hier in seltener Weise vereinigt.

Wenn schon die städtische Einrichtung von dem grofsartigen Sinne der Bürger zeugt, so noch vielmehr die Geschichte der Stadt. Denn sie hatten sich an dem Wohlstande eines blühenden Seeplatzes nicht genügen lassen, sondern über die Gränzen ihres Gebiets hinaus eine Herrschaft aufgerichtet, und zwar zunächst auf der eigenen Insel. Hier hatten sie nach einander Antissa, Eresos und Pyrrha unterworfen und die drei Stadtgebiete ihrem Gebiete einverleibt. Dann hatten sie aber, wie Samos und Thasos, auch auf dem gegenüberliegenden Festlande einen ansehnlichen Besitz zu erwerben und behaupten gewusst. Hier waren ja die wichtigsten Plätze einst von Lesbos aus gestiftet worden (I, 105), namentlich Assos und Gargaros; das leidenschaftliche Streben der Mytilenäer ging nun dahin, auf Insel und Festland ihre herrsch-

süchtige Politik weiter zu verfolgen, und hier wie dort stand ihnen Athen im Wege.

Alle Gegensätze, welche die griechische Welt in Spannung hielten, waren hier wirksam. Denn erstens herrschte in Mytilene eine geschlossene Zahl vornehmer und reicher Familien; sie hatten durch Energie und Klugheit die Stadt grofs gemacht, sie hatten der Masse der Bürger gegenüber ihre Privilegien festgehalten und hassten darum das demokratische Athen. Unwillig gaben sie ihre Schiffe her, um der Macht Athens zu dienen und waren voll Besorgniss, über kurz oder lang ihr einheimisches Regiment von dort aus gefährdet zu sehen. Ferner waren die Städte des Festlandes, die alten Pflanzstädte der Lesbier, gröfstentheils attische Tributstädte geworden.

Auf diesem Boden herrschte eine alte Eifersucht zwischen Athen und Lesbos, welche schon zur Zeit der Pisistratiden zu blutigen Kämpfen geführt hatte (I, 295). Diese Vorgänge waren nicht vergessen, und alle Pläne auf Vergröfserung des festländischen Besitzes waren jetzt natürlich mehr als je durch die Macht Athens unausführbar geworden. Viel empfindlicher und brennender aber war der dritte Punkt, wo Mytilene sich durch Athen beeinträchtigt sah, das war die Beherrschung der eigenen Insel. Denn die Vereinigung derselben zu einem Gebiete und Gesammtstaate wurde seit Jahren gehindert durch den Widerstand von Methymna, der zweitgröfsten Stadt auf Lesbos, welche an der Nordküste der Insel, Troas gegenüber, lag, demokratisch regiert wurde und treu zu Athen hielt, weil es in dieser Verbindung die einzige Bürgschaft seiner dauernden Selbständigkeit besafs.

Endlich kam zu diesen Gegensätzen, welche aus politischen Grundsätzen und Plänen erwuchsen, noch der alte Gegensatz der Stämme, welcher ja durch den gegenwärtigen Krieg aller Orten wieder aufgeregt worden war. Wie auf dem Festlande die Böotier, so waren es im Archipelagus die Lesbier, in welchen die alte Eifersucht des äolischen Stammes gegen die attischen Ionier wieder hervorbrach; es war ein gleichzeitiger Versuch, auf altäolischem Stammgebiete, in Asien wie in Europa, eine selbständige Macht aufzurichten. Auch standen die beiderseitigen Bestrebungen in einem unmittelbaren Zusammenhange. Die oligarchischen Grundsätze, welche in Theben wie in Mytilene herrschten, hatten eine Annäherung zwischen beiden Staaten, eine Erneuerung des gemeinsamen Stammge-

fühls (I, 104, 178), und ein gemeinsames politisches Handeln veranlasst. Nachdem also die ersten Anknüpfungen, welche Mytilene schon vor dem peloponnesischen Kriege in Sparta versucht hatte, erfolglos geblieben waren, regten die Thebaner nach Ausbruch des Kriegs neue Unterhandlungen an; sie erkannten, dass der peloponnesische Bund kaum einen wichtigeren Zuwachs erhalten könne, als durch den Beitritt von Mytilene, sie hofften jetzt auch bei Sparta eine gröfsere Bereitwilligkeit und Entschlossenheit zu finden; ihre Stammgenossen selbst aber fanden sich bereit, den entscheidenden Schritt zu thun. Es war ihr Interesse nicht zu zaudern; sie wussten nicht, wie lange das gegenwärtige System gegen die Demokratie der eigenen Insel noch zu halten sei, sie glaubten, durch längeres Warten nur verlieren, nicht gewinnen zu können [27]).

Die regierenden Familien wussten, wie sehr Athen durch die Pest gelitten, wie die Belagerung Potidäas seine Finanzen erschöpft habe und wie die Flotte an verschiedenen Punkten gleichzeitig in Anspruch genommen sei. Der kecke Versuch Spartas, Athen an seinen eigenen Küsten anzugreifen, hatte den Muth der Mytilenäer gesteigert; sie rechneten auf die Unzufriedenheit in Aeolis und Ionien, sie standen wahrscheinlich auch mit Pissuthnes in Verbindung und beschlossen mit aller Umsicht und Energie den Abfall vorzubereiten. Sie bauten neue Schiffe, warfen Dämme auf, welche ihre Häfen sicherten, sie füllten ihre Kornspeicher und liefsen skythische Bogenschützen werben.

So vorsichtig aber auch die Mytilenäer hiebei zu Werke gingen, so war es ihnen doch unmöglich ihre Pläne geheim zu halten. Die Eifersucht von Tenedos und Methymna, sowie die Spaltung der Parteien in der Stadt, wo die Verhältnisse sehr gespannt waren, kamen den Athenern zu Gute. Ein Bürger von Mytilene, Doxandros, der für seine Söhne um zwei vornehme Erbtöchter geworben hatte und schnöde zurückgewiesen worden war, rächte sich an den Aristokraten, indem er ihre Absichten den Athenern verrieth, mit denen er in Gastfreundschaft stand. Es zeigte sich auch hier, wie wichtig diese Proxenoi (S. 236) für Athen waren, indem sie unter der Hand und ohne amtlichen Auftrag die Stimmung der Bundesstädte beobachteten und von gefährlichen Bewegungen rechtzeitige Meldung nach Athen gelangen liefsen. So erhielt man um dieselbe Zeit, als Archidamos zum dritten Male gegen At-

tika vorrückte, d. h. um Anfang des vierten Kriegssommers, in Athen die Gewissheit, dass ein neuer und gefährlicher Seekrieg unvermeidlich sei.

Nachdem man sich lange gesträubt hatte, die gemeldete Thatsache zu glauben, versuchte man durch Gesandtschaften die Mytilenäer von ihrem Vorhaben abzubringen, aber vergeblich, und so musste man sich endlich entschliefsen, Ernst zu machen. Es wurden also die lesbischen Schiffe, die bei der Flotte waren, sofort mit Beschlag belegt, und 40 Trieren unter Kleïppides ausgeschickt. Aber es fehlte die Energie, wie sie beim Abfall von Samos ein Perikles bewährt hatte. Denn nicht nur wurde die Ueberrumpelung, zu der man ein vorstädtisches Apollofest benutzen wollte, vereitelt, sondern es gelang sogar den Behörden der aufrührerischen Stadt, durch schlaue Unterhandlungen den attischen Flottenführer von einem raschen Angriffe zurückzuhalten und den gewonnenen Waffenstillstand zur Vollendung ihrer Rüstungen wie auch zu einer Sendung nach Sparta zu benutzen. Es war ein Glück für Athen, dass die Spartaner noch viel unentschlossener waren. Denn anstatt auf eigene Verantwortung rasch zu handeln, so lange die bedrohte Stadt noch zugänglich war, beschieden sie die Gesandten nach Olympia, wo gerade das grofse Fest bevorstand, welches durch den Krieg zu einem rein peloponnesischen geworden war und zur Erledigung von Bundesangelegenheiten benutzt wurde.

In Olympia hielten die Mytilenäer eine Rede, welche ihrem kühnen und männlichen Sinne alle Ehre machte. Sie klagten nicht über schlechte Behandlung, durch welche sie gezwungen wären, auswärtige Hülfe zu suchen; sie schmähten auch nicht auf attische Tyrannei; sie erklärten nur, dass ihre Selbständigkeit eine mehr scheinbare, als wirkliche, eine unsichere und von der Gnade Athens abhängige sei. Dieser Zustand sei ihnen unerträglich; sie wollten nicht einem Bunde angehören, welcher seinen ursprünglichen Charakter so vollständig verändert habe, sie wollten nicht Athen als Werkzeuge dienen, um seine selbstsüchtige Herrschaft zu stützen. Es war die stolze Sprache einer Aristokratie, welcher die Abhängigkeit von der Bürgerschaft in Athen unleidlich war. Sie kamen nicht mit leeren Händen, sondern wie die Kerkyräer den Athenern, so machten sie den Peloponnesiern klar, dass diese ihr Bündniss als einen unschätzbaren Gewinn ansehen müssten, weil es ihnen den wohlgelegensten Waffenplatz, Geld und Schiffe

gegen Athen verschaffe; weil es die Mittel gewähre, Athen nicht blofs in Attika, wo man ihm am allerwenigsten anhaben könne, sondern an den Punkten anzugreifen, wo es am meisten zu fürchten habe. Durch die Aufforderung der Böotier seien sie zu einem früheren Abfalle, als sie beabsichtigt hätten, veranlasst worden; deshalb hätten sie um so gerechteren Anspruch auf schleunige Bundeshülfe; von der Thatkraft, mit welcher sie ausgeführt werde, sei das Ansehen Spartas abhängig.

Der nächste Erfolg der Rede war vollständig. Die Mytilenäer wurden als Mitglieder des peloponnesischen Bundes aufgenommen und schleunige Bundeshülfe versprochen. Ein neuer Angriff zu Wasser und zu Lande sollte sofort gegen Athen ausgeführt werden; die Spartaner standen auch in kürzester Zeit mit ihrem Heere wieder am Isthmus und legten Hand an, um die in Lechaion liegenden Trieren nach dem jenseitigen Hafen hinüberzubringen. Aber die anderen Peloponnesier kamen nicht zur Stelle; sie waren bei der Erndte beschäftigt und im höchsten Grade unlustig, in demselben Sommer zum zweiten Male auszurücken. Die Athener dagegen erkannten in vollem Mafse die Bedeutung des Augenblicks. Sie mussten jetzt zeigen, dass ihre Macht ungebrochen sei und dass sie an den verschiedensten Plätzen bereit seien, ihren Feinden zu begegnen. Die Spartaner sahen zu ihrem Erstaunen eine Flotte von 100 Trieren am Isthmus erscheinen, welche alle Pläne daselbst sofort vernichteten; gleichzeitig vernahmen sie, dass eine zweite Flotte die lakonischen Küsten brandschatze. Aufserdem wurden 30 Trieren nach Akarnanien geschickt, und anstatt die Schiffe von Mytilene abzurufen, wie die Feinde erwartet hatten, wurde ihre Zahl verstärkt. Die Mytilenäer hatten inzwischen die Zeit benutzt, um sich auf ihrer Insel kampftüchtiger zu machen. Ihr Angriff auf Methymna war misslungen, aber die abhängigen Städte wurden neu befestigt; man war entschlossen, jeden einzelnen Platz zu halten. Da erschien Paches um Anfang des Herbstes mit 1000 Hopliten; die aufrührerische Stadt wurde an der Landseite ummauert und, als der Winter eintrat, war sie rings umschlossen und von aller Hülfe abgeschnitten.

Inzwischen hatte die Unternehmung gegen Plataiai, welche im dritten Kriegsjahre, während die Pest in Athen herrschte, begonnen war, eine ganz andere Wendung genommen, als die

Spartaner erwartet hatten. Denn als sie sich mit dem ganzen Bundesheere vor der kleinen Stadt zeigten, hoffte man durch Unterhandlung zum Ziele zu kommen, und als die Platäer sich auf die feierlich verbürgte Unverletzlichkeit ihres Gebiets beriefen, erhielten sie die arglistige Antwort, dass man nichts Anderes wolle, als ihnen die volle Selbständigkeit geben, welche ihnen zukomme; jetzt aber wären sie nicht frei und unabhängig; sie sollten daher nur von dem attischen Bündnisse abtreten und vollkommen neutral bleiben. Die Platäer wiesen auf ihre Lage hin, welche sie nöthige, an einen gröfseren Staat sich anzuschliefsen; auch sei ja der Anschluss an Athen, der ihnen jetzt als Verbrechen ausgelegt werde, auf Spartas ausdrückliche Weisung erfolgt (I, 318). Die Trennung von Athen sei ja nichts Anderes, als eine Auslieferung der Stadt an ihre gehässigsten Feinde. Archidamos brach diese Erörterungen ab, welche für jeden Spartaner, in dem noch eine Spur von ehrenhafter Gesinnung war, peinlich genug sein mussten; er wies die Platäer auf ihre unter allen Umständen gefährliche Lage hin und machte ihnen den Vorschlag, sie sollten auswandern und ihm für die Zeit des Kriegs ihr Stadtgebiet übergeben; ihre unbewegliche Habe solle genau verzeichnet und nach Beendigung des Kriegs mit dem Grund und Boden unverkürzt zurückgegeben werden.

Der Vorschlag war von Seiten des Königs gewiss ehrlich gemeint; er lag um so näher, da die Kinder und Frauen und alles Volk bis auf 400 Bürger schon nach Attika ausgewandert waren; Sparta wollte sich selbst verpflichten, für die Ernährung der Bürgerschaft während des Exils Sorge zu tragen. Man begreift leicht, dass die Platäer diesen Vorschlag nicht ohne Weiteres abwiesen; sie legten ihn den Athenern zur Begutachtung vor. Die Athener verwarfen ihn und verhiefsen thätige Hülfe. In Folge dessen schwankten die Platäer keinen Augenblick; sie erklärten ihren Feinden von der Mauer herab, dass sie entschlossen wären, dem Bunde mit Athen unter allen Umständen treu zu bleiben, und rüsteten sich zur entschlossensten Vertheidigung. Archidamos musste nun Ernst machen. Nachdem er durch feierliche Anrufung aller Götter und Heroen des Landes sein Gewissen zu beruhigen und alle Schuld des Kriegs auf die Platäer zu wälzen gesucht hatte, liefs er die Abhänge des Kithairon, an denen die Stadt gelegen war, abholzen, Pallisaden machen und mit Hülfe derselben einen Wall aufführen, um von der Höhe des-

selben die Vertheidiger der Stadtmauer anzugreifen. Man wollte um jeden Preis eine lange und kostspielige Belagerung vermeiden und liess die Soldaten Tag und Nacht an der Schanze arbeiten. In siebzig Tagen war sie fertig. Aber die Platäer erhöhten dagegen ihre Mauern durch Brustwehren, zerstörten durch unterirdische Gänge die feindlichen Erdarbeiten und bauten hinter dem bedrohten Stücke ihrer Mauer eine zweite Mauer, um sich hinter dieselbe zurückziehen zu können. Ebenso wussten sie die Mauerbrecher unschädlich zu machen, indem sie die Köpfe derselben zerschmetterten oder durch Schlingen den Stofs abfingen. Endlich wurde von den Belagerern die Macht des Feuers aufgeboten, indem sie den Raum zwischen Mauer und Schanze mit brennbaren Stoffen anfüllten und einen Brand hervorriefen, der durch Qualm und Gluth die ganze Stadt und ihre Vertheidiger zu vernichten drohte; aber in der höchsten Noth brachte ihnen, wie erzählt wird, ein Gewitterregen unerwartete Rettung.

Nun musste Archidamos, der sich schon mit dem Widerwillen eines alten Spartaners zu den Schanzarbeiten und zur Anwendung von Belagerungsmaschinen entschlossen hatte, jeden Gedanken aufgeben, mit Gewalt die kleine Schaar platäischer Bürger zu besiegen; man musste sich bequemen, die ganze Stadt mit einem Walle zu umgeben, um sie auszuhungern. Die abschüssige Lage der Stadt erschwerte die Arbeit, aber man scheute keine Mühe; die Erbitterung hatte sich während des Kampfes gesteigert und die Thebaner unterliefsen nichts, um das Werk nicht in Stocken gerathen zu lassen. Eine doppelte Mauer wurde nun um die ganze Stadt gebaut, mit einem Graben gegen die belagerte Stadt und einem Graben gegen aufsen; die Mauern waren in gleichen Abständen mit Thürmen versehen; der Gang zwischen den Mauern, der 16 Fufs Breite hatte, war bedeckt und bildete gleichsam ein grofses Wachthaus, das die feindliche Stadt umringte. Gegen Mitte September war das ungeheure Werk vollendet; die Mehrzahl der Truppen konnte entlassen werden; die Bewachung der Ringmauer wurde zwischen peloponnesischen und thebanischen Truppen getheilt; jede Schaar hatte ihren angewiesenen Platz; ein Corps von 300 diente als Reserve für unvorhergesehene Fälle.

Ein volles Jahr hatten die Platäer in ihrem Gefängnisse ausgeharrt, von jedem Verkehre abgeschnitten, ohne Hoffnung

auf Ersatz, von Feinden umlauert, die nach ihrem Blute lechzten. Die Lebensmittel begannen zu mangeln. Deshalb beschlossen die Tapfersten einen Durchbruch zu wagen. Nachdem man sich mit Leitern versehen hatte, welche die Höhe der feindlichen Mauern hatten, benutzte man eine stürmische und rauhe Decembernacht, da man voraussetzen konnte, dass sich die Wachposten in die Thürme, die ihnen als Schilderhäuser dienten, zurückgezogen haben würden.

Zweihundert und zwanzig Männer verliefsen die Stadt; sie waren leicht bewaffnet und hatten nur am linken Fufse einen Schuh, der für den Fall eines Gefechts einen festeren Stand gewährte; den rechten Fufs trugen sie blofs, um leichter durch den Schlamm zu kommen. In mäfsiger Entfernung von einander, um jedes Waffengeräusch zu vermeiden, übersteigen sie den Graben, erklimmen die Mauer, indem Einer dem Andern den Schild hinaufreicht; die Wachposten in den nächsten Thürmen zur Rechten und zur Linken werden getödtet; Alles gelingt ohne Geräusch, die Platäer sind im Besitz eines Mauerstücks mit zwei Thürmen, welche besetzt werden; die Meisten sind glücklich oben. Da fällt ein Ziegel von der Mauer und die Besatzung wird alarmirt. Sieben Platäer kehren um, weil sie Alles verloren geben. Aber während die Feinde in völliger Ungewissheit über den Vorgang bleiben und Keiner sich getraut, seinen Posten zu verlassen, steigt Einer der Tapfern nach dem Andern die äufsere Mauer hinunter; zuletzt verlassen auch die, welche die Thürme gehütet hatten, ihren Posten und gelangen glücklich an den äufsern Graben. Dieser ist voll Wasser und mit dünnem Eise bedeckt. Dadurch wird der Uebergang verzögert und ehe noch Alle hinüber sind, sehen sie Mannschaft mit Fackeln herbeieilen; es ist das Streifkorps der 300, welches sie am Graben erreichte. Aber die Fackeln sind den Verfolgern hinderlich, indem sie diese blenden, den Platäern aber den Kampf erleichtern. Nur ein Bogenschütze wird gefangen. Die Andern kommen sämtlich hinüber und schlagen den Weg nach Theben ein, weil sie voraussetzen, dass sie auf der attischen Strafse verfolgt werden würden. Erst bei Erythrai wenden sie sich rechts in's Gebirge und kommen am Morgen nach Athen, um dieselbe Zeit, als ihre Kameraden Herolde an die Belagerer schickten, um sich die Leichen der Ihrigen auszubitten, welche sie sämtlich für verloren hielten. Niemals ist tapferer Muth und kluge Entschlossenheit herrlicher belohnt worden. Auch den

Zurückgebliebenen war jetzt die Möglichkeit gegeben, mit ihrem Mundvorrath länger auszuharren.

So war im Anfange des fünften Kriegsjahres das Interesse an zwei Belagerungen geknüpft; beide Belagerungen waren mit den schwersten Opfern für die Belagerer verbunden; in beiden Plätzen hoffte man noch immer auf die versprochene Hülfe und in beiden gleich vergeblich.

Freilich wurde im Frühjahre die peloponnesische Flotte endlich fertig und Alkidas fuhr mit 42 Segeln von Gytheion in das ägäische Meer hinaus. Es war das erste Mal seit Gründung des attischen Seebundes, dass peloponnesische Kriegsschiffe sich in den Gewässern zeigten, welche Athen als sein Herrschaftsgebiet ansah. Um diesem Seezuge noch mehr Nachdruck zu geben, rückte gleichzeitig das Landheer der Peloponnesier unter Kleomenes in Attika ein; er war der Vormund seines Neffen Pausanias, des Sohnes des Pleistoanax, und in der Heerführung des Archidamos Nachfolger, der nach 42jähriger Regierung kurz zuvor gestorben war. Dieser vierte Heerzug war für die Athener besonders verderblich, weil er sich so lange wie möglich im feindlichen Lande zu halten suchte, denn man hoffte die Nachrichten von den glücklichen Erfolgen des Alkidas in Attika abzuwarten. Aber diese Erwartungen erwiesen sich bald als gänzlich unbegründet. Denn der spartanische Admiral that aus Ungeschick und Feigheit Alles, was geschehen konnte, um den Zweck seiner Unternehmung zu vereiteln. Aengstlich kreuzte er zwischen den Kykladen umher, während die Noth in Mytilene den höchsten Grad erreicht hatte. Man konnte hier nicht länger warten, und deshalb gab der Spartaner Salaithos, welcher sich einige Monate zuvor in die Stadt hereingeschlichen hatte, um die nahende Hülfe zu melden, der Regierung den Rath, ihr letztes Heil in einem Ausfalle zu suchen. Zu dem Ende wurden alle Waffenrüstungen vertheilt, welche im Besitze der Stadt waren, auch an die unteren Bürgerklassen, welche in dem aristokratischen Staate bis dahin nur als Leichtbewaffnete gedient hatten. Aber kaum war dies geschehen, so erklärte sich das Volk gegen die Regierung; es verlangte, dass alle Kornvorräthe geöffnet werden sollten, und drohte, sofort mit den Athenern in Unterhandlung zu treten. Den regierenden Herrn blieb unter diesen Umständen nichts übrig, als gemeinschaftlich mit dem Volke zu handeln und die Unterhandlungen mit Paches zu beginnen; sonst wären sie allein als Urheber des Aufstandes

ausgeliefert worden. Paches versprach, bis die Entscheidung von Athen eingeholt sei, Keinen zu binden, zu knechten oder zu tödten. Trotzdem safsen die Oligarchen, als die Athener einrückten, angstvoll auf den Stufen der Altäre; sie fühlten sich weder vor ihren Mitbürgern noch vor den Feinden ihres Lebens sicher und wurden dann nach Tenedos in Gewahrsam gebracht.

Sieben Tage waren seit Uebergabe von Mytilene verflossen, da kam Alkidas und ankerte Lesbos gegenüber in der Nähe von Erythrai. Der Hauptzweck war verfehlt; aber nichts desto weniger war es ein aufserordentliches Ereigniss, dass an der ionischen Küste eine peloponnesische Flotte lag. War man einmal so weit gekommen, so musste man zu erreichen suchen, was noch möglich war. Auch fehlte es in der Umgebung des Admirals nicht an Rathgebern, welche die Bedeutung des gegenwärtigen Moments vollkommen erkannten. Teutiaplos, der Eleer, verlangte, dass man unverzüglich die Athener in Mytilene überfallen solle, ehe sie auf einen Angriff gefasst wären. Und dann kamen ionische Flüchtlinge und Lesbier auf die Flotte und drangen in Alkidas, etwas Entscheidendes zu thun. Er solle sich in einer ionischen Stadt oder im äolischen Kyme festsetzen, die Unzufriedenen an sich ziehen, die von Sparta verkündete Politik zur Wahrheit machen und die Freiheit der hellenischen Städte in Ionien und Aeolis ausrufen. Eine attische Flotte war nicht zur Stelle, Gährung herrschte aller Orten. Die Perser waren geschäftig, die gegen Athen herrschende Aufregung auszubeuten und ihre Macht an einzelnen Küstenpunkten wieder herzustellen; Kolophon war ihnen mit Hülfe einer einheimischen Partei schon im Sommer 430 (Ol. 87, 3) wieder zugefallen, und auch aus Notion, dem Hafen der Kolophonier, waren die attisch gesinnten Bürger mit Gewalt verdrängt worden. Pissuthnes hatte durch seine arkadischen Söldner dabei geholfen, derselbe Satrap, der schon im samischen Kriege seine Feindschaft gegen Athen und seine Bereitwilligkeit, sich in die griechischen Angelegenheiten einzumischen, gezeigt hatte. Wenn also der spartanische Feldherr sich mit ihm in Einverständniss setzte, so konnte Athen auf die allergefährlichste Weise bedroht werden. Aber Alkidas ging auf nichts ein. Er fuhr ängstlich an der Küste entlang und verrichtete keine anderen Thaten, als dass er harmlose Ionier aufgreifen und hinrichten liefs, bis ihn die Samier erinnerten, dass dies wohl nicht das richtige Verfahren sei,

ihn als einen Befreier von Hellas zu empfehlen. So wie er aber vermuthen konnte, dass man ihm von Athen aus auf der Spur sei, ging seine ziellose Fahrt in die angstvollste Flucht über, so dass er quer über das Meer nach Hause eilte. Die Athener sahen sich also ohne ihr Zuthun aus aller Not befreit und konnten ihre Flotte sogleich benutzen, um auch in Kleinasien ihr volles Ansehen wieder herzustellen; die Stadt Notion, wo eine Zeitlang, durch eine Mauer getrennt, die beiden feindlichen Bürgerparteien, die attische und die persisch gesinnte, neben einander gehaust hatten, wurde mit Arglist und Gewalt unter die Botmäfsigkeit Athens zurückgeführt; endlich vollendete Paches ohne Mühe die Unterwerfung der Insel Lesbos und schickte die lesbischen Aristokraten so wie den Spartaner Salaithos, der in einem Verstecke aufgefunden war, nach Athen, damit sie dort ihr Urteil empfingen.

Als die Unglücklichen im Peiraieus ausgeschifft wurden, war die Bürgerschaft in fieberhafter Aufregung, und der Prozess, welcher nun begann, zeigt deutlich, welche Veränderung die letzten Jahre in den öffentlichen Verhältnissen Athens hervorgebracht hatten. Die Gründe der Aufregung liegen nicht fern. Die Belagerung der abtrünnigen Stadt hatte aufserordentliche Opfer verlangt; der Schatz war bis auf den Reservefonds erschöpft, und zum ersten Male musste eine Vermögenssteuer ausgeschrieben werden, um zur Fortführung der Belagerung eine Summe von 200 Talenten aufzubringen. Wenn diese Mafsregel schon eine grofse Bestürzung hervorgerufen hatte, da man bei Anfang des Krieges auf den Schatz vorzugsweise die Hoffnung des Siegs gegründet hatte, so war die Erbitterung gegen die Abtrünnigen um so gröfser. Die gefährliche Lage ihres Staats war den Athenern in erschreckender Weise vor Augen getreten. Persien bedrohte ihre Bundesorte, eine feindliche Flotte hatte sich in Ionien gezeigt, und es war nur der gänzlichen Unfähigkeit ihres Führers zuzuschreiben, dass sich an den Abfall von Lesbos keine Erhebung des ionischen und äolischen Festlandes angeschlossen hatte. Zu dieser Angst um die überseeischen Besitzungen kam nun die Erbitterung über die neue Verheerung des eigenen Landes und die schwere Sorge um Plataiai. In dieser vielfachen Aufregung hatte die Bürgerschaft keinen Führer, der die Macht oder den Willen hatte, sie zu beruhigen, sondern ihre Redner waren nur darauf aus, diese Stimmungen zu nähren und die Leidenschaftlichkeit zu steigern; vor allen Kleon, der damals am meisten Einfluss hatte.

Kleons Vater Kleainetos war ein Fabrikbesitzer und unterhielt eine Menge Sklaven, welche Felle gerbten und Lederwaaren bereiteten; ein Gewerbszweig, welcher in Athen sehr blühend aber wenig geachtet war. Die Umgebung, in welcher Kleon aufwuchs, war nicht geeignet, ihm eine höhere Bildung zu geben; er hatte ein plumpes und gemeines Aussehen, eine rauhe Stimme und eine polternde Art zu sprechen. In rohem Kraftgefühle that er sich etwas darauf zu Gute, nichts Anderes zu sein, als ein Mann des Volks, und wenn die Menge gegen diejenigen tobte, welche ihr mit überlegener Bildung gegenübertraten, so war er an seinem Platze, um ihr Wortführer zu sein. So hatte er Perikles angefeindet und sich selbst mit Männern, wie Diopeithes, zum Angriffe auf die philosophischen Freunde des Perikles verbunden (S. 345). Die Genugthuung, welche die Bürger dem gekränkten Staatsmanne gaben, war eine Niederlage für Kleon, in Folge deren er sich in den nächsten Jahren stiller hielt. Dann trat er von Neuem in den Vordergrund und, nachdem Eukrates bei Seite geschoben und Lysikles während der Zeit der Belagerung von Mytilene umgekommen war (S. 379), konnte er sich als den ersten Mann in Athen ansehen.

Unter den Mitteln, welche Kleon angewendet hat, um sich die Volksgunst in solchem Grade zu erwerben, war gewiss das wirksamste die Erhöhung des Richtersoldes, welcher auf seinen Antrag verdreifacht worden ist (S. 202). Damit wurde die Bedeutung dieser Einrichtung eine ganz andere. Denn ein Sitzungsgeld von drei Obolen oder einer halben Drachme (3 ggr.) war immer ein lockender Gewinn für die armen Athener. Dafür liefsen sie schon ihr Handwerksgeräthe liegen und drängten sich zu den Gerichten, namentlich die älteren Leute, welche keinen Waffendienst mehr leisten konnten und denen der bequeme Erwerb sehr willkommen war; auch von den Landleuten fanden viele darin einen Ersatz für den Ertrag ihrer Aecker, um den die Kriegsnoth sie gebracht hatte, und so geschah es, dass das Richterpersonal der grofsen Mehrzahl nach aus unbemittelten Leuten bestand. Als Geschworne versafsen sie die besten Tagesstunden, durch die Aufregung, welche das Anhören der Prozesse erweckte, auf's Angenehmste unterhalten, in behaglichem Selbstgefühle und vollem Genusse der Macht, welche ihnen die Stellung der attischen Gerichtshöfe über Leben und Eigenthum so vieler Tausende gab; war die Sitzung zu Ende, deren Länge wohl nach der Geduld der Geschwornen

eingerichtet wurde, so konnten sie sich für ihre drei Obolen bei Bad und Mahlzeit von ihrer öffentlichen Thätigkeit erholen. Man begreift also die Dankbarkeit, welche die Athener dem Urheber dieser Solderhöhung erwiesen. Kleon war der Held des Tages, der Liebling und Wohlthäter des Volks, der gefeierte Gerichtspatron, und je mehr nun die Gerichtswuth der Athener, welche schon Kratinos verspottet hatte, im Zunehmen war, um so mehr stieg auch die Macht des Kleon. Denn man hatte längst die Erfindung gemacht, die Gerichte zu politischen Parteizwecken zu benutzen, indem man hervorragende Männer mit peinlichen Anklagen verfolgte. Nun aber kam das Geschäft der 'Sykophanten' erst recht in Aufschwung; es bildete sich eine Menschenklasse, die förmlich ein Gewerbe daraus machte, Stoff zu Anklagen zusammenzutragen und ihre Mitbürger vor Gericht zu ziehen. Diese Angebereien waren aber vorzugsweise gegen Solche gerichtet, welche sich durch Reichthum, Geburt und Verdienste auszeichneten und deshalb Anlass zu Verdacht gaben; denn die Angeber wollten sich als eifrige Volksfreunde und wachsame Hüter der Verfassung geltend machen. Je deutlicher aber die Mängel der Verfassung hervortraten, je wilder und unordentlicher es in den Versammlungen herging, je mehr sich die Partei der Gemäfsigten von dem grofsen Haufen absonderte und die Gebildeteren sich vom öffentlichen Leben zurückzogen, um so argwöhnischer wurde das Volk, um so mehr griff die Furcht vor Verrath, die Angst vor verfassungsfeindlichen Bestrebungen um sich; überall witterte man Umtriebe und Verschwörung, und die Volksredner beredeten die Bürgerschaft, keinem Beamten, keinem Bevollmächtigten, keiner Commission zu trauen, Alles in voller Versammlung zu verhandeln, die ganze Verwaltung an sich zu ziehen. Von diesem allgemeinen Misstrauen lebten die Sykophanten und beuteten es aus, um sich wichtig zu machen. Ohne Scham machten sich junge namenlose Menschen, die zum Theile nicht einmal von attischem Geblüte waren, an die ehrwürdigsten Männer der Stadt, die gegen die Perser gestritten hatten und in treuem Staatsdienste ergraut waren. So erlebte Athen das unwürdige Schauspiel, dass Thukydides, des Melesias Sohn, der nach Auflösung seiner Partei jeden Kampf aufgegeben und dem perikleischen Staate treu gedient hatte, der ehrwürdige Veteran des kimonischen Athens, als hinfälliger Greis vor ein Volksgericht gezogen und verurteilt wurde; ein Ereigniss, welches den Dichter Aristophanes zu gerechtem Zorne entflammte.

Auch wurde das Gewerbe der Sykophanten aus schändlicher Gewinnsucht betrieben; sie drohten mit Anklagen, um dadurch von Schuldigen und Unschuldigen Geld zu erpressen; denn auch unter denen, die sich schuldlos fühlten, waren Viele, welche einen Staatsprozess mehr als alles Andere scheuten, weil sie zu einem Geschwornengerichte kein Vertrauen hatten, welches so häufig in leidenschaftlicher Stimmung war und meistens in seiner eigenen Sache richtete.

In dieser Sykophantenkunst war Kleon selbst ein Meister, und sie war für ihn eines der wirksamsten Mittel, um seine Macht zu gründen. Sie gab ihm Gelegenheit, Alle, die ihm gefährlich schienen, zu beseitigen, andersgesinnte Redner zu verjagen und ihnen die öffentliche Thätigkeit zu verleiden; er wusste bei seiner Gewalt über das Volk und bei seiner völligen Rücksichtslosigkeit Alles einzuschüchtern und solche Furcht um sich zu verbreiten, dass Niemand mit ihm sich zu messen wagte. Das höchste Gut der Athener, das freie Wort, war thatsächlich ihnen genommen. Mit ehrlichen Mitteln war gegen ihn nicht aufzukommen; für Geld war er zu gewinnen, und er wusste seine Macht zu benutzen, um ein ansehnliches Vermögen zu erwerben [23]).

Als er sich im vollen Besitze seiner Macht fühlte, änderte er in einigen Stücken sein Wesen. Er zog sich aus der Gemeinschaft früherer Genossen zurück und gewann dadurch das Recht, alle geheimen Verbindungen zu politischen Zwecken um so heftiger zu verfolgen. Auch war seine eigene Politik nicht der Art, dass er solcher Hülfe bedurfte, um ihr Anerkennung zu verschaffen. Denn er verfolgte keine ferneren Ziele, welche nur durch ein Zusammenhalten von Parteigenossen zu erreichen waren; vielmehr suchte er nur die Majorität der Bürgerschaft immer fester an seine Person zu ketten und alle einzelnen Tagesfragen zu diesem Zwecke auf das Geschickteste auszubeuten. Wenn man überhaupt im höheren Sinne des Worts von einer Politik, welche Kleon verfolgte, reden kann, so war es keine andere, als dass er die friedliche Beendigung des Kriegs mit Sparta immer unmöglicher und den Riss zwischen den griechischen Staaten immer unheilbarer zu machen suchte. Was aber bei einer solchen Politik das nächste Augenmerk eines Staatsmanns sein musste, die Kräfte des Staats auf alle Weise zu stärken, die Kriegsmittel desselben durch weisen Haushalt zusammenzuhalten und die Fundamente seiner Macht zu befestigen, das war Kleons Sorge nicht, sondern er schwächte

Athen, indem er in der schwersten Kriegszeit den Gerichtssold dergestalt erhöhte, dass dem Staate daraus eine jährliche Ausgabe von etwa 150 Talenten (225,000 Th.) erwuchs, wozu ein Theil der Tribute in Anspruch genommen werden musste. Dadurch wurden die Finanzen immer mehr zerrüttet, und die Folge war, dass man von dem Grundsatze einer gerechten und schonenden Behandlung der Bundesgenossen mehr und mehr abging. Aus ihrem Führer war Athen der Herr derselben geworden, jetzt wurde es ihr Despot. Indem aber Kleon alle Rücksichten in dieser Beziehung verwarf und das Seinige dazu beitrug, dass willkürliche Erpressungen immer häufiger stattfanden und, wenn es an Geld fehlte, förmliche Raubzüge in das Gebiet der eigenen Bundesgenossenschaft ausgeführt wurden, so wurden dadurch, um vorübergehende Vortheile zu gewinnen, die eigentlichen Grundfesten der attischen Macht erschüttert, während der Staat gleichzeitig immer tiefer in die Gefahren des unheilvollen Kriegs verwickelt wurde. Kleon konnte sich über die Lage der Dinge nicht täuschen, aber er war weit entfernt, die Gefahren derselben den Bürgern klar zu machen und eine entsprechende Kraftanstrengung und Opferbereitschaft in Anspruch zu nehmen, wie es die Pflicht jedes gewissenhaften Staatslenkers sein musste; sondern er täuschte die Bürgerschaft über die Macht des Staats, er verleitete sie die Einkünfte desselben und die Vortheile ihrer unbeschränkten Herrschaft zu geniefsen. Er unterhielt ihren Kriegseifer, indem er die Besiegung der Gegner als einen gewissen Erfolg vorstellte und damit zugleich neue Erweiterungen ihrer Vortheile und Genüsse. Weissagungen wurden ihnen mitgetheilt, in denen von der Unterwerfung des ganzen Peloponneses die Rede war und von einem Gerichtssolde von fünf Obolen, welcher einst aus Arkadien den Athenern zufallen werde. Das war die Politik Kleons und dazu bedurfte er nicht der Unterstützung politischer Genossenschaften, weil sie an sich dem grofsen Haufen sehr mundgerecht war[24]).

Wenn aber Kleon seine früheren Verbindungen löste, so hängt dies auch damit zusammen, dass er nun selbstgewisser und machtbewusster vor dem Volke auftreten und den Abstand zwischen sich und denen, die früher in der Opposition gegen Perikles Seinesgleichen gewesen waren, fühlen lassen wollte. Er selbst hatte Perikles Manches abgesehen, was er in seiner Weise nachmachte. Auf der Rednerbühne freilich war er in

allen Stücken sein volles Gegenbild. Denn wenn Perikles mit unerschütterlichem Gleichmuthe dem Volke gegenüber trat und auch im Feuer der Rede das Gleichmafs der Stimme und die ruhigste Haltung bewahrte, so dass selbst der Mantelwurf unverändert derselbe blieb, so sah man Kleon, wenn er redete, in heftigster Bewegung auf und nieder gehen und mit beiden Armen gestikuliren; das Gewand wurde hin und her geworfen und die Stärke seiner lauten Stimme bis zum äufsersten Mafse angestrengt. Perikles war seinen Mitbürgern ein Vorbild der Ruhe, weil er bei allen Angelegenheiten eine ruhige Erwägung verlangte; Kleon fühlte sich am meisten an seinem Platze, wenn das Volk in fieberhafter Aufregung war, und er benutzte alle Mittel, dieselbe zu nähren und zu steigern; Perikles hatte immer die Sache im Auge, Kleons Meisterschaft bestand darin, durch persönliche Angriffe und leidenschaftliche Schmähungen seine eigene Person zu heben. Perikles suchte nur durch Vernunftgründe zu wirken und alle Einwirkung unklarer Stimmungen zu beseitigen; Kleon benutzte die Leichtgläubigkeit des grofsen Haufens, um ihn durch aufregende Meldungen aller Art, namentlich durch Weissagungen, erdichtete Orakelsprüche u. dgl. in die heftigste Aufregung zu versetzen. Je leidenschaftlicher die Stimmung war, um so sicherer hatte er die Bürgerschaft in seiner Hand, um so mehr fühlte er sich als ihren geborenen Vertreter und um so siegsbewusster tönte seine Stimme über die lärmende Menge hin.

Aber trotz dieses Gegensatzes war Kleon klug genug, auch die Mittel anzuwenden, deren Wirksamkeit er selbst an Perikles wahrgenommen hatte, und darin bewährte er sein aufserordentliches Talent, dass er nicht immer einem schlauen Sklaven gleich, der nur auf diese Weise seinen launischen Herrn zu beherrschen weifs, dem Volke nach dem Munde redete, sondern er sagte ihm auch mitunter derbe Wahrheiten und wusste unter Umständen mit grofsem Glücke den Ton perikleischer Beredsamkeit anzuschlagen. Dazu bot sich ihm in der mytilenäischen Angelegenheit eine besonders günstige Gelegenheit dar.

Als die Gefangenen eingebracht wurden, beherrschte die Menge nur ein Gefühl, der Durst nach Rache, und dadurch wurde jede vernünftige Erwägung ausgeschlossen. Der Gegenstand der höchsten Wuth war Salaithos; was ihn betraf, so wagte Niemand ein Wort der Milde oder eine Rücksicht

der Vernunft geltend zu machen, obwohl der vornehme Spartaner, wenn er als Geifsel festgehalten wurde, von grofsem Nutzen sein konnte und selbst die Rettung der Platäer in Aussicht stellte, wenn man ihm das Leben schenkte. Er wurde sofort hingerichtet. Ueber die Mytilenäer wurde in der Bürgerschaft berathschlagt, und es wurden verschiedene Anträge gestellt. Die Einen redeten der Milde das Wort, die Anderen verlangten, dass die ganze waffenfähige Mannschaft der Insel getödtet, die übrigen Einwohner aber als Sklaven verkauft werden sollten. Im Sinne der Ersteren sprach Diodotos, der Sohn des Eukrates, der Redner der Partei der Gemäfsigten, und man sollte denken, dass auch bei der leidenschaftlichen Erbitterung, welche Athen beherrschte, die Erwägung, dass in Mytilene nur die Regierungspartei den ganzen Aufstand erregt hatte, dass der gröfsere Theil der Bevölkerung daran vollkommen unbetheiligt war, ja dass er sogar von dem Augenblicke an, da er Waffen in der Hand hatte, die Regierung zur Unterhandlung mit Athen gezwungen hatte, Eingang bei der attischen Bürgerschaft hätte finden und ihre Beschlüsse hätte bestimmen müssen. Allein das Gegentheil fand statt. Kleon hatte die Parole gegeben, dass man das Kriegsrecht in seiner unbedingtesten Härte geltend machen müsse. Ein zweiter Aufruhr dieser Art könne die Herrschaft Athens und alle Vortheile, welche sie den Bürgern gewähre, zerstören. Darum müsse ein schreckendes Beispiel gegeben und kein Unterschied zwischen den Mytilenäern gemacht werden. Dieser Beschluss ging durch, und unverzüglich wurde die Triere abgefertigt, welche segelfertig im Peiraieus lag, um Paches die entsprechende Instruction zu überbringen.

Kaum hatte sich die Bürgerschaft getrennt, so machte sich in der öffentlichen Meinung eine Gegenströmung bemerklich. Viele, die in der vollen und tobenden Versammlung nicht Muth und Kraft genug gehabt hatten, der Stimme ihres eigenen Gewissens zu folgen, waren nun, einzeln genommen, ruhigeren Erwägungen zugänglich und erschraken über ihre Theilnahme an einer so entsetzlichen That. Die Führer der Minorität benutzten diese Stimmung; die Mytilenäer, welche als Gesandte in Athen anwesend waren, verbanden sich mit ihnen zu eifrigster Thätigkeit, und so gelang es, die Prytanen zu bewegen, dass sie am anderen Tage eine neue Versammlung beriefen, obgleich es gegen die Grundsätze des attischen Staatsrechts war, über einen durch Volksbeschluss erledigten

Gegenstand von Neuem abstimmen zu lassen. Es war diese neue Berathung zugleich ein Angriff auf die Allgewalt des Kleon; er musste daher seine ganze Beredsamkeit aufbieten, um den ersten Beschluss aufrecht zu erhalten; er musste zugleich die günstige Gelegenheit benutzen, als Vertreter der Gesetze sich geltend zu machen, den Abfall von seiner Meinung als Schwäche und Wankelmuth darzustellen und die, welche sich vorzugsweise für die Gebildeten ausgäben, als die Verführer des Volks zu schelten. Da zeige sich, sagte er, von Neuem, was er so oft gesagt habe, dass eine Demokratie gänzlich unfähig sei, andere Staaten zu beherrschen; denn nichts sei verkehrter, als die Gemüthlichkeit, wie sie unter Mitbürgern herrsche, auf die auswärtigen Verhältnisse zu übertragen. Man müsse den Muth haben, allen gutmüthigen Täuschungen zu entsagen. Die Herrschaft im Archipelagus sei eine Gewaltherrschaft, die sogenannten Bundesgenossen seien nichts, als lauernde Feinde; da sei für Milde und Nachsicht kein Dank zu gewinnen; das Schlimmste aber sei Schwäche und Wankelmuth. Die Gesetze verböten wohlweislich die Erneuerung abgeschlossener Verhandlungen, aber was kümmerten sich die Athener um das Herkommen und die Gesetze! Dazu wären sie viel zu klug und zu gebildet. Der Staat aber wäre besser daran, wenn sie weniger klug und dafür treuer den Gesetzen wären; besser mangelhafte Gesetze, die befolgt würden, als die besten Gesetze, die nicht zur Ausführung kommen. 'Ich bin immer derselbe', sagte er dann mit unverkennbarer Aneignung einer Wendung, welche in Perikles Munde oft eine mächtige Wirkung zur Folge gehabt hatte. 'Ihr Athener aber lasst euch immer wieder an dem für Recht 'Erkannten irre machen, weil ihr den Reden zuhört, als wenn 'ihr im Schauspiele säfset, und die Kunst der Redner ist es, 'die euch beschäftigt, nicht die Lage der Dinge. Die Mytile'näer haben ohne alle Ursache den verderblichsten Aufruhr 'begonnen und alle Mittel aufgeboten, euren Staat zu vernich'ten. Darum komme als gerechte Strafe die Vernichtung 'über sie. Gutherzige Milde wird nur neuen Abfall zur Folge 'haben und neuen Verlust an Menschen und Geld; eure arg'listigen Feinde aber werden, wenn sie siegen, eure Milde 'euch schlecht belohnen'.

Dieser klugberechneten Rede, welche scheinbar das Volk meisterte, in Wahrheit aber nur seiner wilden Rachbegier und seinem Hasse schmeichelte, trat Diodotos männlich und fest

entgegen. Nicht mit entlehnten Wendungen perikleischer Beredsamkeit, sondern im Geiste derselben und von ihrer Kraft gehoben, vertrat er die besonnene Rede als das Heil des Staats und bezeichnete diejenigen, welche das Volk zu unüberlegten Handlungen drängten, als die Feinde des Staats, deren Rathschläge der Art wären, dass sie eine eingehende Prüfung derselben scheuen müssten, und welche zu dem Mittel dreister Verläumdung und arglistiger Verdächtigung griffen, um alle ihnen entgegenstehenden Staatsmänner von der Rednerbühne zu verscheuchen. Diodotos will die Mytilenäer nicht vertheidigen, er will keine Rührung hervorrufen. Auch soll die Angelegenheit nicht als ein Rechtshandel aufgefasst werden, sondern als eine politische Frage, von welcher Hass und Leidenschaft fern zu halten ist. Es handele sich überhaupt nicht um einen einzelnen Fall, sondern um die Politik des Staats im Ganzen und um das, was für die Zukunft das Heilsame sei. Kleons Abschreckungstheorie sei verkehrt und unpolitisch. Mafslose Strenge werde neuen Abfällen nicht vorbeugen, sondern nur dazu führen, dass die Gegenwehr um so verzweifelter, die Unterwerfung um so kostspieliger und der Ruin der Bundesgenossen, deren Wohlstand doch die Grundlage der attischen Macht sei, um so vollständiger werde. Durch Hass und Leidenschaft werde man sich die attisch gesinnte Partei an allen Orten entfremden; Gerechtigkeit und Grofsmuth sei das einzige Mittel, neuen Abfall zu verhüten.

Unter ungeheurer Aufregung wurde endlich durch Handaufheben abgestimmt und eine geringe Mehrheit entschied zu Gunsten Diodots. Die Partei der Gemäfsigten hatte diesmal den Terrorismus des ungestümen Demagogen gebrochen und von einer entsetzlichen Blutschuld das Gewissen und die Ehre der Stadt befreit. Aber nun kam es darauf an, dass der neue Beschluss für die Verurteilten nicht wirkungslos sei. Die Gefahr war grofs; das Schiff mit dem Blutbefehle hatte einen Vorsprung von 24 Stunden. Es geschah, was möglich war. Die mytilenäischen Gesandten versahen die Besatzung des zweiten Schiffs mit Vorräthen, setzten ihr grofse Belohnungen aus und erreichten es, dass auf der ganzen Fahrt bis Lesbos unablässig gerudert wurde. Das Wetter war günstig; die Mannschaft des ersten Schiffs war zum Glück weniger eifrig gewesen, und so gelang es, dass die Botschaft der Gnade rechtzeitig ankam, um einer Menge von vielen tausend unschuldigen Mytilenäern das Leben zu retten. Auch so war

der Ausgang des Kriegs blutig genug; denn die Zahl der als schuldig Hingerichteten betrug über tausend. Es war die Gesamtzahl derer, welche als eine engere Bürgerschaft die Regierung der Stadt in Händen gehabt hatten; mit ihr war die ganze Aristokratie vernichtet. Die Insel wurde als Siegesbeute behandelt; alle Kriegsschiffe wurden ausgeliefert, die Befestigungen zerstört, die Ländereien aller Inselstädte, mit Ausnahme von Methymna, eingezogen und daraus 3000 Landloose gemacht, von denen 300 als Zehnter den Göttern zugewiesen, die übrigen an attische Bürger ausgetheilt wurden. Indessen blieben die alten Besitzer auf ihrem Grund und Boden und zahlten den neuen Eigenthümern von jedem Landstücke ein jährliches Pachtgeld von 2 Minen (50 Th.). Ein Theil der Athener blieb als Besatzung dort; die Mehrzahl kehrte nach Athen zurück und bezog dort die Rente ihrer überseeischen Besitzungen [25].

Die Peloponnesier hatten für das Unglück von Mytilene und die Schmach, welche ihnen daraus erwuchs, keinen anderen Troft als die Aussicht auf den bevorstehenden Fall von Plataiai. 200 Platäer und 25 Athener waren in der Stadt zurückgeblieben und hielten sich bis in den Sommer hinein. Da gingen die letzten Lebensmittel aus und keine Hülfe zeigte sich. Wohl fragt man mit Recht, warum denn die Athener nichts thaten, um die Unglücklichen zu retten, welche nur im Vertrauen auf die zugesagte Bundeshülfe alle günstigen Anerbietungen des Archidamos zurückgewiesen hatten? Konnten doch die Athener über eine Landmacht von 13000 Schwerbewaffneten gebieten und alljährlich in Megara einfallen; sollte es ihnen unmöglich gewesen sein, wenigstens die Bürger zu retten, wenn sie auch das Gebiet der Stadt nicht zu halten vermochten? Die Unthätigkeit der Athener ihren treusten Freunden gegenüber lässt sich in der That nur daraus erklären, dass sie immer einseitiger ihre ganze Aufmerksamkeit dem Meere zuwendeten und sich dadurch ganz entwöhnt hatten, zu Lande etwas Entschlossenes zu wagen. Ein stehendes Landheer war ja nicht da: es bedurfte also zu jedem Auszuge einer günstigen Stimmung und einer dringenden Veranlassung; sittliche Verbindlichkeiten, wie sie hier obwalteten, traten aber im demokratischen Athen immer mehr zurück. Dazu kamen die schlimmen Erfahrungen, welche man auf böotischen Feldzügen gemacht hatte; auch hatten die Thebaner gewiss alles Mögliche gethan, um jeden

Zuzug zu erschweren und ihres Schlachtopfers gewiss zu sein. Endlich konnten die Athener die Ueberzeugung hegen, dass sie nach Uebergabe der Stadt bald Gelegenheit haben würden, die braven Platäer aus den Händen der Spartaner wieder auszulösen; denn wie konnte man voraussetzen, dass die Platäer anders als wie Kriegsgefangene behandelt werden würden! Am wenigsten zu erklären und zu entschuldigen bleibt freilich immer, dass man bei der Behandlung der Mytilenäer und namentlich des Salaithos (S. 402) gar keine Rücksicht auf das Schicksal der Platäer nahm, welche doch drei und neunzig Jahre lang mit beispielloser Treue und Aufopferung unter den schwierigsten Verhältnissen an der attischen Bundesgenossenschaft fest gehalten hatten.

Indessen hatten die Feinde, welche blutdurstig auf den Fall der Stadt lauerten, während der langen Belagerungszeit ganz andere Pläne ausgebrütet, als man auch in diesen Kriegszeiten für möglich gehalten hatte, und sie sollten nun verwirklicht werden.

Ein Angriff auf die Mauern überzeugte die Belagerer, dass die von Hunger entkräftete Besatzung zu jedem Widerstande unfähig wäre. Sie hüteten sich aber, mit Gewalt einzudringen, sondern liefsen durch einen Herold zur Uebergabe auffordern; denn auch jetzt noch sollte der Schein gewahrt werden, als wenn die Stadt sich freiwillig der peloponnesischen Sache angeschlossen habe! Man wollte nämlich auch für den Fall, dass etwa in künftigen Verträgen die Rückgabe der mit Waffengewalt genommenen Städte ausgemacht werden sollte, des Besitzes von Plataiai gewiss sein. Auf das feierliche Versprechen, dass Keinem wider Recht ein Leid geschehen sollte, ward die Stadt übergeben. Und allerdings wurde nun ein Gericht eingesetzt, ein Gericht aus fünf Spartanern, die dazu von Sparta gesandt wurden; unter ihnen war Aristomenidas, von dem wir wissen, dass er ein Parteigänger der Thebaner war. Eben so wird es mit den Andern gewesen sein. Denn das ganze Rechtsverfahren war nur eine schnöde Verhöhnung aller Rechtsgrundsätze, eine unwürdige Komödie, die nach arglistiger Verabredung zwischen Theben und Sparta mit dem Leben der Unglücklichen gespielt wurde. Statt eines kriegsrechtlichen Verhörs wurde ihnen blofs die Frage vorgelegt, ob sie im Laufe des Kriegs den Peloponnesiern und ihren Bundesgenossen etwas Gutes erwiesen hätten; die bekannte Frage der Spartaner (S. 326), welche auf dem

von ihnen ersonnenen Grundsatze beruhte, dass wer wider Sparta sei, als Vaterlandsverräther gelten müsse.

Diese Fragestellung musste den Platäern jede Täuschung benehmen. Aber dennoch erprobten sie noch die Kraft des Wortes. Lakon, dessen Name schon an die engen Familienverbindungen zwischen Sparta und Plataiai erinnerte, welche aus der Zeit des Pausanias stammten, und Astymachos waren die Sprecher. Sie konnten nicht blofs die Verdienste ihrer Stadt um das gesamte Vaterland hervorheben, sondern auch des Zuzugs gedenken, welchen sie den Spartanern im Helotenkriege geleistet hätten; ihr Bundesverhältniss zu Athen sei auf Spartas Anweisung geschlossen, ihre Feindschaft mit Theben durch thebanischen Angriff verursacht, der mitten im Frieden und gar in festlicher Zeit erfolgt sei. Sie wiesen die Spartaner hin auf die Gräber ihrer Väter, die in platäischem Boden ruhten und alljährlich mit Opferspenden aus den Früchten desselben geehrt würden. Diese heiligen Dienste würden zerstört und die Heldengräber entweiht, wenn die Bundesgenossen der Meder die platäische Mark beherrschten. Sie hielten Sparta die Pflicht vor, sich einen guten Namen bei den Hellenen zu erhalten, sie erinnerten endlich an die letzte feierliche Verabredung; denn wenn sie, statt vertragsmäfsig gerichtet zu werden, der Rache ihrer Feinde preisgegeben werden sollten, so wollten sie lieber in ihre Ringmauer zurückkehren, um dort Hungers zu sterben.

Niemals ist wohl eine gerechte Sache in würdigerer Weise vertreten worden, und obwohl das Urteil lange vor diesem Scheinprozesse entschieden war, so waren die Thebaner dennoch in Sorge, dass die Rede einen Eindruck machen könnte. Nachdem also ihren Feinden gegen die Verabredung das Wort gegeben war, verlangten auch sie das Wort und stellten einen Redner aus ihrer Mitte, welcher die Ansprüche wie die Beschuldigungen ihrer Gegner als nichtig erweisen sollte. Ihr Angriff auf Plataiai, liefsen sie ihn sagen, sei durch angesehene Bürger dieser Stadt veranlasst worden und er habe nur eine friedliche Zurückführung der abtrünnigen Gemeinde zur Absicht gehabt. Denn die Unterordnung von Plataïai unter die Hauptstadt des Landes sei das normale Verhältniss; Plataiai sei eine Tochterstadt Thebens (also auch hier wurden Colonialrechte geltend gemacht), ihre Abtrennung also ein Abfall. Durch den unnatürlichen Anschluss an eine fremde Stadt seien die Platäer von Athen abhängig geworden; ihre

Haltung im Perserkriege sei also nicht ihr Verdienst, und eben so wenig könne man das jetzige Theben für seine damalige Politik verantwortlich machen. Das seien abgethane Dinge; seitdem habe sich Alles umgekehrt. Denn seit an Stelle der Perser die Athener als Feinde griechischer Freiheit aufgetreten seien, da hätten sich die Platäer dazu hergegeben, die Genossen Athens bei jeder Ungerechtigkeit gegen griechische Staaten, gegen Aigina u. s. w. zu sein. Ihre Ehrenthaten hätten sie unfreiwillig, ihre Schandthaten freiwillig begangen, während die Thebaner mit aller Aufopferung der attischen Eroberungspolitik widerstanden und bei Koroneia die Unabhängigkeit Mittelgriechenlands wieder hergestellt hätten. Das werde Sparta, die Hüterin des Rechts, anzuerkennen wissen und, durch schwungvolle Reden unbeirrt, ohne weichliche Schwäche, den Einen die verdiente Anerkennung, den Anderen die gerechte Strafe zu Theil werden lassen.

Merkwürdig ist die Rede besonders dadurch, dass zwei gleichberechtigte Kriegsparteien gar nicht anerkannt werden; hier ist also die peloponnesische Kriegstheorie vollkommen durchgeführt, dass freiwilliger Anschluss an Athen eine Auflehnung gegen Hellas und als Bundesverrath zu bestrafen sei. Bundestreue gegen Athen wird nur als Mitschuld an seinen Verbrechen angesehen.

Durch diese Rede war der Eindruck der früheren verwischt. Die Spartaner waren nicht gesonnen, eine ihnen so vortheilhafte und von ihnen selbst aufgestellte Ansicht der Staatenverhältnisse zurückzuweisen, sie nahmen die Blutschuld auf sich, welche die Rachsucht Thebens auf ihr Haupt wälzte. Das ganze Gerichtsverfahren kehrte zu der ersten Frage zurück, ob die Angeklagten nachweisen könnten, für Sparta und seine Bundesgenossen etwas Nützliches gethan zu haben, und da diese Frage Keiner bejahen konnte, so wurden alle 200 Platäer und aufserdem die 25 Athener vor den Augen ihrer Feinde Einer nach dem Andern hingerichtet. Die Frauen wurden Sklavinnen. Stadt und Gebiet wurden den Thebanern übergeben, welche Leute ihrer Partei aus Megara und aus der früheren Bürgerschaft von Plataiai vorläufig dort wohnen liefsen.

Inzwischen war die spartanische Flotte auf ihrer Flucht (S. 396) vor den attischen Wachtschiffen bis nach Kreta hinunter verschlagen worden und hatte sich erst allmählig wie-

der an der peloponnesischen Küste zusammengefunden, wo eine neue Bestimmung ihrer wartete. Die Spartaner wollten nämlich die einmal gemachten Rüstungen benutzen, um sich während der Zeit, da das Augenmerk ganz nach den kleinasiatischen Gegenden gerichtet war, rasch auf die entgegengesetzte Meerseite zu werfen, wo augenblicklich keine feindliche Macht vorhanden war, abgesehen von einem Geschwader von zwölf Kriegsschiffen auf der Station Naupaktos. Zu diesem Zwecke wurde Brasidas dem unfähigen Admiral an die Seite gestellt. Er war es ohne Zweifel, welcher zu diesem neuen Entschlusse die spartanischen Behörden vermocht und sich deshalb mit den Korinthiern verständigt hatte. Denn diese bewiesen sich auch jetzt als die einzigen Peloponnesier, welche eine bestimmte Politik mit Energie und Klugheit verfolgten und jeden Vortheil zu benutzen wussten. Sie hatten noch vom epidamnischen Kriege her 250 angesehene Kerkyräer als Kriegsgefangene, und weit entfernt, dieselben nach Art der Spartaner und Thebaner einer rohen Rachgier preiszugeben, hatten sie Alles gethan, diese Männer für sich zu gewinnen, die Abneigung gegen Athen in ihnen zu nähren und die gemeinschaftlichen Interessen der Kerkyräer und Peloponnesier ihnen deutlich zu machen; sobald sie aber gewiss waren, dass die Gefangenen ihnen als Werkzeuge ihrer Politik in der Heimath dienen würden, hatten sie dieselben unbeschädigt entlassen. Gleichzeitig hatten sie Sparta von dem zu erwartenden Umschwunge der Verhältnisse in Kerkyra benachrichtigt und zur Unterstützung desselben durch die Flotte dringend aufgefordert.

In Kerkyra war inzwischen mit dem Anschlusse an Athen die demokratische Partei an das Ruder gekommen, und um so eifriger waren nun die entlassenen Kriegsgefangenen, welche den früher regierenden Familien der reichen Kapitalisten angehörten; denn die peloponnesischen Interessen fielen mit ihren eigenen Standesinteressen zusammen. Sie gingen von Haus zu Haus, um ihre Mitbürger zu gewinnen; die ganze Bürgerschaft wurde in die heftigste Aufregung versetzt; auf allen Strafsen und Plätzen wurde über Politik gehadert, und als um dieselbe Zeit eine attische und eine korinthische Triere ankamen, beide mit Abgeordneten ihrer Staaten, so wurde in ihrem Beisein der Beschluss gefasst, dass man zwar die Verträge mit Athen aufrecht erhalten, aber zugleich mit den Peloponnesiern wieder freundschaftliche Beziehungen anknüpfen

wolle. Es lässt sich denken, dass das Schicksal von Mytilene einen grofsen Schrecken verursacht hatte und dass die Bürgerschaft deshalb eifrig wünschte, sich eine möglichst freie Stellung zwischen den kriegführenden Parteien zu sichern. Indessen war dies eine halbe Mafsregel, die gar nicht durchzuführen war und welche den korinthischen Parteigängern auch nicht genügen konnte. Sie mussten also zu schärferen Mitteln greifen, um die regierende Partei zu stürzen. An der Spitze der letzteren stand Peithias, der Gastfreund Athens; er war Mitglied des Raths und der einflussreichste Staatsmann. Er wurde also verrätherischer Verbindungen mit den Athenern, denen er die Insel ausliefern wolle, angeklagt; aber Peithias verstand es, sich von jedem Verdachte zu reinigen. Dabei liefs er es aber nicht bewenden, sondern griff nun seinerseits fünf der reichsten Mitbürger, welche die Gegenpartei führten, an und zwar mit der Anklage, dass sie aus heiligen Waldungen Holzpfähle für ihre Weinberge hätten schlagen lassen. Sie wurden verurteilt; auch die erbetene Erleichterung in Abzahlung der Bufse wurde ihnen abgeschlagen. Es war eine Niederlage der ganzen Partei, und Peithias war entschlossen, dieselbe zu benutzen, um noch vor seinem Austritte aus dem Rath an Stelle der bisherigen Verträge ein vollständiges Bundesverhältniss mit Athen zu Stande zu bringen. Da griffen seine Gegner zu Gewaltmitteln; sie stürmten mit Dolchen in das Rathhaus, tödteten Peithias nebst einer grofsen Zahl seiner Amtsgenossen, traten dann vor das Volk und rechtfertigten ihre That als ein nothwendiges Mittel, um Kerkyra vor drohender Knechtschaft zu bewahren. Die alte Neutralitätspolitik sollte nun wieder eingeführt werden und fremde Schiffe sollten nur einzeln in die Häfen zugelassen werden; zugleich schickte die neue Regierung Abgeordnete nach Athen, um das Geschehene dort im günstigsten Lichte darzustellen.

Aber diese Schreckensherrschaft der Aristokraten, die sich durch Anwesenheit der korinthischen Triere ermuthigt fühlten, war von kurzer Dauer; ihre blutige That liefs sich nicht beschönigen noch vergessen machen. Die ganze Bürgerschaft trennte sich in zwei Heerlager. Die Vornehmen besetzten den Markt, um den herum ihre Häuser und Waarenräume lagen, nebst dem Hafen, der dem Festlande gegenüber lag, von wo sie Zuzug erwarteten; das Volk besetzte die Burg und den anderen Hafen. Beide Parteien warben die Sklaven für sich, die aber vorzugsweise der Volkspartei sich anschlossen; die Andern

verstärkten sich durch Miethstruppen aus Epirus; auch die Weiber nahmen in fanatischer Wuth am Kampfe Theil, der mitten in der Stadt entbrannte. Denn die Volksmenge drang gegen den Markt vor, so dass die Aristokraten, um sich zu schützen, die ganze Umgebung desselben in Brand steckten. Eine Menge von Kaufmannsgütern ging in Flammen auf, und als die Volkspartei die Oberhand gewann, fuhren die Korinther ab und die Miethstruppen zogen sich zurück.

Statt dessen trifft nun Nikostratos mit den 12 Trieren und 500 Messeniern aus Naupaktos ein. Er erlangt einen Stillstand der Bürgerfehde; die zehn Anstifter der Revolution, die sich schon geflüchtet hatten, werden zum Tode verurteilt, und Kerkyra in die attische Bundesgenossenschaft aufgenommen. Um die demokratische Regierung zu sichern, erklärt Nikostratos sich bereit, fünf seiner Schiffe zurückzulassen und statt ihrer fünf kerkyräische mitzunehmen. Zur Besatzung derselben werden nun lauter Bürger ausgewählt, die als Athenerfeinde bekannt waren. Diese weigern sich; denn sie glauben nicht anders, als dass es nur darauf abgesehen sei, sie der Rache der Athener auszuliefern. Sie flüchten sich von einer heiligen Stätte zur anderen. Die Wuth des Volks steigt mit jedem Tage und nur durch Vermittelung der Athener wird ein neues Blutbad vermieden.

Während dieser furchtbaren Spannung kommt endlich die Flotte des Alkidas und Brasidas in Sicht, welche nach dem korinthischen Plane bestimmt war, den Umsturz der kerkyräischen Regierung zu unterstützen (S. 409). In wilder Angst stürzen die Bürger zu den Schiffen; ohne gehörige Vorbereitung, ohne Plan und taub gegen den Rath der Athener, gehen sie mit einzelnen Schiffen den Feinden entgegen. Die Folge war, dass sie unglücklich fochten; dreizehn Schiffe wurden genommen und die übrigen nur durch die Unerschrockenheit und klare Ruhe des Nikostratos gerettet, welchem die Spartaner bei aller Uebermacht nichts anhaben konnten. Die ganze Stadt war in peinlicher Angst; die Gefahr war grofs, wenn Alkidas den Muth hatte, Brasidas Rath zu befolgen und die Stadt sofort anzugreifen. Statt dessen machte der Admiral eine ganz unnütze Landung am südlichen Theile der Insel, und damit war der entscheidende Moment versäumt; denn in der nächsten Nacht sah man die Feuersignale einer grofsen Flotte. Es war Eurymedon, der auf die erste Kunde von den Vorgängen in Kerkyra mit 60 Schiffen von Athen auf-

gebrochen war. Nun war Alkidas auf nichts bedacht, als glücklich davon zu kommen, und sein eiliger Rückzug entschied die Angelegenheiten der Kerkyräer.

Die Angst, welche die Bürger ausgestanden hatten, ging nun unaufhaltsam in die grausamste Rachsucht über; von den Aristokraten, die ins Heraion geflohen waren, wurden funfzig beredet sich zur Untersuchung zu stellen und dann sofort hingerichtet; die auf heiligem Boden Zurückgebliebenen tödteten sich gegenseitig. Sieben Tage hindurch wüthete auf der Insel der entfesselte Parteihass, der während des Blutvergiefsens immer mehr sich steigerte; die angeborene Rohheit des Inselvolks offenbarte sich in vollem Mafse; die Betheiligung der vielen freigelassenen Sklaven kam dazu, ein Schauspiel des Entsetzens zu veranlassen, wie man es in Griechenland noch nicht erlebt hatte. Alle bösen Leidenschaften kamen zum vollen Ausbruche. Unter dem Vorwande volksfeindlicher Bestrebungen wurden Alle ermordet, die man zu verdächtigen wusste; die Schuldner entledigten sich ihrer Gläubiger, Kinder vergriffen sich an ihren Eltern. Keine Bande des Bluts galten mehr, keine Scheu vor dem Heiligen war vorhanden. Dennoch wurde kein vollständiger Sieg der Volkspartei erzielt. Fünfhundert entschlossene Männer der Gegenpartei verschanzten sich auf dem Festlande, schnitten der Stadt die Zufuhr ab, gingen später sogar auf die Insel zurück, verbrannten ihre Schiffe und setzten sich auf der Berghöhe von Istone fest, um von hier das platte Land zu brandschatzen.

So war für die Peloponnesier auch diese mit so grofser Schlauheit von Seiten Korinths vorbereitete Unternehmung auf Kerkyra gänzlich verunglückt, eben so wie der Seezug nach Mytilene; hier wie dort war der günstigste Moment versäumt, hier wie dort nur Schande geerndtet und die Partei, welche auf Sparta gehofft hatte, dadurch in das gröfste Elend gebracht, ja so gut wie vernichtet. Zu Lande war ebenfalls nach sechs Feldzügen trotz der aufserordentlichen Schwächung, welche Athen durch die Krankheit erlitten hatte, nichts erlangt als die Vernichtung der kleinen Stadt Plataiai. Die Spartaner hatten an Achtung und Vertrauen nur verloren; alle ihre Verheifsungen waren unerfüllt geblieben, alle ihre Anstrengungen erfolglos.

Nur ein Resultat des Krieges lag unzweifelhaft vor, das war die mit entsetzlicher Schnelligkeit um sich greifende Verwilderung des hellenischen Volks. Alles Böse der mensch-

lichen Natur, das bis dahin durch Religion, Gewissen und Vernunft gebunden gehalten wurde, brach unverhalten und ohne Scheu hervor. Denn da die Hellenen keine allgemeinen Gesetze der Humanität kannten, so beruhte ihr sittliches Verhalten vorzugsweise auf den Verpflichtungen gegen Staat und Volk. Das Gefühl eines brüderlichen Verhältnisses vereinigte Alle, welche gleiche Sprache, Sitte und Gottesverehrung hatten, und der Hellene hatte ein Recht darauf, von jedem Volksgenossen sich alles Guten zu versehen. Mit der Auflösung dieses Bandes war die ganze Sittlichkeit des Volks untergraben, jede Haltung verloren. Die Verfeindung, die den Kampf hervorgerufen, hatte sich im Kampfe furchtbar gesteigert. Die fromme Scheu, Hellenenblut zu vergiefsen, war wie ausgelöscht. Selbst ohne Rücksicht auf Gewinn und Nutzen wurden die Gefangenen einer erbarmungslosen Rachsucht geopfert, und gegen die Spartaner, welche auf ihrem ruhmlosen Zuge längs der Küste Kleinasiens wehrlose Einwohner tödteten, welche dann nach langem Vorbedachte den ganzen Ueberrest einer hellenischen Gemeinde erwürgten und den ehrlosen Treubruch noch durch heuchlerische Formen rechtlicher und religiöser Gebräuche zu verstecken suchten, erscheint selbst der Zorn der Athener über den verrätherischen Abfall ihrer Bundesgenossen menschlich und ihre schnelle Reue liebenswürdig.

Nun griff aber auch die Feindschaft immer mehr um sich, und die grofse Spaltung des Hellenenvolks wiederholte sich in jeder Gemeinde. Denn so günstig auch im Anfange des Kriegs die Lage der Spartaner war, so war ihnen doch nichts weniger gelungen, als die vollen Sympathien der Hellenen sich zu gewinnen, sondern in jedem Gemeinwesen, welches ein politisches Leben hatte, traten sich immer schroffer eine lakedämonische und eine attische Partei gegenüber, und dieser Gegensatz blieb nicht ein rein politischer, sondern es verband sich damit, was sonst in den Gemeinden an Hass, Missgunst und Neid vorhanden war, alle selbstsüchtigen Begierden wurden in diesen Gegensatz hereingezogen, alle Unzufriedenheit, welche aus Zerrüttung häuslicher Verhältnisse entspringt; die Vornehmen und Geringen, die Armen und Reichen traten sich feindselig gegenüber; der Riss ging immer tiefer in Gemeinde und Familie, und die aus so verschiedenartigen, trüben und unklaren Motiven vereinigten Parteien stellten sich so feindselig einander gegenüber, dass hinter dem Parteiinteresse das Gemeinwohl vollständig zurücktrat. Der Gemeinsinn der Bür-

ger ging zu Grunde, und da in dem Gemeindeleben die Tugenden der Hellenen wurzelten, so wurde der Charakter des ganzen Volks wesentlich verändert, um so mehr da Familiensinn und Religion nicht im Stande waren, der Auflösung des bürgerlichen Lebens Einhalt zu thun. Die Leidenschaft wurde frei gegeben und der Mafsstab des sittlichen Urteils allmählig ganz verändert. Die Tugenden der Hellenen kamen in Missachtung; was früher bewundert war, wurde nun verlästert. Friedfertigkeit und Besonnenheit wurden als Schwäche und Stumpfsinn angesehen, Mäfsigung als Feigheit und Schläfrigkeit des Geistes, Ueberlegung als Selbstsucht, Gewissenhaftigkeit als Einfalt, rücksichtsloser Hass dagegen als männlicher Muth. Die Menschen wurden geschätzt nach dem, was sie durchsetzten; darum wurden Treubruch und Arglist gut geheifsen, wenn sie den Parteiinteressen Nutzen brachten; dem Ehrgeize gestattete man die Benutzung jedes Mittels und die Parteigenossenschaft galt für ein stärkeres Band, als langjährige Freundschaft, Dankbarkeit und Blutsgemeinschaft.

Von dieser Zerrüttung des geselligen Lebens waren die Ereignisse in Kerkyra ein erschreckendes Beispiel; hier traten die Symptome der Krankheit, welche das griechische Volksleben ergriffen hatte und sich epidemisch von Stadt zu Stadt verbreitete, zum ersten Male in voller Stärke auf und die denkenden Zeitgenossen wurden mit Entsetzen inne, an welchen Wendepunkt die Geschichte ihres Volks gelangt sei.

Nach dem trägen Gange der kriegerischen Unternehmungen in den ersten fünf Jahren bereiteten sich im sechsten Kriegssommer gröfsere Unternehmungen vor und entscheidendere Ereignisse. Beide Parteien suchten neue Stützpunkte, in beiden Staaten gelangten kräftigere Persönlichkeiten zu einflussreicher Stellung. Sparta erkannte den Werth des Brasidas; Athen erholte sich allmählig von den Folgen der Pestilenz, nachdem sie noch einmal (Ol. 88, 2; 427) schwer auf der Stadt gelegen hatte, und der Vertreter des ermuthigten Staats war Demosthenes, des Alkisthenes Sohn.

Dafs Attika selbst von einem neuen Heerzuge verschont blieb, verdankte es einem Erdbeben, welches die schon am Isthmus versammelten Peloponnesier zurückschreckte. Es waren Erderschütterungen, welche ganz Mittelgriechenland betrafen und von Meerfluthen begleitet waren, die besonders in

den engen Meersunden, an den Küsten von Euboia und dem gegenüberliegenden Gestade, durch Ueberschwemmung vielfachen Schaden anrichteten. Die Peloponnesier aber suchten sich durch eine andere Unternehmung zu entschädigen.

Die alte Stadt Trachis, vor den Thermopylen am Oeta gelegen (S. 65), war von den ötäischen Völkerschaften zu Grunde gerichtet. Ihre Bewohner wendeten sich um Hülfe nach Sparta, das durch uralte Ueberlieferung mit ihrer Heimath verbunden war (I, 93). Ihrem Hülfsgesuche schlossen sich die Dorier an, die zwischen Parnass und Oeta wohnenden, die in derselben Bedrängniss waren. In Sparta erkannten die weiter blickenden Bürger, unter denen gewiss Brasidas vor allen Andern das Wort führte, die ungemein günstige Lage von Trachis. Es war ein Waffenplatz nach zwei Seiten hin, wie man ihn nicht besser wünschen konnte; einmal gegen Euboia und die dortigen Besitzungen und Schiffsstationen der Athener, und dann für alle Unternehmungen gegen Norden, nach den thrakischen Colonien, worauf Brasidas vorzugsweise sein Auge gerichtet hatte. Das delphische Orakel gab seinen Segen dazu und so wurde auf einmal ein kräftiger Anlauf genommen. Es erfolgte ein Aufruf an alles griechische Volk, mit Ausnahme der Ionier und Achäer, sich an der Neugründung von Trachis zu betheiligen; unter dem Namen 'Herakleia' wurde die Stadt neu aufgebaut, ummauert und mit einem festen Schiffslager versehen. Die Macht der Dorier schien an den alten Stammsitzen des Volks neu aufzublühen und die Athener sahen sich an den gefährlichsten Punkten ihrer auswärtigen Herrschaft sehr ernstlich bedroht. Indessen hatte die junge Stadt kein Gedeihen. Die Thessalier bedrängten sie durch unausgesetzte Feindseligkeiten und die Spartaner thaten das Ihre, um durch Missbrauch ihrer Amtsgewalt und Ungeschick aller Art ihr eigenes Werk zu beeinträchtigen, so dass die Athener jeder Mühe, der von dort drohenden Gefahr zu begegnen, überhoben wurden.

Um so kräftiger konnten sie ihre eigenen Pläne durchführen, um zu Lande wie zu Wasser ihre Macht zu erweitern. Nikias, welcher nach dem Falle von Mytilene durch den Sieg der gemäfsigten Partei an Einfluss gestiegen war, hatte noch in demselben Sommer einen glücklichen Zug nach der Insel Minoa gemacht, das mit Nisaia zusammen eine peloponnesische Küstenstation war, welche von Salamis aus in Obacht gehalten werden musste. Zu gröfserer Sicherheit wollte Ni-

kias den megarischen Hafen selbst in seiner Gewalt haben und legte deshalb ein Kastell auf Minoa an. Das Jahr darauf (83, 3; 426) führte er ein Geschwader von 60 Schiffen nach Melos, um diese durch ihre Lage und ihre Häfen wichtige Insel zum Anschlusse an die attische Bundesgenossenschaft zu zwingen; denn seit die Peloponnesier eine Flotte hatten, schien es um so nothwendiger zu sein, im ägäischen Inselmeere keine feindliche Macht bestehen zu lassen und das Gebiet attischer Seeherrschaft vollständiger abzurunden. Es gelang aber nicht, Melos zu zwingen, und Nikias wendete sich rasch nach dem euböischen Meere, schiffte seine 2000 Hopliten bei Oropos aus und vereinigte sich im Gebiete von Tanagra mit dem attischen Landheere, welches unter Hipponikos (S. 373) und Eurymedon in Böotien einfiel. Die Tanagräer wurden nebst den thebanischen Hülfsvölkern geschlagen; es war ein Rachezug für Plataiai, welcher die Böotier aus ihrer Sicherheit aufschreckte.

Gröfsere Pläne verfolgte mit seinem Geschwader Demosthenes, der gleichzeitig mit Nikias ausgelaufen war, ein Mann, welcher vortrefflich geeignet schien, die Thätigkeit seines Amtsgenossen zu ergänzen. Er war ein kühner und weitblickender Mann, kühn als Feldherr und Staatsmann, unerschöpflich an Rath und voll neuer Ideen. Ihm ward es klar, dass Athen mit seinen Bürgersoldaten allein nicht siegen könne, sondern dass es lernen müsse, seine Bundesgenossen besser zu benutzen. Sein Kriegseifer war gleichmäfsig gegen Theben, wie gegen Sparta gerichtet; er war der erste Taktiker der Athener, der die verschiedenen Terrainverhältnisse, Jahreszeiten und Waffengattungen zu benutzen wusste; er lernte zuerst den Nutzen leichtbewaffneter Truppen würdigen und entwickelte in seinen Kriegsanschlägen eine Combinationsgabe, wie sie nur im Kriege selbst gereift werden konnte. Ungebeugt durch einzelne Unfälle, wusste er auch die Truppen mit seinem Muthe zu erfüllen und ihr Vertrauen zu gewinnen; er stand überhaupt dem gemeinen Manne viel näher, als der vornehm steife Nikias.

Demosthenes Gedanken waren auf das westliche Kriegstheater gerichtet. Nach dem Vorgange des Phormion, im Einverständnisse mit den tapferen und unternehmenden Naupaktiern, in Verbindung mit den Akarnanen und Kerkyräern wollte er die Macht der Korinther in den westlichen Landschaften zerstören und den Athenern eine continentale Bundesgenos-

senschaft erwerben, auf welche sie seit dem dreifsigjährigen Frieden verzichtet hatten. Er war es also, der die alte Politik des Myronides und Tolmides (S. 158, 164) wieder erneuerte, und wir dürfen wohl voraussetzen, dass der schmachvolle Untergang von Plataiai in vielen Patrioten, denen die Ehre der Stadt am Herzen lag, den Gedanken erweckte, dass Athen einer Stärkung seiner Landmacht dringend bedürfe und dass das eigene Bürgerheer nicht ausreiche, um den feindseligen Nachbarn gewachsen zu sein. Um den Akarnanen gefällig zu sein, bekriegte Demosthenes zunächst mit Hülfe der andern westlichen Bundesgenossen die Leukadier, die korinthisch gesinnt waren und deren Gebiet, halb Insel, halb Continent (denn die Korinther hatten es vor Zeiten durch einen Durchstich zur Insel gemacht), den Akarnanen in ihrer Machtstellung ganz besonders gefährlich war. Die Insel wurde verheert, das Volk in die feste Stadt zusammengedrängt, und die Akarnanen verlangten nun, man solle sofort eine Belagerung beginnen, weil die Stadt aufser Stande sei, sich zu halten. Allein Demosthenes hatte keine Lust, Schanzen und Mauern aufzuwerfen, um so weniger, da die Akarnanen gewiss nicht geneigt waren, eine attische Besatzung sich hier festsetzen zu lassen. Statt dessen reizte seinen feurigen Geist der Plan, welchen die Messenier in ihm angeregt hatten, nämlich das ätolische Volk, von dem Naupaktos unaufhörlich bedrängt wurde, zu unterwerfen.

Dies grofse Volk war bis dahin noch gar nicht an den griechischen Händeln betheiligt gewesen, und sein Land war den Hellenen ganz fremd geblieben oder vielmehr fremd geworden. Denn ursprünglich waren ja die Aetoler desselben Geschlechts wie die Lokrer und die Einwohner von Elis (I, S. 98), aber sie waren durch Zuwanderung von Norden barbarisirt und der griechischen Cultur gänzlich entfremdet worden; sie redeten eine unverständliche Mundart, lebten ohne ummauerte Städte in loser Gaugenossenschaft und wohnten weit aus einander vom Acheloos bis in die Nähe von Thermopylai. Demosthenes hoffte durch rasches Vorgehen der Vereinigung der Stämme zuvorzukommen, und seine Pläne gingen weit über das nächste Ziel hinaus; denn er rechnete auf die günstige Stimmung der ozolischen Lokrer und der angränzenden Phokeer; ja er sah sich im Geiste schon an der Spitze einer grofsen continentalen Heeresmacht, zu welcher das ganze Westgriechenland sich vereinigen sollte, und gedachte mit die-

ser vom Parnasse her in Böotien eindringen zu können, um hier ohne ein Aufgebot attischer Bürger die Macht Thebens zu Boden zu werfen.

Demosthenes unterschätzte durchaus die Schwierigkeiten eines ätolischen Feldzugs; er baute so blind anf sein Waffenglück, dass er nicht einmal auf den Zuzug der Lokrer wartete und sich auch dadurch nicht abschrecken liefs, dass die Akarnanen, welche über die Nichtachtung ihrer Wünsche erzürnt waren, ihre Bundeshülfe entzogen. Er drang nach einigen glücklichen Erfolgen bis Aigition vor, das 2 Meilen vom Meere lag. Hier begann schon die Noth. Denn die Aetoler, welche viel mehr Zusammenhang zeigten, als man erwartet hatte, hielten in grofser Zahl die Höhen besetzt und fügten den Athenern, ohne sich mit ihnen in geordneten Kampf einzulassen, die gröfsten Verluste zu. Es fehlte Demosthenes an leichten Truppen, um sich der feindlichen Bogenschützen zu erwehren. Zuletzt blieb nichts übrig, als ein schleuniger Rückzug. Aber dieser brachte neues Verderben. Der Naupaktier, welcher als Führer gedient hatte, war gefallen. Durch Sümpfe, pfadlose Berggegenden und brennende Wälder kam Demosthenes an die Küste zurück; sein Amtsgenosse Prokles, 120 Bürger mit ihm waren nutzlos geopfert. Der ganze Feldzug hatte keine anderen Folgen, als dass die Akarnanen gegen Athen verstimmt waren, dass das ganze Aetolervolk in feindseliger Aufregung war und nun sofort mit Korinth und Sparta in Verbindung trat. Anstatt der Siegeszüge in Mittelgriechenland, von denen Demosthenes geträumt hatte, drohte von dort neue Kriegsnoth; denn noch in demselben Sommer sammelte sich ein peloponnesisches Heer von 3000 Schwerbewaffneten, darunter 500 aus dem neugegründeten Herakleia, am Parnasse. Eine Proklamation, von Delphi aus erlassen, forderte die Lokrer zum Anschlusse an das peloponnesische Bündniss auf; die lokrischen Städte stellten Geifseln, Sparta war mächtiger als je im Herzen Mittelgriechenlands. Das mächtige Bundesheer rückte gegen den korinthischen Meerbusen vor und Naupaktos schwebte in der gröfsten Gefahr. Zum Glücke war Demosthenes hier zurückgeblieben, weil er mit gutem Grunde Bedenken getragen hatte, sich nach dem Ausgange seines ätolischen Feldzugs in Athen zu zeigen. Die Akarnanen schlossen sich ihm wiederum an und so wurde Naupaktos gerettet.

Als der Sommer zu Ende ging, stand das grofse Peloponnesierheer am Acheloos, ohne Ziel und Kriegsplan. Aber seine

Anwesenheit diente dazu, die Parteiungen in den umliegenden Landschaften zu neuem Brande anzufachen. Die Ambrakioten glaubten die Gelegenheit benutzen zu müssen, um gegen ihre alten Feinde, die Amphilochier und Akarnanen, einen Streich auszuführen (S. 366). Sie besetzten Olpai, einen festen Küstenpunkt im amphilochischen Gebiete, und gleichzeitig ging der spartanische Feldherr Eurylochos über den Acheloos und vereinigte sich glücklich mit dem Heere der Ambrakioten, so dass nun auf einmal der Kriegsschauplatz an das Ufer des ambrakischen Meerbusens verlegt war.

Die Akarnanen boten rasch ihre Truppen auf und ernannten Demosthenes zum Oberfeldherrn, welcher von Eifer brannte, seine Niederlage wieder gut zu machen und trotz Eintritt des Winters gleich nach Eurylochos mit 20 Trieren und messenischen Hopliten vor Olpai anlangte. Die Uebermacht der Peloponnesier und Ambrakioten war nicht unbedeutend; aber Demosthenes verstand mit überlegenem Feldherrntalente die Oertlichkeit so wohl für sich zu benutzen, dass er im offenen Felde einen vollständigen Sieg über die Spartaner erfocht. Eurylochos selbst fiel im Gefechte, und die mit den Ambrakioten eingeschlossenen Peloponnesier geriethen in eine hoffnungslose Niedergeschlagenheit, so dass sie nur an ihre eigene Rettung dachten.

Diese Stimmung benutzte Demosthenes, um mit dem Feldherrn Menedaïos einen Sondervertrag abzuschliefsen, worin er ihm und seinen Truppen ungehinderten Abzug zusagte. Er glaubte keinen gröfseren Gewinn erreichen zu können, als wenn er den Ambrakioten, welche diesen Kampf so übermüthig begonnen hatten, die Hülfe entzog und zugleich aller Welt zeigte, wie rücksichtslos Sparta seine Bundesgenossen preisgebe. Und in der That konnte die Ehre der Spartaner durch keine Niederlage mehr gekränkt werden, als durch das, was jetzt geschah. In Folge der entehrenden Uebereinkunft entfernten sich die Peloponnesier einzeln aus der eingeschlossenen Feste; sie stahlen sich von ihren Waffenbrüdern weg und entliefen ihnen dann, da sie von ihnen verfolgt wurden, in offener Flucht.

Inzwischen nahte sich Zuzug aus Ambrakia, der durch amphilochisches Gebiet gegen die Küste vorrückte. Demosthenes benutzte den Umstand, dass er amphilochische Truppen bei sich hatte, und legte in dem Passe von Idomene einen Hinterhalt, der vollständig seiner Absicht entsprach.

Die ganze Mannschaft wurde aufgerieben und die Ambrakioten erhielten durch die zwiefache Niederlage und den Verrath der Bundesgenossen einen solchen Schlag, dass sie gänzlich entkräftet und widerstandlos waren. Demosthenes wollte Ambrakia selbst nehmen, um ein für allemal den korinthischen Einfluss an diesem wichtigen Meerbusen zu vernichten. Aber die Akarnanen hinderten ihn daran. Ihnen war es lieber, ihre alten Feinde, nachdem die Kraft derselben gebrochen war, als die Athener zu Nachbarn zu haben.

Von der Eifersucht, mit welcher die Westgriechen den Einfluss Athens abwehrten, zeugt auch der Umstand, dass sie sich beeilten, ohne fremde Vermittelung ihre Verhältnisse zu ordnen. Denn nachdem Ambrakia auf den Besitz des amphilochischen Gebiets verzichtet hatte, wurde ein hundertjähriger Friede zwischen den Akarnanen und Ambrakioten geschlossen; alle Nachbarfehden sollten beendet sein; man wollte sich gegenseitig gegen jeden Angriff beistehen; nur sollten die Einen niemals wider Athen, die Anderen, d. h. die Ambrakioten, nie wider die Peloponnesier zu Hülfsleistungen verpflichtet sein. Es wurden also doch auf beiden Seiten die alten Beziehungen festgehalten, und so konnte es geschehen, dass die Korinther später wiederum eine Besatzung nach Ambrakia legten. Trotzdem war die Wirkung der letzten Kriegserfolge eine aufserordentliche. Die attischen Truppen hatten sich von Neuem auch im Landkampfe glänzend bewährt; Demosthenes kehrte noch im Winter nach Athen zurück und die von ihm erbeuteten Waffenrüstungen erglänzten an den Tempeln der Vaterstadt.

Inzwischen waren auch durch eine gottesdienstliche Feier die Gemüther der Bürger zu neuer Freudigkeit erhoben. Denn mitten in den blutigen Kriegswirren hatte man beschlossen, dem Apollon in Delos eine grofsartige Huldigung darzubringen; eine Huldigung, welche ohne Zweifel mit dem vollständigen Aufhören der Pest, welche bis in's fünfte Kriegsjahr angedauert hatte, zusammenhängt. Sie bestand darin, dass man die ganze Insel von Neuem dem gnadenreichen Gotte heiligte, alle Todtenkisten aus derselben entfernte, und fortan Rheneia zur alleinigen Grabstätte bestimmte. Es war eine Vervollständigung dessen, was einst Peisistratos unternommen (I, 294), und es war auch wohl jetzt die Absicht, durch die glänzende Erneuerung der delischen Feier die Macht Athens im

Inselmeere zu befestigen, der ionischen Welt, welche von den peloponnesischen Festen ausgeschlossen war, einen festlichen Mittelpunkt zu geben und dieselbe an Athen immer enger anzuschliefsen. Aber gewiss war der Hauptzweck ein sittlich-religiöser. Man wollte die Gemüther der Bürger beruhigen und erheben. Die feierliche Entsühnung von Delos sollte, wie die von Athen zu Solons Zeit (I, 264), nach trüben und zerrissenen Zuständen der Anfang einer neuen, besseren Zeit sein; deshalb wurde die Apollofeier neu geordnet und ein neues, alle 4 Jahre zu feierndes Frühlingsfest eingerichtet; die alten Wettkämpfe homerischen Angedenkens wurden wieder hergestellt; eine neue Zuthat zu Ehren des Gottes war das Wettrennen. Ohne Zweifel war es die Partei der Gemäfsigten, welche diese delische Angelegenheit in Athen betrieben hat, um die alten Ueberlieferungen des Volks, welche immer mehr in Vergessenheit geriethen, und den religiösen Sinn wieder kräftig anzuregen. Darum sehen wir auch Nikias mit ganz besonderem Eifer an dem delischen Feste sich betheiligen, und es ist sehr wahrscheinlich, dass es die erste Feier desselben war, bei welcher Nikias als Führer der attischen Festgesandtschaft (S. 221) sich durch aufserordentliche Freigebigkeit auszeichnete. Er liefs nämlich in einer Nacht den vier Stadien breiten Meerarm zwischen Rheneia und Delos (I, 498) überbrücken, so dass am anderen Morgen die Menge staunte, als sie eine mit Teppichen, Kränzen, Gemälden und kostbaren Geräthen ausgestattete Prozessionsstrafse vor sich sah, auf welcher die Athener ihren Einzug auf die Insel hielten. Aufserdem machte er Schenkungen von Grundstücken, stiftete neue Weihgeschenke und that Alles, um den Hellenen zu zeigen, dass in Athen weder die Ehrerbietung gegen die Götter erloschen sei noch die Mittel fehlten, sie würdig zu ehren [25]).

Inzwischen ruhten die Kriegspläne nicht. Namentlich war es Demosthenes, dessen Gedanken unablässig darauf gerichtet waren, dem Kriege eine andere Wendung zu geben; ihm war der schleppende Gang desselben, bei dem Kräfte und Hülfsmittel sich nutzlos verzehrten, unerträglich; er suchte nach neuen Angriffsweisen, um die feindliche Macht in ihrem Kerne zu fassen. Dazu waren ihm die Erfahrungen, welche er auf den westlichen Feldzügen gemacht hatte, nicht ohne Nutzen. Namentlich hatte er hier die Tüchtigkeit der Messenier erprobt, so wie ihren Unternehmungssinn und ihren unauslöschlichen

Spartanerhass kennen gelernt. So wenig die Ausgewanderten ihre Mundart verlernt hatten, so wenig hatten sie auch ihre Heimath vergessen. In Altmessenien selbst lebten noch die Ueberreste desselben Stammes; das Land war gröfstentheils verödet; denn die Spartaner hatten nicht verstanden, ihre Eroberung zu verwerthen; die ganze Westküste war menschenleer, der Hafen von Pylos (Mb. von Navarin), der beste der ganzen Halbinsel, verwahrlost, unbewohnt und unbenutzt (I 185). Diese Verhältnisse zu Gunsten Athens auszubeuten, war also ein nahe liegender Gedanke, und ohne Zweifel war in dem Verkehre des Demosthenes mit den Messeniern der Plan gereift, jenen Hafen in die Gewalt der Athener zu bringen, Spartas Hausmacht an der verwundbarsten Stelle anzugreifen und die messenische Provinz aufzuwiegeln. Demosthenes hielt seinen Plan geheim. Als aber im nächsten Frühjahre Eurymedon und Sophokles nach dem sicilischen Meere mit 40 Schiffen ausgesandt wurden und zugleich den Auftrag erhielten, den noch immer bedrängten Kerkyräern gegen die Aristokraten Beistand zu leisten (S. 412), erwirkte er sich beim Volke die Erlaubniss, die Flotte begleiten und unterwegs die Besetzung passender Küstenpunkte in Vorschlag bringen zu dürfen. Als nun die Schiffe um die südlichen Vorgebirge der Halbinsel herum waren und an dem messenischen Küstengebirge entlang fuhren, da rief Demosthenes die Feldherrn und zeigte ihnen den verlassenen Flottenhafen mit seinen zwei schmalen Eingängen und dem Vorgebirge Koryphasion, welches sich oberhalb der nördlichen Einfahrt 800 Fufs hoch mit steilen Felsen erhebt und die ganze Gegend beherrscht. Er schlug ihnen vor, die Höhe zu besetzen, welche mit geringer Mühe befestigt und leicht vertheidigt werden könne; die Besatzung finde Quellwasser auf dem Berge; er selbst wolle mit 6 Schiffen den Platz einrichten und halten. Die Feldherrn weigern sich anzuhalten. Denn der verwegene Demosthenes mit seinen abenteuerlichen Plänen war bei der Partei der Vornehmen wenig beliebt; in seiner jetzigen Stellung, die er gewissermafsen als Vertrauensmann des Volks hatte und die allem Herkommen widersprach, war er ihnen doppelt lästig. Die Flotte geht vorüber. Da bricht ein Sturm los und wider Willen sehen sich die Feldherrn gezwungen umzukehren und in dem wohl geschlossenen Hafen von Pylos besseres Wetter abzuwarten. Demosthenes erneuert seine Vorschläge, aber ohne Erfolg. Da hätte man

viel zu thun, heifst es, wenn man alle verödeten Küstenpunkte der Halbinsel besetzen wollte! Auch die unteren Befehlshaber und die Mannschaften zeigen keine Lust. Aber das Unwetter draufsen auf dem Meere hält an und die Langeweile des Schiffsvolks kommt Demosthenes zu Gute. Auf einmal erbieten sie sich aus freien Stücken den Berg zu befestigen, und nun bewährt sich im vollen Mafse das rührige und anstellige Wesen der Athener. Denn da sie ohne Geräthe zum Behauen und Versetzen der Steine waren, suchten sie aus den Trümmern des Felsgesteins und älteren Bauten alles brauchbare Material zusammen, luden sich einander die nasse Lehmerde auf den Rücken, indem sie dieselbe mit rückwärts zusammengelegten Händen festhielten, stiegen die steilen Klippen unverdrossen auf und nieder und mauerten unter Aufsicht des Demosthenes so rüstig, dass nach sechs Tagen die alte Burghöhe in vertheidigungsfähigem Zustande war. Die Flotte steuerte nach Kerkyra und Demosthenes blieb mit fünf Schiffen im feindlichen Lande zurück.

Die Athener spürten sehr bald die heilsame Wirkung dieses kühnen Handstreichs; denn König Agis, welcher so eben wieder in Attika eingefallen war (es war der fünfte Einfall der Spartaner), zog in Folge der messenischen Nachrichten nach vierzehntägigem Aufenthalte in den Peloponnes zurück; zugleich wurde aber auch die Flotte, welche noch einmal versuchen sollte, die peloponnesische Partei in Kerkyra zu stützen, zurückbeordert, um dem frechen Unternehmen in Pylos ein rasches Ende zu machen, und Demosthenes sah nun von seiner öden Meerburg aus 43 Kriegsschiffe in den Hafen einlaufen, während der ganze Strand mit Kriegsvölkern sich anfüllte, welche von Sparta eiligst herübergeschickt waren. Aber er verzagte nicht, sondern handelte mit entschlossener Geistesgegenwart. Nachdem er noch zwei Schiffe abgesendet hatte, um die attische Flotte zu schneller Hülfsleistung zu entbieten, vertheilte er seine kleine Mannschaft auf die Schanzen und stieg dann selbst mit 60 auserwählten Kriegsleuten und einer Anzahl von Bogenschützen an den Strand hinunter, wo die einzige Gefahr drohte. Denn die guten Landungspunkte waren hinreichend verschanzt; es kam also darauf an, die Stelle zu sichern, wo man der Untiefen wegen eine höhere Verschanzung für unnöthig gehalten hatte. Hier musste jeder Landungsversuch abgewehrt werden; denn so wie die

Feinde auf dem Berge Fufs fassten, so war Burg und Mannschaft unrettbar verloren.

Die Peloponnesier besetzten zuerst die Insel Sphakteria, welche sich zwischen der nördlichen und südlichen Einfahrt des Hafens hinstreckt, mit 420 Spartanern, um dadurch die ganze Hafengegend sicher zu beherrschen, und ruderten dann voll Eifer auf die unverschanzte Uferstelle hin, wo die kleine Mannschaft der Athener in Reih und Glied aufgestellt war. Hier traten ihnen aber unerwartete Schwierigkeiten entgegen. Denn nur wenig Schiffe konnten zugleich heran, und auch diese waren jeden Augenblick in Gefahr, auf dem felsigen Grunde aufzulaufen. Die Ungeschicklichkeit und Wasserfurcht der Peloponnesier kam dazu, um jeden Erfolg zu vereiteln. Umsonst eiferte Brasidas gegen die Aengstlichkeit seiner Leute; umsonst trieb er sein eigenes Schiff auf die Klippen von Koryphasion und stieg, um selbst das Beispiel zu geben, von der Schiffsleiter in die Brandung hinunter. Von den Geschossen getroffen taumelte er bewusstlos zurück. Die Athener aber standen wie eine Mauer, und nach zwei Tagen gaben ihre Gegner, anstatt mit immer frischen Truppen vorzugehen und so die kleine Schaar zu ermüden, den Kampf auf, schickten nach Asine, um Holz zu Belagerungsgeräthen zu holen und an besseren Landungsplätzen den Angriff erneuern zu können.

Damit war der entscheidende Moment versäumt. Denn während dieser Pause kamen die Athener von den ionischen Inseln heran mit 50 Kriegsschiffen; darunter waren vier von Chios; auch die Wachtschiffe von Naupaktos hatten sich voll Eifer dem Zuge nach Messenien angeschlossen. Nun boten die Athener draufsen im offenen Meere eine Seeschlacht an, dann drangen sie durch beide Eingänge in den Hafen ein, überfielen die noch ungeordneten Schiffe der Peloponnesier und trieben sie auf das Ufer. Dann rückten diese noch einmal vor und zwar mit nie gesehenem Kampfeifer; denn plötzlich war Allen klar geworden, dass es sich ja um das Leben aller auf der Insel ausgesetzten Spartaner handele. Ein furchtbarer Flottenkampf entspann sich im Hafen; das Ende war, dass die Athener denselben behaupteten, und wenn auch das Landheer durch Zuzug aus dem ganzen Peloponnese sich fortwährend vergröfserte, so war man doch aufser Stande, den abgesperrten Spartanern, welche man so nahe vor Augen hatte, Beistand zu leisten oder auch nur Mundvorrath auf die öde Felsinsel zu bringen.

Als dieser Stand der Dinge nach Sparta gemeldet wurde, beschloss man, die Behörden der Stadt selbst nach Pylos zu senden, um daselbst mit unbedingter Vollmacht zu handeln. Sie fanden nichts zu thun, als einen Waffenstillstand zu schliefsen und zwar unter Bedingungen, welche für die Peloponnesier, die am Ufer ihres eigenen Landes mit voller Land- und Seemacht zur Stelle waren, unglaublich hart und demüthigend waren. Alle Trieren Spartas, 60 an der Zahl, wurden den Athenern auf die Dauer des Waffenstillstandes übergeben, und dafür wurde nichts gewährt, als dass den Spartanern auf Sphakteria täglich in bestimmten Razionen Mundvorrath zugeführt werden durfte; die Insel selbst sollte unter strengster Bewachung bleiben, bis in Athen über Krieg und Frieden ein Beschluss gefasst worden wäre.

Die Ueberraschung der Athener war aufserordentlich, als die Schiffe im Peiraieus einliefen, welche die Kunde brachten von den Erfolgen in Pylos, und zugleich die obersten Beamten Spartas, welche um Frieden baten. Die Spartaner wollten Frieden und rechneten darauf, dass er zu Stande käme. Nur im Hinblicke darauf hatten sie sich die Bedingungen des Waffenstillstands gefallen lassen. Die Unabsehbarkeit des Kriegs war ihnen immer deutlicher geworden; sie hatten im Grunde nur Schande und Schaden davon getragen und hatten wenig Gewinn in Aussicht. Mit ihren Bundesgenossen standen sie in schlechtem Verhältnisse; neuerdings war zu allem Seeunglücke auch die Niederlage ihrer Landtruppen gekommen, und als nun der unersetzliche Verlust von 420 spartanischen Männern drohte, da hörte jedes Bedenken auf. Dies Unglück schien ihnen noch der ehrenvollste Anlass zu sein, um sich zu einem Friedensgesuche zu bequemen; sie handelten ohne Rücksprache mit den Bundesgenossen, denn sie wollten rasch zum Ziele gelangen.

Die Rede der Gesandten war eindringend und überzeugend. Sie zeigten, dass die Athener nicht unter günstigeren Verhältnissen Frieden schliefsen könnten. Ein rechtschaffener und ehrlicher Friede komme am ehesten zu Stande, wenn man nicht darauf ausgehe, einem überwältigten Feinde unerträgliche Bedingungen aufzuzwingen, welche ihn zur Gegenwehr der äufsersten Verzweiflung drängten. Spartas Macht sei nicht gebrochen, aber es wünsche den Frieden und werde sich den Athenern um so aufrichtiger zu treuer Bundesgenossenschaft verpflichtet fühlen, je mehr diese mit Edelmuth und Mäfsi-

gung verführen. Sie möchten den Wechsel des Kriegsglücks erwägen, welchen sie oft erfahren hätten.

Der Erfolg entsprach dem Wunsche der Redner nicht. Denn das attische Volk war von seinem Glücke so berauscht, dass es alle Verhandlungen für überflüssig hielt; man glaubte Alles in Händen zu haben. Ein mafsloser Uebermuth hatte die Bürgerschaft ergriffen, und ehe demselben durch vernünftige Redner entgegengetreten werden konnte, drängte Kleon sich vor, um diese Stimmung zu benutzen und seine Person wieder zu voller Geltung zu bringen; denn zu einer dauernden und unangefochtenen Leitung der öffentlichen Angelegenheiten hatte er es doch nicht bringen können.

Trotz des Terrorismus, welchen Kleon in der Volksversammlung ausübte, trat ihm in Athen selbst noch immer ein unüberwindlicher Widerspruch entgegen, und zwar am unverholensten von der komischen Bühne. Denn während die Tragödie ihrem Berufe treu blieb, die Gemüther der Bürger aus der trüben Gegenwart in das Gebiet des Idealen zu versetzen, gewann die Komödie erst in diesen Jahren ihre wahre Bedeutung, indem sie die Gebrechen der Zeit geifselte und das freie Wort, das auf der Rednerbühne verstummt war, auf der dramatischen Bühne den Athenern zu erhalten wusste. Mit grofsartigem Freimuthe vertrat Aristophanes hier die höchsten Interessen des Staats und eiferte nicht nur gegen den Sittenverfall, indem er die alte und die moderne Erziehung der Athener einander gegenüberstellte, sondern griff auch die Demagogie, wie sie seit Perikles Tode in Athen sich entwickelt hatte, und namentlich die Politik Kleons in ihrem Kerne an. Der Mangel an Ueberlegung, die leichtfertige Behandlung der wichtigsten Angelegenheiten, der Unfug des Gerichtswesens, die Willkür der Beamten, die schmähliche Bedrückung der Bundesgenossen (welche er in seinen 'Babyloniern' als arbeitende Mühlknechte darstellte) — das waren die Schäden der entarteten Demokratie, die er mit solchem Ernste angriff, dass er für einen eben so schlechten Dichter als gewissenlosen Menschen und Bürger gehalten werden müsste, wenn nicht volle Wahrheit seiner Darstellung zu Grunde läge. Seines Wahrheitssinns wegen wurde er von den Bundesgenossen bewundert, die in Athen sich herandrängten, um den Dichter zu sehen, welcher den Muth hatte, bei offenen Bürgerfesten 'dem athenischen Volk aufrichtig zu sagen, was Recht ist'; und aus demselben Grunde wurde er von Kleon auf das Bit-

lerste gehasst und verfolgt. Nachdem das Gesetz des Antimachos (S. 342) beseitigt war, liefs das Volk sich die Freiheit der Komödie nicht wieder entziehen; darum musste Kleon andere Mittel ergreifen, um sich an seinem Gegner zu rächen. Er verklagte ihn gleich nach Aufführung der Babylonier (März 426; Ol. 88, 2) beim Rathe, dass er an dem grofsen Staatsfeste der Dionysien, in Anwesenheit vieler Fremden und Bundesgenossen, in unpatriotischer und gefährlicher Weise die Politik Athens blofsgestellt und verhöhnt habe. Aber diese Anklage hatte so wenig Erfolg, wie eine andere, in welcher er dem Dichter die echtbürgerliche Herkunft streitig zu machen suchte: eine Anklage, in deren Behandlung die damalige Sykophantenkunst sehr geübt war. Es war ihm nicht möglich, die lästige Opposition zu beseitigen. Um so eifriger ergriff er also die neue Gelegenheit, nämlich die Ankunft der Gesandten Spartas, um sich wieder als den ersten Mann des Staats in vollem Ansehen geltend zu machen und die Entschlüsse desselben zu bestimmen. Kleon hatte sogleich eine der herrschenden Stimmung entsprechende Antwort fertig, welche man den Gesandten geben sollte. Es war die Forderung, dass die Männer auf Sphakteria sämtlich als Gefangene nach Athen gebracht und die früheren Besitzungen der Athener im Peloponnes und in Megaris, Nisaia, Pegai, Trözen und ganz Achaja ihnen sofort zurückgegeben werden sollten. Wenn dies geschehen sei, dann möge man die Gefangenen abholen und über einen Waffenstillstand beliebiger Dauer verhandeln.

Man sollte erwarten, dass nach dieser Antwort jede Verhandlung abgebrochen worden sei; denn Schlimmeres konnte ja auch eine völlige Niederlage nicht bringen. Indessen wiesen die Gesandten auch diese Antwort nicht unbedingt zurück, sondern verlangten, dass man Männer auswähle, mit denen sie weiter verhandeln könnten. Denn so wenig auch die Spartaner geneigt waren, auf ihre Bundesgenossen viel Rücksicht zu nehmen, so konnten sie doch unmöglich auf offenem Markte Zugeständnisse machen, die bei ungewissem Erfolge alle Bundesgenossen sofort mit ihnen verfeinden mussten. Sie konnten also nichts Anderes thun, als die Niedersetzung einer Commission beantragen, welcher sie ihre Vorschläge zur Verständigung mittheilen wollten. Kleon aber benutzte diesen Antrag zu den heftigsten Ausfällen. Da sähe man nun, was er immer gesagt habe, dass von dem, was die

Spartaner vorbrächten, nichts ehrlich gemeint sei. Es sei nur darauf abgesehen, mit einigen der vornehmen Herren in Athen ein heimliches Abkommen zu treffen, um das gutmüthige Volk zu täuschen; was lauter und rechtmässig sei, brauche die Oeffentlichkeit nicht zu scheuen. So erreichte Kleon vollständig sein Ziel. Die Gesandten reisten wieder ab, und die Gelegenheit eines ehrenvollen Friedens und einer vollständigen Trennung der ganzen peloponnesisch-böotischen Bundesgenossenschaft war verloren. Die Stimme der besonnenen Bürger war gar nicht gehört und die wichtigste Angelegenheit in der rohsten Weise und mit unverantwortlichem Leichtsinne abgethan worden.

Im Meerbusen von Pylos begann also nach einer zwanzigtägigen Pause der Krieg von Neuem und zwar damit, dass die Feldherrn Athens sich weigerten, die ausgelieferten Schiffe wieder herauszugeben. Aber trotz dieses Gewaltstreichs, welcher dadurch, dass die Peloponnesier ihrerseits die Bestimmungen des Waffenstillstandes verletzt haben sollten, nothdürftig entschuldigt werden konnte, änderte sich bald in sehr empfindlicher Weise die günstige Lage der Athener. Denn die von Tag zu Tage erwartete Uebergabe der eingeschlossenen Spartaner fand nicht statt. Sie hatten sich mehr Mundvorrath aufgespart, als man dachte, und die Heloten, durch hohe Versprechungen angetrieben, wussten mit grofser Kühnheit und Geschicklichkeit heimlich auf die Insel zu gelangen. Dagegen machte sich bei den Athenern der Mangel an Quellwasser in der peinlichsten Weise fühlbar; der Wachtdienst um die Insel herum war äufserst beschwerlich; die schlechte Jahreszeit rückte heran, die Stimmung wurde immer unzufriedener und statt der Siegeskunde und vollen Siegesbeute, der man in Athen von Stunde zu Stunde entgegensah, kamen Meldungen an, welche den ganzen Erfolg in Pylos als zweifelhaft erscheinen liefsen und wiederum neuen Zuzug verlangten.

Nun schlug die Stimmung der Bürger vollständig um; sie empfanden die bitterste Reue über ihr unverständiges Benehmen und Kleon musste alle Mittel aufbieten, um einer vollständigen Niederlage zu entgehen. Zunächst bestritt er die Wahrheit dessen, was aus Pylos gemeldet war; als er aber dann vom Volke aufgefordert wurde, sich in Begleitung des Theogenes (der wahrscheinlich zur Partei der Vornehmen gehörte) von dem Zustande der Flotte persönlich zu überzeugen,

entgegnete er sehr vernünftig, dass solche Sendungen ein reiner Zeitverlust seien; wenn die Feldherrn Männer wären, so würden sie leicht im Stande sein, durch einen kühnen Handstreich der peinlichen Lage in Pylos ein Ende zu machen. Das war nichts als ein Ausfall auf Nikias, welcher das Feldherrnamt bekleidete, und dieser wollte nun die Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, um den verhassten Demagogen für seine Grofssprecherei büfsen zu lassen; er verzichtete also in seinem und seiner Collegen Namen auf das Feldherrnamt und trug darauf an, dasselbe Kleon zu übertragen. Kleon machte Ausflüchte, aber die Bürgerschaft, welche an diesem ungewöhnlichen Hergange Gefallen fand, liefs ihn nicht los, so dass er sich endlich fügen musste und nun auch alsbald seine alte Keckheit wieder erlangte, indem er dem Volke versprach, innerhalb zwanzig Tagen die Spartaner von Sphakteria nach Athen zu bringen oder sie dort zu tödten. Er liefs sich die Vollmacht geben, Demosthenes zum Mitfeldherrn zu nehmen; denn von ihm wusste er, dass er schon längst darauf gedrungen hatte, die Insel mit Gewalt zu nehmen.

Das Glück war ihm günstig. Denn als er bei der Flotte ankam, war die Stimmung der Truppen, welche bei der Belagerung selbst alle Mühseligkeiten eines belagerten Heers zu tragen hatten, entschieden für einen entschlossenen Angriff; dazu kam, dass die Holzungen auf Sphakteria, welche einen Angriff bis dahin ungemein gefährlich gemacht hatten, inzwischen niedergebrannt waren. Demosthenes hatte den Plan des Angriffs schon lange fertig; als er daher durch Kleon freie Hand bekam und aufserdem frische Truppen, namentlich Leichtbewaffnete und Bogenschützen, mit ihm angekommen waren, so wurde rasch an's Werk gegangen.

Die Spartaner hatten die Insel wie eine Festung besetzt. Am Uferrande hatten sie ihre Vorposten ausgestellt; in der mittleren Senkung, welche ein kleiner Quell bewässert, war ihr Hauptquartier. Von hier erhebt sich der Boden gegen Norden zu dem festesten Punkte, dem Gipfel der ganzen Felsinsel, wo mit Hülfe älterer Befestigungen eine besondere Verschanzung eingerichtet war. Nachdem die Vorposten überwältigt waren, gingen die in kleinere Gruppen vertheilten Mannschaften des Demosthenes auf die mittlere Höhe hinauf, indem sie durch Pfeile, Steine und Wurfspiefse dem zusammengedrängten Haufen der Feinde von allen Seiten zusetzten. Die Gegenwehr war durch den Waldbrand, der jede Schutz-

wehr vernichtet hatte, und zugleich durch den unerträglichen Aschenstaub in hohem Grade erschwert. Die Spartaner wichen endlich auf den Gipfel zurück, zum tapfersten Kampfe entschlossen. Dieser Punkt war nicht zu zwingen. Der gröfste Theil des Tages war vorüber; die Athener erschöpft von Sonnengluth und Durst; auch Demosthenes wusste keinen Rath. Da bewährte sich die Klugheit seiner messenischen Freunde. Diese hatten unter den senkrechten Felsen der Nordspitze einen Platz ausfindig gemacht, wo es auch ohne Pfad möglich war hinaufzuklettern. Auf diese Weise kamen sie plötzlich den Spartanern in den Rücken, und als diese sich nun von vorne und hinten angegriffen sahen, gingen sie auf die Vorschläge des Kleon und Demosthenes ein und ergaben sich ihnen, 292 an der Zahl, darunter 120 spartanische Bürger, nachdem sie 72 Tage auf der Insel eingeschlossen gewesen waren. Sie wurden nach Athen in Verwahrsam gebracht, indem man erklärte, dass sie bei dem ersten Einfalle in Attika hingerichtet werden würden. Dagegen wurde eine Abtheilung von Messeniern nach Pylos gelegt, die von hier aus mit grofsem Erfolge Streifzüge durch die Umlande anstellten. Zu der Plage der Verheerungen kam die Unsicherheit im eigenen Lande, die Angst vor inneren Aufständen. Die Heloten fingen an überzulaufen; die ganze Noth messenischer Kriege drohte von Neuem. Aufserdem war die Flotte verloren, und die Rücksicht auf die Gefangenen verhinderte jede kräftige Benutzung des Landheers; man war also auf einen Vertheidigungskrieg angewiesen, der keinen Ruhm und keinen Erfolg darbot. Das Allerschlimmste aber war der Verlust an Achtung bei den Hellenen. Dass die Enkel des Leonidas mit den Waffen in der Hand sich ergeben konnten, hatte bis dahin für eine Unmöglichkeit gegolten; das Vertrauen der Bundesgenossen war aber schon durch den Verrath, welchen Menedaïos verübt hatte (S. 419), vollständig erschüttert, und die engherzige Selbstsucht der spartanischen Politik bei allen Griechen eine offenkundige Thatsache.

Unter diesen Umständen war Sparta selbst des Kriegs so müde, dass es von Neuem mit Athen Unterhandlungen anknüpfte. Aber hier war Kleon mächtiger, denn je zuvor, der Held des Tages und der Wohlthäter der Stadt, die durch ihn von langjähriger Kriegsnoth befreit war. Zum Andenken seiner Waffenthat ward ein Standbild der Siegesgöttin auf der Burg geweiht, ihm selbst lebenslängliche Speisung im Pryta-

neion, die höchste Staatsehre, zuerkannt; er war um dieselbe Zeit (seit 426) auch Vorsteher der öffentlichen Einkünfte (S. 206); kurz, er war auf dem Gipfel von Macht und Ehre, von der Menge bewundert und gefürchtet, und, wie ein Tyrann, von einer Schaar von Schmeichlern umringt; er konnte selbst den Bürgern mit Uebermuth begegnen, er wagte es z. B. eines Gastmals wegen die Verhandlungen der versammelten Bürgerschaft zu vertagen. Nikias hatte dagegen in gleichem Maſse von seinem Ansehen eingebüſst, nicht nur bei seinen Gegnern, sondern auch bei seinen politischen Freunden. Denn diese konnten es ihm nicht vergessen, dass er so unzeitig auf sein Feldherrnamt verzichtet hatte und dadurch selbst die Ursache gewesen war, Kleons Macht auf solche Höhe zu bringen. Die Partei der Gemäſsigten war in sich zerfallen und machtlos; den Friedensanträgen Spartas wurden immer höhere Forderungen entgegengestellt und alle Unterhandlungen zerschlugen sich [27]).

Dagegen schritten nun die Unternehmungen Athens um so energischer vorwärts, indem man nach der von Demosthenes glänzend eröffneten Kriegsweise im Peloponnes Eroberungen zu machen und feste Waffenplätze anzulegen suchte. Es war dieselbe Kriegsweise, mit welcher die Dorier einst die Halbinsel erobert hatten, und der erste Punkt, auf den man das Augenmerk richtete, war wirklich der Standort eines dorischen Heerlagers gewesen. Es war der Hügel Solygeios, eine halbe Meile vom Isthmus entfernt, zwischen Korinth und Epidauros. Ein offenes korinthisches Dorf lag auf der Höhe, welche leicht verschanzt und durch Mauern mit dem nahen Meere verbunden werden konnte. Man wollte also auch die zweite Macht der Halbinsel, die man in ihrem Seegebiete mehr und mehr eingeengt hatte, in ihrem eigenen Landgebiete angreifen. Es war ein kühner Plan, welcher in einem so reichen und mit Sklaven überfüllten Staate, wie der korinthische war, groſse Vortheile versprach. Nikias landete unweit Kenchreai mit 80 Trieren; eigene Transportschiffe führten attische Reiterei hinüber, die sich mit groſsem Eifer betheiligte. Indessen waren die Korinther von Argos aus gewarnt und hatten Solygeios besetzt. Auf dem abschüssigen Boden zwischen Dorf und Meer kam es zu einem blutigen Kampfe. Die Athener waren siegreich durch die Tapferkeit der Reiter, aber die Unternehmung selbst war vereitelt. Statt dessen gelang ihnen die Besetzung der vulkanischen Halbinsel Methone, welche vom trözenischen

Lande aus gegen Aigina vorspringt und nur durch eine schmale Landenge mit dem Festlande verbunden ist. Diese Landenge vermauerten sie und gewannen so gegen Epidauros und Trözen einen ausgezeichneten Waffenplatz, der dem Peiraieus gegenüber lag und durch Feuerzeichen leicht mit ihm in Verbindung gesetzt werden konnte.

Inzwischen war die Flotte des Eurymedon und Sophokles (S. 422) nach Kerkyra weiter gegangen und hatte hier in Verbindung mit den Kerkyräern, welche durch die Besatzung von Istone noch immer schwer bedrängt wurden, die Raubfeste genommen. Die Parteigänger, welche dort verschanzt gewesen waren, übergaben sich der Gnade des attischen Volks. Da jedoch die Flottenführer, welche schon in Pylos alle Waffenehre Anderen hatten überlassen müssen, keine Lust hatten, die gefangenen Aristokraten, die erbittertsten Feinde der attischen Politik, durch Andere im Triumph nach Athen einbringen zu lassen (denn sie selbst mussten weiter nach Sicilien), so begünstigten sie die Arglist der Kerkyräer, welche nichts mehr fürchteten, als die mögliche Begnadigung ihrer Mitbürger in Athen, und deshalb tückischer Weise die Gefangenen zu einem Fluchtversuche verleiteten. Dieser Versuch wurde dann den Feldherrn verrathen und von diesen benutzt, um die Verträge für aufgehoben und den attischen Schutz für erloschen zu erklären. Die ganze Schaar der Unglücklichen wurde der Wuth des Volks preisgegeben und ein Blutgericht an ihnen vollzogen, das an ausschweifender Rachsucht Alles überbot, was bis dahin auf der Insel vorgefallen war. Die Weiber der Ermordeten wurden Sklavinnen, und nachdem die Parteiwuth ihre letzten Opfer verschlungen hatte, kehrte die Ruhe zurück, eine Ruhe der Erschöpfung und gesättigten Rachgier. Damit war aber auch die letzte Hoffnung der Korinther, ihre Herrschaft im ionischen Meere wieder herzustellen, für immer vereitelt, und um diese Niederlage Korinths zu vervollständigen, eroberten die Athener mit den Akarnanern noch vor Ablauf des Jahres das wichtige Anaktorion am Eingange des ambrakischen Meerbusens. Die Stadt wurde aus sämtlichen Städten Akarnaniens neu colonisirt.

Je mehr die Spartaner und ihre Bundesgenossen gelähmt und in ihren Kriegsmitteln beschränkt wurden, um so rüstiger gingen die Athener vorwärts; sie waren es, die jetzt allein einen Angriffskrieg führten, sie konnten jetzt frei über ihre Streitkräfte verfügen, da sie zu Hause nichts zu fürchten hat-

ten, und der Gedanke, dass eine Bezwingung der Peloponnesier möglich sei, steigerte die Thatkraft zu immer gröfsern Unternehmungen, welche zugleich von einer richtigen Kenntniss des feindlichen Landes zeugten.

Die Insel Kythera (Cerigo), die südliche Fortsetzung der peloponnesischen Gebirge, war von jeher der unzuverlässigste Theil von Lakedämon gewesen, weil sie bei ihrer günstigen Handelslage und ihrer von alter Zeit her gemischten Bevölkerung den strengen Satzungen dorischer Gränzsperre am hartnäckigsten widerstrebte. Sie wurde immer, wie ein erobertes Land, von einem besondern Statthalter und einer spartanischen Besatzung im Zaume gehalten. Der weise Chilon hatte darum den Spartanern gesagt, die Götter könnten nichts Besseres für Sparta thun, als wenn sie Kythera in's Meer versinken liefsen und Demaratos konnte Xerxes keinen besseren Rath geben, als seinen Krieg gegen Sparta mit einer Besetzung von Kythera zu beginnen (S. 94). Die gefährliche Küsteninsel wurde noch gefährlicher, als sich während des peloponnesischen Kriegs eine demokratische Partei daselbst bildete, welche mit Athen und namentlich mit Nikias in Unterhandlung trat. So gelang es diesem, als er um die Sommerzeit des achten Kriegsjahres mit sechzig Trieren und 2000 Schwerbewaffneten in Kythera landete, ohne Schwierigkeit die beiden Inselstädte zu nehmen, eine Besatzung zurückzulassen und das ganze Eiland in die attische Bundesgenossenschaft aufzunehmen. Unmittelbar darauf wurden die schutzlosen Küstenstädte Lakoniens geplündert und dann eine Landung in Kynuria, dem Gränzlande zwischen Sparta und Argos, gemacht, die zu blutigen Auftritten Anlass gab. Hier waren nämlich die vertriebenen Aegineten (S. 355) angesiedelt, denen die Spartaner die Stadt Thyrea übergeben hatten, um sie als einen Gränzposten ihrer Landschaft zu benutzen. Sieben Jahre hatten sie hier gesessen und waren jetzt beschäftigt, mit Hülfe lakedämonischer Truppen einen wohlgelegenen Küstenplatz, 10 Stadien von Thyrea, zu befestigen. Bei diesem Baue wurden sie von der attischen Flotte überrascht, und da die Spartaner nicht den Muth hatten, den Küstenplatz vertheidigen zu helfen, und sich statt dessen in das Gebirge zurückzogen, so wurde Thyrea ohne Schwierigkeit genommen und die Aegineten wurden getödtet oder in die Gefangenschaft geschleppt. Mit reicher Beute kehrte Nikias heim, nachdem er die Meerherrschaft Athens um eine wichtige und reiche Insel vergröfsert

hatte. Ueber die gefangenen Aegineten safs das Volk zu Gericht und verurteilte sie, als unversöhnliche Feinde der Stadt, zum Tode; es war eine blutige Vergeltung für die Hinrichtung der Platäer, die das Beispiel gegeben hatte, politische Gegner als Verbrecher zu strafen. Der mit den Aegineten gefangene Spartaner Tantalos aber wurde zu den Männern von Sphakteria in Verwahrsam gebracht. Die oligarchisch Gesinnten, welche Nikias aus Kythera nach Athen geführt hatte, wurden auf verschiedenen Inseln untergebracht und für Kythera selbst ein jährlicher Tribut von 4 Talenten (6000 Th.) festgestellt. Nach Besetzung von Minoa, Pylos, Methone, Kythera und Thyrea war der ganze Peloponnes in einem vollständigen Belagerungszustande.

Nachdem die Athener eine Zeitlang mit unveränderten Kriegsglücke den Peloponnes bekämpft hatten, gingen ihre Pläne weiter; sie glaubten ihrem kühnen Demosthenes, dass die Zeit gekommen sei, nun auch gegen ihre Feinde in Mittelgriechenland wieder energisch vorzugehen, und auch hier wie im Peloponnes Waffenplätze zu gewinnen, um gegen die Bundesgenossen Spartas entscheidende Schläge auszuführen.

Böotien war jetzt die gefährlichste, ja die allein gefährliche Macht. Es kam darauf an, diese Landschaft vom Peloponnes zu isoliren und die Macht, welche man in Westgriechenland hatte, zu benutzen, um von verschiedenen Seiten und mit allen jetzt verfügbaren Streitkräften das verhasste Theben zu demüthigen. Zu diesem Zwecke bot sich zunächst in Megara eine günstige Gelegenheit dar. Dies unglückselige Ländchen hatte von allen Theilen Griechenlands am furchtbarsten unter der Geifsel des Bürgerkriegs zu seufzen; ja man begreift kaum, wie bei den jährlichen Verheerungen desselben und bei der fortwährenden Blokade der Seeküsten der kleine Staat überhaupt noch fortbestehen konnte. Aber bei all dieser Noth und dem Mangel an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen (selbst seiner Salinen war es durch die Besetzung von Minoa beraubt worden) entspann sich in Megara selbst ein neuer Parteizwist, welcher die Folge hatte, dass eine Anzahl der heftigsten Aristokraten ausgestofsen wurde. Diese bemächtigten sich der westlichen Hafenstadt Pegai, sperrten nun auch von dieser Seite jede Zufuhr ab und verheerten auch ihrerseits das ausgesogene Ländchen. Die Folge war, dass sich eine Partei bildete, welche mit den beiden Feldherrn

Athens, Demosthenes und Hippokrates, dem Sohne Ariphrons, in Unterhandlung trat; denn sie wollten lieber die Athener in ihrer Stadt haben, als die Verbannten. Der Verrath wurde mit aller Umsicht vorbereitet; attisches Schiffsvolk landete unvermerkt und drang, von Demosthenes geführt, in das geöffnete Thor der langen Mauern ein, welche Nisaia und Megara verbanden. Dann kam zur rechten Zeit das Landheer von Eleusis an; die peloponnesische Besatzung von Nisaia musste sich ergeben und auch die Hauptstadt würde bald gefallen sein, wenn nicht Brasidas, der mit Truppensammlung in der Nähe des Isthmus beschäftigt war, mit grofser Schnelligkeit ein Heer von 6000 Peloponnesiern und Böotiern zusammengebracht hätte. Die beiden Heere standen sich in der Ebene gegenüber, aber die Athener hatten nicht Lust, um den Besitz von Megara eine entscheidende Landschlacht zu wagen. Die Stadt kam dadurch in die Hände der verbannten Partei, welche ihr oligarchisches Schreckensregiment damit eröffnete, dass sie hundert Männer von den athenisch Gesinnten zum Tode verurteilen liefs, ein Bluturteil, welches sie durch Anordnung offener Abstimmung zu erzwingen wusste. Nisaia, das keine Viertelmeile entfernt lag, blieb attisch; aber der Plan einer Besetzung von Megaris und einer Absperrung des Isthmus war misslungen.

Nichts desto weniger setzte Demosthenes seine kühnen Unternehmungen mit unverzagtem Muthe fort und veranstaltete im Spätherbste mit Hippokrates einen Angriff auf Böotien in gröfstem Mafsstabe. Denn zu gleicher Zeit sollte erstlich von Naupaktos eine Landung an der Küste des Landes gemacht, zweitens vom Parnasse aus (wo man auf die Unterstützung der Phokeer rechnen konnte) Chaironeia besetzt und endlich noch am euböischen Meere ein fester Küstenpunkt angelegt werden, um auf diese Weise die ganze Landschaft mit attischen Waffenplätzen zu umgeben und so die Widerstandskraft Thebens allmählig zu ermüden, wie es mit Sparta schon gelungen war. Zu dem Zwecke waren mit den demokratischen Parteigängern und allen Feinden der thebanischen Hegemonie Unterhandlungen angeknüpft worden, welche das Gelingen zu verbürgen schienen. Aber gerade in diesem Parteitreiben und in den verrätherischen Verbindungen, welche nun immer mehr bei allen Kriegsunternehmungen den Ausschlag geben sollten, lag die Schwäche des Kriegsplans, weil man genöthigt war, vielerlei fremde und unzuverlässige Per-

sonen in das Geheimniss hereinzuziehen. Theben war gewarnt, und als Demosthenes mit den akarnanischen Bundesgenossen vor Siphai, dem Hafenorte der Thespieer, erschien, fand er denselben zur Vertheidigung vollständig ausgerüstet, und ebenso wurde die Ueberrumpelung von Chaironeia vereitelt. Aufserdem hatte man sich in der Berechnung der Zeit geirrt. Der rastlose Demosthenes war zu früh gekommen, so dass die Böotier, ehe sie von der Ostseite angegriffen waren, gegen ihn ihre Gränzen vertheidigen und dann wieder ihre ganze Macht gegen Hippokrates verwenden konnten.

Dieser nämlich hatte inzwischen alle waffenfähige Mannschaft, über die Athen verfügen konnte, auch Schutzgenossen und Fremde, aufgeboten, um über Oropos in das Gebiet der Tanagräer einzurücken und hier an der Küste, Eretria gegenüber, Delion zu besetzen, einen Tempelort des Apollon, der das Meer unmittelbar überragte und für die Verbindung mit Euboia eben so wohl gelegen war, wie zur Beherrschung des Asoposthals. Aufser den Schwerbewaffneten waren wohl 20,000 Menschen dabei, die mit Geräthe für Schanzarbeiten versehen waren. Ganz Athen war in Bewegung, um in dem langen, erbitterten Kampfe mit Böotien endlich etwas Entscheidendes auszuführen und das wichtige Küstenland am Asopos in attische Gewalt zu bringen. Da der Tempelort gänzlich verwahrlost und in Verfall gerathen war, so glaubte man wohl um so weniger ein Unrecht zu thun, wenn man ihn besetzte, da man diesen Gewaltschritt später durch Wiederherstellung des Heiligthums sühnen konnte. Am dritten Tage nach dem Ausmarsche begann die Verschanzung und am fünften Tage war ein vertheidigungsfähiger Waffenplatz mit Wall und Graben hergestellt. Hippokrates blieb in Delion, um die Vollendung des Werks zu beaufsichtigen; das Heer kehrte zurück und Alles schien nach Wunsch gelungen zu sein. Aber inzwischen hatten sich die Böotier bei Tanagra gesammelt, und obgleich die meisten der Führer abgeneigt waren, mit den Athenern, welche schon wieder an der Gränze waren, den Kampf zu suchen, so überwog doch die Stimme des Pagondas, welcher unter den 11 Böotarchen gerade an der Reihe war das Commando zu- führen. Er war ein thebanischer Aristokrat, ein Mann von entschlossener Thatkraft und eindringender Beredsamkeit. Er wusste die Truppen zu überzeugen, dass man die Athener nicht aus dem Lande heraus lassen dürfe, ohne dass sie für ihren frechen Einbruch Bufse

zahlten. Er wusste zugleich die günstige Gelegenheit wahrzunehmen, um das abziehende Heer durch einen Flankenangriff zu überraschen. Hippokrates eilte zum Heere, das eine halbe Stunde von Delion Halt gemacht hatte. In den Schluchten des Gebirges trafen die Heere zusammen. Den 7000 schwerbewaffneten Böotiern war die attische Macht an Zahl gewachsen; aber die Masse der Leichtbewaffneten war schon weit nach Athen voraus. Aufserdem hatten die Böotier den Vortheil des Angriffs, den sie versteckt vorbereiten konnten. Es entspann sich ein furchtbarer Kampf. Den Einen schwebte der Sieg von Koroneia, den Andern der von Oinophyta vor Augen. Die Athener warfen glücklich den linken Flügel der Feinde, aber auf der anderen Seite erlangte die Wucht der thebanischen Phalanx, welche 25 Mann tief aufgestellt war, einen vollständigen Sieg, so dass auch der siegreiche Flügel der Athener in die allgemeine Flucht hereingezogen wurde. Die Reiterei wurde in wirksamster Weise benutzt, und obgleich der Kampf erst Nachmittags begonnen hatte und die Nacht den Flüchtenden günstig war, so blieb doch Hippokrates selbst mit fast tausend Bürgern auf der Wahlstätte. Siebzehn Tage lagen sie daselbst unbestattet; ein unerhörter Fall in der Geschichte des Kriegs; denn bei aller Verwilderung war doch das Recht der Todten den Griechen heilig geblieben und noch niemals war die Bestattung von Seite des Siegers an Bedingungen geknüpft worden. Aber die Böotier, welche das Schlachtfeld inne hatten, weigerten sich die Leichen herauszugeben, bis Delion geräumt wäre, indem sie jetzt auf einmal eine grofse Gottesfurcht zur Schau trugen und im Namen Apollons solche Forderung zu stellen sich berechtigt fühlten. Das Ende dieses widerwärtigen Streits wurde dadurch herbeigeführt, dass die Böotier mit korinthischer Hülfe Delion eroberten. Der gröfsere Theil der Besatzung rettete sich aus der brennenden Feste auf die Schiffe; 200 wurden zu Gefangenen gemacht. So war der Kriegsplan gegen Böotien auf allen Punkten gescheitert und der siegesstolze Sinn der Athener durch eine schwere Niederlage auf das Tiefste gedemüthigt; denn sie erkannten, was für feindliche Mächte noch unbezwungen ihnen gegenüber standen.

Aber auch Sparta ermannte sich von Neuem. Sein Unglück hatte begonnen, als Brasidas im pylischen Hafen zu Boden sank (S. 424); sein Geschick wendete sich, als dieser

Held genas und nun keine anderen Gedanken im Sinne trug, als seine Vaterstadt an ihren übermüthigen Feinden zu rächen.

Brasidas, der Sohn des Tellis, gehörte wie Demosthenes zu den Männern, welche im Kriege selbst zu Feldherrn gereift waren und sich aus den Erfahrungen desselben ihre Kriegspolitik gebildet hatten. Er war ein glühender Patriot und begeistert für den Beruf seiner Vaterstadt, an der Spitze der Hellenen zu stehen, aber das Gegenbild der damaligen Spartaner, eben so entschlossen und thatkräftig, wie diese lahm und schwerfällig waren, ein Mann von altspartanischer Ehrliebe und Rechtschaffenheit und eben darum ein entschiedner Gegner der oligarchischen Kreise, aus denen die Ephoren gewählt wurden, welche durch eine eben so unredliche wie unverständige und gedankenlose Politik Sparta in Unglück und Unehre verkommen liefsen. Er erkannte, dass man einen mächtigen Feind nicht besiegen könne, ohne von ihm zu lernen und seine starken Seiten sich anzueignen; er war Staatsmann und Feldherr in einer Person, wie die Besten der Athener und zugleich der hellenischen Rede mächtig, wie kaum ein anderer Lakedämonier vor ihm es gewesen war. Obwohl er überall, wo ihm zu handeln Gelegenheit gegeben war, sich glänzend bewährt, obgleich er Methone und Megara gerettet und selbst die Flotte Athens in grofse Bedrängniss gebracht hatte (S. 354, 435, 367), so hatte man dennoch in dem engherzigen Sparta, wie leicht zu begreifen ist, dem hervorragenden Manne keine entsprechende Thätigkeit angewiesen; er hatte nur an einzelnen Punkten helfen und nur in untergeordneter Stellung wirken können, und doch ging sein feuriges Streben dahin, die ganze Politik Spartas aus ihrem Schlendrian herauszureifsen und ihr die richtigen Wege zu zeigen.

Seine Pläne waren sehr einfach und klar. Sparta muss aus seinem Belagerungszustande heraus, es muss wieder angreifend vorgehen, um seine Waffenehre herzustellen. Athen selbst kann der gefangenen Spartaner wegen nicht angegriffen werden, und dieser Umstand ist ein Glück für Sparta, indem es dadurch zu einer wirksameren Angriffsweise genöthigt wird. Athen muss auf seinem Bundesgebiete angegriffen werden. Das ist die Lehre, welche die Mytilenäer gegeben hatten und Niemand wusste besser, was damals versäumt war, als Brasidas, welcher dem unfähigen Alkidas beigegeben war, als dieser von Lesbos heimkehrte. Das Versäumte muss nach-

nächste Gelegenheit benutzt werden, den Krieg
der Athens zu verlegen, und zwar so, dass
icht von einem Flottenkampfe abhängig
on der Landseite den attischen Bundes-
hen. Zu einem Einfalle in so ferne
kein spartanisches Bürgerheer ge-
ines anderen Materials, das sind

en Lande ängstigten sich die
n draufsen, namentlich jetzt
enplätze in Kythera und
erst zwei tausend He-
haft, durch den schänd-
nachdem man ihnen aufs
heifsen hatte. Das war Spartas
ngebung der Heloten bei Sphakteria!

mpfand das Schmachvolle eines solchen Ver-
eter als Brasidas; er erkannte aber auch die Thorheit
Staats, der die besten Kräfte seines Landes freventlich vernichtete. Ihm leuchtete ein, dass man sie aufserhalb der Heimath verwenden müsse, indem man spartanische Feldherrn mit Heloten und Peloponnesiern in die Colonien schickte, welche zum Abfalle von Athen bereit wären, um die Erhebung derselben zu unterstützen und in ihrem Gebiete sich die Hülfsmittel anzueignen, welche zu einer endlichen Besiegung Athens unentbehrlich waren. Denn das musste jetzt auch dem kurzsichtigsten Spartaner klar geworden sein, dass ohne Flotte keine Entscheidung des Kriegs möglich sei. Deshalb hatte man sich nach Vereitelung der letzten Friedensverhandlungen schon an den Grofskönig gewendet und im vergangenen Winter war ein Bevollmächtigter desselben den Athenern in die Hände gefallen, welcher den Auftrag hatte nach Sparta zu gehen, um sich klare Auskunft über die Absichten der Spartaner zu verschaffen. Jetzt bot sich eine Gelegenheit dar, um in würdigerer Weise zum Ziele zu gelangen. Sie knüpfte sich an die Person des Brasidas.

Obwohl Brasidas noch kein selbständiges Commando bekleidet hatte, so war er doch als der einzige Held und Staatsmann, den Sparta hatte, schon weit bekannt. Die Korinther, mit denen er in Beziehung stand (S. 409), hatten gewiss nicht unterlassen, auf ihn hinzuweisen, und so waren auch die fer-

nen Colonien mit seinem Namen bekannt und hofften von ihm Hülfe gegen Athen zu erlangen.

Hülfsbedürftig fühlten sich damals aber vor allen andern die thrakischen Küstenstädte; denn diese waren noch unter Waffen; Olynthos (S. 321) trotzte noch immer den Athenern, aber zu einem nachhaltigen Widerstande fühlten sich die Städte nicht kräftig genug und sie mussten voraussetzen, dass Athen sein jetziges Waffenglück ohne Säumniss benutzen werde, um seine volle Herrschaft in Thrakien herzustellen. Welches Schicksal aber dann die Abtrünnigen erwarte, lehrte das Beispiel von Mytilene. Unter diesen Umständen war es rathsam, sich bei Zeiten nach fremder Hülfe umzusehen. Ihre ganze Hoffnung ruhte auf Brasidas. Perdikkas von Makedonien begünstigte ihre Bestrebungen, weil er damals mit dem Fürstengeschlechte der Lynkesten im Streite lag und die rasche Beendigung desselben mit Hülfe fremder Truppen zu erreichen wünschte. Darum schickte auch er Gesandte nach Sparta, um die Aussendung des Brasidas dringend zu befürworten und seinerseits allen Vorschub zu versprechen.

Dem spartanischen Feldherrn konnte keine Gelegenheit geboten werden, welche seinen Kriegsplänen mehr entsprach als diese. An der thrakischen Küste waren die Goldbergwerke noch unerschöpft und Schiffsbauholz in Fülle. Dort war der beste Küstenplatz im ganzen Archipelagus, um einen Flottenbau zu beginnen, dort war bei Weitem das günstigste Kriegstheater gegen Athen; dort war noch am meisten trotziger Unabhängigkeitssinn und ungebrochene Kraft vorhanden; kein Colonialland war den Athenern wichtiger, und keines schwieriger für sie zu behaupten, als das thrakische Küstenland.

Dennoch würden die Behörden Spartas auch bei den günstigsten Aussichten diese Unternehmung schwerlich gebilligt haben, wenn sie Opfer verlangt hätte. Da aber die chalkidischen Städte den Unterhalt der Truppen übernahmen und Brasidas nur 700 Heloten als Kriegsgeleit verlangte, so billigte man den Zug, so abenteuerlich er auch den Meisten erschien. Es schien wenig dabei gewagt zu werden. Den Einen mochte es ganz recht sein, wenn der unruhige Neuerer mit seinem edlen Kriegsvolke draufsen für seine Tollkühnheit büfsen musste, die Anderen hofften im besten Falle, dass man einzelne Plätze gewinnen könne, welche zur Auswechselung gegen die von Athen besetzten Orte und zur Befreiung der Gefangenen benutzt werden könnten; denn auf kürzestem

Wege zum Frieden zu gelangen war der in Sparta allgemein vorherrschende Wunsch. Unter diesen Umständen gelang Brasidas der kühne Griff, den Krieg auf einmal aus dem eingeschlossenen Peloponnes in ein fernes Colonialland der Athener zu verlegen, wo man nicht nur freie Hand hatte, sondern auch neue Bundesgenossen und Kriegsmittel gewann. Es war die erste grofse und kluge Unternehmung Spartas in dem ganzen Kriege; es war der Anfang einer neuen Kriegführung auf einem andern Schauplatze, mit anderen Kriegsmitteln und in einem ganz anderen Geiste, als bisher.

Aber freilich war Brasidas auch nach Einwilligung der Behörden noch weit von seinem Ziele, und es stellten sich ihm Schwierigkeiten entgegen, welche für jeden andern Spartaner unübersteiglich gewesen wären. Die erste Gefahr erlebte er noch im Peloponnes; denn wenn Megara den Athenern in die Hände gefallen wäre, so hätte Brasidas am Isthmus stehen bleiben müssen. Indess gelang es ihm in letzter Stunde den wichtigen Platz zu retten (S. 435) und sich freie Bahn zu schaffen. Während dann die Athener ganz mit ihren Operationen gegen Theben beschäftigt waren, zog er, verstärkt durch tausend Mann, welche er im nördlichen Peloponnes für thrakisches Geld geworben hatte, durch Böotien nach Herakleia (S. 415). Hier begannen die eigentlichen Schwierigkeiten; denn ganz Thessalien musste durchmessen werden, ehe Brasidas in das Gebiet seiner Verbündeten gelangte. Ein solcher Truppenmarsch war nach griechischem Völkerrechte nur gestattet, wenn die Landesbehörden ihre Zustimmung gegeben hatten. Die Bevölkerung Thessaliens war aber der grofsen Mehrheit nach den Athenern zugethan und sie waren neuerdings durch die Anlage von Herakleia mehr als je gegen Sparta in Aufregung. Es war also kein geringes Wagniss, mit einem kleinen Heere, welches die Absicht hatte, attische Colonien abtrünnig zu machen, mitten durch das unbekannte und feindlich gestimmte Land voll kriegerischer Stämme hindurchzugehen. Indessen verliefs sich Brasidas auf den ungeordneten Zustand der öffentlichen Verhältnisse in Thessalien. Denn noch immer standen, wie zur Zeit der Perserkriege, in den einzelnen Städten Volkspartei und Adel einander gegenüber, ohne dass es einer Partei gelungen wäre, ein entschiedenes und dauerndes Uebergewicht zu erlangen; die Macht der alten Geschlechter, welche wegen ihrer antinationalen Haltung von Leotychides gebrochen werden sollte (S. 134), hatte sich

noch immer behauptet, und jener Verrath, den der König Spartas vor 45 Jahren begangen hatte, kam jetzt den Spartanern zu Gute. Denn die damals persisch gesinnte Partei war jetzt auf Spartas Seite. Mit ihr also setzte sich Brasidas in Verbindung; zu ihr gehörten auch die Anhänger und Gastfreunde des Perdikkas und der Chalkidier; sie kamen dem Feldherrn nach Südthessalien entgegen, um ihn durch das Land zu geleiten. Mit ihrer Hülfe führte Brasidas seine Absichten so klug und entschlossen durch, dass die Bevölkerung des Landes erst in Alarm gerieth, als er auf dem Wege nach Pharsalos den Enipeusfluss überschreiten wollte. Hier wurde ihm von thessalischen Haufen der Uebergang streitig gemacht. Es kam zu Unterhandlungen. Brasidas wusste die Aufregung der Bevölkerung zu beschwichtigen; er überzeugte sie, dass er nicht in feindlicher Absicht gekommen sei, wie etwa Demosthenes in Aetolien eingedrungen wäre; er wolle nur freien Durchzug, und auch diesen werde er nie erzwingen wollen. Während nun die Thessalier heimgingen, um eine weitere Berathschlagung zu veranlassen, rückte Brasidas auf Anrathen seiner Führer in beschleunigten Märschen weiter und gelangte glücklich über die Pässe des Olympos, ehe die Gesamtheit der Thessalier über die Zulässigkeit dieses Durchzugs einen Beschluss zu Stande gebracht hatte.

In Makedonien erkannte er bald die Unzuverlässigkeit des Perdikkas, der ihn nur wie einen Condottiere benutzen wollte, um durch seine Hülfe Arrhibaios, den Häuptling der Lynkesten, welche im oberen Berglande ihre Unabhängigkeit aufrecht erhalten wollten, zu besiegen. Brasidas aber hatte keine Lust, sich hier in Kämpfe verwickeln zu lassen, welche ihm ganz gleichgültig waren; auch hielt er es nicht für vortheilhaft, den makedonischen König von seinem Gegner völlig zu befreien, weil derselbe dann ein um so lässigerer Bundesgenosse sein würde; er zog es daher vor, den Streit der Fürsten durch Vertrag zu vermitteln, obgleich Perdikkas damit schlecht zufrieden war und einen Theil der versprochenen Subsidien sofort zurückzog. Brasidas aber gewann freie Hand, um noch vor Ende des Sommers quer über den Rücken der chalkidischen Halbinsel hinüber an den strymonischen Meerbusen zu gelangen, wo die Städte lagen, von welchen die Aufforderung zur Hülfe an ihn gelangt war.

Er zog zuerst vor die Thore von Akanthos, einer blühenden Stadt an dem Isthmus des Athosgebirges, welchen Xerxes

durchgegraben hatte. Die Aufnahme, welche er hier fand, entsprach aber seinen Erwartungen nicht. Er überzeugte sich, dass nur eine Minderzahl der Bürger für ihn war und dass durchaus nicht alle Gemeinden, wie er geglaubt hatte, in einer Erhebung gegen Athen begriffen wären. Er verlangte darum auch nicht mehr, als dass er allein zugelassen werde, um vor der versammelten Bürgerschaft über seine Absichten sich offen auszusprechen, und hier bewährte er die Gewandtheit der Rede, welche im Munde eines Spartaners eben so überraschte, wie die unglaubliche Geschwindigkeit, mit welcher er von Sparta an das thrakische Meer gelangt war, Staunen erregte. Er redete nicht für die Akanthier allein, sondern zugleich für alle benachbarten Städte und entwickelte ihnen nun zum ersten Male das Programm seiner kriegerischen und politischen Thätigkeit. Der ganze Krieg, sagte er, sei hier in Thrakien zum Ausbruch gekommen. Damals habe Sparta gleich den Städten seine Hülfe versprochen; bis jetzt sei es aber durch den unvorhergesehenen Gang des Kriegs fern gehalten worden; nun sei endlich der Augenblick da, wo es sein Wort löse und seinen Beruf als Befreier der unterdrückten Pflanzstädte bewähre. Darin die Spartaner zu unterstützen sei die Pflicht aller Hellenen, und ihnen, den Akanthiern, sei die Ehre zugefallen, den Grundstein des Befreiungswerkes zu legen. Das Beispiel einer so angesehenen und ihrer Einsicht wegen anerkannten Bürgerschaft sei von grofser Wichtigkeit. Keine Furcht dürfe sie zurückhalten, sich zu ihrem eigenen Ruhme an dem Werke zu betheiligen. Denn er könne ihnen auf das Feierlichste verbürgen, dass er keinen Umsturz der Verfassung, keine Auslieferung der Volksfreunde an die Aristokraten, überall keine Gewaltmafsregeln beabsichtige, sondern die volle Selbständigkeit aller Gemeinden in Ehren halten werde, und dazu hätten auch die Behörden Spartas ihm gegenüber sich eidlich verpflichtet. Andererseits könne er aber nicht zugeben, dass sein grofses nationales Werk durch den eigensinnigen Widerstand einzelner Städte vereitelt würde, und deshalb sehe er sich im Falle der Weigerung gezwungen, als Feind der Stadt aufzutreten und durch Verheerung des Gebiets den Anschluss an Sparta mit allen Mitteln zu erzwingen. Dann würden sie mit vernichtetem Wohlstande sich dazu bequemen müssen, was sie jetzt ohne Schaden zu erleiden und sogar mit grofsem Ruhme freiwillig thun könnten.

Trotz der gewinnenden Rede und der drohenden Gefahr

machte sich eine grofse Meinungsverschiedenheit geltend, und wenn die Abstimmung unter den Bürgern schliefslich doch zu Gunsten des Brasidas ausfiel, so lag der Hauptgrund in dem Umstande, dass die Weinberge rings um die Stadt herum eben zur Lese reif waren und die Bürger sich nicht entschliefsen konnten, den ganzen Jahressegen preiszugeben. Akanthos öffnete seine Thore. Es war der erste Erfolg, den Sparta am thrakischen Meere gewann, ein unblutiger, aber um so glänzenderer Sieg, welcher dem Vertrauen erweckenden Eindrucke einer kräftigen und gewandten Persönlichkeit verdankt wurde. Es war damit der Grund zu einer neuen Bundesgenossenschaft gelegt worden, welche durch weise Schonung fremder Rechte und Anerkennung der bestehenden Verfassungen im Stande war, die wichtigsten Plätze der attischen Seeherrschaft auf die Seite Spartas hinüberzuziehen. Das Beispiel der Akanthier wirkte unmittelbar auf die Nachbarstädte, welche ebenfalls von Andros herstammten; zunächst auf Stageiros und Argilos. Ehe der Sommer zu Ende ging, war Brasidas Herr an der westlichen Seite des strymonischen Meerbusens. Von vielen Städten kamen Gesandtschaften, welche ihm huldigten, und mit Einbruch des Winters, um die Zeit der Niederlage des Hippokrates bei Delion, konnte er, ohne Widerstand zu finden, gegen Amphipolis vorrücken, die Colonie des Hagnon (S. 230), die Hauptstadt der ganzen Gegend, welche den kleineren Nachbarstädten, namentlich Argilos, schon längst ein Dorn im Auge gewesen war; weshalb sie mit gröfstem Eifer die Unternehmung dahin beförderten.

Als die Kunde von dem Zuge des Brasidas nach Athen gelangte, blieb man hier nicht gleichgültig. Man erklärte dem Könige Perdikkas sofort den Krieg und wendete dem Schutze der Bundesstädte sein Augenmerk zu, aber zu raschen und kräftigen Mafsregeln kam es nicht. Der Muth der Bürgerschaft war gelähmt durch das böotische Unglück; man konnte sich nicht entschliefsen, im Spätjahre, wo die Nordwinde herrschten, eine Flotte nach Thrakien auszurüsten. Man verkannte die neue Gefahr nicht, aber man hielt sie nicht für so dringend, um die Unlust zu überwinden, welche man gegen einen thrakischen Winterfeldzug hatte. So blieb denn einstweilen die Vertheidigung des gefährdeten Küstenlandes zwei Männern überlassen, welche für den ganzen Kriegsschauplatz verantwortlich waren und doch nur so geringe Streitkräfte zur Verfügung hatten, dass es ihnen unmöglich

war, in wirksamer Weise den Fortschritten des Brasidas entgegenzutreten. Der Eine war Eukles, der Andere Thukydides, der Sohn des Oloros (S. 254), ein naher Verwandter des Miltiades und Abkömmling eines thrakischen Königsgeschlechts. Thukydides selbst besafs Goldminen an der Küste, war mit einer Thrakerin verheirathet und genoss in den umliegenden Städten eines grofsen Ansehens. Die beiden Befehlshaber hatten sich in die Beaufsichtigung der wichtigsten Punkte zu theilen. Eukles übernahm das Commando in Amphipolis, Thukydides lag mit sieben Kriegsschiffen in der Bucht von Thasos. Die Wahl dieses Standorts kann nicht eine Laune des Thukydides gewesen sein, sondern sie musste entweder auf einer Verabredung zwischen beiden Feldherrn oder auf Instruktionen von Athen beruhen, und sie erklärt sich daraus, dass man den Bergwerksdistrikt Thasos gegenüber für besonders gefährdet hielt. Die Bevölkerung daselbst war, wie die nächsten Ereignisse zeigten, im höchsten Grade unzuverlässig; man gedachte der alten Verbindungen Spartas mit den Thasiern und seiner Absichten auf die Goldküste (S. 134) und hielt ohne Zweifel Thukydides für den Mann, der mehr als alle Anderen geeignet sei, durch sein persönliches Ansehen einer feindlichen Erhebung an jener Küste mit Erfolg entgegen zu wirken.

Was Amphipolis betrifft, so schien hier eine Vermehrung der Streitkräfte für's Erste nicht geboten zu sein. Denn nach allen bisherigen Kriegserfahrungen konnte man bei einer mit Waffen und Vorräthen ausgerüsteten, durch Strom und Mauer so wohl befestigten Stadt, wie Amphipolis, wo ein attischer Feldherr den Oberbefehl führte, einer geringen peloponnesischen Schaar gegenüber an eine plötzliche Gefahr unmöglich denken. Aber man hatte sich dennoch getäuscht, und zwar nicht nur in Betracht der Klugheit und der Energie des Brasidas, sondern auch in Ansehung der Bürgerschaft. Denn diese bestand nur zum kleinsten Theile aus Athenern, die grofse Mehrzahl aber aus einem bunten Volksgemenge, das sich an dem neuen Handelsplatze zusammen gefunden hatte und weder in sich einen festen Zusammenhang hatte, noch auch den Athenern im Ganzen mit Treue anhing. Von dieser Bevölkerung war ein Theil von Perdikkas gewonnen und Andere hielten es heimlich mit ihren Landsleuten, den aufständischen Chalkidiern.

Nachdem also Brasidas mit diesen ein Einverständniss an-

geknüpft hatte, ging er mit seinen Truppen gegen den Strymon vor, von den Argiliern geführt, deren Gebiet bis an den Strom reichte. Es war eine rauhe Winternacht, in welcher Schnee fiel und Keiner eines Angriffs gewärtig war. Mit Tagesanbruch stand er unvermuthet unterhalb der Stadt an der Brücke, welche so schwach besetzt war, dass er die Mannschaft ohne Mühe bewältigte. Die Stadt selbst war auf nichts vorbereitet. Eine grofse Anzahl von Bürgern fiel sogleich in seine Hand und ein rascher Angriff würde ihn sofort zum Herrn der Stadt gemacht haben; dennoch schlug er den Weg der Milde ein und stellte den Einwohnern die günstigsten Bedingungen. Es sollten Alle, die in der Stadt wären, Athener wie Amphipoliten, nach Belieben bleiben oder gehen dürfen; Keinem sollte Leid geschehen. Seine Grofsmuth überraschte, und entwaffnete jeden Widerstand; die lakedämonisch Gesinnten, von den Angehörigen der vor der Stadt Gefangenen unterstützt, fanden immer offenere Beistimmung, und Eukles sah sich aufser Stande die Stadt zu halten. Wenig Stunden nach ihrer Uebergabe lief Thukydides, der auf die erste Kunde von der Gefährdung von Amphipolis seinen Standort verlassen hatte, mit seinem Geschwader in den Strymon ein, befestigte rasch die untere Stadt, Eion, deren Bevölkerung auch schon an Unterhandlung dachte, sammelte hier die flüchtigen Athener und vertheidigte den Platz, dessen Besetzung Brasidas für den nächsten Morgen sich vorbehalten hatte. Denn ohne Eion hatte Amphipolis nur den halben Werth für ihn, weil er die Mündung des Flusses nicht in der Gewalt hatte. Auch der untere Küstenweg war durch Eion gesperrt. Thukydides war also der Einzige, der in dieser Zeit einen Erfolg erreichte und mit geringen Mitteln die Absichten des Brasidas, der sich schon im Besitze des Strymon wähnte, vereitelte. Dennoch traf ihn wegen der Uebergabe von Amphipolis der Zorn der Bürgerschaft und trieb ihn in die Verbannung. Er war damals acht und vierzig Jahre alt und wendete nun seine unfreiwillige Mufse dazu an, die Geschichte des Kriegs zu schreiben, an welchem er bis dahin im Dienste seiner Vaterstadt einen thätigen Antheil genommen hatte.

Es ist wahrscheinlich, dass Thukydides des Hochverraths angeklagt und schuldig befunden wurde, sei es dass er nur aus Fahrlässigkeit oder auch aus übler Gesinnung die Interessen des Staats beschädigt haben sollte. Der hochherzige Mann, welcher seine Abneigung gegen das herrschende System

der Demokratie nicht versteckt haben wird, musste den damaligen Machthabern missliebig sein, und es konnte seinen mächtigen Feinden nicht schwer werden, den vornehmen Mann, den Verwandten ausländischer Fürsten, den reichen thrakischen Grundbesitzer als einen schlechten Patrioten darzustellen und die Verstimmung der Bürger zu seinem Schaden auszubeuten.

Thukydides selbst, welcher in diesem Wendepunkte seines äufseren Lebens sein eigener Geschichtsschreiber ist, hat in strenger Enthaltsamkeit nichts gethan, um den Verdacht einer wirklichen Schuld von sich abzuwälzen; er sagt nur, Eukles sei der Hüter von Amphipolis gewesen, und damit lehnt er in schlichter Kürze die Verantwortlichkeit für Amphipolis von sich ab; denn unmöglich konnte bei dem raschen Gange der Ereignisse ein Mann zu gleicher Zeit die Lage der Dinge am Strymon und an der Bucht von Thasos überschauen. Wenn daher Einer der Feldherrn Schuld trägt, so ist es Eukles; seine Aufgabe war es, die Stimmung in Amphipolis zu prüfen; er hat sich von Brasidas vollständig überraschen lassen, obgleich dessen Absichten nicht zweifelhaft sein konnten, er hat es unbegreiflicher Weise versäumt, den wichtigsten Punkt, der zugleich am leichtesten zu vertheidigen war, die Strymonbrücke, zu verschanzen und mit hinreichender Mannschaft zu decken. Dieser Punkt konnte gewiss so lange gehalten werden, bis Hülfe herbei kam, und der Abfall der Bürgerschaft erfolgte erst, als Brasidas mit ihr in Unterhandlung getreten war und die Geifseln in Händen hatte[28]).

Der Fall von Amphipolis machte bei Freund und Feind den tiefsten Eindruck. Athen war an seiner verwundbarsten Stelle getroffen, seine Schwäche war aufgedeckt, seine Küstenherrschaft erschüttert. Noch eben hatte Eupolis (S. 270) in seinem Lustspiele 'die Städte' die ganze Reihe der zinspflichtigen Bundesorte den stolzen Athenern vor Augen geführt, und jetzt war der Kranz zerrissen, eine der wichtigsten Pflanzstädte Athens auf einem mit so viel Blut erkauften Boden verloren, dreizehn Jahre nachdem sie gegründet war (S. 230), der Stolz Athens, eine Stadt, welche ansehnliche Einkünfte lieferte, die Hauptstadt mit Schiffbauholz versorgte und die Verbindung zwischen dem östlichen und westlichen Thrakien, zwischen Makedonien und dem Hellespont beherrschte[29]).

Brasidas dachte auch jetzt an keine Winterruhe, sondern wollte die Gunst der Umstände ungesäumt benutzen, um sich

vor Ankunft feindlicher Schiffe in Thrakien so fest wie möglich zu setzen. Er zog deshalb mit seinen neuen Bundesgenossen, unter denen kecke und der Gegenden wohl kundige Parteiführer waren (wie namentlich Lysistratos aus Olynthos), gegen die Städte der 'Akte', das ist die östliche der drei Felszungen, welche südlich im Athosberge sich gipfelt, ein Felsland, wie die heutige Maina in Lakonien, wo sich trotz des umfluthenden Meeres sehr alterthümliche Volkszustände erhalten hatten; denn die Chalkidier bildeten hier nur einen kleinen Theil der Bevölkerung; die gröfsere Menge gehörte vorhellenischen, pelasgischen Stämmen an, die theils von den südlichen Gestaden, von Lemnos und Attika her, in diese Felsensitze gedrängt, theils von Norden aus den Landschaften der Bisalter und Edonen eingewandert waren. Die ganze Halbinsel enthielt ihrer Beschaffenheit nach nur kleine Städte, die zugleich Berg- und Seestädte waren. Die meisten derselben öffneten Brasidas, als er heranzog, die Thore; nur Sane, unweit Akanthos, am Xerxeskanale gelegen und Dion blieben den Athenern treu.

Dann ging Brasidas nach der mittleren der drei Halbinseln, der sithonischen, um Torone zu nehmen (I, 349). Hier war eine attische Besatzung und ein Paar Wachtschiffe hüteten den Hafen. Man war eben beschäftigt die Werke der Stadt auszubessern; aber ehe dies geschehen, hatten peloponnesische Parteigänger Brasidas herbeigerufen; sieben Leute von seinem Heere, mit Dolchen bewaffnet, waren voraus geschickt und heimlich eingelassen worden. Inzwischen rückte Brasidas bei Nacht heran; zwei entgegengesetzte Thore wurden von innen geöffnet, und die ganze Ueberrumpelung gelang so vollkommen, dass die Feinde unvermuthet mit hellem Kriegsruf auf doppeltem Wege in die Stadt eindringen konnten, ohne dass die Besatzung von einer Gefahr wusste. Die Athener zogen sich nach der Feste Lekythos, die auf einer weit in das Meer vorspringenden Halbinsel lag, und wiesen hier ungeachtet des verfallenen Zustandes der Befestigungen auch die günstigsten Vorschläge zurück. Zum ersten Male musste Brasidas Gewalt gebrauchen und suchte durch hohe Belohnungen die Seinen zum Stürmen anzufeuern. Dennoch wurde der Sturm abgeschlagen, aber ein Holzthurm, den man auf schwachen Grundlagen aufgerichtet, brach zusammen und setzte die Belagerten in solche Bestürzung, dass sie zum grofsen Theile auf die Schiffe flüchteten. Brasidas liefs die Zurückgebliebenen tödten,

den ganzen Platz aber von Schutt und Mauern räumen und der Göttin Athena weihen, welche seit Alters daselbst ein Heiligthum hatte. Ihr schrieb er den unerwarteten Erfolg zu und schenkte ihrem Tempel die Summe, welche er dem tapfersten Vorkämpfer bestimmt hatte. So erwies er sich gegen die Gottheiten des Landes freigebig und aufmerksam, im Gegensatze zu den Athenern, welche fremde Heiligthümer gewaltsam zu Waffenplätzen einrichteten. Den Rest des Winters benutzte er die gewonnenen Städte einzurichten und für den Fall einer Belagerung widerstandsfähig zu machen; denn mit Anbruch des Frühjahrs musste man die vollen Streitkräfte Athens in diesen Gewässern erwarten, und deshalb liefs Brasidas nicht ab, in Sparta auf Verstärkung seiner Macht zu dringen und Keiner konnte gegründetern Anspruch haben auf Anerkennung und Förderung von Seiten der Heimath als er.

Während die Spartaner in ihrer Halbinsel sich nicht rühren können, nicht Herrn ihrer Küsten sind und vor den eigenen Sklaven zittern, hat ihr Feldherr, ohne Bürgerkraft und Geldmittel des Staats in Anspruch zu nehmen, Sparta auf einmal zu neuen Ehren gebracht. In Spartas Namen entscheidet er die Streitigkeiten makedonischer Fürsten, nimmt eine Küstenstadt nach der anderen in Eid und Pflicht, macht eine der wichtigsten und unentbehrlichsten Pflanzstädte Athens zum Mittelpunkte eines sich rasch erweiternden Bundesreiches, beginnt einen Flottenbau auf dem Strymon, um auf dieselbe Weise, wie einst Histiaios es versucht hatte (I, 517), hier eine Seemacht zu gründen. Myrkinos, die Hauptstadt der Edoner, am Pangaion, die thasischen Colonieen am Festlande, die Thukydides im Zaume gehalten hatte, und andere Städte jenseits des Strymon, wo die Goldschätze Thrakiens bereit lagen, huldigen ihm, theils durch offenen Abfall, theils in heimlichen Botschaften; eine Stadt sucht der anderen zuvorzukommen. In Chalkidike selbst wird Athen auf die westliche Halbinsel beschränkt. Man sieht und bewundert in Brasidas seine Vaterstädt, die solche Bürger zu erziehen wisse; man glaubt, endlich habe Sparta sich ermannt, um sich so zu zeigen, wie es die lange getäuschten Hellenen am Anfange des Krieges erwartet hatten, als ein uneigennütziger, gerechter und thatkräftiger Staat, der keinen anderen Zweck verfolge, als den hellenischen Gemeinden ihre Selbständigkeit wieder zu geben. Denn nur als der Vertreter hellenischer Freiheit fordert Brasidas von den Athenern das gewaltsam besetzte Eigenthum

der Bundesgenossen zurück, behandelt auch sie milde, so bald sie sich in Güte zurückziehn, und von diesem Standpunkte aus will er auch die Parteigänger, welche ihm die Stadtthore öffnen, nicht als Verräther angesehen wissen, sondern als freiwillige Werkzeuge zur Befreiung der Hellenen, als verdienstvolle Patrioten, und im Verfolge dieser eben so klugen wie thatkräftigen Politik hat er am Ende des achten Kriegsjahres dem ganzen Kriege eine vollkommen neue Wendung gegeben; darum ging er auch der Eröffnung des neuen Feldzugs mit Muth entgegen und glaubte auf kräftige Unterstützung rechnen zu können.

Aber in Sparta wie in Athen herrschten ganz andere Stimmungen, als im Lager des Brasidas. In Sparta war die Abneigung gegen seine Person durch den Ruhm seiner Thaten nur gestiegen und man freute sich seiner Erfolge nur, in so weit sie der Friedenspolitik förderlich waren. Denn seit dem Unglück von Pylos war diese durchaus herrschend geblieben; man hatte seitdem kein höheres Kampfziel vor Augen, als dass man sich in Besitz solcher Gegenstände setzen wollte, welche zum Austausche benutzt werden konnten. Um dieselbe Zeit also, da Brasidas den Krieg wie von Neuem anfing und seine Manifeste erliefs von der Befreiung der Hellenen, die nun endlich zur Wahrheit werden solle, waren die Spartaner selbst des Kriegs vollkommen überdrüssig, waren bereit, alle nationalen Pläne aufzugeben und nach der egoistischen Politik eines Geschlechterstaats Alles, die Bundesgenossen wie die eigene Ehre, preiszugeben, um nur die Mitglieder ihrer Bürgerfamilien aus dem attischen Gefängnisse zu erlösen.

Eine eigenthümliche Verwickelung persönlicher Verhältnisse kam dazu, um die Friedenspartei in Sparta in ihren Bestrebungen zu unterstützen. Nämlich jener König Pleistoanax, des Pausanias Sohn, welchen Perikles durch Geld zum Abzuge aus Attika veranlasst hatte (S. 166), lebte seitdem in der Verbannung und zwar auf der Höhe des Lykaion, des heiligen Berges der Arkadier, als ein Schützling des lykäischen Zeus, wo er sich an der Mauer des Heiligthums eine Wohnung angebaut hatte, so dass er sich jeden Augenblick vor seinen Verfolgern auf geweihten Boden zurückziehen konnte. Neunzehn Jahre hatte er oben auf der stürmischen Waldhöhe gehaust, aber den Gedanken der Rückkehr niemals aufgegeben. Zu diesem Zwecke hatte er sich an die delphischen Priester gewendet und hier erreicht, dass die Spartaner lange Zeit hin-

durch, so oft sie nach Delphi Gesandte schickten, die Weisung erhielten, sie sollten 'den Spross des Herakles, des Sohnes des Zeus, aus der Fremde heimführen, sonst würden sie noch mit silbernen Pflugschaaren pflügen müssen', d. h. es würde eine Theurung über sie kommen, so dass sie das Nothwendigste nur mit grofsen Geldopfern würden erlangen können. Diese Weisungen blieben nicht erfolglos, und nach neunzehnjährigem Exile wurde der König mit den feierlichsten Ehren eingeholt, um auf dem Throne der Herakliden wieder eingesetzt zu werden. Als nun aber bald darauf die einheimische Noth gröfser als je zuvor wurde und die Mittel bekannt wurden, durch welche das Orakel gewonnen worden war, da entstand die gröfste Verstimmung über das Geschehene, und man schob jetzt wiederum alles Unglück auf die gesetzwidrige Handlung, zu der man sich habe verleiten lassen.

Unter diesen Umständen konnte Pleistoanax keine andere Politik verfolgen, als die, so bald als möglich den Krieg zu beendigen, weil er sich nicht anders halten zu können glaubte, als wenn der Staat in das alte Geleise ruhiger Friedenszustände zurückgeführt und die Gefangenschaft der Spartaner beendet werde; die Heimführung der lange vermissten Männer sollte seiner Regierung Glanz verleihen und sie als eine glückliche Epoche bezeichnen. Zu gleichem Ziele wirkte nun auch Delphi mit allen Kräften; denn wenn man daselbst auch den Ausbruch des Kriegs begünstigt hatte, so hatte man doch mehr und mehr erkannt, wie wenig ein für Spartas und Delphis Interessen glückliches Ende in Aussicht stehe und wie während des Kriegs der religiöse Sinn, die Ehrerbietung vor den gemeinsamen Volksheiligthümern, der Besuch derselben, die frommen Stiftungen und Huldigungen zum gröfsten Nachtheile der priesterlichen Institute immer mehr in Abnahme kämen.

So geschah es denn, dass die thrakischen Siege im Grunde die entgegengesetzte Wirkung hatten, als die der Sieger beabsichtigte. Denn anstatt die Spartaner stolzer und fester zu machen, trieben sie dieselben an, um so eifriger Frieden zu suchen, weil sie zu der Dauer dieser Erfolge kein Vertrauen hatten und also einem neuen Umschlage der Verhältnisse zuvorzukommen suchten. Sie betrachteten Brasidas wie einen vom Glücke begünstigten Abenteurer; seine Popularität erfüllte sie mit Argwohn, da sie keine Mittel hatten, jene fernen Gegenden, wo schon mancher Feldherr auf selbstsüchtige Herr-

scherpläne gekommen war, in ihrer Gewalt zu behalten, und so bequem es für die Spartiaten war, mit fremdem Gelde und mit bewaffneten Heloten ihre Siege zu erkämpfen, so erfüllte sie doch auch dieser Umstand mit Angst und Besorgniss. Kurz, Königthum und Aristokratie in Sparta wollten um jeden Preis Frieden, um den erschütterten Staat im Innern wieder ihren Interessen gemäfs einzurichten, und es wurde ihnen nicht schwer, noch in dem laufenden Winter die Anknüpfung von Unterhandlungen in Athen durchzusetzen.

In Athen war natürlich die Stimmung während des letzten Kriegsjahres auch eine andere geworden. Die Partei der Gemäfsigten, von welcher die leichtfertige Abweisung der ersten Friedensgesuche gemissbilligt worden war, hatte neuen Boden gewonnen, seit das Unglück in Böotien ihre Warnungen vor dem Wechsel des Kriegsglücks so bald bestätigt hatte. Seit der Niederlage von Delion war Athen kampfesmüde. Auch standen sich Kriegs- und Friedenspartei ganz anders gegenüber, seitdem man die Mittel in Händen hatte, so bald man wollte, einen ehrenvollen Frieden zu erlangen. Jetzt erschien eine ziellose Fortsetzung des Kriegs mehr und mehr als freventlicher Uebermuth und die öffentliche Stimme erklärte sich immer lauter dagegen, vornehmlich auf der Bühne. Denn hier setzte Aristophanes mit ungebeugtem Freimuthe seinen Kampf gegen Kleon fort und liefs im Februar 425 (Ol. 83,3) seine 'Acharner' aufführen; worin er den Ehrenmann Dikaiopolis auftreten lässt, welcher zur Stadt kommt, um für den Frieden zu sprechen. Der ehrliche Landmann durchschaut mit seinem schlichten Verstande die Verkehrtheiten der attischen Politik, die täuschenden Vorspiegelungen von glänzenden Allianzen und das ganze Unwesen der Demagogie, welche die Bürgerschaft in ewiger Aufregung erhält, und allen vernünftigen Leuten den Mund schliefst. Er selbst lässt sich aber auch durch die grimmigen Bauern von Acharnai, die den Spartanern die Verwüstung ihrer Weinberge noch nachtragen wollen (S. 353), nicht irre machen; er lässt für sich verschiedene Sorten Frieden aus Sparta kommen, er ist entzückt, wie er den dreifsigjährigen kostet, und schliefst ohne Weiteres einen Separatfrieden für sein Haus, auf welches nun Segen und Glück herabströmen, so dass Allen der Mund wässert, daran Theil zu nehmen. Viel ernster und kühner trat der Dichter im folgenden Jahre unter eigenem Namen auf. Einzelne Richtungen der herrschenden Politik zu bekämpfen, konnte nichts helfen; es kam darauf an

Kleon selbst zu stürzen, und zu diesem Zwecke verband er sich eng mit den Rittern, nach denen das Stück benannt ist. Es ist ein geharnischtes Parteistück der Aristokratie; der Staat von Athen erscheint als das Hauswesen eines Alten, der sich mit Allem, was er hat, einem paphlagonischen Sklaven übergeben hat; der Paphlagonier wird durch die demagogischen Kunstgriffe eines Rivalen überboten, und, wie er fort ist, lebt der alte Herr in neuer Jugend wieder auf zu neuem Glücke und schämt sich seiner früheren Thorheiten [30]).

Aristophanes hatte in Folge seiner Ritter wieder einen Prozess zu bestehen und für seine Kühnheit zu leiden. Denn Kleon setzte noch eine Weile seinen Terrorismus fort; er war es, wie wir voraussetzen dürfen, der die Verbannung des Thukydides veranlasste, er zeigte, wie Brasidas nur durch die Fahrlässigkeit der Feldherrn und die Schlaffheit der Bürger solche Fortschritte gemacht habe. Aber er war doch nicht im Stande, die wachsende Friedenspartei zu unterdrücken, und nachdem die Anträge Spartas dreimal zurückgewiesen worden waren, kam mit Beginn des Frühjahrs ein jähriger Waffenstillstand zu Stande, den man auf beiden Seiten als die Vorbereitung eines Friedensschlusses ansah.

Die Form des Vertrags, der von Sparta aus den Athenern angeboten wurde, zeigt, dass die delphische Priesterschaft bei der Abfassung ihre Hand im Spiele hatte. Denn voran stand die Bestimmung, dass der Tempel von Delphi wieder freien Zugang zu Lande und zu Wasser haben solle. Sparta und Athen sollten vereint für den Frieden von Delphi und für den Besitz des Gottes einstehen. Das ägäische Meer sollte den Lakedämoniern und ihren Verbündeten wieder frei gegeben werden, aber nur für Segel- d. h. Kauffarteischiffe, die noch dazu eine bestimmte Gröfse nicht überschreiten durften (damit auf keine Weise Verstärkung an Brasidas gelangen könne); auch zwischen Athen und dem Peloponnese sollte freier Verkehr hergestellt werden. Bis zum Abschlusse des Friedens sollte der gegenwärtige Besitzstand unverändert bleiben, und deshalb wurden für die lakedämonischen Besatzungen sowohl wie für die Athener in Pylos, Kythera, Nisaia, Minoa und Trözen genaue Demarcationslinien festgesetzt, welche nicht überschritten werden durften; auch sollten während der Waffenruhe von beiden Seiten keine Flüchtlinge angenommen werden.

Der ganze Vertrag war so eingerichtet, dass er der grofsen Zahl der Hellenen, welche nach Wiederherstellung des freien

Verkehrs Verlangen trugen, erwünscht sein musste, während zugleich Alles vermieden war, was den Machtbestand der Athener irgendwie zu bedrohen schien. Sie waren durch ihre Erwerbungen noch immer im Vortheile; ihre unbedingte Seeherrschaft wurde schon in diesen Präliminarien vollständig anerkannt und zugleich dem drohenden Abfalle der Bundesgenossen ohne Aufwand neuer Kriegsmittel ein Damm gesetzt. Die Beziehungen zu Delphi wieder zu ordnen, lag der conservativen Partei sehr am Herzen; aber auch hierin hatte sie die Stimmung der Bürgerschaft für sich, und das Bild eines allgemeinen Friedens mit ungetrübter Feier der grofsen Nationalfeste trat wieder mit lockenden Zügen vor die Augen der Griechen. Darum gelang es auch dem Laches, welcher in dieser Angelegenheit das Organ der Gemäfsigten war, die Annahme des Vertrags von Seiten der Bürgerschaft zu erlangen; er wurde im Elaphebolion (März) von drei athenischen Feldherrn und den Gesandten der Lakedämonier, Korinther, Megareer, Sikyonier und Epidaurier beschworen. Man hoffte, dass, wenn die Staaten nur einige Monate erst den Segen des Friedens gekostet hätten, bald eine allgemeine Beruhigung der Gemüther und Abneigung gegen den Krieg eintreten würde, und in Athen selbst war die Stimmung so günstig, dass die Feldherrn der Stadt sofort ermächtigt wurden, wegen Grundlage eines dauernden Friedens mit den Peloponnesiern in Unterhandlung zu treten. Das Nächste war, dass man zwei Commissarien nach Thrakien abordnete, um dort den Vertrag bekannt zu machen. Die Lakedämonier wählten guter Vorbedeutung wegen dazu einen Bürger, Namens Athenaios, die Athener Aristonymos.

Diese fanden aber die Lage der Dinge daselbst wesentlich verändert. Denn Brasidas hatte sich inzwischen um Alles, was zu Hause vorging, gar nicht bekümmert, sondern in vollem Kriegseifer die Gelegenheit benutzt, auch auf der dritten der chalkidischen Halbinseln, Pallene, einen festen Platz zu gewinnen. Hier nämlich war die Stadt Skione, welche an der Südküste von Pallene lag, zu den Peloponnesiern übergetreten, obwohl sie nicht nur vom Meere aus der attischen Flotte ausgesetzt, sondern auch im Rücken durch Potidaia bedroht war, welches jeden Zuzug von der Landseite unmöglich machte. Dieser Abfall war zwei Tage nach Abschluss des Waffenstillstandes erfolgt. Aristonymos weigerte sich also, Skione zu den Plätzen zu rechnen, deren Besitz der Vertrag vorläufig den Lakedämoniern überliefs, Brasidas dagegen dachte nicht

daran, den Platz aufzugeben, und es war unmöglich, eine Verständigung zu erzielen. Als die Kunde davon nach Athen kam, schlug die friedfertige Stimmung der Bürgerschaft in die heftigste Erbitterung um, und Kleon, der mit der Minderheit allen Verträgen entgegengearbeitet hatte, fand nun wiederum die allseitigste Zustimmung, wenn er die Treulosigkeit Spartas schalt und die Thorheit derer, die ihm trauten. Auf seinen Antrag wurden sofort 50 Trieren nach Thrakien beordert und sämtliche Skionäer als Verräther zum Tode verurteilt.

Als Nikias mit der Flotte in Potidaia anlangte, war inzwischen noch eine zweite Stadt der pallenischen Halbinsel, Mende, am Vorgebirge Poseidion, dem Tempepasse gerade gegenüber gelegen, zu Brasidas übergegangen, und hatte peloponnesische Besatzung erhalten, während Brasidas selbst mit dem Kerne seiner Truppen in das Innere Makedoniens hinaufzog, um Perdikkas gegen die Lynkesten beizustehen (S. 440). Denn so ungelegen ihm auch dieser Feldzug war, so war ihm doch das Einverständniss mit dem Könige zu wichtig, als dass er es wagen durfte, die verlangte Hülfe abzuschlagen. Aber er musste diesen Schritt bitter bereuen. Denn erstens wurde er durch die Treulosigkeit der Makedonier bei einem unerwarteten Angriffe der Illyrier in die gefährlichsten Kämpfe verwickelt, aus denen er nur durch die gröfste Klugheit und Tapferkeit siegreich hervorging, dann aber wurde in Folge der Erbitterung seiner Truppen, die sich in Verheerung des königlichen Gebiets Luft machte, das Bündniss mit Perdikkas doch zerrissen und der Uebertritt desselben auf die Seite Athens veranlasst, was dem peloponnesischen Heere ein unersetzlicher Nachtheil war, weil dadurch seine Verbindung mit der Heimath abgeschnitten wurde.

Während dieses unglücklichen Feldzugs hatte Nikias glückliche Fortschritte gemacht, er hatte Mende zurückerobert und Skione eingeschlossen; Brasidas dagegen konnte nichts unternehmen, und eine ansehnliche Verstärkung, welche unterwegs war, musste an der Gränze Thessaliens wieder umkehren. Das war schon eine Folge des Bruchs mit Perdikkas. Denn dieser benutzte jetzt seinen thessalischen Einfluss gegen die Spartaner, theils aus eigener Politik, theils um auf die Forderung des Nikias den Athenern eine Probe seiner veränderten Parteistellung zu geben. So geschah es, dass die Truppen am Durchmarsche gehindert wurden und nur der Führer derselben, Ischagoras, in Begleitung einiger Spartaner, welche

zu Befehlshabern in den eroberten Plätzen bestimmt waren, nach Thrakien gelangte. Man fürchtete nämlich, dass aus dem Kriegsgefolge des Brasidas Personen niederen Standes zu solchen Posten aufrücken möchten. Diese Sendung konnte also nur dazu beitragen, den Feldherrn zu verletzen und in seinen Plänen zu hindern. Ein kecker Angriff auf Potidaia, den er im Winter unternahm, misslang, und so blieben die Verhältnisse unverändert bis zum Ablaufe des Waffenstillstandes, der in Thrakien niemals zur Geltung gekommen war.

In Griechenland selbst hatte man inzwischen die Annehmlichkeit der Waffenruhe und allgemeinen Sicherheit gekostet, obwohl die Athener auch diese Zeit nicht hatten vorübergehen lassen, ohne einen Akt der Gewaltsamkeit auszuführen, welcher unter den Hellenen grofses Aufsehen machte. Man entdeckte nämlich, dass die frühere Reinigung von Delos (S. 420) ungenügend gewesen sei; nicht nur die Todten, so hiefs es jetzt, verunreinigten die heilige Insel, sondern auch die dort lebenden Einwohner, welchen irgend welche Versündigung aus alter Zeit vorgerückt wurde. Ob Athen Ursache hatte, den Deliern nicht zu trauen, oder ob es nur darauf ankam, die Kriegsflotte auf eine den Bürgern nützliche Weise zu beschäftigen, (wozu es den Athenern an passenden Vorwänden niemals fehlte), das lässt sich nicht entscheiden. Gewiss ist, dass das Vorhaben mit rücksichtsloser Gewaltthätigkeit ausgeführt wurde; die Delier mussten mit Weib und Kind nach Mysien auswandern, wo Pharnakes ihnen in Adramytteion Wohnplätze einräumte, und attische Bürger zogen als Eigenthümer in die verlassenen Grundstücke ein. Es war ein schnödes Spiel mit religiösen Förmlichkeiten, welches gewissermafsen zur Verhöhnung des frommen Nikias und seiner Gesinnungsgenossen von der ihnen feindlichen Partei durchgesetzt wurde. Darum wurde auch das folgende Kriegsunglück als eine Strafe der Götter angesehen und ein Jahr später unter delphischem Einflusse die Rückführung der Delier beschlossen[31]).

Die Kriegspartei nahm jetzt alle ihre Kräfte zusammen, um die durch den Ablauf des Vertrags wieder gewonnene freie Bewegung zu benutzen, und an ihrer Spitze stand Kleon. Er fühlte, dass seine Geltung in demselben Mafse abnehmen müsse, wie die Gemüther sich beruhigten und die allgemein hellenischen Sympathieen wieder Kraft gewönnen. Er bedurfte bewegter Zeiten, um sich auf der Höhe seines Einflusses zu erhalten. Je mehr also die wohlhabenden Bürger sich des Kriegs über-

drüssig zeigten, um so entschiedener wendete er sich an die unteren Volksklassen, schalt die Feigheit der Reichen, schilderte die Unzuverlässigkeit der Feinde und die Schande Athens, wenn es Amphipolis länger in den Händen des Brasidas liefse, und setzte endlich einen Volksbeschluss durch, welcher die Ausrüstung einer neuen Flotte anbefahl. Die Friedenspartei war überstimmt, aber sie war mächtig genug, um den Erfolg dieses Unternehmens von Anfang an zu lähmen. Ihr waren die von Brasidas gewonnenen Vortheile im Grunde gar nicht unlieb, weil dadurch die Friedensaussichten genährt wurden. Denn wenn Sparta gegen Pylos, Kythera u. s. w. gar keine Tauschobjekte in Händen hatte, so war voraus zu sehen, dass auf Kleons Antrag Friedensbedingungen gestellt werden würden, auf welche es Sparta unmöglich wäre einzugehen. So geschah es denn wahrscheinlich auf Veranstaltung der Friedenspartei, dass Kleon selbst zum Heerführer ernannt wurde, der trotz seines Glückes in Sphakteria für einen untüchtigen Feldherrn angesehen wurde; auch waren die Truppen, welche ihn begleiteten, freilich ansehnlich an Zahl (es waren 1200 Schwerbewaffnete und 300 Reiter), wohlgerüstet und aus dem Kerne der Bürgerschaft ausgehoben; aber sie waren von Anfang an widerwillig und ohne Zutrauen, und es waren Viele darunter, welche zu den leidenschaftlichsten Gegnern Kleons gehörten und dem eigenen Feldherrn eine Niederlage wünschten.

Brasidas befand sich in einer durchaus entgegengesetzten Lage. Er hatte wenig Kernvolk, und der gröfsere Theil seiner Truppen bestand aus thrakischen Miethsvölkern und den Contingenten der chalkidischen Städte; es war ein buntgemischtes Heer von mangelhafter Ausrüstung, aber er beseelte es durch seinen Geist; er stand wie ein Heros in der Mitte seiner Truppen, bewundert und geliebt von allen umliegenden Städten, für die mit seiner Ankunft eine neue Zeit begonnen hatte, die nun auf ihn, der von dem treulosen Perdikkas verlassen und von seiner Heimath abgeschnitten war, allein angewiesen waren und mit ihm dieselben Hoffnungen und Befürchtungen theilten.

Kleon hütete sich, einen solchen Feind sogleich aufzusuchen. Er verstand es, die schwachen Punkte der thrakischen Küste ausfindig zu machen, und überraschte Torone, dessen Befestigung auf Brasidas Veranlassung in einer Erweiterung begriffen war, durch einen glücklichen Angriff, der die Stadt den Athenern in die Hände lieferte. Gegen Ende des Som-

mers lief er in den Strymon ein und machte von Eïon aus einen glücklichen Zug nach den Bergwerksdistrikten. Gegen Amphipolis selbst aber zögerte er vorzugehen; denn Brasidas hatte gleiche Truppenmacht und alle Vortheile der Stellung. Die Stadt selbst war durch ihn noch ungleich fester geworden; denn er hatte einen Wall mit Pallisaden von der Ringmauer bis an die Strymonbrücke gezogen, so dass er ohne die Verschanzungen zu verlassen den Strom überschreiten konnte; dadurch war die jenseitige Burghöhe Kerdylion in die städtischen Werke hereingezogen, und von dieser Höhe konnte Brasidas das ganze Thal bis zur Mündung überblicken, so dass ihm keine Bewegung der Athener verborgen blieb. Er hatte nur Eines zu fürchten, nämlich die Ankunft makedonischer Truppen, welche einen gleichzeitigen Angriff von beiden Ufern möglich machen würde; deshalb wünschte er den Kampf so bald wie möglich und hoffte, dass es ihm an Gelegenheit nicht fehlen würde. Seine Hoffnung täuschte ihn nicht; denn, wie er voraus gesehen, hatte Kleon im eignen Lager nicht Autorität genug, um seine neuen Bundesgenossen ruhig erwarten zu können; die Truppen murrten so laut, dass er etwas unternehmen musste. Er zog also am linken Ufer hinauf bis zu der Höhe, welche Amphipolis mit dem Gebirge verbindet, wo man über die lange Mauer hin (S. 230) alle Strafsen und Plätze der Stadt übersehen konnte. Seine Absicht war nur, das Terrain zu überschauen, dessen Kenntniss ihm unentbehrlich war, um mit den erwarteten Makedoniern gemeinsam handeln zu können, und da er seinerseits für jetzt keinen Angriff beabsichtigte, glaubte er thöricht genug, dass er es in seiner Hand habe, ohne Kampf in das Lager zurückkehren zu können. Brasidas hatte aber sofort den Angriff vorbereitet. Da die Masse seines Kriegsvolks so schlecht gerüstet war, dass er fürchtete, ihr Anblick würde auf die Feinde nur ermuthigend wirken, sammelte er 150 Hopliten um sich, stellte ihnen in kurzer Ansprache vor Augen, dass dieser Tag entscheiden werde, ob sie freie Bündner Spartas oder Sklaven Athens sein sollten, und brach dann im Sturmschritte aus dem unteren Thore, dem Wallthore, vor. Denn die Athener hatten, so wie sie die Absichten des Brasidas merkten, eiligst den Rückzug angetreten, um sich nicht von Lager und Flotte abschneiden zu lassen; der linke Flügel voran, das übrige Heer folgte, aber ohne Kampfordnung, ohne Schluss und Haltung, die rechte, schildlose Seite den Thoren von Amphipolis zugekehrt. Hier griff nun Brasidas mit vollem Unge-

stürme den mittleren Heerzug der Feinde an, und so wie er im Handgemenge war, öffnete sich in der Ringmauer ein zweites Thor, aus welchem Klearidas mit gröfserer Truppenzahl gegen den rechten Flügel vorstürzte, welcher noch auf der Höhe stand, während der linke sich schon von ihm abgerissen hatte und in voller Flucht nach Eïon vorausgeeilt war. Kleon hatte alle Fassung verloren; das Heer war ohne Befehl, ohne Zusammenhang. Die Einzigen, welche ihre Schuldigkeit thaten, waren die Männer des rechten Flügels, welche Klearidas mehrmals zurückwarfen. Aber die Reiter und Schützen ermüdeten ihren Widerstand, Brasidas selbst warf sich nach Besiegung des Mitteltreffens auf sie, und so mussten sie den Platz räumen und durch pfadlose Gegenden unter grofsen Verlusten nach Eïon zurückweichen. Als man sich hier sammelte, fehlten 600 Mann. Kleon selbst war auf der Flucht getödtet. Der Sieg der Peloponnesier war so vollständig, dass sie nicht mehr als sieben Mann verloren haben sollen. Aber bei dem Angriffe auf den rechten Flügel war Brasidas selbst schwer verwundet worden und er starb unmittelbar nach seiner glänzendsten Waffenthat in Amphipolis. Die Trauer der Bürger bezeugte sich in Ehrenerweisungen, wie sie noch keinem Sterblichen zu Theil geworden waren. Inmitten der Stadt wurde ihm ein Grabbezirk geweiht und ein Todtendienst mit Opfer und Spielen eingesetzt. Die Ehren eines Stadtgründers wurden auf ihn übertragen, und dadurch wurde Amphipolis, als Tochterstadt Spartas, enger als je zuvor mit der Vaterstadt des Brasidas verbunden.

Wenn die Friedenspartei in Athen gewünscht oder wohl gar darauf hingearbeitet hatte, dass der Kriegszug gegen Amphipolis so auslaufen möge, dass die entgegengesetzte Partei dadurch eine gründliche Niederlage erleide, so waren diese Pläne über Erwarten in Erfüllung gegangen; ein Triumph, der freilich theuer erkauft war. Jetzt war der Führer der Kriegspartei nicht nur beseitigt, sondern seine Niederlage war auch der Art gewesen, dass dadurch alle Anhänger seiner Person und seiner Politik beschämt wurden. Wohl eiferten noch in seinem Sinne allerlei leidenschaftliche Menschen, kriegslustige Heerführer, wie Lamachos, Demagogen, wie Kleonymos und Hyperbolos, und ihnen hingen diejenigen an, welche vom Kriege Vortheil zogen, wie die Waffenschmiede u. s. w., oder welche ehrgeizige Pläne verfolgten; aber Nikias hatte doch durch Kleons Tod freie Hand gewonnen, die Stimmung, welche in allen gebildeten Kreisen vorherrschte, konnte sich offener

geltend machen und nicht umsonst hat Aristophanes nach den Rittern noch drei Stücke auf die Bühne gebracht, welche sämtlich darauf ausgingen, das Friedenswerk in Griechenland zu unterstützen.

Andererseits hatte sich freilich die Lage der Dinge zum Nachtheile verändert. Denn Sparta hatte ja inzwischen einen Sieg erfochten, wie nie zuvor, indem seine Feldherrn mit den Contingenten attischer Bundesorte, mit Heloten und barbarischen Miethstruppen den Kerntruppen Athens eine vollständige Niederlage beigebracht hatten. Aber dieser Sieg war doch nicht im Stande, die Spartaner von ihrer Friedenspolitik abwendig zu machen oder sie zu einer wesentlichen Steigerung ihrer Forderungen zu veranlassen. Zu den überseeischen Erwerbungen, welche sie weder zu Wasser noch zu Lande erreichen konnten, hatten sie nach wie vor wenig Vertrauen und sahen dieselben immer nur als Unterpfänder für ihre Gefangenen und die besetzten Küstenplätze ihres Landes an. Dieser Auffassung war Brasidas freilich entschieden entgegen gewesen, und hätte er seinen Sieg überlebt, so würde er sich schwerlich dazu verstanden haben, auf alle seine Erwerbungen gutwillig zu verzichten und die neuen Bundesgenossen, welchen er sein Wort verpfändet hatte, der Herrschaft der Athener wieder auszuliefern. Sein Tod befreite die Spartaner aus dieser Verlegenheit, und da nun so auf beiden Seiten die Stimmen verstummt waren, welche Fortsetzung des Krieges bis zur Vernichtung des Gegners verlangten, da aufserdem der Ablauf des spartanisch-argivischen Vertrags nahe bevorstand und es in Spartas Interesse lag, um diese Zeit keinen offenen Feind zu haben, welchem sich die Argiver anschliefsen konnten, so begannen unter dem vorherrschenden Einflusse des Pleistoanax und des Nikias bald nach der Schlacht von Amphipolis die Friedensunterhandlungen, welche nun von beiden Seiten mit Eifer und Ernst betrieben wurden. Freilich liefsen die Spartaner zum Frühjahre noch einmal die Bundesgenossen aufbieten, sich zur Anlage eines Waffenplatzes in Attika zu rüsten, aber ehe das Frühjahr kam, hatten sich die beiden Staaten dahin geeinigt, dass sie die Wiederherstellung des Besitzstandes vor dem Kriege zur Grundlage des Friedens machen wollten.

Nachdem diese Verständigung erfolgt war, wurden die Bundesgenossen Spartas zur Zustimmung eingeladen. Sie erfolgte von Allen, mit Ausnahme der Böotier und der Korin-

ther, denen sich Megara und Elis in ihrem Proteste anschlossen. Böotien und Korinth waren durch die letzten Kriegsereignisse zu neuen Hoffnungen aufgeregt worden; Korinth hatte schon an eine Wiederherstellung seiner Macht in Thrakien gedacht und konnte sich nicht entschliefsen, alle seine Pläne wieder aufzugeben, und sogar Anaktorion (S. 432) in den Händen von Athen zu lassen; eben so wenig wollte Megara auf Nisaia verzichten (S. 435). Theben hatte freilich durch Sparta den dauernden Besitz von Plataiai erlangt (und zwar unter dem schändlichen Vorgeben, dass diese Stadt freiwillig zu Theben übergetreten sei!), aber es wollte das jüngst überrumpelte Panakton an der Gränze Attikas nicht ausliefern. Trotz dieser Widersprüche kam durch Mehrheit der Stimmen der Vertrag ordnungsmäfsig zu Stande und wurde Anfang April von den Bevollmächtigten Athens und Spartas beschworen. Zu Anfang der Urkunde standen die herkömmlichen Bestimmungen über den freien Zugang der nationalen Heiligthümer und die unverletzliche Selbständigkeit von Delphi. Dann folgte der Hauptpunkt, der funfzigjährige Friede zwischen Athen und Sparta und ihren beiderseitigen Verbündeten zu Lande und zu Wasser. Dann die einzelnen Bestimmungen, welche einerseits die Rückgabe von Amphipolis und den chalkidischen Städten, andrerseits die von Pylos, Kythera, Methone u. s. w. anordneten. Inzwischen wurde das Verhältniss der chalkidischen Städte so geordnet, dass sie zwar Tribut an Athen zahlen, aber sonst frei und selbständig sein sollten; auch sollte keinem Bürger verwehrt werden, mit Hab und Gut ungekränkt auszuwandern. Alle Gefangenen sollen von beiden Seiten herausgegeben werden. Endlich soll die Friedensurkunde in den Nationalheiligthümern, sowie zu Athen und Sparta aufgestellt und die feierliche Beschwörung derselben jährlich erneuert werden.

Dies ist der seit alten Zeiten so genannte Friede des Nikias, welcher den Krieg der beiden griechischen Staatenbündnisse beendigte, nachdem er etwas über 10 Jahre gedauert hatte, nämlich von dem böotischen Angriffe auf Plataiai Ol. 87, 1 (Anfang April 431 v. Chr.) bis Ol. 89,3 (gegen Mitte April 421 v. Chr.). Daher war er auch unter dem Namen des zehnjährigen Krieges bekannt, während die Peloponnesier ihn den attischen Krieg nannten. Sein Ende war ein Triumph für Athen; denn alle Pläne der Feinde, welche es angegriffen hatten, waren zu Schanden geworden; Sparta hatte von allen Ver-

sprechungen, mit denen es den Krieg eröffnet hatte, keine verwirklichen können und musste am Ende die Herrschaft Athens in ungemindertem Umfange anerkennen. Trotz aller Missgriffe und Schwankungen, trotz aller verschuldeten und unverschuldeten Unglücksfälle, hatte sich also die Ausrüstung, welche Perikles seiner Stadt gegeben, vollkommen bewährt und alle Wuth der Gegner hatte ihr nichts anhaben können. Sparta selbst war mit den Vortheilen zufrieden, welche ihm der Friede für seine eigenen Lande und Leute gewährte; um so unzufriedener aber seine Bundesgenossen, namentlich die Mittelstaaten, dieselben, welche von Anfang an den Krieg herbeigeführt und Sparta in denselben hereingezogen hatten. Auch nach Abschluss des Friedens war es unmöglich, Theben und Korinth zum Beitritte zu bewegen. Für Sparta hatte er also die Folge, dass die Bundesgenossenschaft, an deren Spitze es den Kampf begonnen hatte, sich auflöste; es fühlte sich dadurch in so bedenklicher Weise isolirt, dass es gegen seine eigenen Bundesgenossen an Athen einen Rückhalt suchen musste. Der Friede des Nikias wurde also noch in demselben Jahre in ein funfzigjähriges Bündniss verwandelt, durch welches Sparta und Athen sich zu gegenseitiger Hülfsleistung wider jeden feindlichen Angriff verpflichteten. Sparta sollte die attischen Dionysien, Athen die Hyakinthien in Amyklai durch Festgesandte beschicken, um durch diese Festgemeinschaft den Waffenbund zu stärken, durch welchen die beiden Grofsstaaten Griechenlands den widerstrebenden Mittelstaaten gegenüber den allgemeinen Frieden dauernd zu begründen hofften [32].

III.

ITALIEN UND SICILIEN.

Während ganz Hellas bis Makedonien und Epirus hinauf allmählich in den Kampf der beiden Städte hereingezogen wurde, blieben die westlichen Colonien äufserlich unbetheiligt. Sie hatten ihre besondere Geschichte, welche in gleichartiger Entwickelung neben der des Mutterlandes herging. Denn sie haben um dieselbe Zeit ihren höchsten Wohlstand erreicht; sie haben ihre Tyrannen gehabt und ihre Freiheitskriege gegen die Eroberungsgelüste der Barbaren; sie sind dann in innere Parteiungen verfallen, welche sie ebenso, wie die Staaten des Mutterlandes, in zwei feindliche Heerlager trennten, so dass die Fehden diesseits und jenseits des ionischen Meers am Ende in einen Krieg zusammenflossen.

Die Geschichte Siciliens ist durch die Lage und Natur des Landes gewissermafsen vorgezeichnet. In der Mitte des Mittelmeers zwischen den libyschen, tyrrhenischen und griechischen Gewässern gelegen, nach drei Seiten seine offenen Küsten streckend, dabei anlockend durch den reichsten Segen der Natur, welche die Schätze des griechischen und italischen Bodens mit denen des nordafrikanischen Klimas vereinigt, ist Sicilien von Anbeginn der Schifffahrt her ein Zielpunkt colonisirender Seevölker gewesen. Seine Geschichte ist also die eines Coloniallandes, deren Schauplatz der Küstensaum ist, eine Geschichte einzelner Seestädte. Die Küsten sind durch ein gebirgiges Binnenland getrennt, welches für städtische Ansiedelungen keine günstigen Lagen darbietet, ein Land, das im Ganzen mehr für Heerdenzucht als für Ackerbau geeignet ist und den von der Küste verdrängten Insulanern als Wohnort diente, wo sie ihre Unabhängigkeit behaupten konnten. Auf diese Weise konnte sich keine gemeinsame Landesge-

schichte bilden, auch keine Bundesverfassung mit eidgenössischem Rechte. Dazu waren die Städte ihrer Herkunft und ihrer politischen Stellung nach zu verschiedenartig. Denn die Städte der Westküste mit ihrer aus Griechen, Libyern und Phöniziern gemischten Bevölkerung hielt Carthago unter seiner Hoheit (I, 364), so dass nur die griechischen Colonien eine selbständige Geschichte haben konnten. Aber auch unter ihnen bestanden wiederum sehr bestimmte Gegensätze, deren Keime schon bei der Gründung aus dem Mutterlande herüber getragen worden waren. Denn so wie die Chalkidier mit ionischem Volke die Umlande des Aetna besetzt hatten, suchten auch schon die Dorier von Korinth und Megara aus ihrer weiteren Ausbreitung zuvorzukommen, und ehe sich die Korinther an die Südküste vorgewagt hatten, bauten sich die Rhodier daselbst in einer Reihe von Städten an.

Freilich war der Gegensatz der Stämme hier von Anfang an weniger schroff als im Mutterlande, weil sich auch bei den Aussendungen der dorischen Seestädte viel ionisches Volk betheiligt hatte. Darum hat sich das dorische Wesen hier nicht in seinen strengeren Formen ausgeprägt; denn wenn auch die Städte nach chalkidischer und dorischer Mundart, nach chalkidischen und dorischen Satzungen unterschieden blieben, so finden wir doch in den dorischen Städten von früher Zeit an Handel und Seeleben, unbeschränkten Luxus, Herrschaft des Geldes und Tyrannis, wie in den ionischen Städten, und die dorischen Städte befehden sich gegenseitig ohne Rücksicht auf die Stammesgemeinschaft. Sicilien war überhaupt der Schauplatz, wo mehr als anderswo die verschiedensten Nationalitäten sich begegneten und vermischten. Dorier und Ionier verschmolzen hier zu Bevölkerungen, welche eine halb dorische halb ionische Mischsprache redeten, wie z. B. die Himeräer, welche aus Zankle und aus Syrakus stammten. Aus hellenischem und barbarischem Blute war an der Westküste das Mischvolk der Elymer entstanden (I, 365); endlich hatten sich auch die eingebornen Sikuler an allen Küsten mit hellenischem Volke verbunden, und diese mannigfache Verbindung verschiedener Völker und Stämme, wie sie nur in Sicilien zu Stande kam, gab den Einwohnern der Insel wieder den besonderen Charakter, an welchem man unter allem Volke, das griechisch redete, die Sikelioten d. h. die sicilischen Griechen erkannte. Es waren vorzüglich gewandte und weltkluge Leute, erfinderisch und gewerbfleifsig, sinnlich und zu behaglichem Wohl-

leben geneigt, aber dabei von aufgewecktem Geiste und feiner Beobachtungsgabe, lebhaft und geistreich; es waren Leute, die immer ein treffendes Wort bei der Hand hatten und sich auch durch Widerwärtigkeiten nicht leicht so weit herunterbringen liefsen, dass sie nicht durch witzige Einfälle sich und Andere zu belustigen wussten.

Die weitere Gestaltung der Verhältnisse war von dem Gedeihen der einzelnen Küstenstädte abhängig. Denn wenn sie auch fast alle einen hohen Grad von Wohlstand erreichten, so war doch die Entwickelung von Kraft und Macht bei ihnen eine sehr verschiedene. Und zwar waren es nicht die durch Fruchtbarkeit des Gebiets und behagliche Lage am meisten begünstigten Städte der Chalkidier in der Nähe des Aetna, welche vor den andern den Vorsprung gewannen. Auch Syrakus, obgleich vor allen Pflanzstädten durch seine Küstenlage bevorzugt, griff nicht auf selbständige Weise in die Geschichte der Insel ein, sondern die rhodischen Städte waren es, von denen die Bewegungen ausgingen, welche eine gemeinsame Staatengeschichte in Sicilien veranlassten. Sie waren es, welche zuerst gröfsere politische Zwecke verfolgten, welche die engen Gränzen ihrer Stadtgebiete überschritten und durch Unterhandlung wie durch Gewalt die Hülfskräfte verschiedener Staaten mit einander verschmolzen. Darnach gliedert sich die ganze ältere Geschichte Siciliens in drei Perioden. Die erste ist die Zeit der Stadtgründungen, eine lange Zeit von anderthalb Jahrhunderten. Dann folgt die Zeit der inneren Entwickelung der Städte, in welcher namentlich die chalkidischen Colonien jene Rechtsordnungen einführten und ausbildeten, welche dem Gesetzgeber Charondas zugeschrieben wurden (I, 456). Das ist die Periode, welche vorzugsweise das sechste Jahrhundert einnimmt, in welchem jede der drei Inselseiten und wiederum jede einzelne Stadt daselbst ihre besondere Geschichte hatte, ein Zeitraum, über den es an allen zusammenhängenden Nachrichten fehlt. Denn erst um Ol. 70 (500 v. Chr.) treten die Städte aus der Dunkelheit heraus; da fängt gleichzeitig an den verschiedensten Punkten ein bewegteres Leben an; die Parteikämpfe beginnen in den Gemeinden, deren buntgemischte Bestandtheile eine ruhige Entwickelung nicht gestatten. Kriegerische Männer reifsen die Gewalt an sich; ihr Ehrgeiz führt sie zu immer weiter greifenden Unternehmungen. Die engen Gränzen der Stadtgebiete, in denen die verschiedenen Gemeinden friedlich neben einander gewohnt hatten, werden über-

schritten. Es bildet sich ein Unterschied von Grofs- und Kleinstaaten; eine Stadt erhebt sich über die andern, es entstehen Bündnisse und Gegenbündnisse, welche endlich die Einmischung auswärtiger Mächte herbeiführen. Erst in dieser Periode kann von einer Geschichte Siciliens die Rede sein. Ihr Ausgangspunkt ist Gela (I, 363).

Die rhodischen Geschlechter, welche den unvergänglichen Ruhm haben, die Südküste der Insel für hellenische Cultur gewonnen zu haben, waren mit vielerlei Volk aus Kreta, Rhodos, Thera und den kleineren Inseln Telos, Nisyros u. s. w., welche vor der kleinasiatischen Küste liegen, herübergekommen. Die Mannigfaltigkeit der Pflanzbürger steigerte die Kraft der jungen Gemeinde, rief aber auch sehr frühzeitige Spaltungen hervor, welche das Bestehen des Staats in Frage stellten. So hatten sich auch in Gela zwei Parteien gebildet, die sich schroff gegenüber standen, so dass endlich die eine Partei nach Maktorion oberhalb Gela auswandern musste; der Staat war zerfallen, eine Fehde war ausgebrochen, wie die zwischen Athen und Leipsydrion (I, 305). Da gelang es einem Bürger der Stadt, Telines mit Namen, welcher aus der Insel Telos stammte, den blutigen Bürgerkrieg abzuwenden. Unter dem Schutze religiöser Weihe, die er als Priester der unterirdischen Gottheiten hatte, ging er ins feindliche Lager hinaus und es gelang ihm durch die Macht verständiger Rede die Parteien zu versöhnen. Der Bestand der Gemeinde war gerettet und Telines wurde dadurch belohnt, dass ihm seinem Antrage gemäfs das erbliche Priesterthum jener Gottheiten, mit deren Hülfe er den Frieden wieder hergestellt hatte, von Staatswegen übertragen wurde (I, 385). Die Herrschaft der Geschlechter konnte aber nicht auf die Dauer hergestellt werden. Aus neuer Parteifehde erwuchs die Tyrannis des Kleandros, welchem Ol. 70, 3; 498 sein Bruder Hippokrates folgt. Dieser begann nun mit grofser Schlauheit und rücksichtsloser Energie eine erobernde Politik, indem er die Streitigkeiten in den Nachbarstädten für seinen Ehrgeiz ausbeutete und Bündnisse schloss, die er so lange hielt, als sie ihm Nutzen gewährten. Die ganze Insel gerieth durch ihn zum ersten Male in Unruhe und Unsicherheit, die Zeit der Stadtfehden nahm ihren Anfang, eben so wie im Peloponnes durch die ersten Uebergriffe der Spartaner in ihre Nachbarländer.

Es war aber hier die Versuchung zu eroberndem Vordringen noch viel gröfser als im Mutterlande. Die Städte lagen

auf dem schmalen Küstenrande viel dichter neben einander und die aufblühenden Gemeinden mussten sich auf allen Seiten beengt fühlen. Dann waren freilich auch in Sicilien die verschiedenen Stadtgebiete durch natürliche Gränzen von einander gesondert. Wie in Griechenland, so waren es auch hier fruchtbare Ebenen, von Flüssen durchströmt, gegen das Meer geöffnet und im Hintergrunde vom Gebirge umgürtet, welche natürliche Cantone bildeten. Aber diese Gliederung war doch nicht so kräftig und durchgreifend, wie die der griechischen Bergreihen; sie gab dem schwächeren Staate zu wenig Schutz und Zuversicht. Da nun den Verhältnissen der Insel gemäfs auch kein gemeinsames Recht vorhanden sein konnte, welches die schwankenden Gränzen sicherte, und keine religiösen Ordnungen, die den Landfrieden hüteten, so war dem Eroberungstriebe der kräftigeren Stadtgemeinden keinerlei Schranke gesetzt [33]).

Die Fehden, welche nun begannen, waren keine Stammfehden. Denn der erste Angriff, der von dem kriegerischen Gela ausging, war gegen Syrakus gerichtet; es waren also zwei dorische Städte, die mit einander den Kampf eröffneten. Die Syrakusaner hatten 135 Jahre nach Gründung ihrer Stadt, also um die Zeit Solons, eine Colonie an die Südküste geführt und Kamarina gegründet zwischen dem Vorgebirge Pachynon und Gela, nachdem die Megareer schon ein Menschenalter vorher im westlichen Theile der Südküste Selinus gebaut hatten. Man sieht, dass die Peloponnesier, durch die Erfolge der Rhodier gereizt, hier mit ihnen wetteifern wollten, eben so wie an der Ostküste mit den Chalkidiern. Die Rhodier aber wollten die alleinigen Herrn auf ihrer Inselseite sein und so war der Kampf unvermeidlich. In dem Gränzgebiete zwischen Gela und Syrakus, am Flusse Heloros, standen sich zuerst Griechenheere gegenüber, und obwohl Syrakus von Korinth und Kerkyra unterstützt wurde, konnte es doch seine Selbständigkeit nur dadurch retten, dass es auf seinen Antheil an der Südküste, auf Kamarina und sein Gebiet, verzichtete.

Die Unternehmungen des Hippokrates dehnten sich inzwischen immer weiter aus. Er griff im Rücken von Syrakus, das nun gänzlich isolirt wurde, nach dem Gebiete der Chalkidier hinüber, brachte Leontinoi, Naxos, Zankle in Abhängigkeit, und welche Mittel er bei seiner Eroberungspolitik anwendete, zeigt sich bei dem letztgenannten Orte am deutlichsten.

Zankle war unter den chalkidischen Colonien der Insel die lebenskräftigste. Ihr Landgebiet war im Verhältniss zu dem der andern dürftig und wenig ergiebig; um so mehr waren sie aber darauf angewiesen, ihren vortrefflichen Hafen zu benutzen, und ihre Lage am sicilischen Sunde nöthigte sie den Verkehr zwischen dem tyrrhenischen und ionischen Meere zu sichern und die Hafenplätze der Nordküste in griechische Hände zu bringen. Die Zankläer hatten hier eine noch schwierigere Aufgabe, als die Rhodier im Süden; denn das Nordgestade ist felsig, unwegsam und zum Theil sehr ungesund; aufserdem hatten sie nicht nur die Carthager zu feindlichen Nachbarn sondern auch die Tyrrhener und die Sikuler, welche im Norden mächtiger geblieben waren, als an den andern Seiten der Insel. Dennoch gelang es den Zankläern am nächsten Vorgebirge der Nordküste Mylai zu gründen und dann hart an der punischen Gränze die Stadt Himera, welche zu einem selbständigen und volkreichen Gemeinwesen erwuchs. So bildete sich ein ausgedehnteres Staatsgebiet, welches um die Zeit des ionischen Aufstandes von Skythes, dem Herrscher von Zankle, regiert wurde, einem staatsklugen und weitblickenden Manne, welcher auch mit den Verhältnissen im Orient vertraut war. Er kam daher auf den Gedanken, die Bedrängniss der asiatischen Griechen zu benutzen, um für die Hellenisirung der Nordküste neue Kräfte zu gewinnen. Milesier und Samier folgten seiner Aufforderung, aber wie sie mit ihren Schiffen in Rhegion anliefen, gelang es der Arglist des Anaxilaos von Rhegion, sie zu einem Angriffe auf Zankle zu überreden (I, 534). Skythes, der gegen die Sikuler zu Felde lag, sah sich von seiner eigenen Stadt ausgeschlossen und rief nun seinen Bundesgenossen Hippokrates zur Unterstützung herbei. Aber auch von ihm wurde er auf die hinterlistigste Weise getäuscht; denn der Tyrann von Gela bemächtigte sich seiner Person, so wie der Zankläer, und lieferte die 300 Vornehmsten der Stadt den Samiern aus, um sie zu tödten. Die Samier vollzogen diese Blutthat nicht, aber sie schlossen einen Vertrag, durch welchen sie mit ihm die reiche Beute theilten und gewifs auch die Oberhoheit von Gela anerkannten.

Hippokrates hatte zwei Männer zur Seite, deren Feldherrngaben er vorzüglich seine glänzenden Erfolge verdankte. Der Eine war Gelon, der Sohn des Deinomenes, aus der priesterlichen Familie des Telines (S. 466); der Andere Ainesidemos, welcher einem noch erlauchteren Geschlechte angehörte, dem

der Aegiden, demselben Geschlechte, das aus dem siebenthorigen Theben nach Sparta gekommen war, den dortigen Staat hatte aufrichten helfen und sich dann nach Thera, nach Kyrene und nach Rhodos verzweigt hatte (I, 151). Aus Rhodos war wiederum ein Zweig dieses lebenskräftigen und wanderlustigen Stammes nach Gela gekommen; das war die Familie der Emmeniden, welcher Ainesidemos angehörte. Ainesidemos wie Gelon waren Männer von hochfliegenden Plänen, welche beide nicht gesonnen waren, die Werkzeuge fremder Herrschergröfse zu bleiben. Gelon, der Jüngere von ihnen, gewann den Vorsprung. Er blieb, nachdem Hippokrates in einem Kampfe mit den Sikulern gefallen war, an der Spitze der Truppen, und unter dem Vorwande, das Thronfolgerecht der unmündigen Tyrannensöhne zu vertheidigen, besiegte er das Bürgerheer der Geloer in offener Schlacht und eignete sich dann die Herrschaft selbst an, um die Pläne seines Vorgängers, ein griechisches Reich in Sicilien zu gründen, in gröfserem Mafsstabe zu verwirklichen. Namentlich war er auf die Gründung einer Seemacht bedacht, und weil die Städte der Südküste mit ihren offenen Rheden hiezu nicht geeignet waren, so richtete er sein Augenmerk auf Syrakus, welches ihm durch seinen grofsen Flottenhafen zur Hauptstadt der Insel berufen zu sein schien. Die Verhältnisse begünstigten seine Pläne. Denn das Mutterland war durch die drohende Persermacht völlig in Anspruch genommen, so dass von dort keine Einmischung zu erwarten war, und eben so kamen die inneren Zustände der Nachbarstadt den Absichten Gelons fördernd entgegen.

Die erste Ansiedelung der korinthischen Pflanzbürger hatte auf Ortygia stattgefunden (I, 358), wo das Artemisheiligthum bei der Quelle Arethusa stand und der Athenatempel, die beiden heiligen Stätten der Insel, in deren Nähe auch die alten Familien der Stadt noch lange ihre Häuser hatten. Dies war der Grundstamm der Ansiedler von Syrakus, welche sich nach dorischer Weise in den eroberten Grundbesitz getheilt hatten, und von dem Besitze ihrer Landloose die Grundherren oder 'Gamoren' hiefsen. Neben diesen Altbürgern, welche die Regierung in Händen hatten, bildete sich in der Stadt eine gewerbtreibende Bevölkerung, welche rasch anwuchs und durch Kornhandel, Schifffahrt, Kunst und Handwerk zu Wohlstand gelangte. Es war die schutzverwandte Einwohnerschaft. Einen dritten Stand bildeten die sogenannten Killikyrier, die unfreien Ueberreste der alten Bevölkerung, welche als Hörige

den Grund und Boden der Gamoren bebauten, in ihrer Lage den Heloten und Penesten ähnlich (I, 162). Die regierenden Geschlechter haben in Syrakus, wie in der Mutterstadt, mit welcher sie immer in genauen Beziehungen blieben, eine grofse Tüchtigkeit und Thatkraft bewiesen. Sie haben ihr Küsteneiland durch einen mächtigen Damm mit der grofsen Insel verbunden und damit gleichsam ihre Hand auf dieselbe gelegt und die Herstellung eines Inselreichs begonnen. Denn sie haben nicht nur das nächste Ufer mit ihrer vorstädtischen Bevölkerung angefüllt, sondern auch nach allen Richtungen Colonien ausgeschickt, so im siebzigsten Jahre ihrer Stadt nach Akrai (29, 1; 664), zwanzig Jahre später nach Kasmenai und dann (45, 2; 599) nach Kamarina. So umgürteten sie ihr Stadtgebiet mit festen Punkten, sicherten ihre Beherrschung der ganzen südöstlichen Ecke Siciliens uud gewannen wohlgelegene Waffenplätze zu weiteren Unternehmungen. Aber auch tief in das Innere drangen sie vor, um auch hier griechische Cultur zu verbreiten und sich der fruchtbarsten Theile des Binnenlandes zu versichern. So sollen sie in der Mitte Siciliens das hochgelegene und quellenreiche Enna um dieselbe Zeit wie Akrai gegründet haben; die zahlreichen Pflanzorte wurden zugleich benutzt, um die unruhige Stadtbevölkerung zu vertheilen und die bestehende Regierung zu befestigen.

Indessen war den syrakusanischen Geschlechtern trotz aller Klugheit und Energie weder in ihrer inneren noch in ihrer äufseren Politik ein dauernder Erfolg vergönnt. Denn an der Südküste, wo ihr Vorgehen nothwendig zu Conflikten mit Gela führen musste, verloren sie ihre Besitzungen an Hippokrates, welcher nach der Schlacht am Heloros bis in die nächste Umgebung der Stadt siegreich vordrang. Das äussere Unglück erschütterte das Ansehen der Aristokratie, wie es auch mit den korinthischen Bakchiaden der Fall war (I, 225). Die beiden unteren Stände der städtischen Bevölkerung verbanden sich zu einer gemeinsamen Erhebung; die Geschlechter wurden vertrieben und flüchteten nach Gela, um bei dem dortigen Tyrannen Unterstützung zu suchen, welcher am meisten zu ihrem Sturze beigetragen hatte. Dies geschah, als Gelon sechs Jahre Herr von Gela war, Gelon wusste die dargebotene Gelegenheit im vollsten Mafse zu benutzen. Er kehrte mit den Vertriebenen zurück, ehe noch in der aufständischen Stadt eine neue Ordnung zu Stande gekommen war. Die Bürger stellten ihr Schicksal in seine Hand und

Gelon war hoch erfreut, das Hauptziel seiner Regierung schnell und vollständig erreicht zu haben, indem er sich von allen Ständen der in sich zerfallenen Stadt als Ordner der inneren Angelegenheiten freiwillig anerkannt sah. Er übergab sofort seinem Bruder Hieron die Verwaltung von Gela, nahm selbst seinen Sitz in Syrakus und damit begann für diese Stadt so wohl wie für die ganze Insel eine neue Epoche.

Gelons nächste Aufgabe war, Syrakus zu einer grofsen Hauptstadt und einem glänzenden Fürstensitze umzuschaffen, um das Frühere vergessen und die Rückkehr desselben unmöglich zu machen. Zu dem Zwecke verpflanzte er alle Kamarinäer nach Syrakus und eben so den grösseren Theil von Gela. Auch von der Ostküste her bevölkerte er die neue Hauptstadt. Hier lag an der schönen Bucht unmittelbar neben Syrakus die Stadt Megara (I 385), die Mutterstadt von Selinus; zwischen den Leontinern und Syrakusanern eingeengt, hatte sie es zu keinem rechten Gedeihen bringen können; wie sollte sie sich jetzt gegen den übermächtigen Nachbarn halten! Und dennoch war der Adel der Stadt entschlossen, seine Selbständigkeit zu vertheidigen und der gewaltsamen Einverleibung in das Tyrannenreich mit allen Mitteln zu widerstreben. Gelon konnte erst durch eine Belagerung sein Ziel erreichen. Syrakus vergrösserte sich nun weit über das Doppelte. Denn nachdem sich die Bevölkerung schon seit lange über den Isthmus von Ortygia auf das Festland ausgebreitet hatte, wurde jetzt die grofse Hochfläche desselben vom Isthmus bis an das nördliche Meer (Achradina) städtisch eingerichtet und befestigt, und landeinwärts neben Achradina der Stadttheil Tyche, anderthalb bis zwei Stunden Wegs von der Insel entfernt. Bei diesen riesenhaften Anlagen wurden alle Arbeitskräfte angespannt und fanden den reichsten Verdienst. Die Aufmerksamkeit wurde von allen Verfassungsfragen abgezogen. Zugleich wurde die Bevölkerung in dem Grade zersetzt, dass eine Erneuerung der alten Parteiungen unmöglich wurde; es war wie eine neue Stadtgründung, und Gelon erreichte dadurch, dass inmitten der von allen Seiten zuströmenden Menschenmenge, inmitten der grofsen Bauten und Einrichtungen seine Person unentbehrlich war, weil sie dem Ganzen allein Halt und Zusammenhang gab.

Die Politik Gelons war nicht die eines gewöhnlichen Tyrannen; er wusste in eigenthümlicher Weise die Grundsätze aristokratischer und demokratischer Regierungsweise zu ver-

binden. So war es ja in Megara der Adel gewesen, der gegen ihn die Waffen ergriffen hatte und deshalb vor seiner Rache zitterte. Statt dessen wurde derselbe, ohne irgend eine Einbufse zu erleiden, in die neue Hauptstadt verpflanzt, das geringe Volk aber, worunter auch viele Sikuler waren und Leute phönikischer Herkunft, wurde nach aufsen in die Sklaverei verkauft. Eben so geschah es mit chalkidischen Orten. Gelón wollte eine grofse Stadt, aber ohne Proletariat; er wollte eine Einwohnerschaft von möglichst viel gebildeten und begüterten Bürgern, in welcher sich nicht nur die Sonderinteressen verschiedener Stände und Städte, sondern auch die Besonderheiten des dorischen und ionischen Wesens ausgleichen sollten. Syrakus kann deshalb die erste hellenische Grofsstadt genannt werden, weil Einheimische und Fremde daselbst gleiche Rechte und Ehren genossen. Nach Weise der aristokratischen Regierungen hielt Gelon die Bürger sonderlich zum Ackerbau an und überwachte die Felder, aber zugleich entfesselte er die Kräfte der bürgerlichen Gesellschaft und eröffnete alle Hülfsquellen des Wohlstandes, welche Schiffbau und Handel darbieten; der Galeerenbau wurde in grofsem Mafsstabe betrieben, das Volk in Waffen geübt, und die ganze Bürgergemeinde als Inhaberin der höchsten Gewalt angesehen. Darum erklärte er sich, als er auf dem Gipfel seiner Macht stand, bereit, die Regierung in ihre Hände zurückzugeben; er konnte überzeugt sein, dass die Bürgerschaft darauf nichts Anderes thun würde, als ihn als ihren Retter, ihren Wohlthäter und König zu begrüfsen, weil Glück und Sicherheit der neuen Stadt auf ihm beruhte[84]).

Sein Blick ging weit über die Mauern von Syrakus und selbst über die Küsten Siciliens hinaus. Er kannte die Verhältnisse des jenseitigen Griechenlands, die Zerrissenheit desselben und die Macht des Grofskönigs. Die Gelegenheit schien günstig zu sein, um den Sikelioten einen bestimmenden Einfluss im Mutterlande zu verschaffen und den Stolz, mit dem man von den blühenden Pflanzstädten auf das ältere Hellas hinblickte (I, 382), in glänzender Weise zu befriedigen. Denn während die Staaten des Mutterlandes erst anfingen, Flotten zu bauen, und was die Landmacht betrifft, auf das Aufgebot ihrer Bürgerwehren angewiesen waren, an Reiterei und leichten Truppen aber den gröfsten Mangel hatten, auch in Geldmitteln beschränkt und in Bezug auf Getreidezufuhr von fernen Gegenden abhängig waren, hatte Gelon eine vollständige

und wohlgeübte Streitmacht, ein schlagfertiges Landheer von 20,000 Bürgern und Söldnern; dazu Schleuderer, Bogenschützen, schwere und leichte Reiterei. Die Zahl der Galeeren soll sich auf 200 belaufen haben. Dazu hatte er einen Schatz und Kornmagazine, welche sich aus dem Ueberflusse der Insel füllten. Er hatte offenbar von seinen Nachbarn, den Carthagern, gelernt, eine Reichsmacht zu bilden, wovon man im Mutterlande keine Ahnung hatte; er hatte jenseits des Wassers so wie auf der eigenen Insel den Nationalfeind vor sich und war dadurch genöthigt eine wohl organisirte und stets schlagfertige Streitmacht zu haben, und seine Absicht konnte keine andere sein, als mit Hülfe derselben die ganze Insel unter seiner Herrschaft zu vereinigen und das unvollständig gebliebene Werk der griechischen Colonisation Siciliens zu vollenden. Zu diesem Zwecke hatte er schon mit den Staaten des Mutterlandes Unterhandlungen begonnen und namentlich Sparta zu gewinnen gesucht, dass es ihm zur Unterwerfung der westlichen Insel Beistand leiste. Den Spartanern selbst waren solche Pläne nicht fremd geblieben. Denn wenig Jahre zuvor hatte ja des Königs Kleomenes Bruder Dorieus (S. 53) eben daselbst mit Phöniziern und Elymern gekämpft und war im Kampfe gefallen. Gelon stellte also den Spartanern vor, dass sie den Tod des Herakliden rächen und jene abenteuerliche und erfolglose Unternehmung durch einen wohlvorbereiteten Feldzug in seiner Gemeinschaft wieder gut machen müssten. Zugleich hob er hervor, welch ein Gewinn es für das Mutterland sei, wenn alle Häfen der kornreichen Insel den Puniern entrissen und den griechischen Handelsschiffen geöffnet würden. So sollte Sicilien zum Mittelpunkte der griechischen Geschichte werden und der König von Syrakus Oberfeldherr der griechischen Contingente. Sparta wollte und konnte auch damals auf solche Pläne nicht eingehen. Aber man begreift nun, wie stolz Gelon auftrat, als einige Jahre nachher vom Isthmus (S. 61) die Gesandten herüberkamen, um seine Bundeshülfe gegen Xerxes in Anspruch zu nehmen. Er sah seinen Staat als die einzige Grofsmacht an, welche mit griechischen Volkskräften zu Stande gekommen war, er hielt die Republiken des Mutterlandes bei ihren geringeren Hülfsmitteln und dem Mangel an einheitlicher Leitung für durchaus unfähig, den Persern zu widerstehen, und glaubte sich in dem bevorstehenden Völkerkriege unentbehrlich. Die Noth der Griechen sollte ihm dazu dienen, seine

wohlbegründeten Machtansprüche von den jenseitigen Staaten anerkannt zu sehen; er verlangte also, wenn er helfen sollte, die Führung des gemeinsamen Kriegs zu Wasser und zu Lande. Als nun der Vertreter Spartas voll Entrüstung den Gedanken zurückwies, dass seine Könige, die Nachfolger Agamemnons, einem fremden Fürsten die Führung der Hellenen überlassen sollten, gab Gelon so weit nach, dass er den Gesandten die Wahl liess, ob sie ihm zu Lande oder zu Wasser die Führung übertragen wollten. Dieser Vorschlag war aber den Spartanern gegenüber nichts Anderes als ein Antrag auf Uebertragung des Flottenbefehls an Syrakus, und darum ergriff nun der Athener das Wort im Namen seines Staats, dessen aufkeimende Gröfse auch Gelon nicht zu würdigen wusste. Die Athener, so wurde ihm entgegnet, die niemals ihren Wohnsitz verändert hätten, dürften jüngeren Staaten und ausgewanderten Hellenen den Vorrang nimmer zugestehen. Nicht Feldherrn suche man, sondern Truppen. So standen sich die mutterländischen Städte und die Colonien mit ihrem Stolze schroff gegenüber; eine Vermittelung war unmöglich und nach heftigem Wortwechsel entliefs Gelon die Gesandten aus seiner Hofburg, indem er nach Art der Sikelioten ihres Unverstandes spottete; sie sollten heimgehen und ihren Landsleuten sagen, dass ihrem Jahre der Frühling genommen sei, d. h. sie hätten sich selbst des besten Theils nationaler Macht beraubt.

So lautete die griechische Ueberlieferung von der Gesandtschaft. In Sicilien dagegen wollte man nicht einräumen, dass die Verhandlungen an dem Ehrenpunkte des Oberbefehls gescheitert seien; Gelon sei vielmehr auch unter Spartas Hegemonie zu thätiger Bundeshülfe bereit gewesen und nur durch einheimischen Krieg daran verhindert worden. Und in der That war schon zwei Jahre vor dem Zuge des Xerxes ein sicilischer Krieg der gefährlichsten Art in Aussicht und deshalb ist es im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass ein so kluger Fürst wie Gelon ernstlich daran gedacht haben sollte, sich an einem Kriege in Hellas und im ägäischen Meere zu betheiligen und zwar mit einer so ansehnlichen Macht, um darauf den Anspruch auf Oberbefehl zu gründen.

Ganz ferne durfte er indessen den griechischen Angelegenheiten nicht bleiben; er musste hinreichend unterrichtet sein, um nach dem Gange derselben bei Zeiten seine Politik einrichten zu können; denn wenn die griechischen Streitkräfte schnell erliegen sollten, wie er es ja nicht anders voraussetzen

konnte, so stand zu erwarten, dass die Perser, welche das sicilische Meer schon ausgekundschaftet hatten (I, 519), sich am Griechischen Mutterlande nicht genügen lassen würden; sie konnten keine günstigere Zeit gewinnen, um Sicilien zu unterwerfen, als die des schon begonnenen Kriegs mit Carthago, und deshalb musste Gelon Alles aufbieten, um eine Verbindung der beiden Erbfeinde griechischer Nation rechtzeitig zu verhindern. Deshalb schickte er einen seiner zuverlässigsten Diener, Kadmos, den Sohn des Skythes (S. 468), mit drei Schiffen und reichen Geschenken nach Delphi, um dort an neutraler Stelle den Gang der Ereignisse zu beobachten; er hatte die Weisung, im Falle des Siegs der Barbaren dem Grofskönige schon in Griechenland Gelons Huldigung darzubringen und allen Feindseligkeiten vorzubeugen. Kadmos war aber zu dieser Mission ganz besonders geeignet, weil er selbst unter persischer Hoheit Statthalter in Kos gewesen war und wie sein Vater am Hofe des Grofskönigs wohl angesehen. Gelons eigene Thätigkeit aber wurde ganz von den sicilischen Verwickelungen in Anspruch genommen, welche in Akragas ihren Ausgangspunkt hatten[35]).

Akragas, zwischen Gela und Selinus gelegen, eine der jüngsten unter den griechischen Colonien, hatte ungemein rasch die meisten der Inselstädte überflügelt (I, 374). Es war gleich als eine Grofsstadt angelegt worden, eine Stunde vom Meere, auf einer breiten Felsterrasse, die, im Rücken von höheren Gebirgen überragt, gegen das Meer und nach den Seiten mit steilen Wänden abfällt, so dass es an vielen Stellen gar keiner Stadtmauer bedurfte. In verschiedenen Stufen erhob sich die Felsenstadt zu der Akropolis, welche, 1200 Fufs hoch, die Tempel der Götter trug. Die Leitung der öffentlichen Bauten wurde dem Phalaris übertragen, einem ehrgeizigen Bürger, welcher die mit solchem Amte nothwendig verbundene Macht (S. 206) benutzte, um sich zum Herrn der Stadt zu machen, nachdem sie kaum zwanzig Jahre lang bestanden hatte. Gewiss war seine Regierung von wohlthätigem Einflusse, in so fern sie wesentlich dazu beitrug, die junge Stadt in kurzer Zeit grofs, fest und ansehnlich zu machen. Sonst aber war die Herrschaft nach allgemeiner Ueberlieferung eine gewaltthätige und verhasste, so dass ihr Sturz um Ol. 57, 4 (559) als eine glückliche Epoche im Andenken blieb. Indessen gelang es der Gemeinde auch dann nicht, in das Geleis

einer ruhigen Entwickelung der bürgerlichen Zustände einzulenken, und die grofsen Schwierigkeiten, mit welchen die Leitung einer verschiedenartigen und schnell angewachsenen Menschenmenge verbunden war, brachten den Staat immer wieder in die Gewalt einzelner Machthaber. Unter den eingewanderten Pflanzbürgern waren auch Mitglieder aus der Familie der Emmeniden (S. 469); ihr gehörte Telemachos an, welcher schon beim Sturze des Phalaris eine hervorragende Rolle gespielt hatte, und nachdem noch zwei Machthaber, Alkamenes und Alkandros, nach einander in Akragas geherrscht hatten, trat das Haus der Emmeniden von Neuem in den Vordergrund. Ainesidemos nämlich hatte in Gela seinem Nebenbuhler Gelon weichen müssen; er suchte sich darauf eine Zeitlang in Leontinoi zu halten und siedelte endlich nach Akragas über, wo es seinen beiden Söhnen, Theron und Xenokrates, gelang, dem alten Ruhm des Hauses in glänzender Weise eine neue Stätte zu bereiten.

Die Tyrannis der Emmeniden in Akragas war der des Gelon ihrem Ursprung und Wesen nach durchaus entsprechend. Theron war Feldherr der Stadt und wusste die Kriegsmacht an seine Person zu fesseln, so dass er Ol. 72, 4 (489) die Stadt in seine Gewalt bringen und 16 Jahre daselbst ungestört regieren konnte. Denn er regierte mit weiser Milde, so dass die durch Waffen gegründete Herrschaft nicht als Gewaltherrschaft empfunden wurde. Der beste Beweis dafür ist, dass er auch nach seinem Tode in gesegnetem Andenken geblieben ist. Er schloss sich an seinen mächtigeren Nachbar an, gab ihm seine Tochter Demarete zur Gemahlin; er sorgte nicht nur dafür, die beherrschte Stadt mit allen Künsten des Friedens zu schmücken, sondern ging auch nach Gelons Beispiel darauf aus, ihr Gebiet durch neue Erwerbungen zu erweitern. Jenseits der Berge, von denen die Gewässer nach Akragas herabfliefsen, lag die Colonie der Zankläer, Himera (S. 468), auf welche schon Phalaris sein Augenmerk gerichtet haben soll. Dort herrschte Terillos, des Krinippos Sohn, der die ionisch-dorische Bevölkerung der Stadt in strenger Zucht hielt. Mit seinen Gegnern setzte Theron sich in Verbindung, vertrieb ihn in einem glücklichen Feldzuge und herrschte nun, wie Gelon, an zwei Küsten der Insel. Terillos aber stand nicht allein; er war mit Anaxilaos, seinem Schwiegersohne, verbündet; er bot alle Hülfsmittel des Widerstandes auf und rechnete vorzugsweise auf Carthago.

Hier hatten die Phönizier eine Macht gebildet, wie sie im Mutterlande nicht zu Stande gekommen war, eine Reichsmacht, welche sich in einem an Hülfsquellen unerschöpflichen Lande zwischen Meer und Wüste ausdehnte, mit festen Plätzen sich rings umgab und von hier aus im westlichen Mittelmeere die phönizische Macht aufrecht zu erhalten suchte, nachdem sie in den östlichen Gewässern überall zurückgedrängt worden war. Als Carthager haben die Punier sich für ihre früheren Niederlagen an den Hellenen gerächt; von Carthago aus haben sie den bis dahin ungehemmten Fortschritten hellenischer Macht Schranken gesetzt, haben in Afrika ihre Reichsgränzen gegen Kyrene und Barke vertheidigt und in Sicilien gegen Selinus und Akragas ihre Besitzungen behauptet. Die Vorposten des afrikanischen Reiches waren die kleinen Inseln südlich und südwestlich von Sicilien, welche den griechischen Städten eben so lästig waren, wie einst Aigina den Athenern; namentlich Gaulos (Gozzo) und Melite (Malta), das mit seinen steilen Küsten und leicht zu verschliefsenden Häfen eine Festung im Meere war und eine unvergleichliche Flottenstation.

Je mehr die phönizischen Städte im Mutterlande durch einheimische Kriege in Anspruch genommen wurden, um so mehr sah Carthago sich gezwungen, eine selbständige Stellung einzunehmen und nicht nur für seine eigenen Handelsinteressen einzustehen, sondern auch eine Hegemonie über die andern vom Mutterlande verlassenen Stapelplätze und Pflanzorte der Phönizier zu übernehmen. Im sechsten Jahrhundert v. Chr. tritt es mit kriegerischer Macht auf. Die Folge davon ist, dass die hellenische Colonisation Siciliens plötzlich in Stocken geräth, dass die Rhodier und Knidier um 580 (Ol. 50) von Lilybaion zurückgeschlagen werden, dass die Carthager sich mit den Elymern einerseits, andrerseits mit den Tyrrhenern enger verbinden, dass sie Sardinien besetzen, dass sie die Phokäer, welche sich in ihr Seegebiet mit grofser Kühnheit eingedrängt hatten, mit den Tyrrhenern zusammen wieder aus Kyrnos (Korsika) vertreiben und nach dem Verluste der liparischen Inseln (I, 365) die Westspitze Siciliens nebst den ägatischen Inseln um so zäher festhalten. Dort hatten sie drei feste Punkte: Motye an der Westküste, mit einem durch Klippeninseln wohl vertheidigten Kriegshafen, der zur Verbindung mit Afrika diente, und an der Nordküste, zur Verbindung mit Sardinien, Panormos, den besten Flottenhafen Siciliens, und Soloeis. Quer

durch Sicilien ging also von Nordost nach Südwest die Gränzlinie, welche hellenisches Land- und Seegebiet von dem nichthellenischen trennte.

Mit diesem Zustande der Dinge konnte man von keiner Seite zufrieden sein. Die Punier fühlten sich überall eingeengt, bedroht und von den wichtigsten Seestrafsen, wie namentlich vom sicilischen Sunde, ausgeschlossen. Das mächtige Aufblühen der rhodischen Städte hatte sie längst mit Misstrauen und Eifersucht erfüllt; als nun vollends Syrakus zu einem grofsen Kriegshafen wurde und die beiden mächtigen Dynastien in Syrakus und Akragas sich immer näher mit einander verbanden, um eine gemeinsame Kriegsmacht zu bilden, da konnte über den Zweck dieser Rüstungen kein Zweifel sein. Nun kamen die Verwickelungen im Osten dazu, welche den alten Gegensatz zwischen Hellenen und Phöniziern in neuer Stärke hervortreten liefsen. Die Schiffe von Tyros und Sidon waren es ja, welche Ionien besiegten (I, 535); auf den phönizischen Hülfskräften beruhten auch bei dem Angriffe auf Hellas vorzugsweise die Siegeshoffnungen der Perser, die Könige von Sidon und Tyros waren die ersten Vasallen des Xerxes (S. 66). Da nun schon Dareios seine Kriegspläne gegen Hellas bis auf die westlichen Pflanzstädte der Hellenen ausgedehnt hatte, wie sollten die Perser es versäumt haben, auch die Colonien der Phönizier in diese Pläne hereinzuziehen (hatten sie es doch schon zu Kambyses Zeit darauf abgesehen, die Kräfte Carthagos ihrem Reiche dienstbar zu machen!), und wie sollten nicht die Phönizier selbst, im Mutterlande wie in den Colonien, daran gedacht haben, im eigenen Interesse die Umstände zu benutzen, um im Westen wie im Osten die hellenische Seemacht zu brechen? Es ist daher kein Grund, die Gesandtschaften, welche die Grofskönige nach Carthago geschickt haben sollen, in Zweifel zu ziehn[36].

Carthago war mächtiger und gerüsteter, als je zuvor. Es war aus einem colonisirenden ein erobernder Staat geworden, und der eigentliche Urheber dieser grofsartigeren Politik, der Gründer seiner Kriegsmacht war Mago oder Anno, wie Herodot ihn nennt. Er hatte das Heerwesen geordnet und strenge Kriegsgesetze eingeführt, wie sie bei einem so buntgemischten Heere unentbehrlich waren. Denn Bürger bildeten den kleinsten Theil; die Masse der Truppen bestand aus Numidiern und Libyern, Balearen, Spaniern, und Galliern, Li-

gurern und Italikern und griechischen Söldnern. Darin lag auch der Grund, dass man die Feldherrn mit aufserordentlichen Vollmachten bekleidete; es waren Heerkönige, die man, wenn sie einmal sich bewährt hatten, ohne bestimmte Zeitgränze im Amte liefs; ja man liefs ihre Macht übergehn auf ihre Söhne, die in ihrer Schule unter den Waffen grofs geworden waren, so dass sich eine Art von Feldherrndynastie bildete, um so mehr, da auch die Würde des Stadtkönigs oder Oberrichters mitunter den Feldherrn übertragen worden zu sein scheint. So stand das Haus des Mago damals an der Spitze des Staats, und sein Einfluss beruhte nicht blofs auf Feldherrntalenten und Herrschergaben, sondern auch auf höherer Bildung. Griechische Bildung hat zur Blüthe des ganzen Staats sehr wesentlich beigetragen (I, 371), und jenes Haus war ganz besonders mit griechischen Familien durch Gastfreundschaft und Verwandtschaft verbunden. Hamilkar oder Amilkas, der Sohn des Mago, war mit einer Syrakusanerin vermählt; und demselben Hause gehört auch Anno oder Hanno an, der den grofsen Entdeckungszug in das atlantische Meer an die Küsten Westafrikas ausführte und eine Reisebeschreibung verfasste, von welcher noch jetzt Bruchstücke in griechischer Uebersetzung vorhanden sind[87]).

Nachdem Magos älterer Sohn Hasdrubal in Sardinien kämpfend gefallen war, bekleidete Hamilkar die Oberfeldherrnwürde; er musste sich durch seine persönlichen Verhältnisse zu einer Einmischung in die sicilischen Angelegenheiten besonders berufen fühlen und that daher Alles, um Terillos dem Schutze der Carthager zu empfehlen, als derselbe aus Himera flüchtig herüber kam, um so mehr da er sein Gastfreund war. Terillos brachte den Carthagern zugleich die Bundesgenossenschaft des Anaxilaos, welcher die beiden Städte am sicilischen Sunde beherrschte und aus Eifersucht über den Glanz der Herrscher von Syrakus und Akragas so weit ging, dass er zum Unterpfande der Treue seine beiden Söhne den Carthagern als Geifseln auslieferte. Aufserdem waren auch die Selinuntier aus Hass gegen Akragas auf Seiten Carthagos. Das griechische Sicilien war also in sich zerfallen; aufserdem waren die Sikuler im Inneren der Insel den Küstenstädten feindlich, und an Hülfe vom Mutterlande war nicht zu denken. Günstiger konnten also die Verhältnisse nicht liegen, und Hamilkar hatte gewiss nichts Geringeres im Sinne, als Sicilien zu einem punischen Vasallenlande zu machen, wie es

Sardinien schon geworden war. Darum erfolgte auch ein Auszug im gröfsten Mafsstabe. Zweihundert Galeeren gingen in See und eine ungeheure Transportflotte schloss sich an; die Masse der Landungstruppen wird auf 300,000 angegeben; doch ist den Zahlen hier noch weniger zu trauen als in der Schätzung der Persermacht, welche um dieselbe Zeit Hellas überschwemmte. Von den Reitern und Streitwagen ging ein grofser Theil zu Grunde, ehe Hamilkar Panormos erreichte. Er rückte dann vor Himera, schlug daselbst ein doppeltes Lager auf, eines für das Landheer, das andere für die Schiffe, die er an's Ufer ziehen liefs, weil der Strand hafenlos ist. Er setzte Alles daran, die Stadt dem Theron zu entreifsen; sie sollte ein neuer Standpunkt und Waffenplatz für die carthagische Macht in Sicilien werden.

Himera hatte eine sehr feste Lage. Eine breite Bergterrasse fällt mit hohen und steilen Rändern gegen die Küstenebene ab und eben so in das Thal des Flusses, der im Südosten die Stadt schützt; auf den andern Seiten hängt die Stadthöhe mit dem schluchtenreichen Gebirge zusammen. Nur ein Weg führt vom Ufer hinauf, welcher zwischen dem Stadtrande und einem einzeln vorspringenden Bergkegel (cozzo della Signora) in engem Passe ansteigt. Die Belagerung zog sich in die Länge und die Verbündeten hatten Zeit, ihre Streitkräfte zu vereinigen, ehe sie einzeln von der feindlichen Uebermacht Schaden erlitten. Gelon errichtete zum Schutze der Stadt ein festes Lager im Flussthale, wo er mit der Stadt so wohl wie mit dem Binnenlande im Zusammenhange stand, der Beobachtung des Feindes aber entzogen war, während man von der Stadt das Doppellager der Punier und alle Bewegungen daselbst vollkommen überschaute. Die Syrakusaner benutzten ihre Reiter mit bestem Erfolge, um die Feinde zu überfallen, so wie sie ins Freie kamen; die Himeräer fühlten sich bald von aller Furcht befreit; die Belagerer geriethen selbst in einen peinlichen Zustand von Belagerung und erwarteten sehnlichst Zuzug von Reitern aus Selinus. Gelon erfuhr durch aufgefangene Boten den Tag ihrer Ankunft, und es gelang ihm, an demselben eine Schaar seiner eignen Reiterei, von den Feinden unerkannt, in die Verschanzungen derselben hineinzubringen, indem er den wirklichen Zuzug, wie sich vermuthen läfst, unterwegs aufzuhalten wusste. So wie nun Gelon von den überragenden Höhen das Gelingen seiner Kriegslist wahrgenommen hatte, brach er mit seiner ganzen Macht aus dem

Flussthale hervor zum Sturm gegen das feindliche Heerlager, und wie sich die Carthager demselben entgegenwarfen, da loderten plötzlich in ihrem Rücken die Schiffe auf, welche die eingedrungenen Reiter in Brand gesteckt hatten. Hamilkar selbst fiel, wie die Einen sagten, von den Reitern erschlagen, während bei seinen Landsleuten die Sage ging, dass er sich freiwillig in die Flammen des Opfers gestürzt habe, bei dem er gerade beschäftigt gewesen sei. Nach seinem Tode löste sich die bunte Truppenmasse, welche seine Person allein zusammenhielt, in wilde Unordnung auf. Nur eine geringe Zahl fand auf den Schiffen Rettung, welche dem Brande entgangen waren.

Das war der Sieg bei Himera, den die Hellenen mit Recht als ein würdiges Seitenstück der Freiheitsschlachten im Mutterlande ansahen, und in der That findet sich bei aller Verschiedenheit manche merkwürdige Uebereinstimmung. Hier wie dort erlag die Uebermacht der Barbaren hellenischer Klugheit und Tapferkeit; hier wie dort war es eine feindliche Invasion, welche zur Rückführung einer griechischen Regentenfamilie dienen sollte; in Sicilien wie in Hellas waren es die beiden Grofsstaaten, die gegen den Nationalfeind zusammen hielten, während die Mittel- und Kleinstaaten zum Theil auf feindlicher Seite standen. Im Mutterlande wurde der Sieg mit längerem Kampfe und mit schwerern Opfern erkauft, in Sicilien brachte ein Tag die volle Entscheidung und unermesslichen Gewinn, da dem Besiegten kein Rückzug möglich war; die Zahl der Gefangenen war so gross, dass eine ganze Klasse dienender Bevölkerung sich daraus bildete; ganz Libyen, sagte man, sei kriegsgefangen in Sicilien. Wenn die Griechen den Himerasieg nun auch auf denselben Tag ansetzten, an welchem entweder bei Thermopylai oder bei Salamis gestritten worden ist, so ist dies eine Ueberlieferung, die nur aus dem Wunsche entstanden ist, das Wunderbare zu vergröfsern und die göttliche Fügung in den Demüthigungen der Barbaren noch überraschender erscheinen zu lassen[38]).

Carthago dachte nach der vollständigen Niederlage von Heer und Flotte an keine Fortsetzung des Kriegs, sondern suchte nur zu retten, was möglich war, und wenn Gelon sich willig finden liess, einen Frieden zu gewähren, in welchem auch die sicilischen Besitzungen den Carthagern gelassen wurden, so lag der Grund wahrscheinlich darin, dass er freie Hand haben wollte, um in den Perserkriegen, deren Ausgang er erwar-

tungsvoll beobachtete, seine Stellung nehmen zu können. Zu dem Zwecke war die Bereicherung seines Schatzes so wie die Stärkung der Kriegsmacht sein nächstes Augenmerk, und in dieser Beziehung gewann er durch die reiche Beute, durch die 2000 Talente, welche Carthago an Kriegskosten zahlen musste, und durch die Menge der Kriegsgefangenen die gröfsten Vortheile. Zugleich erlangte er durch die zarte Aufmerksamkeit, mit welcher er seinen Bundesgenossen Theron behandelte, so wie durch die weise Milde, deren er sich gegen seine Unterthanen und gegen die anderen Griechen befleifsigte, dass nun auch die früher feindlich gesinnten Städte ihm huldigten und dass unter seiner Führung die Hülfskräfte des griechischen Siciliens sich zu einer Reichsmacht vereinigten.

Indessen war es ihm nicht vergönnt, diese Macht zu neuen Siegen zu verwenden. Die Perserkriege wurden wider sein Erwarten entschieden, ehe er das Gewicht seiner Macht in die Wagschale legen konnte, und nachdem er noch von den ersten Thaten der Athener im Angriffe auf Persien die Kunde empfangen hatte, starb er an der Wassersucht Ol. 76, 1 (476). Seine Mäfsigung bewährte er noch im Tode, indem er letztwillig verfügte, dass er den Gesetzen gemäfs, welche er selbst zur Beschränkung des Aufwandes gegeben hatte, in bürgerlicher Weise und fern von der Stadt begraben werden sollte. Um so ehrenvoller war die freiwillige Betheiligung der ganzen Bevölkerung, welche einen Weg von mehreren Meilen nicht scheute, um ihre dankbare Anerkennung dem Manne zu bezeugen, welcher die kleine Inselstadt grofs und mächtig gemacht, sie neu gegründet und segensreich verwaltet hatte als ein gerechter und leutseliger Fürst.

Darum war die Bürgerschaft auch geneigt, ihr Vertrauen der Familie Gelons zu erhalten. Er selbst hatte testamentarisch bestimmt, dass während der Minderjährigkeit seines Sohns sein Bruder Hiaron oder Hieron die Regentschaft führen, Polyzelos aber, der andere Bruder, in welchen er besonderes Vertrauen setzte, seine Witwe heirathen, die Erziehung seines Sohnes leiten und das Amt der Truppenführung bekleiden sollte. Aber diese Verhältnisse waren unhaltbar. Hieron, der nun von Gela nach Syrakus übersiedelte, war ein Mann von leidenschaftlichem Temperamente und nicht gesonnen, sich mit einem Regententitel abfinden zu lassen, von dem man Herrschaft und Macht getrennt hatte. Er suchte

sich also des Polyzelos zu entledigen, indem er ihm Aufträge gab, die seinen Untergang herbeiführen sollten. Er sammelte einen Anhang um sich, der seiner Person rücksichtslos ergeben war; es bildeten sich am Hofe zwei Parteien, eine hieronische und eine dem Polyzelos und Theron ergebene. Endlich musste Polyzelos, so grofser Liebe er sich auch bei den Bürgern erfreute, bei seinem Schwiegervater Schutz suchen. Die beiden Städte, deren treues Einverständniss ein Hauptaugenmerk der gelonischen Politik gewesen war, rüsteten wider einander; ihre Heere traten sich am Gelaflusse zur entscheidenden Schlacht gegenüber, und nur mit Mühe gelang es, eine Ausgleichung herbeizuführen und durch die Vermählung Hierons mit einer Nichte des Herrschers von Akragas eine neue Verbindung der beiden Regentenhäuser herzustellen. Hieron war dieser Ausgang erwünscht, weil seine ehrgeizigen Gedanken schon weit über Sicilien hinausgingen und die Hülfsgesuche der italischen Griechen zu weiteren und ruhmreicheren Unternehmungen die Gelegenheit darboten [39]).

In Italien haben die Griechen einen schwierigeren Stand gehabt als in den meisten anderen Ländern ihrer überseeischen Colonisation, namentlich an der Westküste, weil ihnen hier aufser den kräftigen Binnenvölkern der Halbinsel auch ein seemächtiges Volk entgegentrat; das waren die Tyrrhener, das Küstenvolk des südlichen Etruriens, dasselbe Volk, mit welchem schon die Phokäer (I, 488) jenen verderblichen Kampf bestanden hatten, in Folge dessen sie die Insel Kyrnos (Korsika) mit der Stadt Alalia wieder aufgeben mussten. Dies Volk war um so gefährlicher, weil es mit griechischen Kräften den Griechen entgegentrat. Denn nach alter Ueberlieferung hing es mit den Tyrrhenern zusammen, welche oberhalb Ephesos im Kaystrosthale wohnten, und es ist kein vernünftiger Grund daran zu zweifeln, dass in jener Zeit, wo das pelasgisch-ionische Volk Kleinasiens sich zur See ausbreitete und den Bahnen der Phönizier folgend in schwärmenden Zügen die Küsten des westlichen Meers erreichte, auch das Küstenland Etruriens, das Gestade nördlich von der Tibermündung, solche Ansiedelung erhalten hat, welche den ersten Grund einer griechischen Cultur daselbst legte (I, 354). Diese Cultur konnte indessen nicht zu einer reinen Entfaltung gelangen, weil sie sich fremder Einflüsse nicht erwehren konnte; denn wenn auch die Verbindungen mit dem Mutterlande niemals aufhörten, wenn auch in der Mitte des siebenten Jahrhunderts v.

Chr. aus Korinth bei dem Sturze der Bakchiaden (I, 225) von Neuem griechische Familien zuwanderten, so konnte sich dennoch die griechische Volksthümlichkeit hier nicht frei und ungestört erhalten, sondern es geriethen die Küstensitze in Abhängigkeit von binnenländischen Mächten. Eine solche Macht war die des etruskischen Volks, welches im sechsten Jahrhundert sich bis Campanien gewaltig ausbreitete, die tyrrhenischen Orte seinen Städtebündnissen einordnete und so die griechischen Volkskräfte sich dienstbar machte. Freilich trat keine vollständige Verschmelzung ein. Die Küstenstädte Pisai, Alsion, Agylla, Pyrgoi verleugneten niemals ihren griechischen Ursprung. Agylla, das spätere Caere, 3 Meilen nördlich von der Tibermündung gelegen, der Hauptsitz der Tyrrhener, hatte sein eigenes Schatzhaus in Delphi; dem pythischen Gotte gehorsam, sühnte es die Blutschuld, welche es an den gefangenen Phokäern begangen hatte; es bewahrte sich hellenischen Sinn für Gemeindeordnung und unterschied sich von den Barbaren auch dadurch, dass es völkerrechtliche Satzungen ehrte. Die vielseitigste Bildung ging von hier in die Umlande aus. Aber trotzdem entfremdeten sich diese Küstenstädte ihrem Muttervolke so sehr, dass sie, wie die Elymer in Sicilien, demselben feindlich gegenüber standen, und dieser Widerstand war um so gefährlicher, da die Tyrrhener, um sich ihr Meer von störenden Eingriffen der Hellenen frei zu halten, seit alter Zeit mit den Puniern in Verbindung standen. Dadurch waren sie im Stande gewesen, den Fortschritten der griechischen Colonisation in Unteritalien, namentlich den achäischen Städten, Schranken zu setzen, und so war es gekommen, dass Kyme am Golfe von Neapel (I, 356) ganz vereinsamt geblieben war, weit getrennt von allen stammverwandten Niederlassungen, ein vereinzelter Vorposten hellenischer Bildung und den Angriffen der Barbaren preisgegeben. Denn diese suchten ihre Macht nach Süden auszudehnen. Bis in das östliche Meer hinein zitterte man vor ihren Schiffen, so dass Anaxilaos beim Skyllaion einen festen Platz errichtete, als Standort von Kriegsschiffen, um den tyrrhenischen Freibeutern die Seestrafse von Messana zu schliefsen. Gleichzeitig drängte die etruskische Landmacht gegen Süden, und Kyme wurde immer näher bedroht. Freilich bewiesen die hochherzigen Bürger eine bewundernswürdige Kraft des Widerstandes; sie erwehrten sich um Ol. 64 (524) eines gewaltigen Heerzugs der Barbaren, welcher, wie so viele Un-

ternehmungen dieser Art, durch die eigene Masse zu Grunde ging; ja sie unterstützten sogar die Bürger von Aricia gegen den gemeinsamen Feind. Aber immer von Neuem zogen drohende Gefahren auf und die Kymäer mussten endlich um Ol. 76, 3 (475) nach fremder Hülfe sich umsehen. Sie wendeten sich an den mächtigsten Hellenenfürsten ihrer Nachbarschaft, an Hieron von Syrakus; die sicilische Flotte gewann einen glänzenden Sieg, und noch heute ist ein Helm erhalten von der tyrrhenischen Beute, welche Hieron dem Zeus in Olympia geweiht hat[40]).

Als Hierons mächtiger Arm bis an den Golf von Neapel reichte und die beiden einzigen Seemächte, welche den Griechen noch gefährlich gegenüberstanden, vollständig gedemüthigt waren, da trat auch unter den Griechen selbst das Ansehen des Herrschers von Syrakus immer kraftvoller hervor. Noch vor dem kymäischen Feldzuge hatte er auf der Südspitze Italiens Frieden gestiftet. Hier waren Lokroi und Rhegion mit einander in Krieg gerathen. Der ruhelose Anaxilaos hatte nämlich die Nachbarstadt angegriffen, um seine Herrschaft auf der Halbinsel zu erweitern, da er auf Sicilien dazu keine Aussicht hatte. Hieron schickte seinen Schwager Chromios hinüber und that durch seinen blofsen Machtbefehl dem ehrgeizigen Tyrannen Einhalt, so dass dieser ohne Widerstand zu versuchen nachgab und die Lokrer dem Herrscher von Syrakus die Erhaltung ihrer Selbständigkeit dankten. In Sicilien selbst brachte der Tod Therons eine Aenderung hervor (Ol. 76, 4 oder 77, 1; 472). Theron hatte es in weiser Mäfsigung verstanden, Akragas grofs und blühend zu machen, ohne den Frieden mit Syrakus zu gefährden, auf dem das Heil der Insel beruhte. Sein Sohn Thrasydaios war von anderer Gemüthsart. Er wollte die Hegemonie von Syrakus nicht anerkennen und brachte deshalb aus den Städten der westlichen Insel ein Heer von 20,000 Mann zusammen; aber Hieron siegte, obwohl er selbst krank auf einer Sänfte getragen wurde; Thrasydaios büfste Herrschaft und Leben ein und die Oberherrschaft von Syrakus war nun vollständiger als je in Italien und Sicilien anerkannt.

Die Thätigkeit Hierons war aber keine einseitig kriegerische. Er war eifrig bedacht, auch durch Friedenswerke seinen Namen zu verewigen und seine Macht zu benutzen, um neue Gründungen von dauernder Bedeutung in's Leben zu rufen. So schickte er Colonisten nach den Inseln, welche an der

Westküste Italiens vor Cap Misenum liegen, und liess auf der Hauptinsel, dem heutigen Ischia, eine befestigte Stadt anlegen; ein Zeichen, wie vollständig er den Widerstand der Tyrrhener gebrochen hatte und wie kühn er die Vorposten hellenischer Macht gegen Norden vorschieben konnte. Von diesen Inseln waren einst die Chalkidier auf das Festland hinüber gegangen, um Kyme zu gründen (I, 355), und wie sehr Hieron darauf ausging, an den Plätzen, wo die Ionier ihre Thatkraft entfaltet hatten, die dorische Macht geltend zu machen, das zeigte er auch in Sicilien, indem er auch hier in den Gegenden chalkidisch-ionischer Bevölkerung eine neue Stadt nach dorischen Satzungen gründete. Diese Gründung war sein Lieblingswerk, bei dessen Ausführung er mit rücksichtsloser Gewaltthätigkeit verfuhr; die Gemeinden von Naxos (I, 357) und von Katana wurden aufgehoben; die ionische Bevölkerung, die hier nach den Gesetzen des Charondas Jahrhunderte lang glücklich und rühmlich gelebt hatte, wurde in Leontinoi zusammengedrängt, wo sie von Syrakus aus in Obacht gehalten werden konnte, und dann an der Stelle des zerstörten Katana am Fufse des Aetna eine neue Stadt gebaut, welcher er den Namen des Berges gab. Hier siedelte er aus Syrakus, Gela, Megara und dem Peloponnes 10,000 Bürger an und setzte daselbst seinen Sohn Deinomenes als Statthalter ein, während er sich selbst Bürger von Aetna nannte und seinen Stolz darin suchte, dass der Name der neuen Stadt jenseits des Meers durch glänzende Siege bekannt wurde, welche er und seine Verwandten mit Rennpferden und Maulthieren gewannen.

Freilich erfolgte Hierons Betheiligung an den hellenischen Festspielen nicht ohne Widerspruch, indem Themistokles, wie glaubwürdig berichtet wird, ihm in leidenschaftlicher Weise das Recht dazu bestritt (S. 123). Zum ersten Male tritt hier eine feindliche Spannung zwischen Athen und Syrakus hervor, eine gegenseitige Gereiztheit, deren Gründe nicht schwer zu erkennen sind. Denn den sicilischen Herrschern war es ärgerlich, dass ohne ihr Zuthun die grofsen Thaten im ägäischen Meere gelungen waren, während andererseits die Athener auf ihren wohlerworbenen Ruhm eifersüchtig waren und keine Neigung hatten, die Siege der sicilischen Hellenen in der Weise anzuerkennen, wie diese es beanspruchten. Dazu kam, dass die Dynasten von Syrakus eine Politik von ausgesprochener Feindseligkeit gegen den ionischen Stamm ver-

folgten, und so wie die Verhältnisse zwischen Sparta und den Athenern gespannter wurden, mussten diese in den sicilischen Städten, und namentlich auch in dem neu gegründeten Aetna, gefährliche Stützpunkte dorischer Macht erkennen. Aus denselben Gründen waren aber die Peloponnesier den Machthabern von Sicilien geneigt; sie freuten sich, wenn die prächtigen Ross- und Maulthierzüge am Alpheios landeten und den olympischen Festen einen nie gesehenen Glanz bereiteten. Das peloponnesische Bundesheiligthum wurde dadurch als der Mittelpunkt der griechischen Welt anerkannt, und wie die älteren Tyrannen des Mutterlandes es sich immer angelegen sein liefsen, den nationalen Heiligthümern ihre Huldigungen darzubringen, so machten es auch die sicilischen Herrscher. Die Akragantiner stellten zur Erinnerung an ihren Sieg über die phönikische Stadt Motye eine Reihe betender Knaben auf den Mauern von Olympia auf; Anaxilaos prägte zum Andenken seines olympischen Siegs Münzen mit dem Bilde seines Maulthiergespannes, und Hieron, welcher als Geloer, als Syrakusaner und als Aetnäer am Alpheios siegte, liefs von Kalamis und Onatas (S. 277) seine Viergespanne und Rennpferde in Erzgruppen zu Olympia aufstellen. Die Stadt Gela hatte daselbst neben dem Stadium ihr eigenes Schatzhaus, worin die Weihgeschenke der Deinomeniden aufbewahrt wurden. Ja, es wurde auf Anlass des Sieges von Himera in Olympia ein besonderes Schatzgebäude errichtet, das sogenannte Schatzhaus der Carthager, wo Beutestücke, die den Barbaren abgenommen waren, und Weihgeschenke niedergelegt wurden[41]).

Aber nicht bloss durch Siege und Schaustücke ihres fürstlichen Glanzes wollten die Herrscher von Syrakus sich in Griechenland bekannt machen und die Blicke auf sich lenken, sondern sie suchten auch die hervorragenden Dichter des Mutterlandes für sich zu gewinnen, um durch sie ihre Thaten feiern und sich selbst als ebenbürtige Theilnehmer an dem grofsen Kampfe der Hellenen gegen die Barbaren anerkennen zu lassen. Diese geistige Annäherung war um so leichter, da die westlichen Colonien dem Mutterlande niemals fremd geworden waren und der hohe Wohlstand derselben einer allseitigen Entwickelung des geistigen Lebens sehr förderlich gewesen war. Sie standen von Anfang an in einem so grofsartigen Weltverkehre, dass auch in den dorischen Städten ein spröder Dorismus sich nicht geltend machen konnte. Die ionischen Dichter waren in Sicilien so bekannt, wie im Mut-

terlande, und durch Kinaithos aus Chios, den homerischen Hymnendichter, war Syrakus mit der Kunst der Rhapsoden vertraut. Schon im Gefolge des Gründers von Syrakus finden wir einen Dichter, den Bakchiaden Eumelos (I, 223), und die ununterbrochene Fortsetzung des geistiges Verkehrs mit den jenseitigen Gestaden bezeugt Arion, Perianders Zeitgenosse, der lesbische Dichter, welcher auch in den sicilischen Städten begeisterte Aufnahme fand.

Aber Sicilien begnügte sich nicht, mit dem Mutterlande geistig fortzuleben, sondern es brachte auch selbständige Richtungen und neue Kunstarten hervor, wie sie sich immer dort vorzugsweise zu entwickeln pflegten, wo verschiedene Stämme griechischer Nation in denselben Gemeinden sich vereinigten und durch Uebersiedelungen aus einem Wohnorte in den anderen ein lebendiger Austausch von Ideen und Erfindungen hervorgerufen wurde. Das sieht man recht deutlich an dem ersten und gröfsten aller sicilischen Dichter, an Stesichoros, dessen Eltern von Matauros nach Sicilien herübergekommen waren. Matauros aber war eine Pflanzstadt der Lokrer, und so hing sein Geschlecht mit d e n Gebieten des Mutterlandes zusammen, wo die äolische Poesie des Hesiodos zu Hause war, während Himera, wo der Dichter geboren wurde, eine halb ionische, halb dorische Stadt war. Unter diesen Verhältnissen gelang es ihm noch mehr als seinem Zeitgenossen Arion eine gesetzgebende Bedeutung für die Entwickelung der griechischen Poesie zu gewinnen; er nahm den Stoff des Epos auf, aber nicht um ihn in voller und gleichmäfsiger Breite auszuspinnen, sondern er gestaltete ihn in einzelnen Compositionen und benutzte ihn zu Gedichten, welche zum öffentlichen Vortrage in vielstimmigem Gesange mit Citherspiel und Tanz geeignet waren. Diese Hinüberleitung aus dem Epischen in das Lyrische, aus der ionischen in die dorische Kunst war ein ungemein fruchtbarer Fortschritt in der Entwickelung der nationalen Poesie; die homerische Sage wurde in neuer Weise belebt und zugleich für die Chordichtung und namentlich für den strophischen Bau der griechischen Rhythmen der feste Grund gelegt, von welchem die Hellenen niemals abgegangen sind. Man erkennt in Allem, was von Stesichoros überliefert wird, einen ungemein kräftigen und schöpferischen Geist, dem eine Fülle von Kenntnissen und Welterfahrung zu Gebote stand. Das ferne Tartessos war ihm bekannt, während er zugleich in Hellas wie in Ionien zu Hause war.

Wie Himera, so war auch das nahe Rhegion halb dorisch, halb ionisch. Aus Rhegion stammte Ibykos, welchen seine Sängerzüge bis an den Hof des Polykrates führten (I, 499). Er schloss sich nahe an Stesichoros an; aber der feierliche Ernst dorischer Chordichtung erscheint bei ihm gemildert, und seine Muse wendete sich mit besonderem Glücke dem schwungvollen Ausdrucke der Liebe zu. Am eigenthümlichsten aber waren die Westgriechen in ihren Festspielen und mimischen Festtänzen, welche sich an die Dionysosfeier und an die heiteren Erntefeste des in Sicilien einheimischen Demetercultus anschlossen und die hier, wie im Mutterlande, eine neckische Volksdichtung in dramatischer Form hervorriefen. Solche Spiele mit feinem Witze zu würzen, waren die Sikelioten ganz besonders geeignet, weil sie so vielerlei menschliche Sitten und Gewohnheiten auf ihrer Insel zu beobachten Gelegenheit hatten und eine sprudelnde Gabe des Witzes besafsen, um an Allem das Charakteristische und Ergötzliche aufzufinden. In Selinus, wo barbarische und hellenische Lebensweisen sich am nächsten berührten, hat Aristoxenos zuerst den Ton muthwilliger Iambendichtung angestimmt, wie er für die spätere Komödie der Sikelioten mafsgebend blieb, und der Geist dieser Dichtung scheint mit dem Boden und den Lebensverhältnissen der Insel so verwachsen zu sein, dass auch die aus der Fremde zuwandernden Dichter von diesem Geiste in merkwürdiger Weise ergriffen wurden, wie Epicharmos beweist. Bedenken wir nun, wie auch die erwachende Philosophie durch Pythagoras aus Samos und Xenophanes aus Kolophon (S. 178) im westlichen Griechenland eine Heimath fand, wie namentlich die kritische Richtung der eleatischen Schule hier tief eindrang und durch Erschütterung der hergebrachten Glaubenslehre viel früher als im Mutterlande eine freigeistige Richtung hervorrief; bedenken wir ferner, wie praktische Staatsweisheit und schriftliche Gesetzgebung in den chalkidischen Städten sich ausgebildet hat, wie auch die bildenden Künste seit alten Zeiten in diesen Gegenden blühten, die Plastik z. B. in Rhegion, des Klearchos Vaterstadt (I, 440), und die Baukunst in Akragas, Selinus und Syrakus: so ahnen wir, eine wie reiche Volksentwickelung stattgefunden hatte, als nun durch die Tyrannen von Gela und Akragas der sicilischen Geschichte ein grofser und glänzender Inhalt gegeben wurde, welcher auch dem geistigen Leben einen neuen Aufschwung geben musste.

Alleinherrschaft ist von jeher in den griechischen Staaten der Kunst und Wissenschaft förderlich gewesen, wie die Geschichte der älteren Tyrannis zur Genüge beweist. Hier war nun eine Tyrannis von ganz besonderer Art. Hier standen ihr viel ansehnlichere Hülfsmittel und ungleich reicher entfaltete Volkskräfte zu Gebote. Hier waren die Tyrannen Männer aus altem Geschlechte, geborene Aristokraten, die nach königlicher Weise regierten, Männer von grofsen Herrschertugenden, von mildem und edlem Charakter, welche an der Spitze der nationalen Bewegung standen, und deren Politik es war, die hervorragenden Geister der Nation um sich zu sammeln. Gelon freilich war selbst kein Kunstverständiger; er war, wie sein Vater, ein Reitergeneral, und als bei einem Feste an ihn die Reihe kam, zur Cither zu singen, befahl er, wie erzählt wird, sein Ross vorzuführen, um sich in seiner Kunst zu zeigen. Aber er wusste die Talente zu schätzen; er zog Männer, wie den weisen Phormis (oder Phormos), an seinen Hof und übertrug ihm die Erziehung seiner Kinder. Phormis war Komödiendichter und seine Berufung beweist schon, wie hoch man diese Dichtungsart schätzte, welche besonders durch Epicharmos in Syrakus zu Ehren gekommen ist.

Epicharmos, der Sohn des Helothales, war auf der Insel Kos geboren, aber so früh von dort herübergekommen, dass er für einen echten Sicilianer angesehen werden konnte, und wenn er auch aus der Heimath seines Geschlechts gewisse Anregungen und Neigungen mit herüber gebracht hat, wie namentlich sein Interesse für Arzneikunde, so erhielt er doch erst in seiner neuen Heimath diejenige Richtung, welcher er seine literarische Bedeutung verdankte. Er verlebte nämlich im sicilischen Megara seine Jugend und den gröfsten Theil seines Lebens; das megarische Völkchen aber hatte hier wie im Mutterlande eine besonders glückliche Begabung für launige Festspiele und mimische Darstellung, und die Aristokratie, welche in Megara herrschte (S. 471), muss dies Volksspiel begünstigt haben, so dass es ein gewisses Ansehen erlangte, auch mit einem Chore ausgestattet und durch öffentliche Aufführungen mit Wettkämpfen gehoben wurde. Epicharmos erkannte die bildungsfähigen Keime, welche in diesen Volksspielen lagen; nachdem er also durch vielseitige Studien seinen Geist bereichert und in Italien namentlich durch Pythagoras zu tieferen Lebensanschauungen und höheren Zielen

angeregt worden war, kehrte er zurück und suchte nun die volksthümliche Posse zu einer Kunstgattung umzubilden, welche einen dichterischen Werth und einen sittlich bedeutenden Inhalt erhalten sollte. Dies gelang ihm, und zwar bedeutend früher als Athen die megarische Posse bei sich aufnahm und veredelte; wahrscheinlich kamen schon Ol. 68 f. (nach 508) die epicharmischen Lustspiele in Megara zur Aufführung, und als nun Megara aufgehoben und mit dem Besten, was es hatte, nach Syrakus verpflanzt wurde (S. 472), da wanderte auch Epicharmos mit seiner Komödie nach der neuen Hauptstadt, welche in ähnlicher Weise wie Athen alles Bedeutende, was in den Umlanden sich entwickelt hatte, allmählich an sich zog.

Freilich war Syrakus keine Republik und eine attische Komödie war daselbst unmöglich. Das megarische Lustspiel aber hatte den Vortheil, zugleich volksthümlich und hoffähig zu sein; denn es entwickelte sich seinem Inhalte nach besonders in zwei, den Gewaltherrn gleich ungefährlichen Richtungen. Einmal stellte es das Volksleben in kräftig gezeichneten Charakteren zur Schau, so dass man die verschiedenen Stände, den Bauer, den Matrosen, den Wahrsager, den Schmarotzer u. s. w. besonders von ihren lächerlichen Seiten dargestellt sah, zweitens zog es auch die Götter des Olympos auf die Bretterbühne herab und führte die Geschichten der Götter- und Heroenwelt in lustigen Schwänken auf. Beide Richtungen aber, die Charakterkomödie und die mythologische Travestie, gingen auch in einander über, denn wie Zeus beim olympischen Hochzeitsfeste dargestellt wurde, war er im Grunde nichts Anderes, als das Vorbild der sicilischen Feinschmecker. Aber ein Mann wie Epicharm, ein Forscher und Denker, wollte mehr als bunten Zeitvertreib der Menge darbieten. Ein tiefer Ernst lag seinen Werken zu Grunde und die edlen Sprüche, die Lehren echter Lebensweisheit, in treffenden Kernworten ausgeprägt, geben uns eine Vorstellung von dem philosophischen Gehalte, dessen Silberader die rohere Masse des Lustspiels durchzog. In der Kraft des gnomischen Ausdrucks erinnert er lebhaft an seinen Zeitgenossen Theognis (I, 234), den grofsen Dichter des mutterländischen Megara, welcher auch nach Sicilien gekommen sein soll. Beide Dichter geben ein glänzendes Zeugniss vom Geiste der Megareer, welche es im Mutterlande so wenig wie in der Colonie zu einer glücklichen Staatsentwickelung bringen konnten, aber

eine bewundernswürdige Höhe geistiger Bildung gewonnen haben. Die nahe Berührung mit nicht dorischem Volke mag zur Erweckung ihres Geistes beigetragen haben.

Epicharmos blieb am Hofe des Hieron, dessen rühmliche Thaten, namentlich die Rettung der Lokrer, er in seinen Stücken anzubringen wusste, und es geschah von Seiten der Tyrannen Alles, um die neugierige Schaulust des grofsstädtischen Publikums und die angeborne Liebhaberei der Sikelioten für dramatische Unterhaltung zu befriedigen. Ein stattliches Theater wurde in Syrakus von Demokopos gebaut, wahrscheinlich schon in der Zeit der beiden ersten Tyrannen, und wir dürfen annehmen, dass das ganze Bühnenwesen hier in manchen Beziehungen früher geordnet war als in Athen. Phormis, Deinolochos u. A. wetteiferten in derselben Kunstgattung, und bei der reichen Entfaltung, welche sie dadurch gewann, ist es kein Wunder, wenn sie auch aufserhalb der Insel Nachahmung fand. So wusste man namentlich in Athen die sicilische Erfindung zu würdigen und Krates (S. 270) soll daselbst zuerst das Beispiel gegeben haben, statt einzelner Charaktere des öffentlichen Lebens ganze Classen von Menschen zum Gegenstande komischer Darstellung zu machen, und neben der Charakterkomödie fand auch die mythologische Travestie aus Syrakus in Athen Eingang, wie sich schon von Kratinos und seinen Zeitgenossen nachweisen lässt[42]).

Ein Geistesverwandter Epicharms war sein jüngerer Zeitgenosse, der Syrakusaner Sophron, der nicht in Versen und, wie es scheint, auch nicht für die Bühne schrieb, und dennoch ein dramatischer Dichter von erstem Range war. Denn er verstand es, in seinen 'Mimen', die bei geschicktem Vortrage ganz den Eindruck dramatischer Scenen machten, Bilder des sicilischen Lebens in voller Frische darzustellen und zwar in körniger, mit Sprichwörtern gemischter, volksthümlicher Sprache. Dabei entwickelte er aber nicht nur die schärfste Beobachtung in der Schilderung männlicher und weiblicher Charaktere, sondern auch die höchste Kunst der Darstellung, und durch die ursprüngliche Geisteskraft, welche in seinen Werken lebte, hat er auf Dichter und Philosophen der Griechen und Römer einen sehr bedeutenden Einfluss geübt.

Während Epicharmos sich einer in Sicilien blühenden Richtung der Poesie anschloss und sie so ausbildete, dass sie auch in Athen Anklang fand, brachten andere Meister die im Mutterlande gereiften Künste herüber, und so entwickelte sich

rischen den beiderseitigen Gestaden ein ungemein fruchtbarer
stausch. Die griechischen Künstler, namentlich die Sänger,
iren von jeher wanderlustig, und was Männer wie Pindar,
schylos, Simonides, Bakchylides nach Sicilien lockte, das war
cht blofs die Aussicht auf Ehren und Vortheile aufserordent-
her Art, welche an den Höfen von Akragas und Syrakus
rer warteten, sondern auch der Ruf vielseitiger Geistesbil-
ıng, dessen die Insel sich erfreute, der Glanz eines seltnen
irstenglücks, der Reiz einer tiefen Ruhe nach glänzenden
aten, wie sie dem Mutterlande nicht zu Theil geworden war,
d endlich die ganze Fülle von Merkwürdigkeiten, von denen
le zu erzählen wussten, welche das städtereiche Inselland ge-
hen und bewundert hatten. Darunter aber war nichts, was
e Phantasie der Griechen in gleichem Mafse beschäftigte,
ie der Aetna, der gerade um den Regierungsantritt Hierons
ch langer Pause wieder angefangen hatte, mit hohen Feuer-
ılen das griechische Westmeer zu beleuchten; Pindar wie
schylos zeugen von dem Eindrucke, welchen das Naturer-
gniss auf die Zeitgenossen machte[43]).

Diesen Zug, den die Griechen des Mutterlandes nach Si-
en fühlten, benutzte nun auf das Eifrigste Hieron, welcher
rsönlich ein lebendiges Interesse für Wissenschaft und
ınst hatte und selbst die Dichtkunst übte. Er hatte schon,
s Sicilien an bedeutenden Männern besafs, um sich versammelt.
rax, der Gründer der sicilischen Beredsamkeit, der erste
ieche, der die Kunst der Rede wissenschaftlich bearbeitete,
r ein angesehener Mann bei Hieron; zu derselben Zeit wa-
n auch Philosophie und Naturwissenschaft, Mathematik und
edicin in voller Blüthe, und zwar durchdrangen sich Kunst
d Wissenschaft in denkwürdiger Weise, wie z. B. Epichar-
os die Heilkunde, selbst die Thierheilkunde, in Schriften be-
ndelte; kurz, eine universale Richtung, ein philosophisches
reben, welches alle Gegenstände mit Nachdenken verfolgte
d alle menschlichen Dinge in ihrem Zusammenhange zu er-
ssen suchte, war in dem geistigen Leben der Sikelioten un-
rkennbar vorhanden. Dazu kamen nun die fremden Meister,
dass sich am gastlichen Herde des Hieron eine Reihe von
eisen und Dichtern, ein auserwählter Kreis vereinigte, der
ines Gleichen in Griechenland nicht hatte. Und diese Män-
r dienten nicht blofs der Eitelkeit des Hieron, indem sie
inen Musenhof verherrlichten und dem königlichen Herr-
hersitze seinen besten Glanz verliehen, sondern es übten na-

mentlich die fremden Meister auch eine wohlthätige Macht aus, wie z. B. Simonides als Friedensstifter zwischen Hieron und Theron (S. 483); sie waren als unabhängige Leute zu einer freieren Stellung ihm gegenüber berufen; sie waren endlich die besten Bürgen für den Ruhm der sicilischen Fürsten. Darum lud Hieron bald nach seiner Thronbesteigung den Aischylos zu sich ein, der mehrere glückliche und für seine Poesie höchst fruchtbare Jahre bei ihm verlebte; er verherrlichte Hierons Lieblingswerk in seinen 'Aetnäerinnen', einem grofsartigen Festgedichte zu Ehren der neuen Stadt (76, 1; 476); er verknüpfte die sicilische Geschichte mit der des Mutterlandes, und was konnte dem ruhmbegierigen Fürsten erwünschter sein, als wenn er die Kriegsthaten seines Hauses mit Salamis und Plataiai in einer Trilogie (S. 263) als in sich zusammenhängende und ebenbürtige Nationalthaten gefeiert sah! Die Aufführung der 'Perser' in Syrakus war eine glänzende Epoche in der Geschichte des dortigen Theaters und es leidet wohl keinen Zweifel, dass das ganze Werk durch die in Sicilien empfangenen Anregungen und auf sicilischem Boden entstanden ist. Aischylos lebte sich so in Sicilien ein, dass man in der Sprache seiner späteren Dramen den Einfluss des dortigen Aufenthalts zu erkennen glaubte, und die Liebe zu der schönen Insel führte auch den lebensmüden Dichter noch einmal wieder dorthin zurück[44]).

Noch enger ist Pindar mit den sicilischen Fürstengeschlechtern verflochten. Auch er liebt die Insel, die Zeus der Persephone als Ehrengabe verliehen habe; mit Begeisterung preist er ihre Saatfluren, und fleht zu den Göttern, dass 'das herrliche, fruchtschwere Land immerdar leuchten möge in strahlendem Glanze, prangend mit reicher Städte Häuptern, von einem Volke bewohnt, das stets des erzklirrenden Kriegs gedenkt, hoch zu Ross streitend und oft bekränzt mit des olympischen Oelzweigs Blättern'. Für ihn, den treuen Verehrer der von Delphi ausgegangenen Satzungen, den Bewunderer der alten Geschlechter, ist es ein wahrer Triumph, dass auf der fernen Insel die dorischen Staatsordnungen zu neuem Glanze gelangen und dass aus uralten, erlauchten Stämmen hellenischer Nation hier neue Zweige zu solcher Blüthe kommen. Ganz besonders ist er darum den Emmeniden (S. 476) zugethan, welche, wie der Dichter selbst, dem kadmeischen Hause angehören und seinen Glauben an die Erbtugenden grofser Geschlechter so herrlich bewähren. Mit warmem Herzen preist er darum

Therons Tugenden, seine Gastlichkeit, seine Menschenliebe, seine Freude, Andern zu helfen, und als die feindliche Spannung zwischen den beiden Tyrannenhäusern eingetreten war, stand Pindar auf der Seite der Emmeniden, während Simonides und Bakchylides sich mehr zu Hieron hielten. Aber auch in Syrakus war Pindar ein angesehener Mann; er wusste Hierons Verdienste anzuerkennen und zu preisen; er wetteiferte mit Aischylos, den Gründer von Aitna der ganzen Griechenwelt bekannt zu machen; aber seine Preislieder werden zu ernsten Mahnungen. Er sucht das leidenschaftliche Gemüth des Fürsten zu beruhigen und es zur Genügsamkeit und friedlichen Heiterkeit zu stimmen. Er bewährt sein Wort, dass 'der gerad sprechende Mann in jeder Verfassung, auch bei dem Tyrannen, der Beste sei', und mit Hinblick auf das unwürdige Spioniersystem, welches Hieron eingeführt hatte, um sich von allen Bewegungen in der Hauptstadt in Kenntniss zu setzen, scheut er sich nicht, die Höflinge und Ohrenbläser, welche den König seiner besseren Natur untreu machen, mit dem bittersten Spotte anzugreifen.

So war Syrakus im Zeitalter seiner Tyrannen ein Mittelpunkt des vielseitigsten geistigen Lebens, eine auserwählte Stätte hellenischer Macht und Bildung. Dem gemäfs war auch die Stadt selbst eine ganz andere geworden. Sie war schon längst von der Insel auf das feste Land übergegangen, und zwar hatte sie sich nicht, wie es am natürlichsten scheint, vom Isthmus aus gegen Westen um die Bucht des grofsen Hafens herum ausgedehnt, sondern gegen Norden auf das Kalksteinplateau von Achradina; man hatte sich vom Hafen entfernt und das unbequemere Terrain vorgezogen, weil nur hier trockner Boden war und gesunde Luft. Gelon hatte den nächstgelegenen Theil der Hochebene ummauern lassen, den Stadttheil Achradina, der allein schon vier bis fünfmal gröfser ist als die Inselstadt, und neben Achradina gegen Westen Tyche. Das war die Dreistadt Gelons, mit ihren Mauern und Steinbrüchen, die auch als Befestigungen dienten, ihren Häfen und Schiffswerften, ihren Palästen, Heiligthümern und öffentlichen Gebäuden die grofsartigste Stadt der hellenischen Welt. Die Tyrannenburg nebst den ältesten Heiligthümern (S. 469) war auf der Insel: vor den Mauern von Achradina baute Gelon nach dem Siege von Himera einen Prachttempel der grofsen Göttinnen, durch welche sein Geschlecht zu Ehren gekommen war (S. 466). Jenseits des Anapos, welcher in den innersten Theil des grofsen

Hafens mündet, war eine Vorstadt entstanden, welche den Tempel des olympischen Zeus zum Mittelpunkte hatte. Die heilige Baukunst war von Korinth, der alten Schule des Tempelbaus, nach Sicilien übertragen, und auch hier gingen die Colonien darauf aus, alle gleichzeitigen Leistungen des Mutterlandes an Grofsartigkeit und Pracht zu überbieten.

Der Sieg bei Himera war eine Epoche für die Baugeschichte der sicilischen Städte, ähnlich wie die Persersiege für Athen. Nicht nur dass die Tempel mit Weihgeschenken und Kostbarkeiten sich anfüllten, wie der vorstädtische Zeustempel bei Syrakus, dessen Bildsäule Gelon aus der carthagischen Beute mit einem gediegenen Goldmantel schmückte, sondern die Masse der Sklaven wurde auch dazu verwendet, um neue Gebäude zu Stande zu bringen, welche an Gröfse alles Frühere übertrafen. An einheimischem Marmor fehlte es; aber man hatte in den Gebirgen der Insel eine Fülle von Steinbrüchen und wusste dem Kalksteine durch Anwurf einen marmorartigen Glanz zu geben. Als Denkmal des Siegs wurde bei Himera selbst ein Tempel erbaut, dessen Ueberreste neuerdings wieder zu Tage getreten sind; das gewaltigste aller sicilischen Bauwerke aber war das Olympieion der Akragantiner, am Hafenwege gelegen. Der Dienst des siegverleihenden Zeus war auch hier, wie in Syrakus, nach dem Muster des peloponnesischen Gottesdienstes eingerichtet, aber die Mafse des Tempels waren der Art, dass er nur dem ephesischen Artemision an Gröfse nachstand. Die Höhe übertraf den Parthenon um das Doppelte. Das Gebäude war von aufsen mit plastischen Werken auf das Reichste ausgestattet; im Innern standen oberhalb der unteren Pfeilerreihe kolossale Giganten, welche mit dem Unterarme und vorgeneigtem Kopfe das Gebälk der Cella stützten, in welcher das Ebenbild des olympischen Zeus, des Gigantenüberwinders, aufgestellt war.

Freilich fehlte diesen Gebäuden die Einfachheit und innere Gröfse, welche die heilige Baukunst, namentlich in Athen, auszeichnete. Fremdartiger Einfluss und ein der Kunst schädliches Streben nach äufserlicher Wirkung lassen sich nicht verkennen. Um so eigenthümlicher und bewunderungswürdiger war die Ausbildung der bürgerlichen Baukunst, welche sich die Fürsten Siciliens ganz besonders angelegen sein liefsen. Der Boden der Insel ist reich an Anlagen jener Zeit, welche eine staunenswerthe Ausbildung wissenschaftlicher Technik bezeugen. Dahin gehören besonders die von Syra-

kus, welche die Quellen des Gebirgs durch die ganze Felsstadt und unter dem Meeresboden hin nach Ortygia führen, wo sie in der Arethusa wieder aufsprudeln, und andererseits einen Arm des Anaposflusses in einem künstlichen Bette nach der Stadt bringen. Durch zahlreiche Brunnenschachte sind die unterirdischen Wassergänge überall der Benutzung zugänglich gemacht worden, wie in Attika (I, 298), und hier wie dort ist ein Theil der Leitungen bis auf den heutigen Tag in Dienst geblieben. Noch berühmter waren die Wasserbauten von Akragas, die Kanäle, welche man daselbst Phäaken nannte (sie waren, wie auch ein Theil der syrakusischen Kanäle, durch carthagische Kriegsgefangene gearbeitet worden), und die Fischteiche, welche für den Luxus der Gastmäler angelegt waren und, von Schwänen und anderem Geflügel belebt, einen anmuthigen Schmuck der Stadt bildeten. Endlich war auch der Häuserbau, namentlich in Akragas, prachtvoller als im übrigen Griechenlande. Die Wohnungen der Reichen waren Paläste, deren Einrichtung über das Bedürfniss der Familie weit hinausging. Man suchte seinen Stolz darin, möglichst viele Gäste bei sich aufnehmen zu können.

Die Politik der Tyrannen ging überhaupt darauf hinaus, dass ihre volkreichen Residenzen zugleich durch Sauberkeit und gute Ordnung sich auszeichneten. Darum suchten sie auch nur vornehme Geschlechter und wohlhabende Familien in die Städte hereinzuziehen (S. 472) und jede Ansammlung von armem Stadtvolke möglichst zu verhindern. Für den auswärtigen Ruf ihrer Städte waren sie auch dadurch in einer sehr wirksamen Weise thätig, dass sie auf die Ausprägung der Münzen eine besondere Sorgfalt verwenden liefsen, und in keiner Beziehung hat die sicilische Kunst sich glänzender ausgezeichnet. Denn während im Mutterlande die Münzen noch rein als Geldstücke angesehen wurden und auf vollwichtige Ausprägung die öffentliche Aufmerksamkeit sich beschränkte (I, 277), so ist hier die Schönheit der Münzen zuerst als ein Gegenstand des öffentlichen Interesses angesehen worden. Die Stempelschneider waren Künstler, und daher kam auch hier vorzugsweise die Sitte auf, dass sie in kleiner Schrift ihren Namen auf den Münzen anbringen durften. Und in der That sind von allen bedeutenderen Städten der Insel Münzen erhalten, welche durch geschickte Anordnung der Symbole, durch vollendete Technik und geistvollen Ausdruck der Köpfe Anspruch haben als wahre Kunstwerke gelten. Es

sind nicht nur Denkmäler der einheimischen Gottesdienste, sondern auch historische Denkmäler, welche Epochen der Stadtgeschichten verewigen. So verkünden die Münzen von Messana die Wagensiege des Anaxilaos; so sieht man auf denen von Selinus den Fluss Hypsas am Altare des Asklepios opfern. Es ist ein Opfer des Danks für die Entsumpfung der Niederung, welche auf Empedokles Rath zu Stande gekommen war. Ein missmuthig abziehender Sumpfvogel bezeichnet eben so witzig wie prägnant die heilsame Umwandelung des Stadtgebiets. Die schönsten aller Kunstwerke dieser Gattung sind aber die grofsen Silbermünzen (Zehndrachmenstücke) von Syrakus, welche auf der Rückseite ein siegreiches Gespann von Rossen darstellen und wahrscheinlich selbst als Siegespreise dienten; auf der Vorderseite aber tragen sie den anmuthreichen Kopf einer Göttin, welcher von Delphinen umgeben ist und sich auf die Gottesdienste der Insel Ortygia bezieht. Zu dieser Gattung von Münzen gehört auch diejenige, welche zum Andenken der Tochter Therons den Namen Damaretion führte. Sie verband die beiden Fürstenhäuser, auf deren brüderlichem Vereine die ruhmreichste Zeit sicilischer Geschichte beruhte; sie soll nach geschlossenem Frieden einen Goldkranz von Carthago geschenkt erhalten und den Werth desselben zum allgemeinen Besten haben ausmünzen lassen. Ihr Andenken knüpfte sich auch an das Weihgeschenk, das Gelon und seine Brüder von ihrem Antheile an der Siegesbeute von Himera nach Delphi schickten; es war ein Dreifufs, wie das platäische Weihgeschenk daselbst, und zwar von 'damaretischem Golde', und derselbe Simonides, welcher die Siegsdenkmäler des Mutterlandes durch seine Epigramme weihte, hat auch für das der Deinomeniden die Aufschrift gemacht[45]).

Das sind die Werke und Denkmäler der Friedensjahre, welche dem glorreichen Siege folgten und in ihrer Bedeutung für die Insel der Friedenszeit entsprachen, welche das Mutterland und namentlich Athen nach den Perserkriegen feierte. Freilich waren es nicht freie Gemeinden, welche die Siege gewonnen und gefeiert haben; aber nirgends ist so sehr wie hier Ruhm und Glück der Dynasten mit bürgerlichem Wohlstande verbunden worden, nirgends haben die Gewaltherren es so wie hier verstanden, ihre Macht mit Mäfsigung zu gebrauchen und eine Zeit lang die unvereinbarsten Dinge, Tyrannis und gesetzliche Ordnung, neben einander aufrecht zu erhalten.

So sehr sich aber auch die sicilischen Tyrannen vor allen früheren auszeichnen, so sind ihre Herrschaften dennoch dem Schicksale der anderen anheimgefallen: sie sind ohne Dauer gewesen, und zwar deshalb, weil die königliche Herrschaft, wie sie Gelon und Theron geführt hatten, in Despotismus und Parteiherrschaft ausartete und der jüngeren Generation, welche in Glück und Ueppigkeit aufgewachsen war, die Tugenden fehlten, durch welche ihre Vorgänger des Hauses Macht begründet hatten. So brach das Glück der Emmeniden schon mit dem Sohne des grofsen Theron zusammen, und Gelons Sohne widerfuhr das traurigste Schicksal, welches einem Thronerben zu Theil werden kann. Er kam — wahrscheinlich nach dem Tode seines Stiefvaters — in die Hände seines Oheims Thrasybulos, des jüngsten von den vier Söhnen des Deinomenes; und dieser trachtete, von freventlichem Ehrgeize geleitet, dahin, seinen Neffen in ein ausschweifendes Leben hereinzuziehen, so dass derselbe körperlich und geistig zu Grunde gerichtet wurde. Thrasybul war dabei von einer Partei unterstützt, welche ihn am Ruder zu sehen wünschte. Aber gleichzeitig erhob sich auch eine republikanische Partei, welche die innere Zerrüttung des Tyrannenhauses förderte, um dasselbe desto leichter beseitigen zu können, und so kam es, dass Thrasybul zwar seinen Zweck erreichte und nach Hierons Tode Herrscher wurde, aber auch durch die höchste Gewaltsamkeit nicht einmal ein Jahr lang den Thron behaupten konnte. Es kam in Syrakus zu einem offenen Kampfe zwischen Bürgern und Söldnern, zwischen Tyrannis und Republik; ein Kampf, an dem sich auch die anderen Inselstädte, Akragas, Gela, Selinus u. s. w. betheiligten, und endlich musste Thrasybul zufrieden sein, freien Abzug zu erhalten und zu Lokroi in Italien eine Zufluchtsstätte zu finden.

Das war das Ende der achtzehnjährigen Tyrannis der Deinomeniden in Syrakus. Nach Vorgang von Akragas wurde in Gela und Syrakus die Republik wieder hergestellt, und um den Anfang einer neuen, glücklichen Zeit zu bezeichnen, stifteten die Syrakusaner Zeus dem 'Befreier' das Fest der Eleutherien; sie prägten den lorberbekränzten Kopf des Zeus Eleutherios auf ihre Münzen und auf der Rückseite ein springendes, ungezäumtes Ross, als Bild der neugewonnenen Freiheit. Indessen war dieser Uebergang von schweren Kämpfen und langen Nothständen begleitet. Denn die Tyrannen hatten zu gewaltsam in das innere Leben der Städte eingegriffen und die

Bürgerschaften waren zu sehr mit fremden Bestandtheilen zersetzt worden, als dass sich in friedlicher Weise ein neues Gemeindeleben hätte gestalten können. Man versuchte freilich in Syrakus die Alt- und Neubürger zu einer Körperschaft zu vereinigen, aber indem man die Letzteren von den Ehrenämtern ausschloss, verletzte man sie auf das Empfindlichste und veranlasste eine Spaltung, welche zu einem blutigen Kampfe innerhalb der Stadt führte. Die verschiedenen Stadtquartiere wurden als Festungen benutzt, aus denen die Parteien einander bekriegten. 7000 Söldner und Neubürger waren noch übrig von denen, welche Gelon in die Stadt aufgenommen hatte, und diese bemächtigten sich der beiden inneren Stadttheile, Ortygia und Achradina, so dass die Altbürger in die Vorstädte hinausgedrängt wurden, wo sie sich auf dem westlichen Theile des weitläuftigen Stadtberges, in Epipolai, verschanzten, um der Stadt die Zufuhr von der Landseite abzuschneiden. Und so gelang es endlich die Gegner zum Abzuge zu zwingen.

Die Wirkungen des Tyrannensturzes gingen aber weit über Syrakus hinaus. Denn auch die Sikuler, welche durch die Macht der Deinomeniden eingeengt waren, erhoben sich jetzt von Neuem, und da sie in Duketios einen kühnen Führer fanden, suchten sie unter ihm eine engere Verbindung herzustellen und den Hellenen gegenüber eine ebenbürtige Stellung zu gewinnen. Der Hass gegen die Tyrannen und alles von ihnen Herstammende vereinigte jetzt sogar die Syrakusaner mit den Sikulern; sie unternahmen einen gemeinschaftlichen Zug gegen die Tyrannenstadt Aetna, die Beiden ein Dorn im Auge war. Die hieronische Bevölkerung wehrte sich tapfer, aber endlich musste sie weichen und nach kurzem Bestande wurde die stolze Königsstadt, welche von Hieron unter den glänzendsten Feierlichkeiten wie für die Ewigkeit gegründet war, wieder aufgelöst und das Ehrenmal des Stadtgründers vernichtet; die alten Katanäer zogen wieder ein, die Sikuler erhielten ihr Land zurück und die Aetnäer wurden an den Aetna nach Inessa verpflanzt.

Am längsten hielt sich die Tyrannis in den beiden Städten am sicilischen Meersunde, welche Anaxilaos zu einem Reiche vereinigt hatte. Dasselbe hatte seit Ol. 76, 1 (476) Mikythos verwaltet, ein Mann, der dem Sklavenstande angehörte, und dann durch das Vertrauen des Anaxilaos Vormund seiner Söhne und Regent von Rhegion und Zankle geworden

war. Als solcher herrschte er vorsichtig und gemäfsigt, zugleich aber auch entschlossen und thatkräftig, so dass er den bedrängten Tarentinern Beistand leistete und sogar Colonien nach der Westküste Italiens aussendete. So kam es, dass Hieron selbst auf ihn eifersüchtig wurde und deshalb die Tyrannensöhne veranlasste, der Regentschaft ein Ende zu machen. Mikythos zog sich Ol. 78, 2 (467) von der Herrschaft zurück, nachdem er in der tadellosesten Weise von seiner Verwaltung Rechenschaft abgelegt hatte. Die Söhne des Anaxilaos hielten sich noch etwa sechs Jahre; dann wurden auch sie vertrieben.

Nun war endlich in dem ganzen griechischen Sicilien ein gleichartiger Zustand hergestellt. Die Bürgerschaften waren nach Entfernung aller derer, welche der Tyrannenzeit ihre Einbürgerung verdankten, gereinigt; die Verbannten waren heimgekehrt, die Domänen der Tyrannenhäuser waren Bürgergut geworden, die freien Verfassungen überall wieder in Kraft gesetzt. Nach den Zeiten der Gewaltherrschaft durchdrang alle Gemeinden ein freudiger Aufschwung, wie es in Athen der Fall war nach dem Sturze der Pisistratiden.

Es fehlte zwar nicht an ehrgeizigen Parteiführern, welche die Wirren nach Vertreibung der Tyrannen benutzten und Versuche machten, die Alleinherrschaft wieder herzustellen. So geschah es namentlich in Syrakus, wo ein gewisser Tyndareon Geld unter die arme Menge austheilte und schon eine Schaar um sich versammelt hatte, die bereit war, ihm zur unbedingten Macht zu verhelfen. Aber ehe er stark genug war den Gerichten zu trotzen, wurde er zur Untersuchung gezogen und hingerichtet. Um ähnlichen Versuchen vorzubeugen, wurde in Syrakus ein Verfahren eingerichtet, wie der attische Ostracismus, welcher ja auch ähnlichen Verhältnissen seinen Ursprung verdankt. In Syrakus nannte man es Blättergericht (Petalismos), weil hier nicht auf Thonscherben, sondern auf Oelblättern der Name dessen eingeritzt wurde, welcher der Verfassung gefährlich erschien. Das war der volle Sieg der demokratischen Bewegung, welche durch die ganze Insel ging und die, wie sie in einzelnen politischen Einrichtungen sich an Athen angeschlossen zu haben scheint, so auch wiederum auf Athen in seinen damaligen Parteikämpfen unzweifelhaft zurückwirkte und dort die Erfolge der Reformpartei unterstützte[46]).

Für die einzelnen Städte Siciliens, und namentlich für Sy-

rakus, war der vollständige Sieg der Demokratie auch in litterarischer Beziehung eine Epoche. Denn die Menge von Privathändeln, welche durch die Umwälzung der Besitzverhältnisse veranlasst wurde, weckte die gerichtliche Beredsamkeit, und die Volksversammlungen, in denen jetzt die Staatsbeschlüsse zu Stande kamen, wurden die Schule der politischen Beredsamkeit. Für künstlerische Behandlung der Rede hatten die Sikelioten ein angeborenes Talent, dessen frühzeitige Ausbildung auch die Komödien des Epicharmos beweisen. Jetzt that Korax (S. 493) als Rechtsanwalt sich glänzend hervor und verfasste mit Hülfe seiner reichen Erfahrungen eine Theorie der Beredsamkeit, in welcher er die Behandlung verschiedenartiger Rechtsfälle lehrte. Sein Schüler war Tisias, dem sich wiederum Gorgias anschloss, so dass sich rasch und kräftig eine neue Richtung hellenischer Redekunst entfaltete, welche Sicilien durchaus eigenthümlich war. Unter gleichen Verhältnissen, wie in Syrakus, entwickelte sich auch in Akragas die Beredsamkeit, wo Empedokles der Philosoph sich auch als Volksredner geltend machte und Parteibewegungen, die auf Herstellung der Alleinherrschaft hinzielten, siegreich bekämpfte. Auch die geographische und historische Forschung fand bei dieser allgemeinen Regsamkeit der Geister ihr Gedeihen. Wissbegierige Männer sammelten den reichen Stoff der einheimischen Geschichte; so schrieb in den Jahrzehnten, welche der Vertreibung der Tyrannen folgten, der Syrakusaner Antiochos, des Xenophanes Sohn, ein umfassendes Werk über die Städte Italiens und Siciliens, dessen Verlust eine der empfindlichsten Lücken in unserer Kenntniss des griechischen Alterthums ist.

Was die Gesamtverfassung der Insel betrifft, so hielten für's Erste alle Städte zusammen, die dorischen wie die ionischen, und beschickten gemeinsame Landtage, um sich zu einer gleichen, nationalen Politik zu vereinigen. Auch mit den Sikulern lebten die hellenischen Städte in friedlichem Einverständnisse und selbst gegen die heimathlos gewordenen Söldner war man so grossmüthig, dass man ihnen im Gebiete von Zankle einen Platz einräumte, wo sie eine eigene Niederlassung gründeten. Indessen hatte diese glückliche Zeit nationaler Erhebung und einmüthiger Begeisterung keine lange Dauer; die Uebel der entarteten Tyrannis waren glücklich beseitigt, aber damit waren auch die grofsen Zwecke vereitelt, welche die Tyrannen von Akragas und Syrakus erstrebt hatten, die Ausgleichung der Stammesunterschiede, die Verschmel-

zung der sicilischen Griechen zu einem Volke, die Vereinigung ihrer Hülfskräfte zu einer Reichsmacht, die allen auswärtigen Feinden Trotz bieten und alle auswärtige Einmischung verhindern sollte. Die Insel trennte sich wieder in lauter Einzelstaaten, die Wehrkraft der Staaten verfiel; die Volksherrschaft war von den gröfsten Unordnungen begleitet, da die Gemeinden sich nicht allmählich an die Freiheiten gewöhnt hatten; alle Uebel der Demokratie, Parteigeist, Zuchtlosigkeit und gehässige Anfeindung der Wohlhabenden, rissen schnell ein und verzehrten die Kraft der Gemeinden, denen keine höheren Ziele vorschwebten. Die Eifersucht der Dorier und Ionier erwachte von Neuem, die Sikuler erhoben sich zu immer keckeren Ansprüchen, und nach der gewaltsamen Unterbrechung des allgemeinen Rechtszustandes, welche die Tyrannis herbeigeführt hatte, war es nun um so schwieriger, zu festen Verfassungszuständen zu gelangen[47]).

In Italien kann noch weniger als in Sicilien von einer Gesamtgeschichte der griechischen Städte die Rede sein. Denn hier kam weder durch die amphiktyonischen Heiligthümer (I, 362) noch durch vorwiegende Macht einzelner Städte eine dauernde Verbindung zu Stande. Hier war im Ganzen eine viel gröfsere Zersplitterung der griechischen Volkskräfte und ein schrofferer Gegensatz zwischen den Städten achäischer, dorischer und ionischer Herkunft, welche in dichter Reihe neben einander aufgeblüht waren. Während der ersten zwei Jahrhunderte nach ihrer Gründung entfaltete sich diese Blüthe der Städte auf dem überschwänglich reichen Boden Grofsgriechenlands. Die Geschichte dieser Entwickelung, welche Antiochos geschrieben hatte (S. 502), ist uns verloren, so dass als Hauptquelle nur die Münzen übrig geblieben sind, welche den hohen Wohlstand der Städte, die Gottesdienste derselben so wie ihren Zusammenhang unter einander bezeugen. Die dünn geschlagenen und mit Schrift versehenen Silberstücke der achäischen Städte, die einerseits vertieft, andererseits erhaben geprägt sind, beweisen im Gegensatze zu den dicken Metallstücken des Mutterlandes, wie geschickt man hier in früher Zeit, d. h. im siebenten Jahrhundert v. Chr., den Falschmünzern das Handwerk zu legen wusste. Von der politischen Bildung der italischen Gemeinden zeugen ihre Gesetzgebungen (I, 456), von der Macht derselben die Pflanz-

Richtung hatte ja in Grofsgriechenland tiefer als anderswo Wurzel gefasst und hier eine Bedeutung für das öffentliche Leben gewonnen, welche die denkenden Köpfe unter den Griechen in hohem Grade beschäftigte. Darum suchten Viele die Heimath der pythagoreischen Weisheit auf und bewunderten besonders die Männer, welche musische und gymnastische Bildung so zu verbinden wussten, wie der berühmte Ikkos aus Tarent, welcher in der Zeit nach den Perserkriegen den olympischen Kranz gewann, der erste Meister gymnastischer Kunst unter den Hellenen und zugleich ein Weiser von anerkanntem Rufe. Die griechischen Schiffe wurden immer heimischer in den westlichen Meeren; Euktemon (S. 248), der Genosse Metons, stellte schon über die Heraklessäulen genaue Ansichten auf und der Handel verband die westlichen Colonien immer enger mit Athen, nachdem die Ausgleichung des Münzfufses den Verkehr wesentlich erleichtert hatte[50]).

In Italien nämlich war ursprünglich das Kupfer der allgemeine Werthmesser; das Pfund Kupfer, libra (litra), in 12 Unzen getheilt, war die Einheit des Geldes und Gewichts, und das darnach geregelte Münzsystem verbreitete sich auch nach Sicilien. Die griechischen Kaufleute und Colonisten fanden dasselbe ausgebildet vor, sie brachten ihre einheimischen Geldsorten mit herüber, und diese gewannen nun neben einander Eingang. Die wichtigsten Einwirkungen gingen aber von Korinth und von Athen aus. Korinth hatte sich im Anschlusse an das in Kleinasien geltende babylonische Goldgewicht schon frühzeitig sein eigenes Münzsystem gebildet; es hatte vor Athen die Goldwährung auf das Silber übertragen und der korinthische Silberstater bürgerte sich mit seinem kleinasiatischen Theilungssysteme in Dritteln, Sechsteln und Zwölfteln bei den Achäern in Italien, den Krotoniaten, Sybariten u. a. ein. Auf die Dauer konnten aber die fremde und die einheimische Währung nicht so unvermittelt neben einander stehen und im Interesse des Verkehrs gaben die Korinther ihre alte Eintheilung auf und setzten den Stater (Zweidrachmenstück) zu 10 Litren an und ein Zehntel desselben prägten sie als Silbermünze (nomos, nummus) aus, welche also das Aequivalent von einem Pfund Kupfer war. So haben die Korinther, als die geborenen Vermittler von Ost und West, die drei Werthmetalle der alten Welt in ihrer Währung zuerst mit einander in Verbindung gesetzt und das italische Litrensystem mit dem Drachmensysteme verschmolzen; ja sie haben auch

in der eignen Heimath nach Litren gerechnet. Neben den Korinthern haben die Athener mit ihrem Münzfufse im Westen Eingang gewonnen, namentlich in Etrurien, in Tarent und in Sicilien. Auch haben sie gerade um die Zeit, als ihre Beziehungen zu Unteritalien recht lebhaft wurden, ihre Abneigung gegen das Kupfergeld überwunden. Der durch die Einführung desselben bekannte Demetrios, der 'Kupfermann' war einer von den Führern der Colonie Thurioi[52]).

Je näher aber in jeder Beziehung der Westen den Athenern gerückt wurde, um so natürlicher war es, dass in Athen auch andere Pläne auftauchten, dass man es nicht bei der perikleischen Politik bewenden lassen wollte, welche nur auf friedlichem Wege das Ansehen der Stadt im westlichen Meere geltend machen wollte, dass man auch als herrschende Macht dort aufzutreten dachte. Solche Pläne wurden durch Bündnisse, die mit einzelnen Staaten geschlossen waren, genährt. So bestand ein altes Bündniss mit Rhegion, und als Kerkyra in den attischen Bund aufgenommen wurde, hatte man dabei schon Sicilien und Italien im Auge (S. 318). In dem Hasse gegen Korinth lag ein fortwährender Antrieb zu Eroberungsplänen auf dem Gebiete korinthischer Colonisation. Um diese Pläne zur Ausführung zu bringen, bedurfte es also nur einer günstigen Gelegenheit, welche die Einmischung Athens in die inneren Verhältnisse der Colonien veranlassen konnte, und diese Veranlassung ging von Sicilien aus.

Sicilien konnte nicht zu dauernder Ruhe gelangen. Da war zu viel Gährungsstoff vorhanden, theils in den einzelnen Städten, in denen Versuche gemacht wurden die Tyrannis zu erneuern, theils in den Beziehungen der Städte zu einander, theils endlich in denen der griechischen Städte zu den Sikulern. Denn diese hatten in Duketios (S. 500) zum ersten Male einen persönlichen Mittelpunkt gefunden, und dieser Mann begnügte sich nicht, als kecker Häuptling die unwegsamen Gebiete im Innern der Insel zu benutzen, um von hier einzelne Angriffe auf die Küstenstädte auszuführen, sondern er suchte selbst nach hellenischer Weise Städte zu gründen, und zwar vereinigte er zuerst eine sikulische Stadtgemeinde bei Palikoi, einem durch vulkanische Erscheinungen ausgezeichneten und von den Eingeborenen heilig gehaltenen Platze westlich von Leontinoi. Es gelang ihm selbst die vereinigten

Truppen von Akragas und Syrakus zu schlagen, und nachdem er dann, von den Griechen besiegt, eine Zeitlang Sicilien hatte meiden müssen, benutzte er die Entzweiung der beiden Städte, um an der Nordseite der Insel eine neue Stadt zu gründen, Kale Akte 'Schönküste' genannt, als festen und wohlgelegenen Mittelpunkt eines sikulischen Reichs. Aber ehe er seinem Werke einen festen Bestand sichern konnte, starb er in seiner neuen Residenz Ol. 85, 1 (440), und die Syrakusaner, welche inzwischen Akragas gedemüthigt hatten, konnten nun ohne grofse Schwierigkeit alle Unabhängigkeitsbestrebungen der Sikuler unterdrücken und alle Plätze derselben in der Nähe ihres Gebiets sich unterwerfen. Syrakus war mächtiger als je zuvor. Es erneuerte nun die Pläne einer die ganze Insel umfassenden Herrschaft; Reiterei und Seemacht, die seit der Tyrannenzeit vernachlässigt waren, wurden wieder vermehrt; die sikulischen Orte wurden mit Härte, die chalkidischen Städte mit rücksichtslosem Uebermuthe behandelt. Die Folge war, dass die alte Abneigung der Stämme gegen einander, welche bei dem gemeinsamen Kampfe wider die Tyrannen eine Zeitlang zurückgetreten war, von Neuem sich geltend machte, und zwar um dieselbe Zeit, als die Gegensätze zwischen Doriern und Ioniern durch den Ausbruch des peloponnesischen Kriegs in der ganzen hellenischen Welt wieder erweckt und geschärft wurden. Sparta trat mit den dorischen Städten der Insel in Verbindung (S. 334), und wenn auch die sicilischen Städte sich viel gleichgültiger und theilnahmloser zeigten, als die Spartaner gehofft und die Korinther den Spartanern vorgespiegelt hatten, so entwickelte sich doch auch in Sicilien eine immer schroffere Parteistellung zwischen den Anhängern der attischen und der peloponnesischen Sache, namentlich seitdem die Athener im ionischen Meere Macht gewannen und mit ihren Stammgenossen jenseits desselben in nähere Verbindung traten. So wurde z. B. die alte Bundesgenossenschaft mit Rhegion Ol. 86, 4 (433) erneuert. Als daher durch den Uebermuth von Syrakus die Chalkidier Siciliens auf das Aeufserste bedrängt wurden, da bildete sich auch in Sicilien eine offene Spaltung und eine zwiefache Kriegspartei, einerseits die ionischen Städte, Leontinoi, Katana und Naxos, denen sich Rhegion anschloss und auch das dorische Kamarina, welches nach Vertreibung der Tyrannen wieder hergestellt worden war und sich von Syrakus in seiner Selbständigkeit bedroht sah; andrerseits die dorischen

Colonien nebst Lokroi, das sich schon früher an Sparta angeschlossen hatte. Die Leontiner, zu Lande und zu Wasser von Syrakus bedrängt, thaten den entscheidenden Schritt, indem sie im fünften Kriegssommer (Ol. 88, 1; 427) eine Gesandtschaft nach Athen schickten und um Unterstützung nachsuchten [52]).

Der Führer dieser Gesandtschaft war Gorgias, damals schon ein Sechziger; aber er gehörte zu den Hellenen, deren geistige Bedeutung und Wirksamkeit durch eine aufserordentliche Lebenskraft getragen war (S. 272). Es war eine stattliche Persönlichkeit voll Zuversicht und Selbstvertrauen, wie Empedokles, dem er auch in seiner Bildung sich angeschlossen hatte. Denn er war ein Mann von gröfster Vielseitigkeit, in der Naturphilosophie bewandert so wohl wie in der Dialektik der Eleaten. Diese philosophische Bildung benutzte er aber vorzugsweise zu praktischen Zwecken, indem er durch überraschende Gedankenverbindungen, durch unerwartete Schlüsse und Beweisführungen sich der Gemüther bemächtigte und die Entschliefsungen der Zuhörer bestimmte. Er gehörte durchaus der sophistischen Richtung an, aber er wollte kein Weisheitslehrer sein wie Prodikos und kein Encyklopädist und Polyhistor, wie Hippias, sondern er wollte nur Rhetor sein nach Art des Korax und Tisias, als Redner wirken und Andere zu Rednern bilden. Je mehr er auf diesen Zweck alle seine Kräfte vereinigte, um so vollendeter war die Meisterschaft, welche er hierin erreichte, und die Athener waren durchaus geeignet, den glänzenden Eindruck derselben zu würdigen. Es war etwas ganz Neues für sie; denn die Reden des Gorgias bildeten einen schroffen Gegensatz zu der keuschen Haltung und dem kernigen Inhalte perikleischer Beredsamkeit; sie wirkten wie eine bezaubernde Musik auf die Sinne der Athener, bei denen er sich in Privatkreisen wie auch im Theater hören liefs; sie wirkten durch eine hinreifsende Anmuth, durch eine Fülle von Bildern, durch geistreiche Wendungen, durch eine poetische Färbung, durch reichen Schmuck und schwungvolle Diktion; die Gedanken wurden in rhythmischer Gliederung aneinander gereiht, so dass man den Eindruck eines vollendeten Kunstwerks hatte.

Es war daher von grofser Bedeutung, dass die Leontiner eine so ausgezeichnete Persönlichkeit an die Spitze ihrer Gesandtschaft stellen konnten. Aber auch abgesehen von der Ueberredungskunst des Gorgias hatte das Anliegen der be-

drängten Leontiner an und für sich eine unverkennbare Wichtigkeit und durfte nicht gleichgültig angesehen werden. Wurde der schwache Ueberrest ionischer Bevölkerung in Sicilien überwältigt, so war dies auch eine Niederlage der attischen Politik; wenn Syrakus seine herrschsüchtigen Pläne verwirklichte, so erwuchs den Peloponnesiern ein mächtiger Bundesgenosse, der allein schon durch Kornzufuhr den Feinden Athens den gröfsten Vorschub leisten konnte.

Die Athener gingen kräftig, aber vorsichtig zu Werke. Sie schickten eine Flotte von 20 Schiffen unter Laches und Charoiades in die sicilischen Gewässer, um Leontinoi zu schützen, aber zugleich mit dem Auftrage, neue Verbindungen anzuknüpfen und das ganze Kriegstheater daselbst auszukundschaften. Rhegion wurde die Hauptstation; es wurden Streifzüge ins Innere unternommen und Angriffe auf einzelne Seestationen, ohne dass ein bestimmter Plan verfolgt und irgend etwas Bedeutendes erreicht wurde. So machten die Athener einen Versuch, sich der liparischen Inseln zu bemächtigen (I, 366). Aber die kleinen Eilande, deren Wehrkraft sich in den Kämpfen mit den Tyrrhenern geübt hatte, leisteten ihnen einen unerwarteten Widerstand und gaben ihnen einen Mafsstab für die Energie und Macht, welche in den dorischen Pflanzorten vorhanden war.

Im nächsten Frühjahre gingen 40 Schiffe nach Sicilien ab unter Eurymedon und Sophokles. Es war dieselbe Flotte, welche Demosthenes an Bord hatte, und für die sicilischen Angelegenheiten war der Aufenthalt bei Pylos, über den die Feldherrn so unwillig waren (S. 423), allerdings sehr nachtheilig. Denn ein ganzer Sommer ging verloren; Messana, das schon genommen war, kam in die Hände der Syrakusaner und nur mit Mühe gelang es den Athenern, sich auf der italischen Seite des Sundes, in Rhegion, zu behaupten. Im Anfange des achten Kriegssommers schien sich nun auch in Sicilien Grofses vorzubereiten. Eine mächtige Flotte von 50 bis 60 Segeln lag in Rhegion und die grofsen Erfolge, welche im Peloponnes gewonnen waren, erfüllten die Truppen mit Zuversicht und Unternehmungslust. Dieselben Umstände waren es aber auch, welche in Sicilien einen Umschwung der Verhältnisse herbeiführten, wodurch allen Unternehmungen der Athener plötzlich ein Ziel gesetzt wurde.

Seitdem Syrakus eine freie Verfassung hatte, finden wir daselbst ganz ähnliche Verhältnisse, wie in Athen, Gegensätze

der Armen und Reichen, der älteren und der jüngeren Generation, der gemäſsigten Bürger und der Vorkämpfer einer unbedingten Volksherrschaft, und zwar wogten hier die politischen Richtungen noch regelloser hin und her. Es bestand eine Partei, die kein Hehl daraus machte, dass sie in der maſslosen Demokratie das Verderben des Staats erkenne; sie wurde von den Demagogen rastlos bekämpft, welche, wie Kleon, alle verfassungsfeindlichen Bestrebungen verfolgten und zu vernichten suchten. Aber dennoch hielten sich auch in Syrakus Männer aristokratischer Gesinnung, und wenn sie auch in gewöhnlichen Zeiten übertäubt und zurückgedrängt wurden, so traten sie bei auſserordentlichen Verhältnissen doch wieder hervor, weil sie ihrer Geschäftskenntniss, ihrer Tapferkeit, ihrer Festigkeit und Unbestechlichkeit wegen Achtung und Vertrauen besaſsen. Der Gegensatz der Verfassungsparteien bezog sich auch auf die auswärtige Politik. Denn wie in Athen, so war auch hier die demokratische Partei in Beziehung auf die kleinern Staaten rücksichtslos und gewaltsam, und wollte dem Volke von Syrakus die Herrschaft über Sicilien verschaffen, während ihre Gegner nur durch Mäſsigung, Vorsicht und Gerechtigkeit eine dauerhafte Ordnung der sicilischen Angelegenheiten erreichen zu können glaubten.

Nachdem man erst durch Uebergriffe aller Art den Krieg in Sicilien hervorgerufen hatte, erkannte man nun die Gefahren, in welche die demokratische Politik den Staat gebracht hatte. Man sah mit Schrecken, dass Athen jetzt freie Hand hatte, dass Sparta dagegen auſser Stande war zu helfen und dass die dorischen Pflanzstädte allein die Athener nicht abwehren konnten. Darum erschien es nothwendig, Alles aufzubieten, um die Athener zu entfernen, und zu dem Ende musste man den Weg einer versöhnenden Politik einschlagen, um, wo möglich, alle Misshelligkeiten auf sicilischem Boden ohne Einmischung Athens beizulegen. Unter diesen Umständen erlangte die aristokratische Partei wieder das Uebergewicht im Staate, und der bedeutendste Mann derselben war Hermokrates, des Hermon Sohn, ein Syrakusaner von vornehmer Herkunft, ein entschiedener Gegner Athens und der attischen Politik; dabei ein erprobter Feldherr, ein hellblickender Staatsmann von groſser Beredsamkeit und ein Mann von untadeligem Rufe, der deshalb wohl geeignet war, ein allgemeines Zutrauen in Sicilien zu erwecken. Ihm kam zu Gute, dass die Gegner von Syrakus keinen festen Zusammenhang

hatten und dass die Nähe der attischen Flotte so wie der drohende Ausbruch eines grofsen Inselkriegs auf alle Städte einen unheimlichen Eindruck machte. Es gelang ihm daher zuerst Kamarina mit Syrakus zu versöhnen und dann einen allgemeinen Congress in Gela zu Stande zu bringen, wo alle Streitigkeiten verhandelt werden sollten.

Als nun hier die Sonderinteressen der sicilischen Städte nach einander zur Sprache gebracht wurden, trat Hermokrates auf, um in eindringlicher Rede das eine, allen gemeinsame Interesse, die Wohlfahrt der ganzen Insel, den Abgeordneten an das Herz zu legen. Mit der Einmischung der Athener könne Niemand gedient sein; denn diese kämen nicht, um ihren Verbündeten zu helfen, sondern um die ganze Insel, Freund wie Feind, zu unterwerfen. Diesen herrschsüchtigen Absichten gegenüber müsse man sich zu einer nationalen Politik vereinigen, um das gemeinsame Vaterland vor Knechtschaft zu bewahren. Im Namen der ersten Stadt der Insel reiche er Allen die Hand der Versöhnung: alle Zwistigkeiten sollten durch friedliche Auseinandersetzung beigelegt werden, und Sicilien ein einiges Reich sein, eine Eidgenossenschaft frei verbündeter Städte, deren Bürger sich nicht als Dorier und Ionier, nicht als Leontiner und Syrakusaner, sondern als Sikelioten fühlen sollten. Syrakus selbst bewährte durch thatsächliche Zugeständnisse seine Friedensliebe, und so gelang die allgemeine Beruhigung vollkommen. Eine Reihe von Vertragspunkten wurde festgestellt und beschworen; darunter auch die Bestimmung, dass man auswärtigen Mächten die Häfen nicht öffnen dürfe, wenn sie mit mehr als einem Kriegsschiffe kämen. Sicilien war gegen Athen einiger, als es je den Barbaren gegenüber gewesen war. Man war aber klug genug, keine feindliche Stellung einzunehmen, sondern die Feldherrn Athens wurden von den Beschlüssen in Kenntniss gesetzt; sie wurden aufgefordert, denselben ihrerseits beizutreten und dann heimzukehren, da der Zweck ihrer Anwesenheit auf anderem Wege erledigt sei. Eurymedon blieb nichts übrig, als beizustimmen. Jeder Einspruch würde die eigennützigen Pläne Athens aufser Zweifel gesetzt und die Insulaner in ihrer Abneigung und Furcht nur bekräftigt haben. Trotzdem wurden die rückkehrenden Feldherrn in Athen mit unverholenem Aerger aufgenommen; sie wurden mit Verbannung und Geldbufsen bestraft, als wenn sie die Interessen Athens absichtlich preisgegeben hätten. Denn das Volk

in seinem übermüthigen Siegesgefühle hatte sich schon im Besitze von ganz Sicilien geträumt und glaubte nun ein für allemal in seinen Hoffnungen getäuscht zu sein. Die Einsichtigeren aber erkannten wohl, dass die rasche Beruhigung der Insel keinen Bestand haben würde und dass früher, als sie wünschten, neue Verwickelungen zu erwarten wären.

Und in der That brachen bald nach dem Friedenstage von Gela neue Unruhen aus. Zuerst in Leontinoi. Hier hatte die demokratische Regierung zur Verstärkung der Stadt eine Menge neuer Bürger aufgenommen und wollte zu ihren Gunsten eine neue Ackertheilung durchsetzen. Die Reichen verbanden sich dagegen mit Syrakus, vertrieben die Volkspartei, hoben die Stadt auf und siedelten selbst nach Syrakus über, wo man wieder unvermerkt in die verführerische Bahn einer herrschsüchtigen Politik einlenkte. Inzwischen führte die Liebe zum heimathlichen Boden bald einen Theil der alten Einwohner nach dem verödeten Leontinoi zurück, wo sie sich in einzelnen festen Punkten gegen die Syrakusaner hielten, während die gröfsere Zahl in der Verbannung lebte und nun auf das Eifrigste um die Hülfe der Athener sich bemühte.

Athen war damals durch die Niederlage bei Delion (S. 437) gelähmt und durch die thrakischen Angelegenheiten beschäftigt, so dass es nur, um nicht ganz unthätig zu bleiben, zwei Kriegsschiffe nach Sicilien schickte, deren Führer Phaiax den Auftrag hatte, der syrakusanischen Politik durch Verhandlungen entgegen zu arbeiten und die Gegenpartei zum Ausharren zu ermuthigen. Da aber nichts Ernsthaftes von ihnen unternommen wurde, so gelang es Syrakus das Gebiet von Leontinoi sich vollständig anzueignen. Bald darauf entspann sich auf dem westlichen Theile der Insel eine neue Stadtfehde, nämlich zwischen Selinus und Egesta.

Die Selinuntier hatten sich nach der Schlacht von Himera mehr, als früher, den griechischen Inselstädten zugewendet; sie hatten an der Vertreibung der Tyrannen aus Syrakus Antheil genommen und während des fünfzigjährigen Friedens, welcher darauf folgte, eine glückliche Zeit gehabt. Ihr Schatz war gefüllt. Die Gruppen ihrer Tempel in der Ober- und Unterstadt, deren Ueberreste noch heute die Epochen einer reichen, einheimischen Kunstentwickelung erkennen lassen, bezeugen eben so sehr, wie ihre Münzen, den hohen Grad von Wohlstand und Bildung, welchen die Stadt erreicht hat. Sie lebte seit alten Zeiten in Hader mit Egesta oder Segesta,

der nördlichen Nachbarstadt, dem Hauptorte der Elymer (S. 464), denen auch der hohe Felsberg Eryx an dem nordwestlichen Rande Siciliens mit der gleichnamigen Stadt gehörte. Die Elymer wurden von den Doriern als Barbaren angesehen und selbst von den attischen Geschichtschreibern so genannt, wenn sie sich auch in Sprache, Sitte und Kunst der Entwickelung hellenischer Bildung angeschlossen hatten, wie ihre Tempel und Münzen bezeugen. Die dorischen Nachbarn scheuten jede Verbindung mit ihnen; darum war es wegen des Eherechts schon öfters zu Streitigkeiten zwischen Egesta und Selinus gekommen. Gränzstreitigkeiten kamen dazu, und da nun die Syrakusaner das Ihrige thaten, um die Selinuntier aufzureizen, und dieselben sogar mit ihren Truppen im Kampfe gegen Egesta unterstützten: so wurde die von aller Hülfe verlassene Stadt zu Wasser und zu Lande schwer bedrängt. Vergeblich suchte sie in Akragas und in Carthago Unterstützung zu erlangen und wandte sich endlich an Athen, um hier die früher den Leontinern geleistete Hülfe als einen Grund geltend zu machen, weshalb auch sie in gleicher Bedrängniss auf attische Hülfe Anspruch hätten. Zehn Jahre nach der Gesandtschaft des Gorgias, im Spätsommer 416 (Ol. 91, 1) kamen die Egestäer daselbst an, und ihre Ankunft war es, welche den attisch-sicilischen Krieg endlich zum vollen Ausbruche brachte [53]).

Dieser Erfolg erklärt sich aus den Veränderungen, welche seit dem Frieden des Nikias in den Staaten des Mutterlandes eingetreten waren.

IV.

BIS ZUM ENDE DES SICILISCHEN KRIEGES.

Durch den Frieden des Nikias, dem wenig Wochen später der Abschluss des Waffenbündnisses folgte, war im Mutterlande eine ganz neue Ordnung der Dinge eingetreten, ein neues Staatensystem. Die beiden Grofsmächte hatten sich wiederum gegenseitig anerkannt und zur Durchführung des Friedens, so wie zur Erhaltung ihres Besitzstandes mit einander verbunden. Wenn sie zusammen hielten, so war eine ernstliche Gefährdung der Ruhe im Innern eben so wenig zu fürchten wie eine äufsere Gefahr. Die Urkunden des neuen Staatsvertrags waren rechtmäfsig beschworen und auf steinernen Tafeln im Amyklaion einerseits, andererseits im Heiligthum der Burggöttin von Athen feierlich aufgestellt worden, und an ernstlichen Friedensfreunden fehlte es auch auf beiden Seiten nicht. Aber trotzdem war kein wirklicher Friede zu Stande gekommen, sondern es waren nur die Uebelstände des Kriegs, die am schwersten empfunden wurden, vorläufig beseitigt; unter Einfluss der Friedensparteien war eine nothdürftige Verständigung erzielt, aber keine Versöhnung der beiden Staaten, keine wirkliche Vereinigung ihrer Interessen, keine Neugestaltung der nationalen Angelegenheiten, welche auf Dauer rechnen konnte. Darum zeigte sich gleich nach Abschluss des Friedens, dass nirgends Befriedigung herrschte. Das allgemeine Missbehagen war gröfser, die Verhältnisse waren gereizter, als vor dem Ausbruche des Kriegs, und zwar zunächst zwischen Sparta und seinen Bundesgenossen, dann zwischen den Hauptstaaten selbst, und endlich im Innern der beiden Staaten, in welchen neue Parteien zur Herrschaft kamen.

Die nächste Thatsache, die sich nach dem Nikiasfrieden herausstellte, war die Trennung der peloponnesischen Bundes-

genossen, ein Ereigniss, welches sich schon lange vorbereitet hatte. Die Bundesgenossen verlangten von ihrem Bundesoberhaupte eine aufrichtige und kräftige Wahrung ihrer gemeinsamen Interessen, sie verlangten eine peloponnesische Politik; statt dessen waren sie inne geworden, dass man in Sparta nur die engherzigste Hauspolitik verfolgte, dass man alle Rechte der Führung in Anspruch nahm, ohne den Pflichten derselben zu genügen. Um gefangener Spartaner willen war der Friede seit Jahren gesucht und endlich erreicht; darüber waren die Beschwerden und Wünsche der Bundesgenossen, welche den ganzen Krieg wesentlich herbeigeführt hatten, gänzlich verabsäumt, und Sparta musste deshalb, seiner Schuld wohl bewusst, mit seinem Feinde ein Waffenbündniss schliefsen, um nicht ganz isolirt zu sein. Athen bedurfte desselben nicht; Sparta war es, welches Schutz suchte, selbst gegen seine eigenen Heloten. Also trat zu der Erbitterung über Spartas rücksichtslosen Egoismus auch das Gefühl der Geringschätzung und Verachtung. Die Peloponnesier fühlten sich verrathen, und namentlich hatte der Schlusssatz des Traktats, worin Athen und Sparta sich ausdrücklich vorbehielten, die Bestimmungen desselben nach ihrem Ermessen verändern zu dürfen, eine grofse Aufregung hervorgebracht: denn darin sah man nicht nur eine gänzliche Nichtachtung der Staaten zweiten und dritten Ranges, sondern auch eine heimliche Verabredung, welche zu ihrer Unterwerfung führen sollte.

Korinth, welches trotz seiner unermüdeten Thätigkeit nichts von dem erreicht hatte, was es wollte, das nun sogar seine wichtigsten Plätze am ionischen Meere, Sollion und Anaktorion, in feindlichen Händen lassen musste, trat an die Spitze der Bewegung und setzte vor Allem seine Hoffnung auf Argos. Argos hatte nämlich, wie den Perserkrieg, so auch den letzten Krieg, in ruhiger Stellung mit angesehen. Es hatte seit der Verfeindung der beiden Hauptstaaten auf Athens Seite gestanden, aber vorsichtig sich zurückgehalten und um Ol. 82, 3 (450) einen dreifsigjährigen Frieden mit Sparta geschlossen. Durch diesen Vertrag geschützt, hatte es sich alle Vortheile zugeeignet, welche neutralen Staaten in Kriegszeiten zuzufallen pflegen. Es hatte sich in tiefem Frieden von seinen früheren Niederlagen erholt, aber die Erinnerung seiner alten Gröfse, seine Ansprüche auf die Thyreatis und seine trotzige Ablehnung der spartanischen Hegemonie niemals aufgegeben. Von aufsen eingeengt, hatte es im Innern durch Concentration der

Landschaft sich gestärkt; es hatte eine demokratische Verfassung ausgebildet, aber zugleich seine Wehrkraft in einer sehr eigenthümlichen Weise zu mehren gesucht, indem tausend auserlesene Männer aus den angesehenen Familien eine Kerntruppe bildeten, welche auf öffentliche Kosten unterhalten wurde und ganz dem Waffendienste lebte; ein deutlicher Beweis, wie ernst man gegen Sparta rüstete und ihm mit ebenbürtigen Kriegern gegenüber zu treten beabsichtigte. Bezeichnend ist auch für die Politik der Argiver, dass sie trotz ihrer Schwäche der Stellung eines Grofsstaats niemals entsagen wollten und deshalb auch mit dem persischen Grofskönige ihre eigenen Beziehungen unterhielten. Kallias (S. 168) traf in Susa mit Argivern zusammen, welche sich der Gunst des Artaxerxes versicherten.

Nun begann mit dem Nikiasfrieden eine neue Zeit für Argos, welches durch Ablauf des Vertrags freie Hand bekam. Die Zeit schien gekommen zu sein, wo es aus seiner Zurückgezogenheit hervortreten und seine ehrgeizigen Pläne verwirklichen konnte. Denn nun hiefs es im Peloponnes, Sparta habe die Führerschaft durch schnöden Verrath verwirkt; sein Platz sei offen und die Stadt Agamemnons sei berufen, die alte Ehrenstelle wieder einzunehmen. Die Korinther, welche selbst immer nur an zweiter Stelle thätig sein konnten, liefsen nicht ab, Argos aufzureizen, und, als sie Gehör fanden, beriefen sie die Abgeordneten der Peloponnesier zu einer Tagsatzung in ihre Stadt, um vor Aller Augen einen Sonderbund zu stiften, welcher die Interessen der Mittelstaaten vertreten sollte. Die achäischen Städte zeigten sich zum Anschlusse bereit. Elis war seit langer Zeit (S. 153) den Spartanern entfremdet und neuerdings wegen Lepreon in offene Feindschaft mit ihnen gerathen. Die Lepreaten nämlich, welche im südlichen Triphylien an der Gränze Messeniens und Arkadiens wohnten, waren von den Eleern gegen die Arkadier unterstützt worden und hatten sich dafür verpflichtet, die Hälfte ihres Gebiets abzutreten, und die Eleer hatten ihnen dieselbe unter der Bedingung zurückgegeben, eine jährliche Abgabe an den Tempel in Olympia zu zahlen. Diese Abgabe verweigerten sie seit Anfang des Krieges und stellten Sparta die Entscheidung anheim. Da nun die Eleer, ohne die Entscheidung abzuwarten, Lepreon mit Krieg überzogen, legten die Spartaner eine Besatzung in diese Stadt und weigerten sich auch nach Abschluss des Friedens, den Eleern das Gebiet

zurückzugeben, während diese nach der Bestimmung des Vertrags, dass der Besitzstand vor Ausbruch des Kriegs aller Orten hergestellt werden sollte, gerechten Anspruch auf das Gebiet der Lepreaten zu haben glaubten.

Dazu kamen die Bewegungen in Arkadien, wo Mantineia, von Argos unterstützt, sich zu einer Stadt erhoben hatte, welche nun zum ersten Male einen selbständigen Platz unter den Staaten zweiten Ranges einnahm. Ihre Bürger hatten die Gebeine des Arkas, des gemeinsamen Stammkönigs, vom Mainalosgebirge in ihre Stadt gebracht, um dieser dadurch eine centrale Bedeutung zu geben; sie suchten im Innern Arkadiens, wo die Gebirgsvölker in lockeren Gaugenossenschaften lebten, durch Eroberung ihr Stadtgebiet auszudehnen, und nahmen jetzt offen gegen Sparta Partei, weil diese Macht das Interesse hatte, jeder Veränderung in den altherkömmlichen Verhältnissen der Halbinsel vorzubeugen. Der Anschluss einer arkadischen Stadt an den Sonderbund machte den gröfsten Eindruck; das ganze peloponnesische Staatensystem war aus den Angeln gehoben, alle Ehrfurcht vor Sparta war in Hass und Geringschätzung umgeschlagen. Freilich schickte Sparta nach Korinth, um durch ernsten Einspruch dem revolutionären Treiben zu steuern. Es berief sich auf das peloponnesische Recht, nach welchem die Majoritätsbeschlüsse für alle Bundesgenossen bindende Kraft hätten. Korinth dagegen berief sich auf die heiligere Verpflichtung eidlicher Verbindlichkeit, und erklärte, dass es unter keinen Umständen die Sache der chalkidischen Städte preisgeben dürfe. Nachdem die Korinther also ihre Politik gerechtfertigt hatten, schlossen die Eleer mit ihnen und dann mit den Argivern ein Bündniss ab. In Argos traten dann auch die chalkidischen Städte bei, welche so eben durch den Fall von Skione, dessen Mannschaft Athen getödtet und durch Platäer ersetzt hatte, in höchstem Grade beunruhigt waren.

Der peloponnesische Bund war aufgelöst und es kam nun darauf an, die schwankenden Staaten, Megara und Theben, zu gewinnen und die den Spartanern noch treuen Staaten zu dem argivisch-korinthischen Sonderbunde herüberzuziehen.

Das gemeinsame Handeln des Bundes begann mit einer Gesandtschaft nach Tegea, aber hier scheiterte jeder Versuch. Die nachbarliche Feindschaft zwischen Tegea und Mantineia überwog alle anderen Rücksichten. Tegea war dies Mal (S. 153), wahrscheinlich aus alter Eifersucht gegen die auf-

strebende Nachbarstadt, unerschütterlich fest, und an der Treue der Tegeaten richtete sich auch Sparta wieder auf. Pleistoanax rückte in Arkadien ein, die Mantineer wurden aus ihren Eroberungen zurückgedrängt und Lepreon durch eine Besatzung von Heloten, die sich unter Brasidas die Freiheit verdient hatten, auf's Nachdrücklichste gegen Elis geschützt. Diese Ereignisse wirkten auf die Unternehmungen des Sonderbunds sehr entmuthigend; die Mittelstaaten hatten offenbar zu voreilig auf einen allgemeinen Abfall der Peloponnesier gerechnet; es fehlte Vertrauen und Zusammenhang, und namentlich war Argos, das so unerwartet schnell zu einer hervorragenden Rolle berufen war, ohne alle Uebung und Vorbereitung. Unsicher und ängstlich schwankte es hin und her; auch die anderen Staaten konnten sich das Missliche ihrer Lage nicht verhehlen, da sie mit beiden Grofsstaaten verfeindet waren und einsehen mussten, wie schwierig es sei, eine dritte Macht in Griechenland zu bilden.

Die Bewegungen der Mittelstaaten wären ohne alle Bedeutung geblieben, wenn die beiden Grofsstaaten es ehrlich mit einander meinten. Aber auch zwischen ihnen kam keine Einigung zu Stande; kaum ein halbes Jahr dauerte ein leidliches Einverständniss, und die Ausführung der Friedensbedingungen wurde nicht einmal ernstlich in Angriff genommen, obwohl man sich eidlich verpflichtet hatte, sie nöthigenfalls mit Gewalt durchzusetzen. Namentlich konnte man sich in Sparta gar nicht entschliefsen, die in Thrakien gewonnenen Erfolge ohne Weiteres wieder aufzugeben und die Athener daselbst ihre volle Macht wieder herstellen zu lassen. Nachdem man also die Hauptsache erreicht hatte, nämlich die Befreiung der pylischen Gefangenen, war es den Spartanern im Grunde ganz recht, dass Klearidas (S. 459), der die Politik des Brasidas aufrecht hielt, sich weigerte, Amphipolis herauszugeben und die anderen von Athen abgefallenen Nachbarstädte. Sie erklärten, ihren guten Willen dadurch bezeugt zu haben, dass sie ihrerseits die attischen Gefangenen herausgegeben und ihre Truppen aus den thrakischen Städten herausgezogen hätten; Amphipolis zu zwingen stehe nicht in ihrer Macht. Eben so blieb die Gränzfeste Panakton in den Händen der Böotier. Die natürliche Folge war, dass auch Athen Pylos besetzt hielt und nur so weit nachgab, dass es die aus Messeniern und Heloten bestehende Besatzung fortnahm und dafür athenische Mannschaft hinschickte. So ging der Som-

mer unter schleppenden Verhandlungen hin, die zu keinem Resultate führten. Aber es wurden immer neue Annäherungsversuche gemacht, und die Spartaner machten sich sogar anheischig, Böotien zur Auslieferung der streitigen Gränzfestung zu zwingen; denn noch standen in beiden Staaten die Parteien am Ruder, welche wirklich den Frieden wollten.

Dies änderte sich aber schon im Herbste. Es wurde ein neues Ephorencollegium gewählt, und es traten Männer in dasselbe ein, welche eine ganz andere Richtung hatten, unruhige und ehrgeizige Männer, wie namentlich Kleobulos und Xenares. Sie waren entschieden gegen den Frieden, welcher Sparta nichts als Demüthigung und Schwächung gebracht hatte; sie traten der Partei, welche, von Pleistoanax geführt, die altlakonische Gewissenhaftigkeit und Aengstlichkeit, sowie die alte Abneigung gegen weitaussehende Unternehmungen zu ihrer Stütze hatte, als Vertreter des jüngern Sparta, als Leiter der Bewegung, keck entgegen; sie arbeiteten dahin, die unnatürliche und hemmende Verbindung, welche man geschlossen hatte, möglichst bald wieder aufzuheben. Da man nun einstweilen noch durch die Traktate gebunden war und selbst keine Verträge schliefsen konnte, so mussten die Ephoren auf Umwegen zu ihrem Ziele zu gelangen suchen und gingen zunächst darauf aus, Theben und Argos mit einander zu vereinigen. Diese Staaten sollten den Anfang einer neuen Verbindung gegen Athen bilden, der sich Sparta zu gelegener Zeit offen anschliefsen könnte; dadurch hoffte man zugleich den Gefahren von Seiten des Sonderbundes zu entgehen.

Der Plan war schlau angelegt und wurde mit Glück angesponnen. Denn die Argiver waren nach den schwungvollen Anfängen ihrer neuen Politik wieder ängstlich geworden; sie fürchteten dem feindlichen Nachbar gegenüber allein sitzen zu bleiben und eilten daher, mit Verzicht auf ihre ehrgeizigen Pläne, sich Sparta zu nähern. Viel schwerer waren die steifen Böotier zu behandeln. Die Bundesfeldherrn derselben waren freilich bereit auf Alles einzugehen, aber die Rathscollegien, welche die oberste Verwaltungsbehörde bildeten, weigerten sich ihnen die gewünschten Vollmachten zu ertheilen, und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil sie fürchteten, dass man durch eine Verbindung mit den abtrünnigen Peloponnesiern, den Sonderbündlern, Sparta, den natürlichen Verbündeten Böotiens, beleidigen würde. Sie durchschauten nicht die hinterlistige Politik der Ephoren und, da

die heimlichen Absichten nicht verrathen werden durften, so scheiterte an diesem Missverständnisse die ganze Verhandlung, welche, wie man sieht, allzu fein angelegt worden war. Die Spartaner mussten nun gerader zu Werke gehen. Ihr nächstes Ziel war, Pylos zu befreien, und dies konnten sie nur durch Panakton zu erreichen hoffen. Sie beschickten also die Böotier, um diese zur Herausgabe des Gränzorts zu bewegen; die Böotier aber weigerten sich entschieden, wenn nicht Sparta mit ihnen ein Bündniss abschlösse. Sie drängten Sparta zu diesem Schritte, um dadurch einen Bruch der Verträge herbeizuführen; sie waren durch dieselben aus ihren alten Verbindungen herausgeschoben und wollten nun die Gelegenheit benutzen, wieder eine feste Stellung in den griechischen Angelegenheiten zu gewinnen. Die Spartaner gaben nach, weil sie ihre nächsten Zwecke auch so zu erreichen hofften und ihnen, abgesehen davon, die Erneuerung der thebanischen Bundesgenossenschaft zur Stärkung gegen Athen sehr willkommen war. Der Bund wurde also im Frühjahre 420 (Ol. 89, 4) in Theben abgeschlossen, und die spartanischen Abgeordneten gingen sofort nach Athen, um hier nach Uebergabe der streitigen Gränzfeste und aller in Böotien noch zurückgehaltenen Kriegsgefangenen die Auslieferung von Pylos zu erlangen. Aber sie täuschten sich sehr, wenn sie so mit leichter Mühe einen doppelten Vortheil davonzutragen hofften. Panakton war inzwischen von den Böotiern geschleift worden, und darum konnte die Uebergabe des Platzes von den Athenern in der That nicht als eine ehrliche Erfüllung der Friedensbedingungen angesehen werden. Aufserdem wurde ihnen der abgeschlossene Vertrag mit Recht als ein offener Friedensbruch vorgerückt, da Athen wie Sparta sich verpflichtet hatten, keine Sonderverträge mit einem dritten Staate abzuschliefsen. Die Folge war, dass die Athener sich nun auch ihrerseits von allen Verbindlichkeiten gelöst erklärten und die Gesandten mit einer sehr unfreundlichen Antwort entliefsen. Die Thebaner hatten also ihren Zweck vollkommen erreicht: das ihnen verhasste Bündniss zwischen den beiden Grofsstaaten war so gut wie aufgelöst, und die weitere Folge war, dass nun auch in Athen eine andere Partei die Oberhand gewann,

Athen war der einzige Staat, welcher in den Verwirrungen, die dem Frieden folgten, fest und ungefährdet dastand. Nikias war auf der Höhe seines Einflusses. Seinen Plänen kamen auch die Verlegenheiten Spartas zu Gute, denn er konnte

sie dazu benutzen, um die Spartaner zu überzeugen, dass sie sich um so enger an Athen anschliefsen müssten, wenn sie durch die Bewegungen der Heloten, durch den Abfall der Peloponnesier und die Widerspänstigkeit ihrer früheren Bundesgenossen ihre Hausmacht auf eine so bedenkliche Weise erschüttert sahen. Darum hatte er die Umwandlung des Friedens in ein Waffenbündniss eifrig betrieben und glaubte, dass ein den beiderseitigen Interessen entsprechendes, ehrliches Zusammenhalten von Athen und Sparta, die sich ihren Machtbestand gegenseitig garantirten, die beste und die einzige Bürgschaft für einen dauernden Frieden in Griechenland sei. Es war also im Wesentlichen die alte kimonische Politik, die er von Neuem zu Ehren zu bringen hoffte. Die allgemeine Stimmung war ihm günstig. Denn dass nun nicht mehr einzelne Stände und Parteien, sondern die Bevölkerung im Ganzen nach Beendigung der Kriegsnoth verlangte, das bezeugt der 'Frieden' des Aristophanes, der kurz vor Abschluss der Verträge an den grofsen Dionysien aufgeführt wurde, ein schon vom Vorgefühle des nahen Glücks gleichsam berauschtes Festspiel, in welchem die eingekerkerte Friedensgöttin jubelnd befreit und herunter geholt wird nebst ihren lange vermissten Gefährtinnen, der 'Herbstwonne' und der 'Festlust'; denn die beiden Mörserkeulen, mit denen der Kriegsgott das arme Hellas zerstampft habe, Kleon und Brasidas, seien nun glücklich beseitigt. So wurde denn Nikias in weiten Kreisen als Wohlthäter geschätzt und gepriesen. Jetzt konnte man hoffen, dass die Lücken der Bürgerschaft durch frischen Nachwuchs sich ergänzen würden; die ersten Gelder konnten wiederum im Schatze niedergelegt werden. Auch mit Delphi fühlte man sich zur Beruhigung vieler frommen Herzen wiederum in gutem Einvernehmen und führte auf des Gottes Geheifs die vertriebenen Delier (S. 456) nach ihrer Insel zurück.

Das alte Unglück der grofsgriechischen Politik in Athen bewährte sich aber auch jetzt; ihr Erfolg war immer von der Haltung Spartas abhängig; jede Untreue Spartas war eine Niederlage für sie. Nikias war kurzsichtig genug, eine Verbindung für dauerhaft zu halten, zu welcher Sparta sich nur in augenblicklicher Verlegenheit und unter Einfluss des Pleistoanax und seiner Partei verstanden hatte; er war auch bei der Ausführung der Verträge unvorsichtig gewesen. Denn wenn er auch, wie überliefert wird, selbst die Mittel der Bestechung nicht verschmähte, um es zu erreichen, dass Sparta mit Er-

füllung der Friedensbedingungen den Anfang machte, so nahm er doch den Befehl zur Uebergabe von Amphipolis schon als eine vollendete Thatsache, verfügte die Freilassung der pylischen Gefangenen, ehe die thrakischen Städte übergeben waren, und gab so den kräftigsten Hebel auf, den man in Händen hatte, um Sparta zur Erfüllung seiner Verbindlichkeiten zu bewegen. Die Athener sahen sich getäuscht; die Ränke Spartas enthüllten sich immer mehr, und die tiefe Verstimmung gegen die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten fand ihren leidenschaftlichen Ausdruck in den Reden des Alkibiades. —

Die Zeit, in welcher die Schicksale der Stadt von einzelnen Bürgern abhängig waren, schien in Athen vorüber zu sein. Die allgemeine Bildung glich die Unterschiede der Charaktere und Fähigkeiten immer mehr aus. Auch Kleon und Nikias hatten nicht sowohl als hervorragende Persönlichkeiten gewirkt, deren Ueberlegenheit sich die Bürgerschaft unterordnete, als vielmehr dadurch, dass gewisse Stimmungen und Parteirichtungen in ihnen ihren entsprechendsten Ausdruck fanden. Nun aber trat aus der Menge des Volks ein Mann hervor, der durch die reichste Begabung einzig in seiner Art war und durch den Glanz seiner Persönlichkeit einen dämonischen Einfluss auf seine Mitbürger ausübte, so dass die Schicksale des Staats bis zum Ende des ganzen Kriegs wesentlich durch ihn bestimmt wurden.

Schon eine Reihe von Jahren hatte man sich in Athen auf das Lebhafteste mit dem jungen Alkibiades beschäftigt; denn Alles, was die Aufmerksamkeit des Publikums fesseln konnte, war in ihm vereinigt. Er war der Enkel jenes Alkibiades, welcher als Freund des Kleisthenes bei den Reformen desselben nahe betheiligt war (I, 305), der Sohn des Freiheitshelden Kleinias, der auf eigener Triere bei Artemision den Preis der Tapferkeit gewonnen hatte, und dann die vom Vater überkommene Verbindung mit den Alkmäoniden dadurch befestigte, dass er des Megakles Tochter, Deinomache, heimführte. Er fiel in der Schlacht von Koroneia (S. 165) und hinterliefs zwei Knaben, Alkibiades und Kleinias, welche durch eine letztwillige Bestimmung der vormundschaftlichen Leitung des Perikles und seines Bruders Ariphron überwiesen waren. Alkibiades war damals etwa fünf Jahre alt und wuchs nun unter den Augen seiner Mutter auf, ohne väterliche Zucht, welche eine Natur, wie die seinige, am

wenigsten entbehren konnte. Denn mit den vielseitigsten Anlagen, welche ihm alle geistigen und körperlichen Uebungen zum Spiele machten, entfaltete sich zugleich ein trotziger Uebermuth, der keine Schranken kannte, ein stolzes Bewusstsein von dem Reichthume und Glanze seiner Familie, ein keckes Selbstgefühl, welches durch eine in voller Gesundheit aufblühende Jugendkraft, hohen Wuchs und eine seltene Schönheit genährt wurde. Der thrakische Sklave, welchen ihm seine Vormünder als Pädagogen bestellt hatten, war nicht im Stande, den lebhaften Knaben zu zügeln, und so wuchs er zum Jünglinge heran, wohl unterrichtet in allen Zweigen attischer Bildung, aber innerlich ungebändigt, wild und launenhaft, niemals an Gehorsam gewöhnt und durchaus unfähig sich selbst zu überwinden. Sein Eintritt in das öffentliche Leben war nicht geeignet, wieder gut zu machen, was an dem Knaben versäumt und verdorben war. Denn bei einem Volke, das für den Eindruck glänzender Eigenschaften so empfänglich war, wie die Athener, wurde der vornehme und geistvolle Jüngling der Gegenstand einer allgemeinen Huldigung; alle tollen Streiche wurden ihm verziehen, ja mit lautem Beifall von Munde zu Munde getragen. Was der Sohn des Kleinias that, wie er sich kleidete und wie er sich ausdrückte, das galt als feinste Sitte in Athen und wurde als neueste Mode nachgeahmt; die Künstler nahmen ihn zum Modell ihrer Hermesbilder, in denen sie die Wohlgestalt des attischen Epheben darstellten, und es drängten sich nicht nur Menschen gewöhnlichen Schlages mit ihren Schmeicheleien um den eitlen Jüngling, sondern auch die berühmtesten Männer der Zeit, ein Prodikos und Protagoras, huldigten dem Zauber seiner Persönlichkeit und fühlten sich durch jede Gunst desselben hochgeehrt. Und Perikles? War er gleichgültig gegen den jungen Verwandten, den das Vertrauen des edlen Vaters ihm ans Herz gelegt hatte? That er nichts, um der sittlichen Verwahrlosung seines Mündels zu steuern, aus welcher diesem selbst und der ganzen Stadt nichts als Unheil erwachsen konnte? Freilich ist er schon in alten Zeiten der Fahrlässigkeit beschuldigt worden, und es ist möglich, dass er durch die Erfahrungen, die er an den eignen Söhnen machte, dahin gebracht worden ist, den Einfluss der Erziehung und des Beispiels überhaupt zu gering anzuschlagen und deshalb den jungen Alkibiades mehr, als gut war, sich selbst und seinem untüchtigen Pädagogen zu überlassen. Von vormund-

schaftlicher Sorgfalt zeugt aber doch der Umstand, dass er den jüngern Bruder Kleinias von Alkibiades trennte, damit er nicht von diesem verdorben werde, und so unverbesserlich ihm Alkibiades auch oft erscheinen musste, so hat er ihn doch, wie überliefert wird, eine Zeit lang in seinem eigenen Hause gehabt; er muss den edlen Richtungen, die ihm angeboren waren, doch vertraut haben, und trotz aller Unzufriedenheit hat er die persönliche Verbindung mit ihm niemals abgebrochen; denn Alkibiades gehörte zu den Vertrauten, welche ihm nach seinem Rücktritte nahe blieben und ihn beredeten, noch einmal zu den Staatsgeschäften zurückzukehren (S. 363). Alkibiades konnte nicht anders als Perikles in seiner geistigen Kraft und Gröfse anerkennen; aber für das Beste in ihm, für seine Ruhe, Mäfsigung und Besonnenheit hatte er keinen Sinn. Es kam ihm vor, als wenn Perikles auf halbem Wege stehen geblieben wäre; er verspottete ihn, dass er sich abmühe, auf verfassungsmäfsige Weise vor der Bürgerschaft Rechenschaft abzulegen, anstatt darauf zu sinnen, wie er keine Rechenschaft mehr abzulegen brauche. Also auch ihn meisterte er, auch ihm wollte sich sein hochfahrender Geist nicht unterordnen[54]).

Was dem grofsen Perikles nicht gelungen war, das gelang einem unscheinbaren Manne, der in freiwilliger Armuth, barfufs und in dürftiger Kleidung damals durch die Strafsen Athens wanderte, seines Standes ein Handwerker, der seine Werkstätte verlassen hatte, weil ihn eine innere Stimme antrieb, unter der Menge umherzugehen, mit Menschen aller Stände Unterhaltung zu pflegen, von ihnen sich belehren zu lassen oder in ihnen Fragen anzuregen, welche der Keim ernster Selbstprüfung und sittlicher Erhebung wurden. Das war Sokrates, des Bildhauers Sophroniskos Sohn, der um die Todeszeit des Perikles vierzig Jahre alt war. Unter der bunten Bevölkerung, in welcher nach den furchtbaren Heimsuchungen durch Pest und Krieg Sittenlosigkeit, Leichtsinn und dünkelhafte Halbbildung immer reifsendere Fortschritte machten, suchte er unablässig nach Menschen, denen er seine Dienste anbieten könnte; so fiel sein Auge denn auch auf den Sohn des Kleinias, der damals etwa 19 Jahre alt war, und ihn ergriff der Gedanke, dass es ihm gegeben sein könnte, den reichbegabten Jüngling dem Taumel der Sinnenlust zu entreifsen und sein besseres Selbst zu retten; er fühlte, dass er sich kein gröfseres Verdienst um Athen erwerben könnte.

Als Sokrates sich zuerst dem Alkibiades näherte, da glaubte dieser, wie die meisten Athener, nur mit einem Sophisten sonderlicher Art zu thun zu haben, und es gefiel ihm, in gewandter Wechselrede und schlagfertiger Dialektik, worin er keinem Athener nachzustehen glaubte, sich mit ihm zu messen. Das seltsame Wesen des Mannes reizte seine Neugier; die Uneigennützigkeit, mit welcher er Zeit und Mühe für Andere aufwendete, war ihm merkwürdig. Aber bald erwuchs in ihm ein ganz anderes Interesse. Denn Sokrates war Keiner von denen, welche Jedem, der sie anhören wollte, ihre Weisheit in fertigen Sätzen feil boten und dabei mehr eine eitle Selbstbefriedigung suchten, als eine tiefe und nachhaltige Einwirkung auf ihre Schüler. Er knüpfte gelegentlich an die unscheinbarsten Dinge des täglichen Lebens seine Gespräche an; er suchte durch eine Reihe schlichter Fragen einen Trieb zu ernstem und selbständigem Nachdenken zu erwecken, welcher das ganze Gemüth ergriff, den Jünglingen die Tiefen des eigenen Seelenlebens zum ersten Male aufschloss und eine ahnungsreiche, schmerzhafte Bewegung hervorrief, die sie selbst nicht begreifen noch beherrschen konnten; eine Bewegung, welche er mit den Geburtswehen verglich, die der Entfaltung eines neuen Lebens vorhergehen, und darum wollte er selbst nur der Geburtshelfer sein, um die in der Menschenseele ruhenden Keime des Göttlichen von den hemmenden Gewalten zu entbinden und an das Licht zu führen. Da gingen auch dem Alkibiades zum ersten Male die Augen auf über sein nichtiges Thun und Treiben; eine geistige Welt trat ihm entgegen, von der er keine Ahnung gehabt hatte, eine Tugend und sittliche Gröfse, vor der er staunend verstummte. Bis dahin von allen Seiten verzogen, bewundert und beneidet, von Schmeichlern umringt, deren eigennützige und lüsterne Zudringlichkeit ihn mit Verachtung gegen die Menschen erfüllen musste, fand er nun einen Mann, der seine Schönheit und alle seine Glücksgüter für nichts achtete, der ihm seine Schwächen und Fehler schonungslos aufdeckte, der allen verführerischen Gunstbezeigungen, die Alkibiades aufwendete, unzugänglich blieb und nichts suchte als seine unsterbliche Seele. Und wenn Alkibiades sich nun sagen musste, dass all dies Suchen und Mühen keinen anderen Grund hatte, als die tiefste und reinste Menschenliebe, wie sie ihm noch nirgends entgegengetreten war, so war es ihm unmöglich der Macht dieser Liebe, welche mit dem hohen Ernste der Weis-

heit verbunden war, zu widerstehen. Zum ersten Male fühlte er sich verwirrt, gedemüthigt und tief beschämt. Die leeren Einbildungen von seinen glänzenden Vorzügen, von seiner angeborenen Genialität, welche ihm alles Lernen und Forschen ersetze, von seinem staatsmännischen Berufe zerrannen in nichts. Es ging ihm die Wahrheit auf, dass die Selbsterkenntniss, die der delphische Gott forderte, die Grundlage aller Tugend sei, und dass, wer Andere beherrschen wolle, zuerst sich selbst beherrschen müsse; ihm trat das Bild eines Staats vor die Seele, dessen Gröfse nach den Gedanken des Perikles auf Geistesbildung, Bürgertugend und Einigkeit beruhte; er ahnte, dass es nichts Nützliches und Heilsames geben könne, welches der Idee der Gerechtigkeit widerspreche, und begriff wohl, welche Stellung er solcher Erkenntniss gemäfs im Gemeinwesen einnehmen müsse. Unter heifsen Thränen bekannte er, dass ein Leben, welches dem Sokrates nicht gefalle, gar kein Leben zu nennen sei. Und es blieb nicht bei flüchtiger Rührung, sondern er schloss sich dem Sokrates, wie einem väterlichen Freunde, mit dankbarem Herzen an, theilte mit ihm seine Mahlzeiten, besuchte mit ihm die Ringschulen, war im Felde sein Zeltgenosse, und wie er in den Kämpfen bei Potidaia (Ol. 87, 1; 432) dem Sokrates sein Leben verdankte, so rettete er ihn wiederum in der unglücklichen Schlacht bei Delion mit Gefahr des eigenen Lebens. Die frivole Menge bespöttelte und verdächtigte diese seltsame Verbindung mit dem hässlichen Philosophen, aber er liess sich nicht irre machen, und dies Jahre lang fortgesetzte Verhältniss ist in der That ein unwidersprechliches Zeugniss für die edlen Grundzüge im Wesen des Alkibiades, welcher zu Allem, auch zu den höchsten Aufgaben des sittlichen Lebens, von Natur geschaffen und berufen war.

Was die Empfänglichkeit des Alkibiades betrifft, so war Sokrates also nicht zu spät gekommen; denn er fand in ihm noch eine der reinsten Begeisterung fähige Jünglingsseele, welche Schwungkraft genug hatte, sich aus dem Schmutze der Sinnlichkeit zu erheben. Aber eine wirkliche Umkehr, eine dauernde und feste Sinnesänderung herbeizuführen, das lag auch aufser der Macht eines Sokrates. Die Tugend der Alten bedurfte einer frühen Gewöhnung, und in dieser Beziehung hatte Alkibiades den väterlichen Freund zu spät gefunden. Er konnte schwärmen für sokratische Tugend, aber ihren Grundsätzen treu zu bleiben, sich selbst mit Allem, was

sein Stolz war, zu verleugnen und ein anderer Mensch zu werden, das vermochte er nicht; er schwankte zwischen zwei Lebenszielen hin und her, die unvereinbar waren, und wurde endlich von seinem Ehrgeize dahin fortgerissen, wo Glanz und Macht ihm winkten. Nun musste er die Stimme des Gewissens, die in ihm geweckt worden war, wieder übertäuben, und durch den bewussten Abfall von dem, was er für Recht erkannt hatte, wurde er gewissenloser und sittenloser als je zuvor. Sokrates Absicht war es nicht gewesen, ihn dem öffentlichen Leben zu entziehen; aber der sokratische Weg, welcher durch die Schule ernster Selbstprüfung und Selbstverleugnung hindurch zum staatsmännischen Berufe führte, war der leidenschaftlichen Ungeduld des Alkibiades zu weit, zu unbequem und zu unsicher. Er wollte alle Mittel benutzen, die ihm verliehen waren, der Erste in Athen zu sein, und so wie daher die Aussichten auf eine glanzvolle Laufbahn sich eröffneten, stürzte er sich in das Gewühl der Parteien hinein, nicht um eine bestimmte Ansicht, die er von der richtigen Leitung des Staats hatte, mannhaft zu vertreten, sondern um auf jede Weise seine Herrschsucht zu befriedigen.

Die Politik seiner Familie war in den letzten Generationen antilakonisch gewesen; ihn aber zog sein Ehrgeiz und Widerspruchsgeist auf die entgegengesetzte Seite. Er erschien in der Zeit nach Perikles Tode, wie die Mehrzahl des jungen Adels, als ein Gegner der Volksherrschaft und ihrer damaligen Vorkämpfer; er knüpfte sogar die Verbindungen seines Hauses mit Sparta, welche der Grofsvater aufgekündigt hatte, wieder an, und bemühte sich sorgfältig um die Gefangenen aus Pylos, um sich dadurch in ihrer Heimath einen guten Namen zu erwerben. Darauf berief er sich, als die Verhandlungen zwischen den beiden Grofsstaaten geführt wurden, und wollte, da er von Anfang an zu diplomatischen Geschäften besondere Neigung und Befähigung in sich fühlte, als Vertrauensmann Spartas eine hervorragende Rolle spielen. Aber Sparta nahm seine Dienste nicht an; Nikias wurde als ein zuverlässigerer Mann ihm vorgezogen, und über diese Vereitelung seiner Absichten zornentbrannt, warf er sich nun auf die andere Seite und suchte als Führer des Demos und als Feind Spartas seine Stellung zu gewinnen.

Dazu lagen die Verhältnisse günstig. Das Volk hatte nach Kleons Tode keinen Führer von namhafter Bedeutung, wel-

cher der Partei der Vornehmen und Gemäfsigten gegenübergestellt werden konnte. Hyperbolos, ein Mann von dunkler Herkunft, seines Berufs ein Töpfer und Lampenfabrikant, der dem Kleon als Sykophant Dienste geleistet hatte, versuchte zwar eine Zeitlang nicht ohne Erfolg an seine Stelle zu treten, aber seine Schlechtigkeit und sein völliger Mangel an höherer Bildung traten zu deutlich hervor, als dass er sich hätte halten können. Dazu kam, dass die ganze Art der Staatsleitung, wie Kleon sie geübt hatte, durch seine letzten Unternehmungen in Missachtung gekommen war. Man fühlte doch das Bedürfniss nach Männern von höherer Begabung, welche die Menge zu leiten vermöchten, und da war Keiner zu finden, der in solchem Grade die Neigungen und Richtungen der grofsen Menge theilte und doch zugleich durch Ueberlegenheit des Geistes und entschlossene Thatkraft, durch Reichthum und Geburt die Menge überragte, wie Alkibiades. In ihm schienen sich die verschiedenen Eigenschaften zu vereinigen, welche einen Perikles, einen Nikias und einen Kleon zu mächtigen Parteiführern gemacht hatten; darum schloss sich ihm die führerlose Menge bereitwillig an und glaubte von ihm die kräftigste Vertretung ihrer Interessen erwarten zu können. Sein Einfluss stieg in demselben Grade, wie die Unzufriedenheit mit der Politik des Nikias in Athen allgemeiner wurde.

Als Kleon bei Amphipolis gefallen war, glaubte Nikias sich von seinem schlimmsten Widersacher befreit zu sehn. Aber jetzt begann für ihn, der nichts höher schätzte als eine ruhige und unangefochtene Stellung, ein ungleich schwierigerer Kampf, jetzt erst die eigentliche Noth seines Lebens. Denn er hatte nun einen Gegner, der alle Talente hatte, die ihm fehlten, der ruhelos und gewissenlos war wie Kleon, und dabei ein Mann von schöpferischer Geisteskraft. Nikias selbst hatte sich nicht bewährt. Er hatte vorzeitig die Freilassung der Gefangenen veranlasst, ehe man eine genügende Bürgschaft für die Uebergabe von Amphipolis hatte. Entscheidend aber war der Abschluss des spartanisch-böotischen Bündnisses (S. 523). Denn dies war eine Thatsache, welche keinen Zweifel darüber liess, dass Athen in seiner ehrlichen Friedenspolitik schmählich hintergangen sei; sie konnte Niemand erwünschter sein, als denen, welche dem faulen Frieden sobald wie möglich ein Ende machen und das verrätherische Sparta verderben wollten, und unter diesen war Alkibiades der Führer, weil er auf diesem Wege sich am empfindlich-

sten an den Spartanern rächen konnte, weil er bei Gelegenheit eines neuen Kriegs seine Talente am glänzendsten zeigen und am schnellsten zu Ruhm und unbedingtem Einfluss gelangen zu können hoffte. Denn hier hatte er den gröfsten Theil der Menge für sich, denselben, welcher Kleons Kriegspolitik Jahre lang gestützt hatte, und aufserdem eine grosse Zahl junger Leute, die seinem Glücke trauten und mit ihm gewinnen wollten.

Was seine Kriegspläne betrifft, so wollte er keinen Vertheidigungskrieg, wie Perikles ihn geführt hatte, sondern einen Angriffskrieg, der Ruhm und Gewinn in Aussicht stellte. Da indessen zu einer Wiederaufnahme des direkten Kriegs augenblicklich die Zeit noch nicht gekommen war, so ging sein Plan dahin, Sparta während des Friedens an seiner verwundbarsten Stelle anzugreifen, indem er die Zerrüttung der peloponnesischen Bundesverhältnisse benutzte, um Athen einen kräftigen Bundesgenossen in der dorischen Halbinsel zu verschaffen. Darum hatte er schon früher mit Argos Verbindungen angeknüpft, um die dortigen Volksführer von dem bevorstehenden Sturze der lakonischen Partei in Athen zu benachrichtigen und sie für ein attisches Bündniss zu gewinnen. Jetzt drängte der Augenblick; denn Argos war durch den Anschluss Böotiens an Sparta so erschreckt, dass es eilig bestrebt war, sich auch durch eine Ausgleichung mit Sparta sicher zu stellen.

Nun handelte Alkibiades mit rücksichtsloser Entschiedenheit, als wenn er schon Herr in Athen wäre. Auf seine Veranstaltung erschienen argivische Abgeordnete in Athen, von Verbündeten ihres Staats, den Eleern und Mantineern, den zähesten Feinden Spartas, begleitet. Sie trafen hier im Frühjahr 420 (Ol. 89, 4) mit den Gesandten Spartas zusammen, welche den Auftrag hatten, die Erbitterung Athens wegen des Bündnisses mit Theben zu beschwichtigen und um jeden Preis das Einverständniss der beiden Grofsstaaten wieder herzustellen. Diese versöhnende Annäherung verfehlte ihre Wirkung nicht. Alkibiades Ansehen stand für alle Zeit auf dem Spiele; er musste also zu den verwegensten und rücksichtslosesten Mitteln greifen, damit die auf seine Versprechungen bauenden Argiver nicht abgewiesen würden. Er beredet also die Spartaner, welche sich mit unbedingten Vollmachten dem Rathe der Fünfhundert vorgestellt hatten, vor der Volksversammlung zu sprechen, als wenn sie nicht zum Abschlusse der Verhand-

lungen bevollmächtigt wären, und verspricht ihnen für diesen Fall, dass er die Uebergabe von Pylos erwirken werde. Die Spartaner gehen arglos in die Falle, und Alkibiades benutzt nun den Widerspruch ihrer Aussagen, um sie am nächsten Tage vor dem versammelten Volke wegen ihrer Unzuverlässigkeit auf das Heftigste anzufahren und dadurch zugleich der ganzen Friedenspartei eine unerwartete Niederlage beizubringen. Nun sehe man, hiess es, doch deutlich genug, dass mit Sparta ehrliche Verhandlungen unmöglich wären, sie führten jeden Tag eine andere Rede; man müsse andere Freunde suchen, Freunde, deren Staaten durch gleiche Verfassung und gleiche Interessen auf Athen angewiesen wären, die unterstützt und warm gehalten werden müssten, wenn sie nicht sofort in das feindliche Lager übergehen sollten; so gut wie Sparta mit Theben, könne auch Athen mit Argos sich verbinden. Die Gesandten Spartas mussten sich mit Schimpf und Schande entfernen; nachdem Nikias in Athen und Sparta alles Mögliche vergebens dagegen versucht hatte, wurde zwischen Athen einerseits und Argos, Mantineia und Elis andererseits ein Vertrag und Waffenbund auf hundert Jahre abgeschlossen. Athen stand nun an der Spitze des peloponnesischen Sonderbundes und die Geschicke der Stadt lagen in der Hand des Alkibiades.

Er war nicht gesonnen, die Ausbeute dieser Erwerbungen auf spätere Gelegenheit zu verschieben; es sollte sich gleich zeigen, wie Athen für seine Unternehmungen jetzt einen neuen und vielversprechenden Schauplatz gewonnen habe; die Friedensverträge wurden zwar nicht aufgehoben, aber thatsächlich wurde der Krieg mit dem Sommer 419 (Ol. 90, $^1/_2$) wieder eröffnet. Alkibiades war Feldherr, und unter seiner Leitung trat der Vierstaatenbund als eine Waffenmacht auf; es begann ein peloponnesischer Krieg im eigentlichsten Sinne des Worts. Denn der Plan war Arkadien zu gewinnen, um auf die Weise Argos und Elis mit einander zu verbinden und Sparta im Süden zu isoliren, wie es schon in alten Zeiten durch den Argiver Pheidon geschehen war (I, 209); wie damals durch die Pisaten, so wurde Sparta jetzt durch die Eleer von der Feier der Olympien ausgeschlossen. Andererseits war es aber auch auf Korinth abgesehen, das sich unter den gegenwärtigen Umständen natürlich vom Sonderbunde wieder losgesagt hatte. Um aber am korinthischen Meere neue Stützpunkte der attischen Macht zu gewinnen, war keine Land-

schaft geeigneter als Achaja. Hier knüpfte Alkibiades mit den Bürgern von Patrai die erfolgreichsten Unterhandlungen an und veranlasste sie, dem attischen Bündnisse beizutreten und zugleich durch lange Mauern ihre Stadt mit dem Meere zu verbinden, so dass sie gegen Sparta immer geschützt und attischer Hülfe immer zugänglich waren. So reichte eine Kette attischer Waffenplätze von Naupaktos bis zu den ionischen Inseln hinüber. Endlich versuchte man die Stadt Epidauros, welche auf geradem Wege zwischen Argos und Athen lag, den Spartanern abwendig zu machen, welchen sie aus Hass gegen jene beiden Staaten und ihrer aristokratischen Verfassung wegen mit besonderer Treue anhing. Indessen hatte diese Unternehmung, wie Alles, was den Argivern vorzugsweise überlassen blieb, keinen sonderlichen Fortgang, und auch Alkibiades konnte bei allem Einflusse, den er jetzt besafs, zu einer entschiedenen Aufkündigung der Verträge die Athener nicht überreden. Sie fanden es bequemer, sie dem Schein nach fortbestehen zu lassen, und begnügten sich, der Vertragsurkunde in Olympia den Zusatz beizufügen, dass Sparta den Vertrag gebrochen habe[55]).

Das war eine Unentschlossenheit, die sich schwer genug rächte. Denn während Athen sich mit lauter halben Mafsregeln begnügte, raffte Sparta sich auf und benutzte den Winter, um mit gesamter Kraft Argos zu züchtigen, Epidauros zu entsetzen und der drohenden Auflösung seiner peloponnesischen Macht vorzubeugen. Ein Angriff auf Argos war jetzt eine Kriegserklärung gegen Athen, und doch kämpften hier die Parteien darüber mit einander, ob man zu Hülfe kommen solle oder nicht, und als nun auch die Kriegspartei den Sieg davon getragen hatte, ergriff man eine in zwiefacher Beziehung verfehlte Mafsregel. Man schickte nämlich eine so geringe Mannschaft, dass nichts Ordentliches damit geleistet werden konnte, und übergab dieselbe nicht einmal dem Alkibiades, sondern liefs diesen nur als Gesandten hinübergehen, um die Bundesgenossen zu bearbeiten. Also man reizte Sparta im höchsten Grade und zwar auf einem Gebiete, wo es gar nicht anders konnte, als seine vollen Staatskräfte zur Gegenwehr zusammenzunehmen, und konnte sich doch nicht entschliefsen, die peloponnesische Sache mit ganzem Ernste anzufassen. Es war eine klägliche Vereinbarung zwischen zwei unvereinbaren Richtungen der Politik; man glaubte sich

die Behaglichkeit des Friedens erhalten und dabei unter der Hand den Peloponnes erobern zu können.

Der Erfolg entsprach dieser unentschlossenen und kurzsichtigen Politik. Anfangs freilich hatten die Unternehmungen einen raschen Fortgang, namentlich so weit Alkibiades auf dieselben Einfluss hatte. Argos wurde genöthigt, einen mit Sparta abgeschlossenen Waffenstillstand sofort wieder zu kündigen; dann zogen die Bundestruppen in Arkadien ein, zwangen die hohe Burg von Orchomenos, die ein Stützpunkt der spartanischen Macht war, und rückten vor Tegea. Aber schon jetzt schwächte sich das Heer durch innere Spaltung; denn die Eleer waren unzufrieden, dass man nicht vor Allem aus Lepreon die Spartaner vertreiben wolle, und zogen mit 3000 Schwerbewaffneten in die Heimath ab, gerade als die höchste Gefahr drohte, als die Spartaner unter König Agis mit fünf Sechstel ihrer gesamten Kriegsmacht ausrückten, voll Eifer, Argos für seinen Treubruch zu strafen und ihr Ansehen in Arkadien herzustellen. Die Verbündeten zogen sich aus der Tegeatis in das Gebiet von Mantineia zurück und besetzten hier die Höhen, welche so fest waren, dass Agis einen schon begonnenen Angriff wieder aufgab. Er ergriff statt dessen ein anderes Kriegsmittel, welches die Tegeaten in ihren Nachbarfehden nicht selten angewendet hatten; er leitete nämlich den Bach Ophis, welcher aus einem Stadtgebiete in das andere floss, so ab, dass die Felder der Mantineer, welche den niedrigsten Theil der gemeinsamen Ebene inne hatten, mit einer vollständigen Ueberschwemmung bedroht wurden. Die Folge war, dass die Mantineer nicht auf der Höhe zu halten waren; der Widerspruch der Feldherrn war wirkungslos und zu seiner Ueberraschung sah Agis am nächsten Morgen den Feind, wie er es gewünscht hatte, in der Ebene vor sich in Schlachtreihe aufgestellt. Er hatte durch den Abmarsch der Eleer die Ueberzahl auf seiner Seite und aufserdem den Vortheil, an der Spitze eines durch gleiche Kriegszucht und Kriegsübung vereinigten Heerkörpers zu stehen. Mit dem gröfsten Muthe und sicherm Feldherrnblicke leitete er den Kampf, welcher bald in der ganzen Breite der Schlachtlinie auf das Heftigste entbrannte, warf das feindliche Mitteltreffen, das die Argiver bildeten, und eilte dann seinem linken Flügel, der schon geschlagen war, mit rascher Geistesgegenwart zu Hülfe. Die Mantineer, welche hier siegreich gewesen waren, mussten nun auch das Feld räumen und zwar erlitten sie dabei die schwer-

sten Verluste. Es war ein Sieg von der gröfsten Bedeutung, weil er die Ueberlegenheit spartanischer Waffenkunst auf einmal wieder in das klarste Licht stellte und ebenso die innere Schwäche des Sonderbundes. Hatten doch die Argiver, die den Kern desselben bilden sollten, nicht einmal das Anrücken der feindlichen Lanzenreihen erwarten können; wie hohl und nichtig erschienen also ihre Ansprüche, den Spartanern die Hegemonie streitig zu machen!

In Argos selbst zeigte sich die erste entscheidende Nachwirkung des Tages von Mantineia. Die demokratische Partei war entmuthigt, während ihre Gegner, welche der Politik des Alkibiades immer entgegengearbeitet hatten, mit Sparta Verbindungen anknüpften, um durch seine Hülfe an das Ruder zu kommen. Die Schaar der Tausend (S. 519), welche unter allen Argivern allein mit Ehren aus der Schlacht gekommen war, war vorzugsweise der Herd dieser aristokratischen Umtriebe; als daher die Spartaner im Winter Gesandte schickten, um Frieden und Bündniss anzubieten, und gleichzeitig mit einem schon bis Tegea vorgerückten Heere drohten, da gelang es den lakedämonisch Gesinnten, trotz der Anwesenheit des Alkibiades, die Bürgerschaft zur Annahme der Friedensanträge zu bewegen. Die Geifseln und Gefangenen wurden ausgetauscht, die Argiver stellten ihre Feindseligkeiten gegen Epidauros ein; alle Angriffe gegen den Peloponnes sollten fortan gemeinsam zurückgewiesen werden, sonst sollten sich alle Staaten nach eigenem Gutdünken regieren. Das war der erste Sieg der Aristokraten. Bald darauf gelang es ihnen auch, die vollständige Auflösung des attischen Bündnisses durchzusetzen und statt dessen ein fünfzigjähriges Bündniss mit Sparta abzuschliefsen, welches so abgefasst war, dass die Ansprüche der Argiver in sehr schonender Weise behandelt wurden, indem ihnen scheinbar eine gleichberechtigte Stellung neben Sparta an der Spitze des peloponnesischen Bundes eingeräumt wurde. Damit begann dann auch sofort eine feindliche Stellung gegen Athen; vereinigte Gesandtschaften von Argos und Sparta gingen nach den thrakischen Küsten, verhandelten hier mit den abtrünnigen Städten, machten Perdikkas von Athen abwendig und verlangten von den Athenern den Abzug aus Epidauros, woselbst noch attische und peloponnesische Truppen lagen, die letzten Ueberreste eines sonderbündnerischen Heers. Endlich erfolgte nun auch in verschiedenen peloponnesischen Staaten eine entweder gewaltsame oder aus den Umständen sich ergebende Re-

aktion. Mantineia trat wieder in seine frühere unbedeutende und den Spartanern gehorsame Stellung zurück; in Sikyon wurde durch ein gemeinsames Heer des neu errichteten Bundes die verfassungsmäfsige Regierung gestürzt, weil man ihr demokratische Richtung Schuld gab, und zuletzt erfolgte, was offenbar das Ziel dieser vorbereitenden Schritte gewesen war, ein gleicher gewaltsamer Umschwung in Argos selbst, und zwar durch eine blutige Revolution, welche noch gegen Ende des Winters den ganzen Staat in die Hände der oligarchischen Partei brachte, deren Häupter den Tausend angehörten. So unbedingt hatte Sparta lange nicht in der Halbinsel geherrscht; mit Ausnahme von Elis, das man ruhig grollen liefs, weil es nicht schaden konnte, waren alle Staaten durch Bündniss und gleichartige Verfassung vereinigt; selbst in Achaja wurden jetzt nach dem Belieben Spartas die Verfassungen umgeändert, um es den Städten unmöglich zu machen, dem Beispiele der Paträer (S. 534) zu folgen.

Diese aufserordentlichen Folgen des Siegs von Mantineia mussten nun auch auf Athen ihre Rückwirkung ausüben. Die Friedenspartei beeiferte sich, den kläglichen Ausgang der grofssprecherischen Pläne des Alkibiades für sich auszubeuten. Jetzt, meinte sie, müsse doch wohl Allen klar geworden sein, wie sehr man sich so wohl in Sparta getäuscht habe, wenn man es für eine in voller Auflösung begriffene Macht ansähe, als auch in den neuen Verbündeten, von denen man so viel erwartet habe, und wie eine solche leichtsinnige, ziel- und mafslose Kriegspolitik den Staat in's Verderben bringen müsse. Alkibiades dagegen konnte mit gutem Grunde behaupten, dass nicht seine Rathschläge, sondern die Unentschlossenheit der Athener an dem Misslingen Schuld seien. Wenn man, von Sparta verrathen, mitten im Kriege stehe und doch in thörichter Friedensseligkeit fortleben wolle, wenn man neue Bundesgenossen mitten im Peloponnes gewinne und sie zum Kriege aufreize, ohne dieselben mit aller Kraft zu unterstützen: dann müssten freilich die günstigsten Gelegenheiten verloren gehen und alle dargebotenen Vortheile in's Gegentheil umschlagen. Also entscheiden musste man sich. Der Gegensatz der Parteien stieg zu einer unerträglichen Spannung. Ob Nikias oder Alkibiades Recht habe, konnte zweifelhaft sein; aber unzweifelhaft war es, dass eine zwischen Beiden hin und her schwankende Politik unter allen Umständen verderblich sein musste. Entweder musste man mit allem Ernste ein Einverständniss

mit Sparta zu erzielen suchen oder den Krieg mit voller Energie aufnehmen. In dieser Lage der Dinge war es sehr natürlich, dass man zu dem altbewährten Auskunftsmittel griff, zu dem Scherbengerichte, welches einst zwischen Aristeides und Themistokles, zwischen Perikles und Thukydides entschieden und dadurch den Staat aus den peinlichsten Parteispannungen glücklich befreit hatte. Es war eine Herausforderung, welche die beiden Staatsmänner gegen einander richteten, indem wahrscheinlich nach gegenseitiger Verständigung der Antrag gestellt wurde, dass die Bürgerschaft in voller Versammlung ihr Urteil sprechen sollte. Einer von Beiden sollte den Platz räumen und dadurch der attischen Staatsleitung wieder eine feste Richtung gegeben werden. Aufser Nikias und Alkibiades war auch Phaiax, des Erasistratos Sohn, der öffentliche Gesandtschaften bekleidet hatte (S. 515) und auch als Volksredner nach Einfluss strebte, bei dem Parteikampfe betheiligt. Er stand auf der Seite des Nikias und kam neben ihm als Parteihaupt der Aristokraten bei dem Ostrakismos in Frage.

Während diese wichtige Entscheidung vorbereitet wurde und die beiden Häupter emsig beschäftigt waren ihren Anhang zu ordnen und zu stärken, gelang es unerwarteter Weise dem Hyperbolos, sich wiederum auf der Rednerbühne bemerklich zu machen, indem er mit unverschämter Zunge gegen Nikias sowohl wie gegen Alkibiades die Gemeinde aufregte. Da nun Keiner von Beiden, wie es scheint, sicheres Vertrauen zum Ausgange der Entscheidung hatte, da im Grunde auch Keinem damit gedient sein konnte, mit einer geringen Mehrzahl von Stimmen seinen Nebenbuhler zu verdrängen, da endlich auch durch Einmischung von Nebenpersonen, wie namentlich des Phaiax, die Lage der Dinge unklar geworden war, so vereinigten sich die Parteien in letzter Stunde dahin, den einmal vorbereiteten Ausspruch des Volks gegen Hyperbolos zu wenden, der nun in die Verbannung gehen musste. So brachte der Tag, an welchem sich die Geschicke Athens entscheiden sollten, gar keine Entscheidung; es blieb zum gröfsten Schaden der Stadt, wie es zuvor gewesen war. Ja dieser Nachtheil war um so gröfser, weil dadurch, dass ein unwürdiger und unbedeutender Mensch dem Ostrakismos erlag, dieses Verfahren selbst für alle Zeit in Missachtung kam und gar nicht wieder angewendet wurde. Dies Resultat hängt aber wieder damit zusammen, dass der Ostrakismos, welcher so

wesentlich zum attischen Verfassungsleben gehörte und zu einer kräftigen Entwickelung des Staats so viel beigetragen hatte, eine Gesundheit des Volkslebens voraussetzt, welche nicht mehr vorhanden war. Es fehlte dem Gemeinwesen die Kraft, um auf gesetzmäfsigem Wege die Elemente auszuscheiden, welche hemmend und störend einwirkten; es fehlte dem Volke an innerer Einheit, an Ernst und Klarheit, um sich mit ansehnlicher Mehrheit für eine politische Richtung zu entscheiden; es war auch Keiner da, der in vollem Mafse sein Vertrauensmann war. Endlich konnte unter den gegenwärtigen Umständen die Verbannung eines mächtigen Parteihauptes dem Staate neue und gröfsere Gefahren bringen. Denn einem Alkibiades konnte man nicht zutrauen, dass er, dem Volksspruche gehorsam, fünf Jahre ruhig im Auslande verweilen würde; man musste fürchten, ihn sofort in das feindliche Lager zu treiben, und so konnten die Parteihäupter aufserhalb Athens dem Staate ungleich gefährlicher sein, als innerhalb der Stadt. So schien es denn bequemer und sicherer, die beiden Staatsmänner zu behalten, die sich einander die Wage halten sollten. In der That aber war der Tag, an dem diese Entscheidung getroffen wurde, ein Unglückstag für Athen, ein trübes Zeichen vom Verfalle des öffentlichen Lebens und ein Vorbote unglücklicher Zeiten[56]).

Von den beiden Staatsmännern, die nun von Neuem ihren Parteikampf wieder aufnahmen, war Alkibiades, wie sich denken lässt, der geschäftigere und wirksamere. Ihm gelang es bald, die Bürger zu überzeugen, dass die letzten Erfolge Spartas, welche man zu seiner Beschämung ausgebeutet hatte, nicht von dauerhafter Beschaffenheit seien. Zwischen Argos und Sparta war ein ehrliches Einverständniss so unmöglich, wie zwischen Athen und Sparta. Auch standen sich die Parteien in Argos mit wildem Hasse einander gegenüber, zur Erneuerung des Kampfes jeden Augenblick bereit. Die Loosung zum Ausbruche desselben gab Bryas, der Anführer der Tausend, indem er durch schnöde Gewaltthat die Feier einer Bürgerhochzeit störte. Die geraubte Braut rächte sich an ihm, indem sie ihm im Schlafe die Augen ausstiefs, und suchte dann Schutz beim Volke, das sich in Masse gegen den soldatischen Uebermuth der Oligarchen erhob und das auf Sparta gestützte Regierungssystem nach achtmonatlicher Dauer stürzte.

Nun bedurfte man wieder der Athener, um sich gegen

Sparta und die vertriebene Partei halten zu können; man schickte Gesandte nach Athen, und Alkibiades that nun redlich das Seinige, um diesmal den Bund fester zu schürzen. Er leitete selbst mit Hülfe einer Menge von attischen Handwerkern den Bau der langen Mauern, durch welche sich die Argiver dem Insel- und Küstenreiche Athens für immer gleichsam einverleiben sollten. Denn eine in Verbindung mit ihrem Hafen ummauerte Stadt war für Sparta noch immer so uneinnehmbar wie eine Insel. Die Spartaner fielen in das Land und zerstörten einen Theil der Hafenmauern, aber die Stadt selbst hielt sich, und Alkibiades liefs nun, um einem neuen Abfalle vorzubeugen, dreihundert Bürger, welche als Spartanerfreunde bekannt waren, auf die attischen Schiffe führen und auf die Inseln in Gewahrsam bringen. So wurde Argos im Sommer 417 (Ol. 90, 4) fester als je mit Athen verbunden, und die alten Bundesgenossen der Argiver fingen an, sich von dem Schrecken, welchen die Niederlage bei Mantineia verursacht hatte, wieder zu ermannen.

Es ist leicht zu begreifen, warum dieser indirekte Krieg gegen Sparta einen viel gehässigeren und bösartigeren Charakter annahm, als wenn man in offener und ehrlicher Fehde gegen einander in das Feld gerückt wäre. Denn jetzt, da die Erbitterung gröfser und die Kriegspartei thätiger war, als je zuvor, aber eine Aufkündigung der Verträge dessenungeachtet von ihr nicht durchgesetzt werden konnte, suchte sie umher nach Gelegenheit, um trotz der Verträge die Spartaner so schmerzlich wie möglich zu kränken, und darum wurde die Kriegslust gegen kleinere Staaten gelenkt, welche mit Sparta in Verbindung standen, aber im Grunde nichts gethan hatten, um die Rachgier Athens zu reizen. Wie man solche Unternehmungen mit rücksichtsloser Härte durchzuführen vermochte, zeigt der Feldzug gegen Melos, welcher in dem folgenden Jahre ausgeführt wurde.

Melos gehört zu den vulkanischen Inseln, welche südlich von der Cykladengruppe an der Gränze des kretischen Meers liegen. Sie war vor sieben Jahrhunderten vom Peloponnese aus durch dorische Ansiedler besetzt, betrachtete sich als Tochterstadt Spartas und hielt in unerschütterlicher Treue zum peloponnesischen Bunde. Dass die Athener diese Insel in ihre Bundesgenossenschaft hereinzuziehen wünschten, war sehr natürlich. Denn sie gehörte der Lage nach zu ihrem Seegebiete. Das fernere Thera, welches in den genauesten Beziehungen

zu Sparta stand, hatte sich während des peloponnesischen Kriegs Athen unterworfen, und ebenso das stolze Rhodos mit seinen drei Dorierstädten. Melos lag nun von allen gröfseren Inseln der peloponnesischen Küste am nächsten, und war aufserdem durch einen Hafen, der sich breit und tief in die Insel hineinzieht, zu einem Waffenplatze der attischen Seemacht wie geschaffen. Daher hatte schon Nikias vor mehreren Jahren einen Versuch auf die Insel gemacht (S. 416); das Misslingen desselben hatte die feindliche Gesinnung gegen die Melier gesteigert. Seitdem nun die Athener ihre peloponnesischen Unternehmungen begonnen hatten, erschien ihnen die Insel um so wichtiger. Dazu kamen die Anreizungen der anderen Insulaner, welche sich darüber ärgerten, dass ihre Nachbarn, von allen Tributen und Leistungen frei, nach ihren väterlichen Satzungen leben durften. Aufserdem lag es im Interesse der Athener, ihre Kriegsflotte nicht unbenutzt liegen zu lassen, sondern von Zeit zu Zeit der griechischen Welt zu zeigen, dass sie es in ihrer Gewalt hätten, ihr Herrschergebiet nach Belieben abzurunden und zu erweitern; die Gelegenheiten dazu mussten gefunden werden, wenn sie sich nicht von selbst darboten. Auch die Aussicht, neue Landaustheilungen gewähren zu können, war lockend genug; die Hauptsache aber war die, dass man in den dorischen Insulanern den Spartanern wehe thun wollte; man wollte sich rächen für den Verlust bei Mantineia und zugleich ältere Gewaltthaten, wie namentlich die platäische, ihnen heimzahlen.

Denn allerdings hat der Zug gegen Melos eine grofse Aehnlichkeit mit dem der Spartaner gegen Plataiai. Hier wie dort wird ein griechischer Ort plötzlich überfallen, um mit überlegener Waffenmacht gezwungen zu werden, von einem alten und geschichtlich wohl begründeten Bundesverhältnisse in ein anderes überzutreten, d. h. seine alten und stammverwandten Freunde ohne Grund zu seinen Feinden zu machen. Dabei war nur der Unterschied, dass die Athener keine falschen Gründe vorschoben, wie es die Spartaner mit dem Aushängeschilde einer nationalen Politik zu thun pflegten, sondern unverholen und gerade heraus die Grundsätze aussprachen, denen gemäfs sie die Unterwerfung von Melos fordern müssten. Schöne Reden waren um so weniger an der Stelle, da die attischen Feldherrn nicht mit einer Volksgemeinde, sondern nur mit dem die Staatsgeschäfte leitenden Rathe zu thun hatten. Jede Erörterung des Rechtspunkts

wurde kurzweg abgewiesen, denn eine solche gehöre nur dahin, wo gleiche Gewalten einander gegenüberständen. Hier handele es sich nur darum, was beiden Staaten im gegenwärtigen Augenblicke das Nützlichste sei. 'Unser Interesse,' sagten die attischen Feldherrn, 'ist die Befestigung unserer 'Seemacht; das eurige ist die Erhaltung eurer Gemeinde und 'eures Wohlstandes. Beide Interessen lassen sich nur so 'ausgleichen, dass ihr euch gutwillig unterwerft und, wie die 'Nachbarinseln, Tribut zahlt. Die Neutralität, die ihr ver'sprecht, genügt uns nicht; jeder Vergleich mit euch würde 'unsere Macht vor den Augen der anderen Griechen zweifel'haft machen. Eure Hoffnung auf Hülfe von Sparta ist eitel, 'und eben so ist eure Berufung auf die Götter, als Rächer 'der Ungerechtigkeit, ganz ungerechtfertigt. Denn bei den 'Göttern wie bei den Menschen gilt als ewige Ordnung, dass 'diejenigen gebieten, welche die Macht dazu haben, und dass 'die Schwachen gehorchen. Ihr haltet euch zu den Sparta'nern. Aber die Spartaner gehören in der That am wenig'sten zu denen, welche nach einem anderen Mafsstabe ent'scheiden, was recht und billig sei, und hättet ihr selbst die 'Macht, so redetet und handeltet ihr ebenfalls nicht anders.' So machten die Athener unverholen das Recht des Stärkern geltend, indem sie dasselbe mit einer herzlosen Sophistik zu rechtfertigen suchten.

Ihr Wunsch war eine unverzügliche Unterwerfung; denn jeder Versuch einer Gegenwehr erschien ihnen schon wie eine Erschütterung ihrer Allgewalt zur See. Darum erbitterte sie der trotzige Muth der Insulaner, welche alle Unterhandlungen abbrachen und eine kostspielige Ummauerung der Stadt nöthig machten. Ja, zweimal gelang es den Meliern, einen Theil der Umschliefsungsmauer zu durchbrechen und sich von Neuem mit Vorräthen zu versehen; aber alle Hülfe blieb aus; es trat ein solcher Zustand ein, dass die 'melische Hungersnoth' ein sprichwörtlicher Ausdruck wurde, um das höchste Elend zu bezeichnen, und ehe der Winter zu Ende ging, musste die Insel sich dem Philokrates, der mit einem frischen Heere herankam, auf Gnade und Ungnade ergeben. An Erbarmen war nicht zu denken. Alle waffenfähigen Insulaner, deren man habhaft geworden war, wurden zum Tode, alle Weiber und Kinder zur Knechtschaft verurteilt. Man hatte nichts Anderes im Sinne, als Spartas Blutgerichte zu vergelten so wie Angst und Schrecken in allen Gebieten zu verbreiten, wohin

die Flotte Athens reichte. Eine solche rücksichtslose Gewaltspolitik war diejenige, die den Gedanken des Alkibiades entsprach, und er war es auch gewesen, welcher der äufsersten Strenge das Wort geredet hatte[57]).

Aber auf diese Weise seinen Einfluss geltend zu machen, das konnte dem Ehrgeize eines Alkibiades nicht genügen; er schaute nach anderen Kriegstheatern aus, als der Peloponnes und der Archipelagos waren. Denn da der lästige Friede mit Sparta auf keine Weise zu brechen war, so bedurfte er solcher Unternehmungen, welche den Staat in neue Bahnen führten und die Macht Athens über die bisherigen Gränzen erweiterten. Es mussten Unternehmungen sein, deren Ausführung nur den kühnsten Männern anvertraut werden konnte und die dem glücklichen Feldherrn eine Machtstellung verschaffen mussten, welche weit über die eines Bürgers von Athen hinausreichte. Denn je weiter die auswärtigen Beziehungen des Staats reichten und je gröfser sein Herrschaftsgebiet war, um so unmöglicher wurde es, dass derselbe von der Bürgerversammlung auf der Pnyx geleitet wurde, um so nothwendiger wurde das persönliche Regiment eines einzelnen Mannes. Da kamen die Gesandten der Egestäer mit ihrem Hülfsgesuche (S. 516), und der ersehnte Kriegsschauplatz war gefunden.

Die sicilische Frage war kein neues Thema. Längst hatte das kriegslustige Athen lüstern hinübergeschaut nach den westlichen Gestaden, und schon damals, als Kerkyra in das attische Bündniss aufgenommen wurde, sahen Viele in dieser Insel nur die Schwelle Siciliens. Zu Perikles Zeit hatten solche Gedanken nicht aufkommen können; denn er erkannte mit vorschauender Klugheit alle Gefahren, welche Athen aus einer Eroberungspolitik erwachsen würden; er sah das Kennzeichen eines hellenischen Staates darin, dass er Mafs zu halten wisse und nicht, wie die Staaten der Barbaren, durch die eigene Macht sich mechanisch vorwärts schieben lasse, um endlich das Opfer des eigenen Ehrgeizes zu werden. Darum hatte er alle Gelüste solcher Art streng und kräftig zurückgedrängt. Aber nach seinem Tode wurde es anders; denn aus eigener Kraft war die Bürgerschaft unfähig eine weise Selbstbeschränkung auszuüben. Eine Macht ohne Gleichen zu besitzen und dieselbe nicht anzuwenden, so weit die Mög-

lichkeit gegeben war, das war dem attischen Volke zu viel zugemuthet, um so mehr, da die Volksführer immer geschäftig waren, sein Selbstbewusstsein in's Mafslose zu steigern und verlockende Pläne in Vorschlag zu bringen.

Diese Pläne waren um so gefährlicher, je unklarer ihre Zielpunkte waren. Denn die Schwierigkeiten, welche die Kämpfe mit Böotien und Sparta den Athenern darboten, kannten Alle aus Erfahrung. Aber ein fernes jenseitiges Land, das nur von Wenigen gekannt war und deshalb um so glänzender ausgemalt werden konnte, ein Inselland, wohin die schlimmsten Feinde nicht nachfolgen konnten, wo die unbesiegte Seemacht Athens allein die Entscheidung geben sollte, das musste um so gröfseren Reiz haben, zumal da man eben so wenig Lust hatte still zu sitzen als auch den früheren Krieg in alter Weise wieder zu erneuern. Aber in der Heimath alle Annehmlichkeiten des Friedens zu geniefsen und dabei aus dem fernen Westen glänzende Siegesbotschaften zu vernehmen, das schien den Athenern das beneidenswertheste Loos zu sein. Und konnte man nicht in der That des besten Erfolgs versichert sein? Eine Flotte, welche der attischen gewachsen wäre, war in jenen Gewässern nicht vorhanden. Die Macht der Tyrrhener war gebrochen (S. 485); die Carthager wagten sich mit ihrer Flotte nicht vor; ihre eigenen Bundesgenossen konnten auf sie nicht rechnen und hatten sich eben deshalb nach Athen wenden müssen. Auch konnte man bei einem Kriege gegen Syrakus von Carthago wie von den Tyrrhenern eher Unterstützung als Widerstand erwarten. Die Sikelioten selbst waren aber zur See so schwach, dass Laches mit einem Geschwader von 20 Schiffen im Stande gewesen war, das dortige Meer zu beherrschen (S. 512). Dann hatte ja auch der leontinische Krieg guten Fortgang gehabt, und wenn der Friede von Gela allen Erfolgen plötzlich ein Ende gemacht hatte, so war doch deutlich genug, dass dieser Friede durchaus unhaltbar war, und es war nicht zu erwarten, dass die schwächeren Staaten sich immer wieder durch die beruhigenden Versicherungen der Syrakusaner täuschen lassen würden. Syrakus war einmal ein Staat, welcher nicht anders konnte, als in die alte Eroberungspolitik immer von Neuem wieder einlenken. Es war möglich, ja wahrscheinlich, dass hier eine dritte griechische Grofsmacht sich bildete, welche bei einem allgemeinen hellenischen Kriege Athen zum Verderben gereichen könnte. So konnte es also als eine kluge

und vorschauende Politik erscheinen, wenn man hier bei Zeiten einschritt. Die Flotte, sagte man, sei augenblicklich doch nicht anders zu gebrauchen. Die Macht Athens verzehre sich im Nichtsthun; stille stehen sei schon ein Rückwärtsgehen. Die Ehre Athens verlange, dass man die frühere Politik in Sicilien wieder aufnehme. Wenn die Stadt sich feige zeige, so sei nicht nur ein steigender Uebermuth der Syrakusaner, sondern auch eine neue Einmischung von Carthago zu fürchten. Athen sei berufen, den ionischen Stamm im Westen wie im Osten zu vertreten. Dazu kam der verführerische Gedanke, den dorischen Stamm hier, wo er sich am glänzendsten entfaltet hatte, besiegen, Korinth in der Tochterstadt, auf die es am stolzesten war, demüthigen, den Spartanern alle Unterstützung von dort abschneiden und den Peloponnes immer mehr isoliren zu können. Zu gleicher Zeit hoffte man für Athen die reichsten Hülfsquellen zu eröffnen; der produktenreiche Boden Siciliens konnte durch sein Korn, seine Pferde u. A. für Attika ein unschätzbarer Besitz werden, und da nun alle Vorzüge der Insel so wie die Leichtigkeit des Erfolgs von den Gesandten in glänzenden Reden dem Volke geschildert wurden, da die Egestäer die ansehnlichsten Subsidien anboten und also die gröfsten Erwerbungen mit fremdem Gelde erreichbar schienen: da wurde natürlich die leichtgläubige Menge, welcher nur die Lichtseiten des Unternehmens vorgeführt wurden, in dem Mafse hingerissen, dass alle ihre Gedanken mit diesen utopischen Bildern erfüllt waren. In Gymnasien und Markthallen, in allen Schenkstuben und Buden wurde von nichts Anderem geredet; die dreieckige Insel sah man hie und dort in den Sand gezeichnet, von dichten Gruppen umstanden und eifrig besprochen; dodonäische Orakel wurden an's Licht gezogen, die das Unternehmen gut heifsen sollten; der Name Sikelia hatte einen wahren Zauberklang für die Ohren der Athener, und wenn man sich einmal den Aetna in attischem Bundesgebiete dachte, so ging man auch weiter; einen Zug nach Carthago hatten tolle Demagogen schon zu Perikles Zeit in Anregung gebracht; Libyen und Italien wurden jetzt als die nächsten und unzweifelhaften Erwerbungen betrachtet; ja, es wurde von einer attischen Herrschaft geträumt, welche von den lykischen Gewässern und den Gestaden des Pontos bis an die Säulen des Herkules reichte [58]).

Aber nicht ganz Athen überliefs sich diesem Taumel. Es fehlte nicht an kaltblütigen und besonnenen Bürgern, welche

bei den neuen Plänen von Angst und Besorgniss erfüllt wurden. Bis dahin hatte sich die Macht Athens im Archipelagus und den angränzenden Gewässern schrittweise erweitert; auch die Ausdehnung der Bundesgenossenschaft auf die Inseln des ionischen Meers, die im Laufe des Kriegs erfolgt war, erschien wie eine durch die Umstände gebotene und für die Sicherung Athens gegen die peloponnesischen Seestaaten nothwendige. Aber hier war nun eine natürliche Gränze, und es schien vermessene Thorheit zu sein, diese überspringen und über das ionische Meer hinüber ziellose Eroberungspläne verfolgen zu wollen. Die jenseitigen Verhältnisse waren im Einzelnen so wenig bekannt, dass es unmöglich war, Kriegspläne zu entwerfen und die Kriegsaussichten zu beurteilen. Aber so viel wusste man doch, dass es keine Insel war, die mit einem Schlage erobert werden konnte, sondern ein kleines Festland mit vielen mächtigen Städten, die einzeln bekämpft werden mussten, die schwer zu unterwerfen und noch schwerer in Unterwürfigkeit zu erhalten wären. Wie sollte Athen eine Provinz regieren, von der es durch ein inselloses Meer so weit getrennt war, dass in winterlicher Zeit drei bis vier Monate darüber hingehen konnten, bis ein Bote von dort anlangte!

Athen stand an einem Wendepunkte seiner Geschichte; das fühlten Alle; es war eine Lebensfrage, um die es sich handelte, eine Entscheidung für die ganze Zukunft der Stadt. Darum wurden denn auch alle Gegensätze, die in der Bürgerschaft vorhanden waren, in Bewegung gesetzt und auf das Höchste gespannt. Die Besitzlosen und die Besitzenden standen sich gegenüber, das junge Athen und die ältere Generation, die Seeleute und die Landleute, die Freunde und die Feinde der Demokratie. Die Zahl der Armen hatte im Laufe des Kriegs zugenommen; ihnen wässerte der Mund nach neuen Staatseinkünften, die zur Vertheilung kommen würden, nach Erhöhung der öffentlichen Besoldungen, nach neuen Landanweisungen. Sie hatten eine gründliche Abneigung gegen thrakische Feldzüge, die allerdings ihre nächste Sorge hätten sein müssen, weil ihnen hier nur die Noth des Kriegs vor Augen stand. Von Sicilien hofften sie Alles, wenn sie ihr kümmerliches Leben mit der Herrlichkeit und dem Wohlstande verglichen, der in den jenseitigen Städten herrschen sollte. Die Wohlhabenden dagegen fürchteten neue und vermehrte Leistungen; sie hatten gehofft, im Frieden ihre Vermögensver-

hältnisse in Ordnung bringen zu können; denn nur die sehr Reichen, deren Zahl gering war, konnten ohne Beschwerde den Forderungen des Staats genügen; die Meisten litten darunter und sehnten sich nach Erleichterung, um so mehr, da sie für alle ihre Opfer wenig Dank einerndteten und nicht die Geltung im Staate hatten, welche sie beanspruchen konnten, weil doch auf ihnen die Macht Athens, Flotte und Heer, beruhte und eben so der Glanz der Stadt, der sich in Festen und Aufführungen bezeugte. Die zahlenden Bürger rechneten auch und überlegten, und unterschieden sich so von denen, die nichts verlieren, sondern nur gewinnen konnten und deshalb alle neue Kriegspläne willkommen hiefsen. Endlich war bei den vernünftigeren Bürgern auch die Rücksicht auf den Staatshaushalt ein für die auswärtige Politik mafsgebender Gesichtspunkt. Der öffentliche Schatz war durch den zehnjährigen Krieg gänzlich erschöpft und dadurch der eigentliche Nerv des attischen Staats gelähmt worden. Seit Abschluss des Friedens hatte man nun wieder Gelder auf die Burg gebracht, in jedem Jahre etwa tausend Talente. Ein neuer Schatz sammelte sich an und die Finanzen fingen an sich zu ordnen. Diese günstigen Aussichten wurden aber durch einen neuen Krieg vollständig zerstört, ehe noch Athen die Geldkräfte gesammelt hatte, um ohne neue Anleihen und Kriegssteuern eine so grofse Unternehmung beginnen zu können, deren Kosten gar nicht zu überschlagen waren [59]).

So war allerdings ein Gegendruck gegen die mafslose Bewegung vorhanden, und es fehlte nicht an Stimmen, welche mahnten und warnten. Aber der Einfluss derselben war dadurch gelähmt, dass die wahren Gründe des Widerstandes nicht nachdrücklich geltend gemacht werden konnten, weil sie immer aus egoistischen Besorgnissen der Reichen hergeleitet wurden. Das war die alte Schwäche der Friedenspartei, welche nach wie vor um Nikias versammelt war. Sie konnte, wenn die Stimmung günstig und eine allgemeine Abspannung eingetreten war, einzelne Erfolge erreichen, aber keinen Einfluss gewinnen, der auch in bewegten Zeiten die Bürgerschaft zu beherrschen vermochte. Neuerdings aber hatte diese Partei dadurch an Ansehen eingebüsst, dass der Friede, den sie zu Stande gebracht hatte, sich von Tage zu Tage unhaltbarer erwies. Indem sie nun dennoch Alles aufbot, um den offenen Bruch mit Sparta wenigstens so weit

wie möglich hinauszuschieben, hatte sie wider Willen wesentlich dazu beigetragen, die Gedanken der kriegslustigen Athener auf ganz neue Unternehmungen hinzulenken.

Alle diese Umstände kamen dem zu Gute, der in dieser entscheidenden Zeit an der Spitze der Bewegung stand und der Alles daran setzte, dass Athen seine ganze Macht entfalten, dass es jede Gunst der Umstände rücksichtslos ausbeuten und mit vollen Segeln vorwärts gehen sollte. Alkibiades war damals in der vollen Blüthe seiner männlichen Kraft. Sein Einfluss beruhte nicht wie der des Nikias darauf, dass ein gewisser Theil der Bevölkerung ihn zu seinem Haupte gemacht hatte, sondern seine Macht war, wie die des Perikles, eine persönliche; sie beruhte auf einer Fülle von Eigenschaften, durch die er von Natur zum Herrschen berufen schien. Einzig in seiner Art stand er unter allen seinen Mitbürgern da. Mit Bewunderung hingen die Athener an seiner Erscheinung, welche ihnen ein glänzendes Spiegelbild ihrer eigenen Natur zurückwarf, und hofften von ihm, dem Unüberwindlichen, eine neue Aera des Glücks, neue Einkünfte, neue Landanweisungen, reiche Schätze aus Sicilien und Libyen; jetzt erst, dachte man, sollte Athen sich in seiner ganzen Macht zeigen und alle seine Kräfte entfalten. Noch keinem Athener war eine schwärmerische Volksgunst in solchem Grade zu Theil geworden.

Aufserdem hatte aber Alkibiades auch einen festen Anhang, der ihm bei der Durchführung seiner Absichten zur Hand war, junge Leute von thatenlustigem Sinne, unter denen wohl Einzelne waren, welche ihm aus aufrichtiger Anerkennung seiner aufserordentlichen Gaben anhingen, patriotische Männer, welche das Gröfste von ihm erwarteten und dazu die Hand bieten wollten, wie z. B. Euryptolemos. Die Meisten seiner Anhänger waren aber Solche, die durch gemeinschaftliche Schwelgereien und Ausschweifungen mit ihm verbunden waren, die ihr Erbtheil durchgebracht hatten und von der Freigebigkeit des Alkibiades lebten. Sie waren also von ihm abhängig, sie folgten seinen Winken, sie bearbeiteten das Volk, unterhielten die Aufregung, nährten die überspannten Hoffnungen und schüchterten die Gegenpartei ein. Es waren meist junge Leute aus vornehmen Häusern, welche sich freuten, dass wieder einmal ein Volksführer aus ihrer Mitte an der Spitze stehe, Keiner von den gemeinen Leuten. die mehr Schreier als Redner waren, die nur im Trüben fi-

schen konnten, ohne etwas wirklich Grofses zu Stande zu bringen, kein Werkmann oder Händler, sondern ein ritterlicher Mann von hoher Geburt und vornehmem Anstande; sie machten sich zu Werkzeugen seines Ehrgeizes, weil sie dann auch für sich ihr Theil zu gewinnen hofften.

Aber gerade darin, dass das ganze Ansehn des Alkibiades auf seine Persönlichkeit gestellt war, lag auch seine Schwäche. Um Andere mit sicherer Hand leiten zu können, fehlte ihm die sittliche Würde, welche allein im Stande ist, eine wirkliche Hochachtung und dauernde Anhänglichkeit hervorzurufen. Alkibiades war bei allen glänzenden Vorzügen doch nur ein Mensch, wie die Andern auch, und darum unfähig, diesen einen Halt und Mittelpunkt zu geben; denn er war seiner selbst nicht gewiss, eine Natur voll von Widersprüchen, in welcher gute und schlechte Neigungen regellos kämpften, und darum bei aller Schärfe des Verstandes doch unklar und verworren. Je näher man ihn kennen lernte, um so weniger konnte man ihm trauen; denn zuletzt suchte er doch nur sich und seinen Vortheil. Athen war ihm nur wichtig als ein Schauplatz seiner Thaten; der Ruhm der Vaterstadt war ihm nur die Vorstufe des eigenen Ruhms, und seine Genossen fühlten, dass er sie nur so lange halten würde, als sie seinem Ehrgeize dienten. Deshalb war er zur Führung einer Partei auf die Dauer nicht geeignet. Aber auch aufserhalb seiner engeren Genossenschaft gab er überall Anstoss und Aergerniss.

Er hatte nicht gelernt, die Tyrannennatur, die in ihm wohnte, zu bemeistern, oder auch nur zu verbergen. Neben der heldenmüthigsten Tapferkeit zeigte er wiederum eine weichliche Ueppigkeit, wie sie einem persischen Satrapen besser zustand, als einem Bürger von Athen. Ueberall, wo er auftrat, wollte er, dass die Augen nur auf ihn gerichtet wären. In schleppenden Purpurgewändern erschien er auf dem Markte, selbst in der Schlacht suchte er alle Anderen zu überstrahlen; er führte einen Schild von Gold und Elfenbein und darauf als Wappen einen blitzschleudernden Liebesgott, ein übermüthiges Sinnbild seiner unüberwindlichen Persönlichkeit. Dem Volke im Ganzen schmeichelte er nach Art der Demagogen, aber die Einzelnen behandelte er mit schnödem Hochmuthe. Jeder Widerspruch reizte ihn zur Ungebühr und Gewaltthat, als wenn die Mitbürger seine Unterthanen wären. Agatharchos, der erste Dekorationsmaler Athens, derselbe, welcher die Bühne des Aischylos durch seine Kunst verherr-

licht hatte (S. 260), entschuldigt sich, dass er durch andere Aufträge verhindert sei, den Wünschen des Alkibiades nachzukommen; da sperrt dieser ihn in seinem Hause ein und erzwingt unverzüglich die geforderte Arbeit. Taureas, welcher seinem Chore den Sieg streitig zu machen sucht, treibt er vor dem versammelten Volke mit Schlägen aus dem Theater heraus; seine Gattin Hipparete trägt er gewaltsam in sein Haus zurück, als sie vor dem Archonten ihre Ehe auflösen wollte; ja die goldenen Festgeräthe der Burg nimmt er als Schatzmeister von ihrer Stätte und verwendet sie zu eigenem Gebrauche. Und alle diese Verhöhnungen des offenkundigen bürgerlichen und heiligen Rechts wurden ihm ungestraft nachgesehen, weil man sich einmal daran gewöhnt hatte, Alkibiades eine Ausnahmestellung vor allen Anderen einzuräumen, so dass die Bürgergemeinde selbst einen schweren Theil der Schuld trug, indem sie den wilden Sinn, der ihrer Ordnungen spottete, in ihm nährte und zu einer unüberwindlichen Gewohnheit werden liefs.

Die Stadt Athen war aber für Alkibiades ein zu enger Raum, um ihm als Schauplatz seines Ehrgeizes zu genügen. Er wollte nicht blofs durch den Aufwand, welchen er für die städtischen Feste und für die Ausrüstung der Schiffe machte, alle Mitbürger überstrahlen, sondern ganz Hellas sollte Zeuge seiner Herrlichkeit sein. In dieser Absicht erneuerte er die alte Tradition des Hauses, dem er von mütterlicher Seite angehörte. Denn wie der Glanz desselben mit dem olympischen Wagensiege des Alkmaion, des Zeitgenossen Solons, begonnen hatte, so wollte auch er als ein echter Alkmäonide diese Bahn des Ruhms betreten. Dazu bedurfte er aber anderer Mittel, als sein Erbgut ihm gewährte, mit dem er so verschwenderisch gewirthschaftet hatte; deshalb suchte er die Verbindung mit dem reichsten aller Häuser in Athen, dem des Daduchen Hipponikos (S. 373), und obgleich er auch an diesem Ehrenmanne sich in frevelhaftem Uebermuthe vergangen hatte, so gelang es ihm dennoch die Hand seiner Tochter nebst einer Mitgift von zehn Talenten (15000 Thlr), wie sie noch keinem Athener zu Theil geworden war, zu erlangen. Er gab sich keine Mühe, die eigennützigen Absichten, welche ihn bei dieser Verbindung geleitet hatten, zu verstecken. Denn kaum hatte er Hipparete mit ihren Schätzen heimgeführt (um Ol. 90, 4; 416), so begann er sich im gröfsten Mafsstabe mit der Zucht von Rennpferden zu beschäftigen. Er richtete

sich einen Marstall ein, der von Fremden und Einheimischen bewundert wurde, und wusste sich, um die Ausgaben zu bestreiten, von seinem Schwager Kallias noch andere zehn Talente zu verschaffen, die Hipponikos ihm für den Fall versprochen haben sollte, dass seine Tochter einen Knaben geboren haben würde. Durch solche Mittel erreichte er denn auch seinen Zweck vollständig. Denn nicht einen, sondern sieben Rennwagen schickte er nach Olympia, und gewann nicht einen, sondern drei Preise in einer und derselben Feier. Dieses glänzende Auftreten in Olympia hatte aber damals eine ganz besondere Bedeutung. Denn zum ersten Male waren die Sendboten von Elis, welche die Festzeit ankündigten (I, 190), wieder nach Athen gekommen, und wenn man im Peloponnes geglaubt hatte, Athen sei durch Krieg und Pest in seinem Wohlstande gebrochen, so sah man nun statt dessen einen attischen Bürger eine Pracht entwickeln, wie sie kein Fürst jemals zur Schau gestellt hatte. Dazu kam, dass um dieselbe Zeit Sparta von der olympischen Feier ausgeschlossen war; Elis musste sich in seinem Zwiespalte mit Sparta nach anderem Rückhalte umsehen, und da Alkibiades der Schutzpatron des Sonderbundes war, da er den Vertrag zwischen Argos und Athen zu Stande gebracht hatte, so thaten die elischen Behörden Alles, um ihm gefällig zu sein, und andererseits diente der Aufwand des Alkibiades dazu, unter einem Volke, das für den Eindruck des Reichthums so empfänglich war, wie die Griechen, seinen Einfluss im Peloponnes ungemein zu heben. Dabei verstand Niemand in gleichem Grade die Kunst, fremde Mittel für seine Zwecke auszubeuten. Denn wie er mit dem Vermögen des Hipponikos sich den Weg zu den olympischen Kränzen gebahnt hatte, so wusste er seinen Einfluss bei den Bundesgenossen zu gleichen Zwecken zu benutzen. Lesbos schickte ihm den Wein für die Siegesfeier, zu welcher er die ganze anwesende Festversammlung einlud; Chios lieferte die Opferthiere und das Futter für die Pferde; die Ephesier errichteten ihm ein kostbares Zelt. So wetteiferten die Städte, um die Gunst des mächtigen Demagogen zu erlangen, und wenn glänzende Rosszucht und olympischer Wagensieg immer als eine Vorstufe tyrannischer Pläne angesehen wurden, so erschien er hier in der That schon wie ein Fürst, der seine Tribute einforderte und den Glanz der Vaterstadt auf seine Person vereinigte. Auch die anderen Festörter Griechenlands waren Zeugen seines Ruhms, und

um alle diese Siege zu verherrlichen und in bleibendem Andenken zu erhalten, bot er nicht nur die Kunst der Sänger auf, sondern auch die anderen Künstler Athens mussten ihm dazu dienen. Er liefs sich malen, wie er von Olympias und Pythias gekrönt wurde und wie er, von üppiger Schönheit strahlend, der Nemea im Schofse safs. Solche Schmeichelbilder widmete er der Stadtgöttin und liefs sie in der Pinakothek (S. 304) aufstellen.

Endlich war auch die politische Richtung, welche Alkibiades vertrat, der Art, dass sie vielfachen Widerspruch hervorrufen musste. Er wollte ja nicht nur den mit Mühe zu Stande gebrachten Frieden aufheben und den Krieg in alter Weise erneuen, sondern einen Krieg in viel weiterer Ausdehnung und mit ganz anderen Mitteln entfachen, als es die leidenschaftlichsten Demagogen vor ihm gewollt hatten. Wie er bei allen seinen Plänen nicht blofs Athen im Auge hatte, sondern ganz Griechenland, so wollte er auch nicht blofs auf der attischen Pnyx der allgewaltige Führer sein, sondern eben so in Argos, in Mantineia, in Elis. Die Entfesselung der Bürgerschaften von allen aristokratischen Einflüssen sollte das Programm einer allgemein hellenischen Politik werden, deren Fäden in seiner Hand lagen; er wollte das Haupt aller demokratischen Parteien in Griechenland sein und diese zu einem mächtigen Bunde vereinigen, welchem Sparta und alle aristokratischen Staaten endlich erliegen müssten. Also auch die auswärtige Politik wurde jetzt eine rein demokratische, bei der alle anderen Gesichtspunkte zurücktraten. Der Krieg wurde ein reiner Tendenzkrieg; es wurde aus einem Staatenkriege ein Parteienkrieg, ein Krieg, der dadurch immer ausgebreiteter und leidenschaftlicher, immer zielloser und unversöhnlicher werden musste. Eine neue Zeit wollte Alkibiades in Griechenland herbeiführen, eine Zeit, in welcher das Fortbestehen eines Staats wie Sparta unmöglich wäre, und Athen sollte der Herd dieser allgemeinen Volksbewegung sein. Darum musste die Stadt aber auch alle ihre Kräfte entfalten und dieselben steigern, so weit es irgend möglich war; vor Allem ihre Geldkräfte. Hierin waren dem Alkibiades die früheren Demagogen vorangegangen, welche Vermehrung der zahlenden Bundesgenossen und Erhöhung der Beiträge auf jede Weise befürwortet hatten. Alkibiades ging auch hierin rücksichtsloser und gewaltsamer zu Werke; an dem Verfahren gegen Melos war er vorzugsweise betheiligt

und es wird seiner Thätigkeit zugeschrieben, dass die Gesamtsumme der Tribute, welche sich unter Perikles auf 600 Talente belief, um diese Zeit endlich bis auf 1300 (1,950,000 Thlr.) stieg. Alle Anzeichen von Untreue wurden benutzt, Strafsummen zu erheben, und diejenigen Staaten, für welche Sparta sich bei ihrem Rücktritte in die attische Bundesgenossenschaft besonders verwendet hatte, wurden nun, wie es scheint, Sparta zum Hohne, doppelt gedrückt. Deshalb war die Angst und Noth auf den Inseln und Küsten gröfser als je zuvor; es soll der steigende Druck selbst zahlreiche Auswanderungen nach Italien zur Folge gehabt haben, und welch eine Rolle Alkibiades in den bundesgenössischen Angelegenheiten spielte, geht schon daraus hervor, dass Städte, wie Ephesos, Chios und Lesbos kein Opfer scheuten, um die Gunst des Alkibiades zu erwerben und dadurch eine Verschlechterung ihrer Lage abzuwenden [60]).

So tiefgreifend und ausgedehnt der persönliche Einfluss des Alkibiades war, so konnte sich doch keine stetige, den Staat beruhigende und die Parteien vereinigende Macht aus demselben bilden; er wirkte nur aufregend, er rief überall Widerspruch hervor, und durch den Jubel, mit dem die Menge ihren Liebling umdrängte, tönte immer greller der Ton des Misstrauens und des Hasses hindurch. Die ältere Generation war entrüstet über den Verführer der Jugend, die nach Alkibiades Vorgang die Ringschulen vernachlässigte, über jedes Herkommen sich keck hinwegsetzte und ein wüstes, zügelloses Leben für guten Ton und adlige Sitte hielt. Die es mit der Verfassung ehrlich meinten, mussten immer klarer einsehen, dass Alkibiades kein anderes Ziel habe als eine unbedingte und unverantwortliche Herrschaft, worauf er eine so sichere Anwartschaft zu haben glaubte, dass er schon jetzt alle Grundsätze bürgerlicher Gleichheit ohne Scheu und Scham verletzte, und wenn die urteilslose Masse die rücksichtslose Keckheit bewunderte, mit der er seine Ziele verfolgte, so fehlte es doch noch nicht nicht an solchen, die einen sittlichen Mafsstab anzulegen wussten. Namentlich auf der Bühne wurden die Stimmen der Missbilligung laut. Auf der tragischen Bühne bezeugte Euripides zwar dem Helden des Tags eine unverkennbare Anerkennung; er feierte ihn als den glücklichen Stifter des argivischen Bundes und stimmte in seine spartafeindliche Politik vollkommen ein; aber er tadelte und warnte auch in ernstem Tone. Viel schonungsloser aber griffen ihn

die Dichter der Komödie an, vor Allen Eupolis, welcher im Frühjahre 415 (Ol. 91, 1) seine 'Bapten' aufführte und darin die unzüchtigen Feste, welche von Alkibiades und seinen Genossen zu Ehren einer fremden Göttin, der Kotytto, bei Nacht gefeiert wurden, mit zorniger Entrüstung darstellte, so dass Alkibiades einen tödtlichen Hass gegen den Dichter gefasst haben soll. Das öffentliche Aergerniss, welches er durch seine Verspottung der Religion gab, machte ihm denn auch besonders die Priester, die sich durch ihn in ihrem Einflusse bedroht und in ihren Einkünften beeinträchtigt sahen, und Alle, die mit ihnen zusammenhingen, zu Feinden. Dann kamen dazu die Volksredner, wie Androkles, Kleonymos u. A., welche es dem Alkibiades nicht vergessen konnten, dass sie durch ihn bei Seite geschoben waren. Ferner die vielen persönlichen Feinde, welche auf eine Gelegenheit warteten, um sich für erlittene Unbill an Alkibiades zu rächen, und darunter waren Manche, die früher zu seiner Genossenschaft gehört hatten. Die schlimmsten Gegner aber waren die alten Feinde der Demokratie, die offenen oder versteckten Anhänger der Adelspartei, welche Alkibiades doppelt hassten, weil sie ihn als einen Abtrünnigen ansahen, und die ihn aus dem Wege schaffen mussten, wenn sie ihre Pläne durchsetzen wollten. Die Leute dieser Richtung waren eine Zeitlang mit Nikias gegangen, um welchen sich die ehrenwertheren Ueberreste der alten Aristokratie von Athen gesammelt hatten; aber seine Haltung war den jüngeren und leidenschaftlicheren Parteigängern zu mattherzig, seine Politik zu ehrlich und gutmüthig. Mit einer offenen Opposition, glaubten sie, könne man nichts ausrichten; darum müsse man im Verborgenen Anstalten treffen, um die Demokratie zu bekämpfen, und dadurch erhielt dann der Parteikampf in Athen einen ganz anderen Charakter[61]).

Geheime Verbindungen dieser Art waren freilich nicht neu in Athen. Mitten in der Noth der Perserkriege sind sie zum Vorscheine gekommen; sie haben im Lager von Plataiai (S. 106) so wie in der Schlacht von Tanagra (S. 158) zu landesverrätherischen Versuchen geführt; ganz erloschen sind diese Parteirichtungen auch in der perikleischen Zeit nicht. Aber nach Perikles Tode erhielten sie eine neue Bedeutung, weil die Ausartung der Demokratie eine Reaktion hervorrief, und so bildeten sich namentlich in der Zeit, da Kleon den Staat beherrschte und mit allen Mitteln eines demokratischen Terro-

rismus jede freie Kundgebung entgegengesetzter Ansichten verfolgte, heimliche Verbindungen (Hetärien), welche anscheinend nur zum Zwecke einer fröhlichen Geselligkeit bestanden, aber unter der Hand immer entschiedener einen politischen Charakter annahmen. Darum waren aber nicht Alle, welche gleiche Ansichten hatten, in derselben Genossenschaft vereinigt, sondern es bestand eine Menge einzelner Kreise von gleichartiger Richtung, und die Theilnahme an denselben nahm den Einzelnen so in Anspruch, dass dagegen die natürlichen Verpflichtungen gegen Familie und Vaterstadt zurücktraten; denn die Mitglieder vereinigten sich nicht nur auf gewisse Grundsätze, sondern stellten sich auch unter eine bestimmte Leitung und verpflichteten sich eidlich, bei Prozessen so wie bei Bewerbungen um öffentliche Aemter sich nach gemeinsamer Verabredung mit Rath und That, mit Gut und Blut gegenseitig zu unterstützen.

So waren diese Clubbs in allen Beziehungen verschieden von den politischen Verbindungen der früheren Zeit (S. 15). Es war ursprünglich eine Art Nothwehr gegen die Sykophanten (S. 398); nach und nach gingen aber die Absichten und Pläne jener Verbindungen immer weiter. Ihre Mitglieder waren meistentheils Angehörige alter Familien mit angeborenen oligarchischen Tendenzen, leidenschaftliche und aufgeregte junge Leute von lockerem Lebenswandel, die für ihren Ehrgeiz in dem damaligen Athen keinen Platz fanden, sophistisch gebildet, von unklaren Staatstheorien erfüllt, welche das einfache Rechtsbewusstsein und Pflichtgefühl in ihnen verdunkelten; darum dünkelhaft und gewissenlos, ohne Achtung für Gesetz und Herkommen, voll Verachtung gegen die Masse und ihr Regiment. Je mehr nun nach aufsen die Politik eine demokratische wurde, um so mehr wurden die aristokratischen Clubbs zu staatsfeindlichen Verschwörungen, welche mehr Sympathie für Sparta hatten als für die eigene Vaterstadt, und je rücksichtsloser Alkibiades verfuhr, um so weniger machten sie selbst sich ein Gewissen daraus, jedes Mittel gut zu heifsen, um die Herrschaft der Masse und ihrer Günstlinge zu stürzen; sie scheuten sich nicht, unter Umständen die Maske eifriger Verfassungsfreunde vorzunehmen und sich zeitweise mit den Ultrademokraten zu verbinden, um in dieser Verkleidung um so erfolgreicher wirken zu können. So bildete sich eine der Zahl nach kleine, aber durch Entschlossenheit, Talent und gute Organisation mächtige Partei, welche

immer auf der Lauer lag und fest daran glaubte, dass auch ihre Zeit kommen werde.

Unter diesen Gegnern der Demokratie tritt nur Einer, nämlich Antiphon, des Sophisten Sophilos Sohn, ein Meister der Staatsberedsamkeit (S. 253), dem Alkibiades offen gegenüber. Denn es ist wohl nicht zu bezweifeln, dass seine Reden über die Tribute der Bundesgenossen gegen die Politik des Alkibiades gerichtet waren. Alle anderen Athener, die sich früher oder später als Feinde der Volksherrschaft zeigen, finden wir in heimlicher Weise thätig, und in mehr oder minder deutlichem Zusammenhange mit den aristokratischen Clubbs. Zu diesen Männern gehörte Peisandros aus Acharnai, der als weichlicher Schlemmer in Athen verrufen war, dabei ein geborener Intrigant und Meister der Verstellung; ebenso Charikles, des Apollodoros Sohn, der ebenfalls seine Parteirichtung zu verstecken wusste und damals ein populärer Mann in Athen war und ansehnliche Staatsämter bekleidete. Eine der namhaftesten Persönlichkeiten war endlich Andokides, der Sohn des Leogoras. Er stammte aus einem der ältesten und reichsten Eupatridenhäuser, einem Hause, das mit der Geschichte Athens in ehrenvollster Weise verwachsen war (I, 305); dabei war er persönlich ein talentvoller und beredter Mann, der aber seiner oligarchischen Gesinnung wegen vielfachen Angriffen von Seiten der Volksredner ausgesetzt war. Auch er gehörte ohne Zweifel einer enggeschlossenen Verbindung an.

Es liegt in der Natur der Sache, dass solche geheime Gesellschaften nicht eher deutlich zu erkennen sind, als bis sie dazu gelangen, einen bestimmenden Einfluss auf das Staatsleben zu gewinnen. Und auch dann noch ist es unmöglich, die Wirksamkeit derselben, so wie ihre wechselnde Stellung, Bedeutung und Zusammensetzung mit Sicherheit zu verfolgen. Nur das ist deutlich, dass diese Art des Parteikampfes das bürgerliche Leben immer mehr zersetzte und vergiftete. Bis dahin hatte noch eine gewisse Unbefangenheit im öffentlichen Leben geherrscht; die Bürgerschaft schenkte ihr Vertrauen den tüchtigsten Männern und verliefs sich darauf, dass sie bei Verwaltung öffentlicher Aemter nichts im Auge haben könnten als das Wohl des Gemeinwesens; jetzt wurde immer zuerst nach der Parteifarbe gefragt. Neben dem politischen Fanatismus machte sich der religiöse geltend. Und was das Schlimmste war, die Männer verschiedener Ansicht traten sich

nicht mehr wie sonst vor dem Volke gegenüber, offen, ehrlich und mit gutem Gewissen, weil sie auf dem gemeinsamen Boden der Vaterlandsliebe standen, sondern ein selbstsüchtiges Coteriewesen verdrängte die höheren Interessen, das Allen Gemeinsame verschwand immer mehr und der vorherrschende Zweck war kein anderer, als die eigene Gröfse durch den Sturz der Gegner zu erreichen. Zu diesem Zwecke verbanden sich Oligarchen und Demagogen, religiöse Fanatiker und Freigeister. Es fehlte bei diesen Gegensätzen überhaupt der sittliche Ernst der Ueberzeugung. Alkibiades vertrat die Demokratie, aber nicht aus Verfassungstreue, sondern weil nur sie seinem Ehrgeize Befriedigung versprach, und eben so suchten die Gegner der Demokratie nur ihren Vortheil und waren bereit, Alles, auch die Ehre und Unabhängigkeit der Vaterstadt, preiszugeben.

Unter den Einflüssen solcher Parteibestrebungen nahm natürlich die Entartung der Bürgerschaft in erschreckendem Grade überhand. Je mehr die natürlichen Bande von Haus und Familie gelockert wurden, um so mehr wucherten diese willkürlichen Verbindungen, welche sogar eine gewisse Berechtigung und Verpflichtung gaben, die angestammten Bande zu zerreifsen. Die Gesundheit und Festigkeit des Gemeinwesens wurde untergraben; man stand auf einem vulkanischen Boden, und die Gefahren am eignen Herde waren drohender als die auswärtigen. Nach aufsen war Athen mächtig; denn seine Einkünfte waren gröfser, seine Seeherrschaft unbedingter und seine Feinde schwächer, als je zuvor, aber die innere Stärke des Freistaats, welche auf Bürgertugend und Vaterlandsliebe beruhte, war in voller Auflösung begriffen.

So war der Zustand der Dinge in Athen, als die Abgeordneten aus Egesta eintrafen (S. 516). Sie traten mit gewandter Rede vor die Bürgerschaft; sie wiesen auf die Gefahr hin, wenn Syrakus nach und nach alle unabhängigen Staaten der Insel unterwürfe; sie versprachen, aus ihren Mitteln die Kriegskosten zu bestreiten. In bewegten Bürgerversammlungen wurde das Gesuch berathen. Die Gegner des sicilischen Projekts wollten, dass man sich von vorn herein auf nichts einlasse, weil sie voraussahen, dass man später keinen Halt finden könne; sie warnten besonders, sich nicht durch die Vorspiegelungen der Insulaner täuschen zu lassen. So rede-

ten diejenigen, welche in den auswärtigen Angelegenheiten das Festhalten an der perikleischen Politik für die erste Bedingung der öffentlichen Wohlfahrt hielten, und Niemand vertrat diese Ueberzeugung eifriger als Nikias, dem es nicht zweifelhaft war, dass an der sicilischen Unternehmung sich unvermeidlich wieder ein allgemeiner Hellenenkrieg entzünden werde. Die Partei des Alkibiades unterstützte dagegen auf das Lebhafteste die Egestäer, und endlich vereinigte sich die Mehrheit der Bürger dahin, dass man für's Erste Gesandte absenden wolle, welche sich von den Hülfsquellen der Stadt mit eigenen Augen überzeugen sollten, wozu ohne Zweifel die Egestäer selbst aufgefordert hatten.

Das war im Grunde schon ein Sieg der Kriegspartei. Denn es war nicht schwer, die Athener in Egesta noch vollständiger zu täuschen, als dies in der attischen Volksversammlung möglich war. Man zeigte ihnen daselbst die Denkmäler der Stadt als Zeugen des öffentlichen Wohlstandes; man führte sie hinauf zum Heiligthume der Aphrodite auf dem Berge Eryx und kramte dort die ganze Menge von silbernen Schaalen, Kannen, Rauchfässern und anderem Geräthe vor ihnen aus; man veranstaltete in der Stadt üppige Gastmäler, bei denen man ihnen in verschiedenen Häusern immer dasselbe Tafelgeschirr vorsetzte, das zum Theil aus benachbarten griechischen und phönizischen Städten zusammengeliehen war, und so konnten die Abgeordneten, von ruhmredigen und schlauen Siciliern umgeben, zu einem wirklichen Einblicke in die Finanzlage der Stadt und zur Kenntniss ihrer öffentlichen Baarschaften gar nicht gelangen. Von dem Scheine des allgemeinen Reichthums geblendet, kehrten sie im Frühjahre nach Athen zurück, und als nun im Peiraieus 60 Talente baaren Geldes ausgeladen wurden, welche die Egestäer mitgeschickt hatten, um daraus für den ersten Monat den Sold für 60 Kriegsschiffe zu bestreiten, da machte diese Sendung, welche schon wie eine erste Zahlung sicilischer Tribute jubelnd begrüſst wurde, und die Darstellung der heimkehrenden Abgeordneten solchen Eindruck, dass, wie Alkibiades vorausgesehen, die Kriegspartei gewonnenes Spiel hatte. Der Feldzug wurde beschlossen, die Feldherrn wurden ernannt und zwar mit unbeschränkten Vollmachten und mit der Anweisung, dass sie zunächst die Egestäer beschützen und die Leontiner zurückführen, dann aber auch in Betreff der allgemeinen Verhältnisse Siciliens so verfahren sollten, wie es für Athen am

zuträglichsten sei. Diese Ausdehnung der Vollmachten war ganz im Sinne des Alkibiades; aber das hatte er nicht durchsetzen können, dass er allein die Flotte führte. Dazu war er doch zu wenig ein Mann des öffentlichen Vertrauens, und die Mehrheit der Bürger konnte für die Sache nur so gewonnen werden, dass Nikias zum Amtsgenossen ernannt wurde, und als Dritter Lamachos, der als ein tapferer Degen und erfahrener Kriegsmann mehr für die Ausführung, als für die Leitung bestimmt wurde. Die Bürgerschaft blieb also bei der Ansicht, welche am Tage des letzten Ostrakismos entscheidend gewesen war, dass man nämlich am sichersten ginge, wenn man die beiden ungleichsten aller Athener zu gemeinschaftlicher Thätigkeit verbände. Man hoffte, dass die bedächtige Langsamkeit des Einen und die geniale Kühnheit des Anderen sich in heilsamer Weise ergänzen würden, während doch in der That das, worauf für das Gelingen Alles ankam, die Energie der Kriegführung, dadurch von Anfang an gelähmt werden musste.

Niemand war unglücklicher als Nikias. Er hatte von jeher keinen anderen Grundsatz, als den der behutsamsten Vorsicht, und nun sollte er mit einem Manne, der nur mit dem höchsten Einsatze zu spielen liebte, seinem leidenschaftlichen Gegner, vereint, eine Unternehmung leiten, welche er für die verkehrteste und verderblichste hielt, zu der sich jemals die Bürgerschaft entschlossen hatte. Er war entrüstet über den Leichtsinn, mit dem ein solcher Zug beschlossen war, ehe man sich die Schwierigkeit desselben klar gemacht und über die Mittel der Ausführung berathen hatte; er war entschlossen, Alles zu versuchen, um den Kriegsbeschluss wieder rückgängig zu machen, und scheute sich deshalb nicht, obgleich dies Verfahren ein ungesetzliches war, in der nächsten Versammlung, welche 5 Tage später angesetzt war, um über die Art der Ausrüstung das Nähere zu bestimmen, darauf zu dringen, dass die ganze Kriegsfrage noch einmal auf die Tagesordnung gebracht würde. Er fühlte, was für ihn, was für ganz Athen auf die Entscheidung dieses Tages ankam. Er liefs sich also durch die unwillige Ungeduld der Menge, durch die Erbitterung der Kriegspartei und durch die Gegenanstalten des Alkibiades, welcher seine Parteigenossen in der ganzen Versammlung vertheilt hatte, um die Gegner einzuschüchtern und zu verwirren, nicht irre machen; er redete herzhafter und gewaltiger, als je, und erreichte es

wirklich, dass die Stimme der Vernunft und Besonnenheit noch einmal vernommen wurde, ehe der verhängnissvolle Entschluss zur That wurde.

Er wies zuerst den Vorwurf persönlicher Furchtsamkeit zurück. Dann schilderte er die Lage des Staats. Der erlangte Friede sei nichts, als eine kurze Pause von unbestimmter Dauer; die alten Feinde lauerten entweder auf die nächste Gelegenheit denselben zu brechen, oder sie hätten die Waffen noch gar nicht aus der Hand gelegt; die chalkidischen Orte verharrten ungestraft im Aufruhre. Und wir, fuhr er fort, 'im eignen Hause keinen Augenblick sicher, im 'eignen Gebiete noch nicht wieder zur Herrschaft gelangt, 'wir stürzen uns in einen neuen, unabsehlichen, jedes frühere 'Mafs überschreitenden Krieg, in einen Krieg, der keinen vernünftigen Zweck hat. Denn wenn wir auch den glücklich'sten Erfolg haben, so ist es doch unmöglich, ein Land wie 'Sicilien zu behaupten; der geringste Unfall dagegen stürzt 'uns in die allergröfsten Gefahren und verdoppelt die Zahl 'unserer Feinde, denen wir schon jetzt kaum gewachsen sind. 'Und weshalb unternehmen wir diesen Kampf, bei dem wir 'Alles, was wir haben, einsetzen? Aus Furcht vor Syrakus? 'Die Gefahr, die von dort uns erwachsen könnte, ist eine 'leere Einbildung. Aus Verpflichtung gegen Egesta? Die Ege'stäer sind uns vollständig fremd und haben keinen Anspruch 'darauf, dass wir ihrer Gränzfehden wegen Volk und Land 'auf's Spiel setzen. Oder sollen wir etwa den ganzen Krieg 'unternehmen, um dem Ehrgeize einiger jungen Leute Vor'schub zu leisten, die, unreif und unerfahren, nach Feldherrn'stellen und Feldherrnruhme trachten und ihre zerrütteten 'Vermögensverhältnisse bei der Gelegenheit zu ordnen hoffen? 'Es giebt nur einen vernünftigen Grundsatz in Beziehung auf 'die Aufnahme neuer Bundesgenossen, die aus der Ferne sich 'anbieten, das ist der Grundsatz, dass man nur mit denen 'sich einlässt, welche gleiche Hülfe gewähren können, als die 'sie in Anspruch nehmen. Wir haben allen Grund, bei uns 'selbst auf der Hut zu sein, dem Staate gegenüber, der an 'den Oligarchen in unserm eignen Lager seine Bundesgenos'sen hat. Also hoffe ich von den älteren und erfahrenern 'Mitbürgern, dass sie sich durch kein falsches Ehrgefühl und 'keine Einschüchterungen abhalten lassen, besonnenem Rathe 'zu folgen, und von dem vorsitzenden Prytanen erwarte ich, 'dass er sich kein Gewissen daraus mache, wo es das Heil

'des Staats gilt, über formelle Bedenken sich hinwegzusetzen 'und die ganze Frage über Absendung einer Flotte nach Si'cilien heute noch einmal zur Abstimmung zu bringen'.

Die Berathung wurde eröffnet. Einzelne sprachen für Nikias, die Meisten gegen ihn; zuletzt Alkibiades. Er wies erst die persönlichen Angriffe zurück, welche Nikias diesmal gegen seine Gewohnheit in bitterster Weise vorgebracht hatte. Wenn er viel Geld ausgebe und Pracht liebe, so gereiche Beides zur Ehre und zum Nutzen der Stadt; was aber seine Unerfahrenheit in Staatsangelegenheiten betreffe, so habe er im Peloponnes gezeigt, wie man ohne Aufwand und ohne Gefahr einen Feind wie Sparta demüthigen und schwächen könne. Thatsachen redeten für ihn; denn Athen habe in der dorischen Halbinsel nicht nur festen Anhang gewonnen, sondern es folgten schon jetzt peloponnesische Contingente dem Aufgebote der Athener, und zwar um seinetwillen. Die Schwierigkeiten des neuen Kriegs übertreibe Nikias seinem Interesse gemäfs. Die sicilischen Städte hätten eine gemischte Bevölkerung und seien deshalb stets zu Neuerungen aufgelegt so wie zur Aufnahme fremder Ankömmlinge. Die Sikelioten hätten kein Vaterland in dem Sinne, wie die diesseitigen Hellenen. Sie seien aufserdem uneinig und mangelhaft gerüstet. Für Athen aber sei es unwürdig, überall nur nach ängstlicher Berechnung fremden Staaten Schutz zu gewähren und nur auf seine Sicherheit bedacht zu sein; es habe in den Tagen seines höchsten Ruhmes zugleich gegen die Perser zu Felde gelegen und die Peloponnesier zu Feinden gehabt. Eine Flotte, wie die attische, genüge, um sowohl die Heimath zu schützen, als auch um neue Siege zu gewinnen. Hier komme dazu, dass ein gegebenes Wort zur Aufrechterhaltung des gefassten Beschlusses verpflichte. Er wende sich also nicht an die Aelteren, wie Nikias, sondern an Jung und Alt, und erwarte, dass nach der Sitte der Väter die Thatenlust der Jugend sich mit dem Rathe der Alten zum Ruhme der Stadt verbinden werde.

Die Rede des Alkibiades war klug berechnet, glänzend und von hinreifsender Gewalt. Die Folge war, dass die Stimmung der Bürgerschaft jetzt viel kriegerischer und entschiedener war als in der vorigen Versammlung, und als nun auch noch die Leontiner und Egestäer ihre dringenden Hülfsgesuche erneuerten, da konnte von einem Erfolge der Friedenspartei nicht mehr die Rede sein. Aber Nikias gab noch

nicht alle Hoffnung auf. Er versuchte nun in der Weise Eingang zu finden, dass er den Bürgern von den ungeheuren Kosten des Kriegs, welche ganz auf sie fallen würden, einen Begriff zu machen suchte, denn die Verheifsungen der jenseitigen Bundesgenossen seien unzuverlässig oder eitles Blendwerk. Die 60 Talente seien in wenig Wochen verbraucht, und wer bürge ihnen dafür, dass die Egestäer alle ihre Schätze und Tempelgeräthe hergeben würden, um fremde Truppen zu unterhalten? Diese Vorstellungen mochten auf die besitzende Klasse einen tiefen Eindruck machen; für die grofse Menge, die keine Opfer zu bringen hatte, waren sie wirkungslos. Nach der Rede des Alkibiades erschien jedes weitere Bedenken als eine Versündigung an der Ehre Athens; je grofsartiger die Ausrüstung war, um so mehr Glück und Gewinn erwartete man. Darum forderte der Volksredner Demostratos Nikias auf, ohne Umschweife die Gröfse der Ausrüstung zu bestimmen, welche der Krieg verlangte; und als dieser 100 Trieren, eine entsprechende Zahl von Transportschiffen, 5000 Schwerbewaffnete, eine ansehnliche Menge von leichtem Kriegsvolk und aufserdem andere umfassende Vorbereitungen verlangte, so machte dies Alles keinen anderen Eindruck, als dass in taumelhafter Aufregung Alles ohne Weiteres von der Bürgerschaft bewilligt und den Feldherrn dazu unbedingte Vollmachten ertheilt wurden. Das war der Ausgang der beiden Volksversammlungen, welche am 19ten und am 24sten März in Athen gehalten wurden. Nikias Einspruch hatte also keinen anderen Erfolg, als den, dass die Rüstung ungleich kostspieliger und die ganze Kraft des Staats in unverhältnissmäfsiger Weise für den Krieg in Anspruch genommen wurde. Dadurch wurden die Athener in ihren Erwartungen nur um so hochfahrender und mafsloser, die Unternehmung selbst aber durchaus nicht in gleichem Grade gesicherter. Denn je gröfser die Ausrüstung von Flotte und Heer war, um so schwieriger musste ihre Verpflegung im fremden Lande werden und um so gerechtfertigter das Misstrauen der neutralen Staaten, welche in solchen Vorkehrungen nur die Absicht eines grofsen Eroberungskriegs erkennen konnten. Inzwischen dachte man daran nicht. Jeder Widerspruch war beseitigt und es wurde mit aller Energie zur That geschritten. Stadt und Häfen verwandelten sich in ein Feldlager, das Volk drängte sich zur Einreihung in die Kriegerlisten; die Befehle an die Bundesgenossen wurden ausgefertigt.

Aber so muthig und kräftig auch die Athener das grofse Werk anfassten, es war doch nicht wie in alten Zeiten, wenn die Stadt zu einem guten Kampfe sich rüstete. Es fehlte der frohe Muth, der die besonnene That begleitet, die innere Gewissheit und der einmüthige Bürgersinn. In aufgeregten Versammlungen waren alle Bedenken übertäubt worden; bei gröfserer Ruhe und in kleineren Kreisen tauchten sie immer wieder hervor, und so verbreitete sich in der Bürgerschaft eine unheimliche Stimmung, die man nicht bemeistern konnte, eine peinliche Spannung, in der man ängstlich nach Allem umschaute und horchte, was ein Vorzeichen für die Zukunft sein könnte. Nun gedachte man der Wehklagen, die gerade während der letzten Verhandlungen von den Dächern der Häuser erklungen waren, da die Athenerinnen das Adonisfest begingen. Von Delphi kamen ernste Warnungen. Sokrates wusste durch die göttliche Stimme, die sich ihm offenbarte, dass nichts Gutes von dem Zuge zu erwarten sei, und Meton (S. 248) soll sein Haus angezündet haben, um als Irrsinniger selbst vom Kriegsdienste frei zu kommen oder um auf Anlass des Brandes seinen Sohn zurück behalten zu dürfen[62].

Diese ängstliche und schreckhafte Stimmung der Athener wurde nun ein Werkzeug in der Hand der Parteien, die im Geheimen ihr Werk trieben, weil ein offener Widerspruch nicht möglich war. Namentlich waren die Feinde des Alkibiades in rastloser Thätigkeit. Er stand ja nun auf der Höhe seines Einflusses, und wenn es auch gelungen war, seine Absichten auf den alleinigen Oberbefehl zu hintertreiben, so galt er doch als die Seele des ganzen Unternehmens; von seinem vielseitigen Geiste erwartete man allein das Gelingen, und es war vorauszusetzen, dass er mit Hülfe des kriegslustigen Heers ferne von der Heimath den Einfluss seiner Mitfeldherrn lähmen würde, um so mehr, da Lamachos eine feurige Natur war, welcher die kühnste Kriegsweise die liebste war, und aufserdem seiner Dürftigkeit wegen Alkibiades gegenüber keine ebenbürtige Stellung hatte. Dass aber auf diese Weise Alkibiades wirklich seine hochfahrenden Pläne ausführen, dass es ihm gelingen sollte, zu allen seinen Glücksgütern noch den Glanz des Feldherrnruhms zu gewinnen, das war seinen Feinden ein unerträglicher Gedanke, so dass sie entschlossen waren, Alles aufzubieten, um ihn zu stürzen, ehe er als übermächtiger Sieger in die Heimath zurückkehre. Zu diesem Zwecke verbanden sich Männer der verschiedensten

'dürfen. Also muss die einzelne Untersuchung auf das ganze 'Gebiet des öffentlichen Gottesdienstes ausgedehnt werden; 'für jede darauf bezügliche Anzeige muss eine öffentliche Be-'lohnung ausgesetzt werden.' Indem dieser Antrag durchging, wurde die polizeiliche Untersuchung über einen einzelnen Frevel zu einem umfassenden Tendenzprozesse, der in einer Stadt, wo frivole Aufklärung zum guten Tone gehörte, in seiner Ausdehnung gar nicht zu begränzen war. Nun war jeder Angeberei Thor und Thür geöffnet; nun hatte man die Fallstricke in Händen, um Alle, deren Ruf nicht tadellos war, zum Falle zu bringen.

Wieder vergingen Wochen, ehe etwas von Bedeutung erfolgte. Fast schien es, als wenn die grofse Angelegenheit des Feldzugs alles Andere beseitigen werde. Die Flotte lag segelfertig in den Häfen; das Schiff des Lamachos, der ungeduldig drängte, schon draufsen auf der Rhede. Alkibiades war noch in ungemindertem Ansehen, wenn auch durch die Wühlereien der Clubbisten und Demagogen der Boden unter seinen Füfsen unsicher geworden war. Er konnte hoffen unangefochten an den Bord seines Admiralschiffes zu gelangen; denn schon war die Volksversammlung anberaumt, in welcher die Berichte der Feldherrn über die ganze Ausrüstung entgegengenommen und die letzten Befehle gegeben werden sollten. Aber gerade diesen Tag hatten seine Gegner sich ausgesucht, um endlich mit ihren Absichten offen hervorzutreten, und die militärischen Verhandlungen, für welche die Sitzung bestimmt war, wurden unerwartet durch einen gewissen Pythonikos unterbrochen. Er trat auf und warnte laut und feierlich seine Mitbürger, sie möchten sich hüten, schweres Unglück auf sich herabzuziehen. Ihr Feldherr Alkibiades sei ein Frevler. Die eleusinischen Geheimdienste habe er im Hause seines wüsten Genossen Pulytion nachgemacht und so das Heiligste, was der Staat besitze, mit anderen jungen Leuten lästerlich entweiht. Ein Sklave wurde vorgeführt, welcher den Hergang angesehen hatte und die Theilnehmer, darunter Alkibiades, namentlich anführte. Die Meisten der Angeklagten entflohen vor dem Beginne des Prozesses und bestätigten dadurch die Wahrheit der Aussage. Nun war auf einmal wieder alles Andere vergessen und die ganze Leidenschaft des Volks den peinlichen Untersuchungen von Neuem zugewandt. Es folgten Anzeigen auf Anzeigen von Schutzgenossen, Sklaven und Frauen, meistens auf die

Mysterien bezüglich. Gütereinziehungen und Hinrichtungen gehörten zur Tagesordnung. Leogoras, der Vater des Andokides, entging mit Noth der Verurteilung. Denn auch aus den oligarchischen Kreisen fielen Einzelne als Opfer, und die eigentlichen Anstifter der ganzen Bewegung waren nicht mehr im Stande, dieselbe zu beherrschen, seitdem die Leidenschaften entfesselt waren und die Ränke der verschiedensten Parteien sich kreuzten. Vorzugsweise aber wurde der Kreis des Alkibiades betroffen, und er selbst immer deutlicher als derjenige bezeichnet, welcher der Mittelpunkt aller Gottlosigkeit und Ungebühr im Staate wäre. Sein nächster Anhang wurde eingeschüchtert und seine Person auf alle Weise verdächtigt. Er war durch sein Feldherrnamt vor gewöhnlicher Klage geschützt, und so hielt er sich noch, wenn auch in der misslichsten Lage; denn er war von lauernden Feinden umringt und doch ohne einen offnen Gegner, den er bekämpfen konnte; von Netzen umgarnt, die er nicht zu zerreifsen vermochte. Endlich erfolgte ein offner Angriff, und zwar von Seiten des Androkles, welcher beim Rathe in aufserordentlicher Form, wie sie bei Staatsverbrechern anwendbar war, die Klage einbrachte, dass Alkibiades der Mysterienschändung schuldig sei und dass er an der Spitze einer heimlichen Verbindung stehe, welche den Umsturz der Verfassung bezwecke. Der Rath berief die Bürgerschaft, um es ihr anheimzustellen, ob die Klage gegen ihren Feldherrn angenommen werden solle oder nicht.

Der entscheidende Augenblick war gekommen und Alkibiades raffte nun seine ganze Kraft zusammen, um diesen Tag siegreich zu bestehen. Er trug nicht auf Abweisung der Klage an, sondern forderte die strengste Untersuchung, um im Falle seiner Ueberführung die volle Strafe zu erleiden; im anderen Falle wollte er aber ungekränkt in Amt und Würde bleiben.

Durch das entschlossene Auftreten des Alkibiades nahm die Angelegenheit eine Wendung, welche Androkles und Genossen nicht erwartet hatten. Denn nach ihrer Voraussetzung sollte die Bürgerschaft den Feldherrn sofort seines Amtes entsetzen; dann wäre die Flotte abgefahren und Alkibiades, aller Unterstützung von Seiten der kriegslustigen Jugend beraubt, unzweifelhaft den Angriffen seiner Feinde erlegen. Jetzt aber stand Alles anders. Die Flottenmannschaft harrte ihres Führers, unter dem allein sie Sieg und Beute zu gewin-

nen hoffte, die Hülfstruppen aus dem Peloponnes wollten ohne ihn gar nicht mitziehen; er selbst stand ungebeugt da, um seine Sache zu vertreten, und konnte, wenn es zur Untersuchung kam, auf eine starke Partei rechnen. Es blieb nichts übrig, als eine neue List zu versuchen. Es wurden also einige Volksredner veranlasst, scheinbar im Interesse des Alkibiades den Vorschlag zu machen, man solle doch, um den Feldherrn nicht im entscheidenden Momente in unabsehliche Untersuchungen zu verwickeln, die Sache ruhen lassen; er möge sich nach seiner Rückkehr zur Verantwortung stellen. Umsonst beschwor Alkibiades, welcher die Tücke der Gegner durchschaute, seine Mitbürger, diesem Antrage keine Folge zu geben; es sei unerhört, einen Feldherrn mit schuldbeladenem Haupte an die Spitze einer solchen Kriegsmacht zu stellen. Er müsse, vor hinterlistiger Verläumdung sicher, im vollen Vertrauen seiner Mitbürger stehen, wenn er frischen Muths dem Feinde entgegengehen solle. Die grofse Menge fasste gar nicht, warum es sich handelte. Alkibiades sah seine Freunde und seine Feinde gegen sich stimmen und mit grofser Mehrheit wurde die Vertagung des Prozesses beschlossen.

Jetzt war das leichtbewegte Volk wieder mit nichts beschäftigt, als mit der Flotte. Es war Mitte des Sommers (Anfang Juli), und die 100 attischen Trieren, nämlich 60 Schnellruderer und 40 Soldatenschiffe, lagen segelfertig da; sollte noch in diesem Jahre etwas geschehen, so durfte nicht gesäumt werden. So wurde denn der Tag der Abfahrt anberaumt und mit der Frühe des Morgens rückten die Truppen zum Dipylon aus, um sich einzuschiffen. Es war ein auserlesenes Heer, 1500 Bürger in eigner schwerer Rüstung, 700 die auf Staatskosten gerüstet waren und ein Reitergeschwader; dazu 750 peloponnesische Krieger. Ganz Athen zog mit ihnen nach dem Hafen hinunter, die Bürger, um den Ihrigen so lange wie möglich nahe zu bleiben, die Schutzgenossen und Fremden als neugierige Zuschauer eines so aufserordentlichen Schauspiels. Sechs Jahre und vier Monate waren seit dem Friedensschlusse vergangen, in denen nur unbedeutendere und meist kurze Feindseligkeiten stattgefunden hatten. Um so gröfser war die Aufregung bei dem Beginne dieses gewaltigen Unternehmens, und wenn man auch bei früheren Gelegenheiten schon gröfsere Flotten im Peiraieus vereinigt gesehen hatte, so doch bei Weitem keine

so glänzende; es war eine Macht, wie sie noch kein einzelner griechischer Staat zu Stande gebracht hatte. Denn von Seiten des Staats wie der Bürger war Ungewöhnliches geschehen. Es war ja nicht blofs auf Seekämpfe und Landungen, sondern auch auf Heerzüge, Belagerungen und Eroberungen abgesehen; eine lange Abwesenheit musste vorausgesetzt werden; darnach waren die Vorräthe eingerichtet. Es war, als wenn eine Colonie ausgerüstet würde, um in Feindesland sich anzusiedeln. Die reichen Bürger, welche als Trierarchen mitgingen (S. 221 f.), waren von dem lebhaftesten Wetteifer ergriffen. Jeder wollte, dass seine Ruderer die geübtesten, seine Waffenrüstungen die stattlichsten, seine Schiffsgeräthe die vollständigsten sein sollten. Der Staat gab jedem Seemanne eine volle Drachme (6 Ggr.) täglichen Sold, ein Drittel mehr als gewöhnlich; die Trierarchen spendeten aus eigenen Mitteln den Thraniten, d. h. Ruderern der obersten Reihe, welche den schwersten Dienst hatten, so wie den Steuerleuten noch besondere Zulage. Die Schiffe waren neu bemalt und mit glückverheifsenden Wappen geschmückt. Man spürte den Einfluss des Alkibiades, der viel Gewicht darauf legte, dass Athen nicht nur stark, sondern auch glänzend und prachtvoll vor den Augen aller Griechen auftrete, als wenn man nicht einem schweren, wechselvollen Kriege, sondern einem leichten und gewissen Siege entgegen ginge.

Als alle Truppen an Bord waren, ertönte das Signal; nach dem Lärm, welcher den Hafen erfüllt hatte, trat feierliche Stille ein. Der Herold erhob seine Stimme und sprach das übliche Gebet vor. Von allen Schiffen umher hörte man die Worte einstimmig nachsprechen; das am Ufer gedrängte Volk stimmte ein, die Rauchaltäre dampften, die Becher gingen umher, die Trankopfer wurden dargebracht, der Päan angestimmt, und wie die Opfer vollendet waren, schlugen die Ruder in's Wasser. In langem Zuge ging ein Schiff nach dem anderen zum Hafenthore hinaus; draufsen stellten sie sich in eine Linie und mit einer fröhlichen Wettfahrt nach Aigina wurde der Feldzug eröffnet. Das Volk blickte von den munychischen Höhen den Schiffen nach, von der tiefsten Bewegung ergriffen; denn erst jetzt in der Stunde des Abschieds fiel ihnen der Kriegsbeschluss, dem sie in aufgeregter Versammlung so leichtes Muths zugestimmt hatten, in voller Schwere auf das Herz. Jetzt erst trat ihnen die weite Trennung von den Ihrigen, die Ungewissheit des Wiedersehns, die Unsicher-

heit des Erfolgs vor die Seele. Die stolze Freude wurde durch trübe und schwere Gedanken in Wehmuth verwandelt. Es waren unbekannte Meere und Küsten, in welche die Ihrigen hinaussteuerten, und wenn sie daran gedachten, welche Hülfsmittel Staat und Bürger auf diese Flotte verwandt hatten, während in der eignen Heimath von allen Seiten der Krieg drohte, so konnten sie nicht anders als mit beklommenem Herzen zu ihrem Tagewerke zurückkehren.

Inzwischen steuerte die Flotte von Aigina aus um die Halbinsel herum nach Kerkyra. Hier warteten ihrer die bundesgenössischen Schiffe, 34 Trieren und zwei rhodische Funfzigruderer, welche bei den Beziehungen zwischen Rhodos und Sicilien von besonderer Wichtigkeit waren; dann 30 Lastschiffe, mit Korn beladen und zugleich mit Bäckern, Zimmerleuten und Handwerkern aller Art besetzt; 100 kleinere Schiffe, welche Privatleuten gehörten und für den Staat mit Beschlag belegt waren, und eine Menge anderer Fahrzeuge, von Handelsleuten ausgerüstet, die sich freiwillig anschlossen. Die Zahl von Schwerbewaffneten betrug jetzt 5100. Mit den kretischen Bogenschützen, rhodischen Schleuderern und andern leichtbewaffneten Schaaren, unter denen demokratische Flüchtlinge aus Megara sich befanden, belief sich die gesamte Kriegerzahl auf etwa 6500 Mann. Die 134 Trieren erforderten zu ihrer Bedienung 25,460 Mann. Mit diesen also und den Dienern, welche den Kriegern folgten, kann man, ohne die unberechenbare Mannschaft der Proviantschiffe und die Arbeitsleute in Anschlag zu bringen, die Gesamtsumme der Leute, welche Athen gegen Sicilien auf seinen Schiffen vereinigte, auf 36000 veranschlagen[63]).

Drei Schiffe gingen zur Auskundschaftung Siciliens voraus; die Flotte folgte in drei Abtheilungen, welche die Feldherrn unter sich verloost hatten. So fuhr man nach Italien hinüber und dann südwärts an der Küste entlang. Hier waren die ersten Erfahrungen nicht sehr erfreulich. Denn natürlich wollte man den Führern einer solchen Flotte nicht glauben, dass es nur auf die Beilegung von sicilischen Gränzstreitigkeiten abgesehen sei. Die Städte waren mit Ausnahme von Thurioi zurückhaltend, misstrauisch und ungastlich. Tarent und Lokroi wollten nicht einmal zum Wasserschöpfen die Matrosen zulassen; man war wie in Feindesland und durfte doch keine Gewalt anwenden; hier zeigte sich zuerst,

wie die Gröfse der Flotte den Erfolg beeinträchtige. Vor der Stadt Rhegion bezog das Heer ein gemeinschaftliches Lager, um von hier aus nach kurzer Rast den Krieg zu beginnen. Hier wurden überhaupt erst bestimmte Kriegspläne gefasst und verhandelt. Nikias versuchte noch einmal die ganze Unternehmung auf das geringste Mafs zurückzuführen. Die Vorspiegelungen der Egestäer hatten sich jetzt, da sie ihr Wort lösen sollten, wie er vorausgesagt, als durchaus falsch erwiesen; um so mehr solle man sich begnügen, die Selinuntier zum Frieden zu zwingen, auch zu Gunsten der Leontiner etwas auszurichten versuchen und dann heimkehren. Seine Vorschläge fanden, wie er erwarten musste, bei beiden Amtsgenossen den lebhaftesten Widerstand. Aber auch sie waren wieder unter sich uneinig. Lamachos verlangte eine rasche Unternehmung gegen Syrakus; denn hier sei noch Alles in gröfster Verwirrung, da man bis zuletzt an die wirkliche Annäherung einer attischen Flotte nicht geglaubt habe. Jede Verzögerung des Angriffs würde den Erfolg zweifelhafter machen; denn je länger man warte, um so gerüsteter werde man die Stadt, um so einiger die ganze Insel finden. Alkibiades konnte schwerlich verkennen, dass dies der beste Plan sei. Aber ein rascher Erfolg war gar nicht sein Hauptziel. Er wollte sich auf der Insel festsetzen; er wollte einen solchen Verlauf des Kriegs, bei welchem er die Hauptrolle spielte; er wollte vor Allem seine Persönlichkeit auch in Sicilien erst zur Geltung bringen, um sich hier einen Anhang zu verschaffen. Darum benutzte er die Zaghaftigkeit des Nikias, um einen minder verwegenen Kriegsplan durchzusetzen. Man solle nämlich durch kluge Unterhandlung die Städte der Insel für Athen gewinnen, die reichen Hülfsquellen derselben sich eröffnen, die missvergnügten Parteigänger, Ueberläufer, Sklaven an sich ziehen, und so gewissermafsen als eine sicilische Macht gegen Syrakus auftreten, um dasselbe, von allen Bundesgenossen abgeschnitten, zu Fall zu bringen.

Alkibiades befand sich jetzt ganz auf seinem Felde. Er führte einen Theil der Flotte an die Ostküste der Insel, gewann Naxos ohne Schwierigkeit, erschreckte durch kecke Streifzüge die Syrakusaner in ihrem eignen Hafen, besetzte Katane und sicherte so den Athenern auf der Insel selbst einen wohlgelegenen Standort und Hafen, von wo sie Syrakus beunruhigen und das übrige Inselgebiet gewinnen konnten. So war, nachdem die günstige Gelegenheit eines unver-

mutheten Hauptschlags vorüber gegangen war, ein Kriegsplan gefasst, dessen Gelingen allein auf der Persönlichkeit des Alkibiades beruhte; und es war nicht zu bezweifeln, dass die wetterwendischen Sikelioten so wohl wie die eingeborenen Sikuler sich durch geschickte Unterhandlungen gewinnen lassen würden. Da landet die Salaminia, das Staatsschiff Athens, an der Küste von Katane und bringt den Befehl, dass Alkibiades sofort heimkehren solle, um sich in Sachen der Mysterien und wegen des Hermenfrevels vor dem Volke zu rechtfertigen.

Athen war nämlich unmittelbar nach Abfahrt des Heers in neue Unruhen gerathen. Die Parteiführer, die noch immer nicht ihr Ziel erreicht hatten, benutzten die ihnen günstigere Lage der Dinge, die Zeit der Leere und des unheimlichen Wartens, welche nun eingetreten war. Jeder Gang auf die Strafse erinnerte an das ungelöste Räthsel; zu dem Kitzel der Neugier kam das Bedürfniss nach Aufregung, welche dem Volke zur Gewohnheit geworden war. Eine Menge tüchtiger Bürger war abwesend. Die Parteiführer waren zurückgeblieben; die Untersuchungscommission bestand noch und schürte das Feuer der Leidenschaft; das Schreckbild der Tyrannis wurde wieder vorgezeigt und die Erinnerung der Thaten des Hippias erneuert, um die Bürgerschaft nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Das Erste, was dadurch erreicht wurde, war die Umstimmung in Bezug auf Alkibiades. Seine Feinde fielen über den Abwesenden her und zwar mit bestem Erfolge, da sein ganzer Anhang auf der Flotte war. Was von seinen Freunden und Anverwandten zu Hause war, wurde verfolgt, verhaftet und verurteilt. Bald wurde es ärger als je zuvor. Die ehrenhaftesten Bürger erlagen den Anklagen der schlechtesten Leute. Niemand war seiner Person sicher; auch das Bewusstsein der Unschuld gab keine Sicherheit. Denn es war eine Stimmung, in welcher Alles geglaubt wurde und zwar das Widersinnigste am ersten. In Argos sollten Freunde des Alkibiades sich gegen die Demokratie verschworen haben; das war ein Vorspiel von dem, was Athen zu erwarten hatte. Lakedämonische Mannschaften zeigten sich am Isthmus: das musste im Einverständnisse mit den Verschworenen geschehen sein, und man war fest überzeugt, dass Alkibiades von Sicilien aus darauf hinarbeite, die Volksherrschaft in Athen zu stürzen. Der Aerger über die frühere Vergötterung, die man mit ihm getrieben, machte die jetzige Erbitterung um so mafsloser.

Dann erfolgten massenhafte Angebereien, welche für den Augenblick die Aufmerksamkeit von Alkibiades ablenkten. Zuerst (Ende Juli) die Anzeige des Diokleides, der 42 Athener angab, welche er als Hermenfrevler in jener Mainacht beim Lichte des Vollmonds erkannt haben wollte. Die ganze Aussage hatte nicht die geringste Gewähr und dennoch wagte Peisandros, als wenn das Bestehen des Staats in Frage stehe, die aufserordentlichsten Mafsregeln vorzuschlagen. Die Bürgerrechte wurden aufgehoben, Folterung auch für freie Athener zugelassen; die ganze Bürgerschaft stand einen Tag und eine Nacht unter Waffen; man zitterte vor Feinden innerhalb und aufserhalb der Mauern, ohne dass eine wirkliche Gefahr nachgewiesen werden konnte. Inzwischen waren Schuldige und Unschuldige eingekerkert, verfassungstreue Männer, wie Eukrates, des Nikias Bruder, Anhänger des Alkibiades, wie Kritias, des Kallaischros Sohn, und oligarchische Parteimänner, wie Leogoras und Andokides. An ein geordnetes Verfahren war nicht zu denken; blinde Leidenschaft regierte. Es war eine Justiz, wie in despotischen Staaten, wo jede aufserordentliche Begebenheit als Anzeichen von Majestätsverbrechen angesehen wird. Hier war das Volk der argwöhnische Despot, überall Verschwörung und Hochverrath witternd, und dabei in seinem Unverstande von Männern geleitet, welche im Grunde nichts anderes bezweckten, als den Sturz der Verfassung.

Wie nun den Verhafteten insgesamt das traurigste Ende bevorstand, da entschloss sich Andokides, eine neue Aussage zu machen, und man war um so bereitwilliger, ihm Straflosigkeit zuzusagen, weil man von ihm am ehesten die volle Wahrheit zu erfahren hoffte; denn er hatte von Anfang an für einen der Mitschuldigen gegolten, und der seltsame Umstand, dass gerade die vor seinem Hause befindliche Hermensäule, eine durch Schönheit ausgezeichnete, unverletzt geblieben war, hatte den Verdacht gegen ihn geschärft. Andokides erklärte nun, der Frevel sei auf Anregung eines gewissen Euphiletos verübt worden, und zwar durch die Mitglieder einer Verbindung, welcher er selber angehörte. Seine Aussage stand in schroffem Widerspruche gegen die des Diokleides. Die Aussagen wurden verglichen, und jetzt erst gedachte man daran, dass ja nicht beim Vollmond, sondern beim Neumonde der Unfug verübt worden sei. Kurz, Dio-

kleides wurde als ein schaamloser und bestochener Lügner erfunden, und nachdem er so eben noch als ein Retter und Wohlthäter des Staats gefeiert worden war, als Verbrecher hingerichtet.

Jetzt schien endlich eine Beruhigung einzutreten; die Gefahr war vorüber, man athmete wieder freier, die wahren Urheber des Hermenfrevels waren, wie man allgemein glaubte, gefunden und bestraft. Aber es war nicht genug dabei herausgekommen; man wollte nicht Wort haben, dass wirklich keine ernstliche Gefahr vorhanden, dass kein Verfassungssturz beabsichtigt gewesen sei, und dass man sich um den tollen Streich einer Zechgesellschaft so viel Noth gemacht habe. Nun wurde die Erregung der Gemüther, welche eines bestimmten Gegenstandes bedurfte, wieder auf Alkibiades zurückgewendet, obgleich dieser von Andokides nicht angegeben worden war. Seine Feinde traten von Neuem zusammen; Oligarchen und Demagogen vereinigten sich mit denen, welche vor Allem für die Staatsreligion eiferten, um den Hauptschlag auszuführen. Die Mysteriensache wurde wieder aufgerührt. In diesem Punkte hatte Alkibiades ohne Zweifel sich vergangen, und dies galt jetzt dem Volke für gleichbedeutend mit tyrannischen Absichten. Die Vorfälle in Argos, der Marsch der Spartaner, die Bewegung der Böotier an den Gränzen von Attika — dies Alles wurde unter sich in einen ganz widersinnigen Zusammenhang gebracht und als eine Veranstaltung des Alkibiades angesehen, um seine Vaterstadt den Feinden zu überantworten. Thessalos, des Kimon Sohn, welcher zur Partei der Oligarchen gehörte, brachte die Klage vor das Volk, dass Alkibiades sich mit seinen Genossen durch Nachäffung der Mysterien gegen die eleusinischen Göttinnen versündigt habe. Indem er den Hergang so genau schilderte, dass ein Zweifel an der Wahrheit nicht möglich schien, sich im Uebrigen aber klüglich auf das Thatsächliche beschränkte und alle weiteren Folgerungen dem Volke überliefs, erreichte er einen vollständigen Erfolg. Alkibiades wurde mitten aus dem Unternehmen, das in der jetzt begonnenen Weise nur von ihm zu Ende geführt werden konnte, abberufen. Er war nicht mächtig genug, um dem Befehle der Bürgerschaft den Gehorsam zu verweigern; aber er war entschlossen, sich nicht vor Gericht zu stellen. Als die Salaminia ohne den Angeklagten nach Athen zurückkam, wurde er abwesend zum Tode verurteilt, sein Vermö-

gen eingezogen und der Fluch der Priester über ihn als einen Hochverräther ausgesprochen.

Das war der erste Sieg, welchen das Parteitreiben in Athen über den Staat und seine Interessen davon getragen hatte; das Ende eines Kampfes, welcher die Bürgerschaft Monate lang durchwühlt und alle zerstörenden Elemente in ihr, Bitterkeit und Leidenschaft, Frechheit und Heuchelei, abergläubische Angst und frivolen Uebermuth in Bewegung gesetzt hatte. Es war ein Sieg der Revolution über Gesetz und Herkommen, und deshalb war die bürgerliche Gesellschaft nicht blofs in äufserlicher Beziehung durch Verbannungen, Gütereinziehungen und Blutgerichte auf das Schwerste davon betroffen worden, sondern die Folgen drangen in das innerste Leben derselben ein; das Gefühl für Recht und Unrecht war abgestumpft und das sittliche Urteil getrübt. Hatte man doch täglich gesehen, wie die heiligsten Bande zerrissen, wie Bürgen im Stiche gelassen und falsche Zeugnisse ohne Schaam abgelegt wurden. Es war dahin gekommen, dass man einen Diokleides bekränzt und im Ehrenwagen zum Mahle im Prytaneion führen konnte, obwohl er sich schon vor seiner Entlarvung als einen Menschen kund gegeben hatte, welcher es nur vom Geldgewinne abhängig machte, ob er reden oder schweigen sollte. Gewöhnliche Prozesse genügten nicht mehr, die überreizten Gemüther zu beschäftigen; mit fieberhafter Spannung folgte man den Wegen einer im Finstern schleichenden Criminaljustiz und gewöhnte sich daran, zu ihren Gunsten auf den Genuss der wichtigsten Bürgerrechte zu verzichten. Anklage schien gleichbedeutend mit Verurteilung. Darum wurden bei Weitem die meisten Prozesse gegen Abwesende geführt. Das Erbgut alter Familien ging durch den öffentlichen Verkauf in fremde Hände über, während die vielen Landesflüchtigen dazu dienen mussten, den draufsen lauernden Feinden die Augen zu öffnen über die Zustände der attischen Gesellschaft. Späterhin wurden freilich die meisten Verbannten in ihre Güter wieder eingesetzt, aber die alten Schäden wirkten fort, Misstrauen und Unsicherheit blieb zurück, und zum grofsen Nachtheile des öffentlichen Vertrauens ist trotz aller Untersuchungen der Hermenfrevel den Athenern immer ein ungelöstes Räthsel geblieben [64]).

Man nahm zu aufserordentlichen Mitteln seine Zuflucht, um endlich die Bürger von diesen Dingen abzulenken und namentlich die Komödiendichter zu zwingen, von ihrer Ge-

wohnheit abzustehen und die Ereignisse des Sommers nicht auf der Bühne wieder vorzubringen. Deshalb wurde um die Zeit, da die neuen Lustspiele für die Winter- und Frühlingsfeste des Dionysos vorbereitet wurden, ein Gesetz durchgebracht, welches den Dichtern alle persönlichen Anspielungen auf die Tageschronik verbot. Der Antragsteller war ein Volksredner, Namens Syrakosios. Es konnte Vielen daran liegen, dass der alte Schlamm nicht immer von Neuem aufgerührt werde, am meisten aber denen, welche sich ihres schlechten Gewissens wegen vor dem Spotte und Zorne der Dichter am meisten fürchteten. Darum wird auch das Gesetz des Syrakosios wohl vorzugsweise von denen ausgegangen und durchgebracht worden sein, welche durch ihre arglistigen Intriguen Alkibiades gestürzt hatten und nach Erreichung ihres Zwecks nichts mehr wünschten, als dass man nun das Geschehene abgethan sein lasse.

So konnte man denn auch allen drei Komödien, welche an den grofsen Dionysien (März 414; 91, 2) zur Aufführung kamen, anmerken, dass die Freiheit der Bühne beschränkt war, und doch erwuchs aus dieser Zeit des Zwanges das kühnste und übermüthigste von allen Erzeugnissen der aristophanischen Muse, als wenn sie jetzt gerade zeigen wollte, dass die wahre Kunst über alle Beschränkungen zu triumphiren wisse und dass sie ihre Freiheit als unveräufserliches Recht in sich selbst trage. Denn die beiden anderen Concurrenzstücke, die 'Nachtschwärmer', die unter dem Namen des Ameipsias aufgeführt wurden, und der 'Einsiedler' des Phrynichos, verriethen den Groll der Dichter, welche unwillig auf die gewohnte Freiheit verzichteten. Phrynichos verwünscht öffentlich den Syrakosios, der ihm den besten Stoff genommen habe, und der Held seines Stücks ist ein Mensch nach Art des Timon, welcher damals in Athen eine sehr bekannte Persönlichkeit war, ein Menschenfeind, den ein tiefer Widerwillen gegen die ganze bürgerliche Gesellschaft erfüllte. Der Dichtergeist des Aristophanes aber schwang sich in heiterer Laune über alle Noth der Gegenwart hinaus, und die Athener sahen in seinen 'Vögeln' eine Stadt sich aufbauen zwischen Himmel und Erde, ein glückseliges Neu-Athen, den Feinden unerreichbar, harmlos und sicher, die Welt beherrschend und zugleich die Götter; denn auch diese müssen die neue Gründung anerkennen, weil ihnen sonst die Opferdüfte abgesperrt werden. Aber ganz aufser Zusammenhang mit dem damaligen

Athen ist die luftige Wolkenstadt doch keineswegs. Denn die beiden Athener, welche auswandern, um bei den Vögeln ihr Glück zu machen, können es ja zu Hause nicht mehr aushalten, in der sogenannten Stadt der Freiheit, wo kein ehrbarer Bürger vor peinlichen Untersuchungen sicher ist, wo er auf Markt und Strafse die Häscher fürchten muss und draufsen an jeder Küste die Salaminia. Auch wird beim Aufbaue der Vögelstadt ernstliche Fürsorge getroffen, unsauberes Volk ferne zu halten. Denn was sich von den Leuten eindrängen will, welche im damaligen Athen am meisten Geschrei machten, Gesetzmacher, Orakelhändler, Wahrsager, Denuncianten, Polizeicommissare, sophistische Windbeutel u. dgl., die werden unbarmherzig ausgewiesen, dass sie den Frieden der neuen Stadt nicht stören sollen. So stellte Aristophanes seinen Mitbürgern eine phantastische Welt in buntem Schmuck vor Augen, eine Welt voll poetischer Schönheit, die wohl im Stande war die Herzen wieder einmal zu erheben und zu erfrischen, die aber zugleich die leichtfertige Natur der Athener in treuen Spiegelbildern darstellt und die Gebrechen ihrer Gesellschaft strafend erkennen lässt[65]).

Auf den Fortgang des Kriegs war die Abberufung des Alkibiades unmittelbar von dem nachtheiligsten Einflusse; denn er hatte Gelegenheit, sich gleich auf eine sehr empfindliche Weise an den Athenern zu rächen. Mit scharfem Blicke hatte er nämlich die Wichtigkeit erkannt, welche die Stadt Messana (Zankle) ihrer Lage und ihres unvergleichlichen Hafens wegen für jeden in gröfserem Mafsstabe geführten sicilischen Krieg haben musste. Am Sunde von Messana war der bequemste Standort für die Flotte, welche von hier alle Küstenpunkte der Insel erreichen, die Zufuhr beherrschen und die Bewegungen in den benachbarten Städten Italiens beobachten konnte; es war eine centrale Stellung, wie sie den Plänen des Alkibiades allein entsprach. Die Bevölkerung war ursprünglich ionisch (S. 468), und auch unter den dorischen Geschlechtern messenischer Herkunft, welche Anaxilaos hier angesiedelt hatte, fehlte es wohl nicht an Hinneigung zur Sache der Athener, zumal da man die Herrschaft von Syrakus aus eigener Erfahrung zur Genüge kannte. Auch war es schon gelungen, eine ansehnliche Partei zu gewinnen, und Alles war vorbereitet, um sich mit Hülfe derselben in Besitz von Stadt und

Hafen zu setzen, was einen unberechenbaren Einfluss auf die weiteren Unternehmungen geübt haben würde. Jetzt aber war das Erste, was Alkibiades that, dass er die syrakusanische Partei in Messana von den angeknüpften Unterhandlungen in Kenntniss setzte; in Folge dessen wurden die Freunde Athens in Messana getödtet und die kräftigsten Mafsregeln gegen die Angriffe der Flotte genommen.

Aufserdem aber rief die Entfernung des Alkibiades eine grofse Missstimmung im Heere hervor. Sie erschütterte das Vertrauen der Truppen, namentlich der Peloponnesier, welche schon während ihrer Anwesenheit in Athen einen Einblick in die Zustände des Staats gethan hatten, welcher sie nicht ermuthigen konnte. Es ging Alles matter und schlaffer; es fehlte die belebende Persönlichkeit des Mannes, der das kecke Selbstbewusstsein und Siegesgefühl, das ihn erfüllte, auch seiner Umgebung einzuflöfsen wusste. Die Leitung des Ganzen kam in die Hände eines Feldherrn, von dem man wusste und sich täglich neu überzeugen konnte, dass er zu der ganzen Sache kein Vertrauen habe. Der in grofsem Mafsstabe und nicht erfolglos begonnene Kriegsplan musste aufgegeben werden, und so wurde die kostbare Zeit von drei Sommermonaten rein verloren. Denn Nikias kehrte im Wesentlichen zu seinem alten Kriegsplane zurück, indem er möglichst vorsichtig zu Werke ging, die ursprüngliche Veranlassung des Krieges, welche doch ganz gleichgültig geworden war, ängstlich im Auge behielt und seinem haushälterischen Wesen gemäfs zunächst für Herbeischaffung von Geldmitteln Sorge trug. Er ging an der Nordküste entlang nach Egesta. Unterwegs machte man den Versuch Himera zu gewinnen, das seiner gemischten Bevölkerung wegen Aussicht auf Erfolg darbot; die Athener wurden aber nicht zugelassen und vermochten nur das Städtchen Hykkara, das mit Egesta verfeindet war, zu nehmen und die Einwohner als Sklaven zu verkaufen. In Egesta selbst konnte Nikias nicht mehr als dreissig Talente aufbringen, und so ging der Sommer zu Ende. Es war nichts erreicht. Die kleinen Erfolge waren mit Gewaltsamkeiten begleitet, die nur erbittern konnten; alles Bedeutendere war misslungen; zuletzt noch der Angriff auf Hybla am südlichen Aetnafufse.

Dadurch erfolgte eine Umstimmung in den sicilischen Städten, namentlich in Syrakus, welche sich sehr bald kund gab. Der erste betäubende Schrecken vor der feindlichen

Armada war überwunden und bei der den Sikelioten eigenthümlichen Beweglichkeit des Geistes schlug der Schrecken in Geringschätzung, die Angst in Keckheit und Uebermuth um. Syrakusanische Reiter sprengten bis an die Lagerthore der Athener und fragten, wie es ihnen in ihrem Insellande gefalle, wo sie sich ja, wie es den Anschein habe, als Colonisten niederlassen wollten. Nikias war in der peinlichsten Lage. Er musste etwas unternehmen, um die Waffen Athens zu Ehren zu bringen und der Missstimmung im Heere vorzubeugen; er musste einen Schlag gegen Syrakus ausführen, aber er getraute sich nicht hinan, weil die feindliche Reiterei jede Landung zu einem gefährlichen Wagnisse machte. Er nahm also zu Kriegslisten und Täuschungen seine Zuflucht, welche mehr dem Charakter des Alkibiades als seiner eigenen Kriegsweise entsprachen. Ein heimlicher Parteigänger der Athener wusste den Syrakusanern vorzuspiegeln, dass sie durch einen Angriff mit der gesamten Reiterei das schlecht bewachte Lager der Athener nehmen könnten. Die Syrakusaner rückten aus; Nikias aber fuhr gleichzeitig bei Nacht in den Hafen von Syrakus, und stand am anderen Morgen unerwartet mit seinem Heere im Bezirke des Olympieion (S. 496), wo er sich am Anapos verschanzte, ehe die Reiter wieder zurück waren. Aber wenn auch die Kriegslist vollkommen glückte, wenn auch die erste Schlacht mit den Syrakusanern für die Athener günstig war und die kriegerische Ueberlegenheit derselben aufser Zweifel setzte, so wurde doch mit der ganzen Unternehmung nichts erreicht. Absichtlich versäumte Nikias die Gelegenheit, sich der Schätze des Olympieions zu bemächtigen, weil er mehr als alles Andere den Zorn der Götter fürchtete, er wagte auch nicht bei Annäherung des Winters seine Stellung zu behaupten; er überzeugte sich nur von Neuem, dass ohne Reiterei und reichlichere Geldmittel eine Belagerung von Syrakus unmöglich sei. Auch der Versuch, Messana noch vor Eintritt des Winters zu gewinnen, misslang, obgleich daselbst auch nach Hinrichtung der attischen Parteiführer ein Theil des Volks für die Athener zu den Waffen griff. Dreizehn Tage lag die Flotte vor der in Bürgerfehden zerrissenen Stadt, und musste dann, von Sturm und Mangel getrieben, den schönen Hafen unverrichteter Sache wieder verlassen, um sich halbwegs zwischen Katane und Messana bei der Stadt Naxos (I, 357) ein nothdürftiges Winterlager einzurichten.

Der misslungene Angriff auf Messana hatte für Syrakus die Bedeutung eines Sieges. Aber auch die Schlacht, welche die Syrakusaner vor ihrer eigenen Stadt bestanden hatten, brachte ihnen, obgleich sie besiegt waren, mehr Vortheil als Nachtheil. Denn die Kriegslist, welche Nikias angewendet hatte, war ihnen ein Eingeständniss seiner Schwäche. Auch hatten sie bei dieser Gelegenheit ihre eigenen Schwächen kennen gelernt und waren nun, nachdem sie einmal den Feind vor ihren Thoren gesehen hatten, wachsamer, einmüthiger, thätiger und vor Allem zugänglicher für den Rath derer, welche durch Einsicht und Erfahrung im Stande waren, in gefahrvollen Zeiten die Führer der Gemeinde zu sein. So war denn wieder die Zeit für Hermokrates gekommen (S. 513). Er hatte schon um die Mitte des Sommers Alles, was kommen würde, vorhergesagt und darauf gedrungen, dass man sich zu Lande und zur See rüste, dass man auswärtige Bündnisse, selbst mit Carthago, suche und die Staaten Siciliens von Neuem zu gemeinsamer Kriegführung vereinige. Er hatte sogar als den besten Rath den empfohlen, dass man mit allen Schiffen den Athenern bis zum iapygischen Vorgebirge entgegenziehe, um ihnen hier den Eintritt in die sicilischen Gewässer zu verwehren und so wo möglich den ganzen Krieg mit aller seiner Noth abzuwenden. Dagegen hatte Athenagoras, der Führer der Volkspartei, sich erhoben. Denn die Parteien standen sich hier so gegenüber, dass Alles, was von der einen Seite ausging, darum schon von der andern bekämpft wurde. Hermokrates hatte nichts beantragt, was die politischen Gegensätze berührte, und dennoch griffen ihn seine Gegner auf das Heftigste an und behaupteten, das sei nur einer von den gewöhnlichen Ränken der Vornehmen und Reichen, welche durch unwahre oder übertriebene Meldungen das Volk aufregten, um dadurch ihrem ungeduldigen Ehrgeize Gelegenheit zu verschaffen, hohe Aemter und aufserordentliche Vollmachten zu erlangen.

Als nun der Gang der Ereignisse die demokratischen Parteiführer eben so vollständig widerlegte und beschämte, wie er die Voraussagungen des Hermokrates bestätigte, als der unmittelbare Angriff des Nikias die Nothwendigkeit einer festen Staatsleitung deutlich zeigte, da erkannten die Syrakusaner den Werth ihres grofsen Mitbürgers, der in gewöhnlichen Zeiten von den lärmenden Demagogen zurückgedrängt und verlästert wurde, der aber doch immer an das Steuer-

ruder treten musste, wenn ein Ungewitter aufzog. Er war der einzige Mann in der volkreichen Stadt; ein Staatsmann, der die Stärken und Schwächen Athens genau kannte, ein tapfrer und kluger Feldherr, ein Mann des Vertrauens bei den anderen Städten. Ohne Hermokrates würde Syrakus ganz dem Bilde entsprochen haben, welches Alkibiades der attischen Volksversammlung von den in sich uneinigen und haltlosen Städten Siciliens entworfen hatte. Er war der gefährlichste Feind, den die Athener auf der Insel hatten. Er hatte als Friedensstifter in Gela ihrer Politik schon einmal eine Niederlage beigebracht; er war ihnen in Wort und That gewachsen, und dadurch überlegen, dass er eine gute Sache vertrat und mit dem Muthe eines reinen Gewissens handelte.

Von ihm gingen zunächst die wichtigsten Reformen im Heerwesen aus. Denn wenn die demokratische Richtung dahin geführt hatte, dass aus Furcht vor dem Missbrauche feldherrlicher Gewalt ein Collegium von fünfzehn Kriegsobersten eingesetzt worden war, so drang er darauf die Zahl auf drei zu beschränken, und diesen gröſsere Amtsgewalt zu übertragen. Ihnen wurde die Aufgabe gestellt, die Bürgerschaft während der Wintermonate kriegstüchtig zu machen, so dass sie an Bewaffnung, Mannszucht und Uebung den Athenern gewachsen wären, während die Bürgerschaft sich ihrerseits eidlich verpflichtete, die Feldherrn nach ihrer besten Einsicht ungehindert schalten zu lassen, damit ihre Beschlüsse, wo es darauf ankäme, rasch und in Verschwiegenheit ausgeführt werden könnten. So wurde hier, wie in Athen (S. 205), die gesteigerte Feldherrngewalt ein Gegenmittel gegen die Uebelstände demokratischer Verfassung, und Hermokrates, welcher mit Herakleides und Sikanos zum Feldhauptmann erwählt wurde, nahm nun eine Stellung im Staate ein, welche der des Perikles zu Anfang des archidamischen Kriegs verglichen werden kann.

Unter seiner Leitung wurde vor Allem die Befestigung der Stadt erweitert und vervollständigt. Syrakus war damals eine Dreistadt, die Insel, Achradina und Tyche (S. 471); südlich von Tyche lag um den Apollotempel die offene Vorstadt Temenites. Diese wurde nun in die städtische Befestigung hereingezogen, indem die Südseite derselben längs des Randes der Hochebene befestigt und die Westseite durch die Verlängerung der Mauer von Tyche gesichert wurde.

Jetzt war durch e i n e Mauer die ganze bewohnte Hochebene gegen aufsen abgeschlossen und dadurch dem Feinde die Annäherung an die inneren Stadttheile wesentlich erschwert. Zum Schutze der Seeküste wurden zwei Kastelle als Vorwerke errichtet, das eine am äufseren Meere bei Megara, das andere beim Olympieion am Rande des grofsen Hafens, ein befestigter Standort der Reiterei, welche von hier die Niederung am Anapos beherrschen sollte. Alle Landungsstellen in der Nähe der Stadt wurden durch eingerammte Pfähle unzugänglich gemacht. Dann gingen Gesandte nach dem Peloponnes, um mit den dortigen Staaten eine Bundesgenossenschaft herzustellen, die bis dahin trotz mancher Versuche noch nicht zu Stande gekommen war. Man hoffte Sparta zu einem Angriffe zu veranlassen, welcher die Athener verhindern sollte, ihrem sicilischen Heere weitere Unterstützungen zukommen zu lassen. Endlich suchte man in Sicilien der Ausbreitung des attischen Einflusses entgegenzuwirken, und Hermokrates selbst übernahm die schwierigste Aufgabe dieser Art, nämlich die Gesandtschaft nach der Nachbarstadt Kamarina, welche die Athener mit der Berufung auf ein älteres Bündniss aus der Zeit des Laches (S. 512) auf ihre Seite ziehen wollten. Er suchte den Kamarinäern die versteckten Eroberungsgelüste der Athener klar zu machen, er bezeichnete Syrakus als das einzige Bollwerk für die Freiheit der Sikelioten und erreichte wenigstens so viel, dass die Stadt, welche von allen am meisten Grund hatte, gegen Syrakus misstrauisch zu sein (S. 471), sich den Athenern nicht anschloss. Auch Gela und Akragas blieben neutral.

So benutzte man die Wintermonate. Syrakus wurde jetzt erst eine widerstandsfähige Stadt, während die Athener unthätig in ihrem Lager safsen und nichts vorwärts brachten, als dass sie im Innern der Insel durch Unterhandlung und Gewalt ihren Anhang verstärkten und bei ihren älteren Bundesgenossen Alles, was zu einer grofsen Belagerung an Material nöthig war, bei Zeiten bestellten. Sie blickten aber auch weiter aus. Sie scheuten sich nicht selbst nach Carthago und zu den Tyrrhenern Gesandte zu schicken, um dort Bundeshülfe zu gewinnen, und so brach mit dem Frühling 91, 2 (414) das neue Kriegsjahr an, unter gröfserer und allgemeinerer Spannung der Gemüther, als irgend ein früheres. Denn von allen Küsten des Mittelmeers blickten die griechischen Staaten so wohl wie die benachbarten Barbaren mit unver-

wandter Aufmerksamkeit nach dem Kriegsschauplatze an der sicilischen Ostküste. Alle waren näher oder ferner bei dem Ausgange des gewaltigen Kampfes betheiligt, welcher sich nun vorbereitete.

Inzwischen war im attischen Lager die Ungeduld auf's Höchste gestiegen. Man wusste, wie die Widerstandsfähigkeit der Syrakusaner von Tage zu Tage sich steigerte, und musste sich doch bis zur Ankunft der versprochenen Verstärkungen begnügen, Streifzüge in die syrakusanischen Felder zu machen und am Fufse des Aetna das kleine Gebiet, das man gewonnen hatte, abzurunden und zu sichern; auch dies gelang den Athenern nur in sehr unvollkommener Weise, denn von den Bergschlössern, welche ihnen drohend über den Häuptern lagen, konnten sie Hybla und Inessa auch nach mehrfachen Angriffen nicht zwingen und gewannen nur Kentoripai[66]).

Endlich kamen aus Athen die 250 Reiter, die in Sicilien beritten gemacht wurden, eine Schwadron Bogenschützen zu Pferde und 300 Silbertalente für die Kriegskasse. Da man die Reiterei mit Hülfe der Bundesgenossen bis auf 650 Mann bringen konnte, so brach man nun gegen Anfang des Sommers mit der ganzen Heeresmacht gegen Syrakus auf. Es war ein Glück, dass man jetzt wenigstens bestimmt wusste, was man wollte; von verschiedenen Kriegsplänen konnte nicht mehr die Rede sein. Es kam darauf an, mit Aufbieten aller Kräfte Syrakus rasch zum Falle zu bringen, und so war Lamachos mit seiner ungestümen Tapferkeit neben Nikias ganz auf seinem Platze.

Die Feldherrn waren durch ihre Verbindungen in Syrakus mit Allem, was dort geschehen und nicht geschehen war, genau bekannt; sie kannten die Schwächen der Stadtlage, welche bei allen Vorzügen den grofsen Nachtheil hatte, dass sie ungemein weitläufig und schwer zu übersehen war. Die anwachsende Bevölkerung hatte sich allmählig auf die Bergterrasse hinaufgezogen, weil eine andere Erweiterung der Stadt nicht möglich war. Die Terrasse erstreckt sich aber als einförmige Hochfläche so weit gegen Westen, dass ein natürlicher Abschluss des Stadtgebietes, wie ihn die Griechen sonst überall herzustellen suchten, hier nicht vorhanden war. Der ganze Theil der Hochfläche, welcher aufserhalb der Stadt blieb, hiefs Epipolai; es war der westliche, spitz zulaufende Theil der dreieckigen Bergterrasse, welche sich von Achradina her keilförmig ins Land hereinzieht, und die Spitze dieses grofsen

Dreiecks, welche eigentlich den Schlusspunkt der städtischen Ummauerung hätte bilden müssen, war Euryalos. Die Syrakusaner verkannten die Gefahr nicht, welche für sie entstehen musste, wenn diese Oertlichkeiten mit ihren die Stadt überragenden Höhepunkten und den städtischen Wasserkanälen in feindliche Gewalt geriethen; von hier war ja schon früher die innere Stadt bezwungen worden (S. 500). Da es aber unmöglich war, die Befestigungen bis Euryalos auszudehnen, so begnügte man sich die Zugänge möglichst ungangbar zu machen und hatte aufserdem für jeden Angriff auf Epipolai leicht bewaffnete Truppen in Bereitschaft, um die bedrohten Punkte zu vertheidigen. Unbegreiflicher Weise scheinen aber die Syrakusaner nur an eine Gefährdung von der Hafenseite her gedacht zu haben, während doch die Höhen von Epipolai auf der anderen Seite dem Ufer des Meers noch näher lagen, und dazu kam, dass das Meer hier eine sichelförmige Bucht bildet, welche zwar gegen Osten offen liegt, aber von Norden durch eine felsige Halbinsel, Thapsos genannt, geschützt wird.

Es war daher ein glücklicher Gedanke der attischen Feldherrn, diese Bucht zur Basis ihrer Operationen zu machen. Unerwartet landen sie hier, setzen in der Mitte der Bucht unweit Leon Mannschaft aus, lassen diese im Sturmschritt die Gipfel von Epipolai erklimmen, welche in geradem Abstande nur 2000 Schritt entfernt waren, und bemächtigen sich derselben, während die zur Deckung dieser Höhen bestimmte Mannschaft der Syrakusaner unter Befehl des Diomilos, eines andrischen Flüchtlings, beim Anapos unter den Waffen steht. Sie eilt, so wie das Geschehene bekannt wird, unverzüglich zur Hülfe herbei, kommt aber, da sie über eine halbe Stunde bergauf zu laufen hat, athemlos und ungeordnet oben an, so dass sie mit grofsem Verluste zurückgeschlagen wird. Die Athener bleiben Herren der Höhe; sie ummauern Labdalon, einen Platz am nördlichen Rande von Epipolai oberhalb Leon, wo man die Buchten von Thapsos und Megara übersehen konnte; in Labdalon schlagen sie ihr Hauptquartier auf; sie richten gleichzeitig bei der Halbinsel Thapsos, deren schmalen Isthmus sie gegen das Land absperren, für ihre Flotte ein festes Lager ein und bahnen den Weg, der in kürzester Linie den Strand mit der Höhe verbindet.

Nachdem sie sich oben einen unangreifbaren Platz gesichert und das weite Gebiet von Epipolai gewonnen hatten, von dessen hervorragenden Punkten sie die ganze dreieckige

Terrasse, Stadt und Vorstädte, nach beiden Meerseiten hin überblicken konnten, gingen sie ohne Verzug an die Einschliefsung selbst. Zu dem Zwecke erbauten sie südlich von Labdalon in der Mitte der Bergterrasse, d. h. vom Nord- und Südrande derselben, also auch vom grofsen Hafen und der Thapsosbucht gleich weit entfernt, auf einem Platze, der von seinen Feigenbäumen Syke hiefs, ein kreisförmiges Kastell mit bedeutenden Aufsenwerken, um einen der Stadt näheren Waffenplatz zu haben, welcher zugleich der Mittelpunkt der Einschliefsungswerke sein sollte. Nun hatten die Athener Gelegenheit, ihre Rüstigkeit und Gewandtheit in glänzendster Weise zu bewähren. Die Festung wuchs aus dem Boden auf, so dass die Syrakusaner von Staunen und Bestürzung ergriffen wurden; ihre Angriffe wurden sämtlich zurückgeschlagen und, ehe sie sich dessen versahen, war auch die erste Schenkelmauer schon im Baue, welche von dem Rundkastelle aus gegen Nordosten auslief, quer über den Rücken von Epipolai, um in dieser Richtung das äufsere Meer zu erreichen. Sie wurde gleichzeitig von beiden Endpunkten in Angriff genommen, indem einerseits die Besatzung von Epipolai, andererseits die Schiffsmannschaft daran arbeiteten.

Die Syrakusaner ändern nun ihren Kriegsplan. Sie geben den offenen Kampf auf, bei dem die Feinde durch ihre Stellung und Uebung zu sehr im Vortheile waren, und beschliefsen auch von ihrer Seite Mauern zu bauen, um die Einschliefsungslinien der Athener zu kreuzen und so die Vollendung des Einschlusses zu verhindern. Sie hauen also in der Vorstadt Temenites die Oelbäume ab und bauen, indem sie den Athenern ihre Geschicklichkeit abzulernen suchen, einen Mauergang in die Lücken der feindlichen Schanzwerke hinein. Die Athener liefsen sie ruhig herankommen, und zerstörten dann mit überlegener Geschicklichkeit alle mühsam aufgerichteten Gegenwerke. Nachdem nun auf dieser Seite alle Schwierigkeiten überwunden und alle Gefahren beseitigt waren, schien es rathsam zu sein, noch vor Vollendung der einen Schenkelmauer die zweite in Angriff zu nehmen, welche von dem Centralkastelle gegen Süden gebaut werden musste, um hier den Rand des Hafens zu erreichen. Dies war das bei weitem schwierigere Werk, weil man hier den Angriffen der Städter mehr ausgesetzt war und erst auf felsigem Abhange, dann aber durch tiefen Sumpfboden zu bauen hatte. Ehe die Athener mit ihren Arbeiten hieher gekommen waren, hatten die Syrakusaner schon mit

einer Quermauer die Einschlusslinie gekreuzt. Die Athener aber lassen nun ihre Flotte aus dem äufsern Meere um Achradina und Ortygia herum in den Hafen einfahren, um sie in der Nähe zu haben, machen dann, indem sie sich mit breiten Holzbohlen und Thürflügeln über den Morast Bahn machen, auf das feindliche Gegenwerk einen Angriff, zerstören dasselbe und bleiben auch hier trotz der verzweifelten Tapferkeit der Syrakusaner in allen Kämpfen Sieger. Obgleich Lamachos in diesen Gefechten blieb und Nikias selbst krank im Rundkastelle zurückbleiben musste, waren doch die Erfolge der Athener vollständig, so dass die Vollendung der Einschliefsung gesichert schien und damit der bevorstehende Fall von Syrakus; denn auch auswärtige Hülfe, wenn sie noch eintreffen sollte, musste dann wirkungslos sein. Das Gerücht von diesem Stande der Dinge durchzog Sicilien und Italien. Lebensmittel und Zuzug kam den Athenern in reichlicherem Mafse; selbst von den Tyrrhenern, die an dem Sturze der alten Feindin ihren Antheil haben wollten, kamen drei Funfzigruderer und stiefsen zur attischen Flotte. In Syrakus war dagegen Muthlosigkeit eingetreten; alle Versuche, den völligen Einschluss zu verhindern, wurden aufgegeben, Mangel machte sich fühlbar. Die Wasserleitungen waren zum grofsen Theil in den Händen der Athener, welche sie für sich benutzten und das zur Stadt hinabfliefsende Trinkwasser ablenkten. Entbehrungen zu ertragen, war die syrakusanische Bevölkerung nicht geeignet; man fing an ungestraft von Uebergabe zu sprechen und mit Nikias Unterhandlungen anzuknüpfen. Die Demokraten benutzten die Lage der Dinge, um Hermokrates zu stürzen; es wurden drei neue Feldherrn ernannt; Herakleides allein blieb von den früheren im Amte. So beraubte man sich in der Noth der einzigen Stütze, welche man noch hatte. Unmuth, Misstrauen und Verzweiflung nahmen überhand in der Stadt; ihr Verhängniss schien unvermeidlich[67].

Da zeigte sich in der letzten Stunde, nachdem Hermokrates schon zurückgetreten war und alle inneren Hülfsquellen versiegten, unerwartete Hülfe von aufsen. Eine neue Wendung der Verhältnisse trat ein, und zwar auf Veranlassung des Alkibiades.

Die Mannschaft der Salaminia (S. 572), welche ihn abgerufen, hatte Befehl, ihn möglichst zu schonen, um keine Er-

bitterung unter den Truppen hervorzurufen. Er sollte, um nicht als Gefangener zu erscheinen, auf seinem eigenen Schiffe folgen. Dadurch war es ihm nahe genug gelegt, überhaupt nicht zu folgen. Und das war vielleicht auch die Absicht seiner Feinde. Sie hatten in ihrer Leidenschaftlichkeit den ganzen Boden des Staats unterminirt, unbekümmert darum, wie viel Unheil Schuldigen und Unschuldigen daraus erwachse, wenn nur der verhasste Demagoge aus dem Wege geräumt werde. Sie erreichten dies Ziel am sichersten, wenn er gar nicht heimkehrte, denn jedes Auftreten desselben konnte unberechenbare Wirkungen haben. So erklären sich die Instruktionen der Salaminia, welche ohne Zweifel von dem Collegium der Untersuchungsrichter unter Peisandros Einfluss abgefasst waren. Alkibiades hatte seinerseits keine Lust, sein Leben in Athen auf's Spiel zu setzen. Ein reines Gewissen hatte er nicht, sein Anhang fehlte ihm. Sein Entschluss war also bald gefasst. Er wollte sich rächen für die tückische Bosheit seiner Feinde, die ihn in allem Bösen weit übertrafen, er wollte den verächtlichen Wankelmuth des grofsen Haufens züchtigen und dabei die Ueberlegenheit seiner Person bewähren; man sollte sehen, dass der Sieg in das Lager folge, wohin er sich wende. Dies war auch, wie es schien, der einzige Weg, um endlich in der Vaterstadt selbst seine letzten Zwecke zu erreichen. Athen sollte erfahren, wie furchtbar er als Feind sei, um dann in bittrer und selbstverschuldeter Noth um so völliger sich ihm in die Arme zu werfen. So begann er sein fürchterliches Werk, indem er nur seine persönlichen Interessen im Auge hatte und nicht darum sorgte, ob seine Vaterstadt darüber zu Grunde gehe und ob die Wunden, die er ihr zufüge, heilbar wären oder nicht. Er traute sich die Macht zu, das Schicksal der griechischen Staaten von seiner Person abhängig zu machen [68]).

Alkibiades ging von Thurioi, wo er sich der Mannschaft der Salaminia entzogen hatte, nach dem Peloponnes und verweilte in Elis und in Argos. Hier erhielt er die Nachricht, dass er in Athen zum Tode verurteilt sei. Heimathlos, geächtet, aller seiner Güter beraubt, und, wie einst Themistokles, von attischen Sendboten verfolgt, die seine Auslieferung verlangten, beschloss er zu den Feinden seiner Vaterstadt überzugehen, bei denen er am ehesten persönliche Sicherheit und Gelegenheit zur Rache zu finden hoffen konnte. Nachdem er sich also vermöge seiner alten gastfreundlichen Beziehungen

zu Sparta (S. 530) freies Geleit erwirkt hatte, langte er daselbst während des Winters an, um dieselbe Zeit, als der Seezug der Athener die peloponnesischen Staaten in die gröfste Aufregung versetzt hatte, als die Gesandten der Syrakusaner von Korinth ankamen und, von den Korinthern eifrig unterstützt, thatkräftige Hülfe verlangten. Sparta stand also, wie vor achtzehn Jahren, vor dem Ausbruche eines Kriegs, jetzt wie damals von seinen Bundesgenossen gedrängt und eben so unschlüssig und rathlos, wie damals. Die Behörden des Staats lähmte die alte Unlust weit aussehende Unternehmungen zu beginnen; sie wollten es bei leeren Gesandtschaften bewenden lassen. Da war nun Alkibiades an seiner Stelle, um durch das Feuer seiner Beredsamkeit die Spartaner aus ihrer Trägheit aufzurütteln, ihre Leidenschaft zu entzünden, ihre Thatkraft zu entfesseln. Mit der bewunderungswürdigen Elasticität seines Geistes hatte er bald Alles überwunden, was ihm hinderlich war, um in Sparta Einfluss zu erlangen. Er schmeichelte dem Volke wie den einzelnen dort angesehenen Personen; er huldigte den Grundsätzen Spartas und schmiegte sich den dortigen Lebensgewohnheiten an. Wie Themistokles bei den Persern, so berief sich Alkibiades bei den Lakedämoniern auf die Dienste, die er ihnen in Athen geleistet habe, namentlich in Betreff der pylischen Gefangenen. Er habe es seinerseits an nichts fehlen lassen, um die alte Gastfreundschaft zwischen seinem Hause und Sparta zu erneuern, Sparta aber habe ihm durch Bevorzugung des Nikias eine kränkende Geringschätzung bewiesen und ihn sich so zum Feinde gemacht. Was aber seine demokratische Gesinnung betreffe, so habe er sich nur den Grundsätzen angeschlossen, welche einmal in Athen die verfassungsmäfsigen wären; wie wenig er im Grunde von denselben halte, brauche er nicht erst zu sagen; auch sei er dem Unwesen des Pöbelregiments immer nach Kräften entgegengetreten. So wusste er seine politischen Grundsätze wie sein früheres Benehmen den Spartanern gegenüber zu rechtfertigen; sie staunten seine wunderbaren Gaben an, sie hielten eine Versöhnung zwischen ihm und seiner Vaterstadt für unmöglich und schenkten ihm so viel Vertrauen, dass er in der Volksversammlung, welche über den Erfolg der syrakusanisch-korinthischen Gesandtschaft entscheiden sollte, als öffentlicher Redner und Rathgeber des Staats auftreten durfte.

Nun enthüllte er alle Pläne der Kriegspartei, wie er sie selbst in Athen auf alle Weise befürwortet hatte. Nicht Syrakus sei das eigentliche Ziel des jetzigen Kriegszugs, sondern Sparta. Der drohende Fall von Syrakus sei also, so fern das Kriegstheater auch sei, eine unmittelbare Gefahr für Sparta. Darum dürfe man nicht säumen, einerseits nach Sicilien Mannschaft zu entsenden und namentlich einen erprobten Kriegsobersten, welcher im Stande sei, den Widerstand der Belagerten zu organisiren, andrerseits aber Athen unmittelbar anzugreifen, um die Macht des feindlichen Staats im eigenen Lande zu erschüttern, und dazu wisse er ihnen keinen besseren Rathschlag zu geben, als einen befestigten Waffenplatz in Attika zu errichten. Schliefslich empfahl er sich selbst zu jedem noch so gefahrvollen Dienste, zu dem ihn die Lakedämonier gebrauchen wollten. Dass Keiner mehr als er die Fähigkeit habe, den Athenern zu schaden, sei wohl nicht zu bezweifeln; aber auch an seinem guten Willen sollten sie nicht zweifeln. 'Ich liebte', sagte er ohne Scheu heraus, meine Va-'terstadt, so lange ich dort ungefährdet als Bürger leben und 'wirken konnte; die Bosheit meiner Feinde dort hat alle Bande 'zerrissen und meine Liebe zum heimischen Boden kann ich 'jetzt nur in der Weise bethätigen, dass ich das verlorene Va-'terland auf jede Weise wieder gewinne.' Eine Aeufserung, welche die Spartaner nur so verstehen konnten, dass er kein anderes Ziel habe, als mit ihnen Athen zu bezwingen.

Der nächste Erfolg dieser Rede war, dass der tüchtigste Feldherr, welchen man seit Brasidas Tode in Sparta hatte, Gylippos, der Sohn des Kleandridas, ausersehen wurde, den Belagerten Hülfe zu bringen. Die Wahl konnte nicht glücklicher sein. Es war einer von den Spartanern alten Schlags, die das Gefühl hatten, dass ein Mann ihres Gleichen mehr werth sei, als ein ganzes Heer, zum Befehlen geboren und siegsbewusst, zugleich ein Mann, der mit der Zeit fortgeschritten war, rührig, unternehmend und gewandt; auch mit den überseeischen Verhältnissen wohl bekannt, da sein Vater in Thurioi als Verbannter gelebt hatte. Gylippos beorderte die fertigen Trieren der Korinther nach Asine (S. 424. I, 175); Ende Mai ging er mit vier Schiffen in See; im Juni war er bei Leukas, um hier die korinthische Flotte zu erwarten. Die Aussichten waren schlecht. Denn je näher er dem Kriegsschauplatze kam, um so mehr häuften sich die Nachrichten von dem unrettbaren Zustande der Syrakusaner. Schon glaubte

man Sicilien ganz aufgeben zu müssen; nur Italien wollte man zu retten suchen, und zu dem Zwecke beschloss Gylippos mit seinen vier Schiffen voranzugehen. Er landete in Tarent, und suchte dann seine Verbindungen in Thurioi zu benutzen, um die Stadt den Athenern abwendig zu machen und in Italien eine Macht gegen Athen zu Stande zu bringen. Die Thuriaten aber blieben den Athenern treu und schickten ihnen sogar eilige Botschaft von der Ankunft des peloponnesischen Geschwaders. Gylippos selbst wurde durch einen heftigen Sturm nach Tarent zurückgeworfen und musste dort Wochen lang auf die Wiederherstellung seiner Schiffe warten. So kläglich begann die ganze Unternehmung. Aber bald änderte sich Alles. Die Athener, welche sich als unbedingte Herren der See fühlten, hatten nichts gethan, um die Zugänge zum sicilischen Meere zu hüten. Jetzt zeigte sich der Nachtheil davon, dass man die Stadt Messana, den Schlüssel des sicilischen Sundes, worauf Alkibiades von Anfang an sein Augenmerk richtete, nicht in attische Gewalt gebracht hatte (S. 577). Nikias schickte freilich auf die Botschaft der Thuriaten vier Trieren nach Rhegion, aber zu spät. Denn Gylippos hatte in Lokroi die ersten genaueren Nachrichten über Syrakus erhalten, und so wie er in Erfahrung gebracht hatte, dass die Einschliefsung der Stadt noch nicht vollständig ausgeführt sei, änderte er seine Beschlüsse, fuhr, da er den Sund von Messana noch offen fand, an der Nordküste entlang, landete unbehindert in Himera, und wie er seinen Fufs auf sicilischen Boden setzte, so nahm der Verlauf des ganzen Kriegs eine neue Wendung.

Gylippos hatte nur 700 Krieger bei sich. Aber die kleine Macht, welche an der italischen Küste mit leichter Mühe hätte vernichtet werden können, wuchs nun rasch an, indem er aus Gela, Selinus und dem Innern der Insel mehr als 2000 schwer- und leichtbewaffnete Krieger zusammenbrachte und Reiterei herbeischaffte. So erschien er unvermuthet im Rücken der belagerten Stadt, welche schon durch den Korinther Gongylos von der nahenden Hülfe in Kenntniss gesetzt war und deshalb, mit frischem Muthe beseelt, alle Unterhandlungen abgebrochen hatte. Während die Athener das letzte Ende der südlichen Einschliefsungsmauer am Hafen fertig bauten, rückte Gylippos über die Höhen von Epipolai durch die Lücke der nördlichen Mauer ungehindert in Syrakus ein, wo

hm bereitwillig alle Hülfsmittel und Streitkräfte zu Gebote gestellt wurden.

Die Athener verliefsen sich noch immer auf ihre fast vollendeten Einschliefsungsmauern und hofften vielleicht gar, dass die gröfsere Truppenmenge in Syrakus nur dazu dienen werde, den Nothstand der Belagerten zu erhöhen. Aber bald merkten sie mit Erschrecken, welch ein Geist jetzt unter den Bürgern herrsche. Auf einmal rückte wieder ein Heer in Schlachtordnung gegen ihre Linien vor, und nachdem noch vor wenig Wochen Gesandte wegen Uebergabe der Stadt ins Lager gekommen waren, kam jetzt ein Herold, der einen Waffenstillstand anbot, wenn die Athener binnen 5 Tagen mit Heer und Flotte aus Sicilien abziehen wollten. So suchte Gylippos die Verzagtheit der Bürger in Siegesmuth zu verwandeln. Die Kriegsparteien tauschten ihre Rollen aus. Die Athener wurden in die Vertheidigung zurückgedrängt, während die Syrakusaner durch immer neue Angriffe den weiteren Gang der Kämpfe bestimmten.

Gleich die erste Unternehmung des Gylippos war von entscheidender Bedeutung. Er rückte von Tyche aus und zog unter dem Nordrande der Bergterrasse bis an den Fufs des Labdalon, das, wie wir sahen, hart am Rande lag. Dadurch gelang es ihm, von den Athenern unbemerkt hinanzukommen. Dann stürmte er plötzlich hinauf und erstieg die Verschanzung; die Besatzung wurde niedergemacht und der Platz, mit dessen Befestigung die Athener ihre ganze Belagerung so glücklich begonnen hatten, war in den Händen der Syrakusaner; sie hatten jetzt neben den Athenern festen Fufs auf Epipolai.

Durch die Ueberrumpelung von Labdalon wurde das Nächste, was zu thun war, wesentlich erleichtert; nämlich der Bau einer Quermauer über den Rücken von Epipolai, nach Euryalos zu, um die Vollendung der Einschliefsungsmauer zu verhindern, welche die Athener mitten im Werke verlassen hatten, um die südliche zuerst fertig zu machen (S. 585); das Material lag schon an den Baustellen. Hier war jetzt der Brennpunkt des Kampfes; das Terrain, auf dem man die Quermauer führen wollte, musste erobert werden. Im ersten Handgemenge wird Gylippos zurückgeschlagen. Um dadurch den Muth der Truppen nicht erschüttern zu lassen, erklärt er das Misslingen als eine Folge seiner mangelhaften Führung; Reiterei und Bogenschützen hätten zwischen den Mauerwerken ihre Stärke nicht entwickeln können. Er erneuert den An-

griff auf einem freieren Terrain; die Athener werden geschlagen, sie räumen das Feld und die Quermauer der Belagerten wird noch in derselben Nacht über die Linie der Athener hinausgeführt. Dadurch war die Einschliefsung der Stadt, welche bis auf die kurze Strecke vollendet war, ein für allemal unmöglich geworden. Die Athener waren jetzt auf das Rundkastell und die von dort zum Hafen reichende Doppelmauer beschränkt. Sie waren schon jetzt mehr die Belagerten als die Belagerer; sie hatten im Landkampfe keine Zuversicht mehr, und Nikias beschloss jetzt neue Mafsregeln zu treffen, welche schon mehr auf Rettung hinzielten, als auf Sieg. Er wandte sein Augenmerk vorzugsweise auf die Flotte.

Bis jetzt hatten die attischen Schiffe im innersten Theile des grofsen Hafens gelegen, wo die Doppelmauer den Strand erreichte. Dieser Standort hatte den Nachtheil, dass die Schiffe nicht schnell genug bei der Hand waren, wenn es vor dem Hafen etwas zu thun gab. Darauf kam es aber nun um so mehr an, da zwölf korinthische Trieren trotz der ausgesendeten attischen Wachtschiffe glücklich eingelaufen waren. Ihre Mannschaften hatten schon auf das Wirksamste bei den Mauerbauten auf Epipolai geholfen, welche nach dem umsichtigen Plane des Gylippos so angelegt waren, dass die Athener durch eine lange Befestigungslinie von dem nördlichen Theile der Hochfläche gänzlich abgeschnitten wurden. Es war vorauszusehen, dass nach Vollendung dieser Werke und vollständiger Sicherung der Landseite der Hafen selbst der Kampfplatz werden müsse. Nikias wollte also vor Allem Herr des Eingangs sein und deshalb beschloss er das felsige Vorgebirge Plemmyrion, das Ortygia gerade gegenüber lag und von Süden die Einfahrt beherrschte, zu befestigen. Hieher verlegte er die Hauptmagazine und den gröfsern Theil der Flotte; von hier konnte er die Landungsplätze von Syrakus blokiren und stand selbst mit dem offenen Meere in sicherer Verbindung. Aber auch dies neue Hauptquartier der attischen Streitkräfte katte wesentliche Nachtheile, namentlich den des Wassermangels, welcher die Mannschaft nöthigte, weite Wege zu machen, um ihren Bedarf herbeizuholen, und sich dabei der feindlichen Reiterei auszusetzen. Dieser Umstand wurde auch zum Ueberlaufen benutzt; denn es war unter den Seeleuten gepresstes Volk, welches die Gelegenheit wahrnahm, sich dem Zwange zu entziehen. Viele waren auch nur als Abenteurer mitgegangen, um im fernen Lande ihr

Glück zu machen, und hatten, als die Unternehmung eine ernste Wendung nahm, wenig Lust, Mühseligkeit und Gefahr zu erdulden. Am unzuverlässigsten aber waren die in Sicilien geworbenen Leute. So geschah es, dass die Streitkräfte der Athener in bedenklicher Weise abnahmen, während ihren Feinden von allen Seiten neue Mannschaft zuströmte. Denn Gylippos selbst hatte, so wie er in Syrakus entbehrt werden konnte, die Inselstädte bereist und mit Ausnahme der schwachen Bundesorte Athens ganz Sicilien zu gemeinsamer Rüstung vereinigt. Auch auf Bildung einer sicilischen Flotte nahm man Bedacht, für welche das peloponnesische Geschwader den Stamm bildete. Es waren frisch ausgerüstete Trieren mit kriegslustiger Mannschaft, während die attischen Schiffe, welche nicht auf das Land gezogen werden konnten, anfingen zu faulen und leck zu werden; zur Ausbesserung des Schadhaften fehlte es an den nöthigen Räumlichkeiten; die Kriegszucht war schlaff geworden, weil die Schiffe meist unthätig im Hafen gelegen hatten. Auch war es, wie die Sachen jetzt standen, von Seiten der Athener unmöglich, etwas zu unternehmen, um die Lage zu ändern und neuen Kriegsmuth hervorzurufen. Denn man brauchte so viel Mannschaft, um die weitläuftigen und nun zum Theil ganz unnützen Verschanzungen zu besetzen, dass keine Truppen da waren, um einen Schlag gegen die Syrakusaner und ihre Werke auszuführen. Dabei war man durch die feindliche Reiterei, welche die attischen Lager umschwärmte, an jeder freien Bewegung gehindert und unaufhörlich beunruhigt, und endlich, was das Bedenklichste war, man sah von Plemmyrion aus, wie die Schiffe vor Ortygia unablässig beschäftigt waren, sich zu üben und zum Kampfe vorzubereiten. Die Lage wurde also mit jedem Tage bedenklicher, und Nikias war es, auf dem die ganze Verantwortlichkeit ruhte, er, der untauglicher war, als irgend ein Anderer, um den Muth der Seinen aufzurichten, da er selbst Alles so schwarz wie möglich ansah; von Natur unfähig, einem kecken und unermüdlichen Gegner, der alle Vortheile des Angriffs hatte, die Spitze zu bieten, aufserdem beunruhigt von dem Bewusstsein, dass nicht ohne seine Schuld die Lage so schlimm geworden sei, und endlich noch durch eine schmerzhafte Nierenkrankheit gepeinigt, welche ihm zeitweise die Führung des Oberbefehls ganz unmöglich machte. Unter diesen Umständen hätte er für seine Person gewiss am liebsten so bald wie möglich die ganze Belagerung aufgegeben,

aber er wagte nicht, die Verantwortlichkeit eines solchen Schritts auf sich zu nehmen; er hatte nicht die nöthige Entschlossenheit und Selbstverläugnung, um ohne Rücksicht auf sich das zu thun, was nach seinem Ermessen die Lage der Dinge forderte. Es blieb ihm also nichts übrig, als mit voller Aufrichtigkeit die Lage der Dinge nach Athen zu melden und der Bürgerschaft anheimzugeben, entweder die Flotte zurückzurufen oder eine neue Macht auszurüsten, so grofs wie die erste, um den Krieg wieder wie von vorne anzufangen. Auf jeden Fall aber solle man ihn seines Feldherrnamts entbinden, welches eine frische und gesunde Kraft verlange. Er setzte dies in einem eigenhändigen und ausführlichen Schreiben auseinander, damit nicht etwa die Abgeordneten, aus Scheu, so Unwillkommnes zu berichten, das Schlimmste milderten oder verschwiegen.

Der Brief kam um die Mitte des Winters in Athen an; aber seine Wirkung war eine ganz andere, als die, welche Nikias beabsichtigt hatte. Denn so tief ergreifend auch der Eindruck war, als die trübe Botschaft in der Bürgerschaft verlesen wurde, so war man doch einig, den Krieg nicht aufzugeben. Auch wurde, so viel bekannt, kein Unwille gegen den Feldherrn laut, so wenig man auch verkennen konnte, dass sein Benehmen nicht tadelfrei war. Das Vertrauen zu seiner Person war unerschüttert, und man ging auf seine Wünsche nur so weit ein, dass man ihm zwei Mitfeldherrn, Menandros und Euthydemos, an die Seite stellte. Die Bürger bewährten eine Gesinnung, wie sie der gröfsten Zeiten Athens würdig war, eine Entschlossenheit, alle Opfer zu bringen, um nur keine Schande auf Athen kommen zu lassen und den lauernden Feinden keinen Triumph zu gönnen.

Es war ein inhaltsschwerer Winter, der dem neunzehnten Kriegsjahre voranging. Alle Kräfte, die in den griechischen Staaten noch vorhanden waren, wurden auf beiden Seiten in Bewegung gesetzt. Der sicilische Krieg wurde mit steigender Hitze fortgeführt, der einheimische Krieg loderte wieder auf. Die Zeit war gekommen, wo beide zu einem Brande sich vereinigten, welcher alles griechische Land, Mutterland und Colonien, Osten und Westen zugleich ergriff, so dass alle früheren Kämpfe nur als ein Vorspiel dieses Kriegs erschienen. Denn je mehr nun zu Lande und zur See alle Mittel aufgeboten wurden, um so deutlicher fühlte man, dass es jetzt

nicht wieder zu einem faulen Frieden kommen könne, dass es sich jetzt um eine letzte Entscheidung handele. Im ganzen Peloponnes wurde Aushebung gehalten, um Athen zu Hause und in Sicilien anzugreifen, in Korinth eine neue Flotte ausgerüstet. Von Athen gingen zehn Kriegsschiffe mit Geld und Truppen unter Eurymedon unverzüglich nach Syrakus, um das dortige Heer zu ermuthigen, während Demosthenes den Auftrag erhielt, für das Frühjahr die umfassendsten Rüstungen zu machen, und zwar nicht allein gegen Syrakus, sondern es wurde eine besondere Flotte von 20 Schiffen für Naupaktos bestimmt, um den Korinthern den Weg nach Sicilien zu verlegen, und eine zweite Flotte von 30 Schiffen sollte den Krieg an den peloponnesischen Küsten wieder eröffnen.

In denselben Wintermonaten war aber auch Gylippos nicht unthätig gewesen; er hatte, so wie er die Athener zur Fortführung des Kampfes entschlossen sah, Alles versucht, um Nikias vor Ankunft des neuen Heeres zu vernichten, und wenig fehlte, so wäre Demosthenes zu spät gekommen.

Wie der sicilische Krieg in so vielen Punkten eine Wiederholung früherer Kriegslagen im Mutterlande darbietet, so war es auch jetzt mit der Stellung der beiden Heere zu einander der Fall. Die Syrakusaner waren die siegreiche Landmacht, die Athener die Seemacht, welche den Hafen und die offene See beherrschte. Es konnte also zu keiner Entscheidung kommen, wenn die Syrakusaner nicht den Muth fassten, ihren Feinden zu Wasser entgegenzutreten. Um hiezu die Bürger zu ermuthigen, war Hermokrates, der neben Gylippos wieder zu seinem alten Ansehen gekommen war, vor Allen thätig. Er zeigte ihnen, wie die Athener selbst durch die Noth ihres Landes aus einem Landvolke zu einem Seevolke geworden wären, so müssten auch sie jetzt, selbst auf die Gefahr hin, zuerst Verluste zu erleiden, den Athenern zu Wasser die Spitze bieten und sich ihr Meer zurückerobern. Die korinthischen Seeleute waren die Lehrmeister, und die Syrakusaner selbst hatten noch aus der Zeit der Tyrannen seemännische Fertigkeit so wie mancherlei bauliche Einrichtungen, welche ihnen jetzt zu Gute kamen. Denn wahrscheinlich hatte schon Gelon aufser dem grofsen Hafen auch die an der äufseren Seite des Isthmus von Ortygia gelegene kleine Bucht mit benutzt und auch hier Arsenal und Werften angelegt. Die kleine Bucht ist von Natur nicht sehr brauch-

bar, sie ist seicht und gegen Osten offen; aber ein Doppelhafen mit verschiedenen Eingängen war für eine Seestadt immer ein ungemeiner Vorzug, und jetzt gewährte der kleine Hafen besonderen Nutzen, weil er im Schutze der Stadt lag und der Aufmerksamkeit der Athener mehr entzogen war. Aufserdem wurde aber auch in dem grofsen Hafen gebaut und geübt, und so konnten die Syrakusaner noch vor Ankunft des Demosthenes den offenen Seekampf gegen die Athener beginnen. Fünf und dreifsig Schiffe brachen eines Morgens aus dem grofsen, fünf und vierzig aus dem kleinen Hafen hervor, um sich zu einem gemeinsamen Angriffe auf Plemmyrion zu vereinigen. Die Athener freuten sich endlich Gelegenheit zum offenen Kampfe zu haben und schlugen die überlegene Zahl der feindlichen Schiffe im Kanale mit grofsem Vortheile zurück. Gylippos aber hatte von diesem Seekampfe seine Pläne keineswegs abhängig gemacht; derselbe bildete nur einen Theil seines Angriffs. Er selbst hatte sich in der Nacht zuvor mit einer Schaar um das Lager der Athener am Anapos herumgeschlichen und sich vom Olympieion her dem attischen Schiffslager genähert. In denselben Frühstunden nun, in welchen die unerwartete Seeschlacht, wie er voraussetzen konnte, die Aufmerksamkeit der Besatzung von Plemmyrion völlig in Anspruch nahm, erstieg er die Schanzen von der Landseite und das Schiffslager fiel mit bedeutenden Geld- und Kriegsvorräthen den Syrakusanern in die Hände.

Damit war der Krieg in ein neues Stadium getreten. Der Seesieg war zu einer Niederlage geworden. Die attische Flotte musste wieder zu ihrem alten Standorte im innersten Theile des grofsen Hafens zurückkehren, und da die Mündung desselben in den Händen der Feinde war, so mussten ihre Schiffe sich durchschleichen, oder durchschlagen, um in das freie Meer zu kommen. Die Syrakusaner dagegen fühlten sich nun als Herren ihres Hafens; ihr Selbstgefühl wuchs, nachdem sie sich einmal, wenn auch ohne günstigen Erfolg, mit den feindlichen Schiffen gemessen hatten. Sie machten im äufseren Meere kecke Streifzüge, fingen attische Transportschiffe auf, zerstörten attische Vorräthe an den Italischen Küsten; auch das äufsere Meer gehörte nicht mehr den Athenern.

Gylippos liefs es nie dazu kommen, dass man sich bei den errungenen Vortheilen beruhigte. Jede Erfahrung wurde benutzt, um wirksamere Angriffsweisen auszusinnen; jeder Sieg rasch in die Umlande verkündigt, um die noch unthä-

tigen Städte zur Theilnahme an der bevorstehenden Siegesbeute anzureizen. Von Akragas, von Gela und selbst von Kamarina kam Zuzug. Ein Theil desselben wurde freilich durch einen wohlgelungenen Ueberfall von Seiten der attischen Bundesgenossen in Sicilien vernichtet und dadurch der Todesstofs, der gegen die Macht des Nikias vorbereitet wurde, verzögert und gelähmt. Aber dennoch kam es noch vor Ankunft der neuen Flotte zu einem Seekampfe, zu dem man sich durch eine neue Einrichtung der Schiffe gerüstet hatte. Ariston nämlich, ein korinthischer Steuermann, hatte eine Neuerung eingeführt, welche seine Landsleute bei ihren neusten Rüstungen angewendet hatten und welche hier ganz besonders am Orte war, um im engen Hafenwasser, wo den Athenern keine Gelegenheit gegeben war, ihre Geschicklichkeit im Vor- und Zurückgehen und in raschen Kampfwendungen zu entwickeln, die korinthisch-sicilischen Schiffe stärker und gefährlicher zu machen. Er verkürzte nämlich die Vordertheile der Schiffe, machte sie fester und schwerer und versah sie rechts und links mit vorragenden Balkenköpfen von grofser Dicke, welche in dem Schiffsrumpfe einen starken Widerhalt hatten. Dadurch war man in Stand gesetzt, gerade auf die feindlichen Schiffe losgehn und die schwächern Wände derselben durch blofses Aufstofsen zertrümmern zu können. Nikias war mit gutem Grunde dagegen, eine Seeschlacht anzunehmen; aber seine neuen Amtsgenossen (S. 594) zeigten einen sehr unzeitigen Ehrgeiz; sie waren begierig, vor Ankunft des Demosthenes etwas Rühmliches auszuführen, und so kam es, dass die Athener unter den ungünstigsten Umständen aus ihrem Schiffslager vorgingen und unmittelbar vor demselben eine vollständige Niederlage erlitten. Nun war der Siegesmuth auf der einen, die Hoffnungslosigkeit auf der anderen Seite vollständig, und es bedurfte jetzt nur eines zweiten Angriffs, um den Rest der attischen Macht zu vernichten.

Da zeigte sich eine grofse Flotte vor der Mündung des Hafens. Es war Demosthenes mit 73 neuen Trieren, 5000 schwerbewaffneten Kriegern und einer grofsen Anzahl leichter Truppen jeder Art; denn er hatte auf den ionischen Inseln und an der italischen Küste seine Mannschaft bedeutend verstärkt. Mit stolzer Pracht und hellem Flötenschalle zogen die Schiffe, ohne Widerstand zu finden, in den Hafen ein. Der Eindruck war unbeschreiblich grofs. Die Syrakusaner waren von Schre-

cken gelähmt; sie erbebten vor der Macht einer Stadt, welche, in der eigenen Heimath angegriffen, dennoch immer neue Flotten aussenden könne und den furchtbaren Krieg immer wieder mit frischer Kraft beginne. Die Athener hatten wiederum die Uebermacht zu Lande und zu Wasser; sie hatten einen unternehmenden Feldherrn und neuen Siegesmuth.

Demosthenes setzte sich schnell in Kenntniss der ganzen Sachlage. Er überschätzte die Gunst der Verhältnisse nicht; er fand das Heer krank, die Niederung, wo das Hauptquartier war, ungesund; die nasse Herbstzeit rückte heran. Also verlangte er, dass man den Augenblick rasch benutzte. Die Athener müssten so schnell wie möglich zum Angriffe übergehen und aus Belagerten wieder zu Belagerern werden oder, wenn dies misslänge, den Unglückshafen verlassen. Nikias war dagegen. Seine Muthlosigkeit war zum Eigensinne geworden, seine Angst vor allen Wagnissen überwog jede vernünftige Erwägung. Er berief sich auf seine Verbindungen mit attischen Parteigängern in Syrakus; die Stadt sei an Geld erschöpft, Gylippos verhasst; man solle nur abwarten, so würde man von feindlicher Seite Unterhandlungen beginnen. Es waren vielleicht nur täuschende Vorspiegelungen, welche solche Erwartungen in ihm nährten.

Demosthenes Plan wurde im Feldherrnrathe durchgesetzt. Er selbst war durchaus der Mann, um mit Muth und Geistesgegenwart den Handstreich auszuführen, welcher die Athener wieder in den Besitz der Höhen von Epipolai setzen sollte, von wo sie vor anderthalb Jahren das Belagerungswerk begonnen hatten. Er führte Abends seine Truppen vom Anapos aus die unwegsamen Abhänge hinan, überfiel unvermerkt die oberste der syrakusanischen Festungen, tödtete die Besatzung und begann schon die Gegenmauer, welche Gylippos über die Höhen geführt hatte, abzubrechen. Die Athener waren wieder die Herrn auf dem Gipfel im Rücken der Stadt und hielten Alles für gelungen. Sie eilten vorwärts, um ihre Vortheile möglichst auszubeuten; da rückten ihnen die alarmirten Truppen aus den städtischen Verschanzungen entgegen, es entspann sich auf dem wüsten Rücken von Epipolai ein blutiger Nachtkampf, welcher durch den geschlossenen Reihenkampf der syrakusanischen Hülfsvölker, namentlich der Böoter, für die ermüdeten und des Lokals unkundigen Athener nach und nach eine ungünstige Wendung nahm. Verwirrung riss ein; sie wurde vermehrt durch

die dorischen Siegsgesänge der eigenen Bundesgenossen, der Kerkyräer und Argiver; die Athener glaubten sich im Rücken angegriffen und aus dem Knäuel eines blutigen Handgemenges stürzten sich endlich die Truppen des Demosthenes in wilder Flucht die steilen Abhänge hinunter, welche sie heraufgeklommen waren, und erreichten so nach schwerem Verluste, grofsentheils ohne Waffen, und in kläglichem Zustande das Lager, wo Nikias auf den Ausgang der Unternehmung wartete.

Demosthenes hatte das Seine gethan, um das Unternehmen der Athener wieder in eine vortheilhafte Lage zu bringen. Sein Angriff auf Epipolai war zweckmäfsig angelegt, geschickt und tapfer ausgeführt, aber nach kurzem Erfolg ohne seine Schuld vollständig misslungen. Denselben Versuch mit besserm Glücke zu wiederholen war unmöglich; eine andere Weise, Syrakus von Neuem in Belagerungszustand zu versetzen, konnte Keiner ausfindig machen. Also war Demosthenes, der von Anfang an mit voller Klarheit geurteilt hatte, keinen Augenblick zweifelhaft, was die Pflicht der Feldherrn sei, die hier im fernen Lande nach bestem Ermessen für die Vaterstadt und ihr Heer zu sorgen hätten. Man musste dasselbe fortführen, so lange man noch volle Freiheit der Bewegung hatte und ein Gleichgewicht der Streitkräfte vorhanden war. Jetzt war der Rückzug noch ohne Gefahr und auch ohne Schande. Denn er hatte nicht das Ansehn einer Flucht, sondern das einer verständigen Abänderung des Kriegsplans, wie die Umstände sie geboten. Die sicilische Unternehmung war damit noch gar nicht aufgegeben; denn man konnte von Katane aus bessere Gelegenheit finden, den Syrakusanern Schaden zuzufügen, als in ihrem eigenen Hafen. In Katana oder bei Thapsos konnten dann mit voller Freiheit weitere Entschlüsse gefasst und die Befehle der Bürgerschaft eingeholt werden. Nur aus dem Hafen solle man heraus, lieber heute als morgen.

Es lässt sich kaum begreifen, wie dieser Ansicht vernünftige Gründe entgegengestellt werden konnten. Eurymedon, der mit Demosthenes gekommen war, stimmte bei; aber Nikias war dagegen. Nikias war ein Mann, der immer nach Grundsätzen handelte, und der, weil er kein Selbstvertrauen hatte und zu freien Entschlüssen unfähig war, wenigstens möglichst correkt handeln wollte. Wenn er also darauf drang zu bleiben, so war es nicht etwa ein höherer Muth, der ihn beseelte, sondern

Aengstlichkeit und Furcht war es, Furcht vor dem Volke. Es war ihm in der seichten Ecke des Hafens, in der Nähe des Fiebersumpfes und der drängenden Feinde, denen gegenüber man gar keinen Kampfplatz mehr hatte, immer noch wohler, als wenn er sich in Gedanken der tobenden Volksversammlung gegenüber sah, vor welcher er sich verantworten sollte, dass er ohne Befehl die Belagerung aufgehoben habe. In Syrakus fühlte er sich auf seinem Posten; hier konnte er einfach seine Pflicht thun, wenn sie auch noch so schwer war; in Athen musste er Anklagen wegen Verrath und Bestechung, so wie die ungerechteste Beurteilung des Feldzugs erwarten, er sah daselbst den ganzen Unmuth über das Misslingen der Unternehmung auf die Häupter der Führer sich entladen und er fühlte wohl, wer am Meisten zu verantworten habe. Er machte geltend, dass die Kriegsmittel der Feinde erschöpft wären und die Hülfstruppen wegen Mangel an Löhnung bald aus einander gehen würden, er berief sich nach wie vor auf heimliches Einverständniss mit einer Partei in Syrakus, wodurch er sich selbst täuschte oder täuschen liefs. Die beiden Mitfeldherrn, welche ihm schon früher zugeordnet waren, stimmten ihm bei und der Abzug unterblieb. In finsterm Unmuth fügten sich Demosthenes und Eurymedon. Ganze Wochen unwiderbringlicher Zeit gingen vorüber; Nikias empfing und entsendete heimliche Botschaften; sonst geschah nichts; der Muth sank immer mehr, immer trübere Stimmung lagerte sich über Führer und Heer, die Sumpffieber griffen immer mehr um sich. Da meldeten die Kundschafter von neuen Truppenzügen. Gylippos hatte die Peloponnesier, die im Frühjahre von Cap Tänaron nach Libyen abgefahren waren und auf Schiffen der Kyrenäer in Sicilien landeten, in Selinus in Empfang genommen und führte seine alten Kampfgenossen nach Syrakus hinein, um mit ihnen den entscheidenden Sieg zu erfechten. Es war Ende August. Nun musste endlich auch Nikias nachgeben; die letzte Stunde war gekommen.

In Eile und aller Stille werden die Mafsregeln getroffen; die Flotte wird in Katane angemeldet und zugleich die Zufuhr von dort abbestellt. In der Nacht des 27sten, einer Vollmondsnacht, soll aufgebrochen werden. Auf allen Schiffen werden unter ängstlicher Spannung der Gemüther die letzten Vorbereitungen getroffen: da wird es nach 9 Uhr dunkel am Himmel; der Mond verfinstert sich. Jäher Schre-

cken verbreitet sich auf der ganzen Flotte. In diesem Augenblicke eine solche Naturerscheinung — das schien ein Wahrzeichen der Götter, dessen Missachtung ein Frevel wäre. Und da war Keiner, der, wie Perikles es in solchen Fällen gethan hatte (S. 140), die abergläubische Menge mit starkem Geiste zu beruhigen und aufzurichten wusste. Auch hatte der Feldherrn Keiner so viel Geistesgegenwart und Klugheit, um aus der Zeichenlehre selbst dem Volke nachzuweisen, dass für solche Unternehmungen, welche im Geheimen von Statten gehen sollen, die Verfinsterung der Gestirne ein günstiges und förderliches Wahrzeichen sei. Die ganze Sache, welche über das Leben vieler Tausende und das Heil von Athen entscheiden sollte, kam in die Hände elender Zeichendeuter, die handwerksmäfsig ihr Gewerbe trieben. Denn das Unglück wollte, dass Stilbides vor Kurzem gestorben war, der tüchtigste aus dieser Zunft, der seinen Einfluss auf Nikias nicht selten benutzt hatte, ihn von gemeinem Aberglauben frei zu machen. Die jetzt vorhandenen Meister der Kunst erklärten, man müsse einen vollen Mondumlauf abwarten, um mit gutem Gewissen die Abfahrt anzutreten. Also dreimal neun Tage, wo jede Stunde Verderben drohte! Nikias war der Furchtsamste von Allen. Mehr als je sah er sich unter der Macht dämonischer Gewalten und war mit nichts als mit Opfern und Sühngebräuchen beschäftigt, bis ihn die Noth aus seinen finstern Träumereien aufscheuchte.

Die Syrakusaner hatten von Allem Kunde erhalten und dachten jetzt nur an das Eine, dass sie die Athener nicht entkommen liefsen. Gylippos ordnete einen Angriff zu Lande und zu Wasser an. Die Athener waren an Schiffszahl überlegen, aber sie wurden geschlagen; der Ueberrest ihrer Flotte wurde immer mehr in den innersten Winkel eingeengt und nur der Unvorsichtigkeit des Landangriffs und der Tapferkeit der tyrrhenischen Bundesgenossen hatte man es zu verdanken, dass nicht die ganze Flotte vernichtet wurde. Wie sich nun die Athener nach dieser Niederlage wieder sammeln, da erblicken sie zu neuem Schrecken, dass die Syrakusaner beschäftigt sind, die Mündung des Hafens zu sperren, indem sie gröfsere und kleinere Schiffe, mit Ketten verbunden, in der Mitte des Kanals vor Anker legen. Nun konnte man allerdings nicht mehr auf Mondphasen warten. Nun musste unverzüglich der Kampf auf Leben und Tod begonnen werden, wenn noch Einer der Tausende seine Hei-

muth wiederzusehn gedachte. Es wurden alle Mannschaften aus den Werken herausgezogen und alle Schiffe, schlechte wie gute, zusammen etwa 110, bemannt; sie wurden gegen die Stofsbalken der feindlichen Schiffe so gut wie möglich gesichert und mit eisernen Enterhaken zu wirksamerem Angriffe versehen. Eine nothdürftige Verschanzung ward am Ufer aufgeworfen, um die kranke Mannschaft und die Geräthe einstweilen zu schützen, und nun ging Demosthenes gegen die Mündung vor, um hier mit Gewalt durchzubrechen. Noch einmal erklang der attische Päan; der Muth der Verzweiflung entflammte die Mannschaft. Es gelingt wirklich den mittleren Durchgang zu gewinnen und die nächsten Fahrzeuge zu bewältigen. Dann aber stürzen von beiden Seiten die feindlichen Flotten gegen die Mündung vor. Schiff an Schiff drängen sich zu einem Knäuel zusammen; gegen zweihundert Fahrzeuge werden handgemein, und ringsum ist der ganze Uferrand von syrakusanischen Truppen besetzt; von allen Seiten droht Unheil. An eine geordnete Schlacht war nicht zu denken. Es war eine betäubende Verwirrung, in welcher kein Schiffsführer ein festes Ziel im Auge halten konnte; es war keine freie Bewegung, kein Ueberblick, keine Leitung möglich, und ohne dass man wusste, wie es geschah, wandte sich endlich die attische Flotte in den Hafen herein und flüchtete zu dem Werke am Strande. Aber auch die Syrakusaner hatten furchtbar gelitten. Also was konnte man Anderes thun, als am nächsten Tage von Neuem vorbrechen, um sich auf dem einzigen Rettungswege Bahn zu machen. Man konnte voraussehen, dass das Gedränge der Schiffe geringer und den Athenern freiere Bewegung gestattet sein würde; auch hatten diese noch immer eine Ueberzahl an Schiffen. So wollten auch die Feldherrn. Aber nun weigert sich das Schiffsvolk. Es kommt zu allem Unglück auch dasjenige, was allein noch gefehlt hat, Ungehorsam und Auflehnung. Es war mit den Athenern so weit gekommen, dass sie eine unüberwindliche Angst hatten, ihre Schiffe zu besteigen, auf denen doch allein Rettung möglich war. Statt dessen verlangen sie einen Rückzug zu Lande, welcher gar keine Hoffnung gewährte. Und auch dieser hoffnungslose Entschluss, der in der nächsten Nacht ausgeführt werden soll, wird noch verzögert. Durch täuschende Vorspiegelungen irre geleitet, lässt man noch einen ganzen Tag vorübergehn, bis die Syrakusaner, die sich in ihrer übermüthigen Sie-

gesfeier durch nichts hatten stören lassen wollen, ihren Festrausch ausgeschlafen und sich aufgemacht hatten, die Umgegend mit ihren Truppen zu besetzen.

Nun beginnt der Zug; ein Zug von 40,000 Menschen, die einer auswandernden Stadtbevölkerung gleich, mit Gepäck beladen, von der Küste fort in ein feindliches Land hineinziehen, ohne des Wegs kundig zu sein, ohne ein festes Ziel, ohne hinreichende Lebensmittel, ohne Vertrauen zur Rettung, von Angst gefoltert, in stiller Verzweiflung und völligem Stumpfsinne oder in wildem Unmuthe gegen Menschen und Götter tobend. Denn was nur an Trauer und Noth ein Menschenherz belasten kann, das lag mit voller Wucht auf dem Heere, als es die Unglücksstätte verliefs. Seine Schiffe hatte es nach und nach in Flammen aufgehen oder in die Hände der Feinde fallen sehen. Von den Todten, die umher lagen, musste man Abschied nehmen, ohne ihnen die letzten Ehren erweisen zu können; am furchtbarsten aber war der Abschied von den vielen Verwundeten und Kranken, welche auf dem öden Strande verlassen liegen blieben, die den fortziehenden Verwandten und Zeltgenossen laut nachjammerten, oder sich an ihre Gewänder hingen und sich eine Strecke Wegs fortschleppen liefsen, bis sie elend zusammensanken.

Die Feldherrn thaten ihre Pflicht und erreichten, was möglich war. Sie ordneten den Zug in zwei Heerhaufen, den ersten führte Nikias, die Nachhut Demosthenes; der Tross und das Feldgeräthe wurde in die Mitte genommen, indem die Krieger in zwei länglichen Vierecken marschirten. Nikias richtete sich, je schwerer das Unglück wurde, um so mehr zu einer wahren Heldengröfse auf, deren Beispiel nicht wirkungslos blieb. Er hielt vor dem Abmarsche noch einmal an die versammelten Truppen eine feierliche Ansprache, um ihnen Muth einzuflöfsen. Er stellte ihnen die Möglichkeit vor, einen festen Punkt zu gewinnen, wo sie sich vortheilhaft vertheidigen könnten; er vertröstete sie auf die Unterstützung befreundeter Inselstämme; er wies sie auf die Gerechtigkeit der Götter hin; denn wenn sie früher etwa durch Glanz und Macht die Missgunst derselben erregt hätten, so könnten sie in ihrem gegenwärtigen Zustande wohl auf das Mitleid der Götter rechnen, welche die tief Gedemüthigten auch wieder aufzurichten vermöchten. Er bezeugte ihnen, dass er selbst bei aller Körperschwäche durch sein gutes Gewissen getröstet werde und muthig in die dunkle

Angesichts dieses Blutbades und der vollständigen Auflösung jeder Ordnung musste Nikias die Hoffnung aufgeben, noch einen Theil des Heers zu retten. Er ergab sich dem Gylippos unter der Bedingung, dass er dem Morden Einhalt thue und das Leben der Uebriggebliebenen verschone. Mit ihm selbst möge er verfahren, wie er wolle. Ein förmlicher Vertrag kam gar nicht zu Stande. Viele wurden noch nach der Uebergabe erbarmungslos niedergemetzelt; Andere wurden einzeln zu Gefangenen gemacht und dann als Haussklaven bei Seite geschafft. Endlich gelang es bei der allgemeinen Verwirrung auch einer nicht geringen Anzahl, jetzt gleich oder bei späterer Gelegenheit nach Katane zu entkommen. So waren es denn im Ganzen nur etwa 7000, welche im Triumph nach Syrakus eingeführt wurden, als Gylippos von seiner mörderischen Menschenjagd heimkehrte. Die Masse der Gefangenen wurde in die Steingruben gethan, wo sie in engen Räumen zwischen hohen, senkrechten Felsen der vollen Gluth der Sonne so wie dem Froste der Herbstnächte schutzlos preisgegeben waren. Um das dem Nikias gegebene Wort nicht geradezu zu brechen, wurde ihnen auf acht Monate Mundvorrath gereicht, Gerste und Wasser, aber nur die Hälfte der magersten Sklavenkost, und dabei waren sie in ihrem namenlosen Elende noch ein Schauspiel des Volks, das von oben in neugierigen Gruppen die Jammerstätten ansah, wo die Lebenden zwischen Sterbenden und Todten ihr Dasein fristeten. Auf die Länge mochten die Syrakusaner selbst dies Elend in ihrer Nähe nicht dulden. Nach siebzig Tagen wurde das schauerliche Gefängniss geöffnet und ein grofser Theil als Sklaven verkauft; nur die geborenen Athener und die sicilischen Griechen wurden noch zurückbehalten. Gerne mag man der tröstenden Nachricht Glauben schenken, dass den Athenern, von denen auch aufserhalb Syrakus viele in Knechtschaft lebten, hier und da ihre Bildung zu Gute kam und dass sie namentlich durch den Vortrag beliebter Stellen aus Euripides, dessen Stücke damals im Munde des Volks waren, sich ihren Herrn angenehm zu machen und ihre Lage zu mildern wussten.

Ueber Nikias und Demosthenes war gleich nach der letzten Schlacht ein öffentliches Gericht gehalten worden. Gylippos wollte sie geschont wissen, um sie nach Sparta führen zu können. Er wusste, dass er seinen Landsleuten keine gröfsere Genugthuung verschaffen konnte, als wenn er ihnen den Sieger von Pylos überlieferte. Aber er vermochte nicht

so viel über die Syrakusaner, um sie zu bewegen, ihre wilde Rachsucht zu bemeistern. Die Volksredner schmähten sogar den Mann, welchem die Stadt Alles verdankte, und liefsen auch die gemäfsigten Männer, wie Hermokrates, nicht zu Worte kommen. Am heftigsten wirkten zum Verderben der Feldherrn diejenigen Bürger, welche mit Nikias in heimlicher Verbindung gestanden hatten, und wegen der Mittheilungen, welche er machen konnte, besorgt waren. Die anwesenden Korinther schürten die Leidenschaft, um allen Gefahren vorzubeugen, welche ihnen etwa noch von den attischen Feldherrn erwachsen könnten, und so wurde ihre Hinrichtung beschlossen. Hermokrates war es, der ihnen den letzten Liebesdienst erwies, indem er ihnen noch während der Versammlung Nachricht zukommen liefs und ihnen Gelegenheit verschaffte, sich selbst das Leben zu nehmen. Ihre Leichen wurden am Stadtthore ausgestellt, und das ganze Werk entsetzlicher Rachsucht dadurch beendet, dass zum Andenken an das Blutbad in der Asinarosschlucht ein jährliches Volksfest, Asinaria genannt, in Syrakus gestiftet wurde[69]).

So endete der sicilische Feldzug in einer Reihe von Ereignissen, welche man sich auch heute nicht vergegenwärtigen kann, ohne von Schauder ergriffen zu werden. Es waren Ereignisse, welche alles Frühere vergessen machen, mag man die entscheidende Bedeutung derselben, den ungeheuren Wechsel des Glücks oder auch nur die Menge der dabei betheiligten Staaten in das Auge fassen. Die Gränzstreitigkeiten zwischen Egesta und Selinus hatten zu einem allgemeinen Kampfe geführt, an welchem aufser den beiden grofsen Bundesgenossenschaften auch alle sicilischen Städte und die italischen Völker, die Messapier, Iapygier und Tyrrhener, sich betheiligt hatten; die alte Fehde zwischen Athen und Sparta war zu einem Mittelmeerkriege geworden und zugleich die Leidenschaft der Parteien zu einer Kampfwuth gesteigert, welche es nicht mehr auf einzelne Siege und Gewinne abgesehen hatte, sondern auf die Vernichtung des Gegners.

Was aber den Ausgang des Kriegs betrifft, so hatte Griechenland in der Geschichte seiner inneren Fehden nichts Aehnliches erlebt. Denn seit den Perserkriegen war es nicht vorgekommen, dass so vollständig auf der einen Seite Alles verloren, auf der anderen Alles gewonnen wurde. Die lange

Reihe von Fehlern und Unfällen, welche die Athener ihrer zähen Ausdauer und bewunderungswürdigen Tapferkeit ungeachtet einem so vollständigen Verderben entgegenführten, beginnt mit dem Anfange der ganzen Unternehmung. Sie rüsten eine Land- und Seemacht, wie sie Griechenland noch nicht gesehn hatte, aber während sie den fernen Westen erobern wollen, sind sie in der eigenen Heimath von einer verrätherischen Partei beherrscht, welche mit dem Wohl des Staats ein freventliches Spiel treibt. Sie unternehmen ein Wagniss, welches einen Führer von rücksichtsloser Entschlossenheit und Gewandtheit verlangte, und machen den Einzigen, welcher die rechten Eigenschaften hatte, zum Feinde des Staats und zum Gegner seines eigenen Werks; sie vertrauen die Fortführung des Kriegs einem kranken, ängstlichen und widerwilligen Feldherrn an und begegnen einem Feinde, welcher gefährlicher war, als alle früheren, der den Hass der Dorier gegen Athen in vollem Mafse theilte und zugleich eine Fülle von Mitteln und eine geistige Beweglichkeit besafs, wie sie in dorischen Staaten sonst nicht vorhanden war. Syrakus war unter allen feindlichen Städten diejenige, deren Bürger am meisten Aehnlichkeit mit den Athenern hatten; sie konnten also nur durch die glänzendste Entfaltung attischer Thatkraft bezwungen werden. Dagegen sind gerade jetzt alle Talente, durch welche die Feldherrn Athens zu siegen pflegten, auf Seiten der Feinde, und die Athener, deren ganze Stärke in keckem Angriffskriege lag, werden in einen erschlaffenden und immer trostloseren Vertheidigungskampf gedrängt, bei welchem sich allmählich Alles aufzehrte, worauf der Erfolg beruhte, Gesundheit, Truppenzahl, Kampfmittel, Kriegszucht und Kriegsmuth. Seitdem aber einmal die Siegeshoffnungen vereitelt waren und alle Gedanken auf Rettung gerichtet sein mussten, da war es wiederum Nikias, der durch seinen Eigensinn die allein vernünftigen Pläne des Demosthenes vereitelte. Nun war es der zaghafte Feldherr, der das Feld nicht räumen wollte, und er, der eine krankhafte Furcht vor jeder Verschuldung gegen Menschen und Götter hatte, musste die schwerste Schuld auf sein unglückliches Haupt laden.

Aber es war ja der Ausgang des Kriegs nicht blofs von einzelnen Personen und einzelnen Geschicken abhängig, sondern ganz Athen büfste für seine Unbesonnenheit und Verkehrtheit. Es büfste für jene falsche Politik, welche es seit

letzten Ostrakismos befolgt hatte, für jene Halbheit in
ı Entschlüssen, indem es sich von den verlockenden
iegelungen der kühnsten Eroberungspolitik bethören liefs
sich doch nicht entschliefsen konnte die Schritte zu
welche allein im Stande waren, derselben einen Erfolg
chern. Man folgte dem Alkibiades und schenkte ihm
kein Vertrauen; man brach mit der früheren Politik
wollte doch die Männer nicht fallen lassen, welche sie
ıten; das Unverträgliche sollte vereinigt werden und in
ıtischer Laune wollte das Volk seine Feldherrn zwingen,
widerstrebend seine Befehle auszuführen.

ie erste Veranlassung dieser ganzen Kette von Missge-
ken lag also darin, dass man den Grundsätzen des Pe-
s untreu wurde. Perikles hatte seiner Vaterstadt eine
ıgreifbare Macht gesichert und ihr die Dauer derselben
ürgt, aber nur unter der Bedingung, dass sie sich auf die
ıltung ihrer Herrschaft beschränkte und durch kein un-
ıiges Wagniss und keine abenteuernde Angriffspolitik das
k des Staats auf das Spiel setzte. Nun that man das
entheil. Man unternahm etwas, was unter allen Umstän-
dem Staate Verderben bringen musste. Denn wenn es
ıng, so musste der Gewinn denen zufallen, welche die un-
en Grofsmachtsgelüste der Athener genährt hatten, um
urch sich selbst über Gesetz und Verfassung zu erheben.
Eroberer von Syrakus, als Herr Siciliens und seiner Schä-
, an der Spitze eines Heers, welches er durch reiche Beute
seine Person fesseln konnte, würde Alkibiades die Demo-
tie gestürzt und der Bürgerschaft, welche unfähig war ein
telmeerreich zu regieren, Macht und Rechte genommen
en. Bei einem ungünstigen Ausgange dagegen war nicht
fs ein Einzelnes misslungen, sondern die ganze Grundlage
s attischen Staatsgebäudes erschüttert. Denn was andere
aaten verschmerzen konnten, war Athen nicht im Stande
verwinden, da schon die blofse Erhaltung seiner Macht
ne Anspannung aller Kräfte und einen unversehrten Zustand
er Hülfsmittel erforderte. Wenn es aber bei anderen Staa-
n wohl der Fall ist, dass ihr Unglück dazu beiträgt, ihnen
heilnahme und neue Bundesgenossen zu verschaffen, welche
r siegreichen Partei den vollen Siegsgewinn missgönnen,
) hatte dies auf Athen keine Anwendung. Denn sein Un-
ück hatte keine andere Folge, als dass alle Feinde sich zu-
ammenschaarten, die alten und die neuen, die offenen Feinde

und die bis dahin nieder gehaltenen, und dieser furchtbaren Verbindung stand Athen mit gebrochener Kraft und ganz vereinzelt gegenüber.

Der sicilische Feldzug ist daher nicht eine Episode in dem grofsen Kriege, sondern die Entscheidung desselben; er ist das Gericht, das über die Stadt des Perikles gehalten worden ist, ein Strafgericht, von welchem sie sich niemals wieder zu ihrer alten Gröfse hat emporrichten können. Aber auch den sicilischen Städten brachte der Ausgang des Feldzugs keinen Segen. Der alte Hader erwachte von Neuem. Die Egestäer waren nach dem Untergange der attischen Macht ihren übermüthigen Feinden schutzlos preisgegeben, sie riefen daher die Punier in das Land; Ol. 92, 3 (409) landete Hannibal, der Enkel Hamilkars (S. 479), auf der sicilischen Küste, um die Niederlage von Himera zu rächen, und bald lag eine Reihe der glänzendsten Griechenstädte, Selinus, Himera und Akragas, in Trümmern.

V.

DER DEKELEISCHE KRIEG.

die Kunde von der Niederlage nach Athen gelangte, ler erste Eindruck der, dass man ein solches Unglück, lle Vorstellung überstieg, für unmöglich hielt; auch die lässigsten Zeugen fanden keinen Glauben. Dann, als sich entschliefsen musste das Ungeheure zu glauben, te ein unendlicher Jammer die ganze Stadt; denn da kein Haus, das nicht um Verwandte und Freunde zu rn hatte; die Ungewissheit über das Schicksal derselben erte den Schmerz; der Gedanke an die Ueberlebenden noch peinlicher, als der Schmerz um die, welche man wusste, obgleich auch hier das schmachvolle Ende und Versäumniss aller religiösen Pflichten den Schmerz um ittrer machten. Wie man sich aus der dumpfen Trauer ichtete, besann man sich auf die Ursachen des ganzen lücks, und nun wendete man sich in leidenschaftlicher th gegen Alle, welche zu diesem Unternehmen gerathen r als Redner, Wahrsager, Orakeldeuter eitle Hoffnungen Siegs genährt hatten. Endlich ging die Aufregung der rgerschaft in Verzweiflung und Angst über, so dass man h gröfsere und nähere Gefahren vor Augen sah, als wirk- h vorhanden waren. Man glaubte jeden Tag die sicilische otte mit den Peloponnesiern vor dem Hafen erscheinen zu hen, um die wehrlose Stadt zu erobern; man glaubte, dass e letzten Tage Athens gekommen wären.

Und in der That schien es unmöglich, dass Athen die- n Schlag überwinden könne. Denn was die Stadt früher Aegypten, in Thrakien und Böotien an Niederlagen erlitten atte, war mit dem jetzigen Unglück nicht von fern zu ver- leichen. Man hatte ja die ganze Wehrkraft daran gesetzt,

um Syrakus zu zwingen. Ueber 200 Staatsschiffe waren mit ihrer ganzen Ausrüstung verloren, und überschlägt man, was in den wiederholten Sendungen nach Sicilien geschickt worden war, so kann man mit Einschluss der bundesgenössischen Truppen die Gesamtsumme auf etwa 60,000 Mann berechnen. In den Gewässern von Naupaktos lag noch ein Geschwader, aber auch dies war in Gefahr und den neu gerüsteten Korintbern gegenüber in einer sehr ungünstigen Lage. Die Häfen und Schiffshäuser waren leer und eben so der Schatz. Man hatte in der Hoffnung auf unermessliche Beute und eine Fülle neuer Einkünfte nichts gespart und die Kräfte des Staats auf das Aeufserste angestrengt. Denn da man mit den verheifsenen Unterstützungen der Egestäer getäuscht worden war, so betrug der jährliche Truppensold allein das Doppelte der Jahreseinkünfte. Die zu Anfang des Kriegs zurückgelegten Gelder waren also bald aufgebraucht worden und man hatte schon die thrakischen Söldner, welche man nach Syrakus nachschicken wollte, aus Geldverlegenheit heimsenden müssen. Zugleich war das Volksvermögen selbst stark angegriffen durch die Leistungen der Trierarchen, welche das Schiffsgeräth und freiwillige Zulagen gegeben hatten; eine Menge von baarem Gelde war noch bei den Gefangenen gegefunden und in die Hände der Feinde gekommen.

Viel schlimmer aber als die materielle Einbufse an Geld, Schiffen und Mannschaft war die moralische Niederlage, welche für keinen Staat gefährlicher war, als für Athen, weil seine ganze Macht auf der Furcht beruhte, welche die untergebenen Staaten erfüllte, so lange sie Athens Flotten unbedingt das Meer beherrschen sahen. Dieser Bann der Furcht war nun gelöst; die unentbehrlichsten Inselstaaten und die, welche am festesten mit Attika verschmolzen zu sein schienen, Euboia, Chios, Lesbos wurden unruhig; überall erhoben die oligarchischen Parteien ihr Haupt, um die verhasste Herrschaft zu vernichten, und während die Athener auf der Höhe ihrer Macht Mühe gehabt hatten, einzelne der abgefallenen Städte zu zwingen, so stand jetzt bei völliger Mittellosigkeit ein allgemeiner Abfall in drohender Aussicht. Dazu kam endlich, dass man zu der eigenen Verfassung das Vertrauen verloren hatte, denn es war ja schon vor Beginn der sicilischen Unternehmung durch die Macht der heimlichen Gesellschaften (S. 554 f.) ein völlig revolutionärer Zustand eingetreten; man hatte sich überzeugt, dass die bestehende Verfassung den Staat

vor innerer Auflösung nicht schützen und noch weniger für die Macht derselben eine Bürgschaft geben könne.

Sparta dagegen hatte in wenig Monaten, ohne ein Heer aufzustellen, ohne Gefahr und Verlust die gröfsten Vortheile gewonnen, wie sie der glücklichste Feldzug nicht hätte gewähren können. Gylippos hatte wieder gezeigt, was ein spartanischer Mann werth sei, indem in der Stunde der höchsten Noth durch sein persönliches Auftreten das gröfste und folgenreichste Ereigniss des ganzen Kriegs eine andere Wendung erhalten hatte. Er war der glücklichere Nachfolger des Brasidas. Spartas Ansehen im Peloponnes, das der Friede des Nikias erschüttert hatte, war wieder hergestellt; mit Ausnahme von Argos und Elis stand es mit allen Bundesgenossen in gutem Verhältnisse; die überseeischen Stammgenossen, welche sich bis dahin fern gehalten hatten, waren durch den Angriff Athens in den Kampf hereingezogen worden; sie waren jetzt die eifrigsten und die kriegsmuthigsten Bundesgenossen der Peloponnesier. Und dazu gehörten nicht nur die von Athen angegriffenen Staaten, deren Rachsucht noch immer nicht befriedigt war, sondern selbst in Thurioi erlangte jetzt die peloponnesische Partei das Uebergewicht und machte die Stadt den Athenern abwendig, welchen sie sich noch vor Kurzem so treu erwiesen hatte (S. 590). Aufserdem hatten die Athener den fähigsten aller lebenden Staatsmänner und Feldherrn in das feindliche Lager getrieben. Keiner war geeigneter als Alkibiades die schwerfälligen Lakedämonier aufzurütteln und in eine energische Bewegung zu versetzen; durch ihn hatten sie den besten Rath und die genaueste Kenntniss der athenischen Zustände und Oertlichkeiten. Endlich hatten sie jetzt auch einen kriegerischen König, den unternehmenden und ehrgeizigen Agis, des Archidamos Sohn, der schon bei Mantineia (S. 535) die Waffenehre Spartas wieder hergestellt hatte, der eifrig beflissen war, frühere Missgriffe, die er sich in den Fehden mit Argos hatte zu Schulden kommen lassen, wieder gut zu machen und das königliche Ansehen wieder zu heben, welches seit Ol. 90, 3 (418) durch die Einsetzung einer Behörde von Zehnmännern, welche den König als Kriegsrath im Felde begleiteten, von Neuem sehr geschwächt worden war.

So stand Sparta mit neuem Selbstvertrauen an der Spitze seines Bundes, während es die vollständige Auflösung des Gegenbundes erwarten konnte. Die attische Seeherrschaft schien rettungslos verloren zu sein, und schon hielt Sparta

seine Kriegsvögte bereit, um sie in die von Athen abgefallenen Städte zu schicken und die Hülfskräfte derselben sich anzueignen. Es schien, als sollte der Sieg wie eine reife Frucht den Spartanern in den Schofs fallen. Aber zum vollen und sichern Siege gehörte eine eigene Seemacht. Die vereinzelten Insel- und Küstenstädte waren unfähig, eine gemeinsame Kriegsmacht zu bilden, und Sparta durfte von ihren Stimmungen nicht abhängig sein, wenn es die erledigte Seeherrschaft antreten wollte, und eben so wenig konnte die junge Marine der Sikelioten, so willkommen sie war, die eigene Macht ersetzen. Es bedurfte eines festen Kerns für den von allen Seiten sich darbietenden Anschluss, einer spartanischen Flotte, um welche sich die vereinzelten Geschwader sammelten. Dazu fehlte es aber an allen Vorbereitungen. Denn wenn sich auch die Ueberzeugung von dieser Nothwendigkeit im Laufe des Kriegs immer mehr aufgedrängt hatte (S. 439), so waren doch die entgegenstehenden Schwierigkeiten nichts weniger als überwunden. Es herrschte nach wie vor die alte Abneigung gegen eine energische Seerüstung, und die Unfähigkeit, eine Seemacht zu bilden, war immer dieselbe geblieben. Das spartanische Kriegsvolk verschmähte den Seedienst; alle Erfolge, die man etwa zur See erreichte, wurden den untergeordneten Klassen der Bevölkerung verdankt und bedrohten also die Macht der dorischen Hopliten, auf welcher der Staat beruhte. Und dann stand Sparta in seinen Finanzen noch ganz auf dem alten Standpunkte. Es hatte keinen Bundesschatz, keine regelmäfsigen Einkünfte von seinen Bundesgenossen, und seine Bürger hatten kein Privatvermögen, mit dem sie zu aufserordentlichen Anstrengungen den Staat hätten unterstützen können. Jetzt bewährte sich augenscheinlich, was Archidamos schon zu Anfang des Kriegs gesagt hatte, dass der Erfolg desselben weniger von den Waffen, als vom Gelde abhängig sein würde. Die Abneigung gegen eine Flottenrüstung konnte man überwinden, da die gegenwärtigen Verhältnisse sie so unbedingt forderten und dieselbe zugleich so wesentlich erleichterten. Es fehlte also nur an Geldmitteln. Aber auch diese boten sich jetzt den Spartanern in unverhoffter Weise dar, und zwar in Folge der Verhältnisse, welche inzwischen im Perserreiche eingetreten waren.

Die Beziehungen zwischen den griechischen Staaten und Persien waren nie ganz unterbrochen worden. Die Sparta-

er hatten wiederholt mit dem Grofskönige unterhandelt
S. 364 f.), aber ohne Erfolg, denn sie hatten es auch in die-
en diplomatischen Verhandlungen nicht dahin bringen kön-
en, eine klare und entschlossene Politik zu befolgen. Auch
atten diese Verhandlungen in der That ihre grofsen Schwie-
gkeiten. Denn die Perser hielten unverrückt ihre Grund-
ätze fest, indem sie alles Küstenland Kleinasiens für sich
ı Anspruch nahmen; eine andere Grundlage der Verstän-
igung liefsen sie nicht gelten. Also konnte von keiner Ver-
inbarung die Rede sein, wenn die Spartaner sich nicht dazu
erstehen wollten, jene Küstenstädte preiszugeben und ihre
Viedervereinigung mit dem Perserreiche zu unterstützen und
u verbürgen. Nur unter dieser Bedingung konnten die Per-
er sich veranlasst sehen, Sparta gegen Athen mit Geldmitteln
u unterstützen. So wenig nun aber auch den Spartanern
n der Freiheit der jenseitigen Hellenen gelegen war, so
cheuten sie sich dennoch aus sehr begreiflichen Gründen,
lergleichen vertragsmäfsig festzustellen und so mit ihrer hel-
enischen Politik, wie sie dieselbe beim Antritte des Kriegs
erkündet hatten, in offenen Widerspruch zu gerathen. Auch
ıatten sie nach wie vor keine Lust zu einem Flottenkriege
n Kleinasien, wozu sie durch die Verträge gezwungen wor-
len wären, wenn dieselben den Persern von Nutzen sein
sollten. So erklärt es sich, weshalb immer vergeblich ver-
ıandelt wurde. Man war in Susa unwillig darüber, dass von
den vielen Gesandten, welche von Sparta anlangten, Einer
dem Andern widersprach, und legte doch einen Werth dar-
auf, dass diese Verhandlungen nicht abgebrochen würden.
Darum wurde im siebenten Kriegsjahre Artaphernes nach
Sparta geschickt, um endlich eine klare und entschiedene
Antwort zu erlangen. Er gerieth aber mit seinen Depeschen
in die Hände der Athener, und diese wussten ihn für ihre
Interessen zu gewinnen, so dass er, von attischen Gesandten
begleitet, zum Grofskönige heimkehrte. Die Verhandlungen,
welche jetzt zu Gunsten Athens gepflogen werden sollten,
wurden aber durch den Tod des Artaxerxes vereitelt (Ol.
88, 4; 425).

Der Thronwechsel war von gewaltigen Erschütterungen
begleitet. Denn der rechtmäfsige Nachfolger und letzte eben-
bürtige Achämenide, Xerxes II, wurde von seinem Halbbruder
Sogdianos ermordet und dieser wiederum noch in demselben
Jahre von Ochos gestürzt, der auch ein Bastard des Arta-

xerxes war und nun als Darius II den Thron bestieg. Das neue Regiment brachte keine Ruhe. Ueberall gährte der Aufstand, namentlich in Kleinasien. Pissuthnes, des Hystaspes Sohn, welcher sich schon mehrfach in die griechischen Angelegenheiten eingemischt hatte (S. 395), fiel ab. Griechen unter Befehl eines Atheners, Namens Lykon, unterstützten ihn. Durch die Verrätherei derselben gelang seine Besiegung, während sein Sohn Amorges sich mit attischer Hülfe in Karien behauptete. Nach dem Sturze des Pissuthnes treten Tissaphernes und Pharnabazos in Kleinasien als die ersten Würdenträger des Grofskönigs auf. Tissaphernes war als Nachfolger des Pissuthnes Satrap in den Seeprovinzen. Er war erbittert über die Unterstützung, welche die Partei seines Gegners von Athen erhalten hatte; dazu kam, dass der Grofskönig (vielleicht in Folge des sicilischen Kriegs und der Vernichtung der attischen Flotte) die Einlieferung der so lange rückständig gebliebenen Tribute der Seestädte forderte, welche nach wie vor als unterthänige Städte des Perserreichs angesehen wurden. Tissaphernes musste die Summen zahlen, wie sie im persischen Reichsbudget verzeichnet waren; um also zu seinem Gelde zu kommen, sah er sich zu einer kriegerischen Politik genöthigt, und da das persische Reich in einem so elenden Zustande war, dass man auch gegen die gebrochene Macht der Athener nicht allein vorzugehen wagte, so kam dem Satrapen Alles darauf an, sich von griechischer Seite Beistand zu verschaffen. Er fand dazu schon in Ionien selbst Gelegenheit; denn in allen bedeutenderen Städten war eine persische Partei (S. 395). Auf allen lastete der Druck der attischen Herrschaft, und der handeltreibenden Bevölkerung war der ununterbrochene Kriegszustand, der ihre Verbindung mit dem Binnenlande störte, im höchsten Grade lästig. Die bedeutendste und die einzige selbständige Macht in Ionien war Chios. Hier hatten sich die aristokratischen Familien mit grofser Klugheit im Regimente zu erhalten gewusst. Schon im siebenten Kriegsjahre waren sie des Abfalls von Athen verdächtig geworden, hatten sich aber dann von den Athenern aufs Neue ihre Verfassung bestätigen lassen und seitdem ihre Bundespflichten treu erfüllt. Nach dem grofsen Verluste, welchen auch sie in Sicilien erlitten hatten, konnten sie sich doch noch eines Besitzes von sechzig Schiffen rühmen. Von ihrer Regierung ging jetzt die gegen Athen gerichtete Verschwörung aus; sie setzte sich zunächst auf der

gegenüber liegenden Küste mit Erythrai in Verbindung. Mit beiden Staaten knüpfte dann Tissaphernes Unterhandlungen an und schickte in Gemeinschaft mit ihnen eine Gesandtschaft nach dem Peloponnese, um Sparta zu überreden, sich an die Spitze der ionischen Bewegung zu stellen, indem er Sold und Unterhalt für die peloponnesische Kriegsmacht versprach.

In gleicher Lage wie Tissaphernes war Pharnabazos, der Satrap der nördlichen Provinz, welche Daskyleion an der Propontis zum Mittelpunkte hatte und die Gegenden am Hellesponte, Phrygien, Bithynien und Kappadocien umfasste. Er beherrschte das troische Land mit dem für Schiffbau so ungemein wichtigen Waldgebirge des Ida und hatte für einen Seekrieg gegen Athen die gefährlichsten Angriffspunkte in seinen Händen. Pharnabazos schickte zwei griechische Parteigänger, die aus ihrer Heimath vertrieben waren, Kalligeitos aus Megara und Timagoras, der in Kyzikos ein Führer der persisch Gesinnten war, mit baaren Geldsummen nach Sparta, um die Peloponnesier nach dem Hellesponte hinzuziehen; er suchte den Tissaphernes in seinen Versprechungen zu überbieten. So warben zwei mächtige Satrapen wetteifernd um die Gunst Spartas und boten ihm Geld und Bundeshülfe an.

Endlich war auch der nächste und gehässigste aller Feinde Athens, Theben, nicht unthätig. Es hatte sich trotzig vom Frieden des Nikias ausgeschlossen, es hatte Panakton genommen und dann zerstört, ehe die Festung in die Hände Athens zurückgegeben wurde (S. 523); es war neuerdings durch einen tückischen Ueberfall, welchen die aus Athen entlassenen Thraker (S. 612) unter Führung des Diitrephes auf die Stadt Mykalessos ausgeführt hatten, in höchstem Grade gereizt. Es hatte auch nach Sicilien Hülfsvölker geschickt und an der Niederlage der Athener daselbst einen wesentlichen Antheil genommen; es rüstete sich jetzt zu einem neuen Kriege und setzte sich wieder, wie früher, mit Lesbos in Einverständniss (S. 387 f.)

Während sich so auf allen Seiten die gefährlichsten Verbindungen gegen Athen bildeten, hatte der Krieg in Griechenland schon begonnen. Und zwar hatte diesmal Athen den Anfang der direkten Feindseligkeiten gemacht. Denn ein attisches Geschwader unter Pythodoros hatte im Anfange von Ol. 91, 3 (414), also im Laufe des achten Sommers nach Abschluss der Verträge, auf lakonischem Gebiete bei

Prasiai und Epidauros Limera Landungen gemacht und die Felder verwüstet, um die lakedämonischen Einfälle in Argos zu rächen. Dieser an sich unbedeutende Vorfall war von nicht geringer Bedeutung. Denn während des ganzen Verlaufs des ersten zehnjährigen Krieges hatten die Spartaner das Gefühl, dass der Krieg von ihrer Seite ungerecht begonnen sei, weil die Thebaner mitten im Frieden Plataiai überfallen hatten, und die älteren Leute, welche den Rechtsstandpunkt in der Bürgerschaft vertraten, liefsen es sich nicht ausreden, dass dies der Grund des Unglücks sei, welches die Spartaner bei Pylos und anderswo erlitten hätten. Jetzt aber hatte Athen den Frieden gebrochen, worauf man in Sparta schon lange gewartet hatte, und da von attischer Seite jede Rechtsentscheidung abgelehnt wurde, so herrschte nun auch bei der altspartanischen Partei ein ganz anderer Kriegseifer; man glaubte den Krieg mit gutem Gewissen führen und eines besseren Erfolgs gewärtig sein zu können.

Diese Stimmung benutzte nun Alkibiades für seine Zwecke mit dem gröfsten Eifer. Er brachte es dahin, dass, nachdem im Winter der Kriegsbeschluss von den Peloponnesiern gefasst und die Rüstungen angeordnet waren, mit dem Eintritte des Frühjahrs 413 (Ol. 91, 3) ein peloponnesisches Heer unter Agis in Attika einrückte, zu einer Zeit, da schon vorausgesehen werden konnte, welche Wendung der sicilische Krieg nehmen würde. Zwölf Jahre lang war Attika von feindlichen Einfällen verschont geblieben; die Spuren der früheren Kriege waren verwischt, und um so verderblicher waren die neuen Verheerungen, welche man jetzt nicht einmal durch Seezüge den Peloponnesiern vergelten konnte. Das Schlimmste aber war, dass die Spartaner diesmal entschlossen waren, nicht zu ihrer früheren Kriegsweise zurückzukehren, sondern statt der jährlichen Sommerfeldzüge einen festen Punkt im attischen Gebiete dauernd zu besetzen, und dass man zu diesem Zwecke auf Alkibiades Rath den besten Platz aussuchte, der in Attika zu finden war.

Wenn man von Athen aus gegen Norden blickt, so sieht man die hohe Wand des Parnes auf der rechten Seite nach dem Brilessos zu sich senken. Ehe aber seine Wurzeln in das Hügelland der Diakria auslaufen, bildet er eine tiefe Einsattelung, deren sichelförmiger Ausschnitt eine sehr auffallende Linie am nördlichen Horizonte bildet. Auf dem Felsgipfel oberhalb dieses Bergsattels lag Dekeleia, eine der alten

Zwölfstädte von Attika, drei Meilen von der Stadt und eben so weit von der böotischen Gränze. Hier gingen die Landstrafsen durch den Bergdistrikt der Diakria nach Euboia hinüber; die eine führte hart unter Dekeleia hin, die andere, wenig östlicher, über Aphidna. Beide Wege also beherrschte der Platz, den die Spartaner sich ausgesucht hatten. Sie verschanzten sich auf einem steilen Berggipfel oberhalb Dekeleia und die Athener wagten keinen Versuch, sie zu vertreiben. Es war dies ein Erfolg von solcher Bedeutung, dass man darnach schon in alter Zeit den ganzen letzten Theil des peloponnesischen Kriegs den dekeleischen nannte. Die Besetzung von Dekeleia ist das Mittelglied zwischen dem sicilischen und dem neu entbrennenden attisch-peloponnesischen Kriege. Sie war zunächst eine Intervention zu Gunsten der Syrakusaner, in Bezug auf die Verträge aber, welche acht Jahre lang bestanden hatten, der Anfang des zweiten Kriegs zwischen Athen und Sparta. Der nächste Zweck wurde verfehlt, indem die Athener sich nicht abhalten liefsen, eine neue Heeresmacht nach Sicilien abzusenden. Als aber ein halbes Jahr darauf Alles verloren ging, da empfanden sie um so schwerer den Druck, welchen die Besatzung von Dekeleia ihnen verursachte.

Die wichtigste Zufuhr war der Stadt abgeschnitten, indem der Feind die Verbindungswege nach Euboia in seiner Gewalt hatte; denn wenn auch der Seeweg noch offen war, so war dieser doch bei weitem umständlicher und beschwerlicher; zugleich wurde der ganze Besitz der unentbehrlichen Insel gefährdet. Aber auch von der eigenen Landschaft war ein grofser Theil in der Macht des Feindes, eine Menge von Ortschaften und Grundstücken, von Wald und Weideland. Ein Drittel von Attika gehörte nicht mehr den Athenern und selbst in der nächsten Umgebung der Stadt war der Verkehr gehemmt; ein grofser Theil des Landvolks, ohne Arbeit und Verdienst, drängte sich wieder in die Stadt zusammen; die Bürger waren Tag und Nacht zu einem beschwerlichen Wachdienste gezwungen, kurz alle Verlegenheiten und alle Noth der ersten Kriegsjahre war in gesteigertem Mafse wieder da. Denn jetzt war keine Zeit der Erholung gegönnt. Die Heimsuchung der Landschaft war viel ausgedehnter, da ein feindliches Heer ununterbrochen seinen Unterhalt aus ihr bezog, und namentlich hatten die Sklaven, die ihren Herrn entlaufen wollten, nun das ganze Jahr hindurch einen festen Zufluchts-

ort. Zu Tausenden entliefen sie nach Dekéleia, wo sie den Feinden wichtige Dienste leisten konnten. Mit gröſserer Strenge konnte hier nichts erreicht werden, so dass man sich im Gegentheile genöthigt sah, eine mildere Behandlung der Haussklaven einzuführen, um so dem Uebel zu steuern [70]).

Unter diesen Umständen erlitten nicht nur die Einzelnen eine empfindliche Einbuſse an Vermögen und Einkünften, sondern auch der Staat im Ganzen. Namentlich fielen zum groſsen Theile die Gerichtsgebühren und Strafgelder weg, welche einen bedeutenden Theil der attischen Staatseinkünfte bildeten, weil keine Parteien nach Athen kamen, um Recht zu suchen, und in der Stadt keine Muſse vorhanden war, Gerichtssitzungen zu halten. Auſserdem fielen mancherlei andere Einkünfte an Pachtgeldern, Marktgeldern u. s. w. weg, so dass sich nun in Folge des ungeheuren Aufwandes für den sicilischen Krieg und der gegenwärtigen Verluste eine Finanznoth einstellte, wie sie Athen noch nicht gekannt hatte. Erpressungen bei den Bundesgenossen durfte man sich nicht erlauben, da man jetzt auch der gesetzlichen Zahlungen nicht mehr sicher war und keine Zwangsmittel in Händen hatte. Man versuchte also in der gegenwärtigen Noth einen ganz neuen Weg, um ohne Belästigung der Bundesgenossen gröſsere und sicherere Einnahmen zu erlangen. Man hob die unmittelbare Besteuerung auf und führte statt dessen eine Abgabe von 5 Prozent ein, welche von der Ein- und Ausfuhr in allen Häfen der verbündeten Städte erhoben werden sollte. Diese Einnahmen wurden verpachtet und eine neue Gattung von attischen Zöllnern, die Eikostologen d. h. die Zwanzigstelsammler, verbreitete sich auf dem Gebiete der attischen Herrschaft. Indessen hatte diese Einrichtung, wie es scheint, nicht den gewünschten Erfolg; die Zollbeamten machten sich und Athen bei den Bundesgenossen verhasst, und die ganze Neuerung trug nur dazu bei, die Finanzen der Stadt immer mehr in Verwirrung zu bringen [71]).

Das einzige Glück, welches den Athenern in ihrer äuſseren und innern Bedrängniss zu Theil wurde, bestand darin, dass Sparta mit seinen Bundesgenossen nicht rasch genug bei der Hand war, um den ersten Schrecken zu einem entscheidenden Angriffe zu benutzen. Die Athener gewannen Zeit sich wieder zu sammeln und zum neuen Kampfe zu ermannen. Die Bürgerschaft war einig, Alles daran zu setzen, um den Staat in seiner Gröſse zu erhalten; man wusste, dass

durch Unterhandlung und Nachgiebigkeit nichts zu erreichen war; man war entschlossen, den Kampf aufzunehmen und dem Schutze der Götter zu vertrauen.

Aber das erlittene Unglück hatte nicht nur die äufserlichen Grundlagen der attischen Macht erschüttert; es fehlte nicht nur an Geld, Mannschaft, Schiffen, und zuverlässigen Bundesgenossen, sondern auch an Selbstvertrauen und an Vertrauen zu der einheimischen Staatsordnung. Man fühlte zu deutlich, dass das öffentliche Unglück kein unverschuldetes sei, dass man grofse Fehler begangen habe, und diese Fehler standen wieder mit dem Wesen der Demokratie in so nahem Zusammenhange, dass diese selbst dadurch in Misskredit kommen musste. Darum wollte man von den früheren Wortführern der Bürgerschaft nichts wissen; die Stimmen der hitzigen Demagogen waren verstummt, die Rednerbühne war verödet. Hervorragende Männer von allgemeinem Ansehen waren nicht da, und ängstlich sah man sich nach denen um, welche in der schweren Zeit den Staat zu leiten vermöchten. Man suchte sie auf der Seite derjenigen, welche zur rechten Zeit gewarnt hatten und deren Warnungen überhört zu haben man nun bitter bereute. So kam also jetzt diejenige Partei, zu welcher Nikias gehörte, die Partei der Gemäfsigten, an das Ruder, und mit ihr verbanden sich auch die verfassungsfeindlich Gesinnten, welche die herrschende Stimmung eifrig benutzten, um an der hergebrachten Staatsordnung zu rütteln und so ihren Umsturzplänen vorzuarbeiten.

Die Masse der Bürgerschaft war zahm und fügsam; ruhig vernahm sie solche Anträge, welche wenig Monate zuvor noch als Hochverrath angesehen und mit leidenschaftlicher Erbitterung verfolgt worden wären; sie gab ohne Murren ihre Zustimmung zu den wichtigsten Veränderungen der Staatsverfassung, zu den wesentlichsten Beschränkungen ihrer eigenen Macht. Denn die Männer, welche jetzt die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten übernahmen, verlangten, dass man nicht nur auf augenblickliche Rettung und Abhülfe bedacht sein müsse, sondern auch darauf, wie man in Zukunft ähnlichem Missgeschicke vorbeuge. Der Grund des Uebels sei aber kein anderer, als die Leichtfertigkeit, mit welcher in den Bürgerversammlungen die folgenreichsten Beschlüsse zu Stande kämen. Der Rath der Fünfhundert gäbe, wie er einmal beschaffen sei, nicht die geringste Bürgschaft für ein besonnenes Verfahren; es bedürfe also einer andern Behörde,

eines Collegiums von älteren Männern, welches alle Vorlagen und Anträge seiner Prüfung unterzöge und nur das von ihm Begutachtete und Gebilligte zur Beschlussnahme an die Bürgerschaft gelangen liefse. Diese neue Behörde sollte zugleich dazu dienen, in dringenden Fällen die nöthigen Mafsregeln in Vorschlag zu bringen, eine kräftige und verschwiegene Staatsleitung möglich zu machen und besonders auch dafür zu sorgen, dass in den Ausgaben die gröfsten Ersparnisse gemacht würden, um für die wesentlichen Zwecke des Staats die noch übrigen Hülfsmittel zusammen zu halten. So wurde also die attische Bürgerschaft, welche seit dem Sturze des Areopags jeder Bevormundung enthoben war (S. 147), wieder unter eine Vormundschaft gestellt, und die Bedeutung dieser Aenderung war um so gröfser, da der Wirkungskreis der neuen Behörde ein unbestimmt weiter, die Zahl ihrer Mitglieder aber eine sehr beschränkte war, so dass sie um so leichter zu einem Parteiorgane werden konnte. Es waren zehn Männer, welche den Namen der Vorberather (Probuloi) führten; sie wurden ohne Zweifel durch Wahl aus den zehn Stämmen ernannt. Der einzige, sicher Bekannte unter ihnen ist Hagnon (S. 346), der Gründer von Amphipolis, einer der vornehmsten und angesehensten Bürger, der Gegner des Perikles, der also in seiner politischen Richtung wohl mit der Partei zusammenhing, welche einst Thukydides, des Melesias Sohn, geführt hatte [71].

Die nächste Sorge der neuen Behörde war die Ordnung des Staatshaushalts. Die Ausgaben für Feste, Opfer und Spiele wurden eingeschränkt; den Bürgern wurde die Erleichterung gewährt, dass zwei und zwei sich vereinigen konnten, um einen Festchor auszurüsten, und ebenso wurde bei der Trierarchie Kostentheilung gestattet. Vielleicht gehört auch die Umwandelung der Tribute in Hafenzölle (S. 620) unter die finanziellen Einrichtungen der Probulen. Dann wurde mit allem Eifer gerüstet. Bauholz wurde aus Thrakien und Makedonien herbeigeschafft, an einer neuen Flotte mit Eifer gebaut, Sunion befestigt, damit hier nicht etwa eine feindliche Schiffsstation angelegt werde, welche den Seeweg nach Euboia, der allein noch frei war, verlegen könnte. Zugleich diente die Festung dazu, die Sklavenmenge in den Bergwerken zu beaufsichtigen. Die Truppen wurden vereinigt, indem man die auswärtigen Besatzungen einzog, wenn auch nicht alle; denn Pylos namentlich blieb nach wie vor besetzt. Endlich ge-

schah Alles, was möglich war, um die Bundesgenossen zu bewachen, das Ansehen der Stadt wiederaufzurichten und das Vertrauen in der Bürgerschaft wieder herzustellen. Auch wurde wahrscheinlich zu derselben Zeit, um die erlittenen Verluste zu ersetzen, eine Amnestie erlassen, welche die Verbannten zurückrief und den im Hermokopidenprocesse Verurteilten, so Viele derselben nicht in's feindliche Lager übergegangen waren, ihre Bürgerrechte zurückgab[72].

Die Herbst- und Wintermonate, die von den Athenern in dieser Weise benutzt wurden, waren eine Zeit der allgemeinsten Spannung. Eine Macht, die halb Griechenland niedergehalten hatte, war, wie man glaubte, gebrochen und ihre Herrschaft unhaltbar. Aus ihrem Sturze musste sich also eine neue Ordnung der Dinge im ganzen Mittelmeere gestalten und von Susa bis zu den italischen Colonien waren alle Staaten an der Umgestaltung der Verhältnisse betheiligt. Offen oder heimlich rüsteten alle Feinde Athens; keiner wollte der Vortheile des nahen Siegs verlustig gehen. Denn im kommenden Sommer, das schien gewiss, sollte über Athen Gericht gehalten werden, und die gedrückten Bundesgenossen, welche Gut und Blut für die herrschsüchtige Stadt hatten hergeben müssen, sahen mit wilder Rachbegier dem Tage entgegen, an welchem für alle Gewaltthaten, welche die Athener in Mytilene, Aigina, Skione, Melos u. s. w. verübt batten, Abrechnung gehalten werden sollte. Die lakedämonischen Bundesgenossen waren der Ueberzeugung, dass es nur einer kurzen Anstrengung bedürfe, dann sei für immer alle Kriegsnoth vorüber, und waren deshalb zum Land- und Seedienste willfähriger.

Die peloponnesische Kriegführung hatte einen zwiefachen Mittelpunkt, den einen in Dekeleia, den anderen in Sparta. König Agis hatte nämlich für das nördliche Kriegstheater außerordentliche Vollmachten erhalten, um jede Gelegenheit, den Athenern zu schaden, unverzüglich benutzen zu können. In Folge dessen machte er noch im Winter von seinem Hauptquartiere aus weite Kriegszüge gegen Norden, suchte Herakleia (S. 415) wieder zu heben, erpresste Geifseln und Geldbeiträge für die peloponnesische Flotte bei den Stämmen des Oetegebirges, bei den Phthioten und Thessaliern, und nahm die Abgeordneten an, welche von den Inseln kamen, um sich zum Abfalle von Athen spartanischer Unterstützung zu versichern. Diese Verhandlungen mussten sehr geheim gehalten

werden, weil die Oligarchen, welche jetzt aller Orten trotzig ihr Haupt erhoben, sich nicht nur vor Athen in Acht nehmen mussten, sondern auch vor den Volksparteien, deren Führer an Athen festhielten. Darum konnte zum Glücke der Athener kein allgemeiner Abfall zu Stande kommen, weil es den Spartanern an Mitteln fehlte, gleichzeitig an verschiedenen Orten ihre Anhänger zu unterstützen. Man musste sich entscheiden, welchen man den Vorzug geben sollte, und dabei zeigte sich eine Unsicherheit und Unentschlossenheit, welche nicht wenig dazu beitrug, den Erfolg der Peloponnesier zu lähmen. So schickte Agis erst nach Euboia drei Beamte mit Kriegsmannschaft hinüber, weil er hier mit Recht die verwundbarste Stelle der attischen Macht erkannte und die Aufwiegelung dieser Insel mit dem dekeleischen Kriege am leichtesten verbinden konnte. Dann aber gab er wieder dem Andringen der Böotier nach, die vor Allen den Lesbiern geholfen wissen wollten, und rüstete für diese Schiffe und Truppen aus. Dadurch zersplitterte er seine Hülfskräfte und verwickelte sich von Dekeleia aus in den asiatischen Krieg, welcher von Sparta aus geleitet werden sollte.

Hier in der Hauptstadt herrschte ein ähnliches Schwanken; nicht als ob man sich vor dem Bündnisse mit den Persern noch in der entscheidenden Stunde gescheut hätte, sondern die doppelten Anträge waren es, welche die Verlegenheit herbeiführten. Denn die Einen wollten, dass man vor Allem Tissaphernes unterstützen solle, die Andern, dass man nach dem Wunsche des Pharnabazos am Hellespont den Seekrieg eröffne, während Agis im Einverständnisse mit den Böotiern seinen ganzen Einfluss benutzte, um den Lesbiern die erste Unterstützung zu verschaffen, an denen man das früher Versäumte so schnell wie möglich gut zu machen habe (S. 389). Unter diesen Umständen war es Alkibiades, der den Ausschlag gab, indem er seine Anhänger, unter denen der Ephore Endios, ein Gegner des Agis, der mächtigste war, für die Anträge des Tissaphernes zu stimmen wusste.

In Ionien war allerdings am meisten Aussicht auf Erfolg, und hier wurde Athen durch jeden Verlust am schwersten getroffen. Nach der ionischen Küste hatten die persischen Satrapen schon mehrmals mit Glück vorgegriffen; persische Parteigänger waren in allen Städten, namentlich in Ephesos, welches von allen Seeplätzen den bedeutendsten Binnenhandel hatte und den Einflüssen des Morgenlandes am meisten zu-

gänglich war. Es ist sogar wahrscheinlich, dass schon vor der sicilischen Niederlage Ephesos den Athenern entfremdet und in die Gewalt des Tissaphernes gerathen war. Nun war Chios zum Abfalle bereit, der bedeutendste aller Bundesstaaten, dessen Beispiel für ganz Ionien entscheidend sein musste. Die Städte waren alle unbefestigt und von Besatzungen und Wachtschiffen entblöfst. Die Satrapie des Tissaphernes erschien also in jeder Beziehung als das günstigste Kriegstheater. Aufserdem waren seine Hülfsmittel viel ansehnlicher als die des Pharnabazos, wenn er auch nicht, wie dieser, mit baarem Gelde sein Gesuch unterstützte. Endlich hatte Alkibiades in den ionischen Städten einen bedeutenden Anhang (S. 551) und konnte hier am ehesten hoffen, seinen Einfluss in glänzender Weise geltend zu machen. So wurden nach vielen Streitigkeiten die Kriegspläne seinem Rathe gemäfs bestimmt; Euboia und Lesbos wurden vorläufig aufgegeben, Chios und Erythrai dagegen noch im Laufe des Winters, nachdem man sich von den Streitkräften der Chier durch einen Abgeordneten überzeugt hatte, heimlich in den peloponnesischen Bund aufgenommen und ihnen die ersten Unterstützungen zugesagt. Später wollte man dann den Krieg gegen Norden ausdehnen, da man die Gunst des Pharnabazos nicht von der Hand weisen wollte und die Bedeutung des Hellesponts für Athen wohl zu würdigen wusste. Das war der Feldzugsplan für den kommenden Sommer, den die Bundesgenossen annahmen und den auch Agis sich gefallen liefs, da man darüber einig wurde, dass nächst Chios Lesbos das Ziel der Flotte sein und bei dieser Unternehmung Alkamenes, wie Agis angeordnet hatte, die Führung haben solle.

Die Flotte selbst war im Bau. Ihre Gesamtstärke war auf 100 Kriegsschiffe bestimmt, 25 hatte Sparta übernommen und eben so viele Theben; 15 stellten die Korinther, 15 die Phokeer und Lokrer; die übrigen 20 theils die Arkader, Pelleneer und Sikyonier, theils die Megareer und die Küstenstädte von Argolis. Aufserdem erwartete man von Sicilien einen ansehnlichen Zuzug und in Chios waren 60 Schiffe bereit. Es war keine Zeit zu verlieren; denn die Bewegungen in Ionien fingen an bekannt zu werden und die Chier liefsen nicht ab, auf möglichste Beschleunigung zu dringen.

Dennoch ging Alles lahm und ungeschickt. Erst sollten unmittelbar von Lakonien 10 Schiffe unter Melanckridas nach Chios abgehen; aber wie Alles fertig war, trat ein Erdbeben

ein und erschreckte die Spartaner so sehr, dass sie den ganzen Zug aufgaben, an Stelle des Melanckridas Chalkideus zum Admiral machten und nicht von Gytheion, sondern vom korinthischen Gestade aus den Seekrieg zu beginnen beschlossen; ein Beschluss, der neue Verzögerungen und Unfälle herbeiführte. Denn die Korinther beeilten sich zwar, 21 Schiffe über den Isthmus hinüber nach Kenchreai zu schaffen und Alles zur Abfahrt vorzubereiten, aber sie wollten die Feier der isthmischen Spiele, welche ihnen mit dem dazu gehörigen Jahrmarkte grofsen Vortheil einbrachten, nicht durch eine offene Kriegsunternehmung stören, und eben so wenig waren sie geneigt, auf den Vorschlag des Agis einzugehen, welcher sich bereit erklärte, die Schiffe in seinem Namen zu führen. Die Folge war, dass die Athener in der Zwischenzeit nach Chios schickten und von den Chiern 7 Schiffe forderten, welche ihnen ohne Weigerung gestellt wurden, da die spartanische Partei noch nicht die Mittel hatte, den Abfall wirklich zu vollziehen. Auf den Isthmien selbst aber, welche in den April oder Mai fielen, waren auf Einladung Korinths auch Abgeordnete Athens anwesend; hier kamen die Pläne der Peloponnesier vollends zu Tage, und nun ergriffen die Athener die kräftigsten Mafsregeln, um die beabsichtigte Unternehmung zu hindern. Denn das war, von der Verzögerung abgesehen, das andere grofse Versehen der Verbündeten, dass sie den saronischen Golf zum Schauplatze ihrer Rüstungen machten, als wenn es gar kein Athen mehr gäbe und keine feindliche Macht vorhanden wäre. So wie also die korinthische Flotte mit den Schiffen des Agis auslief, wurde sie von einem attischen Geschwader von gleicher Zahl angegriffen. Die Peloponnesier wichen aus und hielten sich zurück. Als sie aber von Neuem in See gingen, sahen sie eine noch gröfsere Zahl feindlicher Schiffe auf sich zusteuern; sie wurden von diesen auf die peloponnesische Küste zurückgeworfen, in einer Felsbucht, Peiraios genannt, eingeschlossen und daselbst sehr übel zugerichtet. Alkamenes selbst kam ums Leben. Das war die erste That, die den Athenern wieder gelang und ihnen neuen Muth einflöfste, während die Peloponnesier dadurch so niedergeschlagen wurden, dass man in Sparta entschlossen war, den ganzen ionischen Krieg, gegen den doch immer noch die alte Abneigung in der Bürgerschaft vorhanden war, wieder aufzugeben.

Dies wäre auch ohne Zweifel geschehen, wenn Alkibiades

nicht dort gewesen wäre. Er wusste die Einsperrung der korinthischen Flotte so zu benutzen, dass ihm daraus die gröfsten Vortheile erwuchsen; denn ihm kam Alles darauf an, zu zeigen, dass er auch ohne Flotte im Stande sei, den Abfall Ioniens und die Verbindung zwischen Sparta und Persien zu Stande zu bringen. Er wusste die Ephoren für sich zu gewinnen; er benutzte ihre Eifersucht gegen Agis, den er selbst durch ein verbrecherisches Verhältniss mit der Frau desselben sich zum Feinde gemacht hatte, und stellte es namentlich dem Endios als einen grofsen Gewinn vor Augen, dass dem Könige seine ehrgeizigen Hoffnungen auf Triumphe in Ionien vereitelt wären. Man brauche die Schiffe gar nicht, sagte er mit einer Kühnheit, die Alles in Erstaunen setzte und die Schwankenden mit sich fortriss. Man müsse nur in Chios sein, ehe die Nachricht von dem Unfalle im korinthischen Golfe dorthin gelange; für das Weitere werde er sorgen. Der frühere Beschluss wird also wieder aufgehoben und die fünf Schiffe (mehr hatte man in Sparta nicht auszurüsten vermocht) gehen unter Chalkideus und Alkibiades in See. In rascher Fahrt wird das Ziel erreicht, und so wie das kleine Geschwader bei Chios vor Anker geht, trägt die aristokratische Partei kein Bedenken mehr, mit ihren Absichten offen hervorzutreten. Die erschreckte Volksmenge wagt keinen Widerstand. Alkibiades, der die anwesenden Schiffe als die Vorläufer einer grofsen Kriegsflotte darstellt, weifs durch seinen Einfluss alle Schwierigkeiten zu beseitigen. Erythrai folgt unmittelbar dem Beispiele von Chios. Endlich wird auch Klazomenai bestimmt, seinen Beitritt öffentlich zu erklären, obwohl nur drei Schiffe dorthin abgeordnet wurden. Die neuen Verbündeten werden aufgefordert, mit allem Nachdrucke ihre Rüstungen und Mauerarbeiten zu betreiben. Wie durch einen Blitz ist der Brand des Kriegs entfacht; der Abfall Ioniens hat begonnen und Sparta gebietet im Mittelpunkte der feindlichen Macht. Niemals sind grofse Erfolge mit geringeren Mitteln erreicht worden.

Bis dahin hatte man mit keinem Feinde zu thun gehabt, denn Strombichides, der von der korinthischen Küste aus in See gegangen war, um das Geschwader des Chaldikeus aufzufangen, hatte dasselbe verfehlt. Nun aber entschloss man sich in Athen zu den höchsten Kraftanstrengungen, um Ionien zu halten. Der offene Abfall von Chios machte einen ungeheuren Eindruck. Man hatte die Insel immer mit be-

sonderer Milde behandelt; man schätzte Chios als die Perle unter den Bundesstädten; bei den Staatsopfern wurde es in die Gebete für des Staates Wohlfahrt namentlich mit aufgenommen, und noch vor Kurzem hatte Eupolis in der Komödie, in welcher die Bundesstädte den Chor bildeten (S. 447), Chios gerühmt, 'die schöne Stadt, die Kriegsschiffe und Männer sende, so oft es noth thue, und immer folgsam sei wie ein Ross, welches keiner Strafe bedürfe'. Der Abfall von Chios wurde als das Signal einer allgemeinen Erhebung der Bundesgenossen angesehen. Man beschloss alle Mittel in Bewegung zu setzen und selbst den Reservefonds von 1000 Talenten auf der Burg, welche nach einem perikleischen Gesetze für den letzten Nothfall, d. h. für einen unmittelbaren Angriff auf Stadt und Hafen, gespart werden sollten, anzugreifen (S. 356). Denn man sah in der ionischen Erhebung einen Angriff auf die Existenz des Staats und glaubte sich berechtigt, in diesem Sinne das Gesetz zu deuten. So wurden Gelder flüssig, um Schiffe zu bemannen. Was an Trieren zurückgestellt war, wurde aus den Schiffshäusern hervorgezogen; Schiffe und Mannschaften wurden nach Beschaffenheit des Dienstes gesondert. Man schickte das Blokadegeschwader, welches der kriegstüchtigste Theil der Flotte war, sofort nach Ionien, indem man es durch andere Schiffe ersetzte. Man warf die freien Chier, welche auf den 7 Trieren waren, in Bande, während man die darauf befindlichen Sklaven frei liefs, und traf die umfassendsten Mafsregeln, um der weiteren Ausbreitung des Aufstandes vorzubeugen [74]).

Dennoch war man aufser Stande, die Fortschritte eines Gegners, wie Alkibiades war, zu hemmen. Strombichides suchte mit neun Schiffen Teos zu halten, wo die Athener ein Castell zum Schutze der Gegend gebaut hatten, aber vergebens. Alkibiades hatte schon eine ionische Flotte von 23 Schiffen um sich vereinigt und beherrschte das Meer. Er liefs das peloponnesische Seevolk als Landtruppen in Chios zurück, um die dortige Regierung gegen Aufstände und Angriffe zu schützen, nahm dagegen chiische Seeleute auf seine Schiffe und eilte weiter nach Milet, um die alte Hauptstadt Ioniens mit der von ihm geschaffenen Macht zu gewinnen. Denn statt auf Verstärkungen zu warten, war er immer nur in Sorge, dass sie früher ankommen möchten, als sein Ehrgeiz wünschte. Die Athener konnten nichts thun, als bei der Insel Lade (I, 532) eine beobachtende Stellung einnehmen,

während die Milesier, durch Alkibiades gewonnen, von Athen abfielen.

Nun konnte Sparta endlich auch dazu gelangen, wonach es so lange sehnsüchtig verlangt hatte, nämlich zum Genusse persischer Subsidien. Denn die aufserordentlichen Erfolge, mit denen der ionische Krieg begonnen hatte, veranlassten Tissaphernes, aus seiner zuwartenden Stellung herauszutreten und sich nun zum wirklichen Abschlusse eines Vertrags bereit zu zeigen, wie ein Herr, welcher nach abgelegter Probe einen Diener in Sold nimmt. In Milet kam er mit Chalkideus zusammen, und im Namen des Grofskönigs und des spartanischen Staats wurde die Urkunde vollzogen, deren Eingang dahin lautete, dass alle Länder und Städte, welche der König jetzt besitze und seine Vorfahren jemals besessen hätten, dem Könige verbleiben sollten. Der König und die Lakedämonier vereinigen sich zu dem Zwecke, dass von diesen Ländern und Städten keinerlei Abgabe oder Gefälle den Athenern zugehe; kein Theil darf einseitig mit Athen sich vergleichen. Jeden Abtrünnigen des Königs sehen die Lakedämonier als ihren Feind an und eben so der König alle die, welche von Sparta und dessen Bunde abfallen.

Die Verpflichtung zu einer bestimmten Soldzahlung war in die Vertragsurkunde gar nicht aufgenommen, obgleich dieser Gewinn doch der einzige war, um dessen willen die Lakedämonier sich zu einem solchen Vertrage entschliefsen konnten. Sonst brachte er ihnen ja nichts als Schande und Nachtheil; denn sie, welche als Befreier der unterdrückten Hellenen in den Krieg eingetreten waren, gaben nun die ganze Reihe der kleinasiatischen Städte, ja, wenn die Bestimmungen der Urkunde in ihrer ganzen Tragweite geltend gemacht werden sollten, auch das diesseitige Griechenland bis zum korinthischen Isthmus freiwillig den Barbaren Preis, sie verpflichteten sich sogar, das von ihren Vorfahren befreite Land den Barbaren wieder zu unterwerfen, sie verläugneten die Siegestage von Plataiai und Mykale und vernichteten ihre Erfolge; sie legten die Entscheidung der griechischen Fehde in die Hände des Grofskönigs und liefsen sich vom Erbfeinde des Volks ihren Staatenbund garantiren. Die persische Politik aber feierte in einer Zeit, wo das Reich im tiefsten Verfalle und die königliche Autorität so sehr gesunken war, dass sie in der gegenseitigen Verfeindung der Satrapen eine Stütze erkennen musste, unverhofft und ohne Opfer den gröfsten

Triumph. Ihre alten Herrschaftsansprüche, die sie mit Zähigkeit festgehalten hatten, sahen die Perser von den Feinden, denen sie überall erlegen waren, in vollstem Umfange anerkannt. Tissaphernes selbst aber hatte ohne Mühe für sich die gröfsten Erfolge errungen. Amorges war beseitigt, Milet nebst den anderen Küstenstädten in seinen Händen; er war Herr in seiner Satrapie, wie es seit der Schlacht von Mykale keiner seiner Vorgänger gewesen war, und wenn er sich auch vorläufig dazu bequemt hatte, in Gemeinschaft mit Chios und Erythrai, wie mit ebenbürtigen Staaten, zu handeln (S. 617), so konnte er doch mit gutem Grunde voraussetzen, dass es ihm bald gelingen werde, der vorläufig anerkannten Selbständigkeit dieser Staaten ein Ende zu machen.

Ein Vertrag, der für die Griechen so schmachvoll und nachtheilig war, konnte auch nur im höchsten Grade nachtheilig wirken, weil er das Ehrgefühl der spartanischen Krieger abstumpfte, die besser Gesinnten empörte und dem Staate Verachtung zuzog. Alkibiades suchte seinerseits die Bedenklichkeiten zu beseitigen; er stellte den Spartanern das Geld als nothwendige Bedingung zur Demüthigung Athens vor Augen und gab zu verstehen, dass es mit den anderen Vertragspunkten nicht so ernst zu nehmen sei. Er selbst war unter den Griechen der Einzige, welcher bei diesem Vertrage gewann. Er verpflichtete sich dadurch dem Tissaphernes und hatte sich eine Waffe geschmiedet, welche zunächst gegen Athen, dann aber, wenn er wollte, auch gegen Sparta gebraucht werden konnte.

Auf den Gang des Kriegs hatte der Abschluss des Vertrags keinen merklichen Einfluss. Es kamen in der zweiten Hälfte des Sommers von beiden Seiten neue Streitkräfte an, ohne dass etwas Entscheidendes erfolgte. Den peloponnesischen Schiffen gelang es endlich, sich aus ihrer Einschliefsung (S. 626) zu befreien, und vier derselben führte Astyochos, des Alkamenes Nachfolger, welcher nun als lakedämonischer Admiral den Oberbefehl erhielt, nach Ionien. Die Chier kreuzten unermüdlich umher und brachten noch mehrere Küstenorte und selbst die beiden wichtigsten Städte von Lesbos, Mytilene und das den Athenern so treue Methymna, zum Abfalle, auch nachdem die Athener ihre ionische Flotte durch 26 Schiffe verstärkt hatten. Auf Samos regte sich ebenfalls die aristokratische Partei zu Gunsten Spartas; aber

hier nahm die Bewegung einen anderen Verlauf. Das Volk, von wenigen attischen Schiffen unterstützt, erhob sich gegen die Aristokraten; 200 derselben wurden erschlagen, 400 vertrieben und ihre Güter eingezogen. Ueber den gesamten Adel der Insel wurde ein strenges Gericht gehalten, so dass er ganz aus der Staatsgemeinschaft ausgestofsen wurde, indem die Bürger sich eidlich verpflichteten, keinem der Edlen eine Tochter zur Ehe zu geben oder aus ihrem Stande eine Frau zu nehmen. Es war ein Parteisieg, welcher erkennen lässt, wie viel Hass und Erbitterung sich hier allmählich angesammelt hatte; es war eine Niederlage der spartanisch-persischen Partei, welche viele frühere Verluste wieder gut machte. Denn der neu geordnete Staat schloss sich nun auf das Engste den Athenern an und war diesen so sicher, dass sie ihm volle Selbständigkeit und ein freies Bundesverhältniss einräumen konnten. Die Athener hatten nun den Vortheil, den Spartanern gegenüber wieder die nationale Sache in Ionien vertreten zu können; sie hatten für ihre Unternehmungen einen festen und wohlgelegenen Stützpunkt, um dem weiteren Abfalle mit Nachdruck zu begegnen. Mytilene und Klazomenai werden wieder gewonnen, Chalkideus wird im milesischen Gebiete besiegt und getödtet, Chios angegriffen und die blühende Insel, welche seit den Perserkriegen keine Beschädigung erlitten hatte, wird in drei Landungen so arg heimgesucht, dass die Einwohner anfangen, über die Politik ihrer Regierung sehr unzufrieden zu sein. Gegen Ende des Sommers kam endlich eine neue attische Flotte von 48 Schiffen mit 3500 Schwerbewaffneten unter Phrynichos, dem Sohne des Stratonides, Onomakles und Skironides. Ihre Absicht war, Milet zu erobern, um dadurch dem ganzen Aufstande Ioniens ein Ende zu machen. Es kam zu einer Schlacht mit den Milesiern, Peloponnesiern und Persern, in der die dorischen Bundesgenossen Athens, die Argiver, in Folge ihres ungeordneten Angriffs von den Ioniern grofsen Verlust erlitten, die Athener dagegen über die Peloponnesier solche Vortheile gewannen, dass sie daran gingen, Milet selbst sofort zu belagern. Milet war verloren und die feindliche Macht in Ionien vernichtet, wenn kein Entsatz kam. Aber ehe die Stadt vollständig abgesperrt war, nahte eine neue Flotte.

Es war der gefährlichste aller Feinde, Hermokrates, der den Athenern auch jetzt den gewissen Sieg entrifs. Er hatte es durchgesetzt, dass er mit zwanzig Schiffen aus Syrakus

und zwei aus Selinus abgesendet wurde, um den Rachekrieg im ägäischen Meere fortzusetzen und Athen den Todesstofs zu geben. Den Demokraten in Syrakus war seine Entfernung nicht unwillkommen; sie hatten darum seine Pläne nicht hintertrieben, sondern sich begnügt, seine Kriegsmittel so zu beschränken, dass er zu selbständigen Unternehmungen unfähig war. Er war unverzüglich nach dem Peloponnese aufgebrochen, hatte dort zur Eile getrieben und sich mit den in Gytheion segelfertigen Schiffen vereinigt. Es waren nun zusammen 55 Schiffe, welche unter dem Lakedämonier Theramenes abgingen, um Astyochos zu verstärken. Unmittelbar nach dem Treffen bei Milet liefen sie im iasischen Golfe ein. Alkibiades, welcher selbst dem Treffen beigewohnt hatte, eilte zu Pferde nach Iasos, um die unerwartete Hülfe unverzüglich herbei zu holen. Die Athener hatten Muth und Lust, mit der vereinigten Flotte den Kampf im milesischen Meerbusen aufzunehmen, aber die Ansicht des vorsichtigen Phrynichos gewann doch die Oberhand. Er erklärte es für ein unverantwortliches Wagniss, die mit den letzten Mitteln der Stadt ausgerüstete Flotte in einer Schlacht auf das Spiel zu setzen. Man zog sich nach Samos zurück und der milesische Sieg blieb erfolglos. Die Feinde aber gingen Tissaphernes zu Gefallen nach Iasos, eroberten es für ihn und lieferten ihm, als dienstbeflissene Schergen, den gefangenen Amorges aus (S. 616).

Auch im folgenden Winter geschah nichts Erhebliches auf dem Kriegstheater, aber es gestalteten sich doch für Athen die Verhältnisse im Ganzen günstiger, indem die Lage von Chios sich immer mehr verschlimmerte und innerhalb des feindlichen Bündnisses sehr ernste Misshelligkeiten ausbrachen; zuerst zwischen den Chiern und dem Astyochos, dessen Unthätigkeit Jene erbitterte, und dann zwischen Tissaphernes und der peloponnesischen Flotte. Der Satrap zahlte in Milet den ersten Sold aus und zwar erhielt, wie er in Sparta versprochen hatte, jeder Mann an Bord eine Drachme für den Tag. Zugleich erklärte er aber, dass er in Zukunft nur die Hälfte geben könne, bis der Grofskönig ihn ermächtige, auch ferner eine volle Drachme zu zahlen. Der Sold für Seedienst war durch die sicilische Unternehmung in die Höhe gegangen; nach dem Ende derselben waren aber ohne Zweifel auch die Athener wieder zu einem niedrigeren Satze zurückgekehrt, und da war eine halbe Drachme das Gewöhnliche.

Eine vertragsmäfsige Verpflichtung mehr zu geben konnte dem Tissaphernes nicht nachgewiesen werden; aber sein Benehmen erweckte eine grofse Erbitterung, nicht blofs des Eigennutzes wegen, sondern auch deshalb, weil der höhere Persersold das wirksamste Mittel war, die attische Seemacht zu schwächen, indem man ihr die Mannschaft abwendig machte. Deshalb trat besonders Hermokrates, welchem die ganze Art der Kriegführung und die Abhängigkeit von Persien ein Greuel war, dem Satrapen mit grofser Heftigkeit gegenüber, und nur mit Mühe gelang es endlich eine Uebereinkunft zu Stande zu bringen, welche darin bestand, dass Tissaphernes sich bereit erklärte, für je fünf Schiffe zusammen monatlich drei Talente zu geben, also für das einzelne Schiff 36 Minen anstatt 30, und für den Mann $3^3/_5$ Obolen anstatt 3. Einen solchen Zuschlag glaubte Tissaphernes auch ohne königliche Genehmigung geben zu können. Dies unwürdige Feilschen um Soldzulage machte einen sehr übeln Eindruck, und die Unzufriedenheit würde noch gröfser gewesen sein, wenn nicht das Seevolk durch reichliche Beute bei der Eroberung von Iasos seine Entschädigung gefunden hätte. Darum hatten die Peloponnesier auch jetzt keine Lust, gegen die Athener, welche ihre Flotte bis auf 104 Schiffe gebracht hatten, etwas Entscheidendes zu unternehmen oder überhaupt in Ionien einen planmäfsigen Krieg zu führen, sondern sie zogen es vor, von Milet aus einzelne Streifzüge zu machen, wie z. B. nach Knidos, welches von Tissaphernes abgefallen war. Inzwischen veranlasste die Unzufriedenheit, welche über den ersten Traktat mit den Persern laut geworden war, den Abschluss eines zweiten. Man gab ihnen zu verstehen, dass die Peloponnesier gegenwärtig doch wohl andere Ansprüche machen dürften, als damals, da sie unter Chalkideus mit ein Paar Schiffen den ionischen Feldzug eröffnet hätten. Es wurden in der That einige Punkte zu Gunsten der griechischen Nationalehre gemildert und die Geldzahlungen bestimmter ausgemacht; in der Hauptsache wurde nichts verändert[75].

Das Wichtigste aber, was in diesem Winter erfolgte, war die Veränderung in der Stellung des Alkibiades. Er hatte den Spartanern die wesentlichsten Dienste geleistet, alle ihre Erfolge waren sein Werk. Wenn diese Bedeutung eines Fremdlings schon an sich das Ehrgefühl der Spartaner auf das Tiefste kränkte, so kam nun zu dieser Eifersucht der

tödtliche Hass der Feinde, welcher ihn immer heftiger verfolgte, während seine Anhänger entweder gefallen waren, wie Chalkideus, oder, wie Endios, inzwischen ihre amtliche Stellung verloren hatten. Der Feinde schlimmster war Agis, welcher sich durch Alkibiades ganz in den Hintergrund gedrängt sah. Die Verführung der Königin Timaia (S. 627) war ein öffentliches Aergerniss der empörendsten Art; es wurde auf der attischen Bühne bespöttelt und Alkibiades selbst soll in frechem Uebermuthe sich dessen gerühmt haben, dass einst seine Nachkommenschaft den Thron der Herakliden inne haben werde. Seit man nun des Alkibiades nicht mehr zu bedürfen glaubte, war er auch seines Lebens im lakedämonischen Lager nicht mehr sicher; denn wenn man ihn los sein wollte, so konnte nur sein Tod vor den Folgen seiner Feindschaft schützen. Das war es auch, was die Rachgier seiner Gegner verlangte und sie erwirkten von den Behörden Spartas einen Befehl, welcher dem Astyochos die Tödtung des Alkibiades auftrug. Alkibiades aber wurde gewarnt, wie es heifst, durch Timaia. Er war längst auf diesen Fall vorbereitet. Er hatte deshalb seine Unterhandlungen mit Tissaphernes von Anfang an dazu benutzt, sich selbst eine Stellung bei ihm zu verschaffen. Was Alkibiades auf Seiten Spartas hatte erreichen wollen, war erreicht. Halb Attika war in Feindeshand, im Hafen von Milet lagerte eine von persischem Gelde besoldete Flotte; seine Landsleute hatten empfunden, was es heifse, Alkibiades zum Feinde haben. Jetzt sollte ein neuer Umschwung erfolgen, der wiederum allein von seiner Person abhängen musste. Er verliefs also heimlich das peloponnesische Lager und begab sich in das Hauptquartier des Satrapen, welcher nach alter Perserpolitik den mächtigen Parteigänger mit Freuden an seinem Hofe aufnahm.

Dies Alles war gleich nach der milesischen Schlacht erfolgt, und sehr bald spürten die Lakedämonier, dass der Mann, welcher das Bündniss mit Persien geschlossen habe, auch im Stande sei, dasselbe wieder zu lösen. Denn jene plötzliche Soldverringerung, welche das Bestehen der ganzen Verbindung gefährdete, war schon das Werk des Alkibiades, der kaum den Dolchen der Spartaner entronnen war, als er auch schon die Macht in Händen hatte, sich an ihnen zu rächen.

Wie er in Sparta Spartaner gewesen war, so war er am Satrapenhofe ein vornehmer Perser. In jede neue Lebens-

lage fand er sich hinein, als wenn er für sie geboren wäre, und tauschte den Umständen gemäfs, wie die Kleidung, so auch Sprache und Sitte. Bald war der flüchtige Abenteurer der Vertraute und Minister des Tissaphernes und bestimmte hier, wie er es in Sparta gethan hatte, die auswärtige Politik. Damals hatte man in Susa so wenig wie in Sardes ein festes Programm. Man fing ja eben erst wieder an, sich in die Verhältnisse des griechischen Meers einzumischen, und folgte dabei nur gewissen rohen Ueberlieferungen der Achämenidenpolitik. Man brachte nichts mit als den alten Perserstolz und die alte Verachtung des griechischen Volks; es fehlte an jeder genaueren Kenntniss der Staatenverhältnisse. Alkibiades kam also gerade zur rechten Zeit, um Tissaphernes die Wege zu zeigen, die er gehen müsse. Persien, sagte er ihm, soll nicht der Bundesgenosse eines der griechischen Staaten werden; sein Interesse ist die Schwäche beider Grofsstaaten. Nicht Athen allein ist gefährlich, sondern Sparta auch, und zwar um so mehr, weil es, wenn es einmal in Ionien Macht gewinnt, leicht daran denken kann, dieselbe nach dem Binnenlande zu erweitern, woran ein Flottenstaat niemals denken wird. Darum kann man sich eher mit Athen über eine Theilung der Herrschaft verständigen, als mit Sparta. Also muss man Sparta nicht hochmüthig werden lassen. Man muss es mit Geld ködern, aber nicht befriedigen. Viel klüger ist es, die einzelnen Flottenbefehlshaber durch Geldgeschenke zu gewinnen, welche man nach eignem Belieben giebt, um die einflussreichen Personen abhängig zu machen.

In diesem Sinne berieth Alkibiades den Satrapen und handelte in seinem Namen. Die Chier wurden mit ihren Geldgesuchen höhnend abgewiesen. Sie seien die reichsten Kapitalisten in Griechenland und wollten nur auf fremde Kosten ihre Vortheile erreichen. Die phönizische Flotte wurde ferne gehalten und Alles vermieden, was eine Entscheidung des Kriegs herbeiführen konnte. Die kriegführenden Staaten sollten sich unter einander schwächen und aufreiben, damit zuletzt die Macht von selbst dem Grofskönige anheimfalle.

Tissaphernes war entzückt über diese Rathschläge, welche seinem Geize sowohl wie seinem Griechenhasse zusagten. Er liefs Alkibiades vollkommen gewähren, glaubte sich durch ihn aus allen Verlegenheiten befreit, ehrte ihn an seinem Hofe auf alle Weise und benannte sogar die neuen Parkanlagen in Sardes nach seinem Wohlthäter. Im Grunde aber wirkte

dieser nur für sich. Denn wie er sich im Dienste Spartas die Gunst des Tissaphernes erworben hatte, so warb er bei Tissaphernes um den Dank der Athener.

Seitdem er die peloponnesische Flotte verlassen hatte, war er seinen Landsleuten näher gerückt. Sie wussten jetzt, dass es nicht seine Absicht sei, mit Sparta über Athen zu triumphiren. Er war schon ihr Bundesgenosse geworden, so wie er mit Sparta gebrochen hatte. Ihm musste man es zuschreiben, dass die phönizische Flotte, welche, mit der peloponnesischen vereinigt, Athen vernichten konnte, hinten im syrischen Meere zurückgehalten wurde; er war es, der die Soldzahlungen hemmte, das feindliche Hauptquartier entzweite, Chios für seinen Abfall büfsen liefs und den Athenern Zeit verschaffte, ihre Kräfte zu sammeln. Es schien undenkbar, dass er auf die Dauer im persischen Lager bleiben wolle. Auch fing er schon selbst an, sich unmittelbar mit Athen zu beschäftigen und Verbindungen anzuknüpfen. Denn er wollte zurück, und diese Absicht konnte er nicht anders als durch neue Parteikämpfe erreichen. Städtische Unruhen mussten ihm den Weg zur Heimkehr bahnen.

Während der letzten Jahre war es in Athen ruhiger gewesen als lange zuvor. Alle Kräfte waren angespannt, den Staat zu erhalten, die Blicke Aller nach aufsen gerichtet und die Bürger im Felde sowohl wie zu Hause in angestrengtem Waffendienste. Die Aufmerksamkeit war auf das Nothwendige beschränkt und jene weise Mäfsigung in den öffentlichen Angelegenheiten, welche nach der sicilischen Niederlage eingetreten war, dauerte fort. Nun war die erste Furcht vorüber, die Möglichkeit des Widerstandes war gezeigt, aber wie sollte man nach der Zertrümmerung der Bundesgenossenschaft bei der Erschöpfung der Geldmittel und bei der Verbindung Persiens und Spartas auf dauernde Erfolge und einen glücklichen Ausgang hoffen dürfen! Der Krieg zog sich in den zweiten Winter hinein; man war abgespannt und rechter Kriegseifer nirgends vorhanden. Unter diesen Umständen tauchte zunächst bei den reichen Bürgern, welche von den Lasten des Kriegs am meisten zu leiden hatten, namentlich bei den Schiffsführern im samischen Lager der Gedanke auf, durch eine vollständige Verfassungsänderung eine Beendigung des Kriegs möglich zu machen; denn so

lange in Athen die Masse herrsche, könne an eine Verständigung mit Sparta nicht gedacht werden. Die Leiter dieser Bewegung waren die Häupter der oligarchischen Verbindungen, welche in der Zeit des Hermokopidenprozesses zuerst ihre Kräfte erprobt hatten, und bei der herrschenden Stimmung wurde es ihnen nicht schwer, auch manche ehrlich denkende Patrioten für ihre Pläne zu gewinnen.

Einen bestimmten Anstofs erhielt diese Bewegung durch Alkibiades. Dieser setzte sich nämlich mit den einflussreicheren Oligarchen des samischen Lagers in Verbindung, stellte ihnen Geldmittel von Seiten des Tissaphernes und die Freundschaft des Grofskönigs in Aussicht und versprach ihnen seine volle Unterstützung, wenn es ihnen gelänge, den Umsturz der Verfassung durchzusetzen. Denn das könne kein Mensch von ihm erwarten, dass er sich von Neuem der unseligen Demokratie anvertraue, durch die er landflüchtig geworden wäre, und eben so wenig sei daran zu denken, dass der Grofskönig und seine Statthalter zu einem Staate Vertrauen hätten, in welchem die Masse regierte.

Phrynichos war der klügste unter den attischen Heerführern; ein Mann, der sich aus niedrigem Stande (er soll als Knabe das Vieh gehütet haben) durch gewandtes Intriguenspiel heraufgearbeitet, als Sykophant sich Geld und Einfluss erworben und dann als Volksredner und Feldherr sein grofses Talent bewährt hatte. Phrynichos erkannte die Unzuverlässigkeit jener Vorschläge. Er stellte seinen Amtsgenossen vor, wie undenkbar es sei, dass Alkibiades, der die eigentlichen Urheber seines Sturzes sehr wohl kenne, jemals ein ehrlicher Freund der Oligarchen sein könne. Auch ein Anschluss der Perser an Athen sei durchaus unwahrscheinlich, so lange die Peloponnesier in Ionien mächtig wären; sie seien offenbar dem Tissaphernes die willkommensten und bequemsten Bundesgenossen; er könne nichts Verkehrteres thun, als wenn er diese plötzlich verlassen und zu seinen Feinden machen wollte, während doch mit Athen ein dauerndes Einverständniss nicht zu erreichen wäre. Endlich sei man sehr im Irrthume, wenn man glaube, sich auf die oligarchischen Parteien in den bundesgenössischen Staaten verlassen zu können. Ein Systemwechsel in Athen würde weder die abtrünnigen zurückführen noch die treugebliebenen fester machen. Nicht auf die Verfassung in Athen komme es ihnen an, sondern auf ihre eigene Selbständigkeit. Diese

Vorstellungen fanden keinen Eingang. Die Oligarchen waren von Leidenschaft und Herrschsucht verblendet; sie glaubten einmal eine unvergleichliche Gelegenheit in Händen zu haben, um den Umsturz der Verfassung durch solche Gründe empfehlen zu können, welche auch der grofsen Menge annehmlich wären, und waren entschlossen, diese Gelegenheit nicht unbenutzt zu lassen. Es wurden also die heimlichen Verabredungen mit Alkibiades eifrig fortgesetzt. Ein fester Kern von Verschworenen fand sich zusammen; man wagte schon hie und da offen von gewissen nothwendigen Reformen zu sprechen, und wenn auch im Heere eine unverkennbare Abneigung sich zeigte, so war doch die Aussicht auf persische Löhnung so lockender Art, dass kein entschiedener Widerspruch erfolgte. Man ging also zuversichtlich weiter und sendete Peisandros (S. 565), welcher jetzt in seiner wirklichen Parteifarbe hervortrat, mit einigen ihm beigeordneten Männern ab, um das im Lager begonnene Werk in Athen zur Vollendung zu führen.

Hier gab es zunächst einen grofsen Aufruhr, als die Pläne der Verschworenen bekannt wurden. Die Einen eiferten gegen den Verfassungsbruch, die Anderen gegen die Rückkehr des Alkibiades; die Volksredner waren hierin mit den Mitgliedern der Priestergeschlechter, welche den Mysterienfrevler über Alles verabscheuten, einer Meinung. Aber die Stimmen theilten sich, da es sich um dreierlei Vorschläge und Aussichten handelte, die auf eine kluge Weise mit einander verwebt waren. Die erste Wuth gegen Alkibiades war doch längst abgekühlt; die Erbitterung gegen den Verräther wurde dadurch gemildert, dass man sich selbst nicht ohne Schuld fühlte; die glänzenden Erfolge, welche ihn begleiteten, wohin er sich wendete, steigerten die Bewunderung des aufserordentlichen Mannes; sie schmeichelten selbst der attischen Eitelkeit. Die alte Liebe erwachte wieder in der grofsen Menge, mit ihr die Sehnsucht nach ihm, und man wagte wieder die Meinung auszusprechen, dass Alkibiades allein im Stande wäre, den Sieg nach Athen zurückzuführen, und dass man dafür schon einige Opfer bringen dürfe. Die oligarchisch Gesinnten fanden sich in den Gedanken, Alkibiades heimkehren zu sehen, wenn nur die Volksherrschaft beseitigt würde. Am meisten Anklang aber fand die Aussicht auf neue Geldmittel, zumal da sich daran eine wenn auch ferne Hoffnung auf endlichen Frieden anknüpfte.

Kurz vor Peisandros Ankunft war am Lenäenfeste die Lysistrate des Aristophanes aufgeführt worden. Auch ihr Thema ist der von Allen ersehnte Friede (S. 452), und da die Männer ihn, wie es scheint, doch nicht zu Stande bringen werden, so beschliefsen die Frauen, sich der Staatsangelegenheiten anzunehmen, um diesen Zuständen ein Ende zu machen, in denen Niemand seines Lebens froh werde, die Weiber wie Wittwen leben und die Mädchen unvermählt verblühen müssten. So gut, wie ihre Männer, glauben die Athenerinnen auch noch den Staat verwalten zu können. Sie haben in der Zeit der Verschwörungen das Ihre gelernt. Alle Weiber von Hellas vereinigen sich zu einem geheimen Bunde, besetzen die Burg, trotzen den für die Wohlfahrt der Stadt verantwortlichen Probulen, und wissen die wirksamsten Mittel zu ersinnen, um die Männer zur Nachgiebigkeit zu zwingen. So lässt der Dichter in ausgelassenem Possenspiele seine Mitbürger die Noth der Gegenwart vergessen, aber doch merkt man dem ganzen Stücke die gedrückte Stimmung, den Mangel an Vertrauen, die Unsicherheit der öffentlichen Verhältnisse an, die keinen freimüthigen Spott gestattet. Es wird wohl geeifert, gegen Leute, wie Peisandros, welche Unruhen anstiften, um für sich zu gewinnen, und gegen die unberufenen Staatskünstler, welche an der kranken Stadt herumquacksalbern; aber der Dichter selbst ist aufser Stande seinen Mitbürgern Rath zu geben und Muth einzusprechen. Darum fehlt auch der Lysistrate die Parabase (S. 269), in welcher sonst der patriotische Dichter so kräftig auszusprechen pflegt, was er für heilsam erachtet. Auf Gassen und Markt, heifst es, hört man die allgemeine Klage, dass kein Mann im attischen Lande vorhanden sei, kein Retter [76]).

Darum liefs sich Peisandros durch den ersten Widerspruch nicht irre machen. Er nahm die angesehenen Bürger in gröfseren und kleineren Gruppen besonders vor und suchte sie für seine Pläne zu gewinnen. Es handele sich ja nur um eine von der gegenwärtigen Lage geforderte Mafsregel, um eine vorübergehende Beschränkung der Volksrechte, wie man eine solche ja schon eingeführt habe; nicht auf immer solle mit der Geschichte Athens gebrochen und seine Verfassung aufgehoben werden. Damit wurden die Verfassungstreuen beruhigt. Die Clubbisten wurden gewonnen, indem man ihnen vorstellte, dass man den verhassten Alkibiades auch wohl zum zweiten Male zu beseitigen wissen werde, wenn

er den Dienst, den man von ihm erwarte, geleistet habe. Die Hauptsache aber war, dass Peisandros Allen die Frage vorlegen konnte: Wisst ihr anderen Rath, um Athen zu helfen? Wie sollen wir denn ohne aufserordentliche Mittel diesen Krieg durchführen gegen das mit Geld und Schiffen versehene Sparta, das gleichzeitig in Ionien und in unserer eignen Landschaft sein Hauptquartier aufgeschlagen hat? Es handelt sich hier ja gar nicht um eine Prinzipienfrage, über welche eine allgemeine Verständigung unmöglich ist, sondern um die Rettung der Stadt.

So fanden sich allmählich immer mehr Bürger darein, die Nothwendigkeit einer Verfassungsänderung zuzugeben; die Einen im guten Glauben, dass es keinen anderen Ausweg gäbe, die Anderen, weil ihnen Aussicht auf eigenen Antheil an den Vortheilen der Neuerung eröffnet wurde. Die politischen Vereine waren wieder in voller Thätigkeit und arbeiteten nach gemeinsamem Plane, während die übrige Menge eingeschüchtert und ohne Zusammenhang war. Die wesentlichste Förderung gewährten endlich die Probulen, deren Amt nun schon im zweiten Jahre bestand und die verfassungsmäfsigen Organe des Staats immer mehr aufser Kraft gesetzt hatte. Sie hätten alle Pläne der Verschworenen von vorn herein zerstören können, wenn sie nicht der Mehrzahl nach ihre Gesinnungsgenossen gewesen wären. Unter ihrer Autorität kam vielmehr der Beschluss zu Stande, dass Peisandros und seine Genossen bevollmächtigt werden sollten, mit Tissaphernes und Alkibiades die Verhandlungen zu eröffnen, von denen man sofort einen günstigen Umschwung in der Lage der Stadt erwartete. Zugleich wurde verordnet, dass Phrynichos und mit ihm Skironides ihr Feldherrnamt niederlegen sollten; eine Mafsregel, welche durch das, was inzwischen auf der Flotte vorgefallen war, unumgänglich geboten schien.

Phrynichos war nämlich durch den glücklichen Fortgang der oligarchischen Umtriebe, welchen er nach Kräften entgegengearbeitet hatte, in die gröfste Sorge versetzt, nicht etwa um seine Vaterstadt, sondern um seine eigene Person. Er war in Allem, was er gethan hatte, von Hass gegen Alkibiades geleitet worden; er wusste, dass dieser ihn als seinen Feind kenne, und ihn quälte der Gedanke, ihm erliegen zu müssen. Er spähte also nach Gelegenheit ihm zu schaden, er suchte nach Feinden des Alkibiades, die er als zuverlässige Bundesgenossen gewinnen könne, und da man jetzt im spar-

tanischen Lager die gröfste Erbitterung gegen Alkibiades voraussetzen konnte, so machte sich der attische Feldherr kein Gewissen daraus, mit dem Admiral der feindlichen Flotten ein heimliches Einverständniss anzuknüpfen. Aber hier täuschte sich Phrynichos, der sonst so klar die Menschen und Verhältnisse zu beurteilen wusste. Der Admiral Spartas stand im Solde des Tissaphernes. Als daher Phrynichos dem Astyochos Alles mitgetheilt hatte, was zwischen Alkibiades und den Athenern verhandelt worden war, gelangte diese Mittheilung sofort in das persische Hauptquartier und zur Kunde des Alkibiades. Alkibiades benutzte die Gelegenheit, sich als Freund der Athener zu zeigen; er warnte sie vor ihrem verrätherischen Feldherrn, er verlangte seinen Tod und Phrynichos hatte seinem Feinde, statt sich an ihm zu rächen, die schärfste Waffe gegen sich in die Hände gegeben. Dennoch liefs er sich von dem eingeschlagenen Wege nicht abbringen; er hielt Astyochos nur für einen unvorsichtigen Mann, tadelte ihn deshalb in einem zweiten Briefe und erbot sich in demselben, das ganze Heer auf Samos dem Feinde in die Hände zu liefern, wenn derselbe einen von ihm vorgeschlagenen Ueberfall ausführe. Erst nach Absendung dieses Briefs gingen Phrynichos die Augen auf und nun schlug er zu seiner Rettung den Weg ein, dass er die sorgfältigsten Anstalten gegen den Ueberfall treffen liefs, welchen er Astyochos angerathen hatte. Als daher die neue Verrätherei auf dieselbe Weise, wie zuvor, den Athenern gemeldet wurde, glaubte man nicht daran, sondern hielt Alkibiades für einen Verläumder, welcher keinen anderen Zweck verfolge, als Phrynichos zu stürzen, und dieser, der ohne Zweifel der geschickteste unter den Feldherrn auf Samos war, hatte nun gröfseres Ansehen im Lager als je zuvor. Jetzt aber, da alles Gelingen von dem guten Willen des Alkibiades abhing, durfte Phrynichos nicht im Amte bleiben. Seine Entsetzung war der erste thatsächliche Erfolg der Macht, welche Alkibiades wieder in Athen gewonnen hatte.

Als nun die Verhandlungen in Magnesia, wo Tissaphernes Hof hielt, begannen, hatten sich die kleinasiatischen Verhältnisse inzwischen nicht unwesentlich verändert. In Sparta war man mit dem Gange des Kriegs in hohem Grade unzufrieden; man schämte sich der Verträge, man zürnte auf Astyochos sowohl wie auf den unzuverlässigen Satrapen; man beschloss trotz der schlechten Jahreszeit sofort 27 Schiffe unter An-

tisthenes abzusenden und mit ihm eine Commission von elf Männern, welche den Stand der Dinge in Kleinasien untersuchen und für die Ehre der Stadt sorgen sollten. Die Absendung erfolgte Ende December. Die bedeutendste Persönlichkeit unter den Kriegscommissarien war Lichas, der Sohn des Arkesilaos, ein reicher und stolzer Spartiat, der es gewagt hatte, trotz des Ausschlusses der Spartaner vom olympischen Feste mit einem siegreichen Gespanne daselbst aufzutreten (Ol. 90; 420). Er war deshalb mit Geifselhieben von den elischen Behörden gestraft worden, wahrscheinlich auf Antrieb des Alkibiades, dessen erbitterter Gegner er war. Astyochos hatte sich Anfang des Jahrs 411 mit der Flotte des Antisthenes bei Knidos vereinigt und auch Tissaphernes erschien hier, um sich mit den Spartanern zu verständigen. Er merkte bald, dass in ihrem Lager ein ganz anderer Geist herrschte. Denn statt dass man sich von Neuem durch seine Vorspiegelungen täuschen liefs, erklärte ihm Lichas rund heraus, dass Sparta nicht gesonnen sei, sich von ihm zum Narren haben zu lassen. Auch die Verträge müssten revidirt werden, denn man führe nicht Krieg, um die Hellenen von Neuem unter die Herrschaft der Perser zu bringen. Wenn sich also der Satrap nicht auf andere Bestimmungen einlassen wolle, so müsse man ohne ihn fertig zu werden suchen. Tissaphernes brach die Unterhandlungen ab und kehrte nach Magnesia zurück.

So lagen also die Verhältnisse scheinbar sehr günstig für die Athener, welche gleich darauf in Magnesia eintrafen und ihr Geschäft mit der Erklärung eröffneten, dass sie ihrerseits die Vorbedingung einer Verständigung mit Persien erfüllt hätten, indem durch ihre Bemühung die Volksherrschaft in Athen schon so gut wie aufgehoben sei; sie erwarteten nun den dafür in Aussicht gestellten Preis. Aber der schlaue Perser war doch keineswegs gesonnen, sich ohne Weiteres mit den Athenern zu verbinden. Der trotzige Muth des Lichas und der Anblick der ansehnlichen Flotte hatten ihren Eindruck nicht verfehlt. Nachdem Astyochos auf der Fahrt nach Knidos dem attischen Feldherrn Charminos eine Niederlage beigebracht hatte und auch die Insel Rhodos durch Verrath der dortigen Oligarchen den Spartanern in die Hände gerathen war, waren diese ohne Frage die bedeutendere Kriegsmacht an der asiatischen Küste; sie hatten Rhodos statt Milet zu ihrem Hauptquartiere gemacht, um von dem Satrapen ent-

fernter und unabhängiger zu sein. Sie waren zu stark, als dass er sie nach Belieben hätte los werden können, und er sah voraus, dass die Einstellung der Soldzahlungen zunächst keine andere Folge haben würde, als dass die Truppen sich durch Brandschatzung seiner Küsten schadlos halten würden. Noch peinlicher aber war für ihn der Gedanke, dass sich die Spartaner dann dem Pharnabazos anschliefsen möchten, welcher mit Sehnsucht ihrer wartete. Wenn es ihm also auch ganz erwünscht war, die Spartaner durch die Verhandlungen mit Athen zu erschrecken und geschmeidiger zu machen, so war es doch seinen Interessen durchaus zuwider, sie durch einen übereilten Entschluss sich zu Feinden zu machen und einen Subsidienvertrag mit Athen abzuschliessen. In dieser Beziehung war er dem Alkibiades gegenüber durchaus fest und handelte so, wie Phrynichos richtig vorausgesehen hatte. Alkibiades gab sich den Schein eines Einflusses, den er in Wirklichkeit gar nicht hatte; er war dem Satrapen der angenehmste Gesellschafter, er war ihm in allen griechischen Angelegenheiten ein höchst willkommner Rathgeber, Geschäftsführer und Unterhändler; ein Mann, wie ihn sich Tissaphernes bei seiner politischen Stellung immer hatte wünschen müssen. Aber derselbe war weit entfernt, sich ihm unbedingt hinzugeben; er folgte ihm nur so weit, dass er sich hütete, all zu nachdrücklich und aufrichtig die Peloponnesier zu unterstützen; vor einem Umschlage in der Politik hielt ihn sein richtiger Takt zurück.

Unter diesen Umständen hätte sich Alkibiades also in der gröfsten Verlegenheit befunden, wenn die Partei, deren Vertreter die Unterhändler waren, seine eigene Partei gewesen wäre, wenn er auf sie seine Pläne der Heimkehr gebaut hätte. Aber einem Peisandros und seinen Genossen den Triumph einer erfolgreichen Verhandlung zu gönnen, war gewiss von Anfang an nicht seine Absicht gewesen. Er richtete also den Verhältnissen gemäfs sein Spiel so ein, dass er vor Allem seine Person deckte. Denn die Hauptsache war für ihn, dass Niemand an seinem Einflusse im Perserlager zweifeln sollte; sein Ansehen durfte nicht leiden; wenn also die Verhandlungen sich zerschlugen, so musste alle Schuld auf die Unterhändler fallen. Darum liefs er sich vom Tissaphernes beauftragen, die Verhandlungen in seiner Gegenwart zu führen, und hatte zunächst die Genugthuung, dass die verhassten Oligarchen vor ihm sich demüthigen und ihm den Hof machen

mussten. Die Conferenzen begannen, und Peisandros, der auf starke Zumuthungen gefasst war, verzichtete im Namen Athens gleich auf ganz Ionien, um dessen Besitz man die letzten Kräfte des Staats angespannt hatte. Darauf verlangte Alkibiades für die Perser auch die vorliegenden Inseln, also Lesbos, Samos, Chios; auch das wurde bewilligt. Nun aber kam die dritte Forderung, es solle dem Grofskönige freistehen, mit seinen Kriegsschiffen alle Theile des ägäischen Meers und sämtliche Küsten zu befahren. Dies traf den empfindlichsten Punkt der Ehre Athens; damit hätte es nicht nur auf seine jenseitigen Besitzungen, sondern auf die sichere Herrschaft im eigenen Meere verzichtet. Nach solchen Zugeständnissen, welche die ganze Geschichte Athens mit einem Strich vernichteten, konnten die Abgeordneten ihren Mitbürgern, denen sie eine neue Aera des Glücks versprochen hatten, nicht vor Augen treten. Sie erkannten, wie richtig Phrynichos den zweizüngigen Alkibiades beurteilt habe, und kehrten, entrüstet über das Spiel, das mit ihnen getrieben war, nach Samos zurück.

Sie waren in der peinlichsten Lage; sie konnten nichts von dem heimbringen, wofür sie von Seiten des Volks so schwere Opfer in Anspruch genommen und ihre eigene Ehre eingesetzt hatten. Aber ein Zurückgehen war nicht mehr möglich. Die oligarchischen Parteibestrebungen waren im Heere schon zu weit gediehen und die samischen Oligarchen, mit denen man sich eingelassen hatte, forderten, dass man fest bleibe. Es wurde also im Lager beschlossen, Alkibiades gehen zu lassen, der doch in den Staat, wie man ihn einrichten wolle, nicht hineinpasse. Die Sache, die früher nur Mittel gewesen, wurde jetzt zum alleinigen Zwecke gemacht und mit dem gröfsten Eifer betrieben! Die Parteigenossen leisteten freiwillige Beisteuer; sie entsendeten Peisandros nach Athen, um dort die Verschwörung zur Reife zu bringen, gleichzeitig aber auch andere Abgeordnete nach den bundesgenössischen Städten, wie z. B. Diotrephes nach der thrakischen Küste, um überall die Volksherrschaft zu stürzen. Es war eine durchaus revolutionäre Macht, welche rücksichtslos damit umging, Athen und dem ganzen Gebiete attischer Herrschaft eine neue Gestaltung zu geben. Wie blind man dabei verfuhr, zeigt das Beispiel von Thasos. Denn wie Diotrephes daselbst anlangte, um die Verfassung zu stürzen, nahmen die dortigen Aristokraten diesen Dienst sehr dankbar an,

hatten aber, so wie er fort war, nichts Eiligeres zu thun, als Mauern zu bauen, und sich durch Spartas Hülfe von jeder Verbindung mit Athen loszureifsen.

Besser glückte es in der Hauptstadt. Hier war seit der Abreise des Peisandros viel geschehen, um die Pläne der Oligarchen zu fördern. Alle einzelnen Verbindungen dieser Farbe hatten sich vereinigt und bildeten eine Gesellschaft, einen mächtigen Bund, welcher nach gemeinsamer Verabredung handelte. Die eigentliche Seele dieser Bestrebungen war Antiphon, des Sophilos Sohn (S. 253), damals schon hoch in den sechziger Jahren, aber von unermüdlicher Thätigkeit; ein Mann, ganz geschaffen zum Rathgeber und Leiter einer Partei, reich an praktischer Erfahrung, an Kenntniss des Staats und der Menschen, unerschöpflich an klugen Anschlägen, zuverlässig und verschwiegen, an Schärfe des Denkens und Kraft des Worts allen Mitbürgern überlegen, dabei vollkommen Herr seiner selbst und, wenn auch nicht durchaus uneigennützig und namentlich nicht frei von Geldliebe, doch ohne den ehrgeizigen Trieb, sich selbst in die ersten Stellen vordrängen zu wollen. Ein zweiter Führer war Theramenes, der Sohn des Probulen Hagnon, ein Mann von glänzenden Fähigkeiten, beredt, einsichtsvoll und gewandt, mit edlen Gemüthsanlagen ausgestattet, aber ohne innere Festigkeit, ein echter Zögling der Sophistik, einer der besten Schüler des Gorgias und Prodikos, und durch seine Talente wie durch seine einflussreichen Verbindungen eine der bedeutendsten Stützen der oligarchischen Partei. Dann war nun auch Phrynichos ganz für dieselbe gewonnen, seitdem man sich entschlossen hatte, alle Verbindungen mit Alkibiades abzubrechen. Denn so bedenklich auch dem klugen Manne die ganze Unternehmung erscheinen musste, so hatte er jetzt doch keine Wahl; er musste mit allen Kräften seines kühnen und verschlagenen Geistes die Partei unterstützen, welche seinem Feinde entgegenarbeitete. Ein Freund des Antiphon und des Theramenes war Archeptolemos, des Hippodamos Sohn, welcher schon vor Jahren Kleon bekämpft hatte, als es sich nach den Ereignissen von Pylos um Krieg oder Frieden handelte, und jetzt ein Parteihaupt war, um welches sich die Feinde der Demagogie und Demokratie sammelten; unter denen, welche aus älterer Familienüberlieferung sich anschlossen, war Melesias, des Thukydides Sohn (S. 171).

Die bei weitem gröfste Menge der Parteigenossen gehörte

der sophistisch gebildeten Jugend an, welche die Gesetze des Staats und das gemeine Volk verachtete, aus allerlei persönlichen Gründen Neuerungen wünschte, und mit Begierde die Staatslehren einsog, welche ihr mit glänzender Beredsamkeit von Antiphon, dem Nestor seiner Partei, wie man ihn zu nennen pflegte, in den Parteiversammlungen vorgetragen wurden. Die herrschende Stimmung und die Erfahrungen der letzten Jahre waren förderlich, um von den wohlhabenden Bürgern, welche sich bis dahin von einer entschiedenen Parteinahme fern gehalten hatten, viele zu gewinnen. Viele unzweifelhaft richtige Gesichtspunkte wurden geltend gemacht, und die tief empfundenen Mängel des Bestehenden wohl benutzt, um die selbstsüchtigen Parteimotive zu verstecken. Man sah es jetzt als eine ausgemachte Thatsache an, dass die Demokratie die ungerechteste und schlechteste Verfassung sei. Das Volk selbst, sagte man, erkenne ja seine Unfähigkeit zum Regieren an, indem es für die wichtigsten Staatsämter die Einführung des Looses niemals gefordert habe; das Volk werde sich also auch besser dabei stehen, wenn die gesamte Regierung in die Hände derer gelange, auf welche man bisher nur die Lasten des Gemeinwesens zu wälzen pflege, wenn man die Stände wieder sonderte und den Vornehmen, die zu Dienern der Masse erniedrigt wären, die gebührenden Rechte zurückgäbe. Die Zweideutigkeit der griechischen Sprache, welche nach alter Ueberlieferung die Leute von Herkunft, Erziehung und Lebensart noch immer als die 'Wackeren und Tüchtigen' bezeichnete, kam den Parteileuten zu Gute. Sie konnten sich jetzt darauf berufen, dass ja schon der Anfang gemacht sei, um von dem Unsinne einer Massenherrschaft zu einer vernünftigen Ordnung der Dinge zurückzukehren; ein Anfang, der sich bewährt habe. Nur dürfe man hier nicht stehen bleiben. Die Demokratie sei viel zu kostspielig, um sich nach dem Abfalle der Bundesgenossen durchführen zu lassen; der Sold für den Rath, die Gerichte und Volksversammlungen sei bei dem öffentlichen Nothstande gar nicht aufzubringen. Also müssten die Aemter des Staats, wie in der guten, alten Zeit, wieder Ehrenämter werden, der Rath müsse eine Auswahl der Wohlhabenden und Gebildeten sein und mit gröfseren Vollmachten ausgerüstet werden, um nach festen Grundsätzen und Zielen den Staat zu lenken. Nur dann sei eine Beendigung des Kriegs möglich, an welchem Athen sonst unvermeidlich zu Grunde gehe. Darum sollten

aber die Volksrechte nicht aufgehoben werden; eine Bürgerschaft solle fortbestehen, aber nicht so, dass wie bis jetzt um einen Tagelohn von drei Obolen sich die Dürftigsten und Ungebildetsten in die Versammlung drängten und allen anständigen Leuten die Theilnahme daran verleideten, sondern auch hier müsse eine Auswahl getroffen werden; eine Zahl von etwa Fünftausend, die keine Entschädigung für die Beschäftigung mit Staatsangelegenheiten in Anspruch zu nehmen brauchten, müssten die Träger der Hoheitsrechte des athenischen Volks sein. So könne man einer besseren Zeit des Gemeinwesens vertrauensvoll entgegen gehen [77]).

Das waren die Theorien, die nun mit allem Eifer verbreitet wurden, und zwar bei den Talenten und den sophistischen Künsten ihrer Vertreter mit unzweifelhaftem Erfolge. Die Verschworenen gingen dabei Schritt für Schritt weiter, um in der Stille den entscheidenden Staatsstreich vorzubereiten; sie gingen von erlaubten Mitteln zu unerlaubten, von Ueberredung zur Gewalt über; denn das gehörte mit zu ihren sophistischen Grundsätzen, dass man einem guten Zwecke zu Liebe nicht allzu gewissenhaft sein müsse. Sie hatten für ihre Zwecke eine gemeinsame Kasse. Sie hatten feile Menschen als Werkzeuge zur Hand, auch Bewaffnete zu jedem Dienste bereit, welche sie im Auslande geworben hatten. Diese benutzten sie, um die demokratische Partei ihrer Führer zu berauben. So wurde Androkles (S. 567) durch Meuchelmord aus dem Wege geräumt; andere Opfer folgten. Man wagte gar nicht nach den Urhebern zu forschen. Was nicht zu den geheimen Verbindungen gehörte, war eingeschüchtert; die Macht derselben erschien um so gröfser, weil sie im Dunkeln wirkte; das freie Wort war unterdrückt, die verfassungsmäfsigen Organe des Staats waren gelähmt; die Probulen waren entweder im Einverständnisse, oder es waren alte und schwache Personen; der Rath war gewöhnt, eine Schattenbehörde zu sein, die Bürgerschaft ohne Führung und Zusammenhang. Aeufserlich bestanden die Verfassungsformen noch, aber die Verschwornen regierten; sie sprachen immer offener ihre Absichten aus und so bequemten sich die Athener aus Furcht und Kleinmuth endlich, die Aenderung der Verfassung als etwas Unvermeidliches anzusehen. Einen Mafsstab für die Stimmung der Bürger giebt die Komödie der Thesmophoriazusen, welche Aristophanes drei Monate nach der Lysistrate aufführte; ein Stück, in welchem

der Dichter alle politischen Tagesfragen vermeidet und sich einen unverfänglichen Gegenstand, die Verspottung der Poesie des Euripides und der attischen Frauen, ausgesucht hat; nur hie und da bricht eine verstohlene Anspielung auf die Feinde der väterlichen Satzungen, auf die Feigheit des Raths und auf die drohende Tyrannis durch.

So fand Peisandros den Boden in Athen vorbereitet. Er dachte nicht daran, der Wahrheit gemäfs über den unglücklichen Ausgang seiner Gesandtschaft zu berichten; er that vielmehr, als wenn mit dem Grofskönige Alles in Ordnung wäre und es nur darauf ankäme, in Athen rasch die nöthigen Schritte zu thun. Er trat also sofort mit dem Antrage vor die Bürgerschaft, dass eine Commission niedergesetzt werde, welche in kürzester Frist den Entwurf einer verbesserten Staatsverfassung vorzulegen habe. Dazu wurden unter dem Einflusse der Verschworenen aufser den Probulen noch zwanzig Beisitzer aus den Bürgern gewählt und diesem Collegium unbedingte Vollmachten ertheilt. Solcher Vollmachten bedurfte es, um das wesentlichste Hinderniss aller Verfassungsänderungen, das Palladium der bürgerlichen Freiheit, nämlich die öffentliche Klage wegen gesetzwidriger Vorschläge, zu beseitigen. Es wurde also vermöge eines Dekrets der Verfassungscommission die Anwendung jener Klage verpönt; es wurde einem jeden Bürger gestattet, ohne Gefahr, was er zum Heile des Staats erforderlich hielt, vorzuschlagen; dadurch war Peisandros und seinen Genossen freie Bahn gemacht und die Thätigkeit der Commission im Wesentlichen beendigt. Der entscheidende Schritt erfolgte nicht auf der Pnyx (denn man scheute sich, auf altgeweihter Stätte den Verfassungsbruch vorzunehmen), sondern aufserhalb der Stadt, eine Viertelmeile vor dem Dipylon, auf dem Kolonos wurde die Bürgerschaft zusammen berufen, bei dem Heiligthume des Poseidon Hippios. Wegen der Nähe des feindlichen Heeres bedurfte es hier eines abgeschlossenen Raumes, und dieser Abschluss konnte wieder dazu benutzt werden, einer zu grofsen Anhäufung von Menschen vorzubeugen und unruhige Auftritte zu verhindern. In dieser Versammlung wurden nun die Anträge des Peisandros vorgetragen, wie sie in den Parteiversammlungnn beschlossen waren. Sie waren kurz und bündig abgefasst, denn sie zielten nur darauf hin, alle Macht in die Hände der Verschworenen zu bringen. Die Hauptpunkte waren, dass jede Art von Staatsbesoldung oder Tag-

geldern, mit Ausnahme der Dienstvergütung im Felde, für immer abgeschafft und dass ein neuer Rath von vierhundert eingesetzt werde, der den Staat nach seinem Ermessen regieren und, so oft es ihm beliebe, eine Bürgerschaft von 5000 berufen solle. Zugleich wurde die Wahlart für die Rathsherrn in der Weise bestimmt, dass Fünfmänner ernannt werden sollten, von denen zusammen hundert Rathsherrn erwählt würden. Jeder der hundert solle dann wiederum drei Andere sich zu Amtsgenossen wählen. Das Volk stimmte Allem bei und zog ohne unruhige Bewegung vom Kolonos heim, wo es seine Rechte und Freiheiten zu Grabe getragen hatte. Es war wahrscheinlich nur eine kleine Versammlung gewesen; es fehlten ja aufser der ganzen Flottenmannschaft auch die bewaffneten Bürger, welche den städtischen Wachdienst hatten. Nun war nichts übrig als die Auflösung des alten Raths. Nachdem also die Wahl der Vierhundert vollendet war, zogen dieselben nach dem Rathhause, mit Dolchen versehen und von jenen Söldnern umgeben, welche ihnen als Leibwache dienten. Es bedurfte aber keiner Gewalt. Die Mitglieder des alten Raths liefsen sich ohne Widerspruch Mann für Mann ablohnen. Das neue Collegium nahm die Plätze ein, wählte seine Vorsteher, verrichtete seine Antrittsopfer und so war der Staatsstreich vollständig gelungen, ohne dass äufserlich das Recht gebrochen war [78]).

Die Vierhundert säumten nicht, nach aufsen und innen ihre Zwecke kräftig zu verfolgen. Alle Missliebigen wurden aus den öffentlichen Aemtern entfernt, die Volksgerichte aufgehoben, einzelne Bürger, die gefährlich schienen, hingerichtet, Andere gefangen gesetzt oder ausgewiesen. Eine Rückberufung der Verbannten wurde vorgeschlagen, aber nicht ausgeführt, weil man Alkibiades weder in die Amnestie einzuschliefsen noch auch namentlich von derselben auszuschliefsen wagte; denn in Beziehung auf ihn hatte man sich eben so wenig wie über die persischen Subsidien offen erklärt. Dagegen schickte man Gesandte nach Dekeleia, um König Agis von der in Athen eingetretenen Veränderung in Kenntniss zu setzen und die Erwartung auszusprechen, dass die Lakedämonier zu dem jetzigen Athen besseres Vertrauen haben und bereitwilliger auf Verhandlungen eingehen würden. Der ehrgeizige König suchte aber in anderer Weise die Vorgänge in Athen zu benutzen. Er glaubte die Stadt in voller Verwirrung, er zog deshalb möglichst viel Truppen zusammen und ver-

suchte einen Angriff auf die Thore. Als aber derselbe misslungen war, nahm er eine zweite Gesandtschaft freundlich auf, und es gingen auf sein Zureden unverzüglich Abgeordnete nach Sparta, um im Namen der Vierhundert den Frieden zu Stande zu bringen.

Die wichtigste Sorge des neuen Raths bezog sich aber auf die Flotte; denn hier war der Theil der Bürgerschaft zusammen, bei welchem man am meisten Anhänglichkeit an die Verfassung voraussetzen musste. Darum waren gleich nach Einsetzung des Raths zehn zuverlässige Männer abgesendet, um das Heer zu beruhigen und jeden Widerspruch durch beschwichtigende Vorstellungen zu beseitigen. Die ganze Reform ziele nur darauf hin, aus der gegenwärtigen Verlegenheit den Staat zu befreien; dass sie keine volksfeindliche sei, dafür bürge ja schon die Zahl der fünftausend Bürger, welche neben dem Rathe die Gemeindeversammlung bildeten und die eigentlichen Träger der Staatshoheit wären. Zahlreicher seien ja auch bisher die Versammlungen nur selten gewesen. Aber ehe die Zehnmänner in Samos ihre Aufträge erfüllen konnten, lief das Staatsschiff Paralos in den Hafen ein und brachte Botschaft aus Samos, welche auch die schlimmsten Befürchtungen der Vierhundert weit überbot.

Sie waren wohl darauf gefasst, von unruhigen Bewegungen und mancherlei Schwierigkeiten, welche sich ihnen im Heere entgegenstellen würden, zu hören; statt dessen erfuhren sie, dass ihre Pläne in Samos vollständig gescheitert seien. Am Aergsten hatten sie sich in Leon und Diomedon getäuscht, welche sie durch die übertragenen Feldherrnstellen in ihr Interesse hereinzuziehen gehofft hatten. Denn diese Männer waren, wenn auch aristokratisch gesinnt, doch verfassungstreue und patriotische Athener. Sie hatten daher in Verbindung mit dem Trierarchen Thrasybulos, mit Thrasylos, einem angesehenen Athener, der damals als einfacher Krieger diente, und anderen freiheitsliebenden Männern die Verschwörung, welche Peisandros vor seinem zweiten Abgange nach Athen in Samos angezettelt hatte, vereitelt; sie hatten den Samiern, welche mit Hülfe der attischen Feldherrn unter eine oligarchische Herrschaft gebracht werden sollten, den kräftigsten Beistand gegen die einheimischen Oligarchen geleistet; die Verschworenen waren überwältigt und die Paralos sollte nun die Nachricht dieses Siegs nach Athen bringen, um die

Bürger der Stadt in ihrer verfassungstreuen Gesinnung zu bestärken.

Mit Schrecken erkannten die Vierhundert aus dem Berichte der Schiffsmannschaft, welche selbst einen hervorragenden Antheil an der Bewältigung der Verschworenen genommen hatte, welch ein Geist das Heer erfüllte. Es kam zu gewaltsamen Auftritten; einige der Schiffsleute wurden in das Gefängniss geworfen; die Uebrigen vom Schiffe entfernt und, ehe sie in die Stadt gelangten, auf ein anderes Schiff gesetzt, um bei Euboia zu dienen. Man konnte einstweilen nichts Anderes thun, als die Kunde von den samischen Vorgängen so lange wie möglich geheim zu halten und eben so dem Heere jede Meldung aus Athen vorzuenthalten.

Aber auch dies misslang den Gewaltherrn. Denn der Führer der Paralos, Chaireas, wusste sich ihnen zu entziehen. Er gelangte nach Samos und, obgleich er selbst keine Gelegenheit gehabt hatte, sich von den Zuständen in Athen und den Absichten der Oligarchen zu unterrichten, so entwarf er doch eine ausführliche und theilweise übertriebene Schilderung von dem Schreckensregimente in Athen. Da sei kein Mann seines Lebens, keine Frau ihrer Ehre sicher. Man scheue sich vor keiner Gewaltthat und gehe sogar damit um, sich der Familien derer, die auf der Flotte dienten, zu bemächtigen, um durch sie das Heer zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Das Schiffsvolk gerieth darüber in solche Wuth, dass es sofort über alle diejenigen hergefallen wäre, welche oligarchischer Gesinnung verdächtig waren, wenn nicht Thrasybulos und Thrasylos sich in das Mittel gelegt hätten. Sie zeigten, wie nothwendig es sei, den nahen Feinden gegenüber Friede und Eintracht aufrecht zu erhalten. In Folge dessen vereinigte sich die ganze Mannschaft durch feierlichen Schwur, an der Verfassung festzuhalten, den Krieg gegen Sparta muthig fortzusetzen und die Vierhundert als Feinde des Vaterlandes anzusehen. Die Samier traten dieser Verbrüderung bei und so gab es nun ein doppeltes Athen. Das Heer aber hatte guten Grund, sich als das wahre Athen anzusehen; die Krieger waren der Kern des Volks; nicht sie seien, sagten sie, von Athen, sondern Athen sei von ihnen abgefallen; nicht Mauer und Häfen bildeten die Stadt, sondern die Bürger, welche wie Athener dächten und handelten.

Das Heer richtete sich also wie ein eigener Staat ein. Es trat zu einer beschliefsenden Volksversammlung zusam-

men; es nahm für sich die Einkünfte von den Bundesgenossen in Anspruch; es nahm neue Wahlen vor, um alle Verdächtigen aus den Feldherrnstellen zu entfernen und bewährten Vertrauensmännern die Führung zu übertragen. So wurden Thrasybulos und Thrasylos zu Feldherrn gewählt; dem doppelten Feinde gegenüber, den man nun zu bekämpfen hatte, war die Eintracht, der feste und fröhliche Muth um so gröfser. Auch ohne die abtrünnige Vaterstadt fühlte man sich stark und selbstgenügend, und sollte die Rückkehr misslingen, so hatte man Schiffe und Waffen, um sich damit Stadt und Land zu gewinnen.

Indessen war es die Sache der Feldherrn, weiter zu blicken und die Mittel ausfindig zu machen, um wirkliche Erfolge zu erreichen. Thrasybulos war der erste Mann im Lager. Er hatte vor allen Anderen der Verfassungspartei Zusammenhang, Kraft und sittliche Haltung gegeben. Der höchste Ruhm schien ihm vorbehalten, die Vaterstadt einem frevelhaften Parteiregimente zu entreifsen, Athen sich selber wiederzugeben. Aber die Schwierigkeiten waren aufserordentlicher Art und konnten durch den freudigen Muth des Heeres allein nicht überwunden werden. Man durfte das ionische Meer nicht aufgeben, um einen Bürgerkrieg in Athen zu beginnen, und andererseits waren die Folgen unberechenbar, wenn man die Vierhundert lange Zeit gewähren liefs. Man war von Feinden umgeben, ohne einen derselben muthig angreifen zu können; man hatte kein anderes Vaterland als die Flotte, aber sie war nicht mehr die Herrin des Meeres; die Peloponnesier mit ihren neuen Bundesgenossen aus Italien und Sicilien waren ihr an Zahl der Schiffe gewachsen, und jeden Augenblick konnte die phönizische Flotte aus ihrem Hinterhalte zum Vorschein kommen, und wenn sie sich mit den Peloponnesiern vereinigte, so gehörte ihnen das ägäische Meer. Der Muth, wie er in den Tagen Kimons das attische Seevolk beseelte, wo man nur fragte, wo der Feind sei, um ihn in jedem Hafen aufzusuchen und immer des Siegs gewiss zu sein, dieser Muth war nicht mehr vorhanden, und auch Thrasybulos war nicht der Held, der solches Siegsgefühl hatte und es Anderen einflöfsen konnte. Aber er hatte eine edle und reine Vaterlandsliebe, deren Eindruck in dieser Zeit verrätherischer Umtriebe doppelt wohlthuend ist. Weil er erkannte, dass es in der gegenwärtigen Lage aufserordentlicher Mittel und Kräfte bedürfe, so war er selbst-

verläugnend genug, für seinen Platz einen anderen zu suchen, und diesen Andern fand er in Alkibiades. Gewiss kannte er alle Schwächen desselben und sie mussten seinem edlen Sinne mehr als allen Anderen widerstehen. Aber er wusste auch seine aufserordentlichen Gaben zu würdigen, er wusste, dass die Vierhundert nichts mehr entmuthigen würde, als des Alkibiades Rückkehr zum Heere. An eine Verbindung zwischen ihm und den Vierhundert war nicht zu denken. Wenn Alkibiades seinen ganzen Ehrgeiz darin setzte, die Vaterstadt an ihren inneren und äufseren Feinden, die auch die seinigen waren, zu rächen, so konnte ein Umschwung der Verhältnisse erfolgen, wie er in anderer Weise nicht zu erzielen war. Und dann standen die Dinge doch nun einmal so, dass der an sich ohnmächtige und unkriegerische Tissaphernes Herr der Lage war; also wer ihn beherrschte (und das glaubte man, wenn auch nicht mit vollem Rechte, von Alkibiades), wer ihn bestimmen konnte, die Flotte auslaufen zu lassen oder zurückzuhalten, Sold zu zahlen oder zu verweigern, der war der Mächtigste in Griechenland. Freilich war im Heere die Stimmung sehr ungünstig. Man wollte nichts von Alkibiades wissen, der mit den Oligarchen verhandelt und den Anstofs zu den staatsfeindlichen Verschwörungen gegeben hatte; aber Thrasybulos kam immer wieder auf seine Vorschläge zurück, bis er endlich von der Heerversammlung beauftragt wurde, im Namen des Volks den Verbannten zurückzurufen.

Alkibiades hatte diesen Augenblick erwartet. Er hatte durch kluges Spiel die Fäden der attischen Geschichte in seine Hand gebracht. Er hatte mit den Oligarchen angeknüpft, um sie zu täuschen; er hatte mittelbar den Verfassungsbruch herbeigeführt, damit die zerrissene Stadt seiner bedürfe, damit er als Vertreter einer grossen und würdigen Sache zurückkehren, damit er, der so oft wegen tyrannischer Absichten verdächtigt war, als Retter der bürgerlichen Freiheit auftreten und ein tyrannisches Parteiregiment zerstören könne, dessen Unhaltbarkeit er deutlich erkannte. Er folgte ohne Weigerung dem Thrasybulos, und dieser trat nun selbst in den Hintergrund, um das Heil der Vaterstadt in die Hände des Alkibiades zu legen.

Nach vierjähriger Entfernung stand nun Alkibiades wieder unter seinen Mitbürgern; er hätte in keiner für ihn günstigeren Weise heimkehren können. Denn hier in Samos

traten die heimischen Erinnerungen zurück; seine schlimmsten Feinde, die Oligarchen und die Priester, waren nicht da; die versammelte Gemeinde war eines Sinnes, von gehobener Stimmung und lenksam; Aller Gedanken waren mit der Gegenwart und ihren Aufgaben beschäftigt und die Verständigung mit Alkibiades war um so leichter, da er, der Verbannte, zu Solchen kam, welche selbst ihrer Vaterstadt beraubt waren. Diese Verhältnisse machte er sich mit grofsem Geschicke zu Nutze. Er gewann die Herzen, indem er sein Loos bejammerte, dass er so lange Zeit sein Vaterland habe meiden müssen; er hob den Muth, indem er nach den Erfahrungen, die er in Sparta und Persien gemacht hatte, seinen Mitbürgern auseinandersetzte, was er von der Zukunft Athens hoffen zu dürfen glaube. Vor Allem aber schilderte er in übertriebenem Mafse seinen Einfluss auf Tissaphernes, der durch ihn schon ganz für Athen gewonnen sei, so dass er selbst sein Hausgeräth und seine Teppiche zu Gelde machen würde, wenn es nöthig wäre, um den Athenern Sold zu verschaffen; er halte auch die Flotte zu ihrer Unterstützung bereit, sobald er nur eine Bürgschaft dafür habe, dass er ihnen trauen könne.

Die Athener gingen auf Alles ein, was Alkibiades ihnen aussprach oder andeutete. Sie wählten ihn zum ersten Feldherrn mit unbeschränkten Vollmachten; sie glaubten mit ihm Alles erreichen zu können und die erste Probe sollte der unverzügliche Sturz der Vierhundert sein. Alkibiades hatte, wenn er ihrem stürmischen Verlangen nachgab, allerdings die beste Gelegenheit, an seinen Feinden Rache zu nehmen. Aber die Station zu Samos konnte nicht ohne die gröfste Gefahr aufgegeben werden, da die Spartaner seit Anfang April wieder bei Milet lagen. Auch wollte er keine Heimkehr, welche von den unheilvollsten Ereignissen begleitet sein musste. Er hatte eine andere Heimkehr im Auge und dazu mussten die Vorkehrungen getroffen werden. Zunächst also bewährte er seine Ueberlegenheit dadurch, dass er das Heer verhinderte, nach dem Peiraieus zu ziehen; das war seine erste Feldherrnthat, durch welche er vieles Frühere sühnte, eine That, um deren willen ihn auch die strengsten Richter den Retter Athens genannt haben. Der Mann der ungezähmten Selbstsucht überwand sich und machte in dieser Zeit, wo der Parteigeist alle anderen Rücksichten verdrängte, zum ersten Male wieder das Interesse des Staats geltend. In diesem

Sinne behandelte er auch die Abgeordneten der Vierhundert (S.650), die sich nach längerer Rast in Delos endlich ins Heerlager gewagt hatten. Er beschützte sie vor der Wuth der Krieger; er liefs sie ruhig Alles vorbringen, was ihnen zur Beschönigung des Staatsstreichs zu sagen aufgetragen war, und entliefs sie mit dem Bescheide, dass er unter den gegenwärtigen Umständen mit den beabsichtigten Ersparungen im Staatshaushalte ganz einverstanden wäre, auch gegen die damit zusammenhängende Reform der stimmberechtigten Bürgerschaft nichts einzuwenden habe, aber der neue Rath müsse sofort abdanken und den verfassungsmäfsigen Fünfhundert den Platz räumen. Dies war Alles auf das Klügste berechnet. Er erschien als der über den Parteien Stehende, als der, welcher allein im Stande sei, die Versöhnung herbeizuführen. Zugleich erwirkte er aber durch diese Vorschläge, dass die in Athen regierende Partei sich spaltete und ihre Herrschaft selbst untergrub.

Was nun die kleinasiatischen Verhältnisse betrifft, so hatte er hier eine Stellung, wie sie seinen Wünschen und seinem Charakter vollkommen entsprach; denn nichts schmeichelte seiner Eigenliebe mehr, als wenn er seine Fähigkeit erweisen konnte, das Verschiedenartigste in seiner Person zu vereinigen, ein Freiheitsheld und Perserfreund, am Hofe des Tissaphernes und zugleich im attischen Lager der Erste zu sein. Seinen Landsleuten gegenüber brüstete er sich als der Vertraute des Satrapen, dem Satrapen konnte er wiederum als Oberfeldherr Athens ganz anders gegenüber treten, da er jetzt ein Mann war, der ihm nützen und schaden konnte. Auf die Beziehungen zwischen Persien und Sparta hatte er aber schon durch seinen blofsen Uebergang nach Samos einen sehr entschiedenen Einfluss geübt. Denn die Spartaner waren an Tissaphernes vollständig irre geworden, seitdem sie seinen Vertrauten an der Spitze der attischen Flotte wussten und dabei das alte Verhältniss ungestört fortbestehen sahen. Alles, was im peloponnesischen Lager noch Ehrgefühl hatte, war empört gegen Tissaphernes und gegen Astyochos, den man nun offen des Verraths beschuldigte. König Agis hatte doch wenigstens einen Versuch gemacht, die städtischen Wirren zu Gunsten Spartas zu benutzen; Astyochos war mit seiner Flotte, die bis auf 112 Trieren angewachsen war, vollkommen unthätig geblieben, weil er vorgab, auf die Phönizier zu warten, oder es waren die kleinen Unternehmungen, die

man begonnen hatte, völlig misslungen. Alle Zucht löste sich auf; der Admiral wurde öffentlich geschmäht; am unverhaltensten war die Erbitterung der neuen Bundesgenossen, namentlich der Syrakusaner unter Hermokrates, den die unwürdige Haltung der Griechen mit tiefem Unmuthe erfüllte. Endlich wurden auch gegen Tissaphernes alle Rücksichten so aus den Augen gesetzt, dass man ruhig zusah, wie die Milesier die Zwingburg stürmten, welche er bei ihnen angelegt hatte. Tissaphernes ging dann freilich selbst nach der Südküste, um die an der Küste Pamphyliens ankernde Flotte von 147 Segeln herbeizuholen; aber er dachte eben so wenig daran, die Vereinigung derselben mit den Peloponnesiern zu Stande zu bringen, wie sein Unterstatthalter daran dachte, den Griechen das zukommen zu lassen, was an Unterhalt für sie vertragsmässig ausbedungen war. Unter diesen Umständen waren also die Athener vollkommen ungefährdet, sie fingen an sich wieder als Herrn des Meers zu fühlen und Alkibiades wusste es so zu machen, dass alle gewonnenen Vortheile seinem Einflusse zugeschrieben wurden.

Inzwischen wurde das samische Athen immer mehr als das wahre Athen auch auswärts anerkannt. Von Argos kamen Gesandte und boten freiwillig ihren Beistand an. Mit ihnen kam die Schiffsmannschaft der Paralos, welcher der neue Rath den Auftrag ertheilt hatte, drei seiner Mitglieder als Friedensgesandten nach Sparta zu bringen, einen Auftrag, welcher offenbar die Absicht hatte, die Paraliten in ihrer demokratischen Gesinnung zu kränken. Diese kleinliche Parteiintrigue lief aber sehr übel aus. Denn die Schiffsleute bemächtigten sich unterwegs der Gesandten, übergaben sie den Argivern in Gewahrsam, lenkten dann ihr Schiff nach Samos zurück, und wurden hier nach so vielen abenteuerlichen Erlebnissen frohlockend von ihren Waffenbrüdern empfangen. Das Alles trug dazu bei, noch ehe wirkliche Thaten geschehen waren, die Zuversicht der Truppen zu heben, und der Ruhm dieser glücklichen Veränderung fiel ganz dem Alkibiades zu, so dass die Samier vor ihrem Heratempel sein Standbild aufstellten, um den glückbringenden Tag seiner Rückkehr in dauerndem Andenken zu erhalten.

In Athen hatten sich inzwischen die Dinge ganz anders gestaltet, als die Oligarchen nach ihren ersten Erfolgen ge-

dacht hatten. Denn kaum hatten die Vierhundert die Plätze im Rathhause eingenommen, so zeigte sich, wie wenig die Leute zusammen passten, welche in schwierigster Lage den Staat regieren und nun den Beweis liefern sollten, dass nur nach ihren Grundsätzen ein ordentliches und ersprießliches Regiment möglich sei. Man hatte rasch zugegriffen, um die Rathsstellen vollzählig zu besetzen; man hatte absichtlich nicht bloſs Genossen der Verschwörung gewählt, sondern auch andere Männer, um den Schein einer Parteiherrschaft zu vermeiden; namentlich war Phrynichos unermüdlich gewesen, um durch allerlei Ränke auch redliche Patrioten hereinzuziehen und sie gewissermaſsen gegen ihren Willen zu Mitschuldigen des Staatsstreichs zu machen. Wie sehr man sich dabei täuschen konnte, das zeigt schon der Missgriff, welchen man bei der Wahl des Leon und Diomedon gemacht hatte.

Viele der neuen Rathsherren wurden sich erst nach Beginn der Regierung über die Grundsätze und Absichten klar, welche die Anstifter der Neuerung hatten, und erkannten die Unmöglichkeit, in Einverständniss mit ihnen zu handeln. Von entscheidendem Einflusse war aber die Rückkehr der Gesandten von Samos. Denn nachdem das Heer mit solcher Einigkeit die Sache der Verfassung ergriffen hatte, war die Regierung in der Stadt als eine revolutionäre gestempelt; Alkibiades, dessen Rückkehr für Viele der Grund gewesen war, der Verfassungsänderung beizustimmen, der Preis, um den man die gröſsten Opfer sich selbst und den Bürgern zugemuthet hatte, Alkibiades stand an der Spitze des Heers, und man erkannte nun deutlich, wie arglistig man von Peisandros getäuscht worden war. Die groſse Mäſsigung der bewaffneten Bürgerschaft, welche das Schicksal der Stadt in ihrer Hand hatte, ihr ruhiges und pflichttreues Verharren auf dem Posten in Samos, die verständige Antwort des Alkibiades — dies Alles trug dazu bei, die schwankenden Parteigenossen vollends abwendig zu machen; denn sie wurden inne, dass alles Gute, was man von einer Verfassungsänderung gehofft hatte, auf eine viel gerechtere und sicherere Weise hätte erreicht werden können; sie sahen sich zu Werkzeugen einer verrätherischen Partei benutzt, und da nun auch ihr Ehrgeiz bei dieser Rolle wenig Befriedigung fand, so wurde die von Anfang an vorhandene Meinungsverschiedenheit zu einer offenen Spaltung im Schoſse des Raths. Die Einen wollten einlenken, die Anderen dagegen, welche zu weit gegangen waren, woll-

ten in demselben Grade, wie die Gefahr stieg, gröfsere Strenge und rücksichtslosere Mafsregeln eintreten lassen; die Einen wollten sich Wege öffnen, um aus der Verwickelung herauszukommen, die Anderen um jeden Preise ihre Herrschaft erhalten. Zu den einzelnen Mafsregeln, welche zu Streitpunkten wurden, gehörte namentlich die Einberufung der 5000. Die Gemäfsigten verlangten, dass man damit Ernst machen solle; denn bis dahin sei Athen ein reiner Gewaltstaat; die Andern wollten diesen gefährlichen Schritt ins Unbestimmte hinausschieben, um die Regierungsgewalt möglichst zusammen zu halten und alle Aufregung zu verhüten. Sie hielten es für nothwendig, dass die Stadt einstweilen wie im Belagerungszustande gehalten werde; dazu dienten die ausländischen Bogenschützen, die von ihnen geworben waren und ihrem Regimente vorzugsweise den Charakter der Tyrannis gaben; es waren Barbaren von wildem Aussehen, grofsentheils Iberer, welche in den gleichzeitigen Komödien erwähnt werden. Mit ihnen hatten sie die herrschenden Punkte der Ober- und Unterstadt besetzt und übten unter den Bürgern eine diesem Zustande entsprechende Justiz und Polizei. Das Versammlungsrecht, die Rede- und Lehrfreiheit war aufgehoben und die Partei der Fanatiker (S. 565), die im Rathe vertreten war, benutzte die günstige Gelegenheit, ihre religiösen Verfolgungen wieder aufzunehmen. Vielleicht war es um diese Zeit, dass dem greisen Protagoras, dem Freunde des Perikles, über sein Buch von den göttlichen Dingen der Prozess gemacht wurde; er musste fliehen, und die Exemplare seiner Schrift wurden öffentlich auf dem Markte verbrannt [79]).

Vorzugsweise aber wurde die offene Trennung der Rathsparteien dadurch veranlasst, dass auf Antrag der oligarchischen Führer im Peiraieus ein Festungsbau begonnen wurde. Hier erstreckt sich nämlich die felsige Halbinsel Eetioneia von Norden her gegen die Mündung des grofsen Hafens, so dass von hier aus durch eine geringe Besatzung Aus- und Einfuhr vollständig beherrscht werden konnte. Diese Halbinsel wurde abgemauert und zwar so, dass auch die Getreidehalle und der Kornmarkt (S. 285) in die Mauerlinien hereingezogen wurden. Als Grund dieser Befestigung wurde angegeben, dass man den Hafen gegen einen unvermutheten Angriff der samischen Truppen decken müsse; aber von Anfang an ging das Gerede, diese Zwingburg werde nur dazu gebaut, um peloponnesische Truppen aufzunehmen. Dies war

nun der Punkt, wo die Gemäfsigten am entschiedensten von den Häuptern der Verschwörung sich lossagten. Jene schaarten sich um Theramenes und Aristokrates, diese um Phrynichos, Peisandros, Antiphon, Aristarchos und Kallaischros.

Beide Parteien handelten von nun an gegen einander, und die Folge dieser Spannung konnte keine andere sein, als dass die eigentlichen Oligarchen, für welche sich die Gefahren von Seiten des Heers, der Bürgerschaft und der eigenen Amtsgenossen täglich häuften, zu immer verzweifelteren Schritten ihre Zuflucht nahmen. Ihnen blieb nichts übrig als Sparta, und wenn sie auch gerne Athen als selbständigen Staat mit seiner Seeherrschaft erhalten hätten, so waren sie doch entschlossen, wenn es nicht anders sein könnte, auch unter dem Schutze peloponnesischer Truppen in der Vaterstadt zu herrschen; denn ihr Parteiregiment ging ihnen über Alles. Antiphon, Phrynichos, Archeptolemos gingen daher selbst zu neuen Verhandlungen nach Sparta. Von dem Erfolge derselben verlautete nichts im Volke; aber um so Schlimmeres argwöhnte man über das heimlich Verabredete, und diese Besorgnisse wurden dadurch genährt, dass eine peloponnesische Flotte segelfertig in den Häfen Lakoniens lag.

Nun hält die Gegenpartei nicht länger an sich; denn auch sie ist verloren, wenn die Zwingburg fertig wird und der Verrath gelingt. Sie kann sich nur durch Anschluss an die Volkssache retten. So wird denn unter den Vierhundert selbst eine Gegenrevolution vorbereitet und in heimlichen Zusammenkünften werden die Opfer bezeichnet, welche dem Hasse der Bürgerschaft fallen sollen, und zwar so öffentlich wie möglich, um die Macht der Gewaltherrn auf die Probe zu stellen. Es gilt zunächst dem Phrynichos. Kaum ist er von der verhassten Gesandtschaft heimgekehrt, als er eines Abends auf dem von Menschen angefüllten Markte unweit des Rathhauses ermordet wird. Der Thäter entflieht, aber sein Mitschuldiger Apollodoros wird ergriffen. Beide gehörten den Soldtruppen an, welche die Vierhundert geworben hatten; also auch auf sie ist kein Verlass, auch von ihnen ist ein Theil in den Händen der Gegenpartei. Apollodoros kann zwar auch auf der Folter nicht dazu gebracht werden, seine Auftraggeber zu nennen, aber er erklärt, dass der Verschworenen Viele seien, welche bei den Obersten der Polizeisoldaten und in den Bürgerhäusern ihre Zusammenkünfte hielten. Diese Aus-

42*

sagen erschreckten die Majorität, sie wagten nichts Entscheidendes zu thun. Einige verlassen heimlich die Stadt, die Anderen sind rathlos; eine Steigerung der Zwangsmafsregeln ist nicht möglich. Defshalb gehen nun die Gemässigten um so entschlossener vor; es bedarf keiner heimlichen Anschläge mehr; sie setzen sich mit der Bürgerschaft in Verbindung, um die offne Erhebung vorzubereiten[80]).

Das erste Zeichen dazu erfolgt im Peiraieus; die Bürgertruppen, welche zur Befestigungsarbeit in Eetioneia commandirt waren, erheben sich gegen die Regierung und nehmen Aristokles, ihren Befehlshaber, gefangen; Hermon, der die Besatzung von Munychia befehligt, schliefst sich ihnen an; die ganze Hafenstadt steht gegen die Vierhundert in Waffen. Noch giebt es im Rathe eine Partei, welche Gewalt anwenden will, aber die Mehrzahl erkennt die Nothwendigkeit, versöhnende Mafsregeln zu versuchen und lässt sich von Theramenes bewegen, dass man ihn als Commissar der Regierung hinunter schickt. Theramenes hört die Beschwerden der Truppen an, er findet sie gerecht und verbindet sich mit den Aufständischen, um das halb fertige Kastell niederzureifsen. Nun wird die Erhebung offen erklärt. Im munychischen Theater wird eine Bürgerversammlung gehalten; die Bürger rücken von da im geordneten Zuge nach Athen, wo sie sich mit ihren Waffen im Anakeion aufstellten, dem heiligen Gehöfte der Dioskuren, am Fufs der Burg unterhalb des Tempels der Stadtgöttin auf demselben Platze, wo jeder Bürger als Jüngling geschworen hatte, das Vaterland zu Wasser und zu Lande unvermindert zu erhalten und die Gesetze der Stadt gegen jedweden Angriff mit seinem Leben zu vertheidigen.

Dieses Schwurs eingedenk, waren sie aber auch zugleich von einer seltenen Mäfsigung beseelt. Sie hatten das Schicksal der Stadt in ihren Händen; der Rath war vollkommen machtlos, er war ihrer Erbitterung preis gegeben; dennoch empfingen sie die Abgeordneten, welche aus dem Rathhause zu ihnen herüberkamen und sie einzeln beschworen, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten; sie gingen sogar auf den Vorschlag ein, dass der Rath die Regierung fortführen, aber sogleich die Fünftausend berufen und aus ihrer Mitte sich ergänzen solle. Um diese Mafsregeln zu treffen, wurde ein Tag angesetzt, an welchem in versammelter Gemeinde die Eintracht wieder hergestellt werden sollte. Und schon versammelt sich zur bestimmten Stunde die Menge im Theater,

um das Werk der Einigung zu vollziehen und den attischen Freistaat wieder herzustellen — da verbreitet sich plötzlich die Kunde, dass eine Flotte von 42 Segeln von Megara her um Salamis herumfahre. Nun hiefs es natürlich, und nicht ohne Grund, das sei die Flotte, von der Theramenes ihnen gesagt habe, dass sie im Einverständnisse mit den Vierhundert stehe. Nun stürzte Alles, was Waffen tragen konnte, nach dem Peiraieus, um gegen die äufseren und inneren Feinde den Hafen zu vertheidigen. Die Schiffe, die im Hafen lagen, wurden bemannt, andere rasch ins Wasser gezogen, die Mauern besetzt, die Mündungen geschlossen. Der spartanische Admiral Agesandridas führte die Flotte an den Häfen vorüber und die erste Noth war beseitigt.

Aber bald erkannte man, dass eine neue Gefahr drohe. Die Flotte bog um Sunion herum und steuerte nach Oropos. Nun galt es Euboia zu retten. Die Athener stürzten von Neuem in die Schiffe; in gröfster Eilfertigkeit ordnete sich ein Geschwader, dessen Befehl man einem Bürger, Thymochares, übergab, der sich rasch mit den anderen Schiffen in den euböischen Gewässern vereinigen sollte. Sechs und dreifsig Schiffe fanden sich bei Eretria zusammen, die Feinde lagen gegenüber in Oropos. Noch schien nichts verloren; die Athener waren voll Kriegslust. Aber auch hier hatten die Unglücklichen vor sich und hinter sich Feinde. Die Eretrier waren verrätherisch gesinnt. Als die Athener ihren Mundvorrath einkaufen wollten, fanden sie den Markt in der Nähe der See leer; sie mussten bis in die fernsten Strafsen rennen, um das Nöthigste herbeizuschaffen. Als daher das Zeichen zum Aufbruch gegeben wurde, war das Schiffsvolk nicht vollzählig, und in grofser Unordnung musste die Flotte den Feinden entgegen gehen, welche von Eretria aus das Zeichen zum Vorgehen erhalten hatten. Dennoch hielten sich die Athener im Anfange der Schlacht, aber sie wurden bald überwältigt und auf den Strand getrieben; die nach Eretria Flüchtenden wurden dort von den Bürgern erschlagen; 22 Schiffe geriethen in die Hände der Feinde und in wenig Tagen war die ganze Insel mit Ausnahme von Oreos, dem alten Histiaia (S. 166), welches in den Händen attischer Bürger war, für Athen verloren [81]).

Als die Nachricht von der Schlacht im euböischen Sunde und ihren Folgen nach Athen kam, da sank auch den Besten der Muth; denn dies Unglück überstieg bei weitem auch

die sicilische Niederlage. Euboia war ja den Athenern unentbehrlicher, als ihr eigenes Land; dazu hatten sie weder Schiffe noch Geld noch Mannschaft; das Heer war von der Bürgerschaft losgerissen, die städtische Gemeinde in sich gespaltet, der Rath mit den Feinden im Einverständniss, Agis mit einem drohenden Heere vor der Stadt. Was konnte man also Anderes erwarten, als dass Agesandridas sofort vor dem Peiraieus erscheinen würde? Bei einem gleichzeitigen Landangriffe von Dekeleia her war ein erfolgreicher Widerstand undenkbar; es schien, dass den Oligarchen noch in letzter Stunde ihre verrätherischen Pläne gelingen sollten. Denn wenn auch das samische Heer der Vaterstadt zu Hülfe eilen sollte, so war doch vorauszusetzen, dass es zu spät kommen würde; war aber Samos aufgegeben, so war zugleich Ionien und der Hellespont preisgegeben und die ganze Herrlichkeit Athens, Reich und Stadt, auf einmal vernichtet. Kurz, die Athener waren auf den Untergang ihres Staats gefasst.

Aber der Feind rührte sich nicht. Von seinen eigenen Erfolgen überrascht, wusste er dieselben nicht zu benutzen. Agis und Agesandridas dachten gar nicht daran gemeinschaftlich gegen die Stadt vorzugehen und liefsen den Bürgern volle Mufse, sich von dem ersten Schrecken zu besinnen. Die Athener bemannten also neue zwanzig Schiffe, um ihre Häfen zu vertheidigen und gingen dann mit allem Ernste daran, ihre städtischen Angelegenheiten zu ordnen. Denn sie fühlten, dass sie sich aus der Noth der Gegenwart nicht anders heraus arbeiten könnten, als wenn sie zuvor im eigenen Hause festen Boden gewonnen und eine gesetzliche Verfassung hergestellt hätten.

Kurze Zeit nach der Niederlage im euböischen Sunde, etwa um die Mitte des Junius, finden wir die Bürgerschaft wieder an alter Stelle, auf der Pnyx, versammelt, von welcher die Gewaltherrschaft sie verbannt hatte. Es wurde in voller Ruhe, aber entschlossen und nachdrücklich gehandelt. Der Rath wurde abgesetzt und die Staatshoheit dem Volke zurückgegeben, aber nicht der ganzen Volksmenge, sondern man blieb dabei, einem Ausschusse der Wohlhabenderen das volle Bürgerrecht vorzubehalten, und da die Listen der Fünftausend nicht angefertigt waren, so bestimmte man, um rasch zum Ziele zu kommen, nach dem Vorgange ähnlicher Einrichtungen in anderen Staaten, dass alle Athener, welche

sich aus eigenen Mitteln mit vollständiger Waffenrüstung versehen könnten, als stimmberechtigte und regierungsfähige Vollbürger angesehen werden sollten, so dass der Name der Fünftausend jetzt eine sehr ungenaue Bezeichnung war, welche beibehalten wurde, weil man sich in den letzten Monaten an denselben gewöhnt hatte. Zugleich wurde die Aufhebung aller Besoldungen für bürgerliche Aemter und Verrichtungen nicht blofs zeitweise verordnet, sondern als Grundsatz des neuen Staatslebens festgestellt und die Bürgerschaft durch feierliche Eide darauf verpflichtet. Es war im Ganzen eine weise Mischung von Aristokratie und Demokratie; es war nach Thukydides Urteile die beste Staatsordnung, welche die Athener bis dahin gehabt hatten. Auf Antrag des Kritias wurde um dieselbe Zeit die Rückberufung des Alkibiades beschlossen und eine Gesandtschaft nach Samos abgeordnet, um die Vereinigung von Heer und Stadt zu vollziehen. In wiederholten Bürgerversammlungen wurde das begonnene Werk fortgesetzt, der Rath erneuert und ein Gesetzgebungsausschuss ernannt, um nach der eingetretenen Störung des öffentlichen Rechtszustandes die Verfassung durchzusehen und Alles mit den angenommenen Grundsätzen in Einklang zu bringen. Es wurde bestimmt, dass binnen vier Monaten diese Arbeit vollendet sein sollte [82]).

Der einflussreichste Mann in dieser Zeit war Theramenes, und wenn derselbe von einem so strengen Richter, wie Aristoteles, den besten Bürgern beigezählt wird, welche Athen jemals gehabt habe, so liegen die Verdienste desselben gewiss nicht darin allein, dass er vor Allen dazu beigetragen hat, die verrätherischen Umtriebe der zum Aeufsersten entschlossenen Partei zu vereiteln, sondern vorzugsweise darin, dass er nach dem Sturze derselben den Ausbrüchen von Leidenschaft, welche den Staat zu Grunde gerichtet hätten, vorzubeugen, die Gemeinde zu versöhnen und ein Ergebniss zu erzielen wusste, welches im Leben der Staaten zu den allerseltensten gehört. Wir sehen einen Staatsstreich misslingen, welcher alle höchsten Güter einer Bürgergemeinde, ihre Rechtsgleichheit, Gewissens- und Redefreiheit, sowie ihre Unabhängigkeit freventlich angetastet hatte, und dennoch erfolgt kein gewaltsamer Umschlag nach der entgegengesetzten Seite, keine blutige und rachsüchtige Reaktion, sondern die arglistig getäuschte und schwer gekränkte Gemeinde weifs sich, nachdem alle Gewalt in ihre Hände zurückgekehrt ist,

so sehr zu beherrschen, dass sie die vernünftigen und zeitgemäfsen Gedanken, welche den oligarchischen Reformplänen zu Grunde lagen, bereitwillig anerkennt und dieselben bei der neuen Ordnung der Dinge als Richtschnur befolgt. Bedenkt man, wie in anderen Staaten, z. B. in Kerkyra (S. 412), ähnliche Ereignisse von den furchtbarsten Ausbrüchen der Parteiwuth begleitet zu sein pflegten, so muss man anerkennen, dass das attische Volk sich niemals weiser und besonnener benommen hat. Das Verhalten des Stadtvolks ist eben so wie das des Heeres in Samos ein glänzendes Zeugniss für die sittliche Tüchtigkeit, welche in dem Kerne der Bürgerschaft noch immer vorhanden war; das Unglück des Staats hatte dazu beigetragen, die bürgerlichen Tugenden wieder zu wecken und zu stärken, und wenn dies hochherzige Verhalten nun auch sofort dem ganzen Staate neuen Muth und neue Kräfte einflöfste und ihn in den Stand setzte, die furchtbaren Schläge des Schicksals noch einmal zu überwinden, so werden auch diejenigen, welche in dieser entscheidenden Zeit die Sprecher und Rathgeber der Bürgerschaft waren, wohl mit Recht zu den gröfsten Wohlthätern Athens gezählt werden dürfen [83]).

Bei diesem allmählichen Uebergange aus einer Verfassung in die andere, bei welchem einige der wichtigsten Einrichtungen geradezu in die neue Ordnung herübergenommen wurden, konnte natürlich die Betheiligung an der Regierung der Vierhundert an sich nicht als etwas Strafbares angesehen werden. Waren doch Mitglieder derselben die Retter des Staats geworden! Dagegen hatten sich andere Rathsmitglieder der gröfsten Staatsverbrechen in solcher Weise verdächtig gemacht, dass man dies nicht auf sich beruhen lassen zu können glaubte. Es wurden also öffentliche Ankläger ernannt und Untersuchungsrichter bestellt, um sämtliche Mitglieder des Raths zur Rechenschaft zu ziehen. Viele von ihnen wurden von jeder Schuld freigesprochen. Diejenigen, welche sich der Verantwortung entzogen und in das feindliche Lager übergingen, wie Peisandros, wurden verurteilt. Aristarchos war nicht nur entkommen, sondern hatte auch eine Abtheilung der iberischen Bogenschützen mit sich genommen nach Oinoe (S. 353), das gerade von Korinthern und Böotiern belagert wurde. Er hatte der Besatzung, welche ihn als ein Mitglied der Regierung betrachtete, vorgespiegelt, dass die Festung in einem so eben abgeschlossenen Vertrage abgetreten worden

wäre, und so einen der wichtigsten Gränzplätze in die Hände der Feinde gebracht. Ihn erreichte später die Strafe des Verraths. Persönlich standen vor Gericht nur zwei der einflussreichsten Anstifter des Staatsstreichs, Archeptolemos und Antiphon.

Der greise Antiphon hatte es verschmäht, sein Heil in der Flucht zu suchen; er bot, wenn auch ohne Aussicht auf Erfolg, noch einmal die ganze Kraft seines Geistes auf, um die Grundsätze, nach denen er gehandelt hatte, mannhaft zu vertreten. Die Anklage drehte sich besonders um die letzte Gesandtschaft nach Sparta, um den Festungsbau im Peiraieus und den Zusammenhang, in welchem der Seezug des Agesandridas mit diesen Mafsregeln gestanden habe. Seine ganze Rede 'über die Verfassungsänderung' war ein Meisterwerk der Beredsamkeit, welches im höchsten Grade bewundert wurde, aber das Leben konnte es ihm nicht retten. Der Verdacht, der auf jener Gesandtschaft lastete, wurde nicht gehoben, und vergebens suchte Antiphon geltend zu machen, dass alle Vierhundert solidarisch unter sich verbunden gewesen wären, dass man entweder alle bestrafen oder alle freisprechen müsse[84]).

So endete im Sommer 411, gleich nach dem Anfange von Ol. 92, 2, hundert Jahre nach dem Sturze der Pisistratiden, die viermonatliche Tyrannis der Oligarchen. Sie war nur möglich geworden durch die verfassungswidrige Macht der politischen Clubbs, welche sich in dem Hermenprozesse zu kühneren Unternehmungen vorgeübt hatten; sie war durch die ungewöhnlichen Talente, welche ihr dienten und durch die günstige Stimmung der wohlhabenderen Bürgerschaft zu Stande gekommen; sie konnte aber keine Dauer haben, weil der Kern des Volks an der Verfassung festhielt, weil das, was von der Seeherrschaft Athens noch übrig war, nur durch die demokratische Partei zusammengehalten wurde und in Athen selbst eine Vereinbarung der Ehre und Selbständigkeit des Staats mit oligarchischer Regierungsweise unmöglich war. Auch die, welche es etwa ehrlich mit ihrer Vaterstadt meinten, waren gezwungen, in Sparta einen Rückhalt zu suchen und so auf den Untergang des attischen Staats hinzuarbeiten. Die meisten der Parteigänger waren aber, wie ihre letzten Schritte gezeigt haben, nichts als selbstsüchtige Verräther, die um ihrer Herrschsucht willen die Vaterstadt preiszugeben bereit waren. Aber trotz ihrer kurzen Dauer und völligen

Unhaltbarkeit ist diese Parteiherrschaft doch nicht spurlos vorübergegangen. Die Macht des Staats hatte unheilbare Wunden empfangen, die Schwäche desselben war mehr als je den Feinden kund geworden und Sparta hatte die Stärke seines Anhangs in Athen erprobt. In Athen selbst war wieder Bürgerblut geflossen; alte Bürgerhäuser waren eingerissen, Schandsäulen zum Andenken der Schreckenszeit aufgestellt und durch eine Reihe von Hochverrathsprozessen und Gütereinziehungen eine Saat der Feindschaft ausgestreut, welche rasch emporschoss. Denn es war bald eine Zeit der Aufregung eingetreten, in welcher man das in den Tagen edler Mäfsigung Versäumte nachholen wollte. Man zog nun auch die Todten vor Gericht; man wollte, dass der Mord, mit welchem die ganze Erhebung begonnen hatte, als eine völlig gerechtfertigte That erscheine, und deshalb wurde auf das Haupt des Phrynichos, welcher ursprünglich ein entschiedener Gegner der Verfassungsfeinde gewesen und nur durch äufsere Verhältnisse in ihre Umtriebe verwickelt worden war, Alles gehäuft, was an Hass gegen oligarchische Gewaltherrschaft in der Bürgerschaft lebendig war. Eine Vertheidigung des Gemordeten wurde nur unter dem Vorbehalte gestattet, dass der Vertheidiger im Falle der Verurteilung desselben Verbrechens, wie Phrynichos, schuldig zu achten sei. Nachdem aber dieser noch im Grabe als Hochverräther verdammt und seine Gebeine über die Gränzen Attikas hinausgeworfen waren, konnten nun die Mörder desselben den vollen Ruhm von Tyrannenmördern und Freiheitshelden erndten; sie wurden in die Bürgerschaft aufgenommen, aus den eingezogenen Gütern beschenkt und in öffentlichen Denkmälern geehrt; es war gewissermafsen eine Säkularfeier der ersten Befreiung Athens durch Harmodios und Aristogeiton. Diese Verhandlungen zogen sich aber sehr in die Länge. Denn es meldeten sich nun allerlei Menschen sehr zweideutigen Rufs, welche sich bei der nächtlichen Mordscene betheiligt haben wollten und ihren Antheil an Ehre und Lohn beanspruchten. Aber auch die den beiden Hauptthätern Thrasybulos und Apollodoros zukommenden Ehren wurden Gegenstand von mancherlei Einreden, welche in aufserordentlichen Commissionen berathen wurden, so dass erst neunzehn Monate nach Ermordung des Phrynichos im März 410 (92, 3) die ganze Sache erledigt wurde.

So waren die Leidenschaften von Neuem entflammt worden und es wurden Manche, welche bei der ersten Untersuchung zu

glimpflich davon gekommen zu sein schienen, nachträglich zur Verantwortung gezogen und bestraft; namentlich diejenigen, welchen man nachweisen konnte, dass sie sich noch nach Zerstörung des Kastells zum Rathe gehalten hatten. Das Aufspüren tyrannischer Umtriebe war wieder in voller Blüthe und das Gefühl der Sicherheit im eignen Hause kehrte nicht wieder zurück. Auf Antrag des Demophantos wurde beschlossen, dass die Strafe des Hochverraths künftig auch auf die ausgedehnt werden solle, welche von einer verfassungswidrigen Regierung irgend ein Amt annähmen. So suchte man der Gefahr neuer Staatsstreiche vorzubeugen, und allerdings war die Partei der Oligarchen trotz ihrer Niederlage nichts weniger als ausgerottet; die Rede, welche Antiphon seinen politischen Freunden wie ein Vermächtniss hinterlassen, hatte bei ihnen eine nachhaltige Wirkung, und sie warteten nur auf günstigere Gelegenheit, ihre Pläne zu verwirklichen.

Inzwischen hatten sich draufsen die gröfsten Veränderungen zugetragen, welche theils durch den Wechsel des Oberbefehls auf der spartanischen Flotte, theils durch die neue Thätigkeit des Alkibiades veranlasst wurden.

Alkibiades hatte schon einen wesentlichen Einfluss auf die Geschicke seiner Vaterstadt geübt. Er hatte dem attischen Heere eine muthige und feste Haltung gegeben, er hatte die alte Bundesgenossenschaft mit Argos erneuert; er hatte den Rachezug gegen Athen verhindert, welcher der Anfang des unheilvollsten Bürgerkriegs geworden wäre; er hatte den äufseren Feind unschädlich gemacht, indem er das Misstrauen zwischen Persien und Sparta auf das Geschickteste zu nähren wusste, und eben so hatte er den Feind zu Hause, die Oligarchie, bezwingen helfen; denn seine Botschaft hatte ja die erste Spaltung im Rathe der Vierhundert und dadurch den Sturz desselben herbeigeführt. Er hatte endlich durch seine Erklärung zu Gunsten einer gemäfsigten Volksherrschaft die Feststellung der neuen Verfassung wesentlich gefördert. Dies Alles war ihm ohne Waffengewalt durch persönlichen Einfluss und kluge Behandlung der Zeitverhältnisse gelungen. Nun musste er als Feldherr zeigen, dass er noch immer der Mann sei, welcher das Glück des Kriegs in seiner Hand habe und der die Wunden zu heilen wisse, die er seiner Vaterstadt geschlagen. Es kam darauf an, die attischen Trieren wieder

zum Angriffskriege zu führen, welcher allein im Stande war, den Athenern das alte Vertrauen zu ihren Schiffen wieder zu geben; er musste ihnen zeigen, wie man auch ohne das regelmäſsige Einkommen der Tribute Geldmittel herbeischaffen und auch unter den gegenwärtigen Umständen die attischen Waffen wieder zu Ehren bringen könne.

Er kreuzte deshalb in den Monaten, welche der Herstellung der Verfassung folgten, mit einem Geschwader von 22 Schiffen vor den Küsten Kariens, brandschatzte die reichen Städte Halikarnassos und Knidos, befestigte die Insel Kos, übte die Schiffe in raschen Zügen, und kettete das Schiffsvolk durch reiche Beute an seine Person. Trotz der Rhodier, welche damals schon nach eigener Seeherrschaft strebten, und trotz der Nähe der Perserflotte waren die karischen Gewässer wieder ganz in der Gewalt Athens und aus den abgefallenen Städten wurde mehr Geld gezogen, als jemals an Tribut von dort eingekommen war. Dann wandte er sich im Herbste gegen Norden, um sich mit der übrigen Flotte zu entscheidenden Kämpfen zu vereinigen; denn das eigentliche Kriegstheater war inzwischen von Milet nach dem Hellesponte verlegt worden.

Man hatte nämlich in Sparta beschlossen, der Kriegführung eine andere Wendung zu geben. Man hatte deshalb im Frühjahre anstatt des trägen und unzuverlässigen Astyochos einen wackeren Spartiaten, Namens Mindaros, an die Spitze der Flotte gestellt, einen Mann, welcher nach Art des Lichas (S. 642) eine sehr entschlossene Haltung dem Satrapen gegenüber annahm. Noch einmal wurde die versprochene Vereinigung der peloponnesischen und phönizischen Flotte verlangt, um dadurch dem ganzen Kriege ein rasches Ende machen zu können. Tissaphernes wollte auch jetzt einen offenen Bruch vermeiden und reiste, um einen scheinbaren Eifer zu zeigen, selbst nach der Südküste, um die königliche Flotte herbeizuholen. Aber sie blieb nach wie vor hinter den lykischen Vorgebirgen bei Aspendos liegen; es war, als wenn sie durch einen Zauber an jener Gränze gebannt wäre, welche Kimons Siege der persischen Seemacht bestimmt hatten (S. 170). Der wahre Grund lag aber in der eigensinnigen Consequenz, mit welcher Tissaphernes seine Politik durchführte. Denn wenn sich die 147 phönizischen Schiffe mit den Lakedämoniern vereinigt hätten, so hätte er ihnen die unzweifelhafte Uebermacht im ionischen Meere verschafft, und das

wollte er um keinen Preis. Auch Geldinteressen mögen dabei im Spiele gewesen sein, indem die Phönizier sich dem Satrapen dafür dankbar erwiesen, dass sie aus ihrem sicheren Verstecke nicht auszulaufen brauchten. Kurz unter nichtigen Vorwänden wurde das Ausbleiben von Neuem entschuldigt, während gleichzeitig die Subsidien nachlässiger als je ausgezahlt wurden. Das Mafs der Geduld war erschöpft. Man erkannte, wie thöricht es sei, jener Flotte wegen noch länger in Ionien zu bleiben. Mindaros beschloss also, alle Verbindungen mit Tissaphernes, welche seiner Stadt nichts als Schande eingebracht hatten, abzubrechen und ging statt dessen auf die Vorschläge des Pharnabazos ein (S. 617), um in Gemeinschaft mit ihm die hellespontischen Städte den Athenern zu entreifsen. So wurde nach einem unwiederbringlichen Zeitverluste der ganze ionische Krieg aufgegeben[86]).

Der neue Kriegsplan war schon seit längerer Zeit vorbereitet. Denn schon im Anfange des Sommers war Derkyllidas mit einer kleinen Mannschaft von Miletos aus in die Satrapie des Pharnabazos eingerückt und hatte zwei der wichtigsten Plätze, Abydos und Lampsakos, den Athenern abwendig gemacht. Dann war auch schon ein Geschwader von 40 Schiffen unter Klearchos nach derselben Gegend vorangegangen, und obwohl nur der vierte Theil desselben unter einem megarischen Seehauptmanne glücklich an das Ziel gekommen war, so hatte dieser dennoch den Abfall des wichtigen Byzanz bewirkt. Nachdem nun bei so geringen Mitteln so bedeutende Erfolge gewonnen waren, beschloss man unverzüglich den ganzen Krieg dorthin zu verlegen; denn man wusste, dass nach dem Verluste von Euboia die Zufuhr vom Hellesponte den Athenern doppelt unentbehrlich sei. Die beiden Sunde der nördlichen Meere waren die letzte Stütze der attischen Seeherrschaft; sie waren schon halb in den Händen der Peloponnesier. Mindaros brach also im Juli von Milet mit 73 Schiffen auf und beorderte zugleich alle zerstreuten Geschwader der Peloponnesier nach dem Hellesponte, wo sich nun zu entscheidenden Schlachten alle Streitkräfte zusammenzogen. Denn auch die Athener, welche bis dahin nur mit kleinen Flottenabtheilungen den dortigen Unternehmungen hatten entgegentreten können, brachen nun sofort unter Thrasybulos und Thrasylos mit ihrer ganzen Seemacht von Samos auf, um Mindaros auf dem Fufse zu folgen, und schon

Ende Julius kam es bei Abydos zu einer grofsen Flottenschlacht, in welcher die attischen Feldherrn durch Einsicht und Tapferkeit die Uebermacht der peloponnesisch-syrakusanischen Flotte glücklich bekämpften. Denn wenn auch die nahen Ufer eine nachdrückliche Verfolgung der Feinde hinderten, so war der Sieg dennoch von grofser Bedeutung; die Aengstlichkeit, welche seit der sicilischen Niederlage das Schiffsvolk nicht verlassen hatte, war glücklich überwunden, und auch in Athen erweckte die unerwartete Siegskunde wieder neues Leben und neue Hoffnungen; die schwüle Luft trüber Stimmungen verzog sich und man glaubte wieder an die Möglichkeit, eine neue Gröfse der Stadt zu erleben.

Inzwischen warteten beide Flotten auf neuen Zuzug, um mit gröfserem Nachdruck den Kampf fortzusetzen. Agesandridas fuhr mit 50 Schiffen von Euboia heran, aber ihn fassten die Winterstürme, wie er den Athos umschiffte, und zerstörten die ganze Flotte an denselben Klippen, an denen einst die Schiffe des Mardonios zerschellt waren. Ein anderes Geschwader von 14 Schiffen unter Dorieus ward vor seiner Vereinigung mit der Flotte von den Athenern angegriffen. Aber es gelingt dem umsichtigen Mindaros, rechtzeitig mit seiner Flotte von Abydos auszulaufen und das Hülfsgeschwader aufzunehmen. Neunzig Segel stark bietet er nun den Athenern die Schlacht an, indem er aufser einer Ueberzahl von 19 Schiffen auch den Vortheil hat, dass Truppen des Pharnabazos das Ufer decken. Den ganzen Tag hindurch wird im Meersunde mit schwankendem Glücke gekämpft, und schon neigt sich der Sieg auf die Seite der Peloponnesier, da kommt ein neues Geschwader in Sicht; es ist Alkibiades mit 18 Schiffen. So wie die Athener an seinem Feldherrnschiffe die Purpurflagge aufziehen sehen, werden sie mit frischem Muthe erfüllt; Alkibiades stürzt sich rasch in die Mitte des Kampfes und giebt ihm sofort den Ausschlag. Die Peloponnesier werden an das Land getrieben; aus der Seeschlacht wird ein Uferkampf; die sämtlichen Schiffe wären genommen worden, wenn nicht Pharnabazos mit seiner ganzen Mannschaft und mit Gefahr des eigenen Lebens den Athenern Widerstand geleistet hätte. Sie mussten sich also begnügen mit 30 feindlichen und den zurückeroberten eigenen Schiffen nach Sestos zurückzugehen. So war die erste Ankunft des Alkibiades bei der Flotte unverzüglich von einem glänzenden Siege begleitet, und wenn auch seine tapferen

Mitfeldherrn eigentlich das Verdienst hatten, dem Verlaufe des Krieges zuerst wieder eine glückliche Wendung gegeben zu haben, so überstrahlte doch sein Ruhm den der Anderen, und der Glaube stärkte sich, dass das Glück von seiner Person unzertrennlich sei[87]).

Frei war der Hellespont aber auch jetzt nicht. Denn Mindaros behielt seine feste Stellung in Abydos, wie die Athener in Sestos, und so lagen sich die Flotten wieder lauernd gegenüber, wie vordem in Milet und Samos. Die Peloponnesier waren aber trotz ihrer Niederlage in ungleich günstigeren Verhältnissen; sie hatten eine Landmacht im Rücken und waren mit Geld reichlich versehen, während die Athener solchen Mangel hatten, dass immer nur ein Kern der Flotte zusammen bleiben konnte, während die anderen Schiffe in einzelnen Geschwadern auf Beute auszogen. Dadurch wurde das Seevolk verwildert und der Name der Athener immer verhasster; eine rasche Benutzung günstiger Zeitpunkte, eine Kriegführung nach gemeinsamem Plane war unmöglich, da die Streitkräfte immer getheilt und die Feldherrn weit umher im ägäischen Meere zerstreut waren. Alkibiades selbst erlebte auch jetzt noch die abenteuerlichsten Schicksale. Er ging mit allem Pompe seiner jetzigen Würde zum Tissaphernes hinüber, welcher sich um die Zeit der Schlacht von Abydos am Hellesponte eingefunden hatte; denn es war ihm im höchsten Grade verdriesslich, dass zwischen Pharnabazos und den Peloponnesiern eine so wirksame Verbindung zu Stande gekommen war, und er wollte Gelegenheit suchen, von Neuem mit Sparta anzuknüpfen. Sparta und dem Grofskönige gegenüber glaubte er nun nichts thun zu können, was ihm mehr zur Empfehlung gereiche, als wenn er sich des gefährlichsten Atheners bemächtigte. Alkibiades wurde in der That von seinem alten Gastfreunde festgenommen und als Gefangener nach Sardes gebracht. Aber es gelingt ihm, nach 30 Tagen die Freiheit wieder zu gewinnen; er entkommt nach Klazomenai, lässt hier in Eile 6 Schiffe ausrüsten und fährt nach Lesbos. Die Zeit drängt; denn schon hat Mindaros, da er nur den kleinern Theil der Flotte sich gegenüber sah, wieder eine angreifende Haltung angenommen; die Athener müssen Sestos aufgeben, sie schleichen sich aus dem Hellespont fort und ankern, um Schutz zu suchen, auf der Westseite der thrakischen Halbinsel bei Kardia. Alle Früchte des letzten Siegs sind verloren, wenn nicht ein neuer Sieg die

Macht des Feindes zerstört; eilend werden daher die zerstreuten Geschwader herbeigerufen.

Alkibiades ist rasch zur Stelle und beschliesst sofort, Mindaros zu folgen. Dieser nämlich hatte sich, als der Hellespont frei war, nach der Propontis begeben, um in Gemeinschaft mit Pharnabazos Kyzikos zu nehmen (I, 336) und die Herrschaft der Verbündeten in den pontischen Gewässern zu befestigen. Thrasybulos und Theramenes, welcher neuen Zuzug aus Athen gebracht hatte, treffen von ihren Beutezügen rechtzeitig ein. In verschiedenen Abtheilungen fahren sie, zum Kampfe gerüstet, rasch den Hellespont hinauf und legen in der Nacht, 68 Segel stark, bei der Marmorinsel Prokonnesos an, Kyzikos gegenüber. Einen Tag rasten sie daselbst und lassen kein Fahrzeug vorüber, welches die Kunde von ihrer Annäherung nach dem Festlande bringen könnte. Am nächsten Morgen geht Alkibiades bei dichtem Winterregen (es war im Februar) mit 40 Schiffen gegen den Hafen von Kyzikos vor. Wie die Wolken sich theilen, sehen sie die Peloponnesier vor dem Hafen in voller Schiffszahl, mit Uebungen beschäftigt. Sie machen, als wenn sie vor der Ueberzahl erschreckt wären, einen verstellten Rückzug und locken den Feind, welcher nur die Flotte von Sestos vor sich zu haben glaubt, weiter und weiter vom Hafen fort, bis die Nachhut des Thrasybulos und Theramenes herankommt und im Rücken der Peloponnesier erscheint. Mindaros sieht sich vom Hafen abgeschnitten; er flieht an die Küste, wo die persischen Truppen Schutz versprechen. Alkibiades setzt ihm nach. Es entspinnt sich eine heifse Landschlacht, welche durch das kräftige Zusammenwirken der attischen Feldherrn endlich zu einem vollständigen Siege wird. Mindaros selbst fällt im Kampfe. Alle Schiffe werden im Stiche gelassen, die der Syrakusaner von ihnen selbst verbrannt; der Rest der Truppen rettet sich in das Lager des Pharnabazos, die Athener kehren mit vielen Gefangenen und 38 eroberten Schiffen nach Prokonnesos zurück und besetzen am nächsten Tage das wehrlose Kyzikos, wo sie ansehnliche Kriegssteuern erheben.

Ein solcher Sieg war seit den Tagen Kimons nicht erlebt worden; es war ohne Frage die glänzendste Waffenthat im ganzen peloponnesischen Kriege, und zwar war der Erfolg kein solcher, der, wie einst in Pylos, dem Zufalle oder dem Ungeschick der Feinde verdankt wurde, sondern viel-

mehr dem tüchtigsten Gegner, Angesichts seiner mächtigen Bundesgenossen, durch die wetteifernde Tapferkeit der Befehlshaber und der Truppen im Land- und Seekampfe abgewonnen worden war. Darum ist es kein Wunder, wenn auf die Kunde von dieser Schlacht den Spartanern aller Kriegsmuth entsank, die Athener aber die überschwänglichsten Hoffnungen fassten.

Auch auf die innern Angelegenheiten Athens scheint der Sieg von Kyzikos eine sehr bestimmte Einwirkung geäufsert und die vollständige Rückkehr zur alten Verfassung veranlasst zu haben. Die Beschränkung des allgemeinen Stimmrechts war ja nur als eine finanzielle Mafsregel in Verbindung mit der Aufhebung der Besoldungen durchgesetzt worden; es war eine durch den Nothstand, wie man glaubte, geforderte Mafsregel; sie hing mit einer kleinmüthigen Stimmung zusammen, in welcher man bereit war, auf die alte Seeherrschaft Verzicht zu leisten. Nun war wieder Geld und Siegesmuth vorhanden; das alte Athen war gleichsam wieder erstanden und verlangte auch seine alte Verfassung wieder. Der Ausschluss der Unbemittelten von dem vollen Bürgerrechte erschien als ein schreiendes Unrecht, da so eben die Matrosen tapfrer als je für ihre Vaterstadt gekämpft hatten. Es hatte also die Schlacht bei Kyzikos eine ähnliche Wirkung, wie einst die platäische Schlacht; die unterste Vermögensklasse wurde zum zweiten Male in alle Rechte eingesetzt, und trotz der Verwünschungen, mit welchen man den Aenderungen der gemäfsigten Verfassung vorzubeugen gesucht hatte (S. 663), wurden die verschiedenartigen Staatsbesoldungen auf einmal oder nach und nach wiederum eingeführt. Der Verdienst, den der Volksversammlungs- und Richtersold gewährten, war den geringen Leuten doppelt erwünscht, da die Einkünfte des Ackerbaus fortwährend stockten und viele Landleute und auswärtige Colonisten brodlos in der Stadt sich umhertrieben. An ein vernünftiges Mafshalten war nicht zu denken. Auch die Festgelder wurden wieder flüssig gemacht, ohne dass man, obwohl mitten im gefährlichsten Kriege, die Nothwendigkeit eines Kriegsschatzes erwog. Mit diesen Reformen hängt auch das Gesetz des Demophantos (S. 667) zusammen, welches den neu erwachten Eifer für die Satzungen der Demokratie bezeugt; es war die Zeit der Gährung, in welche die Verhandlungen über die Tyrannenmörder fallen, dieselbe Zeit, in welcher die Demagogen wieder auftreten,

nachdem seit Androkles Tode ihre Stimmen verstummt waren. Unter ihnen macht sich vor allen Andern Kleophon geltend, der von einer thrakischen Mutter stammte und deshalb der Erschleichung des Bürgerrechts angeklagt war; er wusste sich aber zu behaupten und durch seine ungestüme Beredsamkeit Jahre lang den gröfsten Einfluss in der Bürgerschaft zu gewinnen, wie ihn seit Kleon kein Demagog besessen hatte. Nach Kleons Weise eiferte er auf der Rednerbühne für die Rechte und Freiheiten des Volks und wusste die Ereignisse der letzten Jahre trefflich auszubeuten, um gegen die Umtriebe der vornehmen Bürger, gegen die besonnenen Rathschläge der Gemäfsigten und namentlich gegen jede Verständigung mit Sparta zu toben.

So fand Endios die Stadt, als er von Sparta gesandt wurde, den Athenern Vorschläge zu machen. Es war vergeblich, dass man in dem Gastfreunde des Alkibiades eine besonders geeignete Persönlichkeit ausgesucht hatte; vergeblich, dass Endios den Athenern klar zu machen suchte, der Friede sei noch viel mehr in ihrem Interesse als in dem der Spartaner, welche den Satrapen zum Schatzmeister hätten und auch nach Untergang ihrer Flotte die Dinge ruhig abwarten könnten. Er konnte nichts ausrichten. Kleophons gellende Stimme drohte Jedem Tod und Verderben, welcher das Wort Frieden ausspräche, und die Bürgerschaft liefs sich ganz von ihm beherrschen. Auch konnte in der That den Athenern mit dem gegenwärtigen Besitzstande, welchen Sparta zur Grundlage der Verständigung machen wollte, wenig gedient sein; der Abzug des Agis konnte sie für den Verlust von Euboia nicht entschädigen. Sie fühlten sich am Anfange einer neuen Zeit, die Führung des Alkibiades galt ihnen für eine Bürgschaft des Siegs; auch die städtischen Truppen hatten vor den Mauern der Stadt wacker gegen Agis gestritten, und nun sollten sie auf die glänzende Zukunft verzichten, in dem Momente, wo sie die Seeherrschaft wieder angetreten hatten? Nachdem die Oligarchen unter den entehrendsten Bedingungen in Dekeleia und Sparta Frieden erfleht hatten, war es ein Triumph der hergestellten Demokratie, mit stolzem Selbstgefühle den angebotenen Frieden zurückweisen zu können. Auch Persien und seine Schätze, um welche die Oligarchen gebettelt hatten, brauchte man nicht; man fühlte wieder die eigene Bürgerkraft genügen[88].

Der Krieg blieb vorzugsweise auf die nördlichen Gegen-

den gerichtet. Es war ein Krieg um die beiden Handelsstrafsen des schwarzen Meers, ein Krieg um Geld und Zufuhr, der jetzt zwischen einer Land- und einer Seemacht geführt wurde. Denn Pharnabazos lagerte mit seinen Truppen am Bosporos und schützte die beiden Festungen des Sundes, Byzantion und Chalkedon, welche links und rechts an der Einfahrt desselben lagen. Trotzdem benutzte Alkibiades seine Seemacht sofort in sehr erfinderischer Weise, indem er nördlich von Chalkedon im Gebiete dieser Stadt bei Chrysopolis einen festen Platz gründete, der ungemein wohl gelegen war, weil hier der engere Theil des Sundes beginnt und der Strömung wegen auch die Fahrzeuge von Chalkedon nicht nach Byzanz hinüber gelangen konnten, ohne Chrysopolis anzufahren. Hier baute er einen Thurm als Zollhaus und legte hieher ein Geschwader von 30 Trieren, welche von allen aus- und einfahrenden Schiffen einen Zehnten vom Werthe der Ladung erhoben. Es war, wie die Einführung des Zwanzigstels (S. 620), ein Versuch, den Ausfall der Tribute durch indirekte Besteuerung zu decken. Freilich mussten dadurch in Athen die Kornpreise in die Höhe gehen, aber es traf diese Mafsregel auch die anderen Seestädte, namentlich die ionischen, welche Sklaven, Korn, Fische, Felle u. s. w. aus dem Pontos bezogen, und brachte jedesfalls einen sehr ansehnlichen Ertrag an baarem Gelde ein.

Gleichzeitig hatte man den Muth, noch einen zweiten Kriegsschauplatz zu eröffnen. Thrasylos war nämlich schon im Anfang des Winters nach Athen geschickt, um den Sieg von Abydos (S. 670) zu melden und die Bürgerschaft zu neuen Truppensendungen zu veranlassen. Er fand dieselbe in günstiger Stimmung, und diese Stimmung wurde noch gehoben, als es ihm in den Wintermonaten gelang, einen Angriff des Königs Agis glücklich zurückzuweisen und dadurch die Furcht vor dem feindlichen Landheere wesentlich zu vermindern. Es wurden also, um die auswärtigen Feinde auch zu Lande bekämpfen zu können, 1000 Schwerbewaffnete und 100 Reiter ausgehoben, 50 Trieren ausgerüstet und im Frühjahre dem Thrasylos übergeben. Es scheint, dass dieser, durch seine letzten Erfolge und das Vertrauen seiner Mitbürger ermuthigt, sich nicht damit begnügen wollte, Alkibiades neue Hülfskräfte zuzuführen, sondern etwas Selbständiges auszuführen dachte. Nachdem er also mit seiner Flotte nach Samos gegangen war, wo damals ein bedeutender Theil der attischen Kriegskasse sich

befand, ergriff er die Gelegenheit, einen Angriff auf Ionien zu machen, wo Tissaphernes nun zur Strafe für seine doppelzüngige Politik von seinen alten Bundesgenossen verlassen war. Das Glück schien ihm günstig. Kolophon und Notion (S. 395) wurden rasch genommen und er glaubte keine glänzendere Waffenthat vollbringen zu können, als wenn er auch Ephesos, welches ein Hauptpunkt der Persermacht geworden war, wieder in die Gewalt der Athener brächte. Aber dies misslang. Tissaphernes liefs durch seine Reiter die Landbevölkerung aufbieten und fanatisirte sie zur Vertheidigung der grofsen Göttin von Ephesos; sicilische Mannschaften, die so eben auf einem kleinen Geschwader aus ihrer Heimath angekommen waren, unterstützten ihn, und die Athener erlitten Mitte des Sommers eine solche Niederlage, dass Thrasylos alle ehrgeizigen Pläne aufgeben musste. Der ganze Feldzug war verunglückt und es wurde kein anderer Vortheil gewonnen, als dass es dem Thrasylos gelang, die nach Abydos bestimmten Syrakusaner auf der Fahrt zu überfallen und mit grofsem Verluste zurückzutreiben. Die Gefangenen wurden nach Athen geschickt und zur Vergeltung dessen, was den Athenern in Syrakus widerfahren war, in die Steinbrüche beim Peiraieus eingesperrt [89]).

Das Missgeschick des Thrasylos diente nur dazu, den Ruhm des Alkibiades zu heben, welcher auch jetzt, da keine Gelegenheit zu neuen Flottensiegen vorhanden war, den hellespontischen Krieg so zu führen wusste, dass Ruhm und Beute gewonnen wurde. Er ging darauf aus, den Pharnabazos, der mit unglaublicher Zähigkeit seine Kriegführung fortsetzte und immer von Neuem Fufsvolk und Reiterei vorschob, um von der Landseite das Gestade zu beherrschen, allmählich mürbe zu machen. Zu diesem Zwecke machte Alkibiades die kühnsten Züge in das Gebiet des Satrapen, plünderte Städte und Dörfer, schleppte Schaaren von Gefangenen fort und erpresste reichliche Lösegelder. Die Athener wurden unter ihm so siegsgewiss und stolz, dass sie, als die Truppen des Thrasylos zu ihnen stiefsen, wegen der Schlappe von Ephesos jede Gemeinschaft mit ihnen verweigerten. Beide Mannschaften kämpften eine Zeitlang getrennt und vereinigten sich erst, nachdem die Neuangekommenen, von Eifer entbrannt, sich des Alkibiades würdig zu zeigen, vor den Augen desselben bei Abydos glänzende Waffenproben abgelegt hatten.

So bereiteten sich die Athener im kleinen Kriege zu Gröfserem vor; denn es schien nothwendig, die beiden Bosporosstädte zu zwingen, wenn man auch noch immer nicht Herr von Abydos geworden war. Man hatte jetzt Geld und Muth genug, um solche Unternehmungen zu beginnen; es war Gefahr im Verzuge. Denn auf Veranstaltung des Königs Agis in Dekeleia, den es im höchsten Grade verdross den Erfolg seiner Kriegführung durch die reichlichen Zufuhren aus dem Pontos gänzlich vereitelt zu sehen, war mit Unterstützung von Megara, der Mutterstadt von Byzanz und Chalkedon, ein kleines Geschwader ausgerüstet worden, und auf demselben war es dem Klearchos (S. 669) gelungen, durch den Hellespont nach Byzanz zu gelangen, wo er, wie einst Brasidas in Thrakien und wie Gylippos in Syrakus, den Widerstand gegen Athen mit kräftiger Hand leiten sollte.

Chalkedon war das nächste Ziel: es lag daselbst spartanische Mannschaft unter Hippokrates, dem Unterbefehlshaber des Mindaros; die Stadt stand mit den umwohnenden Thrakern im besten Einvernehmen und hatte an Pharnabazos einen mächtigen Rückhalt. Alkibiades begann das Unternehmen damit, dass er die thrakischen Stämme, denen die Chalkedonier in Erwartung einer Belagerung ihre Schätze übergeben hatten, durch Streifzüge so zu erschrecken und durch geschickte Unterhandlungen so zu bearbeiten wusste, dass sie sich zur Auslieferung des Anvertrauten verstanden, und so wurde nun die Belagerung der Stadt mit ihrem eignen Gelde in's Werk gesetzt. Die Halbinsel, auf der sie lag, wurde durch ein Pfahlwerk, das sich vom Meer zum Meer erstreckte, gegen die Landseite abgesperrt, der Punkt, wo das Flüsschen Chalkedon durchströmte, auf das Sorgsamste befestigt, ein gleichzeitiger Angriff, der von aufsen und von innen auf die attischen Werke gemacht wurde, siegreich zurückgeschlagen, indem Thrasylos gegen die Belagerten, Alkibiades gegen die Heeresmacht des Pharnabazos Front machte; Hippokrates selbst fiel im Kampfe und damit war das Schicksal der Stadt entschieden.

Der wichtigste Erfolg dieser glänzenden Waffenthat war die Umstimmung des Pharnabazos, auf welche Alkibiades so lange hingearbeitet hatte. Der Satrap hatte das Vertrauen zu seiner bisherigen Politik verloren; er bot also einen Waffenstillstand an, welcher unter seiner persönlichen Mitwirkung zum Abschluss eines Vertrags zwischen Athen und Persien

benutzt werden sollte. Er selbst war bereit, für die Chalkedonier zwanzig Talente Kriegskosten zu zahlen. Die Stadt sollte, wie früher, tributpflichtig sein, ja alle Rückstände der Tribute nachzahlen, aber einstweilen in den Händen der Peloponnesier bleiben. Man sieht aus Allem, dass er auf diese Stadt ein ganz besonderes Gewicht legte und sie um keinen Preis in die unbedingte Gewalt der Athener kommen lassen wollte.

Die Verhandlungen waren begonnen, als Alkibiades, den die Belagerung langweilte, auf neuen Unternehmungen abwesend war. Er war beschäftigt, die Unterwerfung der Propontisufer zu vollenden. Selymbria, westlich von Byzanz, war noch im Aufstande. Er stand mit einer Partei der Bürger in Einverständniss und erwartete das verabredete Feuerzeichen. Das Zeichen erfolgt so früh, dass er seine Mannschaft nicht zur Stelle hat; er dringt aber doch bei Nacht mit 30 Mann durch die geöffneten Thore ein. Innerhalb der Stadt merkt er, dass die Bürger bewaffnet im Anmarsch sind. Fliehen will er nicht, Widerstand leisten kann er nicht; nur eine List kann ihn retten. Er lässt also durch ein Trompetensignal Ruhe gebieten und laut verkünden, dass keinem Bürger ein Leid geschehen solle. Die Selymbrianer glauben nicht anders, als dass ein ganzes Heer in ihren Mauern sei, und fangen Unterhandlungen an, während deren die Truppen eintreffen. Nach diesem Handstreiche kehrte er mit neuem Geldvorrathe zurück und trug kein Bedenken, die Verträge mit Pharnabazos zu bestätigen. Die Aussicht, sein altes Versprechen persischer Subsidien doch noch wahr machen zu können, war für ihn zu lockend; ein Rückhalt an Persien war ihm für die volle Demüthigung Spartas und für seine eignen Pläne immer der höchste Wunsch gewesen. Er fühlte sich wieder in der Thätigkeit, die seiner Eitelkeit am meisten schmeichelte, in der Doppelthätigkeit als Feldherr und Unterhändler.

Um Pharnabazos zu schonen, wurden nun alle weiteren Angriffe auf Abydos aufgegeben, dagegen mit aller Energie die letzte und schwerste Arbeit, die an der Propontis noch übrig war, begonnen, die Eroberung des wichtigsten Bollwerks am Bosporus, Byzanz. Keine Stadt war für den täglichen Bedarf der Athener wichtiger, keine schwieriger zu gewinnen. Denn die Steinwälle der Stadt hatten eine beispiellose Festigkeit; mit Gewalt war nichts auszurichten, und

innerhalb des Mauerrings waltete ein Kriegsmann von eisernem Willen, der Zeit gehabt hatte sich auf die nahende Gefahr vorzubereiten und eine wohlgeschulte Mannschaft von Peloponnesiern, Megareern und Böotiern bei sich hatte. Den ganzen Sommer lag die volle Macht der Athener vor der Stadt; die Flotte, welche keinen Widerstand fand, bedrängte die Hafenseite; die Landseite war abgemauert und so erreichte man endlich, dass Hungersnoth eintrat. Aber Klearch liefs die Menschen, die keine Waffen trugen, hinsterben und hielt unerbittlich allen Mundvorrath für seine Krieger beisammen. Endlich musste er doch auswärtige Hülfe suchen; er schlich sich hinaus, um Geld zu erlangen und Schiffe aufzubringen. Diese Zeit wusste Alkibiades zu benutzen, nachdem er mit den Feinden des harten Stadtvogts heimliche Verbindungen angeknüpft hatte; er liefs das Gerücht aussprengen, dass die Verhältnisse in Ionien seine Anwesenheit verlangten, und zog eines Morgens mit der ganzen Flotte ab; an demselben Abend aber kehrte er mit allen Truppen in die alten Stellungen zurück und begann unvermuthet im Hafen einen gewaltigen Kriegslärm, so dass die ganze Besatzung eilends hieher stürzte und die Landseite unbedeckt liefs. Hier drang Alkibiades mit Hülfe seiner Parteigänger um Mitternacht ein und besetzte das sogenannte thrakische Stadtquartier. Die Besatzung eilt vom Hafen zurück. Auf dem Markte treffen sich die Heere. Es beginnt eine förmliche Schlacht auf dem weiten Platze; Alkibiades siegt endlich auf dem rechten, Theramenes auf dem linken Flügel; die zu den Altären fliehenden Peloponnesier werden zu Gefangenen gemacht und die Byzantier, welche dem Versprechen gemäfs mit der klügsten Mäfsigung behandelt werden, sind wieder attische Bundesgenossen.

Das war der Schlussstein des grofsen Werks in den pontischen Gewässern, die vollständige Vereitelung der Unternehmungen, welche Mindaros und Pharnabazos daselbst begonnen hatten, die Sicherung der wichtigsten Hülfsquellen Athens. Nun war zunächst nichts zu machen; denn man durfte während der Verhandlungen in Persien, deren Ergebnissen man mit gröfster Spannung entgegen sah, die Perser nicht reizen. So gerne also auch Alkibiades seinen Mitbürgern den fertigen Subsidienvertrag mitgebracht hätte, so konnte er dennoch seinen Wunsch, Athen wieder zu sehen, nun nicht länger zurückdrängen; das Verhältniss zu seiner

Vaterstadt musste durch persönliche Anwesenheit zu voller Klarheit und Sicherheit gebracht werden. Die ganze Flotte sammelte sich also in Samos, und während Thrasybulos mit 50 Schiffen die Unterwerfung der thrakischen Städte fortsetzt, geht Thrasylos mit den übrigen nach dem Peiraieus voran, um die Ankunft des Siegers vorzubereiten. Alle Schiffe sind festlich geschmückt; sie sind beladen mit Beute und Gefangenen, aufgeziert mit den Ueberresten der feindlichen Trieren, die am Hellespont zerstört waren, begleitet von etwa 114 erbeuteten Schiffen, die in langer Reihe dem Triumphzug folgen. Alkibiades selbst macht einen kecken Streifzug vor die Häfen der Lakedämonier, um aller Welt zu zeigen, wem jetzt das Meer gehöre, und, nachdem er noch die Nachricht von seiner Wiedererwählung zum Feldherrn erhalten hat, fährt er endlich mit seinen 20 Trieren, auf denen er 100 Talente aus seinen letzten Beutezügen heimbringt, am 25sten Thargelion (Anfang Juni) in den Peiraieus ein.

Das war ein Tag, wie ihn Athen noch nie gesehen hatte. Die ganze Stadt steht am Ufer, Kopf an Kopf bis zu den Höhen der Munychia hinauf; ein Jubelruf begrüfst den nahenden Helden. Die Aengstlichkeit, die Alkibiades anfangs noch zeigt, sich den Seinen anzuvertrauen, erweist sich grundlos. Die Vergangenheit ist gesühnt, die Noth der Gegenwart vergessen, der Parteigeist verschwunden in der allgemeinen Freude über das Heil und Glück, welches die Götter der Stadt in dem einzigen Manne geschenkt haben. Die verständigen Patrioten so wie der grofse Haufe sehen in ihm den Retter des Staats, der, mit wunderbaren Gaben ausgestattet, allein im Stande ist, gegen die Parteien im Innern wie gegen die äufsern Feinde der Verfassung, die Macht und die Ehre Athens aufrecht zu halten. Wie er nach siebenjähriger Entfernung den attischen Boden wieder betritt, drängt sich Alt und Jung heran, um ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen, seinen Grufs zu empfangen, sein Gewand zu berühren und Blumenkränze ihm zuzuwerfen. Im Triumphzuge wird er zur Stadt geleitet; unwillkürlich drängt die Menge zur Pnyx hin, um von der Rednerbühne die geliebte Stimme wieder zu vernehmen. Alkibiades geht schonend über das Vergangene hinweg. Nicht sie, sagte er den Athenern, trügen die Schuld der argen Missverständnisse und Irrungen, sondern ein missgünstiges Verhängniss, ein neidisches Geschick, welches über der Stadt gewaltet habe. Nun seien die

Wolken zerstreut und eine neue Zeit des Heils angebrochen. Er stellt den Bürgern die Aussichten und Aufgaben des Staats vor Augen, und die Bürgerschaft bezeugt ihm ihr unbedingtes Vertrauen, indem sie nicht nur alles wider ihn Geschehene aufhebt, die Denksteine seiner Verurteilung vernichtet, das Genommene vollständig zurückerstattet und goldene Ehrenkronen ihm zuerkennt, sondern ihn auch zum unbeschränkten Feldherrn zu Wasser und zu Lande ernennt und alle Hülfskräfte des Staats unbedingt zu seiner Verfügung stellt. Das ganze Volk legt einstimmig das Schicksal der Stadt in seine Hände; er hatte eine Macht, wie sie selbst Perikles in diesem Umfange kaum besessen hatte.

Alkibiades benutzte nun die Sommermonate zu eifrigen Rüstungen und gewöhnte die Bürger in milder und friedlicher Weise an eine einheitliche Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, und wenn er es auch bei der Gefährlichkeit seiner neuen Stellung nicht wagen durfte, Dekeleia anzugreifen, so gab er doch den Athenern das langentbehrte Gefühl der Sicherheit im eigenen Lande zurück. Denn nachdem Jahre lang die Prozession nach Eleusis hatte ausgesetzt werden müssen, so konnte sie diesmal am 20sten Boedromion (Ende September) unter dem Schutze der Truppen auf der heiligen Strafse in voller Ordnung wieder ausgeführt werden. Das war für die Athener ein so erhebendes Ereigniss, wie der glänzendste Sieg, und Alkibiades konnte durch diese gottesdienstliche That wieder gut machen, was er in jugendlichem Uebermuthe einst verbrochen hatte. Die Mysteriengottheiten, Demeter und Persephone, welche die Athener mit besonderer Ehrfurcht ihre 'beiden Göttinnen' nannten, waren versöhnt.

So stand Alkibiades als Oberfeldherr an der Spitze des Staats, den er aus der hülflosesten Lage gerettet, den er an den Persern, Spartanern, Böotiern und Syrakusanern wie an den abgefallenen Bündnern gerächt und zum unbeschränkten Herrn des Meers gemacht hatte. Es waren wieder Ueberschüsse an Geldmitteln da; der Gott des Reichthums war in Folge der hellespontischen Siege wieder in die Schatzkammer des Parthenon eingezogen, wie es Aristophanes in seinem 'Plutos' darstellte[90]).

Es fehlte dem Glücke der Stadt nichts als eine Bürgschaft seiner Dauer. Die schwierigsten Aufgaben in Euboia und Ionien waren unerledigt; die Gelder wurden wieder in

demokratischem Sinne verschleudert, neue Verlegenheiten waren unvermeidlich und Alkibiades stand nicht fest genug, um den Neigungen der Menge Trotz bieten zu können; also neue Geldquellen waren ihm unentbehrlich. Aber auch diese standen ja in Aussicht. Jeden Tag erwartete er Nachricht von seinem Freunde Mantitheos, der mit Pharnabazos nach Susa gereist war. Wenn er an den Schätzen des Grofskönigs einen Rückhalt hatte, dann hoffte er erst in vollem Mafse der Unentbehrlichste zu werden, dann hoffte er für sich selbst endlich die Stellung zu gewinnen, welche von jeher das Ziel seines Ehrgeizes gewesen war. Nur war jetzt sein Streben ruhiger. Er hatte eine wüste Jugend hinter sich und war in seinen vierziger Jahren mafsvoller, vorsichtiger und bedächtiger geworden. Das Bild des Perikles stand ihm vor der Seele; ein persönliches Regiment war nothwendiger als je, wenn der Staat gerettet werden sollte. Denn die Bürgerschaft hatte seit dem Hermenprozesse ihre feste Haltung völlig verloren, Gesetz und Verfassung waren machtlos, die Stadt ein Kampfplatz der Parteien, deren verderbliche Kräfte nur durch einen über ihnen stehenden, königlichen Mann gebunden werden konnten. Alkibiades durfte sich sagen, dass seine eigene Gröfse und die Rettung des Staats unzertrennlich verbunden wären.

Alkibiades hatte zur rechten Zeit die Vaterstadt besucht, um seinen Triumph zu feiern und ungestört die Dankbarkeit der Bürger zu geniefsen. Neue Stürme meldeten sich an, um sein Glück auf die härteste Probe zu stellen. Denn ehe er noch Athen wiedersah, waren schon von verschiedenen Seiten zwei Männer gleichzeitig auf den Schauplatz getreten, zwei Feinde, wie Athen sie noch nie gehabt hatte; mit ihrem Auftreten begann die letzte und entscheidende Wendung des Krieges, welcher 23 Jahre lang unter den wechselvollsten Umständen Griechenland verwüstet hatte.

Seit Beginn des dekeleischen Kriegs hatte man sich gewöhnt, den endlichen Ausgang der griechischen Fehde von Persien her zu erwarten. Nachdem es für die Geschichte der Mittelmeerstaaten völlig bedeutungslos geworden war, ein Binnenland, seiner besten Küsten beraubt, ein Staat, dessen Flotten sich in den fernsten Häfen verstecken mussten, war es plötzlich wieder hervorgetreten und eine Macht geworden,

von welcher die Schicksale der hellenischen Staaten abhängig gemacht wurden. Und zwar hatte sich der Staat nicht etwa durch innerliche Kräftigung aus seiner Ohnmacht erhoben; er war nach dem Aussterben des echten Achämenidenstammes (S. 569) immer mehr verfallen; unter Darius dem Bastard lösten sich die ferneren Satrapien ab und in dem von Weibern und Eunuchen beherrschten Palaste war keine Heldenkraft vorhanden, um dem unbeholfenen Reichskörper neuen Zusammenhang zu geben. Vielmehr sind es die Griechen gewesen, welche den verfallenen Staat wieder zu einer Grofsmacht erhoben; sie haben ihn wieder in die Angelegenheiten der Hellenen hereingezogen, aus deren Gebiete die Helden Athens ihn für immer verbannt zu haben glaubten. Die Schatzkammer des Grofskönigs sollte die Kriegskasse sein, aus welcher ein Griechenstaat den anderen vernichten wollte; um persisches Geld zu gewinnen, gaben die Spartaner ihren dorischen Stolz, die Athener ihre Freiheiten preis, und seitdem die Scham einmal überwunden war, folgten sich die Gesandtschaften immer häufiger auf der Strafse von Sardes nach Susa, und schliefslich gab es keinen Punkt, in welchem alle Staaten und Parteien, Peloponnesier und Syrakusaner, Athener und Argiver, Oligarchen und Demokraten, so sehr übereinstimmten, wie darin, dass die Erfüllung ihrer Wünsche von Persien kommen müsse. So war denn auch Alkibiades, nachdem er mit dem gröfsten Glücke Pharnabazos am Hellesponte bekämpft hatte, doch wieder dahin gekommen, dass er für das letzte Gelingen aller Lebenspläne seine Hoffnungen auf die Gesandtschaft setzte, welche seit dem Herbste 409 (Ol. 92, 4) nach Susa unterwegs war. Es waren fünf Athener und zwei Argiver, welche mit Pharnabazos die Reise antraten. Aber auch Lakedämonier schlossen sich an und Hermokrates nebst seinem Bruder Proxenos.

Hermokrates war inzwischen auf Anlass eines demokratischen Umschwungs in Syrakus samt seinen Amtsgenossen entsetzt und verbannt worden. Die Nachricht war gleich nach der Schlacht von Kyzikos angelangt und hatte unter den Truppen die heftigste Bewegung hervorgerufen. Sie waren mit ihrem Feldherrn durch gegenseitiges Vertrauen so eng verbunden, dass sie sich bereit erklärten, ihn mit bewaffneter Hand nach Syrakus zurückzuführen. Hermokrates verhinderte aber einen offenen Abfall und bewirkte, dass die neu ernannten Heerführer ihr Amt ruhig antreten konnten.

und ländlichen Arbeiten seine Kräfte zu üben und volle Spannkraft sich zu bewahren. Dabei war er von großer Gewandtheit und Liebenswürdigkeit im Umgange, lebhaft, unternehmend und von einem brennenden Ehrgeize erfüllt, der alle anderen Rücksichten verdrängte, aber klug genug, um seine Absichten zu verstecken und in der Stille die rechten Werkzeuge zu gewinnen. Er hasste die Athener, von welchen sein Volk die schwersten und bis dahin unvergoltenen Demüthigungen erlitten hatte; er war den Spartanern zugethan und hoffte sich durch sie an Athen zu rächen, um sie dann wiederum für seinen Ehrgeiz zu benutzen.

Ein so gefährlicher Feind war es, der damals in Phrygien den attischen Gesandten begegnete und sogar die Auslieferung derselben verlangte. Aber seine Feindschaft wäre den Athenern bei der gänzlichen Schwäche der persischen Seemacht nicht sonderlich gefährlich gewesen, wenn nicht gleichzeitig in Sparta ein Mann zum Seefeldherrn erwählt worden wäre, welcher im Stande war, die Kräfte seiner Vaterstadt in einer noch unerhörten Weise anzuspannen, und eben so sehr in Kyros den Mann fand, dessen er zur Vernichtung Athens bedurfte, wie Kyros in ihm das willkommenste Werkzeug seiner Pläne[92]).

Lysandros, der Sohn des Aristokritos, war (wahrscheinlich im Herbste 408 Ol. 93, 1) an die Spitze der peloponnesischen Flotte getreten; ein Mann, welcher Alles sich selbst verdankte. Denn wenn auch sein Vater von heraklidischem Geschlechte war, so war er doch arm und nicht einmal vollbürtig; denn seine Mutter war von nichtdorischer Herkunft, wahrscheinlich eine Helotin. Er hatte also gar keine Rechte im Staate, und wenn er auch mit seinem Halbbruder Libys zusammen die volle spartanische Erziehung genoss, so hat er doch gewiss von Kindheit auf vielerlei Zurücksetzung erfahren müssen. Er war seiner Geburt nach in derselben Stellung, wie Gylippos; an beiden Männern bewährte sich die Weisheit der lykurgischen Gesetzgebung, welche die Möglichkeit gestattete, dass talentvolle Knaben, auch ohne vollbürtig zu sein, in die dorische Bürgerschaft hineinwachsen konnten, um dieselbe mit frischem Blute zu kräftigen (I, 165).

Die Stellung, welche Lysandros in der spartanischen Gesellschaft hatte, war für seine ganze Entwickelung maßgebend. Mit dem Blute des Vaters hatte er auch den angebornen Stolz eines Herakliden, und die Hindernisse, welche sich

ihm entgegenstellten, feuerten nur seinen Ehrgeiz an und reizten ihn, mit verdoppeltem Eifer sich Alles anzueignen, was einen tüchtigen Spartaner ausmachte. Dabei lernte er mehr als seine Kameraden, vorsichtig und fügsam, geschmeidig und listig zu verfahren. Er lernte sich selbst zu beherrschen, seine Gedanken und Pläne zu verheimlichen, seine Ueberlegenheit zu verstecken, die Menschen nach seinen Interessen zu behandeln, ohne dass sie es merkten, und mit unerschütterlicher Ruhe und eiserner Festigkeit seine Absichten zu verfolgen. Zugleich entwickelte sich aber in ihm auch eine Bitterkeit, eine tiefe Verstimmung gegen das Bestehende und eine Verachtung der Menschen, denen er nicht ohne mancherlei Kränkungen sich hatte fügen müssen. Er war unbefangener als ein geborener Vollbürger und erkannte mit freierem Blicke die Schwächen des Staats. Er überblickte die Zeitverhältnisse, er kannte die anderen Staaten, und so sehr er Athen hasste, so war es doch nicht ein blinder Hass, welcher nichts am Gegner anerkennen will, sondern er wusste Athens Stärke wohl zu würdigen und erkannte, dass es nur mit seinen eigenen Waffen zu besiegen sei.

In ihm stellt sich das Sparta dar, wie es im Kriege selbst allmählich umgewandelt worden ist. Diese Umwandlung war schon an Brasidas und an Gylippos zu bemerken, am vollständigsten aber an Lysandros. Denn während noch immer eine altspartanische Partei vorhanden war, welche gewisse hellenische Ueberlieferungen festhielt und auch in den Athenern die Stammgenossen anerkannt sehn wollte, eine Partei, die den Krieg hasste, weil er nothwendig die lykurgischen Staatseinrichtungen zerstören musste und die Spartaner zu Bedienten der Perser machte, die auch eine Herrschaft Spartas über Athen als einen gar nicht wünschenswerthen und mit dem wahren Wohle des Staats unvereinbaren Erfolg ansah: so war in ihm die Richtung der anderen Partei verkörpert, der Kriegspartei, welche die Vernichtung der attischen Macht um jeden Preis und mit allen Mitteln wollte. Was daher noch von Ehrgefühl und sittlicher Scheu vorhanden war, wurde mit zu dem gerechnet, was den veralteten Zuständen angehörte. Wo Tapferkeit nicht ausreicht, müssen List und Trug aushelfen; der schleichende Fuchs kommt weiter als der Löwe; mit Eidschwüren täuscht man Männer, wie Kinder mit Würfeln. Das waren die Grundsätze, zu denen Lysandros sich bekannte, und je weniger er selbst begehrlich und genusssüchtig war,

um so bereitwilliger war er, überall, wo es passte, alle Mittel der Bestechung anzuwenden.

Da er sich einmal im Gegensatz gegen die altspartanische Partei befand, so wurde er in dieser Richtung immer weiter geführt; er wurde zu einem Gegner der Verfassung selbst, welcher in allen Aeufserlichkeiten die ängstlichste Gesetzlichkeit zur Schau trug und eine fromme Anhänglichkeit an das religiöse Herkommen Spartas bezeugte, im Geheimen aber darauf hinarbeitete, das Ehrwürdigste, was sich aus dem Alterthume erhalten hatte, den Doppelthron der Herakliden zu stürzen, weil dieser seinen ehrgeizigen Plänen am meisten im Wege stand. Denn er wollte seine Vaterstadt zur Herrschaft bringen, um dann selbst in ihr zu herrschen. Er war auch hierin das spartanische Gegenbild des Alkibiades. Von ihm hatte er gelernt, wie man als Feldherr und als Unterhändler Meister sein müsse, um grofse Ziele zu erreichen; ihm hatte er es abgesehen, wie man die Perser behandeln und den Einfluss der politischen Parteien ausbeuten müsse. Er war talentvoll und vielseitig, ehrgeizig und rücksichtslos, wie Alkibiades. Er hatte nicht die Genialität noch die Heldennatur desselben, noch auch die edlen Grundzüge seines Charakters. Je mehr ihm aber die kühne Zuversicht abging, welche Alkibiades beseelte, um so besser wusste er sich vor allen Uebereilungen zu hüten, um so listiger wusste er seinen Feinden aufzulauern, um ihre Fehler zu benutzen. So sehr er also auch an geistiger Kraft dem Athener nachstand, so war er ihm durch Nüchternheit und kalte Ruhe, durch Stetigkeit, Selbstbeherrschung und Wachsamkeit weit überlegen [93]).

Es war also ein Ereigniss von entscheidender Bedeutung, als dieser Mann aus dem Dunkel seiner untergeordneten Stellung hervorgezogen und zum Flottenführer erkoren wurde. Hier war er an seiner Stelle. Denn dies Amt verlangte gerade solche Talente, wie er und er allein in Sparta sie besafs. Hier kam es darauf an, alle Mittel, deren Anwendung den Spartanern der alten Schule widerwärtig war, in Bewegung zu setzen, die altdorische Abneigung gegen die Perser und die Scheu vor den ionischen Angelegenheiten zu überwinden; hier bedurfte es eines erfinderischen und organisirenden Kopfes, eines Staatsmanns, welcher mit den auswärtigen Verhältnissen vertraut, welcher schmiegsam genug war, um die unentbehrliche Unterstützung des Auslandes zu ge-

winnen und zu benutzen, ohne darum die Ehre des eignen Staats aufzugeben und zu einem Werkzeuge fremder Politik zu werden. Das Amt des Flottenführers war das unabhängigste im spartanischen Staate; ein Amt, welches an sich schon eine Neuerung war und ein Abbruch der königlichen Rechte; denn die Könige, ursprünglich die alleinigen Heerführer des Staates, waren von diesem Amte grundsätzlich ausgeschlossen. Keine Stellung konnte also dem Manne erwünschter sein, dessen Ehrgeiz darauf ausging, das lykurgische Staatswesen durch kühne Neuerungen umzuwandeln und die erblichen Vorrechte im Staate zu bekämpfen.

Als Lysandros sein Amt antrat, war eine Seemacht Spartas gar nicht vorhanden. Er musste eine Flotte schaffen und eben so die Geldmittel für ihre Erhaltung. Freilich hatte Pharnabazos nach dem unglücklichen Ausgange des hellespontischen Kriegszugs gleich wieder neue Schiffe bauen lassen. Die Wälder des Ida wurden gelichtet und die Schiffswerften bei Antandros, an der troischen Küste, in volle Thätigkeit gesetzt. Die Einwohner der Stadt gewährten den Schiffsmannschaften allen Vorschub, um ihnen ihre Fahrzeuge zu ersetzen; die sicilischen Matrosen halfen dafür den Bürgern ihre Stadt ummauern. Es bildete sich ein so nahes Einverständniss, dass daraus ein Vertrag über Gegenseitigkeit des Bürgerrechts zwischen Syrakus und Antandros erwuchs. Aber diese Rüstungen waren durch die Bedrängnisse des Pharnabazos und die Veränderung seiner Politik unterbrochen worden, und Lysandros konnte, nachdem er im Peloponnes, und dann von den Rhodiern, Chiern und Milesiern so viel Fahrzeuge wie möglich zusammengebracht hatte, im Ganzen nur 70 Schiffe vereinigen, eine Flotte, welche an Gröfse und an Seetüchtigkeit der attischen nicht gewachsen war. Aber er brachte doch sogleich den ganzen Seekrieg in ein neues Stadium, indem er die Streitkräfte vereinigte und mit sicherem Blicke Ephesos zum spartanischen Hauptquartiere in Ionien machte. Hier war Athens Einfluss immer am schwächsten gewesen (S. 624 f.); hier war er dem Hofe von Sardes und seinen Geldquellen am nächsten.

Dann war Lysandros der Erste, welcher ein bis dahin, so zu sagen, ganz unbenutztes Kapital von Macht zu verwerthen wusste; das waren die oligarchischen Parteien, welche mit Nothwendigkeit auf Sparta hingewiesen, aber bis jetzt von Sparta immer mit einer jedes Vertrauen täuschenden Gleich-

gültigkeit behandelt worden waren. Die Energie des griechischen Volks lag nun aber damals wesentlich in den Parteirichtungen. Was konnte also an Macht gewonnen werden, wenn Sparta sich thatkräftig an die Spitze aller oligarchischen Bestrebungen stellte und die Leitung dieser Bewegung übernahm, wie Alkibiades einst seine Vaterstadt zum Centrum aller demokratischen Tendenzen gemacht hatte (S. 552)! Seit Sparta eine Seemacht war, konnte es überall hin und mit den Parteien aller Orten in Zusammenhang stehn; es konnte die gröfsten Erfolge mit fremden Mitteln erreichen und der schwankenden Macht Athens die letzten Stützen wegziehen. Brasidas hatte diese Kriegspolitik eröffnet, Lysandros war sein glücklicherer Nachfolger. Er trat von Ephesos aus mit allen Parteien, welche der Volksherrschaft und dem attischen Einflusse entgegenarbeiteten, in Verbindung, brachte sie mit sich als ihrem gemeinsamen Patrone und unter einander in Zusammenhang, verbürgte den Führern den vollständigen Erfolg ihrer ehrgeizigen Pläne, zog die Ueberläufer der attischen Partei an sich heran, spannte ein Netz von Verschwörungen über ganz Griechenland, dessen Fäden er in seiner Hand hatte, und eignete sich so eine geheime Macht zu, über welche er, wenn die Stunde da war, unbedingt verfügen konnte.

Endlich knüpfte er mit Kyros die engsten Verbindungen an und wusste hier durch seine Gewandtheit ein persönliches Verhältniss herzustellen, wie Alkibiades es in Beziehung auf Tissaphernes immer erstrebt, aber niemals erreicht hatte. Dazu kam, dass Kyros ganz andere Mittel hatte, dass er in königlichem Auftrage und aus eigener Neigung Sparta zu unterstützen entschlossen war und in Lysandros einen Mann fand, dem er sich mit jugendlicher Bewunderung anschloss. Lysandros brachte also nicht nur einen zuverlässigen Subsidienvertrag zu Stande, sondern wusste auch seinem fürstlichen Gastfreunde das Versprechen abzugewinnen, nicht 3, sondern 4 Obolen Tagsold zu zahlen. Dadurch wurde derselbe um einen Obolos (1 gGr.) höher als der, welchen Athen damals zahlen konnte, und dies genügte, um viele Matrosen der feindlichen Flotte abwendig zu machen.

Eine so gefährliche Verbindung war noch niemals gegen Athen zu Stande gekommen. Geld, Parteimacht, Klugheit und entschlossene Thatkraft vereinigten sich zu seinem Verderben, und es hatte diesen Gefahren gegenüber nichts,

worauf es sich verlassen konnte, als seinen sieggewohnten Feldherrn, welcher nun mit unbedingten Vollmachten an der Spitze der Flotte stand und unverzagt den Krieg in Ionien eröffnete.

Aber auch darin begleitete den Lysandros beim Beginne seines Feldherrnamts ein ungewöhnliches Glück, dass in der Stellung seines gefährlichsten Gegners, des Einzigen, den er zu fürchten hatte, inzwischen eine wesentliche Veränderung vorgegangen war. Aeufserlich hatte er freilich die höchste Macht, welche einem Bürger zu Theil werden konnte; aber ihre Grundlage war erschüttert. Die Stimmen seiner Feinde waren in dem Siegesjubel übertönt, ihre Bestrebungen zurückgedrängt worden, aber sie selbst waren weder entmuthigt noch umgestimmt worden. Alkibiades hatte seinerseits Alles gethan, um die Parteien zu versöhnen. Er hatte den Grundsätzen einer gemäfsigten Volksfreiheit das Wort geredet, er hatte die Interessen des Gottesdienstes kräftig vertreten, er hatte die ihm überlassene Wahl seiner Amtsgenossen so getroffen, dass Männer verschiedener Richtung wie Adeimantos, der Sohn des Leukolophides, und Aristokrates (S. 659) seine Mitfeldherrn wurden; er wollte, wie einst Perikles, über den Parteien stehen. Aber umsonst. Die Oligarchen hassten ihn nach wie vor; die Demokraten verdächtigten ihn und die priesterliche Partei war unversöhnt. Sie hatte sich auch während seines höchsten Glücksstandes am hartnäckigsten erwiesen, wie das Beispiel des Mysterienpriesters Theodoros beweist, welcher sich weigerte, den ausgesprochenen Fluch zurückzunehmen, indem er die Ausflucht gebrauchte, dass er nur den Schuldigen verwünscht habe; wenn also Alkibiades wirklich unschuldig sei, so treffe ihn auch die Verwünschung nicht.

Dieselbe Partei beutete auch den Umstand aus, dass des Alkibiades Rückkehr auf das Fest der Plynterien gefallen sei. Das war der Tag, an welchem das Haus der Athena Polias abgesperrt und das heilige Bild der Göttin von den sogenannten Praxiergiden von seiner Stelle genommen, im Meerbade gereinigt und umgekleidet wurde; an diesem Jahrestage war also die Göttin gleichsam entfernt und unzugänglich, die Stadt ihrer beraubt und deshalb in Trauer, so dass kein öffentliches Geschäft von irgend einer Bedeutung vorgenommen zu werden pflegte. Nun hatte man im Jubel über des Helden Rückkehr dieses Herkommen vernachlässigt. Die Gegner des

Alkibiades schoben ihm diese öffentliche Versündigung zu und redeten der leichtgläubigen Menge ein, es könne doch nicht anders, als ein Zeichen von ernster Bedeutung sein, dass gerade an dem Tage, an welchem Alkibiades heimgekehrt sei, die Schutzgöttin ihr Antlitz von der Stadt abgewendet hätte.

Je mehr die Anwesenheit des Alkibiades den Erfolg dieser Umtriebe hemmte, weil seine Persönlichkeit, durch den Ruhm der herrlichsten Thaten gehoben, herzgewinnender und vertrauenswürdiger, als je zuvor, den Athenern gegenübertrat, je stärker sich im Volke die Neigung zeigte, sein ganzes Schicksal in die Hände dieses Mannes zu legen, welcher dem durch Parteigeist unheilbar zerrütteten Staate durch eine kräftige Selbstregierung wieder aufhelfen sollte: um so geschäftiger waren die Parteimänner, um auf alle Weise die Abfahrt des Feldherrn zu beschleunigen, unter dem Vorwande, dass man ihn in der weiteren Verfolgung seiner Heldenbahn nicht aufhalten dürfe, in der That um ihn los zu werden und die Zeit seiner Entfernung zu benutzen, um unverzüglich das alte Spiel wieder zu beginnen, welches dem Staate schon so viel Noth gebracht hatte, nämlich die Verdächtigung und Anfeindung des abwesenden Feldherrn. Arglistig hatten sie selbst dazu beigetragen, die Erwartungen der Menge auf den höchsten Grad zu spannen; als daher die Botschaften ausblieben, denen man von Tage zu Tage mit Ungeduld entgegen sah, als zunächst nichts Anderes gemeldet wurde, als dass die Flotte von 100 Trieren mit 1500 Schwerbewaffneten und 150 Reitern, welche Ionien rasch zurückerobern sollte, vor Andros liege und nicht einmal im Stande sei, die kleine Inselstadt zu zwingen, als dann auch von Samos, dem neuen Hauptquartiere, die Nachricht kam, dass die Flotten einander friedlich gegenüber gelagert wären und dass Alkibiades mit den Persern unterhandle, da wendete sich rasch die öffentliche Stimmung. Man lebte einmal in dem Wahne, dass Alkibiades nichts unmöglich sei. Wenn er, der Unüberwindliche, nicht siege, so wolle er nicht siegen, so sei er ein Verräther und von den Feinden bestochen, mit deren Hülfe er in Athen herrschen wolle. Endlich kam sogar die Nachricht von einer Niederlage der Flotte und nun hatten die Feinde des Helden gewonnenes Spiel.

Alkibiades hatte nämlich in Samos die veränderte Lage der Dinge kennen gelernt. Seine Versuche, Kyros umzu-

stimmen, waren gescheitert. Er suchte Lysandros aus seinem Hafen herauszulocken, aber auch dies gelang ihm nicht. Nachdem nun der Winter nutzlos verstrichen war, blieb ihm nichts übrig, als die spartanische Flotte mit einem Theile seiner Schiffe abzusperren und mit den anderen Streitkräften den Landkrieg zu beginnen, die einzelnen Städte Ioniens zu erobern und so die Herrschaft Athens daselbst wieder herzustellen, wie es ihm im Hellesponte gelungen war. Es war eine Ehrenschuld des Alkibiades, Ionien, dessen Abfall sein Werk war (S. 627), den Athenern wieder zu verschaffen. Er liefs daher das Blokadegeschwader unter einem der trefflichsten Schiffsführer, Antiochos, vor Ephesos zurück, mit dem strengsten Befehle, sich in keinen Kampf einzulassen, während er selbst bei Phokaia den Eroberungskrieg begann, der natürlich darauf berechnet war, dass ein Flottensieg den Feldzug eröffnen und sein Gelingen erleichtern sollte. Kaum aber hat er die Belagerung begonnen, so kommt die Nachricht von einem unglücklichen Seegefechte im Golfe von Ephesos. Antiochos hatte sich nämlich durch seinen Kriegseifer hinreifsen lassen, den Feind in unvorsichtiger Weise zu reizen, war dann plötzlich von Lysander angegriffen und mit seiner Flotte unvermuthet in einen ernsten Kampf verwickelt worden, der eine sehr unglückliche Wendung nahm. Denn er selbst wurde mit seinem voraneilenden Schiffe versenkt, und die Athener mussten sich nach einem Verluste von 15 Schiffen von ihrem Standorte Notion nach Samos zurückziehen.

Alkibiades war ohne Schuld an diesem Unglücke; auch Antiochos trug sie nicht allein. Denn er hatte allen Schiffen Befehl gegeben, sich kampfbereit zu halten, und dieser Befehl war nicht befolgt worden. Es war offenbar die Kriegszucht gelockert. Die Unterbrechung der Kriegsübung, der Aufenthalt in Athen, die Aufnahme neuer Truppen hatte auf den Geist des Flottenheers, das am Hellesponte sich so musterhaft gehalten hatte, nachtheilig eingewirkt. Der niedrigere Sold, den die Athener im Vergleiche mit den Peloponnesiern erhielten, der mühselige Dienst, für den keine Siegesbeute Entschädigung gab, erregte Mifsstimmung und Untreue; endlich hatten die Feinde des Alkibiades auch ihre Anhänger im Heere, welche zu offener Auflehnung gegen den Feldherrn schritten. Thrasybulos, der Sohn des Thrason, ging nach Athen, um ihn anzuklagen. Alkibiades, so meldete er, sei an der schleppenden und unglücklichen Krieg-

führung allein schuld; Angesichts des Feindes schwelge er bei üppigen Gelagen mit ionischen Buhlerinnen und übertrage das Commando den unzuverlässigsten Leuten, die er unter seinen Zechgenossen auswähle. Auch stehe er ununterbrochen mit den Lakedämoniern und mit Pharnabazos in Unterhandlungen, welche offenbar kein anderes Ziel hätten, als Heer und Flotte den Feinden in die Hände zu spielen und sich so den Weg zur Alleinherrschaft zu bahnen. Diese Verdächtigung schien dadurch beglaubigt zu werden, dass Alkibiades während des hellespontischen Feldzuges auf der thrakischen Halbinsel Plätze erworben hatte, welche er befestigen liefs. Das sei der Anfang zu einer unabhängigen Herrschermacht, die er sich gründen wolle, und deswegen unterhalte er auch nach wie vor die Freundschaft mit dem am Hellesponte herrschenden Satrapen, welcher doch alle Hoffnungen der Athener so schmählich getäuscht habe.

Das allgemeine Gefühl der Unsicherheit steigerte jede Besorgniss dieser Art, und da nun auch aus den kleinasiatischen Städten, namentlich aus Kymai, Abgeordnete kamen, welche sich über Alkibiades Heerführung beschwerten, so wussten seine Feinde dies Alles so schlau und nachdrücklich zu benutzen, dass die Bürgerschaft, welche noch vor Kurzem ihr früheres Benehmen gegen Alkibiades als die Quelle ihres Unglücks erkannt und mit tiefer Beschämung bereut hatte, jetzt bei viel gröfserer Gefahr und ohne den geringsten Nachweis von Verschuldung ihren besten Kriegshelden aufs Neue von sich stiefs, nachdem er länger als vier Jahre ununterbrochen den Oberbefehl geführt und ihr Vertrauen noch nie getäuscht hatte. Zum zweiten Male wurde er während seiner Abwesenheit entsetzt und mit ihm seine Amtsgenossen, weil sie kraft seiner aufserordentlichen Vollmachten von ihm gewählt worden waren. Er war des Heers nicht sicher genug, um sich dem Befehle der Bürgerschaft zu widersetzen, und zog sich nach dem Chersonnese zurück. Von den früheren Feldherrn wurden nur Konon und Aristokrates wieder gewählt. Konon, welcher noch vor Andros lag, erhielt den Oberbefehl und ging mit vier seiner Amtsgenossen, Leon, Archestratos, Erasinides und Aristokrates, nach Samos, wo nun mit den 30 hellespontischen Schiffen, welche Thrasybulos befehligt hatte, und dem Geschwader von Andros 115 Trieren beisammen waren.

Kaum hatte Alkibiades den Befehl niedergelegt, so spürte

man schon die Folgen von dem, was man gethan hatte. Konon war ein ritterlicher Mann und erprobter Feldherr. Er hatte durch edle Geburt und Reichthum eine ähnliche Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft, wie Nikias, und war wie dieser ein Mann von ehrenhafter und verfassungstreuer Gesinnung; er war also des Vertrauens der Bürgerschaft in vollem Mafse würdig. Aber ihm fehlten die aufserordentlichen Gaben seines Vorgängers, welcher, wenn er auch einem Lysandros gegenüber die Gelegenheit zu glänzenden Siegen nicht erzwingen konnte, doch durch seine Klugheit und seinen rastlosen Unternehmungssinn im Stande gewesen war, auch ohne Geldsendungen von Hause eine grofse Flotte zu unterhalten und die Seeherrschaft zu behaupten. Konon verzichtete darauf von vorn herein; er verringerte die Flotte auf 70 Schiffe, welche er mit einer Auswahl des ganzen Seevolks bemannte, und erklärte schon dadurch, dass er sich aufser Stande sehe, einen Seekrieg in grofsem Mafsstabe fortzusetzen. Eine Reihe von Monaten hindurch führte er nur einen unstäten Freibeuterkrieg, indem er ohne einen zusammenhängenden Plan die verschiedensten Seeplätze brandschatzte. Die peloponnesische Flotte war schon um 20 Segel stärker und bei regelmäfsigen Einkünften in steter Vergröfserung begriffen.

Als daher Lysandros Amtszeit abgelaufen war und Kallikratidas an seine Stelle trat, konnte sich dieser, ehe er noch einen Sieg gewonnen hatte, als den Herrn der See ansehen. Denn obgleich die persischen Hülfsgelder versiegten, welche Kyros nur zu Gunsten seines Freundes Lysandros flüssig machen wollte, obgleich Lysandros selbst, um es seinem Nachfolger so schwer wie möglich zu machen, alles noch vorräthige Geld an Kyros zurückgezahlt hatte, unter dem Vorwande, dass es nur ihm persönlich gegeben sei: so wusste der neue Admiral dennoch die überkommene Macht nicht nur zu erhalten, sondern ansehnlich zu vergröfsern, und zwar in der ehrenvollsten Weise. Denn voll Entrüstung wendete er dem sardischen Palaste seinen Rücken zu, wo man ihn wie einen Bettler vor den Thüren hatte warten lassen, erweckte statt dessen bei den Ioniern selbst einen ganz neuen Kriegseifer, so dass er in Milet 50 bundesgenössische Schiffe zusammen brachte, welche er auf das Eifrigste für den Angriffskrieg einübte, und feierte so den Triumph, dass er, von Milet und Chios mit Geld unterstützt, ohne persische Subsidien eine

Flotte von 140 Schiffen in das Meer hinausführen konnte, eine Flotte, wie sie noch niemals von Sparta den Athenern entgegengeführt worden war. Er vereinigte in seltenster Weise den hochherzigen und stolzen Sinn eines Altspartaners mit der Thatkraft und Gewandtheit, wie sie der Beruf eines Flottenführers in Ionien verlangte. Er führte hier aus, was Brasidas in Thrakien erstrebt hatte; er war der Erste, welcher die entschlossene und gerade Tapferkeit der Spartaner mit Glück auf die Flotte verpflanzte.

Die glänzendsten Erfolge begleiteten ihn. Auf der Insel der Chier, denen er sich vor Allen dankbar erweisen wollte, zerstörte er die attische Festung, von welcher die Wiedereroberung der Insel abhing; dann eroberte er das wichtige Teos und ging ungesäumt weiter nach Lesbos, dessen Städte die bedeutendsten Stützen der attischen Macht in diesen Gewässern waren und die Verbindung zwischen dem Meere Ioniens und dem Hellesponte hüteten. An der Nordküste der Insel, in Methymna, lag eine attische Besatzung. Sie musste sich ergeben, ehe Konon von der asiatischen Küste her zu Hülfe eilen konnte. Nun musste er wenigstens Mytilene zu halten und deshalb in die Nähe der Stadt zu kommen suchen. Auf der Ueberfahrt kommt es zu einem Kampf. Konon will eine eigentliche Schlacht vermeiden, aber indem die Schiffe in einzelnen Gruppen handgemein werden, verliert seine Flotte den Zusammenhang. Dreifsig Schiffe werden abgeschnitten und müssen dem Feinde preisgegeben werden, während Konon sich mit den übrigen in den Hafen von Mytilene (den Nordhafen S. 386) zurückzieht und den Eingang desselben absperrt. Kallikratidas aber erzwingt die Einfahrt und schliefst mit der Stadt auch die Flotte Konons so vollständig ein, dass es diesem nur durch List gelingt, zwei Schiffe nach Athen zu senden, um der Bürgerschaft seine verzweifelte Lage zu melden.

Jetzt konnte Kallikratidas allerdings annehmen, dass der ganze Krieg im Wesentlichen beendet sei. Denn auch ein Geschwader von zwölf Schiffen, welches Diomedon zur Hülfe herbeiführte, gerieth bis auf zwei Fahrzeuge in seine Gewalt und jede neue Sendung schien unmöglich. Er konnte sich rühmen, ohne Perserhülfe Sparta zum vollständigen Herrn des ägäischen Meers gemacht zu haben; der Rest der feindlichen Flottenmacht mit dem besten Seefeldherrn der Athener war in seiner Gefangenschaft. Der Hellespont war offen.

Was hinderte ihn noch, die letzten Hülfsquellen Athens abzuschneiden und die Stadt zu zwingen, sich unter jeder Bedingung zu ergeben? Aber er hatte sich doch in Athen verrechnet.

Noch war den Bürgern der Gedanke unerträglich, die Seeherrschaft preiszugeben, und sie fühlten Muth in sich, noch einen Versuch zu machen, um ihre Stadt zu retten. Die Noth des Augenblicks drängte alle Parteispaltungen zurück; sie rief die entschlossensten Mafsregeln hervor; sie entzündete einen Wetteifer aller Einwohner, dessen Erfolg jede Erwartung überstieg. Einhellig beschloss man, die letzten Mittel daran zu setzen, um noch einmal eine grofse Flotte herzustellen, welche Konon retten und der feindlichen Macht in offener Seeschlacht entgegentreten könne. Man trug kein Bedenken, die Schätze der Stadtgöttin für das Heil der Stadt im gröfsten Umfange auszubeuten. Alles, was in der Vorzelle des Parthenon an Metallwerth vorhanden war, bis auf einen Goldkranz, wurde an die Hellenotamien ausgeliefert und wanderte in die Münze; ohne Zweifel wurden auch die anderen Abtheilungen des Schatzhauses (S. 301) geleert; man setzte die letzten Kapitalien der Stadt daran. Schiffe hatte man zum Glücke noch vorräthig, nämlich die von Alkibiades erbeuteten, 95 zusammen; 45, die von Konon zurückgestellten, lagen in Samos. Aber die Bürger fehlten, um sie zu bemannen, obgleich Alles, was auf den Mauern entbehrt werden konnte, aufgeboten wurde und auch die Ritter sich bereit fanden, die Trieren zu besteigen. Also wurden, wie schon bei Marathon geschehen war, auch die Nichtbürger aufgeboten. Schutzgenossen und Sklaven wurde Freiheit und Bürgerrecht versprochen, und so geschah es, dass mit Hülfe der Samier und anderer Bundesgenossen in Monatsfrist eine Flotte von 155 Segeln zusammengebracht und den in der Stadt zurückgebliebenen Feldherrn, Thrasylos, Protomachos, Aristogenes und Perikles, dem Sohne des grofsen Staatsmanns, übergeben werden konnte. Es war ein in verzweifelter Anstrengung gemachtes Aufgebot aller noch übrigen Staatskräfte, und mit dem Gefühle, dass man siegen oder untergehen müsse, zog die letzte Flotte Athens in die See hinaus[94]).

So wie Kallikratidas diese unerwartete Kunde empfangen hatte, liefs er 50 Schiffe vor dem Hafen zurück, um Konon eingeschlossen zu halten, und legte sich vor das südliche Vorgebirge von Lesbos, um hier in offener See die neue Flotte

zu treffen und zu vernichten; denn er war von einem zweifellosen Siegesmuthe erfüllt. Die Athener dagegen zogen sich trotz ihrer Ueberzahl ängstlich nach dem Festlande hin, wo dem lesbischen Vorgebirge gegenüber drei Klippeninseln, die Arginusen genannt, vor der Küste von Aeolis liegen, welche den Schiffen eine Deckung gegen Ueberflügelung und eine möglichst sichere Stellung zu gewähren schienen. Bei den Inseln stand das Mitteltreffen; die Flügel dehnte man zur Rechten und Linken aus, in doppelter Schiffsreihe, um dadurch die Durchfahrt feindlicher Trieren unmöglich zu machen.

Kallikratidas konnte nichts Weiseres thun, als den Angriff aufschieben. Ihn drängte nichts, denn auch Kyros hatte ihm wieder seine Hülfsquellen zugewendet, nachdem er solche Proben seiner Tüchtigkeit abgelegt hatte. Für die Athener dagegen lag in jedem Verzuge die gröfste Gefahr; ihre Flotte konnte des Unterhalts wegen nicht unthätig bleiben; sie wäre also, wenn der Feind sich ruhig hielt, gezwungen gewesen, ihn unter allen Umständen anzugreifen oder sich zu zerstreuen; auch war vorauszusehen, dass in einer so eilig zusammengerafften Flottenmannschaft die einmüthige Begeisterung nicht lange vorhalten würde. Allein Kallikratidas war durch keine Warnung und kein Bedenken in seiner stürmischen Tapferkeit aufzuhalten, obgleich er erkannte, dass sich ihm keine günstige Gelegenheit zum Angriffe darbot. Denn er musste seine Flotte in zwei Abtheilungen sondern, um gleichzeitig rechts und links von den Arginusen den Feind anzugreifen. Er selbst eilte an der Spitze des rechten Flügels vor; nichts widerstand seinem gewaltigen Andringen; sein nächstes Ziel war das Schiff, welches Perikles führte. Die Schiffe prallen mit Macht an einander und bei dem Stofse stürzt Kallikratidas, der ungeduldig am äufsersten Rande stand, in das Meer hinunter. Klearchos, den er zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, vermag den Flügel nicht zu halten. Gleichzeitig kommt auch der linke, von dem Böotier Thrasondas geführte, ins Weichen, die ganze Flotte räumt allmählich das Feld. Aber dieser Rückzug ist erst der Anfang einer vollständigen Niederlage. Denn nun erwacht der volle Kriegsmuth der Athener, nun kommt ihre Uebermacht erst zu voller Wirksamkeit. Von 120 Schiffen der Peloponnesier konnten sich nur 43 aus dem furchtbaren Kampfgetümmel retten.

So wie die siegreiche Flotte sich von der Verfolgung sammelte, beschloss man, so rasch wie möglich das Blokadege-

schwader vor Mytilene zu überraschen, ehe der Führer desselben von dem Ausgange der Seeschlacht Kunde habe, während der andere Theil der Flotte den Befehl erhielt, unter Führung des Theramenes und Thrasybulos die Schiffbrüchigen zu retten und die Leichen aufzusammeln. Aber ein furchtbarer Nordwest, welcher vom Idagebirge herabstürmte, machte jede Thätigkeit unmöglich, und als die Flotte endlich wieder auslaufen konnte, war es für beide Zwecke zu spät. Der Sturm hatte das ganze Schlachtfeld rein gefegt und das feindliche Geschwader hatte Zeit gehabt, sich nach Chios zu retten. Die Hauptsache aber war vollständig erreicht; die peloponnesische Macht, welche so eben noch das Meer widerstandslos beherrschte, war vernichtet, die eingeschlossene Flotte Konons, der Kern der attischen Seemacht, war gerettet und vereinigte sich unversehrt mit der siegreichen Flotte.

Die Arginusenschlacht war der gröfste Seekampf, welcher im ganzen Kriege stattgefunden hat; 275 Schiffe waren mit einander im Kampfe gewesen, also noch fünf mehr als in der grofsen Flottenschlacht bei Sybota (S. 319). Die Spartaner wurden durch die Nachricht von der Niederlage um so mehr entmuthigt, je hoffnungsreicher sie ihrem Helden Kallikratidas auf seiner Siegesbahn gefolgt waren. Es war vorauszusehen, dass nach dieser Niederlage die Perser sich wieder von den Lakedämoniern zurückziehen würden, da ihre Geldzuschüsse doch keinen Erfolg zeigten. Von den Ioniern war nicht vorauszusetzen, dass sie von Neuem zu einem kräftigen Anschlusse sich bereit zeigen würden; die sicilischen Bundesgenossen, die Böotier und Euböer hatten ihr Mögliches gethan. Worauf sollte man noch die Hoffnung auf ein besseres Gelingen gründen? Also gewann von Neuem die Friedenspartei das Uebergewicht, und Gesandte gingen nach Athen, um die Anträge zu erneuern, welche nach der Schlacht bei Kyzikos gemacht worden waren. Man wollte Dekeleia räumen, dessen fruchtlose Besetzung den Spartanern selbst eine Last geworden war, und jeder Staat sollte behalten, was er gegenwärtig besafs. Darin lag für Athen eine Verzichtleistung auf ganz Ionien, und das war jetzt, da eine starke und siegreiche Flotte ohne Gegner in Samos lag, allerdings eine schwere Zumuthung. Athen konnte seine Flotte ohne Rückeroberung des Seegebiets gar nicht unterhalten, also war der entscheidende Kampf nur aufgeschoben. Athen konnte aber durch Warten nichts gewinnen, während Sparta einen Waf-

fenstillstand trefflich benutzen konnte, um seine Beziehungen zu Persien vollständig zu ordnen und eine Macht zu rüsten, welcher Athen schliefslich doch erliegen musste. Also wurden auf Rath desselben Kleophon, welcher schon einmal als Wortführer der Bürgerschaft wider Annahme der Friedensvorschläge geredet hatte (S. 674), dieselben von Neuem verworfen. Man beschloss den Krieg bis zur endgültigen Entscheidung zu führen; die Athener fühlten sich aller Wechselfälle ungeachtet doch noch als die geborenen Herrn der See.

So war es der bewunderungswürdigen Schwungkraft des attischen Volks gelungen, mit Aufbietung seiner letzten Hülfskräfte das Waffenglück von Neuem zu erzwingen und die Macht des Staats wieder herzustellen. Was aber nicht gelang, das war die Herstellung einer inneren Ordnung und festen Haltung des Staats, ohne welche die glänzendsten Siege werthlos waren. Es war keine Bürgerschaft mehr vorhanden, welche sich einmüthig des Siegs erfreute; ja, es war eine Partei da, welcher der Sieg im höchsten Grade unwillkommen war, weil er die Kraft, welche noch in der Bürgerschaft lebte, so glänzend bezeugte und darum die Pläne zum Umsturze der bürgerlichen Verfassung durchkreuzte; das war die Partei der Oligarchen, die einzige Partei, welche planmäfsig und unablässig ihre dunklen Wege verfolgte; durch keine Niederlage entmuthigt, durch jeden Verlust gereizter und rachsüchtiger, wurde sie bei jedem neuen Schritte in der Wahl ihrer Mittel immer gewissenloser. Für ihre Zwecke schien die Zersetzung der Bürgerschaft mit Fremden und Sklaven ein günstiges Ereigniss zu sein, weil dadurch ihre Intriguen um so mehr Aussicht auf Erfolg hatten. Auch war ihr nichts erwünschter, als dass um jene Zeit das demokratische Verfassungswesen wieder in voller Blüthe stand, und dass wieder Demagogen, wie Archedemos, Kleophon, Kleigenes u. A. das grofse Wort führten, Leute, die sämtlich ohne höhere Bildung waren, meistens fremden Ursprungs, und die durch ihr rohes Benehmen dazu beitrugen, Vielen die Verfassung der Stadt zu verleiden. Diese Leute waren immer bei der Hand, wo es galt, die Feldherrn des Staats zu verfolgen, und machten sich also ebenso wie früher, wissentlich oder unwissentlich, zu Bundesgenossen der Oligarchen.

Der Schlachtbericht, welchen die Feldherrn nach gemeinsamer Uebereinkunft aufgesetzt hatten, meldete einfach, dass

die Rettung der Schiffbrüchigen durch den Sturm verhindert worden sei; eine frühere Wendung, in welcher man Theramenes und Thrasybulos als diejenigen namhaft gemacht hatte, welche den Auftrag zur Rettung erhalten hätten, war auf Antrag des Perikles und Diomedon weggelassen worden; man wollte durchaus zu keiner persönlichen Verdächtigung die Handhabe geben und in echter Collegialität Alles gemeinsam vertreten. Das Volk aber war für den Tag, an welchem der Schlachtbericht zur Vorlesung kommen sollte, von den Verschworenen auf das Wirksamste bearbeitet worden. Anstatt denselben mit Dank gegen die Götter anzuhören, kam bei Erwähnung der Schiffbrüchigen auf einmal eine wilde Leidenschaft zum Ausbruche. Man tobte gegen die pflichtvergessenen Feldherrn, und die Antwort, welche man ihnen auf den Bericht eines Siegs, der die kühnsten Erwartungen überbot, ertheilte, war ihre Amtsentsetzung. Man hielt es nicht einmal für nöthig, ihre Vertheidigung abzuwarten. Alles wurde in aufgeregter Hast überstürzt. Die Salaminia brachte den Beschluss nach Samos und zugleich die Ernennung der neuen Feldherrn, unter denen von den früheren nur Konon seinen Platz behielt, weil er bei der Schlacht unbetheiligt gewesen war.

Zwei der gewesenen Feldherrn erkannten an diesen Ergebnissen den Stand der Dinge in Athen und zogen es vor, in freiwillige Verbannung zu gehen. Einer war in Mytilene gestorben. Die sechs Uebrigen, ihrer guten Sache gewiss, kehrten ruhig nach Athen zurück und erstatteten im Rathe mündlichen Bericht. Im Rathe waren freiwillige und erkaufte Mitglieder der Verschwörung. Auf Antrag des Rathsherrn Timokrates wurden die Feldherrn festgenommen und ihre Sache an die Bürgerschaft verwiesen. Mit diesem Schritte hatte man schon den Boden des Gesetzes verlassen; die Gefangennehmung war eine Verletzung der heiligsten Bürgerrechte: aber sie war den Zwecken der Verschwornen nützlich. Denn die Feldherrn konnten nun ihr persönliches Ansehen nicht geltend machen; die Bürgerschaft wurde durch solche aufserordentliche Mafsregeln in Aufregung gesetzt und diejenigen Männer, welche die eigentlichen Anstifter waren, hatten um so freieres Spiel. Ihr Wortführer aber war der, von dem die Feldherrn am wenigsten einen Vorwurf erwarten konnten, nämlich Theramenes.

Theramenes war durch den Sturz der Vierhundert ein

Freiheitsheld geworden und stand bei seinen Mitbürgern eine Zeit lang in höchster Gunst. Er hatte den Auftrag erhalten die Brücke zu zerstören, durch welche Euboia und Böotien sich im Rücken Athens gleichsam zu einem Lande vereinigten; diese Unternehmung war ihm nicht geglückt. Dann aber hatte er auf den Inseln die demokratischen Verfassungen wieder hergestellt; er hatte an den hellespontischen Kämpfen rühmlichen Antheil genommen und das attische Geschwader bei Chrysopolis (S. 675) befehligt. Indessen fand er für seinen Ehrgeiz und seine Eitelkeit keine Befriedigung; er wollte die erste Rolle spielen; statt dessen fühlte er sich unbeachtet und zurückgestellt, und da ihm dies unerträglich war, so ging der wankelmüthige Mann, dem es mit keiner Sache Ernst war, von Neuem zu der volksfeindlichen Partei über, indem er nun mit aller Leidenschaftlichkeit darauf hinarbeitete, der eignen Vaterstadt die gewonnenen Vortheile wieder zu entreifsen; denn er war klug genug, um zu erkennen, dass nur die gröfste Verwirrung und die äufserste Kriegsnoth die Bürgerschaft dahin bringen würden, auf ihre Verfassung zu verzichten und die Partei der Oligarchen an das Ruder zu lassen. Obgleich er nun bei dem vorliegenden Falle in der Weise betheiligt war, dass, wenn irgend Einer an dem Tode der Schiffbrüchigen Schuld hatte, er der Schuldige war, so war er dennoch entschlossen, diese Gelegenheit für seine Parteizwecke auszubeuten und den Feldherrn die rücksichtsvolle Milde, welche sie gegen ihn geübt hatten, dadurch zu vergelten, dass er als ihr Ankläger auftrat und sie für die Versäumniss der religiösen Pflichten verantwortlich machte. Athen war seit Jahren ein Schauplatz der unwürdigsten Parteiränke; aber dass Jemand auf diese Weise eine schlechte Sache zu seinem Vortheile umzuwenden und die eigene Schuld Anderen zuzuschieben wusste, das war ein unerhörtes Meisterstück selbstsüchtiger Intrigue, deren Gelingen einen Begriff von den zerrütteten Zuständen der Stadt giebt.

Das ganze Verfahren war offenbar wieder darauf berechnet, dass der Theil der Bürgerschaft, in welchem noch Muth und Rechtsgefühl vorhanden war, die ganze kampfrüstige Mannschaft, abwesend war und nur eine Minderzahl, darunter viele schwache und alte Leute, die Bürgerversammlung bildete (vgl. S. 649). Es fehlte an Hütern des Rechts, und so begann der ganze Prozess damit, dass den Angeklagten die

Freiheit der Vertheidigung rechtswidrig beschränkt wurde, während doch noch vor Kurzem jener Aristarchos (S. 64 f.), welcher offenkundig eine attische Gränzfestung an die Feinde verrathen hatte, nachdem er den Athenern in die Hände gerathen war, eine unumschränkte Zeit zu seiner Vertheidigung erhalten hatte. Den Feldherrn aber, welche an einem Tage Athen das Meer zurückerobert hatten, erlaubte man nur, kurz den Thatbestand zu erzählen, als wenn das Staatsheil davon abhinge, dass der peinliche Prozess lieber heute als morgen zu Ende geführt werde. Aber gerade die kurze Darstellung, von jedem Schmucke entblöfst, getragen von der edlen Persönlichkeit unbescholtener Männer, zeugte unwidersprechlich für ihre Unschuld. Die Mehrheit der Bürgerschaft war bereit, die Klage abzuweisen; die Abstimmung darüber sollte beginnen und das Ergebniss war nicht zweifelhaft. Da bleibt den Verschworenen kein anderes Mittel, als durch einen raschen Streich die Vertagung des Prozesses durchzusetzen; die Dämmerung, heifst es, sei schon eingetreten und dadurch werde das Zählen der Hände bei der Abstimmung unsicher. Zugleich wird aber der Beschluss durchgesetzt, dass der Rath auf dem nächsten Bürgertag einen Antrag darüber einbringen solle, nach welchem Gesetze die Angeklagten gerichtet werden sollten. Die Stellung von Bürgen für die Verhafteten wird den attischen Grundrechten zuwider von neuem zurückgewiesen; ihr Schicksal ist härter, als wenn die Klage in ganzer Strenge von der Bürgerschaft angenommen worden wäre. So wussten die Verschworenen ihre Niederlagen in Vortheile umzukehren.

Um nun die gewonnene Frist erfolgreich zu benutzen, kam ihnen der Umstand zu Gute, dass gerade in diese Tage des Pyanepsion (Oktober) das Fest der Apaturien fiel, das attische Familienfest, wo Alle diejenigen, welche zu einem Geschlechtsverbande gehörten, sich zu gemeinsamen Opfern vereinigten (I, 311) und wo also alle Gefühle der Blutsverwandtschaft in der ganzen Stadt lebhaft angeregt waren. Da hatte Theramenes erwünschte Gelegenheit, die Bürger und Bürgerfrauen gegen die Feldherrn aufzuregen, und obgleich sich gar nicht bestimmen liefs, wie Viele von den Vermissten im Kampfe gefallen wären und wie Viele etwa durch ein nachträgliches Durchsuchen des Schlachtfeldes noch hätten gerettet werden können, so hiefs es nun doch, die Feldherrn seien Schuld daran, dass am Apaturienfeste diesmal Alles in schwarzen Ge-

windern erscheine; an ihnen müssten sie Blutrache nehmen, da sie die heiligste Feldherrnpflicht gewissenlos verabsäumt hätten. So wurde durch schändlichen Missbrauch der menschlichen Gefühle ein neuer Sturm von Leidenschaft heraufbeschworen und wie diese auf ihrer Höhe war, da begann die zweite Bürgerversammlung.

Sie wurde durch ein Rathsdekret eröffnet, welches Kallixenos abgefasst hatte, ein Mann, der seinen Namen dadurch gebrandmarkt hat, dass er sich wider Ehre und Gewissen zum Werkzeuge der verrätherischen Partei hat machen lassen. In diesem Dekrete wurde Anklage und Vertheidigung als abgethan betrachtet; die Athener wurden aufgefordert, unverzüglich darüber zur Abstimmung zu schreiten, ob die Feldherrn durch Vernachlässigung der Schiffbrüchigen gefrevelt hätten. Jede neue ruhige Erwägung des Sachverhalts war damit abgeschnitten, Einer sollte wie der Andere kurzweg abgeurteilt werden, und zwar nicht, wie gewöhnlich, in geheimer Abstimmung, sondern, damit der Terrorismus der oligarchischen Partei vollständig zur Geltung komme, sollten zwei Urnen aufgestellt werden, die vordere für die, welche die Feldherrn für schuldig achteten, die hintere für die Freisprechenden. Wer also an der ersten Urne vorüberging, wurde als einer angesehen, welcher die Verabsäumung der heiligsten Religionspflichten für etwas Gleichgültiges halte, und setzte sich dadurch bei der fanatischen Aufregung der Menge persönlicher Gefahr aus. Um die Gefühle noch mehr aufzuregen, wurde endlich auch ein Mann vorgeführt, der sich in einer Mulde gerettet haben wollte, der als Augenzeuge den Untergang seiner Kameraden schilderte und behauptete, er habe fur den Fall, dass er die Heimath wiedersähe, von ihnen noch den Auftrag erhalten, die Feldherrn für ihre Gottlosigkeit zur Verantwortung zu ziehen.

Aber auch das Recht fand seine Vertreter, und es fehlte nicht an Männern, welche zum Schutze desselben die Waffe anwendeten, deren Gebrauch, wenn je, so jetzt an seiner Stelle war, nämlich die Klage wegen Gesetzwidrigkeit (S. 648). Sie wurde von Euryptolemos, dem Sohne des Peisianax, gegen Kallixenos eingebracht; und wenn die heiligsten Rechtsordnungen nicht gebrochen werden sollten, so musste diese Zwischenklage erst in einer besonderen Gerichtsverhandlung erledigt werden, ehe dem Rathsantrage weitere Folge gegeben werden konnte. Die Wirkung war aber keine andere,

als dass das Volk über die Störung entrüstet war und gegen alle diejenigen tobte, welche es hindern wollten seinen freien Willen zn haben. Ja, ein gewisser Lykiskos durfte den Antrag stellen, dass man jeden Einredenden, als einen Mitschuldigen, gleich mitrichten solle, und den Prytanen, d. h. den Mitgliedern derjenigen Rathssektion, welche zur Zeit die Geschäftsleistung hatte (I, 413), wurde zugemuthet, über die Gegenklage zur Tagesordnung überzugehen und die Bürgerschaft abstimmen zu lassen. Die Prytanen, welche die Verantwortung für jeden Verfassungsbruch hatten, sträubten sich; sie wurden aber durch die wilden Drohungen des Kallixenos eingeschüchtert und gaben nach, alle bis auf einen Mann, welcher unter den Prytanen für den Tag der Versammlung durch das Loos den Vorsitz hatte; das war Sokrates, des Sophroniskos Sohn, welcher standhaft erklärte, dass er sich durch keine Gewalt bestimmen lasse, gegen die Gesetze der Stadt zu handeln.

Inzwischen glaubte Euryptolemos mit seinen Genossen auf einem anderen Wege sicherer zum Ziele zu kommen. Er zog die Klage wegen Gesetzwidrigkeit zurück und stellte nun dem Senatsdekrete einen Gegenantrag gegenüber, für welchen er von dem Vorsitzenden das Wort erhielt. Dadurch verschaffte er sich Gelegenheit, zur Vertheidigung der Angeklagten zu reden und eine Reihe einzelner Umstände in das Gedächtniss zu rufen, ohne sich dem despotischen Willen der Menge schroff entgegenzustellen. Mit grofser Klugheit verlangte er, dass die Feldherrn nach dem strengsten Gesetze, welches über Vergehungen gegen die Bürgerschaft bestehe, gerichtet werden sollten. 'Aber, sagte er, es soll, wo es sich 'um das Leben attischer Feldherrn handelt, nicht in willkür-'lich summarischer Weise über Alle zugleich abgeurteilt wer-'den. Ihre persönliche Lage in Beziehung auf den Hergang 'der Schlacht ist ja eine ganz verschiedene gewesen. Einer 'von ihnen, Lysias, hat ja selbst zu denen gehört, welche eine 'Zeitlang hülfsbedürftig auf einem Wrack herumgeschwom-'men sind; wie kann derselbe in gleicher Weise mit den Ue-'brigen behandelt werden? Wer von den Schiffbrüchigen ge-'rettet ist, bezeugt den Feldherrn, dass sie weise und pflicht-'gemäfs ihre Anordnungen getroffen haben. Haben dieselben 'ihren Zweck nicht erreicht, so geziemt es sich, dafür diejenigen verantwortlich zu machen, welchen die Ausführung der 'Befehle anvertraut war; wenn man nicht für Alle das Sturm-

'wetter als hinlänglichen Entschuldigungsgrund gelten lassen 'will. Für die Schuldigen verlange ich keine Gnade, aber 'wie könnt ihr das, worauf selbst der überführte Landesver- 'räther Anspruch hat, rechtliches Verhör und ordnungsmäfsiges 'Verfahren, bei einer so schwierigen Rechtsfrage denen vorent- 'halten, welche siebzig Schiffe eurer Feinde vernichtet und 'euren Staat geradezu gerettet haben? Wenn ihr also nicht den 'Lakedämoniern in die Hände arbeiten, eure Stadt entehren 'und euer Gewissen belasten wollt, so gebt den Feldherrn 'ihr volles Recht; bestimmt einen Tag und lasst an demsel- 'ben ordnungsmäfsig erst über die Annahme der Klage ab- 'stimmen, dann die Klage selbst vorbringen und endlich je- 'den Einzelnen seine Sache führen!'

Ueber diesen Gegenantrag kam es nun wirklich zur Abstimmung und dieselbe nahm eine günstige Wendung. Da erfolgte ein neuer verabredeter Zwischenfall. Es wird plötzlich durch die Einsprache eines gewissen Menekles Aufschub erwirkt; die Frist wird von den Verschworenen wieder zu Aufreizung und Einschüchterung der Bürger benutzt und der Eindruck der letzten Rede verwischt sich. Als daher die unterbrochene Abstimmung fortgesetzt wird, fällt der Gegenantrag; der Antrag des Raths geht durch, das Todesurteil wird gefällt, die Feldherrn werden den Elfmännern zur Hinrichtung übergeben. So starb der Sohn des Perikles und der Aspasia, dem sein Vater mit dem attischen Bürgerrechte ein verhängnissvolles Geschenk gemacht hatte (S. 364); und mit ihm Erasinides, Thrasylos, Lysias, Aristokrates und Diomedon. Diomedon, der schuldloseste von ihnen, welcher die ganze Flotte sofort zur Aufsuchung der Schiffbrüchigen hatte verwendet wissen wollen, sprach noch einmal zum Volke: er wünschte, dass der Beschluss dem Staate zum Heile gereiche, und forderte seine Mitbürger auf, den rettenden Göttern die Dankopfer darzubringen, welche sie, die Feldherrn, für den gewonnenen Sieg gelobt hätten. Diese Worte mögen Manchen tief ins Herz gegangen sein; sie hatten aber keine andere Wirkung, als dass durch sie das Andenken der Märtyrer den späteren Geschlechtern um so ehrwürdiger geworden ist. Für ihre Unschuld zeugt besser, als alles Andere, die Reihe schreiender Gewaltthaten, deren es bedurfte, um sie zu verderben, so wie die Scham und Reue, welche die Bürgerschaft ergriff, nachdem sie erkannt hatte, wie sehr sie durch eine verrätherische Partei irre geleitet worden sei[95].

Auch in Beziehung auf die auswärtigen Verhältnisse blieb der Sieg bei den Arginusen unbenutzt; es wurde nichts erreicht, als die Befreiung von Lesbos, obgleich Sparta augenblicklich ganz ohnmächtig war. Kyros hatte seine für die Peloponnesier bestimmten Gelder ausgegeben und kümmerte sich nicht um die geschlagene Flotte; den Spartanern war der Muth gebrochen. Eteonikos lag mit seinen Schiffen, gänzlich verlassen und von allen Mitteln entblöfst, in Chios, wo seine Krieger sich als Tagelöhner auf den Aeckern der Insulaner kümmerlich ihren Lebensunterhalt verdienten und beim Herannahen des Winters in die bitterste Noth geriethen, so dass sie die Stadt der Chier zu überfallen beschlossen, um sich Kleidung und Lebensmittel zu verschaffen; ein Plan, der nur durch die Geistesgegenwart des Eteonikos verhindert wurde. Aber während die attische Flotte von 180 Trieren unthätig in Samos lag, entwickelte sich im feindlichen Lager eine grofse und erfolgreiche Betriebsamkeit, welche keinen anderen Zweck hatte, als den Athenern, die sich selbst ihrer tüchtigsten Feldherrn beraubt hatten, nun von Neuem den Mann gegenüber zu stellen, von welchem man allein eine Beendigung des Kriegs erwarten konnte.

Lysandros hatte es so eingerichtet, dass er während seines Aufenthalts in Kleinasien bei einer Menge von einflussreichen Leuten ehrgeizige Hoffnungen erweckt hatte, deren Erfüllung von seiner Person abhing. In Ephesos kamen daher Abgeordnete aller ionischen Städte zusammen, unter denen namentlich die Chier und Ephesier das Wort führten. Die Ersteren waren bei dem jetzigen Stande der Dinge am meisten bedroht; sie hatten nur durch neue Geldopfer eine Brandschatzung von Seiten ihrer eigenen Bundesgenossen abwenden können. Den Handelsleuten in Ephesos lag Alles daran, dass endlich Friede würde und der gewinnreiche Verkehr mit Sardes, das als Sitz eines Vicekönigs eine neue Bedeutung erhalten hatte, ihnen ungestört zu Gute komme. Die Städte setzten sich also mit Kyros in Verbindung und schickten mit ihm gemeinschaftlich eine Gesandtschaft nach Sparta, um bei den dortigen Behörden mit allem Nachdrucke darauf zu dringen, dass Lysandros von Neuem als Flottenführer nach Ionien gesendet werde. Die Gewährung dieses Anliegens hatte einige Schwierigkeit, denn ein Staatsgesetz bestimmte ausdrücklich, dass Keiner zum zweiten Male jenes

Amt bekleiden dürfe. Allein da die Friedenspartei nach Abweisung der Friedensvorschläge machtlos war und die Mittel zur Fortsetzung des Kriegs nur von aufsen kommen konnten, da die zehn Abgeordneten des Kyros reichliche Soldzahlungen in Aussicht stellten, und die Partei des Lysandros die Anträge kräftig unterstützte: so wurde bald ein Weg ausfindig gemacht, um das Gesetz zu umgehen. Die Ephoren beschlossen, etwa im December 406, dass Arakos zum Nauarchen oder Admiral ernannt werden sollte, Lysandros aber zum Epistoleus; das war der nächstkommandirende und stellvertretende Befehlshaber auf der Flotte. Diesmal war aber dieser Zweite Alles in Allem und Arakos gab nur seinen Namen her[96]).

Mit dem Anfang des Jahres 405 nahm nun der ganze Krieg eine neue Wendung. Lysandros war wieder in Ephesos, in der Mitte aller jener Verbindungen, welche er vor zwei Jahren angeknüpft hatte; alle Parteigänger, welche von ihm allein die Belohnung ihrer Dienste und die Befriedigung ihres Ehrgeizes zu erwarten hatten, schaarten sich um ihn, um die Gunst der Umstände, deren Dauer Niemand verbürgen konnte, so rasch wie möglich zu benutzen. Eben so spannte Lysandros alle Kräfte an, um sein begonnenes Werk zu vollenden; er sah sich jetzt zu Hause und bei den Bundesgenossen als den Unentbehrlichen anerkannt; das Schicksal Griechenlands war in seine Hände gelegt. Da er bei Kyros die eifrigste Unterstützung fand, so hatte er die Hände voll Geld. Alle Rückstände an Sold wurden ausgezahlt, die alten Truppen neu gerüstet, frisches Kriegsvolk strömte herbei, die zerstreuten Geschwader wurden zusammengezogen und die Werften bei Antandros (S. 689) wieder in volle Thätigkeit gesetzt. Die bedenklichen Nachrichten, welche über den Gesundheitszustand des Grofskönigs in Sardes einliefen, kamen ebenfalls dem Lysandros zu Gute; denn sie bestimmten Kyros, sich den lakedämonischen Feldherrn so eng als möglich zu verpflichten, um für den Fall des Thronwechsels unbedingt auf ihn zählen zu können. Er beschied ihn also nach Sardes (um den Februar), erneuerte seine Versprechungen, verhiefs die phönizische Flotte herbeizuziehen, machte ihn während seiner Reise nach Medien zu seinem Stellvertreter und übergab ihm seinen Schatz und seine Einkünfte. Noch vor Ende des Winters kehrte Lysandros an die Küste zurück und schaltete in den Städten Ioniens so, dass seine Freunde

und seine Feinde erkennen konnten, was sie von ihm zu erwarten hätten.

Das deutlichste Beispiel seiner Politik erlebte Miletos. Hier hatte sich während der Zeit seiner Entfernung vom Oberbefehl die oligarchische Partei, welche durch ihn an das Ruder zu kommen hoffte, mit ihren Gegnern vertragen, und dem Scheine nach bezeugte Lysandros über diese friedliche Vereinbarung seine volle Zufriedenheit. Unter der Hand aber machte er seinen Parteigenossen die bittersten Vorwürfe und reizte sie auf alle Weise zu einem Gewaltstreiche. Dann kam er selbst, als er die Vorbereitungen getroffen wusste, um die Zeit der Dionysien nach Milet, bedrohte auch jetzt aufs Strengste alle Unruhstifter, um die verfassungstreuen Bürger sicher zu machen, und erreichte es durch solche Arglist, dass der Umsturz der Demokratie nicht nur vollständig gelang, sondern dass derselbe auch von einem Blutbade begleitet war, in welchem die demokratische Partei so gut wie völlig ausgerottet wurde; was sich retten konnte, flüchtete zum Pharnabazos, welcher sich der Unglücklichen grofsmüthig annahm [97]).

Nach vollendeten Rüstungen war nun Lysandros im Frühjahr schlagfertig und eines nahen Siegs gewiss. Diesmal brauchte er sich vor keinem gefährlichen Gegner ängstlich zurückzuhalten; denn er wusste, wie es mit der feindlichen Flotte stehe, er hatte unter ihren Führern seine Mitverschworenen; er konnte sich also kühn als Herrn der See zeigen, ohne der Weisung des Kyros untreu zu werden, welcher ihn dringend von jedem gewagten Unternehmen abgemahnt hatte. Er durchkreuzte das ganze Meer, machte Landungen in Aigina und Attika, wo er mit König Agis eine Zusammenkunft hatte, und ging dann rasch nach dem Hellesponte, wo sich das Schicksal Athens entscheiden sollte. Er griff Lampsakos an, das eine attische Besatzung hatte, und die reiche Stadt fiel mit allen Vorräthen in seine Hände, ehe die attische Flotte zum Schutze herankommen konnte.

Die Athener lagerten sich Lampsakos gegenüber, in einer offenen Bucht, in welche der Ziegenfluss (Aigospotamoi) mündete, 15 Stadien von Sestos. Der Lagerplatz war der Art, dass seine Wahl nur den Zweck haben konnte, Lysandros aus seinem bequemen Hafen zum Angriffe herbeizulocken; zu einem längeren Verweilen konnte kein Platz ungünstiger sein; denn es war keinerlei Schutz vorhanden und keine Stadt in der Nähe, von wo sich die Truppen versorgen konn-

ten, so dass sie täglich eine Viertelmeile über Land gehen mussten, um sich die nöthigen Lebensmittel zu verschaffen. Nichts desto weniger blieb die Flotte, und zwar in einem Zustande, der auch unter den günstigsten Verhältnissen jeden kriegerischen Erfolg hatte lähmen müssen. Einer wohlgeschulten und wohlgepflegten Kriegsmacht gegenüber, die der Wille eines eben so klugen wie unternehmenden Feldherrn unbedingt lenkte, war sie, die letzte Flotte, welche Athen aufzubringen vermochte, wie Athen selbst, in sich uneins und von Parteien zerrissen; die buntgemischte Mannschaft ohne Mannszucht, ohne Zusammenhang und sittliche Haltung, von sechs Feldherrn befehligt, die ganz verschiedene Zwecke verfolgten. Oberfeldherr war der wackere Konon, welcher persönlich die volle Befähigung und den Willen hatte, die Ehre der attischen Waffen aufrecht zu erhalten; aber er hatte nur einen kleinen Theil der Mannschaft, den Kern der Bürger, auf den er sich verlassen konnte, und seine Thätigkeit war gelähmt durch seine Amtsgenossen, welche durch Ungeschick oder absichtliche Verrätherei dem Feinde in die Hände arbeiteten. Zu diesen Letztern gehörte Adeimantos, des Leukolophides Sohn (S. 691), welchen Konon später offen des Verraths anschuldigen konnte. Er gehörte zu den Oligarchen, welche nicht wollten, dass Athen siegte, und die beiden Feldherrn Menandros und Tydeus gehörten wahrscheinlich derselben Partei an, welche auch sonst im Heere ihren Anhang hatte, während Philokles ein unbesonnener Polterer war, welcher die Gefahr gar nicht erkannte und den Feind geringschätzte. Mit solchen Amtsgenossen vereint, musste Konon die Widerstandsfähigkeit der Flotte von Tage zu Tage schwinden sehen; er war in einer verzweiflungsvollen Lage; wer sehen wollte, sah das Unglück herankommen.

Da zeigte sich noch eine letzte Hoffnung. Alkibiades bot sich noch einmal als Retter an. Er hatte nicht unthätig im Chersonnese gesessen, sondern, wie es seiner Heldennatur Bedürfniss war, zu einer glänzenden Wirksamkeit auch hier Gelegenheit gesucht und gefunden. Er stand wieder mit den thrakischen Völkern in Verbindung (S. 677); ihre Könige suchten die Freundschaft des Flüchtlings, der sich durch die Ueberlegenheit seiner Persönlichkeit eine nicht unbedeutende Macht, eine fürstliche Stellung und ansehnliche Schätze erworben hatte. Indem er die wilden Stämme der Barbaren befehdete und züchtigte, war er ein Wohlthäter der

griechischen Küstenstädte geworden. Nun kam er von seinen nahen Besitzungen herbei und bot den Athenern Rath und Hülfe an. Vor Allem beschwor er die Feldherrn, sie sollten doch um das Vorgebirge herum nach Sestos gehen, wo sie Schutz und nahe Hülfsquellen fänden; die tägliche Zerstreuung des Seevolks gefährde die ganze Flotte. Er verhiefs ihnen den Beistand des Königs Seuthes und des Odrysenhäuptlings Mandokos, bei denen er Theilnahme für Athen erweckt hatte. Es war die erste Bundesgenossenschaft, die sich der isolirten Stadt wieder darbot, eine Bundesgenossenschaft, welche wegen der Wichtigkeit des Hellesponts für die attische Seemacht eine aufserordentliche Bedeutung hatte. Er machte sich endlich anheischig, Lysandros zu einer Schlacht zu zwingen, wenn man ihm den Oberbefehl übergäbe. Durch solche Aussichten hoffte er einen ähnlichen Umschwung zu erwecken, wie es ihm früher im samischen Heere gelungen war; er hielt es für möglich, auf diese Weise noch einmal als Sieger in seine Vaterstadt heimkehren zu können. Aber die Feldherrn wiesen trotzig die Hand zurück, welche allein im Stande gewesen wäre, Athen vom Rande des Verderbens zu retten, und das Verhängniss vollzog sich, wie Lysandros wollte.

Nachdem die Athener in vier auf einander folgenden Tagen vergeblich auf die Höhe der See gefahren waren, um dem Feinde eine Schlacht anzubieten, und nach jeder Rückkehr die Schiffsmannschaft sich sorgloser auf dem Lande zerstreut hatte, wird am fünften Tage im feindlichen Lager der Befehl gegeben, dass die ganze Flotte schlagfertig sein und insgesamt den Angriff eröffnen solle, so wie von den zur Beobachtung vorgeschickten Schiffen in der Mitte des Sundes das Zeichen gegeben sei, dass das attische Seevolk sich wieder auf das Land begeben habe. Alles wird mit der gröfsten Genauigkeit ausgeführt. Die Peloponnesier stürzen sich, nachdem sie das Geschwader des Philokles geworfen haben, unvermuthet auf die feindlichen Schiffe, während zugleich Landtruppen übergesetzt werden, um die attischen Verschanzungen im Rücken anzufallen. Zu einer Seeschlacht kam es gar nicht, da die bemannten Schiffe so rasch in die Enge getrieben wurden, dass sie sich gar nicht bewegen konnten, die Mehrzahl aber leer oder ganz unvollständig bemannt war. Es war der vollständigste Sieg, ein Sieg, der ohne Blutvergiefsen und ohne einen Verlust auf Seiten des Siegers ge-

wonnen wurde. Konon allein gelang es mit 8 Schiffen und der Paralos (S. 651) das offene Meer zu gewinnen. Alle anderen Schiffe fielen in die Hände Lysanders; von der Mannschaft 3000; die Uebrigen hatten sich nach Sestos gerettet. Die Masse der Gefangenen wurde nach Lampsakos übergeschifft und hier ein Kriegsgericht gehalten, zu welchem Lysandros die anwesenden Bundesgenossen zusammenrief. Er erreichte dadurch, dass aller Hass, der bei den Ioniern, Böotiern, Megareern u. s. w. gegen Athen vorhanden war, noch einmal zum vollen Ausdrucke kam, und dass er sich den Anschein geben konnte, im Namen und Auftrage des Hellenenvolks das Geschäft der Rache an Athen zu vollziehen. Die Spartaner liebten es ihre grausamsten Handlungen mit leeren Rechtsformen zu umhüllen. So hörten sie, wie einst gegen die Platäer, so jetzt gegen die wehrlosen Athener wohlgefällig die mafslosesten Beschuldigungen an und verurteilten Alle zum Tode. Philokles wies das besondere Verhör, das mit ihm angestellt werden sollte, unwillig ab und ging, nachdem er gebadet und ein glänzendes Kleid angelegt hatte, den Seinen muthig in den Tod voran, im Sterben sühnend, was er früher durch Ungeschick und falsches Selbstvertrauen versehen hatte. Adeimantos war der Einzige, der für seine dem Feinde geleisteten Dienste das Leben erhielt. Was aber von allem Schrecklichen, das damals am Hellespont geschah, das Gefühl der Griechen am meisten empörte, war der Umstand, dass Lysandros den Getödteten nicht einmal ein ehrliches Begräbniss gönnte; das war eine Rohheit, wie sie selbst im Kriege zwischen Griechen und Barbaren noch niemals vorgekommen war [98]).

In Athen selbst war nach dem Feldherrnprozesse eine schwüle Stille eingetreten. Erschöpft von der ungeheuren Anstrengung, welche die Ausrüstung der letzten Flotte gekostet hatte, verlassen von dem ganzen kräftigeren Theile der Bevölkerung, konnte die Stadt nichts thun, als angstvoll auf den Fortgang der Begebenheiten warten, welche bald über ihr Schicksal entscheiden mussten. Die Nachrichten, die vom Kriegsschauplatze einliefen, waren nicht dazu gemacht, den Muth zu heben. Ionien, dessen Wiedereroberung die nächste Aufgabe sein musste, wurde fester als je zuvor an Sparta gekettet, und die gefährlichsten Feinde traten, eng

verbunden, um dieselbe Zeit gegen die Athener auf, da diese ihre besten Feldherrn in die Verbannung geschickt oder getödtet hatten. Im Innern der Stadt war keine Sicherheit noch Ruhe; es fehlte jede freudige Zuversicht, es fehlte der Muth eines guten Gewissens. Was half es, dass man sich nun klar wurde über das schändliche Spiel der Oligarchen, dass man seiner Erbitterung gegen Kallixenos (S. 704) Luft machte und ihn nebst vier Anderen zu peinlicher Untersuchung festnehmen liefs? Die Oligarchen wussten sie doch zu schützen und auch Theramenes kam glücklich durch, wenn er auch bei seiner Bewerbung um eine der Feldherrnstellen durchfiel. Im Rathe war noch immer die oligarchische Partei herrschend. Die Bürger wussten nicht, an wen sie sich halten sollten. Sie hatten zu ihren Demagogen Kleophon, Archedemos und Genossen kein Vertrauen und ebensowenig zu den Männern entgegengesetzter Farbe, deren Schlechtigkeit offenkundig war. Man hasste die Einen und verachtete die Anderen, und fiel doch abwechselnd den Einen oder den Anderen anheim.

Man versuchte wohl, durch allerlei Mafsregeln am Staate zu bessern, um wieder festen Boden unter den Füfsen zu gewinnen und den quälendsten Uebelständen abzuhelfen. Das ganze Staatswesen war nämlich durch die wiederholten Unterbrechungen des öffentlichen Rechtszustandes aus den Fugen gekommen; man wusste in Athen gar nicht mehr, was Rechtens sei. Darum war es schon mehrfach in der Bürgerschaft zur Sprache gekommen, dass es zeitgemäfs sein möchte, das ganze Aggregat von Gesetzen, auf welchen seit Solon das attische Recht beruhte, von Neuem durchzusehen, das Veraltete zu beseitigen und die Widersprüche auszugleichen. Nach dem Sturze der Vierhundert war die Ausführung beschlossen und ein gewisser Nikomachos zum Vorsitzenden einer Commission gemacht worden, welche ihre Arbeiten rasch erledigen sollte (S. 663). Er war einer von den Leuten niedriger Herkunft, welche durch ihre Geschäftsgewandtheit zu dergleichen Arbeiten geeignet schienen, einer von dem Schreibervolke, das in dem damaligen Athen sehr zahlreich und einflussreich war, ein Mann, welcher den Auftrag nur zu seinem Vortheile auszubeuten suchte und jeder Bestechung zugänglich war. Einem solchen Menschen waren die solonischen Gesetztafeln zur Revision übergeben, und die dafür bewilligten Tagegelder waren Grund genug für ihn, sein Geschäft nicht zu übereilen. Es wurde von einem

Jahre in das andere verschleppt und die Gelegenheit benutzt, um mit frevelhafter Willkür Gesetze aufzunehmen und zu tilgen; die streitenden Parteien bestellten sich wohl gar in dem Gesetzbüreau des Freigelassenen, was sie für einen schwebenden Prozess als Rechtsnorm sich wünschten. Vorzugsweise wurde dies Unwesen von den Oligarchen ausgebeutet, welche seit dem Hermenprozesse unausgesetzt darauf hingearbeitet hatten, die Sicherheit des Rechtsgefühls zu erschüttern und dadurch die hergebrachte Verfassung immer mehr in Misskredit zu bringen [99]).

Unter solchen Umständen mussten alle Versuche, dem Staate durch Gesetzgebung wieder aufzuhelfen, misslingen. Es war überhaupt keine Zeit zum Ordnen und Schaffen. Das geistige Leben war erlahmt. Die grofsen Zeitgenossen des Perikles waren gestorben; als einer der Letzten Sophokles in demselben Jahre, in welchem die Athener ihren letzten Sieg erfochten. Er hat Leid und Freude treulich mit den Seinen getheilt und keiner noch so lockenden Einladung in das Ausland folgen wollen. Viele Andere dagegen, welche durch Talent und Kunst sich auswärts Anerkennung zu verschaffen wussten, hatten längst die Vaterstadt verlassen, deren Zustände sie mit Widerwillen erfüllten. Man war übersättigt von der Bildung und Verbildung der Athener, denen ihre besten Güter durch die Sophistik abhanden gekommen waren; man sah in idealem Lichte die freien Naturvölker des Nordens, welche in einfachen, gesunden Lebensverhältnissen die Frömmigkeit des alten Geschlechts und die Ueberlieferungen alter Weisheit, wie die des thrakischen Zamolxis, sich bewahrt hatten; am meisten fesselten aber die Aufmerksamkeit solche Gegenden, in denen aus den patriarchalischen Zuständen der Vergangenheit ein neues Culturleben sich hoffnungsreich entfaltete. Darum übte namentlich auf die Künstler kein Ort einen gröfseren Zauber aus, als die Hauptstadt Makedoniens. Dort war ein frisches, aufkeimendes Leben; dort waltete seit Ol. 91, 4 (413) Archelaos, der Sohn des Perdikkas, welcher während der Schreckenszeit des dekeleischen Kriegs sein Reich in Ruhe ordnete, Kunststrafsen anlegte, Städte gründete, Volksbildung verbreitete und an seinen Hof zu Pella die begabtesten Künstler und Dichter berief. Ein neues Griechenland erstand jenseits des Olympos; in Pierien, dem Heimathlande der Musen, führte Archelaos musische Wettkämpfe ein. Mit Neid und

Sehnsucht blickten die Athener auf ihn als den glücklichsten aller Sterblichen und priesen auch die selig, welche an seinem Hofe leben konnten. Zu ihnen gehörten Euripides, der missmuthig seine Vaterstadt verlassen hatte, und Agathon, der Sohn des Tisamenos, der an Körper und Geist glänzend ausgestattete Dichter, welcher besser als Jener die Freuden des Hoflebens zu geniefsen wusste. So verarmte Athen immer mehr. Was zurückblieb, bot keinen Ersatz. Den grofsen Dichtern folgten Dichterlinge, vielschreibende Versmacher, welche durch sophistische Gewandtheit die Kraft des Genius zu ersetzen wähnten, ohne Würde der Gesinnung und ernste Kunstübung, die nur darnach haschten, einen vorübergehenden Eindruck auf das Publikum zu machen, welches selbst nicht mehr die innere Sammlung hatte, um ein ernst durchdachtes Kunstwerk zu würdigen [100]).

Besser als die Tragödie erhielt sich die Komödie, welche ihrer geschmeidigeren Natur gemäfs der Zeiten Ungunst leichter zu tragen vermochte und der die Schwächen und Gebrechen derselben neuen Stoff zuführten. Die attischen Komödiendichter konnten aufserhalb Athens keinen Platz finden, und so blieb auch Aristophanes seiner Vaterstadt treu; er blieb auch sich selbst treu in seiner patriotischen Gesinnung und hatte den Ruhm, die Vaterstadt in ihren schwersten Drangsalen durch seinen unerschöpflichen Genius zu verherrlichen, zu erfreuen und zu erheben. Freilich brachten es die Zeitumstände mit sich, dass er keine Komödien mehr schrieb, welche sich um politische Tagesfragen bewegten; dazu war die politische Abspannung zu grofs; auch konnte er selbst, wie die Verhältnisse lagen, keine so entschlossene und kecke Parteistellung einnehmen, wie einst dem Kleon gegenüber. So wählte er auch für das Kelterfest (Januar 405; 93, 3) ein Gebiet, auf welchem er sich frei bewegen konnte, ohne neue Leidenschaften aufzuregen. Denn da noch vor dem Tode des Sophokles die Kunde aus Makedonien gekommen war, dass auch Euripides gestorben sei, so nimmt Aristophanes davon Anlass, in seinen 'Fröschen' den Gott Dionysos auf die Scene zu führen, als den Vertreter des attischen Theaterpublikums. Die Meister der Kunst sind todt oder ausgewandert, die Bühne ist verödet. Darum will Dionysos in die Unterwelt, um der Stadt, die ohne Dichter nicht leben kann, Einen und zwar den Besten wieder heraufzuholen, und der Beste soll sich daran bewähren, dass er nach Art der alten Dichter, der

Lehrmeister des Volks (S. 261), den heilsamsten Rath zu ertheilen wisse. In überschwänglicher Laune reiht er die ergötzlichsten Scenen an einander, die auf der Oberwelt und im Hades spielen; wunderliche Froschchöre wechseln mit erhabenen Gesängen der Eingeweihten, die ein seliges Leben nach dem Tode führen, und die staunenden Zuschauer werden allen Sorgen der Gegenwart entrückt. Kein Wort berührt die schmerzhaften Wunden des öffentlichen Lebens; der Hauptzweck der Dichtung geht darauf hinaus, die Erinnerungen der Vorzeit wachzurufen, am Meister Aischylos die klassische Kunst zu feiern und dem theuern Sophokles ein liebendes Andenken zu widmen. Aber doch vergisst der Dichter die Lebenden nicht über die Todten. Er lässt seinen Chor ernste Worte sagen. Nach wie vor ein erklärter Feind der leichtfertigen Demagogen, welche wie Kleophon in trunkenem Uebermuthe jeden Friedensgedanken zurückweisen, und eben so sehr der gesinnungslosen, verrätherischen Oligarchen, ermahnt er den Kern der Bürgerschaft, in gegenseitigem Vertrauen treu zusammenzuhalten und denen, welche durch die Ränke des Phrynichos ohne bösen Willen in die Verschwörung der Vierhundert verwickelt worden waren, dies nicht immer nachzutragen. Frieden will der Dichter nach wie vor, denn ohne Frieden ist keine Rettung; aber keinen Frieden aus der Hand der Verschworenen, sondern einen ehrenvollen Frieden, einen Frieden, der auf innerer Einigung und kräftiger Heerführung beruht. Dazu bedarf es eines Helden; der Held ist da, aber er ist verbannt. So bewegt sich denn am Ende die ganze politische Heilsfrage um Alkibiades, welcher, anwesend oder abwesend, immer im Mittelpunkte der attischen Geschichte steht.

Mit der Reue über die Hinrichtung der Arginusenfeldherrn war auch in Beziehung auf ihn wieder eine Sinnesänderung eingetreten. Man sehnte sich nach ihm, dessen kurze Anwesenheit die letzte Freudenzeit für Athen gewesen war. 'Man sehnt sich, hasst ihn und begehrt ihn doch zurück', sagt der Dichter. Es fehlte die Energie, um sich aus diesen unklaren Gefühlen emporzuraffen und die entgegenwirkenden Stimmungen durch einen kräftigen Entschluss zu überwinden. Wie Aristophanes selbst und seine Gesinnungsgenossen dachten, kann nicht zweifelhaft sein. Denn nicht ohne Grund schildert er in ausgeführter Darstellung die Feier der Mysterien in ungestörter Festlust; sie musste Alle an den

Mann erinnern, welchem sie die letzte Feier der Art verdankten (S. 681); Aischylos aber wird daran als der weise Dichter erkannt, dass er auf die Frage, was er von Alkibiades halte, die inhaltschwere Antwort giebt:

Am Besten zieht ihr keinen Löwen in der Stadt,
Habt ihr ihn aufgezogen, so gehorchet ihm!

Wenig Monate später vernahmen die Athener, dass Alkibiades ihrem Heere noch einmal die rettende Hand geboten habe; sie war zurückgewiesen und die Paralos, welche diese Kunde brachte (S. 712), war das einzige Schiff, welches von 160 Schiffen in den Peiraieus zurückkehrte. Tag für Tag erwartete man Lysandros selbst. Es war dieselbe Angst wieder da, wie nach dem Untergange der sicilischen Flotte; aber wie gering erschien der damalige Nothstand mit dem jetzigen verglichen! Lysandros erschien aber nicht. Statt dessen kamen schaarenweise die Flüchtlinge aus den Städten, welche eine nach der anderen von Lysandros genommen wurden, wie Sestos, Byzanz, Chalkedon. Den attischen Mannschaften daselbst war nämlich Leben und Freiheit geschenkt worden unter der Bedingung, dass sie sich alle sofort nach Athen begeben sollten. So folgten sich rasch die Schreckensbotschaften. Bald wusste man, dass auch Lesbos, ohne Widerstand zu leisten, abgefallen sei, und eben so die thrakischen Städte. Aller Orten war der Abfall durch heimliche Uebereinkunft längst vorbereitet gewesen. Nachrichten, von denen jede einzelne sonst genügt hatte, um ganz Athen in Alarm zu setzen, häuften sich von Woche zu Woche und stumpften das Gefühl ab. Man musste ruhig zusehen, wie das attische Reich Glied für Glied zertrümmert und eine Hülfsquelle nach der andern abgeschnitten wurde, während innerhalb der Stadt eine Menge von heimathlosen und hülfsbedürftigen Menschen sich zusammendrängte und das Bedürfniss auswärtiger Zufuhr mehr als je steigerte. Das war es, was Lysandros wollte, welcher mit sicherer Ruhe schrittweise seinem Ziele entgegenging. In den gewonnenen Plätzen setzte er lakedämonische Vögte ein, welche für die Sicherheit derselben einstanden; die Regierung aber übergab er den Parteihäuptern der Oligarchen, welche an das Ziel ihrer Wünsche gekommen waren, indem sie in Collegien von Zehnmännern unter Spartas Autorität ihre Städte regierten. Die Grundstücke wurden den alten Einwohnern zurückgegeben

und die von Athen ausgetriebenen Einwohnerschaften durch öffentliche Verkündigung aufgefordert, furchtlos in ihre Heimath nach Aigina (S. 355), Skione (S. 455), Melos (S. 542) u. s. w. zurückzukehren. Das war natürlich eine Mafsregel, welche mit allseitigem Jubel begrüfst wurde; ganz Hellas huldigte dem gewaltigen Manne, welcher nicht nur furchtbare Rache zu üben, sondern auch das alte Unrecht wieder gut zu machen wisse.

So rückte der Tag immer näher, an welchem über Athen selbst Gericht gehalten werden sollte, nachdem man ihm seinen Raub entrissen hatte. Diese letzte Entscheidung sollte Angesichts aller Griechen stattfinden; darum wurde das ganze peloponnesische Kriegsvolk noch einmal aufgeboten. König Pausanias, welcher vor zwei Jahren seinem Vater Pleistoanax gefolgt war, bezog mit sämtlichen Hülfsvölkern Spartas ein Kriegslager in der Niederung der Akademie, um Athen von der Westseite abzuschneiden; gleichzeitig erging an Agis, der nun bereits neun Jahre lang Dekeleia besetzt hielt, der Befehl, von der Nord- und Ostseite vorzugehen; denn Lysandros werde binnen Kurzem mit zweihundert Kriegsschiffen vor dem Peiraieus erscheinen.

Die Athener hatten sich nach Ueberwindung des ersten Schreckens wieder gefasst. Sie hatten neue Feldherrn gewählt und unter Leitung derselben die Mauern ausgebessert, die Vertheidigung geordnet, die Einfahrt der Häfen verschüttet. Die grosse Mehrheit der Bürger war voll Patriotismus. Es war in ihr auch jetzt der tapfere Sinn lebendig, der sie so oft in den schwersten Stunden beseelt hatte, die muthige Entschlossenheit, für die Ehre der Stadt die letzten Hülfsmittel aufzubieten.

Aber auch das alte Unheil war wieder da, das darin seine Quelle hatte, dass eine kleine aber eng geschlossene Anzahl von Bürgern vorhanden war, welche die Ehre und Selbständigkeit der Stadt nicht wollten, welche mit dem Feinde einverstanden waren und seiner bedurften, um auf den Trümmern der Volksherrschaft ihr Parteiregiment aufzurichten. Diese Partei mit ihrer in sich festen Organisation war immer bei der Hand, um jeden öffentlichen Nothstand für ihre Zwecke auszubeuten; so wie ein Gewitter über der Stadt zusammenzog und Angst verbreitete, trat diese Partei als eine Macht hervor. Jetzt war Athen durch die ungeheuren Ereignisse erschreckt, durch die grofsen Verluste an Bürgern nicht nur

in seiner Wehrkraft geschwächt, sondern auch in seiner ganzen Haltung erschüttert; es war durch das Zuströmen fremder Menschen aufgeregt und verwirrt und durch die nahende Belagerung geängstigt.

Dennoch wurde es auch jetzt den Oligarchen in Athen nicht so leicht wie an den anderen Orten, wo mit Lysandros Hülfe die Demokratie rasch beseitigt wurde. In Athen bedurfte es zum Umsturze der Verfassung noch einer Reihe von vorbereitenden Mafsregeln und arglistigen Parteiintriguen, um das Volk nach und nach mürbe zu machen und den letzten Rest von Zuversicht, welcher in demselben noch vorhanden war, zu untergraben. Es kam darauf an, die Staatsordnung zu erschüttern, um die Verwirrung zu steigern; man musste die verfassungsmäfsigen Organe des Gemeinwesens zu lähmen und den amtlichen Behörden die Leitung desselben zu entziehen suchen, um sie in die Hände der Verschworenen zu bringen d. h. der oligarchischen Clubbs. Man traf also Mafsregeln ähnlicher Art, wie früher die Einsetzung der Probulen war (S. 622); nur wurde jetzt viel rücksichtsloser und entschlossener gehandelt. Man begann nämlich die ganze Staatsumwälzung damit, dass man aus den Häuptern der oligarchischen Verbindungen ein Collegium von Fünfmännern bildete, ein Clubbistencomité, wie wir es nennen können, eine Art von Wohlfahrtsausschuss, welcher sich in der Zeit der Verwirrung des allgemeinen Besten annehmen sollte. Seine Macht beruhte auf der Organisation einer Partei, welche um so zuversichtlicher war und um so fester zusammenhielt, je rathloser und zerrissener die übrige Bürgerschaft war; dadurch gelang es ihm, seinen Einfluss auch auf andere Kreise auszudehnen und, obgleich ohne alle amtliche Befugnisse, dennoch mit Hülfe des Raths eine gewisse öffentliche Autorität und den Charakter einer Behörde zu gewinnen.

Revolutionäre Vorgänge dieser Art sind ihrer Natur nach dunkel und schwer zu erkennen; aufserdem fehlt es durchaus an einem zusammenhängenden Berichte über die damaligen Zustände der Stadt. Indessen ist wahrscheinlich, dass die Oligarchen nach der Niederlage des Heers ihr Haupt erhoben, dass nicht lange darnach jene Fünfmänner ihre Wirksamkeit begannen und dass ihre Macht in demselben Grade wuchs wie die Nothstände fühlbarer wurden. Gewiss ist, dass sie nach und nach so mächtig wurden, dass sie im Stande waren, Bürgerversammlungen zu veranstalten, die verfassungs-

mäfsigen Beamten, namentlich die Feldherrn, bei Seite zu schieben und die militärischen Anordnungen zur Sicherung der Stadt in ihre Hände zu bringen; ein Erfolg, bei welchem sie ohne Zweifel durch den Anhang unterstützt wurden, den sie unter den Rittern hatten, von denen ein grofser Theil verfassungsfeindlich war (S. 380). Endlich wissen wir, dass diese Fünfmänner mit ihren politischen Tendenzen so keck hervorzutreten wagten, dass sie sich in deutlicher Anspielung auf die spartanische Staatsordnung, welcher sie die einheimische anzunähern strebten, die fünf Ephoren von Athen nannten und auch allgemein so genannt wurden.

Um die Macht der Partei zu verstärken, stellte der Volksredner Patrokleides den Antrag, dass die Staatsschuldner und die in öffentlichen Prozessen Verurteilten oder noch in Anklagezustand Befindlichen, die früheren Mitglieder der Vierhundert und Alle, welche ganz oder theilweise ihrer Bürgerehren verlustig waren, in ihre vollen Rechte und Ehren eingesetzt werden und alle auf sie bezüglichen früheren Dokumente vernichtet werden sollten. Eine so umfassende Amnestie war nur zweimal in der attischen Geschichte vorgekommen; einmal unter dem Archontate Solons, als Einleitung seines grofsen Versöhnungswerks, und dann um die Zeit der salaminischen Schlacht, als es nöthig schien, alle vorhandenen Kräfte zur Rettung des Vaterlandes zu vereinigen. Beide Rücksichten wurden auch jetzt geltend gemacht und so waren auch die patriotisch gesinnten Bürger diesem Beschlusse geneigt, wenn er auch vorzugsweise auf die Interessen der Oligarchen berechnet war. Es scheint, dass in dieser Zeit, wo man revolutionäre und conservative Mafsregeln durch einander anwendete, auch der Areopag, welcher nur als Blutgerichtshof fortbestanden hatte, als Staatsbehörde wieder eingesetzt und, wie zur Zeit der Perserkriege (S. 70), mit aufserordentlichen Vollmachten bekleidet wurde, um zu der Rettung der Stadt das Seine beizutragen[101]).

Ungeachtet aller dieser Mafsregeln, welche den Staat immer verworrener und unsicherer machten, war die Freiheitsliebe und die Verfassungstreue der Bürger nicht erloschen. Zwei unvereinbare Gewalten herrschten neben einander in der Stadt; die Truppen zogen von allen Seiten gegen sie heran; die furchtbarste Theurung drohte der übervölkerten Stadt; dennoch war der Kern der Bürgerschaft entschlossen dem übermächtigen

Feinde sowie der volksfeindlichen Partei zum Trotze die Unabhängigkeit der Stadt zu vertheidigen.

Im Spätherbste war Lysandros vor dem Peiraieus erschienen, um im Vereine mit den beiden Landheeren die Belagerung zu eröffnen. Es lässt sich wohl nicht bezweifeln, dass, wenn sofort voller Ernst gemacht wäre, Athen in seiner damaligen Verfassung bald hätte genommen werden können. Aber weder den Königen noch auch Lysandros konnte daran liegen, den Fall Athens gewaltsam zu beschleunigen und den Bürgern Gelegenheit zu geben, ihren Heldenmuth im Kampfe der Verzweifelung zu bewähren; wir wissen ja, welchen Werth die Spartaner darauf zu legen pflegten, dass die feindlichen Städte sich gleichsam freiwillig ihnen übergaben (S. 406). Niemand konnte den Siegern die Beute streitig machen; sie zogen es also vor, ihren Anhängern in der Stadt die Mafsregeln anheimzustellen, welche ohne Blutvergiefsen zur Uebergabe Athens führen mussten. Die Oligarchen waren darüber ohne Zweifel im Einverständnisse mit Lysandros; sie hatten es auf sich genommen, ihm Stadt und Häfen zu überliefern, und hatten ihrerseits die Zusicherungen erhalten, welche auch den Oligarchen der anderen Städte eingeräumt und erfüllt worden waren.

Darum blieb auch nicht die volle Kriegsmacht vor Athen liegen, sondern während des Winters zog wahrscheinlich ein Theil des Landheers wieder ab und nur ein Theil der Flotte blokirte die Häfen, während Lysandros mit dem übrigen Theile Samos belagerte; denn diese Insel war es allein, welche standhaft an ihrer demokratischen Verfassung festhielt, neben Argos der einzige Staat in Griechenland, der die Sache der Athener auch dann nicht verliefs, als diese vollkommen ohnmächtig waren und die Verbindung mit ihnen nur Gefahr brachte.

Obgleich nun trotz der feindlichen Wachtschiffe einzelne Getreideschiffe glücklich einliefen, stieg dennoch die Noth so rasch, dass bald nach Beginn der Blokade die erste Bürgerversammlung anberaumt wurde, um die Bedingungen der Uebergabe in Erwägung zu ziehen. Man beschloss sich in das Unvermeidliche zu fügen und die Hegemonie Spartas anzuerkennen; man war bereit, auf alle auswärtigen Besitzungen zu verzichten, und nur den Peiraieus und die Mauern zu behalten. Die Gesandten, welche diesen Antrag nach Sparta brachten,

wurden schon an der Gränze Lakoniens, in Selasia (I, 161), von den Ephoren heimgeschickt. Die Hafen- und Verbindungsmauern waren es ja, worauf die Selbständigkeit Athens den Spartanern gegenüber beruhte, wie Themistokles und Perikles erkannt hatten. Also lautete die Antwort, dass von keiner Verständigung die Rede sein könnte, wenn nicht die Schenkelmauern auf eine Strecke von zehn Stadien niedergerissen würden.

Dieser Bescheid rief unter den Bürgern die höchste Aufregung hervor. Man konnte sich kein Athen ohne seine Mauern denken; nach Schleifung derselben war es vom Meere abgeschnitten und wehrlos jeder Belagerung preisgegeben. In Folge dessen loderte also noch einmal das Feuer des attischen Freiheitsmuthes auf, und im Vertrauen darauf, dass eine grofse Zahl ehrenhafter Bürger ihm in diesem Punkte beistimmten, durfte Kleophon mit offener Gewalt einen Jeden bedrohen, der so schmachvollen Bedingungen das Wort reden wolle. Obgleich also von den spartanischen Behörden die Beibehaltung der attischen Verfassung und selbst der fernere Besitz von Lemnos, Imbros und Skyros in Aussicht gestellt war, so wurden dennoch alle an die Schleifung der Mauern geknüpften Vorschläge abgewiesen; es wurde sogar ein Bürgerbeschluss gefasst, welcher jede Berathung über diesen Punkt verpönte.

So stand es in der unglücklichen Stadt. Auf der einen Seite das Ungestüm eines wilden Demagogen, der in wahnsinnigem Trotze alle noch möglichen Rettungswege abschnitt, ohne selbst irgend eine Hülfe nachweisen zu können; auf der anderen Seite die schlauen Führer der lakedämonischen Partei, welche mit herzlosem Wohlgefallen der steigenden Noth zusahen; diejenigen Bürger aber, welche die Vaterstadt und ihre Gesetze liebten, ohne das wüste Treiben eines Kleophon billigen zu können, welche erkannten, dass nur durch Besonnenheit und Einigkeit dem Staate zu helfen sei, diese Männer waren zu sehr in der Minderzahl und zu einem gemeinschaftlichen Handeln zu wenig vorbereitet, als dass ihre Gesinnung dem Gemeinwesen zu Gute kommen konnte. Die Masse war von Furcht und Noth beherrscht, ein willenloses Werkzeug zwieträchtiger Parteiwuth.

Als nun in der wilden Volksversammlung nichts erreicht war und alles starr in die dunkle Zukunft blickte, da trat Theramenes vor. Er hatte den Zeitpunkt abgewartet, wo

Jeder, der nur einen Hoffnungsschimmer zeigen konnte, begieriges Gehör finden musste. Mit jener milden und einschmeichelnden Beredsamkeit, in welcher er Meister war, gestützt auf den Ruf einer volksfreundlichen Gesinnung, den er sich zur Zeit der Vierhundert erworben hatte, erbietet er sich zu Lysandros zu gehen, um die wahren Absichten Spartas zu erforschen und Gewissheit zu erlangen, was es mit der verlangten Schleifung der Mauern für eine Bewandtniss habe. Er macht sich anheischig, viel mildere Bedingungen zu verschaffen, er stellt selbst allerlei Vortheile in Aussicht, welche man durch geschickte Unterhandlung von Sparta erreichen könne, verlangt aber unbedingtes Vertrauen und unbeschränkte Vollmachten.

Umsonst wird von vielen besonnenen Bürgern Bedenken geäufsert; sie errathen die verrätherische Absicht und warnen, einer Hand wie der des Theramenes Alles anzuvertrauen. Umsonst erbietet sich der Areopag, die Friedensverhandlungen in seine Hand zu nehmen. Die grofse Mehrzahl der Bürger, die nur nach Rettung seufzte, ist von der Rede gefangen und will die Hoffnungen nicht fahren lassen, welche sie erweckt hatte; die Verschworenen thun das Ihrige, diese Stimmung zu nähren, und die gewünschten Vollmachten werden ausgefertigt.

Theramenes reiste zum Lysandros, welcher damals wahrscheinlich noch vor Samos lag. Auf ihn allein stützten sich die Hoffnungen der Oligarchen, während sie auf die Könige und Ephoren nicht rechnen konnten. Denn die Letzteren hatten ja schon den Gesandten Athens die Erhaltung der Verfassung in Aussicht gestellt; die Behörden Spartas sahen überhaupt schon lange mit Argwohn auf die mafslose Allgewalt ihres ehrgeizigen Feldherrn und sein eigenmächtiges Schalten; sie hatten schon gegen ihn einschreiten müssen, als er aus Sestos die alten Einwohner austrieb und diesen wichtigen Platz mit Leuten seiner Flottenmannschaft besetzen wollte. Sie konnten unmöglich seine Politik begünstigen, weil er dadurch, dass er aller Orten seine Parteigänger an das Ruder brachte, zu einem unumschränkten Herrn von ganz Griechenland zu werden drohte. Um so wichtiger war es also für Leute, wie Theramenes, sich mit Lysandros zu verständigen und seiner gewiss zu sein. Der andere Zweck, welchen die Verschworenen durch die Gesandtschaft erreichten, war der, dass inzwischen keine Volksversammlungen über die Frie-

densfrage gehalten und dadurch alle Mafsregeln von Seiten der verfassungstreuen Bürger abgeschnitten wurden. In ängstlicher Spannung und trostloser Unthätigkeit erschöpfte sich der Muth der Bürgerschaft, während die Oligarchen die Frist benutzten, um in Athen Alles für ihre Zwecke reif zu machen.

Kleophon hatte ihnen wider seinen Willen gedient, indem er die Vereitelung der ersten Friedensverhandlungen herbeigeführt hatte; jetzt stand er ihnen im Wege und musste beseitigt werden, wie früher Androkles (S. 647). Er wurde beschuldigt, seine Wehrpflicht versäumt und den Rath der Stadt geschmäht zu haben; denn er hatte es offen auszusprechen gewagt, dass derselbe den Verschworenen in die Hände arbeite. Er wurde wegen Hochverraths belangt, in Bande geworfen, und da sein Anhang noch immer so stark war, dass man sich auf den Urteilsspruch eines ordentlichen Geschworenengerichts nicht verlassen konnte, so benutzte man den nichtswürdigen Nikomachos (S. 713), um sich von ihm ein Gesetz zu verschaffen, nach welchem gegen alles Herkommen die Rathsherrn zur Theilnahme am Gerichte berufen sein sollten, und zwar in einem Prozesse, in welchem der Rath der beleidigte Theil war. So wurde es durch den schnödesten Rechtsbruch erreicht, dass Kleophon verurteilt und getödtet wurde.

Nachdem dies nach Wunsch gelungen war, kehrte Theramenes im vierten Monate zurück, und zwar ohne etwas mitzubringen, als leere Entschuldigungen über sein langes Ausbleiben, welches Lysandros zu verantworten habe, und den Bescheid, dass er von diesem an die Ephoren verwiesen worden sei, um von ihnen die Friedensbedingungen zu erfahren. Da die Sache einmal so weit gekommen war, so blieb nichts übrig, als Theramenes von Neuem zum Bevollmächtigten zu wählen und ihn mit neun Gesandten nach Lakedaimon zu schicken. Die Noth war so unerträglich geworden, dass längere Berathungen unmöglich waren. Die Gesandten wurden wiederum in Selasia aufgehalten und endlich nach Sparta beschieden. Hier wurden nun die entscheidenden Berathungen gehalten und zwar in Gegenwart von Abgeordneten der Bundesgenossen. Es war gar nicht mehr von Verhandlungen mit Athen die Rede, sondern es wurde über einen besiegten Feind Gericht gehalten und die Meinungen theilten sich nur in der Strenge des zu fällenden Spruchs. Korinth und The-

ben verlangten Vernichtung der Stadt, die so viel Unheil angestiftet habe; sie sollte vom Erdboden verschwinden und das Land zur Schafweide werden. Die Phokeer und Andere thaten Einspruch, und die mildere Ansicht drang durch, weil es im Interesse der lakedämonischen Politik lag, Athen zu lähmen, aber nicht zu zerstören. Denn es war vorauszusehen, dass sonst die hochmüthigen Thebaner sich in Mittelgriechenland als Grofsmacht fühlen und den Spartanern entgegenstellen würden. Auch das delphische Orakel soll seine Stimme für die Erhaltung Athens abgegeben haben.

So empfing Athen seinen Urteilsspruch durch ein Dekret der Ephoren. Niederreifsung der Hafen- und Verbindungsmauern, Beschränkung der Herrschaft auf das attische Land, Aufnahme aller Verbannten, Anschluss an den peloponnesischen Bund mit der Verpflichtung zur Heeresfolge und den anderen Leistungen spartanischer Bundesgenossen, endlich Auslieferung der Kriegsschiffe nach einer den Befehlshabern Spartas überlassenen näheren Bestimmung — das waren die Bedingungen, unter welchen die Blokade aufgehoben werden sollte.

Als Theramenes mit diesen Friedensbedingungen vor die Bürgerschaft trat und ohne Scheu ihre Annahme beantragte, da waren wohl alle besser Gesinnten über das frevelhafte Spiel empört, welches er mit der Noth seiner Mitbürger gespielt hatte. Zornige Stimmen wurden laut und riefen ihm seine Schuld in's Gewissen. Er aber wusste zu gut, dass es sich nach einer fünfmonatlichen Belagerung beim Volke nicht mehr um Verfassungsrechte handele, sondern allein um Brod, um dem Hungertode zu entgehen, welchem schon sehr Viele erlegen waren. Mit höhnender Kälte erwiderte er seinen Gegnern, die ihn an die Werke des Themistokles erinnerten, es könne unter Umständen eben so verdienstlich sein, Mauern einzureifsen, als Mauern zu bauen. Auch beruhe ja das Glück einer Stadt nicht auf Mauern und Festungswerken, wie das Beispiel Spartas zeige, das sonst der unglücklichste Staat sein müsse.

So geschah es, dass am Tage nach Rückkehr der Gesandten die Friedensbedingungen angenommen wurden, im 27sten Jahre nach Anfang des Kriegs, im 17ten nach dem Frieden des Nikias, im Monat April, und die ersten Kornschiffe, welche im Peiraieus ausgeladen wurden, trösteten das ausgehungerte Stadtvolk über das, was geschehen war.

Aber auch jetzt waren die Oligarchen noch nicht an ihrem Ziele angelangt, und darum war auch das Mafs der Demüthigungen Athens noch nicht voll. Auf seine Selbständigkeit hatte es verzichtet, seine Schiffe wurden bis auf zwölf an Lysandros ausgeliefert; seine Macht war gebrochen und die Stellung der Stadt nach aufsen entschieden. Aber die inneren Verhältnisse waren durch die Capitulation noch nicht geregelt; Theramenes hatte im Sinne seiner Partei nur die Bestimmung wegen Rückberufung der Verbannten in Sparta auswirken können. Dadurch war den Gegnern wieder der Muth gewachsen, und dieselben Patrioten, welche noch in der letzten Volksversammlung freimüthig geredet hatten, schlossen sich enger zusammen, um wo möglich im Innern der Stadt Freiheit und Recht zu retten.

Wie weit diese Pläne gediehen sind, lässt sich nicht nachweisen, aber das ist gewiss, dass die Oligarchen, denen Lysandros nach Uebernahme der Schiffe die inneren Angelegenheiten wieder überlassen hatte, die Nothwendigkeit einsahen, sich der Führer dieser ihnen feindlichen Bewegung zu bemächtigen, ehe sie daran gehen könnten, die Verfassung der Stadt endgültig nach ihren Plänen zu ordnen. Ihren Zwecken diente dabei ein Freigelassener, Namens Agoratos, Einer von denen, welche sieben Jahre zuvor bei der Ermordung des Phrynichos sich betheiligt haben wollten (S. 666) und sich dadurch einen, wenn auch sehr zweideutigen Ruf demokratischer Gesinnung erworben hatten. Dieser wurde scheinbar gezwungen, eine Anzeige vor den Rath zu bringen, in welcher er eine Reihe von Ehrenmännern, die als Feldherrn und Hauptleute dem Staate gedient hatten, einer Verschwörung gegen die Staatsverfassung beschuldigte, obgleich augenblicklich gar keine Verfassung in Geltung war, sondern ein Parteiregiment, das mit selbstsüchtiger Willkür gehandhabt wurde. Der Rath brachte die Sache an die Bürgerschaft; es wurde eine Versammlung im Peiraieus, im munychischen Theater, gehalten, und in derselben unter dem Einflusse der Oligarchen das Todesurteil über die Angeklagten ausgesprochen. Unter ihnen befanden sich namentlich Strombichides, ein bewährter Flottenführer, und Dionysodoros, dieselben Ehrenmänner, welche dem Theramenes mit der offensten Mifsbilligung entgegengetreten waren, gemäfsigte Republikaner, welche den Oligarchen viel verhasster waren, als die wildesten Demagogen [102].

Während so die verfassungstreuen Männer als Verräther beseitigt wurden und die kleine Zahl muthiger Patrioten immer mehr zusammenschmolz, kamen in Folge der durch Theramenes vermittelten Capitulation die Verbannten nach Athen zurück und verstärkten das Heerlager der Umsturzpartei. Unter ihnen befand sich auch Kritias, der Bedeutendste unter allen Verfassungsfeinden, der eigentliche Vollender ihrer lange vorbereiteten Pläne.

Kritias, des Kallaischros Sohn, war ein Charakter, wie er sich nur in einer Revolution entwickeln und geltend machen konnte. Er gehörte einem der edelsten und begütertsten Geschlechter Athens an, das dem des Solon verwandt war, mit welchem der Vater seines Grofsvaters, des älteren Kritias, in engster Freundschaft gestanden hatte. Als Mitgift seines Hauses hatte er eine Richtung auf alle höheren Interessen, einen Trieb zu Wissenschaft und Kunst, welchen ein reiches Talent unterstützte und ein lebhafter Ehrgeiz förderte. Was in Athen an Bildungsmitteln sich darbot, eignete der junge Kritias sich an; er studirte Protagoras und Gorgias, er trat zu Sokrates in einen näheren Umgang und war Jahre lang einer der eifrigsten Theilnehmer seiner Unterhaltungen. Aber dieser Umgang hatte auf seine Charakterbildung noch weniger dauernden Einfluss, als auf Alkibiades. Denn dieser war doch in der That von der Gröfse seines Lehrers ergriffen, Kritias aber wollte ihm nur ablernen, was er für seine ehrgeizigen Pläne benutzen konnte. Er wollte Alles können und wissen. Es genügte ihm nicht, sich als Redner und politischer Schriftsteller durch Reichthum der Kenntnisse und eine mustergültige Sprache auszuzeichnen, er wollte auch als Musiker glänzen, er wollte auch Dichter sein und schrieb nicht nur nach solonischem Vorbilde Elegien politischen Inhalts, sondern auch Tragödien, obwohl ihm zum Dichter die Tiefe und Wärme des Gefühls fehlte, so wie die Harmonie des innern Lebens. Und ebensowenig wurde er ein wahrer Philosoph nach dem Begriffe des Worts, wie er zuerst in der Seele seines grofsen Lehrers sich gestaltet hatte. Denn bei allen Kenntnissen und aller Verstandesschärfe blieb sein ganzes Wesen ungeordnet und voll von Widersprüchen, seine Bildung oberflächlich und ohne Zusammenhang, weil er zu selbstsüchtig war, um sich irgend einer Sache mit vollem Herzen hinzugeben. Er suchte sich aller Orten zusammen, was er brauchen zu können glaubte, und so diente alle Bil-

dung am Ende nur dazu, ihn sittlich immer schlechter zu machen. Er wurde zum Heuchler, indem er auf das Erbaulichste von den Tugenden des Bürgers mit Sokrates sprechen konnte, ohne daran zu denken, diese Tugenden zu üben; von seiner Vielwisserei aufgebläht, strebte er nach Anerkennung und Einfluss, und so wurde er, der ursprünglich eine kalte und berechnende Natur war, ein unstäter, aufgeregter und leidenschaftlicher Charakter, der aus Mangel an innerer Haltung den äufsersten Parteirichtungen sich hingab und jedes Mafs verschmähte. So ging er Schritt für Schritt weiter und je völliger in ihm das Rechtsgefühl verdunkelt und die Stimme des Gewissens übertäubt war, um so mehr wurde der eitle Schöngeist zu einem Verbrecher, welcher sich zuletzt vor keiner Schlechtigkeit scheute.

Bei einem Manne von dieser Anlage und Entwickelung kann es nicht befremden, wenn seine öffentliche Thätigkeit eine unklare, schwankende und widerspruchsvolle gewesen ist. Aristokrat von Abkunft und Gesinnung, ist er gewiss niemals ein Freund der Verfassung gewesen. In sophistischem Hochmuthe verachtete er das Volk und neigte sich der Partei zu, deren politische Theorien vor Allem darauf hinzielten, dass die Krämer und Handwerker sich um ihr Gewerbe kümmern und die Staatsangelegenheiten den Männern von Stand und Bildung überlassen sollten. Es lässt sich voraussetzen, dass er in diesen Ansichten an Antiphon sich anschloss, der ihm auch wohl als Redner zum Muster diente. Indessen hielt er sich nicht von Anfang an zu dieser Partei, sondern bewahrte sich eine freiere Stellung, obgleich sein Vater einer der eifrigsten Oligarchen war (S. 659). Er gehörte, wie es scheint, zu denen, welche sich dem Alkibiades anschlossen; darum hatte er auch mit dem Anhange desselben zur Zeit des Hermenfrevels mancherlei Anfechtungen zu erdulden (S. 573).

In selbständiger Thätigkeit sehen wir ihn erst nach dem Sturze der Vierhundert auftreten und zwar war er damals der leidenschaftlichste Gegner der Tyrannen. Er war es, welcher Phrynichos noch nach seiner Ermordung anklagte und auf seinen Antrag wurden die Gebeine des Verräthers über die Gränze von Attika geschafft (S. 666). Von Kritias wurde auch der Volksbeschluss veranlasst, welcher die Rückberufung des Alkibiades anordnete, und wenn wir ihn nach dem zweiten Sturze des Alkibiades aus Athen entfernt finden, so mag diese Entfernung damit zusammenhängen, dass er jenes Volksbe-

schlusses wegen damals missliebig war. Gewiss ist, dass er zur Zeit der Arginusenschlacht flüchtig war und in Thessalien sich aufhielt, einem Lande, welches für unstäte Parteigänger ein sehr dankbarer Boden war. Denn hier waren schon vor längerer Zeit sehr heftige Volksbewegungen ausgebrochen, die Penesten waren im Aufstande gegen die grossen Grundbesitzer (I, 87, 162) und die Athener waren diesen Bewegungen nicht ganz fremd geblieben. Wenigstens wissen wir, dass sie schon vor dem Frieden des Nikias Gesandte dorthin geschickt hatten, von denen Einer, Namens Amynias, wegen Ueberschreitung seiner Vollmachten angeklagt wurde, weil er sich zu Gunsten der Zinsbauern an den Unruhen betheiligt hatte. Auch Kritias nahm an diesen Bewegungen einen leidenschaftlichen Antheil, half das Bauernvolk wehrhaft machen und unterstützte den Führer desselben, Prometheus, in seinen Unternehmungen. Es scheint also, dass er hier wie in der Heimath die Bestrebungen solcher Männer förderte, welche durch eine überlegene Persönlichkeit berufen schienen, die Geschicke der Staaten in ihre Hand zu nehmen [103]).

Der Aufenthalt in Thessalien soll sehr nachtheilig auf den Charakter des Kritias eingewirkt haben, und es ist in der That wohl zu begreifen, dass durch den Verkehr mit einem roheren Volke sowie durch die Theilnahme an vielerlei Gewaltsamkeiten die Achtung vor Gesetz und Recht, die Anhänglichkeit an die heimathlichen Einrichtungen und der Eindruck sokratischer Tugend, der etwa noch in ihm geblieben war, immer mehr verdunkelt wurden. Dazu kommt, dass die Bedeutung, welche er seiner Person in Thessalien geben konnte, seine Eitelkeit steigern und seinen Ehrgeiz anstacheln musste. Kurz, man fand ihn verändert, als er nach der Capitulation, wie wir annehmen müssen, aus dem Norden heimkehrte; man sah, dass er entschlossen war, nicht mehr Anderen in ihren politischen Absichten zu dienen, sondern derjenige zu sein, um welchen die Anderen sich sammelten, und das durchzusetzen, was bisher immer unzeitig oder mit halben Mafsregeln erstrebt worden war. Er wurde jetzt der Führer, wie einst Antiphon es gewesen war, und belehrt durch die schlechten Erfolge früherer Versuche, glaubte er sich nun berufen, die durch Unglück gebrochene Vaterstadt von ihren Verkehrtheiten zu reinigen und zwar mit allen Mitteln der Gewalt, ohne Scheu vor Blut und Verrath, um dann

den gereinigten Staat nach seinen Grundsätzen gestalten und nach seinem Willen regieren zu können.

Ehe aber seine besonderen Pläne zu Tage treten konnten, musste er mit der ganzen Partei, welche die Verfassung stürzen wollte, zusammenhalten, und die Mafsregeln unterstützen, welche die neue Ordnung der Dinge vorbereiten sollten. Er trat daher gleich nach seiner Heimkehr in den dirigirenden Ausschuss der fünf Ephoren (S. 719) ein, und seiner Thätigkeit wird es zuzuschreiben sein, dass sie immer vollständiger die Stadt beherrschten; der Rath war in ihrer Hand und die Bürgerschaft eingeschüchtert. Auch Männer von gemäfsigter Gesinnung liefsen sich davon überzeugen, dass die Vaterstadt unter den gegenwärtigen Umständen nur in einer völligen Aenderung der Verfassung und einem Anschlusse an spartanische Staatseinrichtungen gerettet werden könne; so finden wir z. B. auch den jüngeren Vetter des Kritias, den edlen und von tiefer Weisheitsliebe ergriffenen Charmides, den Sohn des Glaukon, auf Seiten der Oligarchen[104]).

Nachdem nun in den Monaten, welche der Capitulation folgten, die Umsturzpartei alle ihre Kräfte vereinigt und diejenigen Männer unschädlich gemacht hatte, denen man noch Anhänglichkeit an die Verfassung und Muth sie zu vertreten zutrauen konnte, schritten die Oligarchen zur Vollendung ihres Werks, wozu sie sich die persönliche Unterstützung des Lysandros verschafften. Er kam in Begleitung des Theramenes von Samos, welches noch länger als Athen den Kampf fortsetzte, und lief mit seiner ganzen Flotte im Peiraieus ein, um das Verhältniss Athens zu Sparta zu ordnen und die Friedensbedingungen in vollem Umfange durchzusetzen. Er beschuldigte die Athener, die rechtzeitige Ausführung derselben versäumt zu haben, und behandelte ihre Stadt deshalb als eine vertragsbrüchige mit willkürlicher Gewalt und Hohn. Wie zu einem Feste liefs er die Truppen sich bekränzen; unter Gesang und Flötenspiel wurden die Schiffe verbrannt und die Befestigungen eingerissen. Gleich darauf wurde eine Volksversammlung angesagt, welcher Lysandros beiwohnte.

Hier trat Drakontidas, ein nichtswürdiger und oft verurteilter Mensch, mit dem Vorschlage auf, die Staatsverwaltung in die Hände von dreifsig Männern zu legen, und Theramenes unterstützte ihn, indem er diesen Vorschlag als die Willensmeinung Spartas bezeichnete. Auch jetzt noch riefen diese Reden eine heftige Entrüstung hervor; nach allen Gewalt-

thaten fehlte es auch jetzt noch nicht an freimüthigen Männern, welche für die Verfassung zu sprechen wagten und sich darauf beriefen, dass über die inneren Angelegenheiten in der genehmigten Capitulation nichts enthalten sei. Aber da nahm Lysandros selbst in der Versammlung das Wort und redete rückhaltlos, wie ein Gebieter, zu den Bürgern; er erklärte die Verschlechterung der Friedensbestimmungen für die verdiente Folge der säumigen Vertragserfüllung und liefs nur die Wahl zwischen Annahme des Gesetzvorschlages und Vernichtung der ganzen Gemeinde. Durch solche Mittel wurde der Antrag des Drakontidas durchgesetzt; aber nur eine geringe Zahl von schlechtgesinnten und feigen Bürgern hob die Hände zur Beistimmung auf. Alle besser Gesinnten wussten sich der Betheiligung an dieser Abstimmung zu entziehen. Dann wurden zehn Mitglieder der Regierung durch Kritias und seine Collegen, zehn durch Theramenes, den Vertrauten Lysanders, zehn endlich aus der versammelten Menge, wahrscheinlich durch freie Abstimmung, gewählt, und diese Dreifsigmänner dann durch einen Beschluss der anwesenden Versammlung als oberste Regierungsbehörde eingesetzt. Die Meisten derselben waren früher Mitglieder der Vierhundert und darum längst mit einander einverstanden. Eine von Theramenes vorgelegte Eidesformel fasste die politischen Grundsätze zusammen, auf welche sie sich gemeinschaftlich verpflichteten. Sparta nahm die neue Verfassung unter seinen Schutz und bald zogen sieben hundert lakedämonische Krieger in die Akropolis ein, um das durch innere und äufsere Feinde, durch Gewalt und Verrath überwältigte ohnmächtige Athen zu überwachen [105]).

So schmachvoll auch das Ende des dekeleischen Kriegs war, so giebt es doch für die Thatkraft Athens kein glänzenderes Zeugniss, als den achtjährigen Widerstand, welchen die Stadt nach dem sicilischen Unglücke zu leisten vermocht hat. Griechenland, Sicilien und Persien waren gegen die erschöpfte Stadt im Bunde, und doch war sie nicht durch Gewalt zu zwingen; ihre Flotte war siegreich, so wie sie den rechten Führer hatte, ihre Bürgerschaft tapfer und freiheitsliebend, opferbereit und standhaft. Aber der ganze Krieg war ein Kampf der Verzweifelung, weil den Athenern der feste Boden unter den Füfsen fehlte; sie kämpften um die

Erhaltung ihres Staats, aber dieselbe war an eine Reihe auswärtiger Besitzungen geknüpft, deren dauernde Wiedererwerbung ihre Kräfte überstieg. Ihre ganze Macht war die Flotte und diese musste sich selbst ernähren. Sold und Unterhalt herbeizuschaffen musste immer das Hauptaugenmerk der Feldherrn sein; darum konnte kein zusammenhängender Kriegsplan verfolgt werden, der Krieg wurde zu einem wüsten Freibeuterkriege, welcher den Riss zwischen Athen und seinen früheren Bundesgenossen immer unheilbarer machte. Geld ist die Hauptfrage des ganzen dekeleischen Kriegs, und da auch Sparta keinen Schatz hat, so ist es das Geld des Grofskönigs, von dem der Ausgang abhängt. Darum wusste auch Alkibiades vor der Schlacht bei Kyzikos seine Truppen nicht wirksamer anzufeuern, als indem er ihnen zurief: 'Des Königs Gelder sind in den Händen der Feinde. Wollt ihr jene haben, so müsst ihr diese schlagen!' Die Ueberlegenheit zur See wurde immer wieder hergestellt, aber nicht die Seeherrschaft, welche ohne eigenen Schatz unmöglich war. Daher das ziellose Kämpfen und trotz der glänzendsten Siege jener Zustand hülfloser Unsicherheit von dem Augenblicke an, da Athen durch das sicilische Unglück aus dem Rausche eines unbegränzten Machtbewusstseins erwachte.

Aber auch das verarmte und seiner Hülfsquellen beraubte Athen ist nicht von seinen äufseren Feinden besiegt worden. Athen ist durch sich selbst gefallen. Durch innere Parteiung ist der Staat schon vor dem sicilischen Zuge zerrüttet worden. Durch Parteiränke ist Alkibiades dahin gebracht worden, dass er den Spartanern den Weg nach Ionien und zur Schatzkammer des Königs zeigte, durch Parteiränke ist die letzte Flotte und endlich die Stadt selbst dem Feinde überantwortet worden. Es ist ein Sieg des Verraths, welcher den ganzen Krieg beendete.

Von den Flecken verrätherischer Gesinnung ist die attische Geschichte auch während der Zeit der Perserkriege nicht frei. Nach dem offenen Bruche mit Sparta bildete sich eine lakedämonische Partei, welche auf die Demüthigung der Vaterstadt hinarbeitete. Aber staatsgefährlich wurden diese Umtriebe erst, als die Lehren der Sophistik in Athen eindrangen. Denn die sophistische Richtung ist es, welche vorzugsweise dazu beigetragen hat, die Kräfte der Zerstörung aufzuregen. Sie hat die Bande aufgelöst, welche die Herzen der Bürger zu einem Gesamtwillen vereinigt hielten; sie hat

die Jugend der Stadt gelehrt, ihren Eigenwillen in keckem Hochmuthe jeder Ueberlieferung gegenüber geltend zu machen und die Tugenden der Väter zu verachten; sie hat die Ringplätze verödet, auf welchen einst in gemeinsamer Zucht und Uebung ein gesundes Geschlecht heranwuchs; sie hat den Glauben an die Götter zerstört, die Ehrfurcht vor den Gesetzen, die Anhänglichkeit an Heimath und Familie, die Scheu vor Unrecht und Untreue. Eine Fülle der edelsten Gaben war vorhanden, aber die guten Anlagen schlugen in's Gegentheil um, die besten Köpfe wurden die schlimmsten Feinde des Staats, die Bildung wurde zu einem Gifte, welches das Mark des Staats aufzehrte, und die Gegner der Verfassung, welche den kranken Staat heilen und eine neue auf Wohlstand und Bildung gegründete Aristokratie, eine 'Herrschaft der Besten', herstellen wollten, waren schlechter, selbstsüchtiger und gewissenloser als die leidenschaftlichsten Demagogen. In blutigem Hader erloschen die erhaltenden Kräfte des Staats, Bürgersinn und Vaterlandsliebe. Die Anhänger der verschiedenen Parteien reichten sich nicht mehr die Hand, wenn es die Rettung der Vaterstadt galt, wie Aristeides und Themistokles vor der Schlacht bei Salamis, sondern sie gaben um ihrer Sonderinteressen willen Heer und Flotte, Stadt und Häfen preis und sahen Athen ruhig zu Grunde gehen, wenn sie nur an ihren Feinden Rache nehmen konnten.

Die Einnahme Athens machte Sparta wieder zur alleinigen Grofsmacht, zum Herrn von ganz Griechenland. Die Mauern, mit deren Aufrichtung die selbständige Geschichte Athens begonnen hatte, waren geschleift, und äufserlich schien es, als wenn die Gröfse Athens, deren Grundstein in Marathon gelegt worden war, nur eine kurze Unterbrechung des Zustandes gewesen sei, welchen die Feinde der Stadt als den allein rechtmäfsigen bezeichneten, nämlich des der Unterordnung des ganzen Griechenvolks unter die Führerschaft Spartas. Aber so wenig Sparta durch eigene Kraft Athen besiegt hatte, so wenig konnte es auch die Ehre und den Gewinn des Siegers davontragen. Es hatte wohl noch Männer wie Kallikratidas, welche in echt hellenischer Gesinnung lieber Frieden mit Athen als Bündniss mit Persien wollten; aber es verdankte seine Erfolge doch nur solchen Mitteln, deren Anwendung ihm Schande und Gefahr brachte. Es war aufser Stande die Herrschaft zu führen, welche ihm durch Athens Sturz zugefallen war, es war mit seiner Verfassung in offe-

nen Widerspruch gerathen und der Sieger von Aigospotamoi war selbst der schlimmste Feind des lykurgischen Staats.

So gingen die Staaten, in welchen die Kraft der beiden Hauptstämme der Nation vertreten war, aus dem Kriege hervor, beide ihrer besten Güter beraubt, beide entartet und entkräftet. In furchtbarer Schnelligkeit vollzog sich das Gericht, welches die Hellenen durch ihren Hader heraufbeschworen hatten; Herodot, der noch von dem Höhenpunkte der perikleischen Zeit die Freiheitskriege überschauen konnte, hatte auch schon das Elend zu beklagen, welches der Krieg der beiden Grofsstaaten über Griechenland gebracht hatte.

Aber wie verschieden ist die Geschichte derselben bis zu dem Zeitpunkte, den wir jetzt erreicht haben! Seit Solon ist die griechische Geschichte wesentlich eine Geschichte Athens. Von Athen ist Alles ausgegangen, was ihr Bewegung und Inhalt gegeben hat; auf Seiten Spartas und der anderen Staaten ist kein selbständiges Wollen, kein Streben nach nationalen Zielen; da sind keine Kräfte thätig, als die der Verneinung und des Widerspruchs, keine Triebfedern als die des Hasses und feindseliger Missgunst. Die Athener allein haben dahin gestrebt, an Stelle der veralteten Bundesordnungen eine neue Einigung der griechischen Volkskräfte herzustellen. Sie haben Gut und Blut darangesetzt, um Griechenland zu befreien, und ihr Beruf zur Hegemonie, dessen Herold Herodotos war, ist von den überseeischen Staaten freiwillig anerkannt worden. Nun war zum ersten Male eine hellenische Macht geschaffen, vor welcher die Barbaren scheu zurückwichen. Neben ihr konnte die peloponnesische Landmacht bestehen und der schöne Wahlspruch kimonischer Politik 'Krieg gegen die Perser, Friede mit den Hellenen' konnte zur Wahrheit werden. Aber Sparta machte dies unmöglich, Sparta brach den Bund, und nun blieb den Athenern nichts Anderes übrig, als alle hemmenden Rücksichten auf Sparta aufzugeben, dem eigenen Berufe frei zu folgen und ihre Stadt zum Mittelpunkte griechischer Macht und Bildung zu machen. Die Politik des Perikles war der einzige Weg, auf welchem eine gedeihliche Fortentwickelung der nationalen Interessen möglich war. So unvergänglich Grofses sie aber auch in einer kurzen Reihe von Friedensjahren geleistet hat, so war sie doch aufser Stande, den Athenern ein dauerndes Glück zu verbürgen. Mit dem Glanze der Stadt stieg die Feindschaft ihrer Gegner, und der Krieg wurde unvermeidlich;

die Vollendung der Volksherrschaft rief unter den Bürgern Gegensätze und verfassungsfeindliche Richtungen hervor, welche die Kraft des Staats untergruben; die Pest erschütterte dieselbe vollends, indem sie nicht nur die attische Volkskraft lähmte, sondern auch zur Entsittlichung der Bürger wesentlich beitrug.

Was aber das attische Staatswesen selbst betrifft, so war es ein künstlicher Aufbau geblieben, welchem die rechte Sicherheit fehlte und die jedem Grofsstaate unentbehrliche volle Selbständigkeit. Die eigene Landschaft war zu einem unwesentlichen Bestandtheile des weiten Herrschaftsgebiets geworden; sie war auch für die nächsten Bedürfnisse der städtischen Bevölkerung durchaus unzureichend. Daher die Abhängigkeit von ausländischem Korn; daher das ruhelose, begehrliche Ausschauen nach neuen Hülfsquellen, die unglücklichen Unternehmungen in Aegypten und in Sicilien. Die einseitige Richtung auf das Meer entfremdete das Volk dem Ackerbaue und machte es unfähig, seinen heimischen Boden zu vertheidigen; es kämpfte mit dem letzten Aufwande seiner Kräfte um die Städte am Hellesponte und Bosporus, während es die Bergfeste, welche man in der Hauptstadt vor Augen hatte, neun Jahre lang in den Händen der Feinde liefs, ohne einen Angriff auf dieselbe zu wagen. Diese Uebelstände einer einseitigen Seepolitik, welche unvermeidlich waren, wenn Athen das Meer beherrschen wollte, konnten nur dadurch aufgewogen werden, dass eine wirkliche Verschmelzung zwischen Athen und den Bundesstädten zu Stande kam. Aber eine solche Vereinigung gelang nicht. Die Städte waren zu weit zerstreut, ihr Widerstand gegen Athen war zu zähe, und da an eine Aufnahme der Bundesorte in die attische Staatsgemeinschaft bei der Beschaffenheit griechischer Bürgerrepubliken nicht gedacht werden konnte, so war es nur die Furcht vor einer unbesiegten Flotte, welche die Städte in Gehorsam hielt. Also war auch die Seeherrschaft, für welche Athen den festen Besitz der eigenen Landschaft aufgegeben hatte, eine unsichere, und zwar um so mehr, da es die Persermacht, welche im Rücken der Bundesorte auf jeden Unfall Athens lauerte, wohl zeitweise zurückdrängen, aber nicht zerstören konnte.

Ein Staat, dessen Macht auf so künstlichen Grundlagen ruhte, konnte, wie Perikles erkannte, nur durch die höchste Besonnenheit erhalten und nur durch den kräftigen Willen

eines Staatsmanns von überlegenem Geiste glücklich geleitet werden. Noch mehr aber bedurfte es eines solchen, als Athen durch die Abweichung von der perikleischen Politik seine Seeherrschaft eingebüfst hatte, und es sich nun um die Rettung des Staats handelte. Alkibiades hatte den Beruf der Retter zu sein, aber durch eigene Schuld wie durch die seiner Mitbürger konnte er denselben nicht erfüllen und die Herrlichkeit Athens ging zu Ende.

So kurz aber auch die Dauer derselben gewesen ist, so hat sie doch einen Inhalt gehabt, welcher die Geschichte von Jahrhunderten aufwiegt. Die ganze Fülle hellenischer Volkskraft ist in ihr zuerst offenbart worden und keine andere Zeit kann sich an geistiger Thatkraft mit ihr vergleichen. Die Gröfse des perikleischen Athens ist niemals wieder hergestellt worden, aber sie ist ein Schatz des Volks für alle Zeit geblieben, und zwar nicht nur als eine glorreiche Erinnerung, an der man in schlechteren Zeiten sich trösten konnte, sondern sie hat auch kräftig und segensreich nachgewirkt; denn die späteren Geschlechter haben sich an ihr immer wieder aufgerichtet und darum ist das gedemüthigte Athen auch in der folgenden Zeit wiederum der wichtigste Schauplatz hellenischer Geschichte geworden.

ANMERKUNGEN

ZUM DRITTEN BUCH.

---

1. (S. 3). Ueber den Charakter des Mardonios vgl. Her. VI, 43, wo die liberalen Staatsideen des Otanes mit den Neuerungen des Mardonios in Zusammenhang gesetzt werden. Ebenso wird er VII, 6 als ein Freund von Neuerungen bezeichnet und als das Ziel seines Ehrgeizes die Statthalterschaft in Hellas. Vergl. meine Bemerkungen zur Dareiosvase in Gerhards Archäologischer Zeitung 1857 S. 111.

2. (S. 5). Ueber die thasischen Münzen und ihre Verbreitung auf dem Festlande vgl. Perrot Mémoire sur l'île de Thasos p. 21 f.

3. (S. 6). Herodot IX, 80, welcher von dieser Gelegenheit den grofsen Reichthum der Aegineten ableitet. Die überlieferte Lesart bei Herod. III 59, worauf das S. 7 über den Athenatempel in Aigina Gesagte beruht, ist ohne hinlänglichen Grund angezweifelt worden im neuen Schweizerischen Museum III 1863 S. 96.

4. (S. 7). Polyain. Strateg. V, 14.

5. (S. 11). Herodot erzählt Alles, was sich von der Aufnahme der medischen Gesandten in Aigina (VI, 49) bis zu den Seekämpfen der Aegineten und Athener c. 92 f. begeben hat, in ununterbrochener Folge, indem er nur die Räubereien der auf Sunion angesiedelten Aegineten c. 90 ausdrücklich als etwas Späteres anführt, das nur gelegentlich in die Erzählung mit aufgenommen sei. Darnach haben Clinton, O. Müller, K. Fr. Hermann den Tod des Kleomenes noch in das Jahr 491 Ol. 72, 2 gesetzt und Müller (Aegin. p. 118) nimmt an, dass die c. 92 f. erzählten Kämpfe durch den Kriegszug des Datis und Artaphernes unterbrochen worden seien, indem er auch den Ἀθηναίων τάφος, οἵ πρὶν ἢ στρατεῦσαι τὸν Μῆδον ἐπολέμησαν πρὸς Αἰγινήτας (Paus. 1, 29, 5) auf diese Kriege bezieht und der Meinung ist, dass für die Mannschaft des heiligen Schiffs die Geifseln der Aegineten ausgeliefert worden seien. Indessen lässt sich die Menge der von Herodot erzählten Thatsachen nicht in die kurze Frist zwischen der medischen Gesandtschaft und der Schlacht von Marathon zusammendrängen; auch ist deutlich, dass zur Zeit des Bergwerksgesetzes (S. 32) die Fehde noch fortdauerte; eine sichere Vertheilung der einzelnen Fehden in die Zeit vor und nach der marathonischen Schlacht ist unmöglich. Die einzige Thatsache unter den bei Herodot erzählten, welche nach anderen Zeugnissen bestimmt werden kann, ist der Regierungsantritt des Leotychides, welcher 22 Jahre im Amte gewesen ist, Diod. IX, 48; sein Nachfolger ist Archidamos, dem 42 Jahre

gegeben werden (Diod. IX, 48; XII, 35). Da nun Archidamos 428 noch das Heer befehligt (Thuk. III, 1) und 426 an seiner Stelle Agis auftritt (III, 89), so muss Archidamos 427 oder Anfang 426 gestorben sein. Sein Regierungsantritt fällt also 469 oder 468, der des Leotychides aber 491 oder 490. Also fällt jedenfalls der Anfang des äginetischen Kriegs vor die Schlacht bei Marathon, während Grote III, 40 D. Ueb. die Fehde zwischen Athen und Aigina erst 488 beginnen lässt und Duncker (Gesch. d. Alt. IV S. 694) in dasselbe Jahr den Tod des Kleomenes setzt. Die Begründung dieser Annahme so wie der Meinung, dass Kl. nicht natürlichen Todes gestorben sei, erscheint mir nicht genügend.

6. (S. 12). Herodot ist vorsichtig genug keine Zahlen anzugeben. Die grosse Abweichung in den Angaben der andern Schriftsteller zeigt, dass keine feste Ueberlieferung vorhanden war. Die im Texte angegebenen Zahlen sind die des Cornelius Nepos im Leben des Miltiades, welcher dem Ephoros zu folgen scheint.

7. (S. 14.) Nach den Berichten bei Plutarch (Aristeides 2) wurden Aristeides und Themistokles zusammen erzogen und unterrichtet; nach Aelian (V. Hist. III. 2.) weigert sich Themistokles als Schulknabe dem Tyrannen Peisistratos aus dem Wege zu gehen. Darnach müsste Themistokles spätestens Ol. 61, 2 (535) geboren sein. Wenn es aber wahr ist, dass Themistokles 65 Jahr alt geworden ist (Plut. Them. 31), und wenn sein Todesjahr, wie sich später ergeben wird, nach Ol. 79, 1 (465 fallen muss, so sind diese Nachrichten nur so zu vereinigen, dass wir die Geschichte aus seiner Knabenzeit nicht auf Peisistratos selbst, sondern nach einer sehr häufigen Verwechslung zwischen den verschiedenen Mitgliedern der Tyrannendynastie auf die Söhne des Tyrannen beziehen. Dann würde das Geburtsjahr des Themistokles ungefähr mit dem Todesjahre des Peisistratos zusammenfallen. Von Aristeides wissen wir nur, dass er um die Zeit der Reformen des Kleisthenes ein selbständiger junger Mann war. Es ist also kein Grund, sein Geburtsjahr weit über das Todesjahr des Peisistratos hinaufzurücken. Vergl. Kleinert in den Beiträgen zu den theologischen Wissenschaften von den Professoren der Theologie zu Dorpat. Band II. Hamburg 1833 S. 213.

8. (S. 16). Die klassische Stelle über den attischen Hafenbau bei Thukydides I. 93 hatte man früher allgemein so verstanden, dass unter den drei Häfen drei innere Abtheilungen des Hafens Peiraieus zu verstehen seien. Man verkannte nämlich, dass der Peiraieus in weiterem Sinne auch die ganze Halbinsel bezeichne, wie deutlich bei Pausanias I. 1. 2 und Strabon p. 58. Nachdem ich dies in meiner Schrift de portubus Athenarum p. 44 erwiesen, blieb für Phaleros, das als eine der alten zwölf Städte des Landes doch seine Burghöhe gehabt haben muss, in der Gegend, wo man es bisher ansetzte, kein Raum übrig; deshalb verlegte Ulrichs Phaleros dorthin, wo man früher Cap Kolias angesetzt hatte, und brachte so, indem er die falsche Ansicht von einem dreitheiligen Hafen Peiraieus vollends zerstörte, die Topographie der attischen Häfen in Ordnung, wenn auch noch einige schwierige Punkte unerledigt geblieben sind. Uebrigens ist die phalerische Rhede früher der Stadt gewiss noch näher gewesen, wenn auch die Angabe von 20 Stadien bei Paus. VIII. 10. verdorben oder ungenau ist.

9. (S. 17). Phrynichos und Themistokles: Bernhardy Gesch. d. Gr. Poesie II, 2 (1857) S. 17. Ueber den *πίναξ τῆς νίκης*, den Th. weihte, siehe Plut. Leben des Themistokles c. 3.

10. S. 17. Nach Böckhs Verbesserung der Worte des Philochoros bei Hesychios s. v. Ἀγοραῖος (Abh. der Akad. der Wiss. 1827 S. 131) ist der Hermes Agoraios unter dem Archonten Hybrilides geweiht worden, nachdem das Jahr zuvor (Ol. 72, 1; 49⁵/₈) der Hafenbau begonnen und Ol. 71, 4 (49⁴/₅) unter dem Archontate des Themistokles der Beschluss gefasst und die ersten Vorbereitungen getroffen worden waren. Ueber den Platz des Hermes Agoraios siehe meine Att. Studien II (Abh. der K. Ges. der Wiss. zu Gött. 1865) S. 35.

11. (S. 18). Herod. VIII, 92, 1 erzählt, wie in der salaminischen Schlacht Polykritos, der Sohn des Krios, der als Geifsel den Athenern übergeben worden war (VI, 73), dem Themistokles höhnend zugerufen habe: Nicht wahr, Themistokles, wir sind wohl recht medisch gesinnte Leute?

12. (S. 19). Neunhundert aus jedem Stamme, das scheint die genaueste Angabe zu sein. Suidas v. Ἱππίας. 'Nicht voll zehntausend' Paus. IV, 25, 5, der X, 20, 2 sogar mit Einschluss von alten Leuten und Sklaven nur 9000 rechnet. Bei Cornelius Nepos Miltiad. 10,000 mit Einschluss der Platäer. vgl. Böckh. Staatsh. I, 360. Justin. II, 9 rechnet 10,000 aufser den Platäern.

13. (S. 23). Ich glaube, dass nur in der angegebenen Weise sich der Hergang der marathonischen Schlacht erklären lässt, wie ich in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1859 S. 2013 nachzuweisen gesucht habe. Davon, dass die Reiterei abwesend war, hat sich bei Suidas χωρὶς ἱππεῖς eine bestimmte Ueberlieferung erhalten. Finlay (Transactions of the Royal Society of Liter. III, 373. 385) meint, die Reiterei sei so unbedeutend gewesen, dass sie keine entscheidende Rolle habe spielen können (wozu haben die Perser sie denn mitgebracht?), und dass diese Reiterei gerade zum Fouragiren in Trikorythos gewesen sei (wie kam sie dann aber nachher auf die Schiffe?). Dass der Hergang der marathon. Schlacht verschieden erzählt wurde, und dass es auch hier eine nüchternere und minder ruhmredige Auffassung der Thatsachen gab, bezeugt Theopomp. Fr. Hist. Gr. I p. 306. Ueber die Betheiligung der Sklaven am Kampfe vergl. Herbst, Die Schlacht bei den Arginusen 1855. 4. S. 20, welcher aber auch aus Pausanias VII, 15, 4 schwerlich erweisen kann, dass unter den attischen Hopliten freigelassene Sklaven mitgefochten haben. Siehe Böckhs Staatshaushaltung der Athener I. S. 360. Die Stellung der Stämme hing nicht damit zusammen, dass Marathon zur Aiantis gehörte, wie Grote meint (II, 603 D. U.), sondern mit der Herkunft des Kallimachos, wie Grote ebendaselbst schon richtig vermuthet hat. Wo der Polemarch stand, da stand auch sein Stamm; der Pol. aber hatte die Führung des rechten Flügels. So urteilt auch Sauppe de creatione arch. atticorum Gött. 1864 p. 26. Die Reihenfolge der neun übrigen Stämme wurde durch das Loos bestimmt; so kamen Leontis und Antiochis zusammen in die Mitte. — Das Schildzeichen auf dem Pentelikon ist eine unzweifelhafte Thatsache; die Beschuldigung der Alkmäoniden weist Herodot VI, 123 als eine Verläumdung zurück. — Was das Datum der Schlacht betrifft, so beruht es auf den chronologischen Forschungen Böckhs (zur Geschichte der Mondcyklen S. 65), in deren Ergebnissen trotz Grote's Widerspruch nur einige Nebenpunkte noch zweifelhaft erscheinen können. Das Schlachtdatum bei Plutarch (Broedromion 6) erklärt sich aus der häufig vorkommenden Verwechslung des Dankfestes mit dem Schlachttage; das Fest wurde erst nach mehreren Volksversammlungen in voller Ruhe gefeiert. Die Schlacht erfolgte gleich nach dem Vollmonde, welcher dem sechsten

Boedromiòn zunächst vorherging, also im Metageitnion, der mit dem Neumonde des 26. Aug. begann. Am neunten des wachsenden Mondes kam Pheidippides nach Sparta (Herod. VI, 105); die Spartaner ziehen nach dem Vollmonde des laufenden Monats (ihres Karneios) aus; das spart. Vollmondsfest fällt auf den 9. Sept. Den 10. rücken sie aus, den 13. kommen sie nach Athen, einen Tag nach der Schlacht (Plat. Leg. 698); also war die Schlacht am 12. Sept. (17. Metag.). Mögliche Unordnungen des Kalenders in A. und Sp. würden das Datum um einige Tage verschieben, aber eine wesentliche Abweichung ist nicht anzunehmen.

14. (S. 28). Ich habe in Uebereinstimmung mit Grote (II, 606 D. Ueb.) die Erzählung Herodots dem gerade hier bedenklichen Berichte des Ephoros bei Steph. v. Byzanz s. v. Πάρος und des Cornelius im Leben des Miltiades c. 7 vorgezogen. Dass M. den Verrath der Tempeldienerin benutzen will, um die Schutzgöttin der Insel zu gewinnen, ist ein durch zahlreiche Analogien beglaubigtes Verfahren. Vgl. Böttichers Tektonik Buch IV S. 142. — Was Platon im Gorgias p. 516 von dem Einflusse des die Abstimmung leitenden Prytanen bei der Verhandlung über M. sagt, kann ich unmöglich verwerfen, wie Duncker S. 690 thut, wenn auch Herodot VI, 136 bei der von ihm erwähnten doppelten Abstimmung dieser Thatsache keine Erwähnung thut.

15. (S. 32). Athen hatte 50 Schiffe im äginetischen Kriege (Her. VI, 89); 70 im Jahre der Schlacht von Marathon (VI, 132). Wenn nun 487 (73, 2) der Beschluss durchging, den Bau von 20 Trieren unter die regelmäfsigen Jahresausgaben aufzunehmen (ein Gesetz, welches Diodor erst unter Ol. 75, 4 anführt; vgl. Böckh Staatsh. I, 351), so konnte bis Herbst 481 eine Flotte von 200 Trieren vorhanden sein. Duncker IV, 704. Stein zu Herodot VII, 144. Es sollten also weder 200, wie man aus Her., noch 100, wie man aus Plut. Them. 4 schliessen könnte, auf einmal gebaut werden. Them. verfuhr schlau, κατὰ μικρὸν ὑπάγων καὶ καταβιβάζων τὴν πόλιν πρὸς τὴν θάλασσαν. Dennoch erkannte Aristeides sehr richtig, dass es sich um einen Wendepunkt der attischen Geschichte handele. Mit einer solchen Ausbildung der Seemacht konnte die Landmacht nicht unerschüttert bestehen.

16. (S. 34). Aristeides als Oberschatzmeister den Them. u. A. zur Rechenschaft ziehend: Plut. Arist. 4.

17. (S. 36). In der chronologischen Behandlung der politischen Thätigkeit des Themistokles bin ich der Ansicht Böckhs (de arch. pseudep.) gefolgt. Denn da auch aus andern Gründen (Anm. 11) hervorgeht, dass Them. schon vor der marathonischen Schlacht ein Mann von entscheidendem Einflusse war, so ist kein Grund anzunehmen, dass der Archon von Ol. 71, 4 (49⁴/₃) bei Dion. Ant. Rom. VI p. 367 ein anderer Themistokles sei, und für das Archontat des Themistokles bei Thukyd. I, 93 ein anderes Jahr zu suchen. Die Bemerkungen Droysens (Kieler Studien S. 79) bestätigen die Böckhsche Annahme. Zweifelhafter ist der Zeitpunkt des Bergwerksgesetzes. Gewiss wurden mehrmals ähnlich lautende Gesetze gegeben (wie Diodor XI, 43), und die Geschichte der att. Flotte (siehe Anm. 15) macht es wahrscheinlich, dass um 487 (73, 2) das entscheidende Gesetz zuerst durchgegangen sei, wie Duncker annimmt. Doch sehe ich keinen Grund daran zu zweifeln, dass vor dem ersten Gesetze die Bergwerksrente vertheilt worden sei, und zwar in der Regel jährlich und unter alle Bürger, wie Herodot ausdrücklich sagt. Denn dies war ein Einkommen von Domanialbesitz, nicht aber ein Geschenk nach Art einer Kornspende, auf welches die Wohlhabenderen verzichteten.

Darum betrug aber die Rente nicht jährlich 10 Drachmen für den Mann, sondern dies war etwas ganz Aufserordentliches, indem zu der gewöhnlichen Rente ohne Zweifel ansehnliche Kaufgelder hinzugetreten waren. So war das Einkommen auf c. 10mal 30000 Drachmen, also 50 Talente = 75000 Thaler gestiegen, und diese glücklichen Verhältnisse benutzte Them. für seine Pläne. Nach Polyain. I, 6 wollten die Athener gerade 100 Talente vertheilen (also eine Metallrente mehrerer Jahre) und beschlossen davon je 100 Bürgern zum Schiffsbau ein Talent zu geben. Diese Ueberlieferung ist nicht unglaubwürdig, wenn man annimmt, dass von dem Talente nur der Rumpf des Schiffs gebaut werden sollte (Böckh Staatsh. I, 156). Wenn die Schiffsbauer dabei aus eigenen Mitteln zulegten, so konnten dafür die ärmern Bürger um so eher auf ihre Rente verzichten.

18. (S. 39). Telephanes Phocaeus in den officinae regum Xerxis atque Darei Plin. 34, 68. — Ueber die angeblichen Beziehungen des Herakleitos zum Perserhofe: Zeller Phil. d. Gr. I², 450. Metiochos: Herod. VI, 41. Eretrier: Her. VI, 119. Vgl. V, 13—15.

19. (S. 45). Die Steigerung in dem griechischen Berichte (Herod. VII, 35) von der Geifselung bis zur Brandmarkung des Hellesponts macht die ganze Erzählung sehr bedenklich, und die von Grote III, S. 15 beigebrachten Analogien erklären doch im Grunde nur die Entstehung solcher Erzählung, ohne ihre Wahrheit zu verbürgen. Indem man das Schlagen der Brücke schon an sich als ein Anlegen von Fesseln ansah, konnte es leicht geschehen, dass man die der Natur angethane despotische Gewaltsamkeit, welche den griechischen Sinn verletzte, in immer grelleren Farben ausmalte. Vgl. O. Müller Kl. D. Schr. 2, 77. — Die Construktion der Brücke bleibt noch immer ein Räthsel.

20. (S. 48). Bei den 50000 lakonischen Wehrmännern sind nur 5000 Spartaner gerechnet mit 35000 Heloten, und dazu 5000 schwerbewaffnete Lakedämonier mit eben soviel Leichtbewaffneten nach Herodot IX, 28; vgl. VII, 234. Ueber die Gesamtzahl der Peloponnesier siehe meinen 'Peloponnesos' I, 175, wo für Mantineia statt 1440: 3000 gerechnet werden müssen. Die Bürgerzahl 30000 für Athen ist nicht anzugreifen, wie Bähr sehr richtig zu Herod. V, 97 urteilt. Die Zählung aus Ol. 83. 4; 441 (Böckh Staatsh. I, 50) bezieht sich nur auf Solche, welche auf geschenktes Korn Anspruch machten, siehe S. 213. — Um alle Kräfte zur Vertheidigung des Vaterlandes zu vereinigen, ist in Athen um die Zeit der drohenden Gefahr auch ein allgemeines Amnestiedekret erlassen, nach Andokides de mysteriis §. 107. Vgl. Scheibe in der Zeitschrift für die Alterthmsw. 1842 S. 210. Mit diesem Dekrete hängt wahrscheinlich auch die Rückkehr des Aristeides zusammen S. 75. Plut. Themistokles c. 11.

21. (S. 49). Die 460,000 Sklaven der Korinther, die 470,000 der Aegineten sind gut bezeugt (Böckh Staatsh. I, 57). Man muss nur nicht daran denken, dass solche Sklavenmassen in den Städten zusammengedrängt gewesen seien, sondern sie waren auf den Schiffen und in den überseeischen Faktoreien zerstreut. Was die gesellschaftliche Stellung der Sklaven betrifft, so war dieselbe allerdings nach Orten und Zeiten verschieden. In aristokratischen Staaten wurde auf strenge Standesunterschiede gehalten; die demokratische Luft in Athen kam auch den Unfreien zu Gute und begünstigte zum Aerger der Aristokraten (Ps. Xen. de rep. Athen. I.) ein humanes, gemüthliches Verhältniss zwischen Herr und Sklave.

22. (S. 52). Herod. VII, 9.

23. (S. 54). Herod. a. a. O. lässt den Mardonios in sehr treffender Weise den Kampf der Hellenen als eine *ἅμιλλα* bezeichnen: *ἐπεὰν γὰρ ἀλλήλοισι πόλεμον προείπωσι, ἐξευρόντες τὸ κάλλιστον χωρίον καὶ λειότατον, ἐς τοῦτο κατιόντες μάχονται.* Hier ist nicht an bestimmte *πεδία περιμάχητα*, die lelantische Ebene u. s. w. zu denken, wie H. Stein meint, sondern der Sinn ist, dass sie das Schlachtfeld wie eine Palästra ansehen, wo sie ihre Kräfte an einander messen, ohne natürliche Vortheile der Aufstellung zu suchen.

24. (S. 55). Herod. VII, 61, 150. Schol. Arist. Friede 289 mit der merkwürdigen Nachricht von dem Philhellenismus des Datis.

25. (S. 56). Pindars siebente pythische Ode auf den Alkmäoniden Megakles als Wagensieger. Vgl. T. Mommsen Pindaros S. 40. f. Böckh bezieht das Lob Athens auf den marathonischen Sieg. Die Pythien fallen in den Metageitnion (Berl. Monatsb. 1864 S. 129), den Monat der Schlacht. Eine Abfassung des Gedichts zwischen der delphischen Feier und der Schlacht ist denkbar (L. Schmidt Pindars Leben S. 85), aber doch sehr unwahrscheinlich.

26. (S. 56). Thargelia als Parteigängerin für den Grofskönig: Plut. Perikl. 24. Athen. 608. Buttmann Mythologus II, 281.

27. (S. 66). Man kann sich die Mission des Leonidas kaum in anderer Weise erklären, als dass der König im Widerspruch mit den Behörden auf den Ausmarsch gedrungen habe und endlich mit einer ausgewählten Schaar vorangegangen sei, um so die Uebrigen zu zwingen, hinter ihren Schanzen herauszukommen. Dass aber die Schaar des Leonidas von Anfang an zum Opfertode bereit war, geht schon daraus hervor, dass zu den 300 lauter Männer ausgesucht wurden, welche zu Hause Erben zurückliefsen (Her. VII, 205). Es kann also nicht an die spartanischen 'Ritter' (S. 74) gedacht werden; aber *οἱ κατεστεῶτες* kann auch nicht mit Bähr 'iustae aetatis viri' übersetzt werden, sondern es muss die Zahl 300 für Unternehmungen dieser Art eine herkömmliche gewesen sein und die Auswahl derselben dem Könige freigestanden haben, wobei vielleicht die Meldung Freiwilliger berücksichtigt wurde.

28. (S. 70). Ueber den Areopag vgl. Aristot. Pol. p. 1304 (ed. 1855, p. 201, 5). Plut. Themist. 10. Schöll. zu Herod. IX, 5.

29. (S. 89). Das Datum der Schlacht lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen; wir kennen nur die ihrem Andenken geweihten Feste, deren Tage Plutarch (Arist. 19) auch hier wie bei Marathon ungenau auf die Schlacht selbst bezieht. Diese fällt also einige Tage vor dem viertletzten Panemos nach böotischem Kalender; die Athener aber setzten das Fest noch später, nämlich auf den vierten Boedromion, wo sich das Siegesfest an das unmittelbar folgende Siegesfest in Agrai (S. 26) anschloss. Vgl. Böckh zur Geschichte der Mondcyklen S. 67. Es darf aber das Todtenfest im Maimakterion (Alalkomenios = Nov. Dec.) nicht mit dem panhellenischen Siegesfeste der Eleutherien verwechselt werden, wie in K. Fr. Hermanns Gottesd. Alt. §. 63, 9, Schöm. Gr. Alt. II², 96 und sonst geschieht. Nur die Eleutheria hatten Wettspiele. Vergl. Sauppe in den Gött. Nachr. 1864 S. 205. Die Inschrift in Keils Sylloge inscr. Boeot. p. 127 bezeugt die lange Fortdauer oder vielmehr die Erneuerung des Festes in kaiserlicher Zeit.

30. (S. 94). Plato Gesetze S. 692. — Ueber Herodot als Geschichtsquelle Niebuhr Vorlesungen über alte Gesch. I, 387, 400 ff. 408 mit den Einwendungen Vischers in der Zeitschrift f. d. Alterthumsw. 1850 S. 349. Was die Mängel Herodots betrifft, so ist seine Gleichgültigkeit gegen genaue Zeitordnung und seine Unzuverlässigkeit in allen Zahlenangaben am wenigsten zu läugnen (Böckh Staatsh. I, 362. Metropulos Geschichtl. Untersuchungen über das laked. Heerwesen etc. S. 51). Ueber die conventionellen Uebertreibungen der Griechen in Zahlen Arnold zu Thukyd. I, 74. Wie geschichtliche Thatsachen in der nächstfolgenden Zeit (vgl. die unmittelbar an den ersten Kreuzzug sich anschliefsende Sagendichtung) vergröfsert werden konnten, beweist am deutlichsten die Darstellung der skythischen Feldzüge Bd. I, 513. Niebuhr A. G. I, 189. Hieher gehören auch die hellespontischen Brückensagen. Siehe S. 45. Herodots Glaubwürdigkeit in Betracht der vaterländischen Angelegenheiten haben die vielfachsten und gehässigsten Anfeindungen nicht zu erschüttern vermocht. Vgl. Anm. 91. Plutarch, der als Böotier mit ihm unzufrieden ist, verdächtigt ihn ohne Erfolg. Er bezeugt seine Unparteilichkeit, wenn er ihm vorwirft, dass er die Hellenen zu wenig lobe. Trotz seiner Athenerliebe vertheidigt H. Korinth gegen Athen VIII, 94. Sein warmes Mitempfinden, seine theologische Richtung (S. 240), sein künstlerischer Sinn (S. 262) beeinträchtigen die Treue der Forschung nicht, weil er nicht darauf ausgeht, die Thatsachen für seine Gesichtspunkte zurecht zu legen. Anders verhält es sich natürlich mit den eingelegten Reden, welche Herodot benutzt, um allgemeinere Betrachtungen von zeitgemäfser Bedeutung einzuflechten. So darf man Unterredungen wie S. 51 f. nicht als geschichtliche Thatsachen ansehen. — Ueber poetische Beschreibungen der Freiheitskriege, wie die des Simonides (siehe Suidas), wissen wir leider nichts. Jüngere Werke der Art werden später erwähnt werden. Ueber bildliche Darstellungen vgl. die Erklärer zu Eur. Ion 1159. Böckh Gr. Trag. Princ. p. 192. Das einzige erhaltene Kunstwerk, welches uns eine Anschauung davon giebt, in wie grofsartigem Stile die Griechen Geschichtsbilder aus den Freiheitskriegen zu entwerfen wussten, ist die berühmte Dareiosvase, deren historischen Inhalt ich in der Arch. Zeitung, 1857 S. 109 näher zu bestimmen versucht habe. Vgl. O. Jahn Tod der Sophoniba 1859. S. 15.

Der Perser selbstverschuldetes Unglück: Thuk. I, 69 (ὁ βάρβαρος αὐτὸς περὶ αὑτῷ τὰ πλείω σφαλείς). Durch das Verbrennen der Tempel (auf Anrathen der Magier: Cic. Leg. II, 10) erhielt der Krieg den Charakter eines Religionskriegs, wie der Krieg des Kambyses in Aegypten, Herod. VIII, 143.

31. (S. 100). Her. IX, 114. Ein volles Jahr (VIII, 117) konnte die Zerstörung der Brücke unmöglich ein Geheimniss bleiben. Nach Thuk. I, 89 gingen die Peloponnesier gar nicht mit nach dem Hellespont.

32. (S. 101). Ueber den Zug der themistokleischen Stadtmauern vgl. meine Attischen Studien I (Abh. d. K. Ges. d. Wiss. zu Gött.) 1862 S. 60 ff.; über das dreieckige Vorwerk im S. W. S. 61—65.

33. (S. 105). Thuk. I, 93: τὸ ὕψος ἥμισυ μάλιστα ἐτελέσθη οὗ διενοεῖτο. Appian Mithr. 30 giebt die Höhe auf 40 Ellen = 60 Fufs an, wo Ross (Arch. Aufs. I. S. 293): 14 E. = 21 F. lesen will). Da nun eine Höhe von 120 F. unmöglich beabsichtigt werden konnte, so ist 60 wahrscheinlich die beabsichtigte, aber auch wohl nie erreichte Höhe.

34. (S. 105.) Diod. XI, 43; Missverständniss nach Böckh Staatsh. der Athener I. S. 448.

35. (S. 106). Plut. Arist. 13.

36. (S. 108). Was hier von Pausanias' Anwesenheit in Thessalien und der Heimführung der Gebeine des Leonidas gesagt ist, beruht auf der Verbesserung des Paus. III, 14, 1, wo O. Müller (Dor. II. S. 510) τέσσαρσι für τεσσαράκοντα schreibt. Anders Schubart (Paus. ed. Teubn. Praef. p. xiii), welcher eine Lücke annimmt und ergänzt: [Παυσανίου τοῦ Πλειστοάνακτος] τοῦ Παυσανίου. Dann fällt die erwähnte Thatsache in die Zeit, da Pausanias während des Exils seines Vaters als unmündiges Kind regierte, um 440. Dann müsste der Vormund des Pausanias für ihn den Zug nach Thermopylai gemacht haben, was dem Ausdrucke des Schriftstellers nicht entspricht. Die ganze nur bei Paus. erwähnte Thatsache steht zu vereinzelt, als dass sich ein sicheres Urteil über Zeit und Motive bilden liesse.

37. (S. 108). Diodor XI, 48 setzt das Ende der Regierung des Leotychides und den Regierungsantritt des Archidamos irrig in das Jahr des Phaidon Ol. 76, 1; 476; ein Fehler, welcher aus Diodor selbst verbessert werden kann. Siehe Clinton Fasti II App. 3. Leotychides regierte 22, Archidamos 42 Jahre; A. starb 427; also fällt die Verbannung des Leotychides in 469 = Ol. 77, 4, das Jahr des Apsephion und Diodors Irrthum scheint hier auf einer Verwechslung der Namen Ἀψεφίων und Φαίδων zu beruhen. Vgl. Krüger hist.-philol. Studien S. 150.

38. (S. 113). Hetoimaridas: Diod. XI, 50. — Der Uebertritt der Bundesgenossen zu Athen erfolgte zugleich mit der Abberufung des Paus. Thuk. I, 95. Hätte man nur P. heimgerufen, so würde man sogleich einen Nachfolger bestellt haben. Weil die Flotte mit P. zurückgekommen war, schickte man dann Dorkis mit einem neuen Heere aus.

39. (S. 113). Die bei den Rednern für die Dauer der attischen Hegemonie vorkommenden Zahlen gestatten keine ganz genaue Angabe des Anfangs; das Schwanken der Zahlen beweist, dass es nur auf eine ungefähre Schätzung ankam. Die genaueste Angabe findet sich bei Demosthenes III, 24, IX, 23; er rechnet 45 Jahre, indem er von der ganzen Summe von Jahren zwischen Abzug der Perser und Ausbruch des peloponn. Kriegs, welche man herkömmlich auf 50 Jahre ansetzte, die 5 Jahre abzieht, während welcher die Spartaner noch im Besitze der Hegemonie waren. Vgl. K. F. Hermann Gr. Staatsalterth. §. 36, 7.

40. (S. 115). Athenaeus p. 331 f.

41. (S. 117). Nach Plut. Theseus 36 gab Pythia das Orakel wegen der Gebeine des Theseus Φαίδωνος ἄρχοντος d. i. Ol. 76, 1; 476; die Heimführung erfolgte unter Apsephion Ol. 77, 4; 469. Ein solcher Zwischenraum zwischen der Verkündigung des Orakels und seiner Ausführung ist in hohem Grade unwahrscheinlich (vgl. S. 120); also wird auch hier eine Verwechslung der beiden Archonten anzunehmen (vgl. Anm. 37) und das Orakel, die Eroberung der Insel und die Heimführung der Reliquien des Th. in dasselbe Jahr 469 zu setzen sein. Vgl. Krüger S. 39 ff. Vischer 'Kimon' S. 46.

42. (S. 122). Ich wage nicht, die Erzählung von dem Flottenverbrennungsprojekte unbedingt zu verwerfen, wie Niebuhr Vorles. über alte Gesch. I, 425 u. A. gethan haben. Siehe Vischer a. a. O. S. 47.

43. (S 123). Was A. Schäfer im Philologus XVIII S. 187 gegen die Geschichte mit Hieron einwendet, überzeugt mich nicht. Wenn er auf den Glanz des Tyrannen in Hellas und namentlich in Olympia sich beruft, so spricht das nur dafür, dass man dem Antrage des Th. keine Folge gab, was

gewiss auch im höchsten Grade wahrscheinlich ist. Die Wiederkehr eines ähnlichen Vorfalls (mit dem älteren Dionysios) entkräftet aber das Zeugniss des Theophrastos nicht. Wie häufig waren in Ol. die Zweifel an der Zulassungsfähigkeit, und wie natürlich ist es, dass sich hie und da Aehnliches wiederholte! Also beweisen die analogen Fälle für einander und zeigen, was für Punkte bei Prüfung der Zulassungsfähigkeit geltend gemacht werden konnten.

44. (S. 128). Plut. Them. 26. Diod. XI, 56 nennt Lysitheides. Die Erzählungen haben wohl mancherlei Ausschmückung erfahren.

45. (S. 129). Xerxes stirbt Ol. 78, 4; 465 nach Diod. XI, 69 und dem Kanon der Ptol. (Clinton II, 318). Nach dem Tode des X. kommt Th. nach Persien. Thuk. I, 137. Charon bei Plut. Them. 27. Der Widerspruch des Ephoros, Deinon, Kleitarchos, Herakleides u. A. erklärt sich dadurch, dass die 7 Monate des Artabanos (Manetho bei Synkellos p. 75 D.) bald dem X. bald dem Artaxerxes zugerechnet wurden. Darnach schwanken die Angaben von X. Regierungszeit zwischen 20 und 21 Jahren. Clinton zu 465 und p. 314. Nach Aristot. Pol. p. 1312, b (220, 13) hatte Artabanos (Ἀρταπάνης) erst den Dareios getödtet und dann den Vater, *φοβούμενος τὴν διαβολὴν τὴν περὶ Δαρεῖον*. Vgl. Schneiders Comm. S. 343. — Grote III, 218 bezieht die Anklage des Leobotes (S. 126) auf den ersten Prozess des Th. Richtig Kutorga le parti Persan 1860 p. 22 f.

46 (S. 131). Suidas s. v. *Κίμων*. — Stater mit dem Namen des Them.: Revue num. franç. 1856. T. 3 n. 2. Vgl. Mommsen Röm. Münzwesen S. 65 und J. Brandis Gesch. des Mafs-, Gewichts- und Münzwesens in Vorderasien bis auf Alex. d. Gr. S. 238 f. Die Münzen des Themistokles haben attisches Gewicht.

47. (S. 132). Thuk. I, 138. Die 65 Jahre bei Plut. Them. 31 in Verbindung mit den Anm. 5 besprochenen Ueberlieferungen führen in die Zeit vor Ol. 79, 4. Tod durch Stierblut beim Opfer: Cic. Brutus 11. Aristoph. Ritter v. 84 zeigt, wie verbreitet die Ansicht von der Selbstvergiftung war.

48. (S. 133). Der erste Zug (Schol. Aesch. p. 29 ed. Baiter. et Sauppe) unter Phaidon (lies: Apsephion — also 77, 4; 469), der zweite (nach Thuk. IV, 102) 29 Jahre vor der Gründung von Amphipolis, also um 467. Vgl. M. H. E. Meier Opusc. acad. I p. 324.

49. (S. 138). Plut. Them. 24. Vgl. Vischer 'Kimon' S. 22.

50. (S. 145). Dem Einrücken in den Areopag ging eine Prüfung vorauf (Plut. Per. c. 9). Wenn diese Dokimasie, wie wahrscheinlich ist, von den Areopagiten selbst vollzogen wurde, so beruhte die Ergänzung des Collegiums auf einer Art Cooptation. Sintenis zu Plut. Per. p. 106 nimmt an, Ephialtes sei bei einer solchen Prüfung abgewiesen und dadurch gegen das Collegium erbittet worden.

51. (S. 146). Vischer 'Kimon' S. 58 f. Campe N. Jahrb. f. Philol. LXV S. 279. Aegyptens Bedeutung für Attika (S. 233); vgl. Arist. Rhetor. II, c. 20.

52. (S. 150). Philochoros Fr. 141b (Fr. Hist. Graec. I p. 401) bezeugt den Zusammenhang zwischen Einsetzung der Nomophylakes und Beschränkung des Areopags. Schömann Verfassungsgeschichte Athens S. 77. Scheibe Oligarch. Umwälzung S. 151. Solons Gesetze am Markte: Curtius Attische Studien II S. 66.

53. (S. 152). Justinus III 6 (also auch wohl Ephoros) setzt die Verlegung des Schatzes gleich nach Verbannung Kimons; darnach Dodwell Ann.

Thukyd. p. 83 in 461 Ol. 79, 3/4. Böckh Staatshaush. II 587 ist geneigt, eine frühere Zeit anzunehmen (doch kann die unbestimmte Beziehung auf Aristeides bei Plut. c. 25 nicht mafsgebend sein); Andere eine bedeutend spätere. Sauppe (Nachrichten von der K. Ges. der W. 1865 S. 249) nimmt das Jahr 454 an, wo nach neu gefundenen Inschriften (siehe Anm. 77) diejenige Verwaltung der Bundeskasse begonnen hat, deren Aktenstücke in den Tributinschriften vorliegen.

Das nahe Verhältniss zwischen Samos und Athen, worauf der Antrag der Samier schliefsen lässt, wird auch durch Münzen bezeugt, welche die Aufschrift *ΣΑ* und *ΑΘΕΝ* tragen. Siehe Borrel Numism. Chron. 1844 p. 74. Auch das Tetradrachmon bei Beulé Monnaies d'Athènes p. 37 hat das samische Wappen als Nebenstempel.

54. (S. 154). Clinton Fasti Hell. II p. 428 j. nach Diod. XI, 54.

55. (S. 156). Böckh. Corp. Inscr. Gr. n. 165.

56. (S. 158). Welche Bedeutung die Spartaner dem tanagräischen Siege beilegten, bezeugt der Schild, welchen sie als Weihegeschenk am Tempel von Olympia aufhingen (Peloponnesos II, 110). Ueber die Beurteilung der Schlacht von attischer Seite siehe die Stellen bei Poppo zu Thuk. I c. 108. Den Abschluss einer viermonatlichen Waffenruhe bezeugt Diod. XI, 80. — Böckh zu Pind. Isthm. VI p. 532 nimmt nach Plato Menexemos p. 2426 eine dreitägige Schlacht bei Oinophyta an. Anders Clinton.

57. (S. 160). Die von Thuk. I 103 und Diod. X, 84 bezeugte, von Justinus vorausgesetzte und dem Gange der Geschichte, wie der Text zeigt, vollkommen entsprechende zehnjährige Dauer des 3ten messenischen Kiegs ist von Krüger (Stud. I S. 156), dem Rauchenstein (Philol. II, 201) und Clafsen zu Thuk. folgen, ohne ausreichende Gründe bestritten worden. Die vorgreifende Einschaltung bei Thuk. kann nicht befremden. Vgl. F. Ritter N. Jen. Litt. Ztg. 1842. S. 358.

58. (S. 164). Ueber den Untergang der Demokratie in Böotien siehe Aristoteles Politik 1302,b (p. 197, 25 ed. Bekker 1855), der aber nur Theben namhaft macht.

59. (S. 166). Ueber Oreos und Histiaia: Baumeister Skizze der Insel Euboia. Lübeck 1855 S. 58.

59b. (S. 167). *Ἀγαία* Thuk. I, 115 und IV, 21 ist nicht mit Kr. in *Ἀλιάδα*, noch mit Cobet in *Ἀλιᾶς* zu verändern. *ἀποδόντες* ist der Gegensatz zu *παραλαβόντες* c. 111; das eine bezeichnet den Abschluss, das andere die Auflösung eines Bundesvertrags. Vgl. Peloponnesos I, 422.

60. (S. 170) Suidas u. d. W. *Καλλίας*. Herod. VII, 51 mit der Anm. Schölls zu seiner Uebers. und Einleitung S. 15. Ueber den verkehrten Namen des 'kimonischen' Friedens urteilt richtig E. Müller im Rhein. Mus. für Phil. 1859 S. 153; doch ist es mir unmöglich, aus den unklaren (und wahrscheinlich verderbten) Worten des Isokrates im Panegyrikos §. 120 die Thatsache zu folgern, dass für die den Persern überlassenen Städte von Seiten Athens ein Tarif der Besteurung festgestellt worden sei, welchen die persische Regierung nicht habe überschreiten dürfen. Eine sorgfältige Kritik der bisherigen Verhandlungen über den Frieden giebt H. Hiecke de pace Cimonica. Greifswald 1863; doch kann ich auch durch ihn die argumenta a silentio nicht für beseitigt halten. Am undenkbarsten ist, dass Herodot, wenn ein die Kämpfe zwischen den Hellenen und Barbaren für Athen so glorreich beendender Friede 449 abgeschlossen wäre, ihn nur mit so kargem und ab-

sichtlich unklarem Ausdrucke erwähnt haben sollte. Die Notiz bei Suidas, wo Hiecke p. 45 eine Verwechslung und eine Lücke annimmt, geht jedenfalls auf eine gute Quelle zurück. Die durch Kimons Siege faktisch eingetretenen Machtverhältnisse an der asiatischen Küste bezeugen sich auch in den Münzen der Küstenstädte; die östlich von der Chelidoneen gelegenen bleiben im engsten Zusammenhange mit dem persischen Geldwesen. Vgl. J. Brandis Gesch. des Mafs- Gewichts- und Münzwesens Vorderasiens S. 220.

61. (S. 180). Schon bei Herakleitos spricht sich die Idee einer das All leitenden Intelligenz deutlich aus (Bernays Rhein. Museum f. Phil. N. F. IX S. 254), während andererseits auch bei Anaxagoras trotz der vorgeschrittenen Unterscheidung des Geistigen und Körperlichen dem höchsten geistigen Wesen noch keine vollkommen freie Persönlichkeit zugeschrieben wird. Zeller Philos. der Griechen I S. 685.

62. (S. 182). Den sophistischen Charakter des Hippodamos entwickelt C. Fr. Hermann de Hipp. Milesio Marb. 1841 p. 18.

63. (S. 184) Aristot. Polit. 1341 (p. 141, 4: *σχολαστικώτεροι γὰρ γενόμενοι — καὶ μετὰ τὰ Μηδικὰ φρονηματισθέντες — πάσης ἥπτοντο μαθήσεως*. Anaxagoras kam nach wahrscheinlichster Annahme unter dem Archon Kalliades (75, 1; 480) 20 Jahre alt nach Athen (Brandis Gesch. der Gr. Röm. Phil. 233). Ueber Parmenides und Zenon siehe Brandis S. 375.

64. (S. 186). Thuk. I, 6. Vgl. K. O. Müller Kl. Deutsche Schriften II, 535; v. Leutsch Philologus Suppl. I S. 98.

65 (S. 197). Zeugniss des Aristoteles über Demonides (*ὁ Οἴηθεν*) als Rathgeber des Perikles: Plut. Perikles c. 9. Böckh. Staatsh. I, S. 304.

66. (S. 201). Thuk. 1, 77. Nach Aristoteles richteten die Athener über die Bundesgenossen *ἀπὸ συμβόλων*: Bekker Anecd. 436 Hesych. s. v. Böckh I, 429. Herbst im Philol. XVI, 292. Wie die Spartaner nach den mit einzelnen Staaten geschlossenen *συνθῆκαι* die Hegemonie führten (Plut. Quaest. Gr. 5), so ist wahrscheinlich, dass auch zwischen Athen und den Bundesgenossen gewisse Verträge geschlossen waren, auf welche sich die Athener berufen konnten, um den Gerichtszwang euphemistisch als ein durch gegenseitige Uebereinkunft geordnetes Rechtsverfahren zu bezeichnen. Betheiligung der Gemeinden an den Prozessen ihrer Angehörigen durch *σύνδικοι*: C. I. Gr. n. 2353. Welcker Kl. Schr. zur Gr. Litt. II, S. 395. Der Begriff der Hegemonie beruht bei den Griechen wesentlich auf dem Colonialrechte (Thuk. I, 38); so konnte also Athen, als Mutterstadt Ioniens (Her. VII, 51; VIII, 22) den Gerichtszwang nach demselben Rechte in Anspruch nehmen, wie einst Epidauros über Aigina (Her. V. 83). Es fehlte also auch hier nicht an Analogien aus dem älteren Staatsrechte. Auch das Wort *φόρος*, gewöhnlich 'Tribut' übersetzt wie *δασμός*, ist von den *ἀποφοραί* oder Beiträgen zur Kriegskasse, wie sie sich auch Sparta einzahlen liefs, im Grunde nicht verschieden. Er widerspricht also dem Begriffe der *συμμαχία* nicht.

67. (S. 203). Leider ist die Geschichte des Besoldungswesens, welche Aristoteles in seiner Darstellung der att. Verfassung genau verfolgt hatte, nicht mit Sicherheit herzustellen. Gewiss ist, dass der Kriegersold der Zeit des Perikles angehört; über die Nothwendigkeit desselben siehe Böckh I, 401. Unter den Löhnungen für öffentlichen Dienst in der Stadt war der Richtersold der frühere, dessen Einführung nach einem freilich nicht unbedingt zuverlässigen Zeugnisse (Böckh 328) Perikles zugeschrieben wird. Ihm nachgebildet war der Volksversammlungssold, welcher wahrscheinlich auch von einem Obolos

anfing. Schömann Verfassungsgesch. Athens S. 87. In gewissen Familien gehörte die Förderung aller demokratischen Einrichtungen zur erblichen Tradition. Einer solchen Familie gehörte nach Böckhs wahrscheinlicher Vermuthung auch jener Kallistratos an, welcher als 'Erfinder des Obolos' bekannt war und den Spottnamen Parnope (Heuschrecke) führte. Vgl. Schäfer Demosthenes I, 11. Der erstere Name macht es doch wahrscheinlich, dass er schon bei Einführung des Richtersoldes eine hervorragende Rolle spielte. Ueber die Vermehrung des Richtersoldes siehe S. 398. Bei ihr scheint Kallikrates thätig gewesen zu sein, dessen Andenken als eines durch mafslose Vorschläge verrufenen Demagogen sprichwörtlich erhalten blieb (Böckh S. 332 f.), wie bei der entsprechenden Erhöhung des Volksversammlungssoldes Agyrrhios. Kallikrates wie Agyrrhios stehen mit Kallistratos in verwandtschaftlichem Zusammenhange.

68. (S. 204.) Kratinos bei Plut. Perikles c. 3. Kronos ist zugleich der Vertreter des Altväterlichen, Stasis die Revolution, aus der die neue Ordnung der Dinge geboren wird. Beide Zeiten sind in ihm verbunden. Vgl. seinen Ausspruch über die ungeschriebenen Rechtsordnungen Lysias VI, 10.

69. (S. 205) Ueber die fortgesetzte Strategie des P. Plut. c. 16. Niebuhr Vorl. üb. a. Gesch. II, 67. Ueber den Helm des Per. Arch. Zeitung 1860 S. 40. — Geldmittel des Strategen: Plut. 23. Aufserordentliche Feldherrngewalt: Schömann de comitiis p. 314. Bergk Rel. Com. p. 58. Vischer Epigr. Beiträge S. 61. Vgl. Diod. XIII, 69. *στρατηγοὶ ἐξ ἁπάντων*. Boeckh zur Antigone S. 190. Vgl. Athen. 213 E. Aus der Bedeutung der perikleischen Strategie erklärt sich wohl auch der Gebrauch des Worts bei Soph. z. B. Antigone v. 8.

70. (S. 207). Ueber die Verwaltung des obersten Schatzmeisteramts (*ταμίας, ἐπιμελητὴς τῆς κοινῆς προσόδου*) durch P. ist nichts Bestimmtes überliefert; doch muss er die Vollmachten derselben besessen haben, wenn er das Staatsbudget feststellen, über die Staatsmittel verfügen und die nach Athen gebrachte Bundeskasse unter seine Aufsicht nehmen konnte. Diod. XII, 38. Ueber die Athlothesie des P. siehe M. Meier 'Panathenäen' (Allg. Encycl. der W. und K.) S. 286.

71. (S. 208). Xanthippos, des Perikles Sohn, war mehrere Jahre mit der Tochter des Isandros verheirathet, ehe er 430 an der Pest starb. Plut. Per. c. 36. (Sintenis p. 276). Daher fällt die Verbindung des Perikles mit der geschiedenen Frau des Hipponikos vor 451. Vgl. Hiecke de pace Cim. p. 44.

72. (S. 209). Aspasia, des P. Lehrerin in der Rede *κατὰ τὸν Γοργίαν*: Philostr. ed. Kayser p. 364, 11. Ueber den Bund zw. Per. und Asp. siehe Plut. Per. c. 24. Suidas v. *Ἀσπασία*.

73. (S. 216). Ueber P. Politik in Betreff der Bundesgenossen: Böckh. Staatsh. I, 524. 528. Beaufsichtigende Behörden: S. 533. Nach Theophrast bei Plut. Arist. c. 25, soll auch Aristeides in Conflikt gekommen sein zwischen seinen ethischen Grundsätzen und den Forderungen der Politik.

74. (S. 220). Ueber das Staatsvermögen und die Generalpächter: Böckh I, 415 f. Ueber das von den ansässigen Fremden zu zahlende Schutzgeld S. 445, Sklavensteuer S. 448. Waren die Steinbrüche gleich den Bergwerken ein Regal?

75. (S. 222.) Streng genommen sind die Liturgien sämtlich regelmäfsige Leistungen, wenn auch die Trierarchien gewöhnlich zu den aufserordentlichen Liturgien gerechnet werden. Denn auch in Friedenszeiten wurden

jährlich Trierarchen gewählt. Böckh I, 700. Schäfer Demosth. I, 155. Als eine aufserordentliche Leistung wurde nur die εἰσφορά betrachtet. Wie lange und unter welchen Umständen sich die Sitte erhalten hat, dass der Choregos, wie sein Name bezeichnet, selbst an der Spitze seines Chors stand, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen.

76. (S. 223). Diod. XII, 38: Ἀθηναῖοι τὰ ἐν Δήλῳ συνηγμένα χρήματα τάλαντα σχεδὸν ὀκτακισχίλια μετήνεγκαν εἰς τὰς Ἀθήνας καὶ παρέδωκαν φυλάττειν Περικλεῖ. Vgl. Anm. 53.

77. (S. 224). Im Einzelnen bleibt hier auch nach Böckh Abh. der Ak. d. Wiss. 1846 S. 358, 378 und Staatsh. I, 217. II, 41 noch Manches unklar, namentlich die geschichtliche Entwickelung der Verhältnisse. Die ursprünglich der Göttin eigenen Gelder wurden wohl als besondere Abtheilung angesehen, aber nicht besonders verwaltet. Das Tempelgut war säkularisirt; es stand Alles unter staatlicher Controlle. Es muss also einmal ein starker Eingriff in die priesterlichen Rechte stattgefunden haben; etwa zur Zeit der Pisistratiden, als die Göttin auf bestimmte bürgerliche Abgaben angewiesen wurde. Solon klagt über Versündigung an heiligen Geldern. — Was die Pflichtabgaben betrifft, welche von den in die Bundeskasse eingehenden Tributen an die Stadtgöttin gezahlt wurden (ἀπαρχαὶ τῇ Ἀθηναίᾳ), so hat Böckh sie auf den Zehnten einer Monatsrate berechnet, indem er davon ausging, dass die einzelnen Posten, mit 120 multiplicirt, runde Summen geben und die Produkte wahrscheinlichen Tributsummen entsprechen. Neuerdings gefundenen Inschriften zufolge betrug aber die Tempelquote nicht $^1/_{120}$ sondern $^1/_{60}$ der vollen Tributsumme μνᾶν ἀπὸ τοῦ ταλάντου. Vgl. U. Köhler in den Monatsber. der Berl. Akademie 1865 S. 214. Weitere Entdeckungen und Forschungen werden zeigen, ob dies Verhältniss zwischen Tempelquote und Tributsumme ein constantes gewesen ist.

77b. (S. 225). Bis jetzt nahm man nach Böckh allgemein an, dass die beiden Verwaltungsepochen der attischen Finanzen, welche durch die gezählten Jahre von Behörden bezeichnet werden (nämlich die nach der so und so vielten βουλή und die nach der so und so vielten ἀρχή), zusammenfielen und sich auf eine im Finanzwesen Epoche machende Einrichtung bezögen. Als solche nahm B. die Einsetzung der 'Dreifsiger' an. Da sich nun für den Rath die Epoche auf Ol. 83, 2, $44^7/_6$ bestimmen lässt, so nahm man für die Dreifsiger und die mit ihrer Einsetzung zusammenhängende Ordnung des Tributwesens dieselbe Epoche an. Aus der Anm. 77 angeführten Inschrift geht aber hervor, dass beide Epochen nicht zusammenfallen. Das Epochenjahr der ἀρχαί fällt in Ol. 81, 3; $45^4/_3$. Damals also wurde das Collegium der 'Dreifsiger' errichtet und diese Einrichtung war ohne Zweifel eine der perikleischen Staatsverwaltung angehörige Mafsregel, welche mit den grofsen, durch die Verlegung der Bundeskasse zusammenhängenden Reformen der attischen Finanzen in Verbindung steht und den Bundesgenossen eine Gewahr für die Sorgfalt der attischen Finanzverwaltung geben sollte. Darum hat auch Sauppe angenommen, dass 454 das Jahr der Verlegung des Schatzes sei. Vgl. Nachrichten v. d. K. Ges. der Wiss. 1865. S. 249.

78. (S. 228). Andokides 'über den Frieden' §. 3. Ueber Chalkis Meier Allg. Litt. Ztg. 1836 S. 432. Eretria: Hesychios v. Ἐρετριέων κατάλογος. Ueber die versch. Arten von Kleruchien Schömann Philol. I, 722.

79. (S. 230). Die Stiftungsurkunde von Brea (S. 228), gleichzeitig von Böckh Monatsber. der Pr. Akad. d. Wiss. 1853 S. 147 und Sauppe

Berichte der Sächs. G. der Wiss. 1853 herausgegeben; neuerdings von Böhneke 'Dem. Lykurg und Hyperides' S. 334 ff. besprochen und von Bergk Philol. XXII S. 538. Thukydides in Thurioi: Bergk Comm. de rel. com. p. 54. M. H. E. Meieri Opusc. Academ. p. 219. Münzen von Neu-Sybaris: Carelli Nummi It. p. 89. 11—14. Stadtquelle Thuria: Griech. Brunneninschr. p. 28 (Abh. der Kön. Ges. der Wiss. zu Gött. VIII. S. 180). — Ueber die Gründung von Amphipolis Weifsenborn Hellen. S. 152. Das Jahr derselben ist einer der wichtigsten chronologischen Stützpunkte, 28 Jahre vorher nach Thuk. IV, 102 die Niederlage bei Drabeskos; gleichzeitig, also c. 465, Abfall von Thasos; kurz vorher die Schlacht am Eurymedon und die Belagerung von Naxos, welche wieder durch den Thronwechsel in Persien bestimmt wird.

80. (S. 234). Plutarch Perikles c. 37 spricht ungenau von 4760 in Sklaverei Verkauften. Ueber die Zahl 14000 siehe Anm. 20. Philochoros beim Schol. zu Arist. Wespen 716 nennt als Urheber des Geschenks Psammetichos, was Sintenis zu Plutarch als Verwechselung für Inaros ansieht, während Bergk N. Jahrb. f. Phil. 1852 S. 584 an den Vater des Inaros denkt; aber man kann unmöglich das perikleische Gesetz bis in Ol. 79 hinaufschieben. Es scheint mir am einfachsten anzunehmen, dass die Griechen den Enkel des Psammetichos wie den Grofsvater nannten und dass der Sohn des Inaros gemeint ist, der sonst den libyschen Namen Tannyras führt. Her. III, 15. Brüder sind Th. und Psam. nach v. Gutschmid zu Sharpe Gesch. Eg. I, S. 113.

81. (S. 237). Ueber Kephalos: Lysias gegen Eratosth. §. 4. Die frühere Chronologie seiner Familie (siehe O. Müller Gr. Litt. II, 369) ist durch Vater und Westermann Lysiae orationes 1854 p. VI berichtigt. Nach ihren Untersuchungen ist Kephalos um 83, 1; 448 nach Athen gezogen, sein Sohn Lysias 87, 1; 432 daselbst geboren und nach dem Tode seines Vaters 16 Jahre alt mit seinem Bruder Polemarchos nach Thurioi gewandert, wo er bis 412; 92, 1 blieb.

82. (S. 238). Kadmos, Pherekydes und Hekataios als Gründer prosaischer Litteratur bei Strabo p. 18. Pherekydes handelt vom Geschlechte des Aias: Fragm. Hist. Gr. I p. 73.

83. (S. 240). Meine schon in der ersten Auflage ausgesprochene Ansicht von dem nicht angelernten, sondern angebornen Ionismus Herodots bestätigen die inzwischen aufgefundenen Inschriften von Halikarnass. Vgl. meine Rec. von Newton's History of discoveries at Hal. in den G. Gel. Anz. 1862 S. 1149. Sauppe in den Nachrichten der Kön. Ges. der Wiss. 1863 S. 327.

84. (S. 241). Ueber die Geschichte von Halikarnass zur Zeit Herodots mit Bezug auf die neugefundene Vertragsurkunde zwischen Halik., Salmakis und Lygdamis s. Sauppe a. a. O. und Kirchhoff Studien zur Gesch. des Gr. Alph. 1863 S. 120 (der Abh. der Berl. Akad.).

85, (S. 242). Herodots Vorlesung in Athen bezeugen Eusebios Chron. p. 169 für Ol. 83, 4 (nach Scaliger 83, 3) und Plut. de malign. Herod. c. 26. Zweifelhaft ist die Belohnung auf Antrag des Anytos. Vgl. Schöll im Philol. X p. 417. Bähr Herod. IV p. 416.

86. (S. 243). Vgl. J. Brandis de temporum graecorum antiquissimorum rationibus. Bonn 1857 p. 10.

87. (S. 245). Die memoirenartige Zeitgeschichte (ἡ τῶν πράξεων καὶ βίων ἡλικιῶτις ἱστορία) charakterisirt von Plut. Per. c. 13.

88. (S. 249). Die Aufstellung des Heliotropions auf der Pnyx beweist, dass die Rechnungen Metons bei den gebildeteren Athenern, und namentlich bei Perikles Anerkennung gefunden hatten (Göttling de Metonis heliotropio 1861 p. 10). Ueber die Zeit der offiziellen Einfuhrung des Kalenders E. Müller Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 1857 S. 556 und in Pauly's Realencyclopädie der Alterthumsw. Band I, 1864 S. 1044 f.

89. (S. 252). Uebereinstimmung des Attischen mit dem Aeolischen zeigt auch das τ in τήμερον, τῆτες, γλῶττα u. s. w. ττ ist äolisch-attisch; ebenso τθ. In Bezug auf ᾱ und η hat das Attische eine mittlere Stellung und gerade die Volkssprache war es, welcher Formeln wie ὦ Δάματερ angehörten. Die Neigung zu knapper und gedrungenen Formen ist dem Attischen eigen. S. 252, Z. 1. ist für 'mehr' nahe zu lesen.

90. (S. 253). Suidas v. Περικλῆς. P. im Gegensatze zu den σχεδιάζοντες, wie Demosthenes (Schafer Leben des Dem. I. 304); doch ist hier vorzugsweise von Gerichtsreden die Rede, wo Vorsicht und Zeitbenutzung besonders nöthig war.

91. (S. 254). Zu S. 253 ist zu bemerken, dass in Athen Jeder seine Rechtssache selbst führen musste (Meier und Schömann Att. Proz. 707); nur mit Verwandten oder Freunden wurde eine Ausnahme gemacht. Wer sich also von einem Sachwalter eine Rede machen liefs, musste sie selbst vortragen. Der Erste, der von solchem Redenschreiben ein Gewerbe machte, soll Antiphon gewesen sein. Erst im Laufe des pelop. Kriegs gewann die Thätigkeit dieser λογογράφοι eine bedeutendere Ausdehnung. — Thukydides und Antiphon: Müller Gr. Litt. II, 330. Classen Thukyd. S. xvii. — Thukydides Anspielungen auf Herodot (I, 20, 22, 126 u. a); vgl. Roscher Klio S. 290. Herodot und Perikles: Schöll Sophokles Leben S. 118 f. — Thukydides Verhaltniss zu Perikles: Kutzen Perikles als Staatsmann S. 136, 137, 163.

92. (S. 265). Ueber Aischylos vgl. Kiehl in der Mnemosyne I, (1852) S. 361 f. So schwer es Kimon geworden sein mag, Aischylos den Preis abzusprechen, so ist doch kein genügender Grund, an dem Siege des Soph. über Aisch. zu zweifeln; dagegen ist die Ueberlieferung zu verwerfen, nach welcher Aisch. aus Unmuth über seine Besiegung nach Sicilien gegangen sein soll, weil er nach der von Franz entdeckten Didaskalie ein Jahr später (78, 1; 461) die Oedipodie zur Aufführung brachte. Vgl. Aesch. ed. Dindorf 1857. p. 45. Ueber Aisch. in Sicilien vgl. Anm. 44 zu Buch 4, und über die Concurrenz der beiden Tragiker Helbig in der Zeitschr. f. Gymnasialw. xvi S. 99.

93. (S. 270). Ueber Kratinos und Kimon s. Plut. Cim. ed. Ekker p. 20. Eine politische, auf Themistokles zielende, Komödie des Timokreon erwahnt Suidas. Vgl. Fr. Hist. Gr. II, p. 54.

94. (S. 272). Sophokles ed. Bergk p. xiv. Helbig Quaest. Scaenicae 1861 p. 2. ff.

95. (S. 273). Allerdings besoldet der Staat auch die Dichter: Böckh Staatsh. I, 339. Fritzsche zu Arist. Fröschen v. 367. Ueber die Zeit, in welcher die Komödie ein öffentliches Institut wurde, v. Leutsch Philol. Suppl. I, S. 99. Bernhardy Gr. Litt. II, 2 S. 134.

96. (S. 283). Ueber Kimons Thätigkeit für des Miltiades Ruhm vgl. Brunn Gesch. der gr. Künstler I, 162. II, 21. So ist auch Aesch. c. Ctes. 186 zu verstehen. Delphische Gruppe: Paus. X, 10. Vgl. Göttling Ber. der

K. S. Ges. der W. 1854 S. 17, und meinen Aufsatz 'über die Weihgeschenke der Griechen nach den Perserkriegen' in den Nachrichten von der G. A. Univs. und der K. Ges. der Wiss. 1861, wo ich S. 369 das Werk des Pheidias in Delphi besprochen und die Vermuthung begründet habe, dass neben Kodros und Theseus als Dritter Philaios gestanden habe, der mythische Stammvater des Miltiades und Kimon, der durch seine Uebersiedelung Salamis an Attika brachte.

97. (S. 283). Perikles' Psephisma über die Wiederherstellung der gr. Heiligthümer als eine Nationalsache: Plut. vit. Per. c. 17. Für den Beginn der perikleischen Bauten sucht Sauppe aus den nach Jahren des Raths (siehe Anm. 77^b^) datirten Inschriften ein bestimmtes Jahr zu gewinnen, indem er die Vermuthung ausspricht, dass Ol. 83, 2; $44^{7}/_{6}$ das Jahr gewesen sei, in welchem alle Prachtbauten nach einem grofsen Plane in Vorschlag gebracht, genehmigt und dann dem Rathe als Oberaufsichtsbehörde überwiesen worden seien. Es wurde aber bis zur Verbannung des Thukydides über die Ausführung der Prachtwerke gestritten.

98. (S. 284). Welcker Gr. Götterlehre III 3. 28.

99. (S. 287). Ueber die Geschichte des öffentlichen Begräbnisses im Kerameikos s. meine Abh. zur Gesch. des Wegebaus S. 58 (Abh. der Berl. Ak. 1851. S. 266). Vischer N. Jahrb. f. Phil. LXXIII S. 133.

100. (S. 294). In Bezug auf den Fries steht zweierlei fest, erstens dass er sich auf die Panathenäen und nur auf diese bezieht, zweitens, dass es nicht der wirkliche Festzug ist; dies führt auf den *προάγων*; denn ich kann mich nicht bei der Annahme einer 'idealen Auffassung' beruhigen, wo manches verhältnissmäfsig Langweilige dargestellt und andere sehr glänzende und wichtige Bestandtheile ausgelassen sind. Darum scheint mir auch die vorausgesetzte Darstellung 'der Spitzen des Festzugs', die 'Mischung von Wirklichkeit und Dichtung', (A. Mommsen Heortologie S. 178) ungenügend; es muss nach meiner Meinung ein bestimmteres Motiv zu Grunde liegen. Dass aber die an der Vorderseite thronenden Paare Gottheiten sind, dafür spricht auch die Analogie des Frieses am Theseion.

101 (S. 302). A. Kirchhoff Bemerkungen zu den Urkunden der Schatzmeister 'der anderen Götter' (Abh. der Berl. Ak. der Wiss. 1864 S. 1 f.), dem die richtige Datirung des früher in Ol. 90, 3 gesetzten Volksbeschlusses (Böckh. Staatsh. II, p. 56) verdankt wird.

102. (S. 303). Bötticher über die innere Einrichtung des Parthenon im Philologus XVIII, 177. — Ueber den Cyclus der Feierlichkeiten an den grofsen Panathenäen Sauppe Inscr. Panathen. 1858. Mommsen Heortologie S. 116 f.

103. (S. 304). Ueber die architektonische Einrichtung des Burgaufgangs (der *ἄνοδος* vgl. Arch. Ztg. 1853, S. 202) sind die von Beulé angeregten Untersuchungen noch nicht zu Ende geführt. Untere Wachtthürme sind wahrscheinlich vorhanden gewesen. Ueber die Zeit des Niketempels Michaelis in der Arch. Zeitg. XX S. 250, dessen Gründe mir aber nicht überzeugend scheinen, um anzunehmen, dass Mnesikles bei der Anlage der Propyläen den jetzigen Niketempel schon vorgefunden habe.

104. (S. 307). Urkunde über den Propyläenbau: Böckh Staatsh. II. S. 336 und Kirchhoff in den Neuen Jahrb. für Philol. 1861 S. 47 f.

ANMERKUNGEN
ZUM VIERTEN BUCH.

---

1. (S. 311). Die theophrastische Nachricht von den eine Zeitlang Jahr für Jahr nach Sparta gehenden Bestechungsgeldern (Plut. Per. 23) beruht wahrscheinlich darauf, dass Perikles in das Staatsbudget den Titel εἰς δέον, εἰς τὸ δέον einführte; das war ein Dispositionsfonds, über dessen Verwendung dem Leiter der auswärtigen Angelegenheiten das Vertrauen der Bürgerschaft den Nachweis erliess. Vgl. Böckh Staatsh. I, S. 274.

2. (S. 312). Pausan. IV, 25. Ausdehnung der att. Herrschaft im westlichen Meere als ein Hauptgrund des Kriegs: (C. H. Plass) über die Ursachen des archidam. Kriegs. Stader Programm 185⁸/₉.

3. (S. 314). Plut. Them. 24. Thuk. I, 136.

4. (S. 315). Verfassungszustände in Epidamnos: Plut. Q. Gr. 29.

5. (S. 318). Diese Auffassung darf man wohl dem gehässigen Motive entgegenstellen, welches (wahrscheinlich nach Stesimbrotos aus Thasos) Perikles untergeschoben wurde. Vgl. Sintenis zu Plut. Per. c. 29. — Rechnungsurkunden über die Ausrüstung der Schiffe nach Korkyra (dies ist die auf Inschriften und Münzen bezeugte Namensform): Rangabé Ant. Hell. n. 115. Böckh Abh. der Ak. d. Wiss. 1846 S. 355. E. Müller de tempore quo b. Pelop. initium ceperit p. 35.

6. (S. 323). Ulrich das megar. Psephisma 1838. Vischer Benutzung der alten Kom. etc. 1840 S. 18.

7. (S. 331). Nach Thuk. I, 139 möchte man annehmen, dass Perikles nur zur Schlussberathung die Gemeinde versammelt habe.

8. (S. 334). Vgl. Thuk. II, 7 und die Anm. Classens. Diod. II, 41. Landmacht 60,000 (S. 336) Plut. Per. 33. Vgl. Sintenis p. 226 ff.

9. (S. 342). Metichos: Bergk Rel. Com. Att. p. 11, der die Verse dem Kratinos zuschreibt. Hermippos und Pyrilampes: Sintenis zu Plut. Per. p. 142. *Πεισιστρατίδαι νέοι:* Plut. c. 16. Hermippos: c. 33. Ueber das Gesetz des Antimachos Bergk Rel. Com. Att. 142 und in Schmidts Zeitschr. f. Geschichtsw. II, 201, dessen Gründe gegen die Betheiligung des Perikles mir nicht ausreichend erscheinen. Kratinos Ὀδυσσεῖς ohne Parabase: Meineke Fragm. Com. Gr. I, p. 93.

10. (S. 346). Prozess des Pheidias (Brunn Gesch. d. gr. Künstler I, 167. Vgl. Conze in Gerhard's Arch. Zeitung 1865 S. 33 über die Nachbildungen des Schildreliefs, auf denen zwei dem Pheidias und Perikles, wie sie Plut. Per. 31 beschrieben werden, ungefähr entsprechende Gestalten zu erkennen sind), des Anaxagoras (Plut. Per. ed. Sintenis p. 220. Zeller Philos. der Gr. I, 667), der Aspasia (Plut. 32). Ueber Damon Meier Ostrakismos p. 186. Das Verhältniss zwischen den Anträgen des Hagnon und Drakontides (Böckh I, 275) ist nicht mit Sicherheit zu erkennen. Eine Milderung zu Gunsten des Perikles findet Wattenbach de Quadring. factione p. 21 bei Hagnon.

11. (S. 348). Thuk. II, 8 in ausdrücklichem und wahrscheinlich absichtlichem Widerspruche gegen Herodot 6, 98, wie Classen zu Thuk. richtig urteilt.

12. (S. 351). Ueberrumpelung von Pl. (ἐν ἱερομηνίᾳ Thuk. III, 56), zu Ende des Monats, 4 Monate (nach Krügers Verbesserung von Thuk. II, 2) vor dem Ende des Archontats Pythodoros, also, wenn man genau rechnet, am letzten Anthesterion, welcher nach der attischen Oktaeteris am Abend des 4ten April 431 v. Chr. begann. Neumond war den 7ten April. Böckh zur Gesch. der Mondcyklen 1855 S. 78. Von diesem Ereignisse beginnt Thuk. die Reihe der Kriegsjahre, die er alle, wie das erste, mit dem Frühjahre beginnt und mit Ende des Winters schliesst. — Was die Tödtung der gefangenen Thebaner betrifft, so scheint Thuk. II, 5, 6 die Wahrhaftigkeit der platäischen Ausrede zu bezweifeln.

13. (S. 354). Dass die Abfahrt der Flotte auf den Abzug des Heers einwirkte, ist an sich sehr wahrscheinlich und wird von Diodor XII, 42 ausdrücklich gesagt. Anders urteilt Grote S. 417.

14. (S. 359). Thuk. I, 23. Ursachen der Krankheit Diod. XII, 58 (Grote 434). Ueber gleichzeitige Pestilenzen in Italien Niebuhr R. Gesch. II, 573 (2. Aufl.). Vorl. üb. a. Gesch. II, 64. — Die Krankheitsursachen bei Diod. XII, 58 beziehen sich nicht auf Attika, sondern auf die Gegenden, wo sich die Krankheit entwickelt hat.

15. (S. 360). Ueber Hippokrates Philologus IV, 204. Sophokles und Asklepios: Soph. ed. Bergk p. xx. Dass auch völlige Wiederherstellung eintreten konnte, beweist das Beispiel des Thukydides.

16. (S. 364). Von einer Entsetzung des Perikles sprechen ungenau Plut. c. 35 und Diodor. XII, 38. Vgl. Krüger zu Thuk. II, 65. Es wurde nach seiner Rückkehr aus dem Pelop. (um Mitte Mai) seine Wiedererwählung vereitelt und mit Anfang des attischen Jahrs (Juli 430) traten neue Feldherrn ein. In ihre Amtszeit fällt der peloponnesische Zug nach Zakynthos (Th. II, 66) und die Hinrichtung der pelop. Gesandten (c. 67). Im Laufe desselben Amtsjahres ausserordentliche Wiedererwählung des Perikles (Phormion im kor. Mb. Fall von Potidaia). Juli 429; 87, 4 neues Amtsjahr des P. Tod im Herbste. So auch Grote III, 443 D. U., welcher durch Campe N. Jahrb. f. Phil. LXV, S. 286 nicht widerlegt ist. — Die Benennung seines Sohnes Paralos (S. 363) war dem Perikles auch zum Vorwurfe gemacht worden, weil es ein Heroennahme war. Suidas Περικλῆς.

17. (S. 368). Ueber Kresilas Bergk Z. f. Alt. 1845 S. 962. Brunn Gesch. d. gr. Künstler I. S. 262. Arch. Zeitg. 1860 S. 40.

18. (S. 373). Ueber die vielen Beispiele entarteter Söhne vgl. Plat. Protagoras p. 319 (mit Sauppes Anm.) und 328. Bergk Rel. Com. Att. 351. Plat. Laches von Ed. Jahn p. xxii, xxviii. Ueber Kallias siehe oben Anm. 35. Stein zu Herod. VI, 121. Im Allgemeinen über die φορὰ ἐν τοῖς γένεσιν Arist. Rhet. II, 15.

19. (S. 378). Phormion: Böckh Staatsh. I, 516. II, Nachtr. S. v. — Ueber die Stellung der σώφρονες (S. 380) vgl. Thuk. III, 43. Auch die τὰ ἀμείνω λέγοντες müssen krumme Wege gehen.

20. (S. 379). Eukrates und Lysikles: Aristoph. Ritter V. 131. Schol. Aspasia und Lysikles: Plut. Per. 24. Harpokr. v. Ἀσπ. Sollen wir schon vor P. Tode einen Umgang zwischen Asp. und Lysikles annehmen? Sonst muss die Erzählung von ihrem bildenden Einflusse verworfen werden.

21. (S. 382). Nikias und die Komödie: C. Fr. Hermann de persona Niciae apud Aristophanem 1835. Schmidt de vita Niciae (Joachimsth. Gymn. 1847) p. 10 sq. — Aristoteles über N. Plut. c. 2. Diopeithes: Herm. p. 25. Meineke Com. Att. I, 87. Droysen N. Rhein. Mus. III, 180. Roscher Klio 216.

22. (S. 388). Wilhelm Herbst der Abfall Mytilene's. Köln 1861.

23. (S. 399). Ueber Zeit und Wirkung des erhöhten Gerichtssoldes Meier und Schömann Att. Proz. S. 136. Böckh I, 324. Prozess des Thukydides: Sauppe de causis magnit. iisdem et labis Ath. p. 22. Droysen zu Ar. Ach. 702. Kleons Bereicherung: Meier Op. Acad. I, 192.

24. (S. 400). Richtersold aus Arkadien: Ar. Ritter 797 Schol.

25. (S. 405). *Χίλιοι* in Myt. Herbst a. a. O. S. 13. — Kleons Strenge hängt mit dem Grundsatze zusammen, dass jeder Demos für seine Regierung verantwortlich sei.

26. (S. 421). Feier im Thargelion: Böckh Abh. d. Berl. Akad. 1834. S. 6. Schmidt de vita Niciae 9.

27. (S. 431). Kleon Vorsteher der öff. Eink. Ar. Ritter 479. Droysens Einl. S. 291.

28. (S. 447). Vgl. W. Oncken 'Brasidas und der Geschichtsschreiber Thuk. als Stratege vor Amphipolis in der 'Historischen Zeitschrift' X S. 289 ff., der nach Grote und Mure 'das Schweigen des Angeklagten zu den zahlreichen durch nichts entkräfteten Indicien der Wahrscheinlichkeit seiner Schuld rechnet'. Meine Gegengründe sind im Texte angedeutet. Die von Oncken bezweifelte Unzuverlässigkeit des Bergwerksdistrickts erhellt aus dem unmittelbar folgenden Abfalle der thasischen Colonien; Thuk. IV, 167. So viel Vertrauen dürfen wir doch wohl zu Thuk. haben, dass er einen triftigen Grund hatte, seine Station bei Th. zu nehmen. Thuk. ist eben so verurteilt worden wie Eurymedon S. 514. Die Feldherrn mussten auch unschuldig für den Misserfolg büfsen. — Kleons Betheiligung an Th.'s Verbannung: Jahn's Jahrb. f. Phil. 1861 p. 685.

29. (S. 447). Eupolis '*πόλεις*' wurden aufgeführt, um die Zeit, da die Spartaner den Krieg nach Thrakien verlegten. Vgl. Meineke Fragm. Com. Att. II, 509.

30. (S. 453). Ueber die Ursachen der Feindschaft zwischen Kleon und den Rittern Theopomp beim Schol. zu Ar. Rittern 226. Aristophanes Kämpfe mit Kleon: Bergk in Schmidts Zeitschr. f. Gesch. II, 206.

31. (S. 456). Böckh Abh. der Akad. 1834 S. 6.

32. (S. 462). *Ὁ δεκαετὴς πόλεμος, ὁ πρῶτος πόλεμος,* der Krieg nach dessen Abschluss Thukydides seine Geschichte auszuarbeiten begann. Ulrich die Benennung des Pel. Kr. Ueber die Zwischenzeit zwischen Ablauf des Waffenstillstands und dem Friedensbeschlusse (Thuk. V, 1) Weissenborn Hellen S. 168. C. Fr. Hermann de anno Delphico p. 18. Nach den Pythien (Philol. I, 703) trat eine factische Waffenruhe ein und daran knüpften sich die Friedensunterhandlungen während des Winters. Ueber den Friedensschluss E. Müller de anno quo bell. P. initium ceperit p. 22.

33. (S. 467). Kantonalbildung Siciliens: Jul. Schubring Umwanderung des megar. Meerbusens in Zeitschr. für allg. Erdkunde. Neue Folge XVII S. 435.

34. (S. 472). Hauptstelle für die Chronologie der Dinomeniden Arist. Pol. 230. Bekk. ed. II. Gelon stirbt im 8ten Jahre seiner Tyrannis, Hieron

regiert 10 Jahre und stirbt 78, 2; 468—7; sein Regierungsantritt fällt also 76, 1; 477 - 6 (Plass Tyrannis I, 295); darnach ist Gelon seit 74, 2; 484—3 Herrscher in Syrakus, nachdem er 72, 2; 492 - 1 Herr von Gela geworden ist. — Scheinbare Anerkennung der Volkssouveränität: Diod. XI, 26. Plass 294. Widerwillen gegen den Demos: Herod. VII, 156.

35. (S. 475). Allerdings bleibe ich dabei, Kadmos trotz Lorenz Epicharmos S. 62 für den Sohn desselben Skythes zu halten, welcher, aus Zankle vertrieben, am Perserhofe starb. Einige Jahre (*οὐ πολλῷ ὕστερον* Thuk. VI, 4) nach Vertreibung des Skythes bemächtigt sich Anaxilaos, der sich inzwischen in Rhegion hinlänglich befestigt hat, der Stadt Zankle, nennt sie seiner Heimath zu Ehren Messana, und nun kehrt Kadmos zurück. Herod. VII, 164 unterscheidet die beiden Katastrophen der Stadt nicht genau, doch deutet er das wahre Sachverhältniss dadurch an, dass er von ihm sagt, er habe in der inzwischen umgenannten Stadt seinen Wohnsitz genommen *κατοίκησε πόλιν Ζ. τὴν ἐς Μεσσήνην μεταβαλοῦσαν τὸ οὔνομα*. Vgl. Stein zu Her. Siefert Zankle-Messana 1854 S. 15 ff.

36. (S. 478). Ephoros bei dem Schol. Pind. Pyth. I, 146 (Fragm. Hist. Gr. I, p. 264) und Diod. XI, 20. Duncker IV, S. 864 bezweifelt die gegenseitige Verabredung.

37. (S. 479). Geogr. minores ed C. Müller I, p. XVIII. Bähr zu Herod. VII, 165.

38. (S. 481). Terillos Vertreibung 482. Böckh Expl. Pind. p. 117. Die Griechen strebten darnach, die Geschichte ausdrucksvoller zu machen; dazu dienten die Gleichzeitigkeiten, welche die Vorstellung göttlicher Nemesis belebten. Kritik der Ueberlieferung: Niebuhr Vorl. üb. a. Gesch. II, 123, der das wahre Datum der Schlacht um mehrere Jahre früher setzt. *κατὰ τοὺς αὐτοὺς χρόνους* sagt vorsichtig Aristoteles Poet. c. 23.

39. (S. 485). Gelons Andenken in Sic. Plut. Timol 23. Leake Transactions of the R. Soc. of Litt. III, 370. Ueber das Grab Gelons die widersprechenden Nachrichten bei Diod. XI, 38 und XIV, 63.

40. (S. 485). Corp. Inscr. Gr. n. 16.

41. (S. 487). Paus. VI, 19, 7. Brunn Gesch. d. Gr. Künstler II, 339.

42. (S. 492). Zeit des Theaterbaus: Lorenz Epicharmos S. 91. Schubring im Philol. XXII S. 620. Beziehung zwischen Krates und Epicharmos: Lorenz S. 191, 208. Aristot. Poetik von Susemihl S. 168.

43. (S. 493). Ausbruch des Aetna 75, 2; 479 nach der parischen Chronik (siehe Böckh im Corp. Inscr. II, p. 339); nach Thuk. 76, 1; 475. Von einem früheren Ausbruche konnte Th. nichts Genaueres erfahren.

44. (S. 494). Aeschylos' zwiefacher Aufenthalt in Sicilien. Der erste auf Einladung Hierons c. 478—474. Aufführung der *Αἰτναῖαι* 476, des Prometheus (?). Erste Aufführung der Perser. Heimkehr vor 472. Aufführung der Perser in Athen 472, der Oresteia 458. Zweite Reise nach dem Sturze des Areopags (siehe S. 148, 264) Aesch. stirbt in Gela 455. Vgl. Kiehl in der Mnemosyne I, p. 364. Lorenz S. 83.

45. (S. 498). Pollux IX, 85. Nach Diod. XI, 26 aus dem von Karthago der D. geschenkten Goldkranze. Deshalb nimmt Böckh (Metrolog. Unters. 305) das Demaretion für eine Goldmünze, einen halben Goldstater. Dagegen Duc de Luynes (Rev. Numism. 1843), Leake (Transact. S. 357) und Mommsen (Gesch. des Röm. Münzwesens S. 70), welche das D. in die Reihe der silbernen Dekadrachmen setzen. So auch Hultsch de Damareteo

argenteo Syracusanorum nummo Dresden 1862. — Simonides' Epigramm n. 142 in Bergks Poet. Lyr. 1853 p. 914.

46. (S. 501). Petalismos in Syr. auf kurze Zeit eingeführt: Diod. XI, 86, 87.

47. (S. 503). Söldner im Gebiete von Zankle: Diod. XI, 76 Siefert Zankle-Messana. S. 22.

48. (S. 504). Einfluss der Zerstörung von Sybaris auf Kroton: Timaios fragm. 63 Göller. Die Niederlage der Krotoniaten am Sagras muss nach Justin. 20, 3. Strab. 262 dem Falle von Sybaris gefolgt sein. Niebuhr Röm. Gesch. III, 602. Früher setzt sie Millingen Considérations sur la numism. de l'anc. Italie p. 66, mit Heyne Opusc. II, 184. — Ueber die Gesandtschaft nach Achaja Th. Müller de Thuriorum rep. p. 24, und über die Ausdehnung des Gebiets bis an die tyrrhenischen Küsten p. 30. Polyaen. II, 10.

49. (S. 505). Vgl. S. 277. Brunn Gesch. der Gr. Künstler I, 90.

50. (S. 508) Euktemon bei Avienus Ora maritima V. 350.

51. (S. 509). Abneigung der Athener gegen Kupfergeld: Beulé Monnaies d'Athènes p. 73. Ueber Dionysios Böckh Staatsh. I, 770. Ueber die Verschmelzung des Litra- und Drachmensystems Mommsen Gesch. des Röm. Münzwesens S. 81, 83, das Tetradrachmon eine Stütze des attischen Handels: Mommsen S. 328. Der korinthische Münzfufs ist nicht, wie man früher glaubte (Böckh Metrol. Unters. S. 97), von Athen entlehnt, sondern selbständig abgeleitet aus dem babylonischen Goldtalente. Vgl. J. Brandis das Mafs-, Gewicht- und Münzwesen in V. Asien S. 60, 159.

52. (S. 511). Bundesvertrag mit Rhegion: C. Inscr. Gr. n. 74.

53. (S. 516). Bestand ein Bündniss zwischen Egesta und Athen? Grote IV, 112 D. U. und Meier Andoc. 118 (Opusc. acad. I, 337) folgern dies irrig aus Thuk. VI, 6, wo *Λεοντίνων* zu *ξυμμαχίαν* gehört. Hätte ein Bündniss mit E. bestanden, so würde dies anderswo erwähnt sein und die Egestäer würden sich nicht erst an Syrakus, Agrigent und Carthago gewendet haben, wie Diodor XII, 82 berichtet.

54. (S. 527). Perikles und Alkibiades: Plat. Alk. I, 122; Protag. 320. Alc. educatus in domo P. (Corn. Nep. c. 2.); apud avunculum eruditus (Aul. Gell. XV, 17); *τρεφόμενος παρ' αὐτῷ* Diod. XII, 38. — Alkibiades als Modell: Clemens Coh. ad gentes p. 47. — Alk. als Anführer der üppigen Jugend Athens in der Komödie: Arist. Daetal. XVI, Acharn. 680 716. — Alk. als Erfinder des Frühschoppens: Eupolis fr. 303. Meineke Fr. Com. Gr. 1847 I, p. xxiv.

55. (S. 534). Thuk. V. 56. In die epidaurische Fehde gehört die von Grote IV 52 D. U. erläuterte, naive Kriegslist der Argiver, welche, um nicht durch den Karneios, den Monat der Waffenruhe, gehemmt zu sein, nach dem 26sten des vorhergehenden Monats so viel Tage einschalteten, als sie zur Kriegführung gebrauchten.

56. (S. 539). Die Zeit des letzten (gesetzlich nie abgeschafften) Ostrakismos nach Cobets (Plat. Com. Rel. p. 143) Erklärung von Theopomp beim Schol. zu Arist. Wespen 1042, wonach Hyperbolos, welcher 411 starb, sechs Jahre im Exile gelebt hat. Vischer Alk. und Lysandros S. 57. — Gewöhnlich waren drei auf der Liste (über Phaiax Meier Opusc. I, 145; Büttner Hetärien S. 61); dass Keiner der drei getroffen wurde, war schon ein Bruch des Herkommens.

57. (S. 543). Alkibiades und die Melier: Bähr zu Plut. Alkib. 15. Hertzberg Alk. S. 117.

58. (S. 545). Böckh Staatsh. I, 401 f. Dodonäisches Orakel Σικελίαν οἰκίζειν von den Athenern missverstanden Paus. VIII, 11, 12. Vgl. über den Hügel Sikelia bei Athen meinen Aufsatz im Rhein. Museum N. F. VIII, 133.

59. (S. 547). Thuk. VI, 26: ἀνειλήφει ἡ πόλις ἑαυτὴν — ἐς χρημάτων ἄθροισιν. Hierauf wurde früher bezogen die Inschrift bei Böckh Staatsh. II, S. 56; doch siehe oben S. 301 Anm. 101.

60. (S. 553). Erhöhung der Tribute: Böckh I, 525. C. Insc. Gr. I, p. 113. U. Köhler in Berl. Monatsber. 1865 S. 215. Einfluss des Alkib.: M. Meier Opusc. I; 193. Auswanderung nach Italien: p. 225. — Die Zeit der Verheirathung des Alk. (S. 550) nach Isokr. de bigis c. 17, wonach der Sohn des Alk. c. 416 geboren sein muss. Dann kann aber nicht Hipponikos selbst die Tochter vermählt haben. G. Herbst Progr. des Bernb. Gymn. 1830 S. 11. Hertzberg S. 140. Alk. in Olympia: Grote IV, 43, der Ol. 90, 1; 420 annimmt; ich nehme mit Hertzb. S. 129 Ol. 91, 1; 416 an: Aber auch dann muss man voraussetzen, dass seine glänzende ἱπποτροφία nicht auf den Schätzen des Hipponikos beruhte.

61. (S. 554). Eurip. und Alk.: Herbst Rückkehr des Alk. S. 26. Hertzb. S. 130. Die geheimen Clubbs hiefsen ἑταιρεῖαι (ἑταιρίαι) oder ξυνωμοσίαι ἐπὶ δίκαις καὶ ἀρχαῖς, Krüger Dionys. Historiogr. p. 363. Vischer die Olig. Partei S. 16.

62. (S. 563). Ueber die Zeitfolge der Volksversammlungen Droysen Rhein. Mus. 1835 S. 163. Ueber das Zusammentreffen mit den Adonien ist Plut. Alk. 18 unbestimmt, um so bestimmter Arist. Lysistr. 389. Da nun die Adonien selbst ein Sommerfest waren (Plat. Phaidros 276 B), so muss man wohl verschiedene Akte der Adonisfeier annehmen, einen im Frühjahre, den andern im Hochsommer.

63. (S. 570). Abfahrt θέρους μεσοῦντος ἤδη (Thuk. VI, 30), aber noch Ἀριμνήστου ἄρχοντος: Isaios VI, 14 p. 77 ed. Schömann. Rhein. Mus. IV, S. 170. Ueber die Gröfse des Auszugs Böckh Staatsh. I, 371.

64. (S. 575). Die Zuverlässigkeit der Anzeige des Andokides bezweifelt Thuk. VI, 60. Die Wahrscheinlichkeit ist dafür, dass der Hermenfrevel von den Hetärien des Andokides und Euphiletos ausgegangen ist. Ueber die Benutzung desselben gegen Alk. Hauptzeugniss bei Isokr. XVI, 347: ἅπαντες ἴσασιν ὅτι διὰ τοὺς αὐτοὺς ἄνδρας ἥ τε δημοκρατία κατελύθη κἀκεῖνος (Alk.) ἐκ τῆς πόλεως ἐξέπεσεν. Diokleides im Prytaneion: Andokides de myst. §. 45.

65. (S. 577). Gesetz des Syrakosios: Schol. Ar. Vögel 1297. Aristid. III, p. 444 Dd. Das letzte Scholion ist zu verworren, um daraus über Alk. etwas folgern zu können. Ueber die verschiedenen Auffassungen der Neueren Hertzb. S. 210. Mir scheint Droysens Ansicht (Rh. Mus. IV, S. 59) die richtige; den Oligarchen lag am meisten daran, ut ne sua flagitia palam castigarentur (Cobet Plat. Rel. 41). — Die strafende Tendenz der 'Vögel' hat sehr richtig Köchly hervorgehoben 'Ueber d. V. des Ar.' 1857. — Beziehung des an den Lenäen desselben Jahres gegebenen Amphiaraos auf Nikias: Cobet p. 41.

66. (S. 583). Ueber die Kastelle am Aetna J. Schubing in der Zeitschr. für allg. Erdkunde XVII, S. 451.

67. (S. 586). Ueber Labdalon und Syke Schubring: die Bewässerung von Syrakus im Philol. XXII S. 629; über Leon S. 632. Benutzung der Wasserwerke durch die Athener S. 629. Verschüttung oder Ablenkung derselben: *διέφθειραν τοὺς ὀχετούς* Thuk. VI, 100. Darum wurden die Wasserwerke später ganz in die Ringmauer eingeschlossen Phil. S. 630.

68. (S. 587). Dass Alk.'s Flucht seinen Feinden erwünscht war, nimmt auch Grote an IV, 163 D. U.

69. (S. 607). Ueber den Rückzug der Athener Leake Transactions of the R. Soc. of Literature. Sec. series. III, S. 320 ff. Doch ist das Topographische des Marsches noch nicht deutlich; es fehlt an einer genauen Aufnahme der Gegend von Akraion Lepas, um die Nöthigung der Athener, diesen Weg einzuschlagen, und die dortigen Vorgänge zu begreifen. Die 8 Tage bei Plut. Nik. 27 sind richtig trotz Grote IV, S. 264. Dass wirklich Leute in Syr. waren, welche mit N. in Einvernehmen standen, zeigt Thuk. VII, 86; doch geht daraus nicht hervor, dass sie es ehrlich meinten, was ich S. 600 bezweifelt habe. — Die Asinaria sollen sich bis heute als Fest erhalten haben. Smith Dict. of Gr. and. Rom. Geography I, 240. In Beziehung auf das Ende des Nikias und Demosthenes bin ich dem Timaios bei Plut. Nikias 28 gefolgt, weil er Thuk. VII, 86 nicht widerspricht, sondern nur einem (schwerlich erfundenen) Zug hinzufügt.

70. (S. 620). Gesamtzahl der entlaufenen Sklaven (meist Handwerker) über 20,000 (Thuk. VII, 27). Böckh Bergw. v. Laurion 1814 S. 123. Mildere Sklavenbehandlung: Arist. Wolken 5. Angebliche Verordnung darüber nach Anon. Probl. Rhet. 59. (Walz rhet. 8 p. 411). Meier de bonis damnatorum p. 50.

71. (S. 620). *Εἰκοστὴ τῶν κατὰ θάλασσαν* (Thuk. VII, 28), mit welcher ein neues Princip in Behandlung der Bundesgenossen versuchsweise angewendet wurde, ist Ol. 91, 4, 413 eingeführt nach Böckh Staatsh. II, S. 588. Ein Eikostologe wird noch in den Fröschen V. 363 verwünscht.

72. (S. 622). Neben Hagnon kennen wir als Probulen einen Sophokles (Arist. Rhet. III, 18), welcher von den Meisten für den Dichter angesehen wird; ich kann mich nicht dazu entschliefsen. Wattenbach de Quadringentorum Athenis factione p. 22 denkt an den Sohn des Sostratides (Thuk. III, 115). Die Probulen scheinen ihr Amt über Jahresfrist ausgedehnt zu haben.

73. (S. 623). Marcellinus Leben des Thuk. 6 Bk. Vgl. Kirchhoff über die Poletenurkunde aus Ol. 91, 3 in den N. Jahrb. f. Phil. 1860 S. 247.

74. (S. 628). Nach Herbst Rückkehr des Alkib. Hbg. 1843 S. 51 wären die 100 besten Trieren (Thuk. II, 24) damals noch vorräthig gewesen. Aber warum spricht denn Thuk. nur von Geld? Zahlung *ἐκ τῶν* (? *χιλίων ταλάντων τῶν*) *εἰς τὰς τριήρεις* Böckh Staatsh. II, 74.

75. (S. 633). Ueber die Soldbeträge Böckh I, 383. Herbst S. 8.

76. (S. 639). Zeit der Lysistrate: Jaep Quo anno etc. Eutin 1859. C. F. Ranke zu Meinekes Aristoph. p XLIV. Vgl. Lys. V. 490, 523.

77. (S. 647). Das Programm der Oligarchen lernt man aus der pseudoxenophontischen Schrift über den Staat der Athener kennen, welche Böckh I, 433 dem Kritias zuschreibt. — Des Antiphon 'Geldliebe' S. 645; Platon im Peisandros. Cobet p. 128. Ob Archeptolemos (S. 645) der Sohn des Baumeisters Hippodamos (S. 182) gewesen sei, wie der Schol. zu Arist. Rittern 327 annimmt, ist streitig. Vgl. C. Fr. Hermann de Hipp. Mil. p. 6.

78. (S. 649). Anspielungen in den Thesmophoriazusen V. 361, 808, 1143. — Dreifsig συγγραφεῖς nach Philochoros bei Harpokr. συγγρ. und Thuk. VIII, 67 nach der von K. Fr. Herrmann vorgeschlagenen Aenderung (Δ für Λ).

79. (S. 658). Des Protagoras Ankläger Pythodoros εἷς τῶν τετρακοσίων Diog. L. IX, 55. Brandis Gesch. d. Phil. I, 525. Wattenbach p. 48. In die Zeit des Hermokopidenprocesses rückt Meier Opusc. I, 222 die Verurteilung des Pr. Beistimmend Sauppe Pl. Prot. p. VI. — Ueber die iberischen Bogenschützen Steph. Byz. Ἴβηρ. Bergk. Comment. de Rel. Com. Att. ant. p. 343 sq.

80. (S. 660). Da ἐν τῇ ἀγορᾷ πληθούσῃ bei Thuk. 8, 92, wie Präp. und Artikel zeigen, keine Zeitangabe ist, so finde ich in Beziehung auf Phrynichos Ermordung zwischen ihm und Lykurgos in Leocr. §. 112 (νύκτωρ) keinen Widerspruch, wie ihn Bergk. Zeitschr. für Alt. 1847 S. 1110, Kirchhoff im Philol. 1858 S. 18, Rauchenstein Einl. zu Lysias XIII, S. 53 (Ausg. 4), Sauppe ebendaselbst S. 258 finden. Nach der Mittagspause begann sich der Stadtmarkt von Neuem zu füllen und es wogte daselbst im Sommer bis in die Nacht hinein. Vgl. meine Att. Studien II, S. 44.

81. (S. 661). Abfall mit Hülfe der Eretrieer: Thuk. VIII, 61.

82. (S. 663). Aufser Alk. wurden noch Andere zurückberufen; Thuk. VIII, 97 (wo er die Verfassung beurteilt). Ueber die Nomotheten Schömann Opusc. Ac. I, 250, Bergk zu Schillers Andokides p. 145.

83. (S. 664). Aristoteles über Theramenes: Plut. Nikias 2.

84. (S. 665). Antiphons Rede περὶ μεταστάσεως nach Thuk. VIII, 68 die beste Vertheidigung das Staatsstreichs. In den Bruchstücken derselben (Harpokr. Στασιώτης, Ἐμπεδιών) scheint auf eine ungerechtfertigte Trennung der betheiligten Personen hingewiesen zu werden; darauf führt die Unterscheidung der τύραννοι und der δορυφόροι. — Onomokles, der Dritte, welchem der Prozess gemacht wurde, hatte sich vorher entfernt. Leben der X Redner 833.

85. (S. 666). Volksbeschluss zu Ehren der Mörder aus dem Jahre des Glaukippos 92, 3 ist in einem Bruchstücke erhalten, das von Bergk (Zeitschr. für A. W. 1847 S. 1099) entdeckt und von Kirchhoff (Phil. XIII S. 16 und Monatsb. der Berl. Akad. 1861 S. 603) hergestellt worden ist.

86. (S. 669). Vgl. Nikolai die Politik des Tissaphernes. Bernburg 1863 S. 17.

87. (S. 671). Die beiden Schlachten werden nach dem chersonesischen Vorgeb. unweit Madytos die Schl. von Kynossema (Thuk. VIII, 104) genannt; die zweite ἀρχομένου χειμῶνος Xen. Hell. 1, 1, 4—7.

88. (S. 674). Kleophon: Philochoros 118. Fragm. Hist. Gr. I, p. 403. Diod. XIII, 52.

89. (S. 676). Kriegskasse in Samos nach der Jahresrechnung der Schatzmeister vor Ol. 92, 3. Böckh Staatshaush. II, S. 21.

90. (S. 681). Unter Archon Diokles 40⁹/₈ erste Aufführung des Plutos, welcher nach K. Fr. Hermann Ges. Abh. S. 39 in der zweiten Bearbeitung keine wesentlichen Aenderungen erfahren hat. Vgl. Herbst 'Zum ersten Plutos des Arist.' Beilage zur 'Schl. bei den Arginusen', Hamburg 1855.

91. (S. 684). Kyros in Kl. Asien: Xen. Hell. I, 4 2.

92. (S. 686). Ich verkenne nicht die Unsicherheit in der Chronologie

dieser Jahre, deren Schwierigkeiten zuletzt in einem Jahresberichte über Xenophons Griech. Gesch. (Philologus XIV, S. 508 ff.) von Büchsenschütz besprochen worden sind, welcher S. 537 ein sicheres Ergebniss für unerreichbar erklärt. Im Ganzen aber muss ich, der Dodwellschen Zeitordnung gegenüber, mit Böckh II, 21, Peter (Vorrede zu den Zeittafeln der Gr. Gesch. 1858 S. VI) u. A. die Chronologie von Haackh (Diss. chronol. de postr. b. pelop. annis Stendal 1822. Xenoph. Hellen. ed. Lud. Dindorf 1853 p. XXXVII) für die richtigere halten. Am wenigsten wird sie sich durch eine genauere Bestimmung der laked. Nauarchien erschüttern lassen; denn ein regelmäfsiger Jahreswechsel lässt sich bei denselben nicht nachweisen (E. Müller de Xen. Hist. Gr. p. 28); nicht einmal die gesetzliche Beschränkung auf ein Jahr. Dies ist auch sehr erklärlich, wenn man bedenkt, dass es kein ordentliches, zum Organismus der Verfassung gehöriges, auch in seinen Befugnissen nicht scharf begränztes Amt war; daher die Beigabe von Commissarien, welche unter Umständen den Nauarchen selbst absetzen konnten. Mehrjährige Nauarchen kommen vor, ohne dass dies als etwas Verfassungswidriges erwähnt wird. War aber die Amtszeit keine fest begränzte, so war das Gesetz gegen zweimalige Nauarchien um so gerechtfertigter. Wenn also doch von *ναυαρχία παρεληλυθυῖα, χρόνος παρεληλυθώς* u. s. w. die Rede ist, so wird darunter wohl die für den bestimmten Fall dekretirte Frist zu verstehen sein. — Der befolgten Zeitordnung fügen sich auch die Schicksale des Hermokrates (Ol. 93, 1; $40^8/_7$ in Himera nach Diod. XIII, 75) am natürlichsten ein.

93. (S. 688). Lysandros Umsturzpläne: Arist. Polit. 1301^b (p. 194, 30); 1306^b (p. 207, 25).

94. (S. 697). Ausleerung des Staatsschatzes: Kirchhoff Urkunden der Schatzmeister (Abh. der Berl. Akad.), 1864 S. 55.

95. (S. 706). Der S. 705 erwähnte Lysias war an Stelle des gefallenen Archestratos nachgewählt. Herbst 'die Schlacht bei den Arginusen' S. 17. In dieser Schrift ist gegen Grote's Versuch, das Verfahren der Bürgerschaft zu rechtfertigen und die Feldherrn als schuldig darzustellen, das richtige Sachverhältniss entwickelt, wie es sich aus Xenophon ergiebt. X. gegenüber kann Diod. XIII, 101 keine Autorität sein und es ist unstatthaft, Theramenes Verfahren als eine nothgedrungene Selbstvertheidigung zu entschuldigen. Kallixenos, mit anderen vier gefangen gesetzt, entflieht während der oligarchischen Revolution, kehrt nach dem Sturz der Dreifsig heim und stirbt den Hungertod, ein Gegenstand des allgemeinen Hasses: Xen. Hell. I, 7, 35. Lysias c. Erat. 36 enthält keine Billigung der Verurteilung, wie Freese 'die Freiheit des Einzelnen in der att. Demokr.' Stralsund 1858 S. 12. meint.

96. (S. 708). Lysandros als *ἐπιστολεύς* oder *ἐπιστολιαφόρος* in Asien gegen Ausgang des Winters $40^6/_5$. Scheibe Olig. Umwälzung S. 13. Weissenborn Hellen. S. 200.

97. (S. 709). *Διονυσίων ὄντων* Diod. XIII, 104; d. h. im Anthesterion (Februar — März). Clinton Fast. Hell. II, 285. Dasselbe Frühlingsfest in Ephesos, Teos, Smyrna, Phokaia, Massilia (Z. für die Alterthmsw. 1838. S. 496).

98. (S. 712). Das Datum der Schlacht von Aigospotamoi kann nur nach dem der Uebergabe von Athen bestimmt werden, welcher eine 4 bis 5 monatliche Belagerung und eine Reihe anderer Ereignisse vorherging, so dass eine Zwischenzeit von etwa sieben Monaten angenommen werden muss. Die

Schlacht kann also schwerlich später als in den August gesetzt werden (Peter Zeittafeln Anm. 150). Diese Zeit ist auch deshalb sehr wahrscheinlich, weil vor den Stürmen, welche um den Frühaufgang des Arkturos (Mitte Sept.) die Schiffahrt zu unterbrechen pflegten, gleich nach der Erndtezeit, namentlich im Metageitnion (Demosth. adv. Polykl. §. 4), die Kornzufuhr aus dem Pontus besonders lebhaft war. Vgl. Weifsenborn N. Jen. Litteraturz. 1848 S. 660. Es musste also Lysandros daran gelegen sein, um diese Zeit den Hellespont zu schliefsen. — Den Verrath des Adeimantos (Xen. II, 1, 32) bezeugen Lys. c. Alc. p. 548, Dem. XIX, 401. Paus. IV, 17; X, 9; andeutungsweise auch Thuk. II, 65 (Vgl. E. Müller de Xen. Hist. Gr. 24. not.). Verurteilung und Verkauf seiner Güter (Rangabé n. 348) in Folge dessen nach Böckh Mondcyklen S. 36. Dagegen Kirchhoff N. Jahrb. f. Phil. 1860 S. 238, der die Urkunde der Poleten in Ol. 91, 3 setzt. Doch ist die Ueberlieferung vom Verrathe nicht widerlegt.

99. (S. 714). Scheibe die Oligarchische Umwälzung S. 8.

100. (S. 715). Verherrlichung Pieriens: Eurip. Bacch. 565. — *Μακάρων εὐωχία:* Aristoph, Frösche 85. Vgl. v. Leutsch im Philol. II S. 32.

101. (S. 720). Es ist nicht wahrscheinlich, dass die attischen Oligarchen erst längere Zeit nach der Niederlage bei Aig. ihre staatsumwälzende Umtriebe begonnen haben sollten; da also Lysias XII §. 43 (die einzige Quelle) die Einsetzung des Ephorats als den Anfang der revolutionären Umtriebe bezeichnet (*ὅθεν ἦρξαν τῆς στάσεως*), so bin ich auch jetzt noch der Meinung, dass jener dirigirende Clubbistenausschuss der Zeit vor der Capitulation angehören (mit Rauchenstein Philol. XV S. 703 gegen Frohberger Philol. XIV, 320 und G. Lange Neue Jahrb. 1863 S. 217). Doch bekenne ich, dass ich für eine sichere Bestimmung keine Handhabe finde. Ueber Kritias siehe Anm. 103. — Als eine wirkliche, wenn auch verfassungswidrige, doch anerkannte Behörde erscheinen § 76 *οἱ καθεστηκότες ἔφοροι.* — Ueber Patrokleides Scheibe Olig. Umw. S. 36, Z. für Alterthmsw. 1842 S. 201 Böckh Staatsh. I, 269. — Areopag: Lysias XII §. 69. Meier Rhein. Mus. I, 277. Plut. Cim. c. 10.

102. (S. 726). Versammlung in Munychia, die zweite der entscheidenden Versammlungen, nicht (wie man nach Lysias XIII, 17 annehmen könnte) zwischen des Theramenes Rückkehr und der Capitulation, da diese nach Xen. am nächsten Tage erfolgte; *ἡ ἐκκλησία ἡ περὶ τῆς εἰρήνης* bei Lys. ist wohl die dritte Bürgerversammlung, welche den definitiven Abschluss der Verhandlungen bildete, also = *ἐκκ. ἡ περὶ τῆς πολιτείας.* Vgl. Scheibe Olig. Umw. S. 163 f.

103. (S. 729). Kritias (*φυγὼν ὑπὸ τοῦ δήμου* Xen. II, 3, 15) in Thessalien II, 3, 36; Memorab. I, 2, 24. Amynias: Arist. Wesp. 1263. Wolken 691. Seine *παραπρεσβεία* von Eupolis gerügt c. Ol. 89, Fragm. Com. II, 513. K. Fr. Hermann Gr. Staatsalt. §. 178, 14. Kritias nicht unter den Vierhundert: Wattenbach de Quadr. Athenis factione p. 46.

104. (S. 730). Charmides: Xen. Hell. II, 4, 19. Dass die 5 Ephoren nicht immer dieselben waren, geht auch aus Lysias XII §. 43 hervor; denn das Zeugenverhör über des Eratosthenes Mitgliedschaft begreift sich nur, wenn er vorübergehend dazu gehört hatte. So ist es wohl auch in Betreff des Kritias am wahrscheinlichsten, dass er nach seiner Heimkehr in das Collegium aufgenommen wurde, wie Rauchenstein annimmt Phil. XV, 708.

105. (S. 731). Die Geschichte der letzten Demüthigung Athens knüpft

sich an zwei Hauptdata: das eine ist die Capitulation der Stadt, das zweite die Einsetzung der Dreifsig. Die Capitulation, deren Urkunde bei Plut. Lys. 14 erhalten ist, erfolgte nach Plutarch am 16ten Munychion und dies ist das Datum, bis zu welchem auch Thukydides den ganzen Krieg rechnet. Er hat begonnen den letzten Anthesterion 431, Apr. 4 (S. 349, Anm. 12) und ist beendet am 16 Mun. 404, April $2^5/_6$; er hat also, wenn man seine drei Abschnitte, den 'ersten oder zehnjährigen' Krieg, die scheinbare Waffenruhe und den 'zweiten oder dekeleischen' Krieg, zusammenfasst, wie Thuk. V, 26 sagt, 27 Jahre und 'nicht viele' (d. h. 21) Tage gedauert. Böckh Mondcyklen S. 81. Für die Schleifung der Mauern war ein Termin angesetzt. Dieser wurde nicht eingehalten, und nun erfolgte die zweite Katastrophe, die mit Zerstörung der Mauern, Verbrennung der Schiffe und dem Siegesjubel der 'befreiten' Bundesgenossen verbundene Aufhebung der Verfassung und Einsetzung der Dreifsig. Dies geschah einige Monate nach der Capitulation. Mit Ende des Sommers kehrte Lysandros nach Bezwingung von Samos heim. — Die Verhandlung und Abstimmung der pel. Bundesgenossen über das Schicksal Athens fand in Sparta statt. Xenoph. II, 2, 19. Vgl. Wesseling zu Diod. XV. 63. Scheibe S. 43. Es ist möglich, dass die Anträge auf Zerstörung der Stadt noch im Kriegslager Lysanders erneuert wurden. Weifsenborn Hellen S. 206.

Da ich kein Freund von Vorreden bin, so sei es mir vergönnt, am Schlusse des Buchs auszusprechen, was ich noch auf dem Herzen habe. Es ist der Dank gegen die Freunde, welche mich bei meiner Arbeit unterstützt haben Namentlich haben Professor R. Dietsch und Professor Arnold Schäfer mir eine Reihe von Bemerkungen zur ersten Auflage mitgetheilt, welche mir von grofsem Nutzen gewesen sind. In Betreff der sicilischen Topographie verdanke ich den brieflichen Mittheilungen meines jungen Freundes Julius Schubring in Messina mannigfache Belehrung. Endlich habe ich mich der unermüdlichen, fördernden Theilnahme meines treuen Amtsgenossen Hermann Sauppe auch bei der neuen Bearbeitung zu erfreuen gehabt. Sie ist in der stärkenden Luft einer lebendigen wissenschaftlichen Gemeinschaft gediehen, und da es mir vergönnt war, auch die neusten, für attisches Finanzwesen wichtigen, Inschriftfunde (S. 225 und 749) noch zu benutzen, so hoffe ich, dass man von diesem Bande wird sagen können

αἱ δεύτεραί πως φροντίδες σοφώτεραι.

Göttingen,
Druck der Dieterichschen Univ.-Buchdruckerei.
W. Fr. Kaestner.



